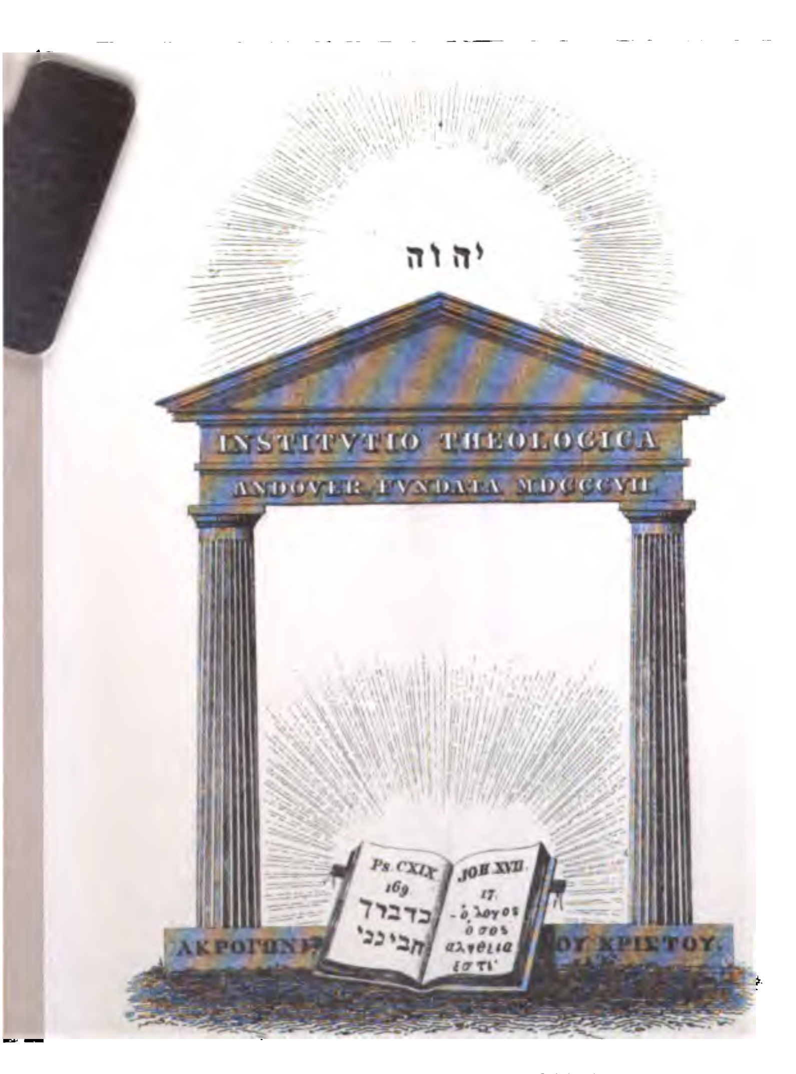
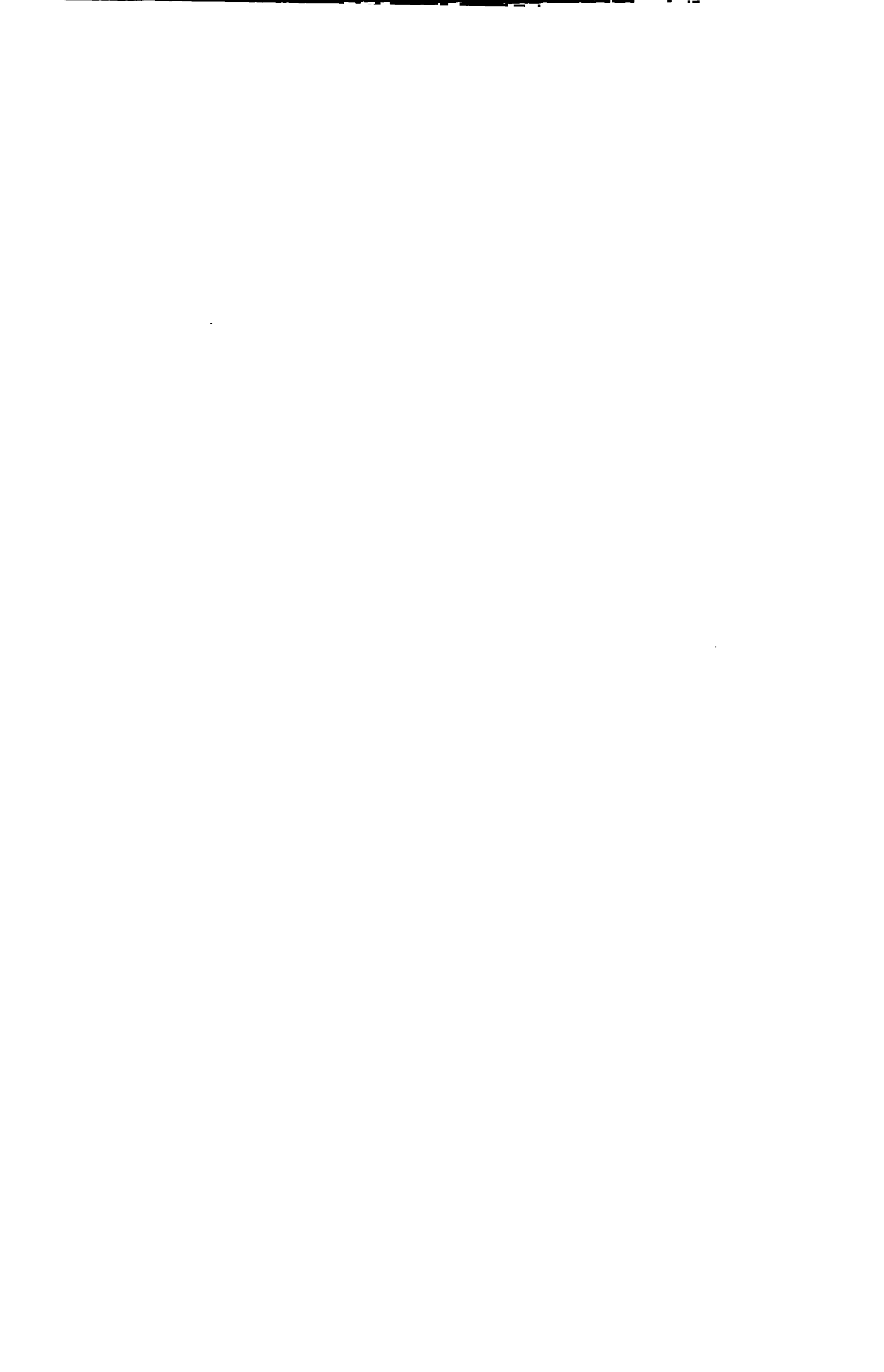

יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII
Ps. CXIX 169
כדברך הבינני
JOH XVII 17
ὁ λογος ὁ σος αληθεια εστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ









Ich will mich halten wie Moses als ob ich Dich sähe
Den ich nicht sehe. Laß das Gefühl deiner Nähe
Tröstend u. stärkend die ganze Seele mir füllen,
Und im Drange der Noth die leichtbewegliche stillen!

G. Menken.

Steindr. v. Dreyer.

Leben und Wirken

des

Dr. Gottfried Menken

weiland Pastor Primarius zu St. Martini in Bremen.

Von

Dr. C. H. Gildemeister.

Erster Theil.

Mit dem Bildnisse G. Menken's.

Bremen.
Verlag von C. Ed. Müller.
1860.

Die Liebe ist blind, das ist die gemeine Rede, deren Stempel nicht zu verkennen ist; aber ist sie nicht im Gegentheil allein sehend? nicht allein wahr?

Schleiermacher.

Vorwort.

Je lebhafter uns das geliebte Bild eines großen Hingeschiedenen aus persönlicher Bekanntschaft vorschwebt, um so drückender wird das Gefühl des Unvermögens, dasselbe in seiner ganzen Lebensfülle dem Leser zur Anschauung zu bringen. Wer möchte es unternehmen, das originelle Gepräge, welches eine solche Persönlichkeit, wie Menken war, vom Kopf bis zum Fuß geistig und körperlich an sich trug, nach dem Leben zu zeichnen? Wer könnte mit Worten den Eindruck wiedergeben, den der schüchtern sich ihm Nahende empfand, wenn der milde Strahl seines Auges ihn ermuthigte und neu belebte? wer den vernichtenden und niederschmetternden Ernst und den Flammenblick, wenn er als Kämpfer für die Wahrheit und Bekämpfer ihrer Feinde auftrat oder den Unrechtleidenden zu Hülfe eilte? In solchen Augenblicken schien seine kleine fein und ebenmäßig gebildete Gestalt, die aber in allen ihren Bewegungen einen scharf ausgeprägten und kräftigen Charakter verrieth, zur Heldengröße zu erwachsen. Wenigstens ist es mehr als einmal vorgekommen, daß Mancher, der in seinem Goliathseifer sich unbesiegbar wähnte, sehr kleinlaut den Kampfplatz verließ.

Aber auch abgesehen davon ist der Biograph Menken's durch Rücksichten gebunden, die er nicht außer Acht lassen darf, wenn er in seinem Gewissen dem Vorwurf entgehen will, Dinge berührt zu haben, über die Menken's Zartgefühl und Schonung, welche er gegen jeden und insbesondere gegen die ihm nahe Stehenden beobachtete, stets geschwiegen oder nur im innigsten Vertrauen geredet hat. Die tiefsten Seelenleiden sind ihm freilich aus dieser Quelle entsprungen. Aber nicht mangelnde Kunde dieser Verhältnisse — denn wem sollte eine günstigere Gelegenheit geboten sein, sich davon zu unterrichten, als dem Unterzeichneten, dem fast sämmtliche Briefe des Verstorbenen mit der größten Liberalität und unbeschränktem Vertrauen mitgetheilt sind, und der die vertrautesten Augenzeugen seines Lebens in Bremen größtentheils persönlich kennt oder gekannt hat? — auch nicht die Furcht, daß Menken nach offner Darlegung der Thatsachen in minder vortheilhaftem Licht erscheinen würde, gebieten ihm dieses Stillschweigen, sondern einzig und allein die angeführten Rücksichten. Er kann vielmehr mit Wahrheit bezeugen, daß, je tiefer er in das Leben dieses Mannes blickte, um so höher seine Achtung für ihn gestiegen ist.

Wir sind so glücklich gewesen, einen reichen Schatz von Briefen Menken's benutzen zu können. Sie sind geschrieben, ohne daß dem Verfasser derselben je der Gedanke gekommen ist, daß sie dereinst an die Oeffentlichkeit treten würden; sie tragen also den Charakter der größten Unbefangenheit an sich und sind weit entfernt von jener berechnenden Absichtlichkeit, die manchen Correspondenzen der neuesten Zeit von hochberühmten Männern einen so widerlichen Beischmack gegeben hat. Da Menken eine Persönlichkeit ist, bei der vorzugsweise der Entwickelungsgang seines innern Lebens und der geistigen Einwirkung auf seine Zeitgenossen von Interesse ist, so geben uns seine Briefe hierzu die

wesentlichste Beihülfe. „Rede, daß ich dich sehe!“ dieser Ausspruch des Sokrates bewährt sich hier auf überraschende Weise. Nicht die ausführlichsten Schilderungen könnten uns seine Individualität in den verschiedenen Stadien seines Lebens so sprechend vor die Seele führen, wie diese uns die ganze Tiefe seines Innern aufschließenden Documente. Dadurch sind wir bewogen, sie möglichst unverkürzt mitzutheilen. Sollten auf diese Weise auch einzelne Wiederholungen in den an verschiedene Personen gerichteten Briefen, weil sie des Zusammenhangs wegen nicht wegbleiben konnten, mit eingeschlichen sein; so haben sie doch meistens schon wegen der Verschiedenheit der Correspondenten eine besondere Färbung erhalten und werden eben deßwegen nicht unangenehm berühren.

Es ist gewiß in der Regel dem Biographen angenehmer, die Rolle des Erzählers selbst zu übernehmen, als seinen Helden reden zu lassen. Er bekommt dadurch Gelegenheit, dem Leser das Bild desselben gerade so vor Augen zu stellen, wie er es aufgefaßt hat. Züge, welche dazu nicht passen, werden natürlich als überflüssig weggelassen, dagegen andre, seiner Auffassung mehr entsprechende stärker hervorgehoben und mit breitem Pinsel ausgemalt. Auch das Urtheil über den Helden wird dem Leser auf's bequemste zugeschnitten, und dieser braucht dasselbe nur getreu seinem Gedächtnisse einzuprägen. Dabei werden zum Beweis der Gründlichkeit dieses Verfahrens einige aus dem Zusammenhang gerissene Brocken angeführt, die, bei Lichte besehen, vielleicht eher zum Beweise des Gegentheils hätten dienen können. Eine solche Behandlungsweise findet bei einer gewissen Classe von Lesern unbedingten Beifall. Andere lieben dagegen eine davon ganz abweichende Methode. Sie verlangen von dem Biographen, daß er ihnen mit Urtheil, Umsicht und Verständniß diejenigen Thatsachen so ungeschminkt und vollständig wie möglich darlege,

welche sie in den Stand setzen, ein eignes Urtheil zu bilden. Es wird bei diesem Verfahren von dem Biographen eine entschiedene Selbstverläugnung verlangt. Aber ist es nicht auch leichter und bequemer für denselben? wird man vielleicht fragen. Gewiß nicht, denn die Thatsachen auswählen und modeln nach dem eignen Urtheil oder Vorurtheil ist in der That keine so schwierige Sache wie die unbefangene, gewissenhafte Mittheilung sämmtlicher relevanten Momente. Bei der Auswahl derselben darf dann freilich die Urtheilskraft nicht müssig sein; um so strenger aber muß man sich alle Willkür dabei untersagen.

Die Beantwortung der Frage, wie viel von den Zeitverhältnissen, äußern gleichzeitigen Begebenheiten und den geistigen Zeitströmungen in die Biographie aufzunehmen sei, hängt theils von der Absicht des Biographen, theils von der Eigenthümlichkeit des zu schildernden Individuums ab. Soll vorzugsweise ein lebhaftes Bild einer gewissen Periode oder Zeitrichtung gegeben werden, die sich an eine gewisse Persönlichkeit anlehnen und von ihr ausgehend, am füglichsten beleuchtet werden kann, so läßt sich denken, daß ein sehr lehrreiches, interessantes Buch geschrieben werde, ohne daß gerade die biographische Seite desselben besonders hervortritt. Es war dem Erzähler vielleicht mehr um die Schilderung der Ereignisse, als um die scharfe Charakteristik seines Helden zu thun. Wo aber dieser der Hauptzweck ist, da muß unseres Bedünkens in Schilderung der äußeren Begebenheiten mit einer sorgfältigen Auswahl zu Werke gegangen werden, weil sonst das beabsichtigte Bild zu sehr in den Hintergrund gedrängt oder verdunkelt wird.

Nur Begebenheiten, die auf die Bildung oder geistige Entwicklung des Individuums Einfluß gehabt haben, dürfen nicht übergangen oder müssen wenigstens insoweit berührt werden, wie

zum Verständniß jener Entwicklungen erforderlich ist. Ein Gleichniß möge die Sache klarer in's Licht stellen:

Ein Gemälde, das uns ein geschichtliches oder Naturereigniß vor die Seele rufen soll, bei dem auch namhafte Individuen betheiligt waren, würde gewiß nicht unsern Beifall finden, wenn darin die Darstellung der Personen zu sehr hervorträte. Das große Ereigniß läßt sie vielmehr als Nebensache erscheinen. Ferner ist es als künstlerischer Mißgriff zu betrachten, wenn als Staffage einer schönen Landschaft bedeutende Persönlichkeiten dienen sollen. Wir fühlen uns unbefriedigt, denn wir verlangen, daß sie, sobald wir uns mit ihnen beschäftigen, der Hauptgegenstand der Darstellung sind. Auch hat man sich davor zu hüten, daß die Umgebung nicht im Contrast oder Mißverhältniß mit den darzustellenden Personen stehe. Jede, auch noch so geistreiche Ausschmückung, die dagegen verstößt, ist vom Argen. Auf Raphael's Bildern nimmt daher nie die Landschaft vorzugsweise die Aufmerksamkeit des Beschauers in Anspruch. Sie war ihm Nebensache, und dennoch ist auch in ihr der große Künstler nicht zu verkennen. Was überdies Plinius an den Gemälden des Timanth lobt: plus intelligitur quam pingitur *), muß auch dem Biographen zur Richtschnur dienen. Er muß dem Leser nicht alles Selbstdenken ersparen wollen; denn Voltaire sagt mit Recht: es ist nichts langweiliger, als wenn man Alles sagt.

Ferner muß die Art der Auffassung und Darstellung durchaus der zu schildernden Persönlichkeit entsprechen. Eine andere wird der Biograph wählen, wenn es vorzugsweise auf den innern Entwicklungsgang des Individuums ankommt; eine andere wiederum, wo mehr die Thatkraft und äußere Wirksamkeit desselben ans Licht treten soll. Hier ist es meistens rathsam, wenn

*) Winkelmann spricht ungefähr denselben Gedanken in der Regel aus: der Künstler soll seinen Pinsel in Verstand tunken.

er seinen Helden nicht zu häufig zu Worte kommen läßt; denn solche, die ex utroque Caesar sind, finden sich selten. Auch fällt der Bericht über eigne Thaten nicht immer so lakonisch aus, wie ihn die Worte veni vidi vici geben. Doch genug hiervon.

Da Menken den größten Theil seines früheren Lebens außerhalb seiner Vaterstadt zugebracht hat, so fällt ein großer Theil seiner Correspondenz in diese Periode. Mir sind von auswärtigen Freunden und Bekannten Menken's und deren Erben sämmtliche in ihren Händen befindliche Briefe auf das gütigste und zuvorkommendste mitgetheilt. Insbesondere fühle ich mich verpflichtet, meinem hochgeschätzten Freunde, dem Freiherrn von der Goltz, dem Verfasser der mir in vielfacher Hinsicht für meine Arbeit lehrreichen und nützlichen Biographie Wizenmann's, meinen wärmsten Dank auszusprechen für die mitgetheilten wichtigen Briefe Menken's, so wie auch für die mir gewährten vielfachen literarischen Hülfsmittel.

Es ist mir erfreulich, auf eine bereits früher über Menken erschienene Schrift hier hinweisen zu können, die seine Verdienste um die theologische Wissenschaft so eingehend und umsichtig würdigt. Ich meine die vom Decan Osiander bereits im J. 1832 verfaßte Abhandlung: „Zum Andenken Dr. Gottfried Menken's. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte der Theologie. Bremen bei W. Kaiser.

Das diesem Theil vorgesetzte Bild Menken's ist nach einer Bleistiftzeichnung seines Bruders entworfen und stellt ihn im kräftigsten Mannesalter dar.

Schließlich kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß dieses Leben Menken's für die Verbreitung seiner Schriften, welche ihre segensreiche Wirkung schon an so Vieler Herzen und Verstand bewährt haben, in immer weiterm Kreise nicht ohne Einfluß bleiben möge.

Bremen, im Juni 1860.

Der Verfasser.

Inhalt.



Menken's Leben.



I. Kindheit und erste Jugend von 1768—1788.

Im Jahre 1759 am 3. Juli verheirathete sich zu Bremen der Kaufmann Gootje Menken mit der jugendlichen Enkelin des berühmten Theologen Dr. Friedrich Adolph Lampe, Marie Sophie Eleonore Tiling. Ihr Vater Johann Heinrich Tiling (geb. den 12. Jan. 1712, † 1. Juni 1770), Pastor zu Oberneuland bei Bremen, hatte die älteste Tochter des Dr. Lampe, Wilhelmine Marie (geb. 5. Dec. 1717, † im Dec. 1781) geheirathet, und aus dieser Ehe war sie das zweite Kind. Sie war am 7. Sept. 1743 geboren, zählte mithin an ihrem Hochzeitstage noch nicht völlig 16 Jahre. Geistig und körperlich äußerst zart gebildet, trat sie in eine Verbindung, die ein sehr wechselvolles Schicksal erleiden sollte. Die Ehe wurde mit 13 Kindern gesegnet, von denen indeß mehrere schon im frühesten Alter starben. Der junge Ehemann, über dessen Voreltern keine nähere Kunde auf uns gekommen ist, hatte sich als Kaufmann, wie es scheint, zu einem höheren Stande emporgearbeitet, obgleich er später durch Unglücksfälle betroffen, die ihn seines Vermögens beraubten, genöthigt war, einen anderen Beruf zu wählen. Er war übrigens ein braver, rechtlicher Mann, der seine Frau und Kinder herzlich liebte und um ihr Fortkommen redlich bemüht war. Doch soll er sehr heftigen Temperaments gewesen sein. Am 1. Juni 1729 geboren, hatte er also an seinem Hochzeitstage beinahe sein dreißigstes Jahr erreicht.

Am 9. April 1760 wurde das erste Kind im Hause seines Großvaters zu Oberneuland geboren, obgleich der Vater damals an der Langenstraße, unweit der Albutenstraße wohnte, welches Gesche Margaretha getauft wurde. Da diese Tochter ein sehr hohes Alter erreichte und durch ihre originellen und liebenswürdigen Eigenschaften ausgezeichnet war, so wird ihrer im Verlauf unserer Erzählung unter dem Namen Meta noch manchmal gedacht werden. Wir übergehen vorläufig die übrigen Kinder und wenden uns zu den beiden hervorragendsten Sprößlingen der Familie: Johann Heinrich und Gottfried Menken, von denen sich der erste als Maler einen Ruf erwarb und der letzte der Held unserer Erzählung ist. Der Maler wurde am 19. Juli 1766 geboren und der Bruder am 29. Mai 1768. Obgleich also ein Altersunterschied von fast zwei Jahren statt fand, und beide einen ganz verschiedenen Lebensberuf erwählten, so finden wir sie doch in der Kindheit und im Jünglingsalter in dem allerinnigsten Zusammenleben und Verkehr mit einander. Beide waren geistig reichbegabt und konnten von den Schönheiten der Natur und Kunst sehr lebhaft gerührt und auf das Stärkste angezogen und gefesselt werden. Der edlere Charakter Gottfrieds, der immer geneigt war, die Vorzüge anderer im günstigsten Licht zu erblicken, mochte in seiner großen Uneigennützigkeit und Nachgiebigkeit die Ursache sein, daß das Band zwischen zwei in mancher Hinsicht wiederum so verschiedenartigen Persönlichkeiten nicht gelockert und gelöst wurde. Gottfrieds unbändige Natur, wie er sie oft nannte, scheint ein Erbstück väterlicher Seits gewesen zu sein; wogegen der von der Mutter ererbte feinfühlende Sinn als Gegengewicht diente. Diese bewahrte gewiß die zarte Pflanze vor manchem rauhen Sturm, der über sie hereinbrach, mit mütterlicher Sorgfalt. Dafür lohnte er ihr aber auch mit der innigsten Liebe, die ein Kinderherz empfinden kann. Nur in ihrer Nähe war er glücklich. Es wird erzählt, daß er ihres Anblicks so wenig habe entbehren können, daß, wenn sie Gesellschaft gehabt, er den Augenblick erlauscht habe, wo die Thür sich geöffnet, um nur einen Blick von ihr zu erhaschen. So oft er ihrer später gedenkt, fließt Herz und Mund über, und es schwebte

ihm, so lange sie lebte, als ein heißersehntes Ziel seines Strebens vor Augen, ihr dereinst durch sein Thun und Wirken Freude zu machen. „Darauf freute er sich wie auf einen Hochzeitstag.“ Daß dieser Wunsch schon längst in Erfüllung gegangen sei, ließ ihn seine Demuth übersehen.

In einer Predigt über Hiob 12, 1—4. kommt folgende Stelle vor, die gewiß aus der Tiefe seines Herzens, und aus eigener lebendiger Erfahrung hervorgequollen ist: „Vom Weibe geboren, wird der Mensch von Mutterarmen umfangen, ruht am Mutterherzen und im Mutterschooße und mit Mutterliebe gepflegt sieht er im Mutterantlitz, in ihrer Gestalt zu allererst ein höheres Wesen, erhält durch ihre Liebe die erste Ahnung und Empfindung eines höheren Lebens, eines Lebens der Liebe. Der Mutter Angesicht, der Mutter Liebe und Zärtlichkeit muß ihm Ahnung von und Zuversicht zu einer höheren Liebe geben und es steht dahin, ob der Mensch in seinem irdischen Dasein, wenn er nicht vom Weibe geboren wäre, je dazu gelangen würde, an einen Gott zu glauben, der sich heilig, heilig, heilig! nennt; der das allerliebenswürdigste und demüthigste Wesen ist; wird es ihm ja ohnehin so schwer, da er doch etwas Aehnliches in der Zärtlichkeit, Liebe und Erbarmung der Mutter empfand, die ihn geboren hat.“ Aus seiner frühesten Kindheit, die einem aufmerksamen Beobachter gewiß reichen Stoff dargeboten hätte, sind uns leider keine weiteren Züge aufbehalten. Sie muß indeß eine sehr glückliche gewesen sein, denn die Errinnerung daran, so oft sie in späteren Jahren ihm vor die Seele trat, entlockte ihm jedes Mal Worte des Entzückens. Er spricht von dem Paradiese seiner Kindheit. Man erzählt von ihm die scherzhafte Behauptung, daß der erste Schritt auf dem verfluchten Acker den Kindern durch den Schulbesuch zugemuthet werde. In einem Briefe an seinen Bruder heißt es: „Es giebt nur eine Jugend und was diese einmal dem Herzen geheiligt hat, das bleibt geheiligt. Jugendliebe ist Paradiesesliebe und ist allein ewige Liebe. Die Kälte und Erfrorenheit oder die Sinnlosigkeit der mehrsten Menschen an Natur, Schönheit, Gefühl, Wahrheit, Bibel, Menschheit und Gottheit, — ich glaube, sie kommt aus der kalten, lieb- und freudelosen Kinder-

stube. Die wenigsten Menschen haben eine Jugend, eine Kinderstube, — Bruder und Schwester und Mutter." Er scheint von jeher der Liebling aller seiner Geschwister gewesen zu sein. Seine jüngere Schwester Hedwig gedachte in späteren Jahren noch mit dankbarer Liebe der kleinen Freuden, die ihr der Bruder bei langdauernder Kränklichkeit zu bereiten wußte. Da er eine besondere Geschicklichkeit im Ausschneiden besaß, so verfertigte er ihr aus Karten Wagen, die von Lohkäfern gezogen wurden.

Erst für seine Jünglingsjahre fließen die Quellen etwas reichlicher. Auf den Schulen seiner Vaterstadt hat er seine erste Ausbildung erhalten. Diese müssen zu jener Zeit in Bremen höchst mangelhaft gewesen sein. Selbst das Gymnasium Illustre, welches als Vorschule und Uebergangsstufe zur Universität diente, konnte diesem Zweck kaum genügend entsprechen, weil die dabei fungirenden Professoren meistens nicht aus reiner Liebe zu diesem Beruf, sondern mehr der äußern damit verknüpften Vortheile wegen denselben suchten. Er artete daher oft in ein leeres Ehrenamt aus und eine blos dilettantische Unterrichtsweise war die unausbleibliche Folge. Dennoch scheint sich Menken bei seinem regen Geist namentlich in den alten Sprachen tüchtige Kenntnisse erworben zu haben. Er war dadurch in den Stand gesetzt, darin Unterricht zu ertheilen, und seinem Vater, den bei immer zunehmender Familie oft Nahrungssorgen beschleichen mochten, eine Erleichterung zu verschaffen. Er bezog auch in Gemeinschaft mit seinem Bruder ein besonderes Logis bei dem Knopfmacher Bertgen an der Pelzerstraße. Unter seinen Lehrern befand sich der jüngere Bruder seines sel. Großvaters, der Professor der Philologie und Beredsamkeit, Eberhard Tiling (geb. 22. Okt. 1722, † 28. Dec. 1794.) der um Bremens Geschichte verdiente Johann Philipp Cassel (geb. 1707, † 1783), der Professor der Theologie und der griechischen und orientalischen Sprachen, Johann Christoph Büsing (geb. 1722, † 1802) und andere. Eine viel bedeutendere geistige Anregung verdankte er indessen dem Umgange mit einigen theils älteren, theils in seinem Alter stehenden Personen. Namentlich hatten einige ältere Frauen auf seinen früheren Bildungsgang einen wesentlichen

Einfluß. Ein Mann, mit dem ihn ein doppeltes Band der Verwandtschaft verknüpfte, stand seit 1776 als sehr geachteter Prediger an der St. Martini-Kirche, dessen Menken später, als er sein Nachfolger wurde, in seiner Antrittspredigt auf eine sehr achtungsvolle Weise erwähnt.

Der Prediger Johann Nicolaus Tiling (geb. 20. Juli 1748) war der Sohn des Convoyeschreiber Nicolaus Tiling, eines älteren Bruders von Menkens Großvater, und der Schwester seiner Großmutter Anna Friederike Lampe.

Der vertrauteste Freund dieses Pastor Tiling war Menkens Oheim, mit dem er später noch vielfach in Correspondenz stand, indem er sich bei wichtigen Veränderungen seiner Lage seines Raths bediente. Es war der am 27. Jan. 1787 in den Rath erwählte Dr. jur. Gustav Wilhelm Dreyer (geb. 9. Nov. 1749). Er war mit der jüngeren Schwester der Mutter Menkens Charlotte Amalie Tiling verheirathet. Durch diese beiden Männer im Verein mit dem als beliebten Arzt in Bremen practisirenden Dr. Arnold Wienholt*), dem hauptsächlichsten Mitbegründer des Museums, war zu jener Zeit in Bremen in mannigfacher Hinsicht ein regeres geistiges und wissenschaftliches Streben erwacht. Schon auf der Universität war das enge Freundschaftsbündniß dieses geistigen Triumvirats aus den so verschiedenartigen Fächern angehörenden Männern entstanden, zu welchen sich dann noch der etwas jüngere Johann Friedrich Gildemeister**), Dr. jur., anfangs Professor in Duisburg, später als Bürgerworthalter in Bremen, ein eifriger Beschützer und Aufrechthalter der bürgerlichen Freiheit, zugleich aber auch, wie im Rotermundschen Gelehrten-Lexicon bemerkt wird, „ein warmer Verehrer des Christenthums“, gesellte.

Obgleich der vulgäre Rationalismus wie damals überall in Deutschland so auch in Bremen tiefe Wurzeln geschlagen hatte, so fanden sich doch zu jener Zeit auch daselbst bedeutende Männer, die ihn kräftig bekämpften, unter andern der Schweizer Johann

*) Geb. 18. Aug. 1749.

**) Geb. 16. Okt. 1750.

Jacob Stolz, welcher am 20. Juli 1784 sein Amt als zweiter Prediger an der Martinikirche angetreten hatte. Als daher Lavater im Anfange des Sommers 1786 an die St. Ansgarii-Gemeinde berufen wurde und in Folge dessen Bremen besuchte, so wurde er dort von seinen Freunden und Anhängern mit dem wärmsten Enthusiasmus bewillkommt, von den Gegnern aber verhöhnt und in Spottliedern besungen. Die Aufregung muß eine ungeheure gewesen sein. Besonders unter dem weiblichen Publicum scheint der Enthusiasmus eine außerordentliche Höhe erreicht zu haben und eben dies bot den Gegnern willkommenen Stoff zur Verhöhnung. In einem der Spottlieder heißt es: Damen kamen ihm entgegen, bettelten um Kuß und Segen. Seine beiden Predigten, die er am 1. Juli in der St. Ansgarii-Kirche über Röm. 1, 11. und am 4. Juli, in der St. Martini-Kirche über Matthäi 18, 3. hielt, zogen eine ungeheure Zuhörerschaar herbei, die theils aus Neugierde, den berühmten Mann zu sehen, theils durch edlere Beweggründe getrieben, herzuströmte.

Auch Menken lernte ihn damals persönlich kennen, achten und lieben, obgleich der bescheidene Jüngling von Lavater kaum beachtet sein mag. Indessen finden sich in Menken's Stammbuch folgende Worte von Lavater's Hand:

Thue, was du sollst, so kannst du thun, was du willst.

Bremen, den 5. Juli 1786.

Mittwochsabends.

Johann Caspar Lavater von Zürich.

Von älteren Frauen, mit denen der Jüngling Menken in vielfachem Verkehr stand, nennt er außer seiner vielgeliebten und verehrten Mutter eine Wittwe Migault und die Frau eines Verwandten Peter Wichelhausen.

An erstere richtete er vor und während seiner Universitätszeit mehrere Briefe, die für seine damalige Entwickelungsstufe höchst charakteristisch sind, und beiden theilte er Abhandlungen mit, die er über theologische Gegenstände entworfen hatte. Sie zeugen von seinem ernsten, lebendigen Streben in so jugendlichem Alter, obwohl mitunter Phantasie und Gefühl größere Rechte in Anspruch

nehmen, als er ihnen später eingeräumt hat. Dessen ungeachtet verrathen schon manche Stellen den künftigen tiefen Schriftforscher und viele Wahrheiten, die er später mit besonderer Vorliebe behandelt und ins Licht gestellt hat, finden sich hier schon im Keime.

Auch die beiden Söhne der Wittwe Migault, und namentlich der ältere, Ernst, gehörten zu Menkens vertrauten Freunden. Ein Freundschafts- und Verwandtschafts-Band knüpfte ihn an den Sohn einer jüngeren Schwester seiner Mutter Anna Meta Tiling, aus der Ehe mit dem Kaufmann Johann Boismann, Namens Johann Heinrich Boismann. Dieser scheint ein Jüngling von viel versprechenden Anlagen gewesen zu sein. Er bezog mit Menken zugleich die Universität, wo er aber seine religiöse Ansicht, die er bis dahin mit ihm getheilt hatte, seiner Vorliebe für die damals herrschende Philosophie zum Opfer brachte; er war von beider Großonkel Professor Tiling an Sohnes Statt angenommen. Ein in früherer Zeit oft genannter Freund, C. F. Melm, scheint Menken später ganz entfremdet zu sein.

Dieser fand seine größte Erholung in dem Geburtsorte seiner Mutter, dem Paradiese seiner Kindheit, in seinem geliebten Oberneuland. Dahin wanderte er in Gesellschaft seines Bruders, des Malers, und seiner Freunde und verbrachte dort im Genusse der Natur in einfacher, ländlicher Wohnung unter einem Strohdach oder im Schatten hoher, herrlicher Eichen den Sonntag. Mit welchem Entzücken konnte er noch in spätern Jahren der hier verlebten frohen Stunden gedenken! Diese Gegend hat leider nachmals durch die vorgeschrittene Cultur viel von ihrer ursprünglichen Schönheit eingebüßt. Vor allen andern Bäumen liebte Menken die Eiche und hier streckte sie noch in urweltlicher Majestät ihre knorrigen, blitzgezackten, Sturm und Sonnenschein trotzenden Aeste kühn gen Himmel oder prangte in jungfräulicher Schöne, wenn die Sonne das junge leicht gebräunte Frühlingslaub verklärte und es in seiner wunderbar lieblichen Mannigfaltigkeit erscheinen ließ. Mit welcher Theilnahme mag er die malerischen Studien seines Bruders, der mit so treuer Naturwahreit und so poetischem Sinn den eigenthümlichen Charakter der oberneulander Gegend mit

allen ländlichen Zuthaten aufzufassen und darzustellen verstand, begleitet haben, er, der selbst die Pflanzen- und Thierwelt mit so innigem Behagen betrachten und sich in ihr Anschaun versenken konnte. Diesen Excursionen pflegte sich ein jüngerer Bruder des Pastor Tiling an St. Martini, Friedrich Adolph Tiling, anzuschließen, der, zwar schon einige Jahre älter als die Gebrüder Menken, dennoch gern mit ihnen verkehrte. Er soll, körperlich kränklich und etwas verwachsen, ein lebhafter, geistreicher Gesellschafter gewesen sein, der namentlich wegen seines schönen Vortrags in vielen Gesellschaften die Rolle des Vorlesers hat übernehmen müssen. Die Wohnung, welche ihnen ihr freundliches Obdach bot, lag von hohen Eichen umgeben neben einem gleichfalls von Eichen rings umschlossenen Felde in der Nähe des Deiches, von wo man über eine weite Wiesenfläche, die von breiten Gräben durchschnitten ist, den freien Blick bis an den durch keine bedeutende Anhöhe unterbrochenen Horizont schweifen lassen kann. Auch diese Aussicht liebte Menken, der in ihr etwas Ahnungsvolles fand. Die ländlichen Mitbewohner seines Hauses, mit denen er sich gern in seinem geliebten Plattdeutsch unterhielt, trugen gleichfalls dazu bei, ihm den Aufenthalt zu verschönern. Der Mann, Harm Berens, hatte einen gesunden, praktischen Verstand und liebte es, sich auch wohl über Dinge zu unterhalten, die nicht gerade in seinem nächsten alltäglichen Beruf lagen. Aber besonders gefiel ihm die Frau wegen ihres vortrefflichen Charakters und frommen Sinns. Sie scheint früh gestorben zu sein. Zu ihrem Begräbniß stellten sich viele der jungen Leute ein, die sie kennen gelernt hatten, um ihr die letzte Ehre zu erweisen.

In einem spätern Briefe gedenkt er noch eines dort verbrachten frohen Tages. „Ein Fragment meiner verbrannten Tagebücher und Denkmäler am Lebenswege erinnerte mich neulich an einen der schönsten unserer einsamen, heiligen, genußvollen Wege nach Oberneuland. Es war an einem Sonnabend des Jahres 1786. Wir lagen auf einer Wiese in Lampen Holz und lasen im Werther und nachher, wie wir durch das Holz gingen, las ich Dir noch die Stelle vor, wo Werther sagt: „ach ich wollte, ihr begrübt mich am Wege

oder im einsamen Thale, daß Priester und Leviten vor dem bezeichnenden Stein sich segnend vorübergingen und der Samariter eine Thräne weinte«, — die Dich tief rührte. Wie wir dort kamen bei Berens, fanden wir Boismann und Eisenträger, die nicht begreifen konnten, daß wir auf dem Lande im Werther lasen, so unbegreiflich es uns war, daß sie im Horaz und in Jerusalems Betrachtungen über die Religion zum Oberneulande lasen.«

Obgleich Menkens Eltern ihrer damaligen Wohnung nach dem St. Ansgari-Kirchspiel angehörten, er auch bei dem dortigen Prediger Conrad Heinrich Runge den Religions-Unterricht genossen hatte, wurde er dennoch von Pastor Tiling in der Martini-Kirche confirmirt. Folgender Vorfall war Veranlassung dieses befremdenden Umstandes. Menken hatte den Unterricht, der vermuthlich nicht zu den interessantesten gehörte, aufschreiben müssen. In einer Anwandlung des Unmuthes oder Ueberdrusses zerriß er dieses Heft und warf die Fetzen in dem Hause seines Lehrers unter eine Commode. Als die Magd beim Ausfegen des Zimmers diese Fragmente mit dem Besen aus ihrem Versteck hervorholte, machte sie ihren Hausherrn mit dem Funde bekannt, und dieser erkennt sogleich die Handschrift. Erzürnt über solchen Frevel, beschließt er, Menken nicht zu confirmiren, obgleich schon der folgende Tag dazu festgesetzt war. Es blieb den Eltern mithin kein anderer Ausweg, als ihren Sohn zur Confirmation einem andern Prediger zu übergeben. Religiöser Indifferentismus war indessen gewiß nicht die Ursache, welche Menken zu diesem jugendlichen Streich verleitete. Wenn man nur das Register der Schriften des gelehrten Herrn Pastoren zu St. Ansgarii durchblickt, so stößt man auf Titel, die nicht auf eine Sympathie zwischen ihm und Menken schließen lassen. Wir beschränken uns auf die Anführung einiger derselben: »Die Größe des Menschen, ein Lehrgedicht.« »Predigt von der Ewigkeit der Höllenstrafen.« »Man muß auch dem Teufel nicht zu viel aufbürden.«

Noch als Gymnasiast fand Menken öfter Gelegenheit, sich im Predigen zu üben, und schon damals scheinen seine Predigten durch die Lebendigkeit des Vortrags gefesselt zu haben. Als er einst in St. Remberti-Kirche vor einem zahlreichen Auditorium gepredigt

hatte, strömten nach beendigtem Gottesdienst viele der Zuhörer nach dem Hause der Eltern, um ihnen wegen eines solchen Sohnes Glück zu wünschen, der in die Fußtapfen seines berühmten Urgroßvaters Friedrich Adolph Lampe zu treten verspreche. Obgleich er später fast alles verbrannt hat, was an Briefen und Aufsätzen aus seiner früheren Zeit herrührt, so besitzen wir durch einen glücklichen Zufall doch noch einiges, was für seine Charakteristik in damaliger Zeit sehr wichtig ist. Es findet sich darin mitunter eine Weichheit der Empfindung und eine Scheu, sein Inneres der Welt zu offenbaren, die uns sein späteres kühnes Hervortreten um so achtungswerther machen, weil sie zeigen, welche Selbstüberwindung es ihm gekostet haben muß.

Wir besitzen einen wahrscheinlich aus dieser Zeit herrührenden Aufsatz Menkens über Mystik. Er theilt ihn der Freundin mit, jedoch nicht ohne Furcht und Zagen. Zwar besorgt er nicht ihre zu scharfe Kritik, denn er kennt ihre Milde und Nachsicht, doch fürchtet er, daß er in unrechte Hände kommen könne. „Gewiß gehört es mit zu den größten Glückseligkeiten meines Lebens, schreibt er ihr, gewiß ist es mit eine der Spuren der genauesten Vorsehung des himmlischen Vaters, ein Beweis seiner providentiellsten Leitung, die zur Erkenntniß der Wahrheit führt, daß ich so glücklich war, Sie kennen zu lernen. O, ich fühle es innig und warm, wie vielen Dank ich für dieses unschätzbare Gut dem gütigen Lenker meines Schicksals schuldig bin, denn ich weiß, wie viel Gutes durch Sie in meine Seele gelegt, wie manches, das jugendlicher Leichtsinn schon daraus tilgen oder das Mark der Seele wegnagende Schwermuth darin erdrücken wollte, durch Sie aufs neue darin gepflanzt ist, wie sehr Sie mich überhaupt, ohne es zu wissen, in Christenthum und Tugend gestärkt haben.“

„Und so nehmen Sie ihn denn hin, diesen Aufsatz, Allerverehrungswürdigste! — O daß Sie sehen könnten, mit welcher Angst und Freude ich es von mir gebe, dieses köstliche Kleinod meines Herzens, — mit welcher Seelenangst, wenn ich gedenke, nicht daß er Ihnen mißfallen möchte, nicht daß Sie mir seinetwegen zürnen, sondern daß durch Sie ein Schalksauge ohne Organ für

Wahrheit, ihn lesen und darob hohnlachen möchte, — diese köstliche Perle (darum köstlich, weil sie Wahrheit aus dem Heiligthume menschlichen Herzens ist) vor die Säue geworfen würde.“

Der Aufsatz ist zu charakteristisch um ihn ganz zu übergehn, obgleich die jugendliche Unreife sich hie und da nicht verkennen läßt.

Nachdem er auf seine Weise darzuthun versucht hat, was unter Mystik zu verstehen und wie die wahre von der falschen zu unterscheiden sei, nachdem er über die Offenbarung durch die Natur, die Tochter Gottes, und durch die Bibel geredet mit beständigen Seitenblicken auf die damals herrschende aufklärende Philosophie, heißt es unter andern im V. Cap., welches die Ueberschrift führt: „Will die Bibel mystisch verstanden sein?“ so:

„Allein, wie ist Mystik das Fortrücken vom Leben zum Tode? Siehe, das physische Leben, welches das Leben des Geistes schwächt und stört, — das muß unterdrückt, das Widerstreben der Fleischeslust gegen den Willen des Geistes, sich zu Gott zu nahen, das Attachement an Welt und Weltfreuden, das Leben in der Welt, siehe das muß getödtet werden. Der Wandel des Christen muß im Himmel sein. — Er muß im Geiste leben, die Erdenmaterie des Körpers muß der Geistesnatur nicht hinderlich sein, die Lust des Fleisches, der natürliche, animalische Mensch, der vom Geiste Gottes nichts vernimmt, und dem es Thorheit ist, weil es muß geistlich gerichtet sein, der muß getödtet werden; will der Mensch sich durch das wahrhaftige Gotteslicht, das alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet, erleuchten lassen“.

Doch wir enthalten uns weiterer Mittheilungen aus diesen ersten Jugendversuchen Menkens. Ein so interessantes Licht sie auf seine früheste Entwickelungs-Periode werfen, so werden sie doch schwerlich denjenigen Lesern genügen, welche an die vollendeten Werke seiner späteren Zeit gewöhnt sind. Das Angeführte wird hoffentlich für unseren Zweck hinreichend sein.

Er schreibt in einem späteren Briefe an dieselbe Freundin über eine andere Jugendarbeit einige Worte, durch die er seine damalige Geistesrichtung überhaupt sehr treffend zeichnet.

„Wenn ich nicht irre, bemerkt er, habe ich Ihnen einmal in

Bremen von einer damals und auch jetzt noch unvollendeten Schrift: „Jesus Messias“ gesagt. Sie trägt das Siegel meines Geistes und Herzens — das üppige Gewand meiner üppigen Imagination, das Feuer eines Jünglingsherzens — eine aufblühende liebeduftende Rosenknospe aus dem Paradiese meines Lebens — für mich also ein liebliches Veilchen der Vergangenheit und Erinnerung — ein heiliges Denkmal am Lebenswege — aber auch allein für mich. — Denn was sollte einen andern die Schwärmerei eines Jünglings interessiren, der sein Herz, seine Liebe, sein Leiden, seine Ahnungen und Träume allenthalben hin, sogar in die biblische Geschichte bringt.“ Menken gesteht zu einer viel späteren Zeit, wo dieses ungestüme Jugendfeuer sich längst zu lauterer Flamme für die Wahrheit abgeklärt hat, daß es eine Zeit gegeben, wo die Gnosis für ihn einen großen Reiz gehabt habe und wo Paracelsus, Jacob Böhm, Nettersheim und andere Schriftsteller der Art ihm keine unbekannte Leute gewesen seien. Diesen Standpunkt bezeichnet er damals aber als einen längst überwundenen; denn da der Apostel seinen Timotheus vor dieser Gnosis warne, so freue er sich, daß er sich von ihr gewandt habe. Das Studium der Böhmeschen Schriften beschäftigte ihn daher in jener Zeit vorzugsweise und es wird erzählt, daß er sie mit zur Universität genommen habe.

So unschuldig heiter in mancher Hinsicht seine erste Jugendzeit verstrich, so blieb sie doch nicht von manchem inneren Sturm verschont. Die Kämpfe, welche er mit seinem von Natur so leidenschaftlichen Temperament zu bestehen hatte, bis das Höhere in seinem Herzen völlig den Sieg davon trug, schildert uns sein schönes Lied: „Dem Erlöser“ *) aufs Ergreifendste. Nur einige Strophen daraus mögen als Beleg dienen:

Ein Gefolge schwarzer trüber Stunden
Wogte dicht um meine Jugend her — —
Seit ich Dich, Du Einziger, gefunden,
Ist kein Augenblick an Freuden leer.

*) Schr. VII. 331.

Eh ich Dich, mit Dir das Leben kannte,
Kam kein Friede in mein Herz,
Das von tausendfacher Lust entbrannte,
Blutete von tausendfachem Schmerz.
Mit der Jugend ungestümem Feuer
Folgt es seiner Liebe, seiner Lust;
Schein und Schatten hielt es hoch und theuer,
Und die Wahrheit blieb ihm unbewußt.
Angefüllt mit Lust und Stolz und Tücken,
Leer an Demuth, ohne Licht und Recht
Ließ es leicht vom Irrthum sich berücken,
Blieb oft ungern, doch der Sünde Knecht.
Fänd' ich Liebe — wähnt ich — fänd' ich Ehre,
All dies heiße Sehnen wär gestillt; —
Und ich fand's so reichlich, — doch die Leere
Meines Innern blieb unausgefüllt.

Bevor wir Menken auf seiner Reise zur Universität begleiten, dürften einige Bemerkungen über seine Verwandtschaftsverhältnisse und die häuslichen Angelegenheiten seiner Eltern nicht ohne Interesse sein. Es ist schon früher erwähnt, daß der Vater als Kaufmann nicht glücklich war. Er entschloß sich daher ungefähr um das Jahr 1784, die Wohnung an der Langenstraße zu verlassen und in die Vorstadt zu ziehn. Nachdem er eine Zeitlang in der Osterthorsvorstadt zur Miethe gewohnt hatte, gelang es ihm durch Unterstützung eines Onkels ein sehr ausgedehntes Grundstück an der Kohlhökerstraße, unweit des Vasmerschen Kreuzes *) zu erwerben. Ein bequemes Wohnhaus mit einem großen, schönen Garten bot der zahlreichen Familie ein angenehmes Unterkommen. Die Mutter, welche ungeachtet ihres zarten Körperbaues von ihrem Geburtsorte her noch eine Vorliebe für ländliche Beschäftigung hatte, widmete sich hier dem Milchwesen; fünf Kühe wurden angeschafft, und der Verkauf der Milch mußte einen Beitrag liefern zu den gewiß nicht unbedeutenden Unterhaltungskosten einer so zahlreichen Familie. Eine wesentliche Stütze scheinen die Eltern zu dieser Zeit

*) Später Eigenthum des Senator Dr. Horn.

an einem alten Oheim, Gottfried Martens, demselben, der ihnen zum Ankauf des Grundstücks behülflich war, gefunden zu haben. Er war wohlhabend, und seine Ehe mit der längst vor ihm verstorbenen Meimerich, geb. Tiling, war kinderlos geblieben. Er scheint schwermüthigen Temperaments gewesen zu sein. Niemand vermochte ihn in trüben Stunden besser zu erheitern und zu trösten, als Menkens Mutter, zu der er deshalb auch in solcher Lage meistens seine Zuflucht nahm. Er besaß ein schönes, heiteres Grundstück vor dem Stephanikirchhof *) und einen Garten am Kaufmannsmühlenkamp **). Da unser Gottfried Menken sein Pathe war, so scheint er sich für den besonders interessirt und ihn gern um sich gehabt zu haben. Des alten Oheims Schwester, Gesche Margarethe Martens, war mit Menkens Großvater väterlicher Seits, Henrich Menken, verheirathet. Einige Jahre vor seinem Tode hatte der alte Oheim gewünscht, daß Menkens Vater ganz zu ihm ziehen möge. Dieser mußte daher sein eigenes Grundstück in der Vorstadt verlassen und an Andere vermiethen, um diesem Wunsch zu entsprechen. Beiden Eltern und namentlich der Mutter mag dieser Schritt schwer genug geworden sein. Die neue Wohnung muß indeß für die Kinder auch einen besonderen Reiz gehabt haben, denn die noch lebende jüngere Schwester Menkens gedenkt noch mit Entzücken der hohen schattigen Bäume, der dunklen Laubengänge und der, ungeachtet ihrer alterthümlichen Bauart so gemüthlichen Wohnung. Noch vor Menkens Abgang zur Universität starb der alte Oheim plötzlich in Folge eines Sturzes am 31. Juli 1788, Morgens 5 Uhr in seinem 85. Jahre.

Die Verhältnisse der Eltern gestalteten sich dadurch sehr viel günstiger. In einem am 17. Juni 1782 errichteten Testament setzte der Verstorbene die drei Kinder seiner Schwester, Gootje Menken, Lena Menken und Gesche Margarethe Menken zu Universal-Erben ein. Der erstere erhielt außerdem das vor St. Stephani-Kirchhof belegene Wohnhaus, Garten, Hinterhaus, Wagenschauer

*) Später Eigenthum des Senator Fritze

**) Später Eigenthum des Senator Dr. Büsing.

nebst allen Mobilien, Hausgeräth und sonstigen beweglichen Sachen prälegirt. Ferner hieß es in dem Testamente: „mein kleiner Vetter und Namensverwandter Gottfried Menken erhält alle meine Kleider und was sonst an Gold und Silber am Leibe getragen wird, desgleichen meine Bücher nebst den vorhandenen Kupferstichen.“ Die vor dem alten Ohm Martens gestorbene Frau desselben war eine Schwester des Großvaters Menkens. Sie hatte zu Gunsten ihrer Geschwister testirt; so daß Menkens Eltern doppelt bedacht wurden. Zwei Brüder von Menkens Großvater mütterlicher Seits, der Convoyeschreiber Nicolaus Tiling (geb. 1709, † 1793), der Vater des Predigers an St. Martini, und der mehrerwähnte Professor am Gymnasium Illustre, Eberhard Tiling gehörten zu dem näheren Verwandtschaftskreise des Menkenschen Hauses. Beide besaßen gleichfalls einen Garten am Kaufmannsmühlenkamp. Ersterer, der auch im Handel unglücklich gewesen war, hatte sich deßhalb zu einer untergeordneten Stellung bequemen müssen; er soll indeß wegen seiner Klugheit bei den Kaufleuten in großem Ansehen gestanden haben. Er wird als ein unfreundlicher Mann geschildert, der besonders von Kindern gefürchtet wurde, nur von seinen eigenen nicht, gegen die er stets gütig sich bewies. Der Professor soll dagegen ein sehr freundlicher wohlbeleibter alter Mann gewesen sein.

II. Universitäts-Jahre von October 1788 bis September 1791.

a. Jena.

Im September oder Anfangs October des Jahres 1788 verließ Menken mit schwerem Herzen seine Heimath und den Kreis seiner Freunde und Bekannten, von denen er so geliebt und geschätzt war, und in deren Mitte er so manche frohe Stunde verlebt hatte. Seine ersten Briefe aus der Fremde verrathen die Sehnsucht nach dem „Paradiese seiner Kindheit“ und nach Umgang mit Menschen, die ihn verstanden, aber auch seinen Glaubensmuth. Er schreibt an seinen Bruder: „Hat je ein Mensch den allüberwiegenden Jammer der Trennung und alles wilde Grausen des Alleinseins gefühlt, so bin ich's; aber ich habe auch Kraft, die Tausenden fehlt, in dem Allen, in all diesem niederdrückenden Jammergefühle überwinde ich weit um deßwillen, der mich geliebt hat. Ich vermag Alles durch den, der mich kräftig macht — Christus. Verläßt der mich — ich wollte sagen, verlasse ich den, so bin ich ein wehrloses Kind.“ „Wahrhaftig, schreibt er ein andermal, hat sich je eine Menschenseele freuen können, so war ich's, kann's auch noch, aber die Seele kann ihr verlornes Paradies nicht vergessen.“ Er trat tüchtig vorbereitet, seine Reise nach Jena in Gesellschaft seines Vetters Boismann und eines gewissen Eisenträger *) an. Bald nach seiner

*) Geb. am 11. Januar 1768.

Ankunft berichtet er seinen Eltern in einem Briefe vom 24. October, der nicht allein für Menken, sondern auch für die damaligen academischen Zustände sehr characteristisch ist. Er hatte sich zunächst bei dem Decan der philosophischen Facultät, dem Hofrath und Professor Ulrich, einschreiben lassen, „der uns, schreibt er, in einer schönen, beinahe stundenlangen Rede die Gefahren des academischen Lebens zeigte und eine Anleitung gab, wie wir sie vermeiden und den Zweck unseres Hierseins am leichtesten und sichersten erreichen könnten.“ Nachdem er erzählt, wie er dann zu dem damaligen Prorector, dem geheimen Kirchenrath Griesbach, geführt, nach Beseitigung der üblichen Formalitäten die academischen Gesetze und Matrikel erhalten habe, bemerkt er: „Nun hatten wir also von den Professoren völlige Erlaubniß, alle Collegia zu besuchen, aber noch nicht von unsern werthen Landsleuten, die uns in jedem Collegium mit Lachen und Scharren, mit Spott und Hohn würden empfangen haben, wenn wir uns nicht zuvor einer academischen Sitte gehorsam bewiesen hätten, der zufolge jeder Ankommende seiner Landsmannschaft einen Ankunftskommerce (wie sie's nennen) geben muß. Alle solche Ankunftscommerce sind hier freilich bei Carcerstrafe verboten; aber hier heißt es: Volksstimme Gottesstimme, und die Gesetze werden nicht geachtet. Die Gesellschaft war in einem dazu gemietheten großen Saal und bestand wenigstens aus 50 Personen; denn hier werden die Bremer, Bremenser, Hamburger, Oldenburger und Jeveraner für Eine Landsmannschaft gerechnet. Zuerst wurde in dieser ehr- und tugendsamen Gesellschaft Caffee getrunken, dann wurde eine unzählige Menge Bierbouteillen und ein paar offene Tonnen hereingebracht und gespielt, getrunken und gesungen und dabei so abscheulich geraucht, daß, wenn einer dagewesen wäre, der nicht hätte rauchen können, er wahrscheinlich erstickt wäre.“ Doch wir wollen den Leser mit dem weitern Verlauf solcher Scenen verschonen, die uns von der Meisterhand Goethe's in seinem Faust so lebhaft geschildert sind, daß wir einer Wiederholung derselben überhoben zu sein glauben. Nachdem der Inhalt der beiden Fässer, theils über den Fußboden, theils in die Kehlen der Gäste seinen Abfluß genommen hatte, und diese dadurch in einen Zustand versetzt

waren, daß eine Entfernung der Gastgeber unbemerkt geschehen konnte, schlichen sich diese von dannen und waren zu Hause bei einem Glas Wasser und einer Pfeife Taback noch eine Stunde auf ihre Weise recht vergnügt. „Obgleich“, fügt er seiner Erzählung hinzu, „diese dumme Sache jedem von uns ca. 10 Rℓ kostet, so ist sie doch unvermeidlich und für denjenigen, der gern in Ruhe und Frieden lebt, von wesentlichem Nutzen, denn jetzt sind wir von allen dergleichen Verbindlichkeiten völlig frei, und man begegnet uns mit Höflichkeit und Achtung.“ Wer Menken's Eigenthümlichkeit sich nur einigermaßen zu vergegenwärtigen weiß, der kann leicht denken, welchen widerwärtigen Eindruck Rohheiten der Art auf eine so feinfühlende Natur machen mußten. Dennoch ist sein Urtheil über das Leben unter den Studenten in damaliger Zeit höchst milde. Er ist nie ein voreiliger Strafprediger gewesen. In demselben Briefe bemerkt er: „Die Aufführung der Studenten ist bei weitem nicht so wild und ungesittet, als man sagt und glaubt. Daß unter tausend solcher Leute, die zum Theil reich und ganz frei sind, keine Rechenschaft zu geben haben, daß da mancher Wilde und Unbändige zwischen ist, daß an einem Orte, wo man so frei denkt, wo Glauben an Gott, an Vergeltung so allgemein verdrängt und unter die Märchen der Kinderstube gezählt wird, daß da das Laster so ziemlich frei und ohne Schleier wandelt, das läßt sich leicht denken. Aber eben das, glaube ich, erhält Manchen, daß sich hier das Laster sehr oft ganz als Laster gebrandmarkt mit allen seinen Folgen zeigt.“

Menken hing mit zu entschiedener Vorliebe an seiner Vaterstadt und deren Umgegend, als daß ihm der Reiz seines neuen Aufenthaltsortes dafür hätte genügenden Ersatz bieten können. Es knüpften sich an jene Gegend zu viele Erinnerungen dort verlebter seliger Stunden. Er schreibt darüber an seine Eltern: „Die Gegend um Jena ist ganz erträglich, und für jemand, der ein Freund von bergigen Gegenden ist, schön. Das bin ich aber eben nicht, ich liebe die freie unumschränkte bremische Gegend, wo man ungehindert vor sich sehen und freie Luft schöpfen kann; hier ist's immer, als säße man halb im Gefängnisse.“

Uebrigens hatte er eine ihm zusagende Wohnung gefunden,

Er rühmt: „Wir sind, Gott sei gedankt, in ein gutes Haus gekommen, wo eine gewisse, hier äußerst seltene Anständigkeit und Sittlichkeit herrscht, und wo sich die Aufwartung besonders durch Reinlichkeit auszeichnet.“

Bei längerem Aufenthalt in Jena traten ihm immer mehr die Schattenseiten hervor. Er fühlte sich einsam und sehnte sich nach dem verlassenen Umgange zurück. Gegen seinen Bruder und seine mütterliche Freundin machte er seinem gepreßten Herzen bald in brieflichen Ergießungen, bald in poetischen Klagetönen Luft. „Jetzt bin ich hier ganz allein, schreibt er einige Tage später der Freundin, o! in Bremen war ich so reich, so glücklich, so selig! Die besten, edelsten Menschen hielten mich ihrer Liebe, ihrer innigsten, zärtlichsten Liebe werth.“

Bei solcher Gemüthsstimmung waren die inneren Kämpfe, die er zu bestehen hatte, nur desto schwerer zu überwinden. Der äußere Glanz, welcher von Weimar her auf die Musenstadt fiel, blendete ihn nicht. Es blieb ihm, wie wir gesehen haben, nicht verborgen, daß alles dasjenige, was ihm als das Höchste galt und seine Seele mit tiefer Ehrfurcht erfüllte, dort in den Staub getreten wurde.

Dessen ungeachtet war er überrascht, als in dem Collegium, namentlich in dem exegetischen, Alles für Wahn und Täuschung erklärt wurde, was er als heilige Wahrheit erkannt hatte. Ein Zuruf seiner Freundin, den sie ihm ins Stammbuch geschrieben, war ihm in dieser Lage besonders tröstlich. Er schreibt ihr: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Es ist seltene Kraft und Größe, festzuhalten, was man hat, besonders wenn man in dem Kreise so vieler hochgelehrter, hochweiser Leute ist, wie ich jetzt bin. Die Leute meinen es so ehrlich und gut. „„Lieber, das nackte, dürftige Evangelium, du verschmachtest dabei, du bleibst zurück in Erkenntniß und Weisheit, wirf es weg! und nimm meine aufgeklärte Philosophie,““ so sprechen sie und wissen nicht, was sie thun. Wir aber wissen, daß wir durch das Evangelium haben eine reiche, unversiegbare Quelle der lautersten, seligsten Freude.“ Anfangs besuchte er die öffentlichen Vorlesungen des G. K.-R. Döderlein und des Prorector Griesbach und hatte außerdem noch zwei

Privatcollegia im Hebräischen und Griechischen. „Also Arbeit genug, schreibt er an seine Eltern, aber Gottlob auch die gehörige Zeit, alle diese Materialien zu verarbeiten. Nur fehlen mir noch einige ganz unentbehrliche Bücher.“ Die Kirchengeschichte bei Griesbach machte ihm große Freude. An seinen Bruder schreibt er darüber: „Ich höre hier ein Collegium, das mir wahres Vergnügen macht — die Geschichte der Reformation. Da ist das vollständigste Leben Luther's und aller seiner großen und frommen Zeitgenossen, da hör' ich oft ganze halbe Stunden Stellen aus seinen Briefen und Büchern. Griesbach liest die Geschichte ganz einzig, unvergleichbar schön, man hört und sieht nichts anders als das.“ Dagegen stieß ihn die destructive Tendenz der Philosophie, wie sie von den damaligen Theologen auch bei ihrer Wissenschaft zur Anwendung gebracht wurde, entschieden ab. „Wie könnt' ich, schreibt er, meine Kniee beugen vor dem Gräuelgötzen der Philosophie, da ich die Strahlengestalt der Wahrheit gesehen und ihre Stimme gehört habe!“ Er entschloß sich daher bald, kurz und gut die exegetischen Collegia gänzlich aufzugeben, und dagegen sich dem einzigen Studium der Bibel um so ungestörter und eifriger zu widmen. Daß diesem Entschluß ein schwerer innerer Kampf voranging, läßt sich denken. In der Grabrede Hasenkamp's, wird uns erzählt, Menken habe sich unter heißen Thränen auf die Kniee geworfen und gebetet: „Bist du, o Gott, und ist die Bibel dein Werk, so segne mein Forschen, daß ich deiner und deines Wortes gewiß werde. Wirst du mich erhören, so soll mein ganzes Leben dem Dienste deiner Wahrheit geheiligt sein.“ Dies Gebet wurde erhört, und Menken hat auch seinerseits mit unentweglicher Treue seinen Schwur gehalten.

„Mit meiner Arbeit sieht es hier ganz eigenthümlich aus, schreibt er der Freundin, ich sammele Bruchstücke, Fragmente, die einst, so Gott will, ein Ganzes, ich möchte sagen, ein Felsenwerk werden, nicht für die Welt, nur für mich, worauf ich unerschütterlich ruhe, woran meine Seele sich nährt. Mein Lesen ist sehr eingeschränkt und doch sehr ausgedehnt; es fängt bei Moses an und hört bei Johannes auf. Die Bibel, und die ganz allein lese ich, studire ich. Um mit Gottes Hülfe immer tiefer in den

Geist des großen, allmächtigen, allumfassenden Ganzen der Schrift einzudringen, immer vertrauter zu werden mit dem reinen, lebendigen Geist der Schönheit und Wahrheit, der in ihr lebt und webt.“

Menken war von jeher ein abgesagter Feind aller trocknen Stubengelehrsamkeit. Daher sein Wunsch, den er früher oft ausgesprochen hat, lieber ein heiliger Idiot zu werden. Daß er indessen kein Verächter wahrer Wissenschaftlichkeit war, obgleich er sie nimmer zur Schau trug, hat er später genügend dargethan.

Schmerzlich fühlte Menken in Jena die Entbehrung eines innigen Freundes. Er lebte daher nur im Nachgenuß der Freundschaft, die ihm in Bremen in so reichem Maße zu Theil geworden war. Er hatte erfahren, daß seine beiden besten Freundinnen daselbst auch mit einander bekannt geworden seien, und er antwortet der Madame Migault: „Wie freue ich mich, daß Sie die liebe Wichelhausen haben kennen gelernt! Sie verloren an mir einen Kieselstein und fanden einen Diamanten wieder. In ihr war mir von Gott ein ewiger Segen bereitet; sie hat mit wahrhaft übermenschlicher Liebe an mir gehandelt, alle meine Leiden mit mir getragen, mir geholfen, mich unterstützt, erfreut, beglückt, wie keiner. Mehr als einmal stand ich an einem Abgrunde, vor dem ich noch schaudre, allein, verlassen von Allen, verwaiset, — und sie hat mich gerettet. Die Liebe und Herrlichkeit Jesu Christi hab' ich in ihr wie in keinem Menschen gesehen. Ihr verdanke ich nächst dem Vater im Himmel das ganze Glück meines Daseins. Sie war und ist mir, was nach ihr mir nie ein Mensch sein kann.“

Die beiden Freunde Boismann und Eisenträger und namentlich der letztere boten ihm für solche Freundschaft keinen Ersatz. Aber dennoch, wie schmerzt ihn die Nachricht, daß ersterer Jena gegen Ende des Semesters verlassen werde! Er klagt gegen seinen Bruder: „So eben erhält Boismann einen Brief, der ihn determinirt, nach Bremen zu gehn; Wie hart mir das ist, kannst Du leicht denken, da Du mein Herz kennst. Er war hier von lebendigen Menschen, mit denen ich hätte leben und sprechen können, der einzige. Er hatte mich lieb, wir waren oft ganze Tage auf Einer Stube, haben uns nie, auch nicht mit einem Blick verunwilligt, kurz,

wir haben wie Brüder gelebt. Er war mir, was er mir sein konnte, hatte zwar meinen Glauben nicht, aber doch ein gutes Herz, war doch ein braver, rechtschaffener Junge — freilich oft dürre und hart wie ein Fels; aber das lag nicht an seinem Herzen, das war das Werk des Götzen, dem er opferte — Gelehrsamkeit! Unsere Stuben gehen ineinander, nun muß ich meine Kammerthür zuschließen und kriege dann vielleicht einen Lärmmacher, der mich des Nachts nicht schlafen läßt. Doch ich bin fest und bin stark! — habe nun auch keinen Strohhalm von menschlichem Trost. — Alles, Alles muß mir Jesus Christus geben.“

Nur auf einsamen Wanderungen sucht er daher Erholung und Zerstreuung. Im Februar des folgenden Jahres schreibt er dem Bruder: „Jetzt bei diesen schönen Tagen klettre ich hier oft ganz allein einen Berg hinan. So wie ich höher komme, schwindet das Lärmen der Welt; Felsen umgeben mich; es ist da manchmal stille wie im Grabe, so dumpf, so einsam, daß ich schaudre und mir grauset, und nur in Stunden des Muths und der Mannhaftigkeit läßt sich da hingehn und verweilen. Oberneuland schwebt vor meiner Seele — ein Paradiesesbild! Manchmal, wenn ich hier so des Morgens oder des Abends umherirre, mich dann unter einen überhangenden Obstbaum hinlege, will wohl so ein freudiger Blick des Lebens aufdämmern und mir die Gegend um mich her angenehm machen; aber was ist's!“

Indessen unterließ er es auch nicht, in Gesellschaft seiner bremer Bekannten und Freunde kleine Vergnügungstouren zu machen. Er erzählt seinem Bruder einen Ausflug nach Weimar, den er auf Wunsch Boismann's, Eisenträger's und Tiling's unternommen hatte. „Wir hatten ein Paar herrliche Pferde vor dem Wagen, schreibt er, — wahre Sonnenrosse — ein ganz weißes und einen Apfelschimmel, einen unbändigen, wüthenden, ein herrliches Pferd, mit schönem, langen Schweif, langen fliegenden Mähnen und breitem Halse. Ein Maulkorb kündigte schon seine Wildheit an. So'n rechter Fingalsgaul, der die Gefahr achtet, wie eine zahme Schlange, dem Tode und dem Verderben entgegenwiehert im Gefühl seines Muthes und seiner Kraft. So bin ich noch nie gefahren,

Mir fielen die feurigen Rosse Elia's ein. Berg auf und Berg ab in beständigem Jagen. Der Unbändige rang oft, seine Bande zu zerreißen, achtete nicht des Treibers Stecken und Schreien. Der Weiße mit sanfterer Miene ging still und sah mürrisch zur Seite." u. s. w.

In dieser seiner isolirten Stellung versenkte sich Menken mit um so größerem Eifer in das Studium der Bibel und der heiligen Sprachen. Von früh Morgens bis spät in die Nacht war er oft so beschäftigt. Dabei schwand seine Vorliebe für Mysticismus und Gnosis immer mehr, indem er die Mystiker an den Prüfstein der heiligen Schrift legte. Er fragte sich: würde Paulus und Johannes sich so ausgedrückt haben? und wenn er sich diese Frage verneinen mußte, war damit auch schon die Sache entschieden. "Offenbar zeugt es, schreibt er, von Unkenntniß der Schrift und der menschlichen Bedürfnisse — von keinem evangelischen und apostolischen, aber von einem selbsterwählten Christenthum — zeugt überdies von einem Mangel der Liebe zu dem wirklichen Christus, wenn wir unser Christenthum, unsern Glauben und unsere Liebe zu Christus auf etwas Anderes als auf die Geschichte bauen.

"Es giebt eine gewisse todte, eiskalte Mystik, die dem Herzen voll Liebe ein Gräuel ist, ein Ringen und Streben nach sogenannter höherer Weisheit. Menschen dieser Art wollen Weisheit haben und haben keinen Sinn für die Weisheit in Person — vor dem menschlich göttlichen Jesus Christus gehen sie vorüber. Weisheit, Weisheit! ist ihre Loosung, wie des Geizigen Geld, Geld! Sie haben ein Christenthum ohne Christus — ein Christenthum, dem Liebe zu der Person Jesu, Anhänglichkeit an Ihn, Sehnsucht nach Ihm fremde Begriffe sind. Sie sagen: was soll uns Geschichte? Sie ist ein todter Buchstabe. Der buchstäbliche Sinn ist kein nütze, wir können Geschichte und Bibel entbehren, denn Christus ist in uns. Er ist das Licht des innern Menschen, Er ist das göttliche Wort in uns; Er spricht in uns, und das ist die beste Offenbarung. Aber viele betrügen sich selbst und die Liebe ist nicht in ihnen."

Die schriftlichen Ausarbeitungen aus dieser Periode hat Menken später leider verbrannt. Schon in Jena schreibt er seinem Bruder:

„Ich bin oft in Versuchung, die Arbeit meines ganzen Lebens, alles hier und in Bremen Geschriebene ins Feuer zu werfen. Es ist mir alles so elend, so jämmerlich, daß ich mich selbst verachte.“ Nur aus den Briefen an seine Freundin Migault erfahren wir etwas von der ehemaligen Existenz solcher Schriften. Sie erbat sich seinen Rath beim Studium der Bibel. Er erwiderte: „Sie lesen die Bibel und sind mit mir überzeugt, daß sie die wahre, lebendige Quelle ist. Halten Sie sich an sie allein; glauben Sie steif und fest, daß Sie keine Weisheit und Gelehrsamkeit, keine gelehrte Auslegung zum Verstande der Bibel nöthig haben — daß Jesus Christus Ihnen Alles am besten, leichtesten und wahrsten erklären kann.“ Ein anderes Mal erzählt er ihr: „Ich muß Ihnen nur offenherzig gestehen, daß ich jetzt an einer kleinen Schrift über die Bibel arbeite und schon über ein halbes Jahr daran gearbeitet habe; sie besteht aus hingeworfenen Gedanken und ist allein für mich ohne die mindeste Rücksicht auf Andre geschrieben. Ich bin jetzt bei dem Prophetischen der Bibel und werde, wenn Gott mir Muth und Kraft giebt, von da zu dem Symbolischen der Bibel übergehn.“

„Das israelitische Lied, welches ich Ihnen nächstens vollständig schicken werde, enthält bloß Ideen aus dem A. T. Sie können es immer von dem wahren Israel nach dem Geist verstehn, aber in dem Sinne wurde es nicht geschrieben, — Israel wartet noch, denn sein Testament ist ja noch unerfüllt. Wir leben in einer Zeit, wo uns das A. T. mit jedem Tage wichtiger und heiliger werden muß, eben um deßwillen, weil noch das mehrste, ja beinahe Alles noch unerfüllt ist.“

In Betreff einiger Fragen, die sie ihm vorgelegt hatte, bemerkt er: „Sie betreffen beide das alte Testament, und da können Sie gar nicht irren, wenn Sie dieses durchaus so verstehen und erklären wie Jesus und die Apostel. Die Geschichte der Israeliten ist unstreitig die Hauptsache der ganzen Bibel, der Typus der Erziehung des Menschengeschlechts, der allmählichen Entwickelung, des unaufhaltsamen Fortgangs und der endlichen Vollendung der göttlichen Erziehungs- und Beseligungsanstalt. Die Geschichte Israels ist die Geschichte des Universums, der Menschheit und des Individuums.“

Auch an Trost für die bekümmerte Freundin und an kräftiger Ermunterung läßt er es nicht fehlen. „Sie, meine Beste, schreibt er ihr, sagen, Sie hätten manchmal Ursache, nicht froh zu sein. Gewiß bedachten Sie sich nur nicht recht; ein Mensch, der Jesum Christum kennt, wie Sie ihn kennen, dem er so viel gab, an dem seine Barmherzigkeit so groß ist, der durch seine Gnade so gut, so viel besser ist als tausend Andere und allein durch ihn so glücklich ist, vor so manchem Bösen bewahrt zu sein, der soll sich ja freuen und mit David sagen: Mir ist das Loos gar lieblich gefallen, mir ist ein schön Erbtheil worden! — — Denken Sie nur an das Wort des Herrn: fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist meines Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu bescheiden.

„Weiden Sie Ihre Seele, wenn sie in stille Wehmuth versunken, die Lasten des Lebens und der Erde fühlt, mit dem Hinblick in das Reich der Himmel; und wenn Sie in der Wüste ermatten, so steigen Sie auf den Berg Nebo und schauen in das ewigblühende, selige Paradies des zweiten Adams. O! ein solcher Blick in das gelobte Land, in das himmlische Canaan und zu dem wahren Josua ist Stärkung und Gotteskraft, womit wir kämpfen und überwinden können.“

Bei so angestrengter Arbeit konnte es nicht fehlen, daß Menken's ohnedies schwächlicher Körper sehr angegriffen sein mußte. Dazu kam das Verlangen nach Umgang mit Gleichgesinnten, den er in Jena fast gänzlich entbehren mußte, und das Gefühl des Fremdseins und Heimathlosen, wie es sich namentlich in einem Brief an seine Mutter so rührend ausspricht. „So sind wir nun zehn Monate schon getrennt, schreibt er ihr, — wahrlich eine lange Zeit! Ich habe sie größtentheils, besonders seitdem Boismann nicht mehr hier ist, in tiefer Einsamkeit verlebt, und wenn ich so manchmal einen ganzen Tag allein gewesen bin, und dann die Abendsonne so traulich in meine Stube blickt, dann denke ich mich zu Ihnen hinüber. Wie mir dann zu Muthe ist, und wie ich Sie und Alle so gern manchmal zu sehen und zu sprechen wünsche, das können Sie leicht denken. Es war einst gewiß auch in Ihrem Leben eine Zeit, wo Sie, liebe Mutter! sich nach dem Gottesgarten Ihrer Kind-

heit, nach Oberneuland zurück sehnten. Sie wissen also, daß es solche Augenblicke des Verlangens giebt, und wissen, wie einem dann zu Muthe ist. Allein gelassen mit meiner zu Ernst und Schwermuth geneigten Seele, mit einer Einbildung, die durch keine heiteren Bilder zerstreut und ermuntert wird, wenn sie sich nicht selbst welche schafft, habe ich meinem Gott nie genug danken können, für die Gesundheit und für die Ruhe und Heiterkeit, die er mir gegeben hat. Dabei bemerkt er, daß er sehr abgemagert sei. Seine jüngere Schwester erzählte, daß, als er Jena verlassen und nach Bremen gekommen sei, sie ihn nicht erkannt habe, so abgezehrt und elend habe er ausgesehn. Menken hoffte, daß seine Studienzeit auf dieser Universität nicht länger als ein Jahr dauern werde. Aber sein Vater bestimmte es anders, und er mußte drei Semester aushalten. Die Zeit war indeß für seine Fortbildung von hoher Bedeutung. Seine Ueberzeugung wurde auf die Feuerprobe gestellt, und sie bewährte und läuterte sich aufs Glänzendste. Nachdem er die festgesetzte Zeit geduldig ausgehalten hatte, war eine Verpflanzung für seine weitere Entwickelung gewiß von den heilsamsten Folgen. Er wählte die Universität Duisburg.

---

b. Duisburg.

Wenn man den Zustand Jena's und Duisburg's zu jener Zeit ins Auge faßt, so erscheint es auf den ersten Blick befremdend, daß Menken eine solche Wahl getroffen und sich zu dem Uebergang von einer so bedeutenden Universität zu einer der unbedeutendsten entschlossen hat. Während Jena damals seinen Glanzpunkt erreicht hatte und von tausend Studenten jährlich besucht wurde, neigte sich die Universität Duisburg immer mehr ihrem Verfalle und Untergange zu. Obgleich der Flor der Stadt durch ausgedehntere Handelsverbindungen zugenommen, und eben dadurch die Cultur ihr immermehr den alten spießbürgerlichen Charakter genommen hatte, war doch die Zahl der Studenten auf funfzig herabgesunken. Menken fand es dort in allen Dingen weit theurer als in Jena. „Die Collegia, schreibt

er an seinen Oheim Dreyer, kosten gewöhnlich 4 Rt, und da man keine Testimonia zum Examen bekommen kann, wenn man nicht gewisse Collegia besucht hat, so ist man gezwungen, so viele, wie nur möglich ist, zu hören.« Er ließ daher später Professor Ahasverus in Bremen, bei dem er ein halbes Jahr Universal-Geschichte gehört hatte, ersuchen, ihm dies zu bescheinigen.

Duisburg stand schon seit längeren Jahren in vielfacher Beziehung zu Menken's Vaterstadt. Mehrere geborne Bremer waren dahin als Professoren oder Prediger berufen worden. Menken's berühmter Urgroßvater Friedrich Adolph Lampe hatte dort als Prediger gestanden, und ein ausgezeichneter, aus Bremen gebürtiger Theologe und Orientalist, Dr. Johann Peter Berg, war damals Professor der Theologie, Kirchengeschichte und der orientalischen Sprachen daselbst. Diese Umstände dürften zur Genüge Menken's Entschluß erklären.

Schon Anfangs April 1790 muß er nach einem Besuch in Bremen in Duisburg angelangt sein. Am 22. desselben Monats berichtet er seinem Oheim, Senator Dreyer, über den Erfolg der Empfehlungsschreiben, welche dieser ihm mitgegeben hatte: »Ihrer Güte, mein lieber Herr Oheim, verdanke ich es, daß ich hier freien Zutritt bei dem Herrn Professor Berg habe, einem sehr gelehrten und gefälligen Mann, und der, wie ich glaube, in seinen freundschaftlichen Gesprächen lehrreicher ist als auf dem Catheder. Auch bei dem Herrn Commerzienrath Merrem bin ich sehr höflich und freundschaftlich aufgenommen.« Da beide Männer ihm für seinen damaligen Aufenthalt von großem Nutzen waren, so werden wir später auf sie zurückkommen.

Er schreibt, daß es ihm anfangs schwer werde, sich an den Ort zu gewöhnen, dem er so freudig uud froh entgegengegangen sei. Auf seinen einsamen Spaziergängen macht er indessen bald die Entdeckung, daß die Gegend um Duisburg viel Aehnlichkeit mit der Umgegend seiner Vaterstadt habe, und dadurch gewinnt er sie lieb. Gegen seinen Bruder, mit dem er so oft die vaterländische Gegend durchwandert hatte, indem sie im Genuß der Natur und im Austausch

ihrer Empfindungen schwelgten, ergeht er sich auch jetzt in ausführlicher Schilderung und Mittheilung seiner Beobachtungen. Die schönste Jahreszeit war eingetreten, und am 1. Mai erzählt er ihm von einer solchen Wanderung durch die Fluren seines Asyls: „Gestern Abend ging ich allein aus dem Thore und machte einen ziemlich langen Spaziergang. Der Abend war herrlich; es hatte den Mittag geregnet, und nun schien die Abendsonne so selig auf Fluren und Gärten und Hügel und Wälder, die alle von den Gesängen der Nachtigallen ertönten. Die Welt war paradiesisch — Harmonie und Schönheit und Wohlgeruch — Duft und Ton und Bild aus dem Paradiese. Ich ging nach Düßern *), rings um die flache Gegend kränzte sich der braune Wald, so fern, so schwärmerisch, große und innige Hoffnungen mächtig erweckend. In dem Dorfe selbst fand mein Auge und mein Herz so viele Nahrung — ach! so viel, wobei ich Deiner gedenken mußte, wobei ich Dich im Geiste rief und sah, wie Du mit auffassendem Blick bei diesen Idealen weiltest und Dich nicht losreißen mochtest. In diesem Dorfe ist viel Vaterländisches. Jedes Haus hat vorn und hinten einen grünen, großen Baumgarten; in dem Grase gehen Lämmer oder Pferde. Und solche schöne Lämmer oder Kälber habe ich noch nie in der Welt gesehen. Auch giebt es hier schöne Pferde, viele Schimmel, die eine herrliche Wirkung auf's Auge machen, wenn sie in dem grünen Grase weiden.

„Ich habe bis jetzt noch nichts von der Duisburg'schen Gegend rühmen können, weil ich sie allenthalben platt und ohne Bäume fand; aber jetzt kann ich's, ich bin nach Mühlheim an der Ruhr gewesen mit von Aschen und Eisenträger (wir besuchten Meister) und da habe ich die Gegend auf dem ganzen Wege idealisch schön gefunden."

An Bekanntschaften mit Altersgenossen fehlte es ihm anfangs sehr, worüber er gegen seinen Bruder in Klagen ausbricht: „Wenn ich an die glücklichen Sonnabende denke, wenn ich mit Adolph **) draußen war! — O, es war viel, viel heitre, süße Freude des Lebens,

*) Ein Dorf ungefähr ¼ Stunde von Duisburg entfernt.

**) Es ist wohl Adolph Tiling gemeint.

und ich will nicht murren und klagen, daß sie so ganz dahin ist! will mich zu fassen suchen.«

Mit Eisenträger, der auch Jena verlassen hatte und Menken nach Duisburg gefolgt war, hatte dieser keine engere Freundschaft schließen können, obgleich er die Hand dazu bot. Sie hätten in Einem Hause wie in Jena, Stube an Stube wohnen können. Menken ließ ihm die Wahl zwischen den Zimmern und sagte ihm oft und warm, wie sehr er es wünsche; aber er hatte nicht Sinn dafür. Er konnte ihn nun, nachdem er das Seinige gethan hatte, ruhig seiner Wege gehen lassen.

Menken hatte manche schwere innere Kämpfe in seiner Einsamkeit zu bestehen, wie aus seinen Herzensergießungen hervorgeht. »Ich bin zu der tiefsten und schwärzesten Schwermuth geneigt und gebildet, klagt er seinem Bruder; aber, der mich so bildete, fügt er zu seinem eigenen Troste hinzu, der wird meiner nicht vergessen, und eben diese dunkle, nächtliche Decke um meine Seele, wird einst ein Lichtglanz werden, der Alles in mir und um mich in Morgenroth kleidet.« Wie ist diese Prophezeihung später in Erfüllung gegangen!

Hatte Menken in Jena beim Studium ganz der Leitung seines Genius folgen können, so waren ihm nun Fesseln angelegt, unter deren Druck ihm mancher Seufzer entfuhr. »Wenn ich meine Bibel und die zerstreuten Trümmer ehemaliger Arbeiten ansehe, klagt er der mütterlichen Freundin, dann möchte ich gern alles das unselige Buchstabenwerk, das diese dürstende Seele nie sättigen kann, liegen lassen und dahin gehen, wohin mein Geist mich treibt. Aber die Geister der Propheten sollen den Propheten unterthan sein — der Herr, der mir in Jena Ruhe und Zeit gab, kann mir Ruhe und Zeit und Kraft wiedergeben, und so lange will ich warten.« — »Und so müssen denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen — die dürre, leblose Ruthe muß grünen in der Hand Aarons und der todte Felsen muß den Israeliten lebendiges Wasser geben.« Er mußte, wie schon erwähnt ist, um zum Examen demnächst zugelassen zu werden, gewisse Collegien gehört haben und darüber Testimonia beibringen. Ihm widerstand ein solcher mechanischer Studiengang, und eine auf diesem Wege erworbene Gelehr-

samkeit hatte in seinen Augen sehr wenig Werth. Er klagt daher seinem Bruder, daß er wie ein gewöhnlicher Student in todten, geistlosen Beschäftigungen vom Morgen bis zum Abend sich abarbeiten müsse, ohne eine lebendige Seele zu haben, mit der er gerne spräche und wandele. Von solchen Anwandelungen der Schwermuth sind seine Briefe an den Bruder erfüllt, aber immer folgt diesen Ergüssen der Ausdruck seines festen Glaubens an die gütige Fügung Gottes. „Meinst du nicht, schreibt er, daß er die dürstende Seele sättigen wird? Trösten wird er sie mit Muttertrost, weiden wird er sie in Edens Gefilden wie der Hirt ein einziges Schaf, abwischen alle ihre Thränen, wie unsere Mutter that, wenn wir gefallen waren und weinend in ihre Arme flüchteten. Ich habe heute vier Collegia besucht, dazu werden morgen noch ein paar kommen, daß ich täglich sechs habe. Das ist freilich unvernünftig viel, aber ich muß ja.“ In dem ihm später von Berg, Grimm und Möller ausgestellten Zeugnisse wird über die von ihm gehörten Collegien bemerkt, er habe mit lobenswerther Ausdauer den Privat- und öffentlichen Vorlesungen Berg's über philologische Kritik, hebräische Alterthümer, Kirchengeschichte und Exegese der Genesis, des Hosea, Joel und Amos beigewohnt und mit ihm eben so treu und fleißig über alles dasjenige freundschaftlich sich unterredet und berathen, was zur heiligen Philologie und dogmatischen Theologie gehöre. Nicht minder fleißig habe er den Vorlesungen Grimm's und Möller's beigewohnt. Bei jenem habe er natürliche Theologie, die Auslegung der Klagelieder Jeremiä, auserlesene Stellen der Psalme, die Briefe Pauli an die Römer, Timotheus und Titus, Möller's Erklärung der Parabeln Christi und Moral-Theologie gehört.

Die wenige Zeit, welche er auf eine ihm zusagende Lectüre verwenden konnte, wurde von ihm um so inniger genossen. „Wenn ich des Abends in der Bibel lese, im Johannes, Psalmen, 1. B. Mosis o dann kann ich mir etwas zu gute thun,“ schreibt er. „Gestern habe ich die Lieder von Selma im Goethe zum Theil gelesen, — es ist und bleibt was Herrliches, Schönes! Es sind Gegenstände zu einigen Psalmen oder Liedern auf Sion, die ich Lieder der Wehmuth nenne.“

Da Menken in spätern Jahren noch mit dankerfülltem Herzen an den Unterricht zurückdachte, den er von Berg erhalten hatte und öfter erwähnte, daß er ihm, wie er sich in seiner Bescheidenheit ausdrückt, das Wenige zu danken habe, was er an Gelehrsamkeit besitze, so müssen wir zunächst diesem ausgezeichneten Gelehrten unsere Aufmerksamkeit zuwenden *).

Er war am 3. September 1737 zu Bremen geboren, wo seine Eltern — sein Vater war ein angesehener Kaufmann — ihm eine sorgfältige Erziehung und Bildung zu theil werden ließen. Berg hat in spätern Jahren oft mit dankbarer Rührung erwähnt, daß namentlich seine edle Mutter sich in seiner Kindheit mit der zärtlichsten Sorgfalt seiner angenommen und guten Saamen in sein Herz gestreut habe.

Berg's glückliche Anlagen fanden auf dem bremer Pädagogium und Gymnasium illustre, an dem zu jener Zeit gerade tüchtige Lehrer fungirten, bei seinem anhaltenden Fleiß eine günstige Entwickelung. Durch gründlichen Unterricht in der griechischen und römischen Literatur wurde ihm Liebe und Geschmack für die Alten eingeflößt. Iken war sein erster Lehrer in den morgenländischen Sprachen, und unter dessen Leitung war er unter andern den ganzen Koran durchgegangen.

Berg war nach den Wünschen seiner Familie zum Predigtamte bestimmt; seine eigene Neigung war, wenigstens nicht ausschließlich, dafür; das Feld der theologischen Gelehrsamkeit im ganzen Umfange zu durchwandern, war sein Streben, und biblische und orientalische Philologie zog ihn je länger je mehr an. Keine Universität war in damaliger Zeit, diesem Wunsch Befriedigung zu gewähren, so geeignet, wie Leyden. Er bezog sie daher im Jahre 1758.

Der große Albert Schultens hatte hier für die orientalische Philologie eine neue Bahn gebrochen, und sein Geist ruhte auf

---

*) Das Nachfolgende ist der lesenswerthen Schrift: Denkschrift zur Ehre des Namens und der Verdienste des Herrn Johann Peter Berg von A. W. P. Möller. Duisburg 1801, entnommen.

seinen Sohn, Johann Jakob Schultens, dem Berg sich als seinem vorzüglichsten Lehrer anschloß, und den er zugleich zu seinem Freunde gewann.

Schultens' Lehrmethode bestand übrigens mehr darin, daß er seinen Schülern nur Winke gab und sie auf den Weg leitete, als daß er sie an seiner Hand stets mit sich fortgeführt hätte; er überließ unsern Berg, wie dieser gelegentlich zu erzählen pflegte, großentheils sich selbst. Das Studium zu sehr erleichtern, hieß ihm, dasselbe verderben. Hier legte Berg zuerst den Grundstein zu seiner später so bedeutend angewachsenen Bibliothek. Von Leyden wollte er 1759 Frankfurt an der Oder besuchen, wurde aber durch die Unruhen des siebenjährigen Krieges gezwungen, seinen Plan zu ändern, und ging nach Göttingen, wo er hauptsächlich Michaelis hörte, mit dem er indeß in vieler Hinsicht nicht übereinstimmte. Im folgenden Jahre kehrte er unbefriedigt nach Leyden zurück. Viele Reisen, die er in Holland machte, flößten ihm eine Vorliebe dafür ein. Er liebte es, in freundschaftlichen Kreisen seine dortigen Erlebnisse mitzutheilen. Unter andern hat er von Schultens eine Anecdote erzählt zum Beweise seines edlen Charakters. Als einer seiner Gegner Alberti gewisser dogmatischer Meinungen wegen verdächtig geworden sei, habe er dessen Feinden mit einem solchen Nachdruck widerstanden, daß er sein eignes Amt dabei auf's Spiel gesetzt. Möge man mich auch absetzen, habe Schultens mit der ihm eigenen Jovialität und Gutmüthigkeit gesagt, mir bleibt doch etwas übrig. Ich wandre dann durch die Welt und klopfe Haus für Haus mit der Frage an, ob man nicht für ein Dobbeljen Arabisch zu lernen Lust habe?

Im Jahre 1762 wurde Berg zur Besetzung der erledigten Professur der griechischen und morgenländischen Sprachen nach Bremen berufen. Das Zeugniß, welches ihm Schultens im Jahre 1761 ausgefertigt hatte, stellte ihn als den ausgezeichnetsten unter den wenigen dar, die er zu seinen jüngern Freunden gezählt habe.

Erst am 4. November trat er mit vielem Beifall sein neues Amt an. Allein es wurde ihm nicht verstattet, lange darin zu bleiben. Schon am 8. October des folgenden Jahres wurde er nach Duisburg zur Professur der Theologie und orientalischen

Sprachen berufen. Wie segensreich hier seine Wirksamkeit war, mit welchem Erfolg er seine Studien fortsetzte und sich daneben über alle Theile der theologischen Wissenschaft ausbreitete, mit welcher Treue er seine nächsten Berufspflichten wahrnahm, indem er nicht bloß in seinen öffentlichen Vorträgen den Lernbegierigen den reichen Schatz seines Wissens mittheilte, sondern auch durch Privatunterricht und durch seinen Umgang und Unterhaltung jedem, der Belehrung wünschte und suchte, auf das freundlichste entgegenkam und ihm bereitwillig seine kostbare Zeit opferte — darüber weiter zu berichten, ist hier nicht die geeignete Stelle. Aus seinem Benehmen gegen Menken, der seine Gunst in hohem Grade gewonnen zu haben scheint, bewährte er sich in dieser Eigenschaft auf mannigfache Weise. Er fand hier aber auch einen sehr dankbaren Boden für seine Aussaat.

Der Neffe des Professor Berg, der Sohn seiner in Bremen verheiratheten Schwester Maria Merrem, der bereits erwähnte Professor der Physik, Mathematik und Cameralwissenschaften zu Duisburg, nahm sich gleichfalls Menken's auf das freundschaftlichste an. Die älteste Schwester desselben Sara Esther Merrem heirathete den rühmlichst bekannten Generalsuperintendenten von Cölln in Detmold.

Dann genoß er viele Freundschaft in dem Hause eines Kaufmanns Momme, welchen er so charakterisirt: „Dies ist ein frommer, gottesfürchtiger Mann, ein Pietist, wie die Leute sagen, der aber nicht, wie die Pietisten sonst pflegen, immer mit Seufzen und Aechzen in gewissen frommen Ausdrücken von frommen Dingen spricht, sondern ganz natürlich und einfältig gern über Wahrheit sich unterhält. Ein Mann, der viel erfahren hat, manche Rolle spielte, dessen Lebenslauf interessanter ist als das Leben von tausend großen und berühmten Leuten. Er erzählte mir neulich noch, daß er ehedem wie so'n Bauerjunge gewundene Stühle auf dem Kopfe in der Stadt herumgetragen habe; jetzt ist er ein Mann, bei dem täglich funfzig Menschen ihr Brot haben. Er hat eine Bandfabrik und Färberei, hat viele Kinder, die theils erwachsen, theils ganz jung sind. Ich speise dort mit Berkenkamp alle Sonntag Abende.

„Seit meiner ersten Predigt, die ich hier hielt, kenne ich diese Leute, und sie halten viel von mir und ich viel von ihnen, und ich bin hier in Duisburg in keinem Hause so gern wie da; denn da ist die mehrste Wahrheit und Einfalt, und die ist ja doch noch immer meine erste Liebe, und alte Liebe rostet nicht.“

Es war für Menken ein großer Vorzug Duisburg's vor Jena, daß ihm dort so oft Gelegenheit geboten wurde, zu predigen. Dies scheint hauptsächlich zuerst die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt und ihn in weiteren Kreisen bekannt gemacht zu haben. Hasenkamp berichtet über sein erstes Auftreten: „Ein Fremdling daselbst, betrat er mit gar blassem Angesichte die Kanzel, und statt der erwarteten gewöhnlichen Studentenphrasen hörte man eine gläubige, inhaltreiche, gewaltige Predigt. Alsbald zog ein edler Kreis von Christen, die frei von steifer Anhänglichkeit an die neben der Bibel tradirte Lehre nichts als apostolische Wahrheit suchten, ihn in seine Mitte.“

An seine Mutter schreibt Menken am 8. August 1790 über diese Predigt: „Im vorigen Monat habe ich hier in der großen Stadtkirche vor einer außerordentlichen Menge Menschen mit allgemeinem, alle meine Erwartungen weit übersteigenden Beifall gepredigt. — So sonderbar es mir auch anfänglich vorkam, vor einem ganz fremden Publico und vor einem so buntscheckigen Publico von Professoren, Studenten, Magistratspersonen, Kaufleuten, Offizieren, Soldaten, Bürgern und Bauern aufzutreten, so wohl war mir auch, als ich auf die Kanzel kam, und ich habe noch nie in meinem Leben so gut, mit so viel Freiheit, Natürlichkeit und Wärme gepredigt als eben hier.“

Man fühlt es diesem Berichte an, daß Menken nun erst wieder in sein wahres Element gerathen ist. Deßwegen kann er denn auch getrost hinzufügen: „Wegen des Predigens bin ich außer Sorge; giebt Gott ferner dazu seinen Beistand so reichlich, wie er bis jetzt gethan hat, so komme ich gewiß gut fort; aber ehe ich soweit bin, muß ich noch viel, viel andre Dinge lernen, die ich noch nicht weiß.“ Doch auch diese Arbeit scheint ihm nun immer erträglicher zu werden, wie aus demselben Briefe an seine Mutter hervorgeht. Er schreibt ihr: „Ich bin Gott sei Dank so ziemlich gesund und

bin vergnügt und zufrieden. Freilich ist noch schrecklich viel vor mir, aber ich hoffe, mit jedem Tage weiter zu kommen.“ Auch an Ausspannungen aus seinem sauren Tagewerk fehlt es nicht. „Neulich bin ich, erzählt er, „nach Düsseldorf gewesen, wo ich vielleicht bald mal predigen werde; der Commerzienrath Merrem ersuchte mich darum, weil der dortige Prediger ein guter Freund von ihm ist; der Commerzienrath hat mir viele Höflichkeit erwiesen. Neulich speisete ich des Mittags bei ihm und fuhr nachher mit ihm und der übrigen Gesellschaft in seiner vierspännigen Carosse nach Eichelskamp, einer schönen Gegend am Rhein im Duisburger Walde.“

Menken hat von nun an so wenig Ursache, über Einsamkeit und Verlassenheit sich zu beklagen, daß wir ihn vielmehr im lebhaften Verkehr mit anderen Studenten finden. Ein gewisser Professor Borhek hatte die ganze Duisburg'sche Studenten-Welt in Allarm gebracht durch die Mißhandlungen, die er an seiner Frau beging. Dies hatte den lebhaftesten Unwillen in den jugendlichen Gemüthern erregt, und sie beschlossen, denselben durch die unzweideutigsten Demonstrationen kund zu geben. Der Barbar hatte seiner guten Frau so übel mitgespielt, daß sie an Verstand und Gesundheit gelitten, daß sie von einer Ohnmacht in die andere fiel und auf Befehl des Arztes von ihm getrennt werden mußte.

Wenn man das erwägt, so wird man den Zorn der Studenten gerechtfertigt finden. Sie verfügten sich in corpore zu den Wohnungen aller übrigen Professoren und brachten ihnen und der Professorin Borheck ein lautes Vivat mit Musik, ihrem Gemahl aber brachten sie unter den heftigsten Verwünschungen ein Pereat und eine gellende Katzenmusik, die eine halbe Stunde dauerte und in der ganzen Stadt gehört wurde. „Leider“, bemerkt Menken in dem Briefe an seinen Vater, dem er diesen Vorfall mittheilt, „war ich bei diesem Jubel nicht zugegen, ein paar abreisende Freunde hatte ich eine Meile weit begleitet und kam also erst spät zurück.“ Den andern Tag kam der zweite Act dieser Tragödie. „Den Abend darauf saß ich ruhig auf meiner Stube und wollte in der Abenddämmerung in bona pace eine Pfeife rauchen, als einige von den Studenten mit großem Lärm zu mir kamen und mich im Namen aller baten,

doch sogleich zu ihnen zu gehn. Sie erzählten mir kurz, daß der mehrgenannte Professor seine Frau aufs neue geprügelt, gestoßen, sie zur Unterschrift abscheulicher Dinge gezwungen habe und was der Gräuel mehr waren, daß auch der akademische Senat schon den ganzen Tag versammelt gewesen sei, und so auch die Studenten beschlossen hätten, nicht eher zu Bette zu gehn, bis die Frau aus den Händen des Unholds errettet sei. Ich lief sogleich mit ihnen und fand die andern alle versammelt und so wüthend und tobend, wie ich nie Menschen gesehn habe. Herr Vorhek ließ den Senat um Hülfe gegen die Studenten ersuchen, die sein Haus stürmen wollten, und das war sein großes Glück. Der jetzige R. M. Berg kam heraus und hielt eine kurze Anrede an die Studenten, worin er sie bat, keine Gewaltthätigkeit auszuüben, indem sogleich eine Wache hingeschickt werden sollte, die Frau zu befreien. So wurde die Unglückliche aus den Händen des Wütherichs befreit und kam unter den Schutz ihres Schwagers, der zu diesem Zweck von Goslar gekommen war."

Seine Bekanntschaft mit seinen Studien-Genossen erweiterte sich immer mehr. Er gab ihnen bei ihrem Abschied das Geleit und erzählt, daß er vier Abende hinter einander Abschiedsjubeln beigewohnt habe. „Ich habe", bemerkt er, „bei dieser Gelegenheit manchen guten, braven Kerl kennen gelernt, besonders aber Einen, der mir mehr ist als alle die andern." Es ist wahrscheinlich Schlegtendal gemeint, mit dem er bis an sein Ende ein inniges Freundschaftsverhältniß unterhielt. Wir werden später mehr von ihm erfahren.

Er meldet dem Vater, daß er am 10. October wieder in Duisburg predigen werde und fügt hinzu: „Neulich habe ich auch für Herrn Meybohm in Ruhrort und in Mörs gepredigt, in welcher letztern Stadt ich bei einem alten, guten, fidelen Pastoren ein paar Tage mit vielem Vergnügen verweilte."

Menken trieb den größten Theil seines theologischen Fach-Studiums, wie wir gesehen haben, mit Abneigung, aber andern Arbeiten schenkte er ein um so wärmeres Interesse. Er hatte unter Berg's Leitung und mit demselben angefangen, die hebräische Bibel zu lesen. Da sich ihnen hierbei so vielfacher Stoff zur Unterhaltung

bot, die Menken's Wißbegierde herbeiführte, so waren sie nach Ablauf eines Jahres nicht weiter, als bis zu Ende des ersten Buches Mosis gekommen zu Berg's Verwunderung. Menken war indeß nicht überrascht, weil er es darauf angelegt hatte.

So verstrichen die drei Semester, die er sich zur Vorbereitung auf sein Examen bestimmt hatte. Unterdessen nahmen ihn seine Studien nicht so in Anspruch, daß er dadurch wie in Jena zu einem Einsiedlerleben gebracht wäre. Wir theilen seinen ausführlichen Bericht mit, den er einige Wochen vor seinem Examen über sein damaliges Thun und Treiben seinem Bruder erstattete: „Die letzten Wochen vor Dorfmüller's Abreise war hier viel Zerstreuung, der ich mich nicht entziehen konnte; dann wurde einer Doctor und ich mußte mit auf seinen Schmaus; dann reisete einer ab und ich mußte ihn begleiten. Ueberhaupt ist es hier nicht wie in Jena. Hier kann man sich den Studenten nicht ganz entziehen, und es ist mir lieb, daß ich einmal auch Student mit den Studenten gewesen bin und künftig, wenn ich meinen Jungen auf meinen Knieen reiten lasse, ihm die fortia facta patrum, die Großthaten seiner Väter, erzählen kann! So bitter böse ich den Studenten, von Einer Seite betrachtet, bin, so gut bin ich ihnen um ihrer Freiheit, ihres Muthes, ihrer Anhänglichkeit und Brüderlichkeit willen. Es ist manche brave, gerade Seele darunter, aus der was werden könnte, wenn sie bessere Richtungen erhielte. Kurz vor dem Ende der Ferien machte ich mit Dorfmüller eine kleine Reise nach Goch, wo wir einen Freund besuchten, der die Ferien bei seinen Eltern zugebracht hatte. Daselbst empfingen uns die Eltern unseres Freundes Berkenkamp mit aller Liebe, und aller deutschen Offenheit und Traulichkeit, die sich nur denken läßt, und in den ersten 24 Stunden waren wir d a h e i m. Der alte Berkenkamp ist in dem kleinen Städtchen Rathsherr und Inspektor über die königliche Accise, sein ältester Sohn Secretair, der zweite Postsekretair in Cleve, der dritte studirt Theologie. Die alten sind ehrliche, solide, schlichte Bürgersleute, die Frau das Original einer einfältigen, treuen, immer thätigen Hausmutter, der älteste Sohn ist ein guter Kerl, aber im Strom von schlechter, verderblicher Gesellschaft fortgerissen, ist er wenig

daheim und achtet die stille Glückseligkeit nicht, weil er sie nicht kennt. Drei Schwestern meines Freundes machten diesen Familienkreis erst recht interessant und lieblich. Alle drei gute, einfache, arbeitsame und sittsame Mädchen, still und eingezogen, doch ohne den mindesten Beisatz von Steifheit und Affectation; die jüngste ein holdes, offnes, süßes Geschöpf, der reinste Abdruck der Natur. Da bin ich mit Dorfmüller zehn Tage gewesen. Der jüngste Berkenkamp ist ein guter Junge mit einem naiven, offnen, ehrlichen Herzen. Dorfmüller's Kopf und festen männlichen Charakter und sein Genie hat er nicht, aber er ist gut und läßt sich sagen. Als ich ihn kennen lernte, stand es um seine Kenntnisse schlecht. Er wußte von der Bibel und dem Christenthum so wenig, wie alle die gewöhnlichen Studenten, denen ihre Professoren Orakel sind. Jetzt ist er auf anderem Wege, liest die Bibel und wird ein christlicher Prediger werden. Nachher reiste Dorfmüller *) weg. Die ganze Universität, deren Haupt und erster er war, gab ihm das Geleite. Es war ein langer, trefflicher Zug; vor dem Wagen ritten 30 Kerls mit großen blitzenden Hiebern, drei blasende Postillone mit großen Knallpeitschen, vorauf und hinten fuhren die andern Wagen. So ging's durch die Stadt, so ging's im sausenden Galopp fort bis

---

*) Franz Ferdinand Dorfmüller war zu Osnabrück von katholischen Eltern am 22. Juli 1769 geboren. Er studirte zu Duisburg Jura nnd knüpfte dort das innige Freundschaftsband mit Menken. Obgleich er Katholik blieb, theilte er die freisinnigen Ansichten seines Freundes. Menken schätzte ihn sehr hoch, wie aus dem in Anl. A und B. mitgetheilten Stammbuchblatt und dem an ihn gerichteten Gedicht, welches Menken den Tag vor seiner Abreise schrieb, hervorgeht. Dorfmüller hat am 11. Mai 1791 in Duieburg promovirt und dann in seiner Vaterstadt sich als Jurist niedergelassen. Anfangs bekleidete er das Amt eines Advocatus fisci. Während der franz. Occupation wurde er in Hamburg Präsident des Assisengerichts. Nach der Befreiung unsers Vaterlandes wurde er zum Justizrath ernannt, aber schon am 31. August 1831 auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt. Obgleich er von äußerst schwächlichem Körperbau war, und namentlich von Gicht- und Unterleibsbeschwerden heimgesucht wurde, erreichte er doch ein Alter von 81 Jahren. Er hatte das Unglück, einige Jahre vor seinem am 20. August 1849 erfolgten Tode zu erblinden. Eine von ihm anonym erschienene Schrift über Stolberg's Uebertritt zum Katholicismus legt ein Zeugniß von seiner Freisinnigkeit und seinem klaren Verstande ab.

zwei Stunden von hier, wo er des Nachmittags auf den Postwagen stieg.“

Menken beeilte das Examen ohne Zweifel im Blick auf seine Eltern, denen er die Kosten zu sparen wünschte, die seine Studien verursachten. Von diesen erhielt er die Nachricht, daß der Garten am Kaufmannsmühlenkamp, der ihnen aus der Erbschaft des alten Oheims Martens zugefallen war, verkauft sei. Inzwischen wohnten sie noch immer vor dem Stephanikirchhof, bis ein erfreuliches Ereigniß die Veranlassung ihres Umzugs nach ihrer früheren Wohnung an der Kohlhökerstraße wurde. Sein Vater erhielt die Stelle eines Vorstadtscapitains. Es war dies ein Amt, welches mit der damaligen Militairverfassung Bremens zusammenhing, wonach ihm das Commando über einen Theil der alten Bürgercompagnieen anvertraut wurde. Seine Hauptfunktion bestand aber wohl in der Ausübung verschiedener Zweige des Polizeidienstes in der Vorstadt. Seine Besoldung war vermuthlich nur eine geringe; indessen gab die Stelle ihm wieder Beschäftigung und immerhin einigen Zuschuß zu seinem anderweitigen Einkommen.

Menken hatte außerdem noch die Freude, daß ein Landsmann in die Nähe Duisburg's gekommen war, von dessen Umgang er sich größeren Genuß und mehr gegenseitige Belehrung versprechen konnte, als ihm seine andern Landsleute, namentlich Eisenträger, gewährt hatten. Es war der einige Jahre ältere Henrich Nicolaus Achelis *), welcher als Gehülfsprediger nach einem auch für Menken's spätere Schicksale wichtigen Ort, Uedem, in der Nähe Cleve's, gekommen war. Er hatte früher schon eine Hauslehrerstelle in Zürich bei der Familie Römer bekleidet, wo er mit mehreren ausgezeichneten Männern, namentlich Lavater, Pfenninger und andern in Berührung gekommen war. Auch Fichte hatte er dort kennen gelernt. Dabei hatte er damals einen heitern Sinn, der sich in seinen oft scherzhaften Briefen aus jener Zeit auf eine anziehende Weise zu erkennen giebt. Es läßt sich denken, welche Anregung Menken, der bisher

---

*) geb. 2. Nov. 1764. Siehe die kürzlich erschienenen Briefe des Dr. G. Menken an H. N. Achelis. Bremen bei C. E. Müller. 1859.

keine persönlichen Einwirkungen ausgezeichneter Männer erfahren, aber dafür auch sich um so selstständiger gebildet hatte, von diesem Freunde, der in dieser Hinsicht einen ganz anderen Lebensweg geführt war, erhalten mußte; wie erheiternd konnte ihm sein Umgang bei seiner Neigung zu düsterer Schwermuth werden! Dafür lohnte M. dem Freunde wiederum durch Gaben aus dem unerschöpflichen Reichthum seines Herzens, wovon die noch erhaltenen Briefe desselben einen sprechenden Beweis liefern. Beide Freunde waren lebendige Christen. Wenn sie auch in einzelnen Lehren nicht ganz übereinstimmten, so that das ihrer Freundschaft damals keinen Abbruch; beide waren die endschiedensten Gegner des zu jener Zeit herrschenden vulgären Rationalismus.

Aber auch mit solchen Menschen, die in religiöser Hinsicht sehr verschiedene Ansichten hegten, wenn er nur Aufrichtigkeit an ihnen wahrnahm, lebte er in freundschaftlichem Verkehr. So erzählt er seinem Bruder: „Einer ist hier, mit dem ich noch wohl mal einen Abend verplaudere, ein Holländer Namens Quack, ein Pietist, ein strenger, orthodoxer Reformirter, der an Erwählung und Verwerfung, an Ewigkeit der Höllenstrafen und an jedes Wort des Heidelberg'schen Katechismus und an die Schlüsse der Dortrechter Synode glaubt, als an Gottes Wort, sich lieber peinigen und quälen ließe, als daß er nicht alle Sonntage zwei mal in die Kirche ginge. Seine Religion, siehst du leicht ein, ist himmelweit von der meinigen verschieden, aber es ist doch ein Mensch, der Religion hat, und alle Religion, die das Herz füllt, die den Menschen bestimmt, warum ein Mensch was thut und läßt, ist respectabel, ehrwürdig, inviolabel, wenn's auch purer Irrthum wäre. Aber bei diesem Menschen fühle ich's recht, welch ein Fluch unsere Systeme, unsere Kirchensätze und Kirchenlehren sind — wie sie Fesseln werden, die den Menschen binden, daß er nicht Hand noch Fuß rühren kann."

Ein Brief, den Menken am 8. August 1791 an seine Mutter schreibt, versetzt uns am lebendigsten in seine damalige Stimmung und Lage. Ein Auszug daraus wird daher nicht ohne Interesse sein. Er schreibt:

„Liebe, beste Mutter! Ihren lieben Brief vom 20. Juli habe

ich erhalten und mit großer, herzlicher Freude gelesen. Wie freue ich mich, und wie danke ich dem lieben Gott, daß Papa die Capitainsstelle erhalten hat, daß Sie nun wieder in die alte, liebe, schöne Wohnung außer dem Thore ziehn! Auch danke ich Ihnen und meinem lieben Vater herzlichst für das Geld, das Sie mir durch Herrn Achelis geschickt haben; er ist was lange ausgeblieben; vorgestern kam er erst hier.

„Herr Achelis logirt bei mir und wird übermorgen wieder weggehn. Er hat hier keine eigentliche Predigerstelle, sondern geht als Candidat zu einem Prediger (Schöller), der durch Augenkrankheit an der Verwaltung seines Amtes gehindert wird, um für den zu predigen. Dafür erhält er funfzig Thaler hiesiges Geld.

„Mein Examen ist vor der Thüre, ich habe schon im Hebräischen und Griechischen mein Pensum erhalten, auch schon den Text zu einer Predigt, die ein paar Wochen vorher bei den Predigern der hiesigen Classe herumgeschickt wird. Ich befürchtete, es würde hier große Schwierigkeiten für mich haben, weil ich sehr wenige Testimonia aufweisen kann, indem ich in Jena außer ein paar öffentlichen Collegien gar keine andere gehört habe, und hier billig jeder Student ein Zeugniß von einer ganzen theologischen Facultät aufweisen muß, wenn er examinirt werden will. Diese Verordnung geht aber eigentlich nur Landeskinder, nicht Ausländer an, doch war der Decan der hiesigen theologischen Facultät, Professor Grimm so gütig, mir ein solches Zeugniß anzubieten, ehe ich ihn noch darum ersucht hatte. Professor Berg aber, der mir unter allen Professoren am gewogensten ist, widerrieth es mir, und wollte nicht, daß ich es fordern oder annehmen sollte, versprach mir aber zugleich ein solches Zeugniß, das bei jeder Predigerclasse hinreichend sein sollte.

„Die Vorbereitung zum Examen wird mir sehr sauer, weil ich mich mit dergleichen Dingen nie abgegeben habe, und nimmt mir alle Zeit weg, ja ich habe nicht den zehnten Theil Zeit genug dazu. Aber ich hoffe, es soll alles glücklich gehn.

„Ich bin Gottlob noch gesund und wohl, munter und vergnügt; die Zeit verfließt mir mit unbeschreiblicher Eile, mit meinem Contubernal Berkenkamp lebe ich friedlich und froh. Umgang kann ich

nicht halten. Sonntags gehe ich wohl nach Professor Berg und speise dann des Abends bei einem Kaufmann Momme; das ist festgesetzt.

„Ich hätte noch Vieles zu sagen, liebe Mutter, wenn mir das Sagen durch Feder und Dinte nicht so'n beschwerliches Ding wäre. Wir sehen uns wieder! und bis dahin für jetzt nur noch dieses, daß ich mit der herzlichsten und unvertilgbaren Liebe ewig Ihr dankbarer Gottfried bin und bleibe. Behalten Sie mich lieb, Mutter, lieb, recht lieb, und Gott liebe Sie dafür wieder. Amen.“

An seinen Bruder schreibt er an demselben Tage: „Mein Examen ist sehr nahe, und ich habe so wenig Zeit, mich darauf zu präpariren, daß der, mit dem man über die Mauern der Bedrückungen springen kann, mir wahrlich auch über diese letzte Mauer ins Gefilde der Freiheit hinüberhelfen muß. Jetzt klirren die Fesseln der Dogmatik an meinem freien Geiste, und armselige Kleinigkeiten, die nichts nützen, verzehren meine Stunden und Tage wie Fliegen und Würmer, die noch den Rest verzehren, den Geier und Adler, die täglichen Collegia, übrig gelassen haben.“

Die Testimonia, welche Menken beizubringen hatte, um zum Candidaten-Examen zugelassen zu werden, verursachten ihm anfangs viele Schwierigkeiten. Besonders schwierig und scrupulös in diesem Punkte scheint der ihm so gewogene Berg gewesen zu sein. Grimm war der Meinung, daß bei einem so ausgezeichneten jungen Manne man nicht gezwungen sei, sich sclavisch an die bestehenden Vorschriften zu halten und erbot sich, nöthigenfalls eine ausdrückliche Dispensation von Berlin einzuholen. Endlich wurde das ihm von den Professoren Möller, Grimm und Berg gemeinschaftlich ausgestellte glänzende Zeugniß*) von der Duisburger Synode für genügend erkannt und er wurde zum Examen zugelassen. Der folgende Brief, den er bald darauf an seinen Vater schrieb, giebt uns über den Verlauf desselben den ausführlichsten Bericht.

*) Es beginnt mit den Worten: Merito laudamus ingenii dexteritatem sciendi ardorem et magnos profectus Pereximii oratissimique Viri Juvenis Godofredi Menken, Bremensis, qui studio academico perquam laudabiliter decurso hoc verum verae laudis a nobis accipit testimonium.

Duisburg, den 26. September 1791.

Mein lieber Vater!

Endlich kann ich Ihnen die frohe Nachricht mittheilen, daß ich mit Ehren Candidat geworden bin. Am vorigen Donnerstag bin ich examinirt und werde Ihnen jetzt die Geschichte dieses Tages erzählen. Ich hatte es mir mit meinem Freunde die Zeit vorher recht sauer werden lassen, und hatte mich doch nicht recht zu dem gefürchteten Werke vorbereiten können, denn ich konnte nicht auswendig lernen, und der alte Schlendrian der gewöhnlichen Lehrbücher war mir theils unbekannt und theils zum Ekel; weil mir aber durch vieles Lesen der Bibel die Sachen alle bekannt waren, die man mit der Bibel beweiset oder beweisen will, so war ich, was die Dogmatik betrifft, außer Sorge, und präparirte mich desto mehr auf's Griechische und Hebräische. Vierzehn Tage vor dem Examen wurden wir von dem Präses der Classe tentirt, und das ging nach Herzenslust. Dann mußte die Predigt ausgearbeitet werden über den Text, den uns der Präses aufgegeben hatte, und weil ich das von einer Woche zur andern verschoben hatte und hatte verschieben müssen, weil ich zweimal in Mühlheim predigen mußte, so mußte ich sie zuletzt in anderthalb Tagen machen, und weil das gar zu kurz war, so blieb ich die Nacht auf und hatte einen Copisten bei mir, der das Erste abschrieb, während ich das Letzte machte. Den Tag vor dem Examen ritt ich mit meinem Freunde Berkenkamp seinem Vater und seinen Schwestern und meinem lieben Achelis eine Meile weit entgegen, blieb einen Theil der Nacht auf und überdachte die Hauptsachen noch einmal und legte mich dann ruhig zu Bette. Den andern Morgen schien die Sonne froh und hellleuchtend in meine Stube und ermahnte mich so, heiter und froh aufzustehen. Wie ich eben beim Anziehen war, kam der alte Prediger Meybohm aus Ruhrort, um mich abzuholen; ich ging mit ihm und meinem Freunde nach des Inspector Willisch Hause, wo die Prediger schon versammelt waren; nachdem sie eine Tasse Caffee getrunken, ging's nach der Kirche, und das Examen nahm seinen Anfang. Zuerst wurden unsre Predigten recensirt, und die meine erhielt mit vielem Lobe ohne den mindesten Beisatz von einem tadelnden „aber" die Krone. Dann

wurde das Hebräische und Griechische vorgenommen, und es ging über alle meine Erwartung schön. Die übrige Zeit wurde mit der Dogmatik zugebracht, ich antwortete ganz frei, und das gab denn zuweilen zu einem kleinen Dispüt Gelegenheit, wodurch die Sache doch etwas interessant wurde. Meine Herren Examinatoren waren auch viel toleranter, als ich sie mir vorgestellt hatte, — ich nahm mich aber wohl in acht, nichts zu behaupten, was ich nicht mit der Schrift beweisen konnte. Kurz es ging so glücklich, daß ich nicht eine einzige Antwort schuldig geblieben bin. Nach geendigtem Examen mußten wir etwas hinausgehen, wurden aber gleich wieder hereingerufen, und die Ehrwürdige Classe that uns ihr Urtheil kund, daß sie nämlich gefunden habe, die beigebrachten Testimonia der Professoren, (und die waren so außerordentlich gut, daß es schien, die Professoren hätten recht darauf studirt, wie sie genug loben wollten) wären nicht aus Gnade, sondern aus Verdienst gegeben, so erkläre sie uns für Candidaten des heiligen Predigtamts und ertheile uns alle Freiheiten und Privilegien dieses Standes. Da schlug es zwei Uhr, und die Herren fühlten, was ich lange gefühlt hatte — Hunger und Durst, wir gingen wieder nach des Inspectors Hause, wo der Tisch bereitet und die Gäste versammelt waren, Alles kam um uns her und herzte und küßte, glückwünschte und segnete — o! wären Sie da gewesen, lieber Vater! Sie hätten sich unbändig gefreuet! Es waren wohl fünfzig Menschen da, fünfundsechszig waren gebeten, Prediger, Professoren, Studenten, Kaufleute, Alles im bunten Gemisch durch einander. Nach Tisch gingen die Prediger und Professoren zum Theil weg, einige blieben da, es wurde Thee und Caffee getrunken, und so verging die Zeit bald bis gegen Abend, da kam der rechte Jubel erst, es wurde ein Butterbrod gegessen, und nachher Punsch getrunken; einer von den Kaufleuten hatte die Musikanten geholt, und da wurde gesungen und gezecht. Wie hoch haben wir Sie leben lassen, mir däucht die Ohren müssen Ihnen von dem Klingklang unsrer Gläser geklungen haben. Um Ein Uhr ging ich mit Achelis zu Hause, da besannen wir uns noch bei einer Pfeife Tabak, um zwei Uhr wurde uns eine schöne Nachtmusik und ein lautes Vivat gebracht, und das war das Punktum finale; da legten wir uns zu Bette.

„Das ganze Wesen — und ich habe von der Mahlzeit, weil ich die wenigsten Gäste gebeten habe, nur den vierten Theil zu bezahlen — kostet mit all den kleinen Prellereien und Abgaben 43 Thlr. hiesiges Geld. Davon habe ich schon das eine und andere bezahlt. die Hauptsache aber kann ich jetzt nicht mehr bezahlen. Die Testimonia der Professoren müssen jedes mit einem halben Kronenthaler (58 ℋ) an die Magd, die es bringt, bezahlt werden, — ein Kirchenzeugniß kostet noch 18 ℋ mehr; dann müssen noch vier Cassenthaler an die Prediger-Wittwenkasse bezahlt werden, drei Cassenthaler an die Küster — den Boten, der die Prediger invitirt — dergleichen Dinge nehmen viel Geld weg und sind unvermeidlich; diese habe ich aber bezahlt und ich hätte mehr davon bezahlen können, wenn ich nicht kurz vorher so Manches hätte ausgeben müssen. Ein Paar neue Schuhe an meinen Stiefeln und ein Paar neue Schuhe, ein Paar schwarze seidene Strümpfe mußte ich nothwendig haben, und die habe ich gleich bezahlt, auch noch eine schwarze Hose. Einen neuen Ueberrock und einen halben neuen Schlafrock bin ich noch schuldig. Was ich Professor Berg werde zu bezahlen haben, weiß ich noch nicht, das hat auch noch Zeit, und er wird mich nicht Alles bezahlen lassen, aber Herrn Professor Merrem muß ich sechs und Professor Grimm vier und Prof. Möller auch vier Cassenthaler bezahlen. So habe ich gut fünfzig Thaler nöthig, um zu bezahlen, was ich jetzt bezahlen muß. Werden Sie nicht unwillig, bester Vater! ich habe es bei Gott nicht helfen können, und ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß ich Ihnen nun auch bald die noch freudigere Nachricht werde mittheilen können, daß ich hier oder da Prediger geworden bin und dann Ihnen keine Sorge und Beschwerlichkeit mehr verursache. Ich bin Gottlob! gesund und wohl und recht munter und vergnügt, genieße vor viel hundert Andern auszeichnende Achtung und Liebe von Menschen allerlei Art und aus allerlei Ständen. Besonders muß ich Ihnen den braven, frommen Momme rühmen und Ihnen danken, daß Sie meine Bitte erfüllt und seine Sache besorgt haben. — So eben bringt mir der Herr Präses Heck mein Candidaten-Testimonium, das für meine Bescheidenheit beinah unerträglich und unproducirlich ist, jetzt muß ich in größter Eile den Brief schließen. Meinen

herzlichsten Gruß an Mama, meine liebe Mama, an die ich täglich mit herzlicher Liebe denke. Und ebenso meinen herzlichen Gruß an alle meine lieben Schwestern, von Meta an bis zu Fieke hinzu — und an alle meine lieben Verwandten und Bekannten.

Leben Sie wohl, lieber, bester Papa! ich habe Sie herzlich und ewig lieb; behalten Sie mich auch recht lieb! Darum bittet Sie

Ihr Gottfried.

„Noch eine wichtige Neuigkeit! meine Haare — die schönen schwarzen Haare sind — mußten rings um den Kopf abgeschnitten werden!" —

Das Lob, welches ihm in dem von der Districts-Synode zu Duisburg ausgestellten Zeugniß*) ertheilt wird, leidet kaum noch eine Steigerung.

Damit man aber nicht etwa glaubt, es sei dasselbe, wie das wohl vorkommt, gleichsam nach einer Lob posaunenden Schablone entworfen, womit Alle bewillkommnet werden, die nur nicht gar zu weit unter der Stufe der Mittelmäßigkeit bleiben, mögen einige wahrhaft characteristische Züge zu Menken's Eigenthümlichkeit daraus angeführt werden.

Zur Text-Auslegung war ihm 1. Cor. 4 und Psalm 2 aufgegeben, und es wird die Richtigkeit derselben und die sichere, wohlgeordnete Beweisführung gelobt. Von seiner Predigtweise wird gesagt, daß seine Rede nicht schwülstig, sondern nachdrucksvoll sei. Seine Erzählung der Thatsachen sei lichtvoll und bestimmt, sein Vortrag gut und seine Gesticulation edel und angemessen. Er bemühe sich überdies, daß, wie durch alle Glieder des Körpers sich das Blut ergieße, in allen Theilen seiner Predigt etwas sei, das zur Belehrung und Erbauung diene. Kurz, seine Rede quille aus dem Herzen, und und er sei mit ganzer Seele dabei.

Einen Beweis seiner Kenntniß der orientalischen Sprachen und seiner Tüchtigkeit, die Ehre und Würde des göttlichen Wortes gegen die Schalkheit und Verdrehungen der Widersacher aufrecht zu erhalten

*) Der Anfang lautet: Si quaeras, quae in Theologiae Cultore praesertim desiderantur, omnia abunde invenies in nobelissimo Viro Juveni Godofredo Menken, Bremensi, ita ut non satis commode pro dignitate laudari possit.

und zu schützen, habe er gegeben, indem er zwei Capitel der heiligen Schrift, das eine aus dem Joel, das andre aus dem ersten Briefe an die Corinther ins Lateinische übersetzte, grammatisch entwickelte, und den wahren Sinn mit richtiger Anwendung der Regeln der Auslegung ans Licht stellte.

Auch sei er wissenschaftlich ausgerüstet, um dereinst, wenn es nöthig sein werde, sowohl die Feinde der christlichen Religion im Zaum zu halten, als auch die Satzungen und Lehren unserer Kirche mit Wahrheit und Frömmigkeit darzuthun.

Nachdem sie ihn so würdig erkannt haben zur Empfangnahme der Würden und der Privilegien eines Candidaten der Theologie, fügt die Synode noch einen Wunsch hinzu, den später Menken in seinen Briefen oftmals erwähnt, weil das Andenken daran, wie er bemerkt, ihm selbst auf der Kanzel zum Trost und zur Stärkung im Glauben gedient habe. Auch hat er ihn später in das gewöhnliche Exemplar seiner Agende geschrieben. Was Menken daraus anführt, lautet in der Uebersetzung so:

„Gott, der Höchste, gebe, daß ich durch himmlische Belohnung gereizt, bei dieser Verwaltung so hochheiliger Dinge nicht laß, nicht weichlich, nicht furchtsam, nicht fahrlässig und mit heiliger Sorgfalt nur auf Gott sehend, thue und vollbringe, was jetzt meine Pflicht und dereinst mein Amt erheischt. Er gebe, daß ich unter der Leitung des heiligen Geistes, des Lenkers aller Thaten und Entschlüsse, durch Mühsal nicht abgeschreckt, durch Hindernisse nicht entwegt, nicht gebrochen durch den Widerstand des Satans, nie ablassend von der Vollführung des einmal begonnenen Werkes, von dem Feuer der Liebe Gottes für das Heil der Seelen entzündet, immer fortzuschreiten begehrend, dereinst auch mit den herrlichsten Gaben und Privilegien der Diener Christi und treuer Austheiler göttlicher Geheimnisse im Himmel geschmückt werde.“

Was dort als Wunsch für Menken ausgesprochen ist, haben wir nach Menken's Vorgang in die Form gebracht, worin er später diesen Wunsch zu dem seinigen gemacht hat.

III. Menken als Candidat 1791—1794.

a. Reise nach Elberfeld und Bremen. Predigten zu Gruiten und Jüchen.

Menken war nun in ein neues Stadium seines Lebens getreten. Es lag ihm jetzt die Sorge ob, sich für ein Amt vorzubereiten und jede Gelegenheit zur Erlangung eines solchen zu benutzen. Seine Freunde riethen ihm, sich im Bergischen bekannt zu machen. Er wünschte, diesem Rath zu folgen, allein es fehlte an einer schicklichen Veranlassung dazu. Diese bot sich kurz vor Ostern 1792, indem er von einem Prediger sehr dringend gebeten wurde, die Osterferien bei ihm zuzubringen. „Ich reisete also, schreibt er seinem Vater, den Dienstag nach Ostern ab, und kam den andern Tag zu Sonneborn glücklich an. Dieser Ort liegt eine kleine Stunde von Elberfeld; dahin war schon die Nachricht gekommen, daß ich in Sonneborn predigen würde. Wie ich nun den Sonntag predigte, waren viele Leute aus Elberfeld in der Kirche; einige davon lernte ich nachher bei dem Prediger kennen. Am Montag ging ich nach Elberfeld und Gemarke. Ich war nie dagewesen, und überall wurde ich aufgenommen wie ein langerwarteter Freund, wie ein Bruder, der nach langer Abwesenheit in den Kreis seiner Brüder und Schwestern tritt; überall kannte man mich, überall war mein Tisch gedeckt, mein Nachtlager bereitet, und ich gerieth oft in nicht geringe Verlegenheit, wenn ich in mehreren Häusern

4

zugleich speisen und schlafen sollte. Zu Gemarke logirte ich bei dem Prediger. Ich habe dort viele Freude gehabt und viele Menschen kennen gelernt, die in der Welt selten sind, und die von ihrer besten Seite oder vielmehr in ihrem eigentlichen Elemente zu sehen und kennen zu lernen, sehr schwer ist, wenn man ganz fremd zu ihnen kommt. In dieser Gegend ist überhaupt so viel Religiosität und Frömmigkeit, wie vielleicht in keiner andern Gegend von Deutschland, aber die Menschen sind sehr verschieden. Einige, die wenigsten und besten, sind biblisch-orthodox; andere sind Separatisten, gehn nicht zur Kirche und nicht zum Abendmahl; wieder andere sind Pietisten und systematischorthodox; sie hangen an der Vorstellungsart ihrer Kirche fest und bleiben in ihrer Erkenntniß wie in ihrer Vollkommenheit auf Einem Punkte stehen. Mit den letztern ist schwer umgehen für einen Menschen mit freiem Herzen und freiem Auge, der an eignes Denken und an eigne Ansicht der Dinge gewöhnt ist; und man bedarf bei ihnen großer Weisheit und Vorsicht, daß man nicht betrübe, was der liebe Gott nicht betrübt haben will, daß man sie nicht von sich entferne und irre mache. Sie sind doch ungleich bessere Menschen als die Nichtpietisten, die in den Tag hineinleben, ohne sich an Gott und sein Wort zu kehren, und sind unendlich viel besser und glücklicher als die unseligen Leute unserer Zeit, die eine Ehre darin suchen, ohne Glauben, d. h. wie Vieh in der Welt zu leben. Zu Gemarke mußte ich auf das Bitten meiner Freunde eine Leichenpredigt halten. Von da ging ich zurück nach Elberfeld, wo ich bei einem Kaufmann logirte. Ich besuchte die Prediger und kann nicht sagen, mit welcher Liebe und Achtung ich von ihnen aufgenommen wurde; sie baten mich, am Sonntage dort zu predigen, und ich hätte es mit großer Freude gethan, wenn ich nicht zu Sonneborn hätte predigen müssen. Indeß mußte ich ihnen versprechen, daß ich um Pfingsten wiederkommen wollte. Außerdem lernte ich noch so viel andere Leute, Kaufleute und Handwerker und Menschen aller Art kennen, genoß von ihnen allen und besonders von meinem Wirthe so viel Liebe und Güte, daß ich es selbst nicht fassen konnte.“ Die große Anstrengung, welche Menken die mit den vielen Besuchen verknüpfte Unruhe verursachte, ging nicht ohne einige

üble Folgen vorüber. „Wie ich nach Sonneborn zurückkam, schreibt er weiter, hatte ich mich sehr erkältet, und weil ich den andern Tag mit großer Anstrengung predigte, so wurde meine Brust so schlimm, daß ich beinahe kein Wort sprechen konnte; die Frau Pastorin ließ es aber an nichts, das mir helfen konnte, fehlen, und ich wurde in einigen Tagen wieder besser.“ Nun hatte er noch eine Schwierigkeit zu überwinden; seine Casse war, obgleich er seine gesammte Baarschaft von Duisburg aus mit auf die Reise genommen hatte, so eingeschmolzen, daß er nicht wieder mit der Post zurückkehren konnte. „Ich beschloß also, fährt er fort, zu Fuß zu wandern und einen Boten mitzunehmen, der meinen Mantelsack trüge und mir den Weg zeigte, hatte auch schon einen guten Freund halbweg bestellt, damit ich wegen der Bezahlung des Boten nicht in Verlegenheit geriethe. Der liebe Gott machte es aber ganz anders, er ließ mich den langen und beschwerlichen Weg nicht zu Fuße gehen; ich erhielt ein schönes, treues Pferd, das mir nichts kostete, und auf einem Wege, auf dem ich es nicht erwartete, auch so viel Geld, als hinreichte, hier die kleinen nothwendigen Ausgaben, die täglich vorfallen, zu bestreiten, bis Sie, lieber Vater, mich mit mehrerem unterstützen werden.“

Wir haben diese Erzählung so ausführlich wiedergegeben, weil sie uns in mehrfacher Hinsicht merkwürdig scheint. Man sieht daraus, daß sein Ruf, den er sich vermuthlich vorzugsweise durch seine Predigten erworben hatte, damals schon sehr weit verbreitet war; denn ohne diese Voraussetzung ist die Aufnahme, wie er sie uns geschildert hat, fast unbegreiflich. Ferner ist die Gerechtigkeit und Milde, womit er die verschiedenen religiösen Richtungen im Bergischen zeichnet und beurtheilt, bei einem höchst lebhaften jungen Mann gewiß zu bewundern; man sieht, wie schon damals die Liebe über alle anderen Leidenschaften die Uebermacht gewonnen hatte. Die treffende Schilderung der verschiedenen religiösen Auffassungs- und Ansichtsweisen deutet zugleich seinen Standpunkt, den er auch später niemals verlassen hat, schon auf das Bestimmteste an.

Während Menken unter diesen Verhältnissen zwar wünschte, bald ins Amt zu kommen, fühlte er doch eine heiße Sehnsucht,

zuvor noch die Seinigen und die geliebte Vaterstadt wiederzusehen. Dies Verlangen wurde durch die Nachricht noch gesteigert, daß sein Bruder die Absicht habe, nach Dresden zu gehen, um in der dortigen Academie und unter der Leitung des Vorstehers derselben und ausgezeichneten Landschaftsmalers Klengel seine weitere Ausbildung zu suchen. Die Furcht, unterdessen durch seine Abwesenheit etwas zu versäumen, was ihm zur Erlangung einer Stelle behülflich sein könne, hielt ihn. Welche Kämpfe er dabei zu bestehen hatte, sagt uns ein Brief an seinen Bruder, worin er klagt: „O Lieber! ich kann's selbst nicht sagen, aber ich fühle mächtig, daß es Nacht ist im Thale des Lebens. Deine schnelle Reise macht mich das so tief fühlen; ich hoffte so gewiß, ich würde Dich an mein Herz drücken, ich würde Dich sehen und ach! wie Vieles noch mit Dir reden, eh' Du von Bremen gingst. Jetzt sehe ich nicht den mattesten Schimmer. Warum hast Du mir so spät geschrieben?“ Es ist eine angenehme Ueberraschung, nach solchen Klagetönen in der Fortsetzung des Briefes am folgenden Tage (10. September 1792) auf die Worte zu stoßen: „Seit diesem Morgen haben sich die Umstände geändert; ich reise nach Bremen und so bald, daß, wenn Du nicht eine vorzüglich schöne Gelegenheit hast, nach Dresden zu reisen, Du wohl einige Tage warten kannst. Heute über acht Tage, den 17ten reise ich von hier. Wenn ich jetzt nicht nach Bremen komme, so komme ich sobald nicht.“

Er hatte sich schon lange mit diesem Wunsche herumgetragen und ihn einigen Freunden mitgetheilt, allein nach näherer Ueberlegung gefunden, daß er darauf verzichten müsse. In der Absicht, dies dem Rektor Friedrich Arnold Hasenkamp mitzutheilen, wohl mit dem geheimen Verlangen, daß er ihn nicht damit hinlassen möge, besuchte er diesen. So geschah es auch. Er rieth ihm, in Gottes Namen zu reisen, und daß es ihm nicht schaden könne, dafür wolle er mit Berg und noch einem andern schon sorgen. Darauf verfügte Menken sich mit zagendem Herzen zu Berg. Kurz vorher schreibt er seinem Bruder, dem er den ganzen Hergang genau berichtet: „Wenn Berg nun nur nicht mit seiner unseligen Furchtsamkeit und Pünktlichkeit dumme Streiche macht, so bleibt es dabei.“

Seine Besorgniß war unbegründet. „Soeben komme ich von Berg, fährt er fort; und er hat meinen Entschluß bestätigt.“ Dankerfüllt ruft er dann aus: „O, wie will ich mich deines Angesichts freuen! wie will ich dann hocherfreut meinen Lieblingspsalm anstimmen: Das ist mir lieb, daß der Herr meine Stimme und mein Fleh'n vernimmt, daß er sein Ohr zu mir neiget! Darum will ich mein Lebelang ihn anrufen!“ *)

Die Reise wurde dann, scheint es, bald angetreten. Bis Diepholz hatte er seinen Freund Gottfried Schlegtendal zum Reisegefährten, der von dort, oder doch vor Menken's Rückkunft nach der Universität Jena abging. Der Abschied wurde beiden sehr schwer. Er schreibt nach seiner Rückkunft an Schlegtendal aus Duisburg: „Zu Diepholz feierte meine Seele ein Fest wehmüthig schöner Erinnerung. Wie Du dort mit zerrissenem Herzen von mir gingst, allein in eine fremde Welt hinaus, und ich allein zurückblieb, getrennt von Dir, mit dem ich so lange, so innig gelebt hatte, und nur der Gedanke an mein immer näheres Vaterland Balsam in meiner Herzenswunde war, das Alles wurde mir da so neu lebendig, und mein ferneres Leben in Duisburg lag so trübe und freudenlos vor meinem Blicke, daß ich mich kaum der Thränen enthalten konnte.“ Schlegtendal war der Sohn des Professors der Jurisprudenz F. G. Schlegtendal zu Duisburg und am 9. September 1769 geboren. Er studirte jura und beabsichtigte damals, zu seiner weitern Ausbildung Jena zu besuchen, von wo er mit Menken in eine sehr eifrige Correspondenz trat, aus der die Menken'schen Briefe uns größtentheils noch erhalten sind. In denselben gedenkt dieser häufig der im Schlegtendal'schen Hause genossenen Freuden. Vor Allem waren ihm die frohen Stunden im Gedächtniß, die er auf dem Landgute des Professors in dem Dorfe Düssern, das wir bereits kennen, genossen hatte. Hier scheinen die Freunde in ungehemmter Freiheit die Erholungsstunden ihren Lieblingsbeschäftigungen gewidmet zu haben; hier lasen sie den Homer und Ossian und was sonst ihnen die Musen von ihren köstlichsten Früchten boten. Noch jetzt ist das

*) Ps. 116.

Lusthäuschen in seinem ursprünglichen Zustande erhalten, wo diese Feste gefeiert wurden. Auf einer kleinen Insel belegen, wird das kleine nur aus Einem Zimmer bestehende Häuschen von einer herrlichen Eiche beschattet, welche die Freunde selbst gepflanzt haben. Die einfache, gemüthliche Einrichtung steht im Einklange mit der Umgebung.

Doch wir kehren zu Menken zurück, der unterdessen in seiner Vaterstadt angelangt ist. Er hatte die Freude, seinen Bruder noch in Bremen zu treffen, und, wenn auch nur kurze Zeit, mit ihm beisammen zu sein. Nach einem zärtlich wehmüthigen Abschied ließ er ihn aus seinen Armen. Mit welcher theilnehmenden Liebe er ihn begleitete, spricht er in einem späteren Briefe an ihn aus: „Wie oft sah ich Abends nach dem Himmel, und wie freute ich mich, als der bitter schneidende Wind nachließ.“ „Ich habe noch nie mit einer solchen Aufmerksamkeit auf's Wetter geachtet, als die Tage nach Deiner Abreise, für jeden freundlichen Sonnenstrahl, für jedes milde Lüftchen dankte ich Gott und tröstete die Andern mit der Gewißheit, daß Du jetzt Freude an deiner Reise hättest, mit frohem Herzen und heiterm Blick so manche schöne Gegend überschauen würdest.“

Die Zeit in Bremen verbrachte Menken meistens in Rückerinnerung einer glücklichen Vergangenheit und im Kreise geliebter Menschen. So erzählt er seinem Bruder, mit welcher Sorgfalt er alle Orte aufgesucht habe, die solche Erinnerungen in ihm wecken konnten. Sein geliebtes Oberneuland steht natürlich obenan. Er kann nicht unterlassen, es zu besuchen, ungeachtet die Zeit seiner Abreise drängte, und er sich dem Zorn seines Vaters aussetzte. Nach einem Besuch bei Verwandten erzählt er seinem Bruder: „Wie ich nachher eine Zeitlang in Meyer's Haus gewesen war und die Laternen auf der Straße schon brannten, wallfahrtete ich ein Stündchen durch die Stadt, Straße auf und ab, um ein wenig nachzudenken. An wie manchem Orte blieb ich stehen, welche Erinnerungen drängten sich zu mir, welch eine vergangene Welt wurde wieder lebendig vor meinen Augen.“

Zweimal bestieg er in Bremen die Kanzel. Das erste Mal

predigte er in St. Remberti-Kirche über Matth. IX., 9—13., „mit inniger, herzlicher Freude und mit aller Freiheit und Zuversicht" und das andre Mal in St. Martini-Kirche einen Tag vor seiner Abreise über Joh. IX., 1—5. „Ich bin sehr für diese Predigt belohnt, bemerkt er; ich habe nicht vergebens gepredigt, sie hat Freude gemacht." Daß er indessen nicht bei allen seinen Freunden eine solche Zustimmung gefunden habe, geht aus einem späteren Briefe an seinen Freund Kruse hervor. Er erzählt ihm, indem er ihm eine Predigt überschickt, die er in Wald gehalten hatte, einige derselben, mit denen er von dem Evangelio, wie es ist, nicht wie es die Menschen gebunden und beschränkt haben, gesprochen, hätten zu ihm gesagt: „Du bringst ein neues Evangelium vor unsere Ohren, so wollen wir gern wissen, was das sei, wir wollen Dich weiter davon hören. Denen möchte ich diese Predigt *) (die sich der Freund ausgebeten hatte) mittheilen, weil ich ihnen mündlich (durch meine plötzliche Abreise gehindert) keinen Grund geben konnte der Hoffnung, die in mir ist."

Die Abreise wurde leider durch ein unerwartetes Ereigniß sehr beschleunigt. Er berichtet darüber seinem Freunde Schlegtendal so: „Die ersten vierzehn Tage in Bremen waren schnell wie liebliche Morgenträume entflohn, meine Seele sträubte sich gegen den leisesten Gedanken an aufweckenden Tageslärm des alltäglichen Lebens. Ich schlief seligen Schlaf — als plötzlich ein Brief von Berg und dem Prediger Pithan aus Gruiten ungestüm diesen Schlummer der Ruhe und des frohen Lebensgenusses verscheuchte. Ich hatte nur noch kaum so viel Zeit, um nach dem heiligen Lande zu wallfahrten, wo ich einst ein Leben lebte, wie es unter dem Himmel wenig gelebt werden kann, und freute mich auf jedem Schritte all der Paradieses-Scenen meiner Vergangenheit." „Am Sonntag predigte ich; des Mittags wurde mein Koffer gepackt, und am Montag Morgen früh riß ich mich aus den Armen der Meinigen unter bittern aber köstlichen Thränen der Liebe los, und der Wagen

*) Er hielt sie am 26. August 1792 über 1. Cor. 1, 31. Sie ist noch von Menken's eigner Hand vorhanden.

rollte fort. Bis Osnabrück reiste ich mit Extrapost. Abends um 9 Uhr kam ich da an, ging zum römischen Kaiser und schickte von da gleich zu Dorfmüller. Ich saß eben beim Essen, als er kam. Er wollte nach alter Sitte anfangen, zu fluchen und zu toben, daß er mich so unbenachrichtigt und da fände — indeß die Wogen seines Unwillens legten sich, als ich ihm die Ursache meiner Eile erklärte. Wir blieben dann die Nacht bei einander und sprachen bei einer Tasse Thee und Pfeife Tabak manches interessante Wort bis vier Uhr des Morgens. Da fuhr die ordinäre Post nach Lengerich, und der gute, brave Junge fuhr bis dahin mit mir. Nach einem Besuch bei Prediger Kriege daselbst und nach genommenem Abschied von Dorfmüller ging's weiter nach Münster und dann nach Duisburg.“

Er hielt bald nach seiner Zurückkunft eine Probepredigt in Gruiten und Jüchen, nördlich von Jülich belegen. „Fünf Tage, schreibt er, gingen mit der Reise nach Jüchen, und drei Tage mit der nach Gruiten verloren. Beide Orte haben viel Angenehmes. Gruiten möchte wohl der bequemste und ergiebigste sein, dagegen glaub' ich, sind die Leute zu Jüchen religiöser.“

Seinem Bruder beschreibt er seine Reise dahin ausführlich. Es heißt in dem Briefe: „Am Freitage, den 2. November, fuhr ich mit dem Postwagen nach Düsseldorf, wo ich von der Gemeine zu Jüchen einen Boten und ein Pferd erwartete. Am Sonnabend Morgen stand ich früh auf und hatte im Wirthshause bald Langeweile; ich ging zu einem Herrn Hoffmann, den ich zwar nur einmal in meinem Leben gesprochen hatte; weil ich aber seine Schwester gut kannte und wußte, daß er ein sehr edler Mensch und Christ sei, so ging ich zu ihm. Es war ihm denn auch eine Freude, daß ich kam. Wir spazierten nach Pempelfort zu dem Geheimrath Jacobi, mit dem dieser Hoffmann viel Umgang hat; er war nicht zu Hause. Wir blieben indeß da, besahen die ungemein schönen Kupferstiche und Büsten in seinen fürstlichen Sälen und gingen dann eine Stunde in seinem mehr als fürstlichen Garten spazieren, während dem wir uns sehr angenehm über Manches aus der literarischen und politischen Welt in Rücksicht auf das Christenthum unterhielten.

„Nach Tische (ich hatte bei Hoffmann gespeist, und der Bote war während dem gekommen) ritt ich fort. Mein Begleiter fragte mich bald, ob ich aus Bremen sei, ob mein Vater nicht auf der Langenstraße wohne, und ob der Doktor Liborius Post noch lebe. Daß mich diese Fragen sehr überraschten, kannst Du leicht denken, ebenso, daß sie Omen einer guten Unterhaltung bis Jüchen waren. Wir kamen spät zu Herbrat an, einem Dörfchen, das aus vier Bauerhöfen besteht und zur Jüchener Gemeine gehört. Es schien im süßen, traulichen Sterngedämmer sehr interessant. Die Bewohner dieser vier Hütten kamen mir schon auf dem Felde entgegen und sagten mir ein so treuherziges Willkommen! daß ich ihnen mit meiner Hand auch mein Herz gab. Ich wurde dann in eins von den Häusern geführt. In der bäurischen, ganz ländlichen Stube brannte der Ofen sehr einladend. Um ihn her saßen einige Leute aus Jüchen (1/4 Stunde von da), die gekommen waren, mich zu erwarten. Einstimmig baten sie alle, ich sollte die Nacht bei ihnen bleiben, und ich that das sehr gerne. Nachdem wir eine Pfeife Tabak mit einander geraucht hatten, gingen die Auswärtigen weg, und ich setzte mich mit den Hausgenossen zu Tische und aß mit köstlicher Erinnerung an Harm Berens und mit dem süßen Gefühl, daß man nicht viel brauche, um froh zu sein, und daß die Freude des Lebens bei der Einfalt wohne. Nach Tische kamen die Andern wieder, wir rauchten noch eins und sprachen noch ein wenig, und dann ging ich zu Bette. Ich schlief in einer Kammer, die die auffallendste Aehnlichkeit mit der Kammer in Berens Hause neben dem Pferdestall hatte. Ebenso wie in dieser war in jener nur Ein kleines Fenster, wodurch unbeschreiblich schön der kommende Tag an der Hand seines himmlischen Weibes, der ewig jugendlichen Morgenröthe, die ihn eine Strecke Wegs begleitete und versprach, als Abendröthe ihm wieder entgegen zu eilen, hereinblickte, um, wenn da vielleicht eine lebendige Seele dem Lichte entgegenschaue, sie tröstend zu erfüllen mit Gestalten und Bildern einer lichteren Welt. Um acht Uhr an einem Sonntag Morgen ging's nach Kelzenberg. Die Sonne leuchtete mit einer strahlenden Heldengetrostheit, als ob sie alle Finsterniß aus der Schöpfung verdrängt habe. Das

weite Gefilde glänzte im Sonntagskleide des Reifs. Von allen Seiten her wandelten Familienzüge zur Kirche. Die Menge der Menschen, die sich zu Kelzenberg versammelt hatten, war erstaunlich groß. Sie hatten Leitern an die Fenster der Kirche gesetzt und ein paar hundert, wie man mir sagte, mußten vor der Kirche bleiben. Ich wäre nicht durch das Gedränge gekommen, wäre ich nicht für diesmal die Hauptperson gewesen, und es ging nur so eben an. Von Kelzenberg ging ich nach Jüchen und predigte dort des Nachmittags vor einer ebenso großen Versammlung. Am Montag Morgen früh ritt ich fort.“

Erst am 27. December 1792 berichtet er seiner Mutter, von der er wußte, daß die Liebe zu ihrem Sohne zu sehr ihr Herz mit Sorgen erfüllte, den Verlauf dieser Angelegenheit, aber leider nicht zu ihrer Freude. Wie gern hätte er die Eltern mit der Nachricht der auf ihn gefallenen Wahl erfreut! Hauptsächlich um ihretwillen wünschte er ein Amt zu erhalten, obgleich er für seine Person eben so gerne noch eine Weile wartete. Ueberhäufte Geschäfte, längeres Unwohlsein und eine Bücher-Auction, die ihm zum Ankauf Gelegenheit bot, vor Allem aber die Scheu, den Eltern eine betrübende Nachricht zu bringen, hatten sein Schreiben so verzögert. Der Brief ist von liebevoller Schonung dictirt.

„Mir wäre es eine große Freude gewesen, schreibt er, wenn ich Ihnen durch die Mittheilung dieser Nachricht hätte Freude machen können. Und gewiß, ich war durch die größte Wahrscheinlichkeit, durch alle Umstände berechtigt, mir zu der Stelle in Jüchen die gewisseste Hoffnung zu machen. Ein Glück für mich, daß ich sie mir nicht gemacht, daß ich mein leichtgläubig ungläubiges Herz gebändigt und ihm tausendmal eine Wahrheit vorgesprochen habe, die es schon in so manchen Verhältnissen meines kurzen Lebens erfuhr, daß es sie auswendig wissen müßte, wenn es nicht ein sehr thörichtes, ein sehr trotziges und ein sehr verzagtes Herz wäre; nämlich diese: Hoffnung für diese Welt ist wie diese Welt ein schändlich Ding, falsch und betrüglich, ein Rohrstab Egyptens, der die Hand durchbohrt, die sich darauf lehnt, — Hoffnung für die zukünftige Welt ist fest, sicher, treu, ist wie der Herr dieser Welt

ein Fels, der nicht wankt, und Keinen zu schanden werden läßt, der sich darauf stützt. Die Leute zu Jüchen hätten mich unbeschreiblich gern gehabt, ich hatte ihre Herzen, noch ehe sie mich gesehn hatten, und wie ich nun da kam, zweimal dort predigte, und zwei Tage und zwei Nächte bei ihnen war, da dachten die guten Leute an nichts anderes, als wie froh sie sein wollten, wenn ich erst beständig unter ihnen wäre; die Kinder auf der Straße kannten mich und reichten mir freundlich ihre kleinen Hände, wo ich mich sehen ließ, die Menge von Menschen, die sich dort in der Kirche versammelt hatte, war ganz außerordentlich, ebenso die Stille und Lust, mit der sie hörten, die meine Freiheit und Freude, womit ich predigte, noch vergrößerte. Als ich am Montag Morgen früh zurück ritt, hatten sich Männer und Weiber, Alte und Junge vor dem Dorfe versammelt; sie umringten mein Pferd, reichten mir alle die Hand und wünschten mir treuherzig und aufrichtig Segen von Gott. Es war ein schöner, rührender Auftritt! Die Morgensonne verherrlichte die Gegend umher, der heitre, reine Himmel und die schöne, weite Erde schienen sich theilnehmend zu freuen. Innigbewegt ritt ich nach Düsseldorf. — —

„Die Gemeine zu Jüchen ist mit der zu Kelzenberg combinirt, der Prediger an diesem Orte ist auch Prediger an jenem. Der letzte Prediger zu Jüchen war ein Mann, der dort im ganzen Lande in sehr großem Ruf und Achtung stand, meilenweit kamen die Leute, ihn zu hören, und sein College, der Prediger zu Kelzenberg, mußte fast immer in einer ledigen Kirche predigen. Die Jüchener hatten Vorurtheil genug für mich, zu glauben, ich werde ihnen den Verlust dieses Mannes ersetzen können, und der Prediger zu Kelzenberg hatte Furcht genug für mich, zu fürchten, das möge wahr werden. Er ist nach Allem, was ich gehört, und was mir gleich nach der Wahl von Jüchen geschrieben wurde, die Ursache, daß die Kelzenberger die Jüchener überstimmt haben, und ich nicht gewählt bin. Und können Sie ihn darin verdenken? — Wie entsetzlich mußte es ihm sein, wieder von einem Menschen, der sein Sohn sein könnte, sich übertroffen, verdrängt, ins Dunkle gestellt, ja vergessen und vielleicht verachtet zu sehen? Wie viele Menschen sollten wohl auf Erden

sein, die das tragen könnten, ohne betrübt zu werden, ohne den Teufelssinn des Neides in ihrem Herzen aufkommen zu lassen? — Alle Menschen sind neidisch! alle Menschen wollen gern gekannt, bemerkt, geachtet werden, und das geht ohne Neid nicht ab. Vorzüglich aber die Menschen, die in einem öffentlichen Amte stehn und öffentlich auf das Volk wirken sollen — das können sie nicht ohne Achtung, und wenn sie nicht freigemacht sind durch die Wahrheit, so müssen sie Knechte schändlicher Leidenschaften werden und den zu verdrängen suchen, der sie in Schatten stellt. Und leider ist dies so sehr leicht, daß es gar kein Ruhm ist, daß man nicht einmal stolz darauf sein kann. Sie sind Alles — nur keine Prediger, Juristen, Oekonomen, Belletristen, Pädagogen, Theologen, nur keine Prediger, nur keine Menschen, die je eine angstvolle Stunde und eine schlaflose Nacht über Wahrheit und Irrthum gehabt haben und jetzt mit Wärme und Innigkeit Wahrheit mittheilen, deren wohlthätigen Einfluß auf Herz und Leben sie selbst erfuhren.

„Ein Schuster schlägt mit mehr Theilnahme der Seele an seiner Hände Werk einen Schuh über einen Leisten, als sie eine Predigt schreiben, auswendig lernen und in widrigem Kanzelton herwürgen. Sie sind seelenlose Echos — man hört nie sie selbst, immer nur den Professor, der sie gelehrt und verkehrt hat; war das ein Heide, so sind sie's auch; war das ein Abergläubiger, der Menschenwort wie Gotteswort verehrte, so sind sie das auch, so beten sie Ihrem Großvater Lampe seine Wahrheiten und seine Irrthümer nach, wie der die letzteren, überwunden vom Geiste seiner Mitwelt, der Dortrechter Synode nachbetete.“

Nach dieser so treffenden Charakteristik so vieler Prediger der damaligen und leider auch unserer Zeit bittet er die geliebte Mutter, den Muth nicht sinken zu lassen. „Ich bin vergnügt, fährt er fort, und froh, und freue mich, (wenn auch nur sehr kurze Zeit) noch ein Weilchen hier bleiben zu können. Es giebt ja so viele Menschen, die wahrhaftig besser und würdiger sind als ich, und denen es (eben um ihrer größern Würdigkeit willen) noch nicht in der Welt hat glücken wollen.“ — „Ich habe Zeit und Mühe und Fleiß auf meine Predigten verwandt; ich habe durch ein unholdes, bizarres

Wesen Niemanden beleidigt, habe durch keine Windbeutelei und Prahlerei mich als einen leichtsinnigen Thoren gezeigt, und so bin ich auch jetzt ruhig. Künftig werde ich, wie ich auch jetzt gethan habe, alles gute Menschliche versuchen, aber nie jene niedrigen Kunstgriffe gebrauchen, die einen Menschen verächtlich machen."

Die Menken jetzt vergönnte, durch keine Amtsgeschäfte beschränkte, durch keine lästigen Examensarbeiten in Anspruch genommne Muße benutzte er zum eifrigen Studium. Er lebte mehr, wie er seiner Mutter schreibt, unter den lebendigen Todten als unter den todten Lebendigen. Unterdessen entbehrte er den näheren Umgang mit Altersgenossen sehr schmerzlich. „An Schlegtendal, äußerte er gegen seinen Bruder, habe ich viel mehr verloren, als ich glaubte. Ich sehe jetzt erst lebendig ein, daß er mir sehr viel gewesen ist. Hasenkamp, Momme und Neuhaus sind vortreffliche Menschen, aber meinem Herzen können sie das nicht sein, was ein Freund uns ist, ein gleich alter, gleich freier, gleichsinniger Brudermensch." Die in einer Auction eroberten Bücherschätze boten seiner Wißbegierde reiche Nahrung. Er entschuldigt damit sein unterlassenes Schreiben. „Wenn ich Abends zu Hause kam, schreibt er, so litt die neue Bekanntschaft es nicht, daß ich mich ruhig zum Schreiben hätte hinsetzen können." Gegen seinen Oheim, Senator Dreyer, spricht er sich hierüber noch weiter auf eine anziehend scherzende Weise aus. „Sie wissen, lieber Herr Oheim, schreibt er ihm, wie es mit den Studien geht, so lange man noch kein Amt und keine bestimmten Geschäfte hat. Je mehr man lernt, desto mehr will man lernen; man wird ein Knecht seiner unersättlichen Wissenslust, und da diese böse Lust nun einmal nach der sonderbaren Moral der Welt das Privilegium hat, sich ohne Scham und Scheu produciren zu dürfen indeß ihre noch schlimmeren Schwestern, die bösen Lüste anderer Unmäßigkeiten in der Dunkelheit des Herzens, das sie nährt, verborgen bleiben müssen, so überläßt man sich ihr um so viel leichter. Der gewöhnliche Cursus einer Wissenschaft läßt sich zwar, wie die tägliche Erfahrung auf Universitäten lehrt, ganz bequem in einem flüchtigen Triennio bei Tanz und Spiel vollenden. Und es ist ein Unglück, daß die Päpste der Universitäten mit lügenhaften Absolu-

tionen und Dispensationen um des lieben Geldes willen ebenso freigebig sind, als die Päpste der katholischen Kirche. Und es ist ein Unglück, daß diese Meister in Israel die Desiderata der Wissenschaften gar nicht zu ahnen und allen Ernstes zu glauben scheinen, daß sie ihre Schüler in die terra incognita einer soliden Erkenntniß einführen (da sie doch, wenn's hoch kommt, nichts anderes thun könnten, als zu lehren, wie man sein Schiff zu zimmern und zu versehn und welchen Weg im Meere der Wissenschaft man zu wählen und festzuhalten hätte, um das Goldland der Wahrheit zu finden), indeß viele von ihnen auch nicht die weitragendste Bergspitze dieses Landes gesehen haben. Wenn man aber eine solide Erkenntniß in seinem eigenen Kopfe und eine wohlthuende Wahrheit in seinem eigenen Herzen und nicht nur beides mit den Schlacken der Oberflächlichkeit und der Unwahrheit in seinen Heften haben will, so muß man als Candidat von neuem anfangen. Einer meiner Professoren *) war so gütig, mich in seinem absolvirenden Testimonio einen Nobilem Cursorem zu nennen, dem zur Vollendung seines Laufes nichts weiter fehle als ein Candidatendiplom und eine gute Pfarre. Darüber wurde ich verlegen: was sollst du anfangen? dacht' ich; ein Schriftsteller werden, wie's Mode ist? — aber ich fand, daß mir alle Erfordernisse nach den Bedürfnissen des Zeitalters — die Unverschämtheit nämlich, nichts zu wissen und Alles lehren zu wollen, gänzlich mangele. Den ganzen Tag in Gesellschaft gehn und den Magen mit Confect und die Seele mit Langerweile verderben, mochte ich auch nicht. Da dachte ich an den alten Professor Paulus von Tarsen und an das, was der von der Vollendung des Laufs sagt, und da ich ihn für den allerzuverlässigsten Mann halte, so glaube ich, der neuere habe mir und Andern nur was weis machen wollen, und fing mit neuem Eifer zu studiren an. Und so lebe ich denn mehrentheils allein; in den gewöhnlichen Gesellschaften ist doch nur Ein Gedanke und nur Ein Gespräch — Krieg und Kriegsgeschrei. Der gegenwärtige Krieg interessirt mich indeß auch sehr; bei Tische höre ich die Zeitungen

*) Möller.

lesen und esse noch einmal so viel und verdaue noch einmal so gut, wenn es den Oesterreichern und Preußen wohl geht, und stimme ein Te Deum an, wenn ich von einer Niederlage der Franzosen höre.“

Ungeachtet es ihm mithin an nützlicher Beschäftigung nicht fehlte, drängten ihn doch manche Umstände sich nach einer Versorgung umzusehn. Der Aufenthalt in Duisburg war, so sparsam und eingeschränkt er auch lebte, immerhin kostspieliger, als an manchem andern Orte. Seit dem Abgange seines Freundes Schlegtendal fühlte er sich einsam. Denn obgleich er in dem Hause des Rectors Hasenkamp, dem die Wittwe des verstorbenen Rectors Hasenkamp, des Halbbruders des erstgenannten, die Haushalung führte, ein Frau, für die Menken die größte Hochachtung fühlte, den Mittagstisch hatte, so fehlte es ihm doch, wie schon bemerkt ist, an einem Freunde ungefähr gleichen Alters. Auch scheint er wegen der Beständigkeit seines abwesenden Freundes nicht ganz ohne Sorge gewesen zu sein. Die Gefahr, welche seiner Ueberzeugung von der neuen geistigen Atmosphäre drohte, schien Menken zu bedeutend, um nicht Alles aufzubieten, ihre nachtheiligen Einwirkungen zu verhindern. Er hatte freilich seinem Freunde selbst zu dem Besuch dieser Universität gerathen. Der Brief, worin Menken ihm diese Befürchtungen so unverhohlen ausspricht, athmet eine so zarte, innige Liebe, eine solche Wärme der Ueberzeugung, eine so dringliche Warnung vor den drohenden Gefahren und Aufforderung, sich gegen sie ernstlich zu waffnen, eine so treffende Vertheidigung der Wahrheit, und eine so kühne und nachdrückliche Widerlegung des Irrthums, daß er ungeachtet seiner bedeutenden Länge — er ist eine kleine Abhandlung — das gespannteste Interesse rege erhält. „Wahrlich, lieber Junge, schreibt er, Du bist mir vielmehr gewesen, als ich wußte, und mein Herz hat Dich viel inniger geliebt, als es mir sagte, so lange Du noch bei mir warst. Ich kann Dir nicht sagen, wie Du mir hier gefehlt hast, und noch fehlst, wie ich Dich täglich vermisse, wie ich auf allen Tritten und Schritten an Dich erinnert werde und Dich zurück verlange! Sitze ich bei regnichtem, nächtlichen Wetter auf meiner Stube und weiß nirgends hin, weil ich nirgends sein mag, so denk' ich an Dich

und an Düſſern; wäre Schlegtendal noch hier, ſag' ich dann, ſo wäre mir das Wetter gut genug, wir gingen nach Düſſern oder blieben hier und plauderten herzlich mit einander. Selbſt in meinen Studien, unter meinen Büchern vermiſſe ich Dich manchmal, wenn ich etwas finde, das mir Freude macht, und daß ich ſo gern mittheilte. Wie wünſche ich, Dich unverändert wiederzuſehn! einſt in einer der ſchönſten Stunden meines Lebens den alten Gefährten meines akademiſchen Lebens unverändert wieder an mein Herz zu drücken! Nichts ſieht ſo ſcharf als die Liebe, ich werde jede Aenderung, jede Umwandlung, jeden fremden Anſtrich bemerken; und jedes Fremde wird eine Kluft ſein zwiſchen meinem und Deinem Herzen. Lieber will ich Dich nimmer wiederſehn, als wiederſehn wie einen Todten, der die Innigkeit ſeines Herzens dahin gab und die Leere mit Buchſtaben und Vokabeln füllte. (Verflucht ſei alle Wiſſenſchaft, die den Menſchen unmenſchlich macht.) Ich ging ehemals nach Jena mit dem feſten Entſchluſſe, tauſendmal lieber ein Idiot zu bleiben, als auf Koſten meiner Menſchheit (d. h. der lebendigen Innigkeit meines Herzens) ein Gelehrter zu werden. Zum wirklichen Schaden meiner Menſchheit habe ich in Duisburg dieſen Grundſatz oft verlaſſen."

Unter den Büchern, welche Menken kürzlich erſtanden hatte, befanden ſich wahrſcheinlich Seneca's Briefe, denn die häufigen Anführungen daraus laſſen auf den noch friſchen Eindruck einer kurz vorhergegangenen Lectüre ſchließen. Er führt die ſchöne Stelle aus dem 31. Briefe an, worin Seneca ſeinen Lucilius ermahnt, als er in die Welt geht, ſich treu zu bleiben. Das Mittel, welches Ulyſſes angewandt habe, um ſich gegen die Verlockungen der Syrenen zu ſchützen, reiche für einen ſolchen Wanderer nicht aus. Die verführeriſche Stimme, die er zu fürchten habe, ertöne nicht von einem leicht zu meidenden Felſen her, ſondern aus jedem Theile der Erde. Menken bemerkt dazu: Es hilft nicht, daß wir die Ohren verkleiſtern und die Augen zudrücken, das Herz muß verſchloſſen ſein. Für unſere Herzen ſollen wir Sorge tragen, mehr als für unſern Verſtand; denn aus dem Herzen kommt das Gute und Böſe. Und

wehe dem Menschen, dessen Herz geneigt ist Schlechtigkeiten, Schiefheiten, Irrthum und Lüge aufzunehmen.

Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein, wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir ist (dein Wahrheitsgefühl, dein innerer Intuitionssinn, dein physiognomischer Sinn), Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selbst sein.

„„Waffne dich! denn Du gehst unter die Teufel!““ — schrieb ein Vater seinem Sohne, mit dem ich in Jena studirte. Ich hätte Dir das nämliche sagen können und sollen, als du von mir gingst, und jetzt, nun Du da bist, ὁπου κατοικει ὁ Σατανας (wo der Satan wohnt), ja was noch mehr, ὁπου ὁ θωνος του Σατανα (wo des Satans Thron ist) — nun fühle ich erst recht lebendig, wo Du bist — und vorzüglich durch meinen Rath bist. Indeß ich will ruhig sein. Gott ist treu, und die Wahrheit ist treu, sie verläßt nicht, wer sie nicht zuvor verlassen hat.“

Er ermahnt den Freund, seine Ueberzeugung von göttlichen Dingen nicht auf menschliche Autorität zu bauen. „Sieh von Menschen weg, schreibt er, wenn Du mit deinem Christenthum je zurecht kommen willst. Das Christenthum ist eine so originale, einzige Sache, der gewöhnlichen Denkart aller Menschen so zuwider, so unvereinbar, so heterogen gewissen Begriffen und Empfindungen, die wir mit der Muttermilch eingesogen haben, und die wir nicht fahren lassen wollen, daß immer ein geheimer Zweifel dagegen im Herzen ruht, daß wir immer fürchten, wir möchten dabei zu kurz kommen, es sei eine mißliche Sache. Da ist es uns denn eine Stärkung, wenn Männer von Gewicht und Ansehn sich laut und warm für die Sache erklären, die unser Herz liebgewonnen hat, und der wir gern unser ganzes Herz ohne allen Rückhalt schenken möchten. Und so bauen wir denn ein Christenthum, ein Gebäude für die Ewigkeit, auf lockerem Sandgrund. Nun kommt Hagel und Sturm und das Gebäude sinkt! Wie konnte es anders? — es war ja auf Sand gebaut.“ Daher giebt er ihm den Rath: „Wenn Du mit Andern über Christenthum redest, so berufe Dich

doch nie auf Lavater und seine Schüler; man glaubt alsdann, Du seist ein Nachbeter und Schwärmer. Rede für Dich selbst, aus Deinem eignen Herzen und aus Deinem eignen Kopfe. Gewöhne Dich auch nicht für Dich selbst zu sehr an die Schriften jener Männer, damit Du nicht süßlich werdest und Geschmack und Magen verderbest. Trinke alle Tage den kräftigen Wein des Wortes Gottes um Deines schwachen Magens willen, weil Du oft krank bist. Dagegen ist doch alles Andre ein laues, unkräftiges Wasser."

Es würde zu weit führen, wenn wir alle Materien dieses so reichhaltigen Briefes berühren wollten. Die Abhandlung eines Freundes über die Tugend giebt ihm Gelegenheit, über die Vorzüge des Christenthums vor der Philosophie sich ausführlich zu ergehen und die Herrlichkeit des ersteren ins Licht zu stellen. Er vergleicht es einer heiligen Statue der Schönheit, die Jahrhunderte lang dagestanden und von den Edleren aller Jahrhunderte mit warmer Herzensverehrung geheiligt und gesegnet sei, deren Postament aber von den Pöbelseelen aller Jahrhunderte um und um mit Koth beworfen sei. "Noch geht kein Mensch, fährt er fort, mit gesundem Sinn und lebendigem Herzen der Statue vorüber, der nicht über das besudelte Postament hinweg, seinen Blick zu dem göttlichen Bilde selbst erhöbe und nicht von der Majestät und Milde ihres Wesens gerührt, von dem Himmel ihres Angesichtes erquickt und gesegnet würde."

---

b. Reise nach Ober-Cassel. Tod der Mutter.

Da alle bisherigen Hoffnungen und Aussichten Menken's, eine Predigerstelle zu erhalten, vereitelt waren, so verzweifelte er fast daran, in dortiger Gegend eine zu finden. Aber wenn er in seinem Vaterlande, meint er, auch nur die allerschlechteste bekommen könnte, so wäre ihm die lieber, als dort die allerbeste. Er mußte sich daher die Sache ernstlich durch den Kopf gehen lassen, welcher Ausweg unter diesen Umständen einzuschlagen sei. Seine Freunde hatten ihm eine Lehrer- oder Hauslehrerstelle in Vorschlag gebracht. Allein

dafür traute er sich nicht die erforderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeit zu, mit welcher Behauptung ihn denn freilich seine Freunde verlachten. Dessen ungeachtet war er halb dazu entschlossen, als plötzlich eine andere Aussicht sich ihm zu eröffnen schien: „Da ein Informator doch immer eine gedrückte, harrende Creatur ist, die sich sehnet, aus dem Diensthause befreit zu werden, so verzögerte ich meinen Entschluß von einem Posttage zum andern, bis ich vor einigen Tagen (dies wurde am 22. März geschrieben) ganz unerwartet nach Ober-Cassel, einem kleinen Ort an der Grenze des Herzogthums Jülich 10 Meilen von hier, gerufen wurde, dort eine Probepredigt abzulegen. Nun werde ich dieser Aufforderung folgen und verspreche mir von dieser kleinen Reise, die mich über Mühlheim am Rhein, Cöln und Bonn führen wird, einiges Vergnügen. Eine solche Episode ist in dem sonst ziemlich monotonen Stücke des Candidatenlebens sehr angenehm. Auch wird die heitre, gesunde Frühlingsluft meiner Gesundheit wohlthun, die aber Gottlob ohnehin im Vergleich mit derjenigen anderer Menschen, die eine gleiche Lebensart führen und ewig hypochondrisch sind, ungemein gut ist, daß ich mich darüber wundre und freue. Sonst bin ich ganz vergnügt und warte mit ruhigem Herzen, daß mir irgendwo ein kleines Ulubrä angewiesen werde, wo ich nach dem großen Maße meines guten Willens und nach dem kleinen Maße meiner Kraft zur Freude einiger Menschen etwas beitragen kann.“

Ende des Monats März trat Menken in Begleitung des Rector Hasenkamp seine Reise an. Sie gingen zunächst nach Düsseldorf, wo sie bei dem Kaufmann Friedrich Hoffmann, mit dem Menken später in ein so nahes Verhältniß treten sollte, einkehrten und wohnten. Des andern Tages reiste er allein weiter bis Mühlheim. „Ich bin hier, schreibt er von dort seinem Bruder, bei einem Buchbinder, der ein frommer, gottesfürchtiger Mann ist, und bei dem ich lieber bin als bei den Leuten dieser Welt, wo man genirt und genirt wird. In einem Hause, wo Gott wohnt, und wo der Hausvater ein Zimmer für Ihn und für eines Seiner pilgernden Kinder bereit hält, ist's doch wahrhaftig noch immer am besten. Die Pietisten mag ich nicht gern leiden, aber gottesfürchtige Menschen

sind mir doch über Alles respectabel und wer sie belachen kann, ist ein herzloser Bube, mit dem ich nichts zu thun haben will. Ich könnte hier bei dem Hohenpriester des Orts logirt haben; — aber der gutmüthige, einfältige Buchbinder, der sich alle Tage mit seinem ganzen Hause freuet, daß er an Gott gläubig geworden ist, ist mir viel lieber, und ich lerne hier auch mehr. Dort wäre ein magerer Discurs von Universitäten und gelehrten Zeitungen Alles gewesen, hier habe ich Menschen, die mir in ihrer Einfalt, so manche schöne Seite des menschlichen Herzens zeigen, die mir durch ihren stillen Wandel, durch ihren köstlich sanften und stillen Geist, durch ihre Herzensheiterkeit so viel, so sehr viel für die Wahrheit eines Glaubens beweisen, von dem überhaupt nur durch Erfahrung etwas gesagt und gefaßt werden kann.“ Er blieb ein paar Tage in dieser angenehmen Umgebung und predigte am Charfreitage. Am Sonnabend ging's nach Cöln. „Ich lief mich müde in dieser ungeheuern Stadt, schreibt er dem Bruder, sah all das Gewirr und das Dichten und Trachten und Rennen und Wettlaufen der Menschen nach Glückseligkeit — und wurde von all' dem Sehen und Hören betäubt; da kam ich in den Dom, und ich kann Dir nicht sagen, wie mir wurde, wie meine Seele sich verlor, hinschwebte in Erstaunen und wunderbarem Gefühl. So hatte ich noch keine Kirche gesehn, ein Gebäude wogegen die Stephanskirche in Bremen eine Kapelle ist — und doch ist dieses ungeheure Gebäude nur halb; ganz denken konnte es sich ein Mensch, aber zur Vollendung war sein Gedanke zu groß. Ich habe die mehr als königlichen Schätze dieser Kirche mit keinem Blicke angesehn, ich überließ mich nur der Herrlichkeit und Hoheit des Ganzen, der unendlichen Weite, der Himmelhöhe, zu der hinauf diese unzähligen colossalen Säulen den Blick tragen. Und ich wäre gern unter dem Haufen der Feiernden niedergekniet, hätte da gern angebetet, mit dem Angesichte auf den Fußboden niedergebeugt. Und was würde es sein, wenn dies alte gothische ehrwürdige Werk der Vorwelt in seiner vollendeten Herrlichkeit dastände!“

Er setzte noch denselben Tag seine Reise fort nach Bonn, wo er gegen Abend ankam, und ging dann von dort über den Rhein

eine Stunde weiter nach Ober-Cassel. Den ersten Ostertag predigte er hier zweimal. Darauf ging er drei Stunden weiter nach Oberwinter, um da den andern Tag zu predigen.

Hatte in Cöln der Anblick einer großartigen Schöpfung des menschlichen Geistes ihn zur Anbetung des Hohen und Erhabenen hingerissen, der nicht in Tempeln wohnt, mit Menschenhänden gemacht, sondern in der Höhe und im Heiligthum, — im Himmel und in geängsteten und in gedemüthigten Herzen des Sünders der Erde, der nach ihm dürstet, wie die Erde nach Regen so trafen die Wunder einer großartigen Natur, wie er sie bis dahin noch nie geschaut hatte, seine Seele mit nicht minder tiefer und hinreißender Wirkung. „Auf diesem Wege, schreibt er an Schlegtendal, habe ich Rheingegenden gesehn, wovon ich schon so viel gehört und sie nach meiner Erwartung noch nie gefunden hatte. Berge, Thäler, Klöster, Schlösser, Ruinen, Gärten, o eine Mannigfaltigkeit, eine Fülle, die nicht zu beschreiben ist. Wir gingen immer dicht am Ufer des Rheins, der hier in vorzüglicher, majestätischer Größe durch die herrliche Gegend hinströmt. Zur Linken hatten wir die hohen, mannigfaltig geformten Sieben Berge, im Thale lauter Wein- und Obstgärten, über den Rhein schöne, lachende Wiesen und Kornfelder und hinter diesen zogen sich wieder Berge empor.“ Nachdem er dem Freunde alle die Herrlichkeiten, an denen er sich ergötzt hatte, vor dem Auge der Seele vorübergeführt hat, fügt er hinzu: „Ich hatte viele Freude auf diesem Wege, die Herrlichkeit und Schönheit der sichtbaren Welt rührte mich tief. Ich dachte an alle meine Geliebten mit herzlicher Liebe und fühlte es tief, daß ohne sie jeder Genuß nur halb sei. Die Sonne neigte sich feierlich hinter die Berge, die Abendstille der Dämmerung zog sich um meine Seele; ich fühlte mich so klein gegen die Schöpfung. Ich sah mich auf einmal mitten in der Welt allein. Heißes Gottesbedürfniß wurde rege in meinem Herzen; es dürstete nach einem Unsichtbaren, Guten, Mächtigen. Und es war ewiges Leben in meinem Innern, wie ich des Gottes dachte, von dem es heißt: Ich sitze oder stehe auf, so weißt Du es. Du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist Du um mich

und siehest alle meine Wege. Und siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest!" Nach vollbrachter Arbeit trat er erleichterten Herzens seinen Rückweg an. Am zweiten Ostertag des Nachmittags gegen vier Uhr setzte er sich in einen Nachen und fuhr wieder nach Ober-Cassel. „Das war ein olympischer Jubel, schreibt er dem Freunde. Die Sonne schien so behaglich warm, der Himmel über meinem Haupte wie ein durchsichtiges Krystallgewölbe, die Erde um mich her im grünen Sonntagskleide des Frühlings, unter und neben mir der Rhein hell und glatt wie ein Spiegel, in ihm ein anderer Himmel, eine zweite Erde. Mit unnennbarer Behaglichkeit rauchte ich meine Pfeife, der blaue Dampf tanzte auf den Wellen vor mir her, und kein rauhes Lüftchen riß ihn ungestüm fort. Um mich her zu allen Seiten eine Fülle von Schöne und Herrlichkeit, daß meine Menschheit strebte, die Schranken ihrer Enge und Beschränktheit zu überschreiten — aber doch fühlte, daß es zu viel sei, gefaßt, alle gefaßt, empfunden, genossen zu werden von dem, der Erde und Asche ist. Meine Arbeit war vollendet; ich hatte gethan, was ich thun, überstanden, was ich überstehn sollte, und schwamm nun ruhig den Strom des Lebens vorwärts hinunter, wie der Nachen sanft und schnell auf den Wogen des Rheins hinunterglitt. Es waren seltne Augenblicke einer völligen Unthätigkeit und doch reich am süßesten, edelsten Genusse."

Man kann diesen Ausbruch der Wonne nicht ohne tiefes, inniges Mitgefühl und wehmüthige Theilnahme lesen, wenn man bedenkt, daß dieses edle, für die schönste, herrlichste Freude so empfängliche Gemüth nach einigen Monaten durch den Verlust einer heißgeliebten Mutter zum Tode betrübt werden sollte! Doch wir wollen nicht vorgreifen.

Auf der weitern Rückreise berührte Menken dieselben Orte, über die ihn die Hinreise geführt hatte. In Mühlheim verweilte er wieder mehrere Tage. Dort hatte er Gelegenheit, einige Originalien, einige interessante Menschen kennen zu lernen, und stellte eine Wallfahrt zu Wizenmann's Grabe an. „Jacobi und Andere, erzählt er, haben auf sein Grab einen Stein setzen lassen; die Haupt-

seite desselben enthält eine kurze Nachricht seines Lebens. Auf der einen Nebenseite steht eine Stelle aus Hamann: „Selig ist der Mensch, dessen Ziel und Laufbahn sich in die Wolken jener Zeugen verliert, deren die Welt nicht werth war.“ Auf der andern Seite steht eine Stelle aus Horaz *), die wohl schöner und gewichtiger hätte sein können. Der Kirchhof liegt außer der Stadt, im freien Felde; er ruhet da wohl; es ist da lieblicher als auf dem engen, bangen Kirchhofe der Stadt.“ In Düsseldorf traf er wieder bei Hoffmann den Rector Hasenkamp, mit dem er nach Duisburg zu seiner alten, einförmigen Lebensweise zurückkehrte. Die Reise hatte seinen Erwartungen entsprochen. „Ich habe, schreibt er an Schlegtendal, auf dieser kleinen Reise doch viel Neues gesehn, gehört und wahrgenommen und zu meiner Menschenkenntniß wieder einen kleinen Beitrag erhalten.“

Obgleich es Menken nicht an Umgang fehlte, vermißt er doch oft auf das schmerzlichste seine Jugendgenossen. „Mein Bruder, Du, Dorfmüller und die Meinigen im Vaterlande, schreibt er an Schlegtendal, sind das einzige und ewige Ziel meiner Sehnsucht, meiner Phantasie, meines Dichtens und Trachtens auf allen Wegen. Hier habe ich, wie Du weißt, niemand. Hasenkamp, Momme, Neuhaus halten viel von mir und erzeigen mir ungemein viel Liebe; ich ehre und achte sie auch mit einem warmen Gefühl des Herzens, aber — Du weißt wohl, wie das ist; — es ist nur Eine Seite meines vielseitigen menschlichen Wesens, die für sie ist. Freunde, Vertraute meines Herzens und Lebens, Mitgenossen all meiner Empfindungen und Ideen können sie mir nicht sein.“ Hasenkamp's Gesundheit war schon damals sehr besorgnißerregend. Menken erwähnt gegen Schlegtendal: „Hasenkamp hat das Blutspeien wieder gehabt“ und erzählt von dem häufigen Verkehr, den er in seinem Hause habe. Menken nimmt dann auch theil an den Besuchen Gleichgesinnter, die nach Duisburg kamen. „Es waren hier zwei Freunde aus dem Bergischen, die sich mit Hasenkamp,

*) Man vergleiche Wizenmann's Leben von Freiherrn von der Goltz. II. 271. Es sind die Anfangsworte der an Virgil gerichteten Ode, worin der Dichter den Verlust seines Freundes beklagt. Lib. I. 24.

Neuhaus, Lukas und mir Geringen ihres Glaubens und ihrer Hoffnung freuen wollten und gefreut haben. Sie logirten bei Neuhaus und waren entweder da oder bei Hasenkamp oder hier auf meiner Stube. Zwei köstliche, sehr interessante Menschen; wir sprachen mit einander vom Morgen bis zum Abend, und am Ende waren wir doch noch voll und noch am Anfang.“ Von Hasenkamp's neuester Schrift giebt er dann einen Bericht, der einen Beweis seines unbefangenen Urtheils liefert. Er lautet: „Der Rector läßt ein Programm drucken unter dem Titel: Wahrheiten für ein braves Volk. Allen preußischen Unterthanen, den treuen Hessen und den edlen Bürgern der freien Reichsstadt Frankfurt gewidmet. Es ist eigentlich eine Abhandlung über Röm. 13, 1—7. Es soll für's Volk sein, und darum ist es in einer fast widerlichen Deutlichkeit, ohne allen Schmuck, ohne feinen Geschmack, in einem mir unangenehmen Styl geschrieben.“

Eine andre Familie, in der sich Menken wohl fühlte und gern verweilte, war die Berkenkamp'sche in Goch. Wir haben gesehen, daß ein Mitglied dieser Familie in Duisburg sein Hausgenosse war. Gleich nach überstandenem Examen verweilte er einige Zeit in ihrer Mitte. „Ich ging, erzählt er seinem Bruder, mit meinem Freund Berkenkamp und seinem Vater und seinen beiden Schwestern nach Goch, wo ich vierzehn Tage gewesen bin. Ich habe da viele Freude gehabt. Die guten Menschen wußten nicht, wie sie mir genug Liebe und Güte erweisen sollten, und solche einfache, frohe und liebevolle Menschen, eine Familie, in der so viele brüderliche und schwesterliche Liebe und eine solche beispiellose Eintracht herrscht, ist wahrhaftig selten. Ich war ihnen wie ein Sohn und wie ein Bruder.“ Später macht er mit diesem Freunde einen Besuch auf dem Schlegtendal'schen Gute zu Düßern, um sich dort noch einmal der im Freundeskreise genossenen frohen Stunden zu erinnern. Er stattet dem Freunde darüber den ausführlichsten Bericht ab. Keine Veränderung, die während der Zeit, daß er nicht dort gewesen war, vorgefallen, entgeht seinem spähenden Blicke. Er weiß von jedem Baume Rechenschaft zu geben. Namentlich lobt er den hoffnungsvollen Wachsthum der Eiche, welche die beiden Freunde gemein-

schaftlich gepflanzt haben. „Der Birnbaum am Graben, bemerkt er, der die süßen Birnen trägt, den wir mal geschüttelt haben, stand in voller Herrlichkeit, mit Blüthen bedeckt. — Ermke (so hieß die alte, ehrliche Verwalterin) freute sich der schönen Hoffnung und hielt uns über die Nutzbarkeit des Obstes einen Sermon mit Haupt- und Unterabtheilung.“ Nachdem die treue Pflegerin ein lodernde Feuer angezündet und die Gäste sich an dem dargereichten frugalen Mahle erlabt und ein behagliches Pfeifchen angezündet hatten, folgt der geistige Genuß. „Dann, fährt Menken fort, las ich den schönen Gesang der Odyssee, wo Odysseus zu seinem Hirten Eumäus kommt (es ist der 14. Gesang) und, wenn Du einen großen Theil meiner Freude lebendig nachempfinden willst, so lies dies schöne Stück, dies köstliche Bild einer Welt, die nicht mehr ist, als nur in den Herzen und Hütten weniger Glücklichen.“

Die literarischen Begebenheiten in Schlegtendal's Vaterstadt veranlassen Menken zu folgender Mittheilung an den Freund, die deßwegen für ihn von Interesse war, weil sie Personen betraf, die mit ihm in näherer Beziehung standen: „Wenn Du den Meßkatalogus gelesen hast, so wirst Du gesehn haben, daß die Duisburgischen Professoren sich diesmal recht angegriffen haben. Merrem hat verschiedene Dinge herausgegeben. Leidenfrost, der keinen Teufel glaubt, hat sich noch in seinen alten Tagen von dem listigen Satan vexiren lassen. Er hat eine Confessio quid putet per experientiam dedicisse de Mente humana herausgegeben. Ich habe sie eben Schaller mitgegeben, sonst wollte ich Dir doch eine sehr charakteristische Stelle dieses alten Sadducäers abgeschrieben haben. Grimm hat seiner gewöhnlichen Weise nach sich abermal bemüht, im Schweiße seines Angesichts aus 99 Büchern das hundertste zusammen zu schreiben. Der Geist alles dessen, was dieser seichte Mensch schreibt, ist — Geistlosigkeit, ungesalzene Fadigkeit, bei der man zu ersticken glaubt. Seine Schrift führt den Titel: Exegetische Aufsätze zur Aufklärung schwieriger Stellen der Schrift; wenn es hieße: zur Verdunkelung deutlicher Stellen der Schrift, dann wäre der Titel recht. Möller hat etwas geschrieben „zur Beförderung der Nutzbarkeit des Predigtamts und des theologischen

Studiums." Ich habe es noch nicht gesehn, bin aber neugierig darauf, weil ich gehört habe, es sei auch etwas über das Kant'sche Grundprinzip der Moral darin, und da ich jetzt grade Kant's Metaphysik der Sitten gelesen und überhaupt einmal eine Kritik der Moral unternommen und Manches darüber gedacht habe, so soll mich doch verlangen, was dieser Universal-Kopf, der Alles wie Kleinigkeit behandelt, dazu sagt. Berg hält noch immer an sich; ich glaube aber, man kann von ihm sagen parturiunt montes; er hat vieles zum Druck fertig liegen, aber es ist keine Kraft zu gebären bei ihm; nach seinem Tode soll gewiß etwas von ihm herauskommen. Der Himmel gebe, daß es nicht heiße: ridiculus mus."

Die Abneigung Menken's gegen Stubengelehrsamkeit hat vermuthlich diese etwas hart scheinende Aeußerung über den von ihm sonst hochgeachteten Mann hervor gerufen. Ein andermal bemerkt er scherzend, der liebe Gott müßte ihm (Berg) in der zukünftigen Welt eine Bibliothek und ein Catheder geben, wenn er da froh sein sollte."

Es trat jetzt eine Zeit ein, wo Menken durch viele schmerzliche Verluste in seiner Familie betroffen werden sollte, die ihn, der mit großer Liebe an seinen Angehörigen hing, tief erschüttern mußten. Den Anfang machte eine am 7. Februar 1793 gestorbene, von ihm innig geliebte Tante. In einem Briefe an an seinen Bruder widmet er ihr einige herzliche Worte des Andenkens. Er schreibt am 24. Februar 1793: Am Mittewochen erhielt ich die Nachricht von Tante Meyer's Tod. — Sie sei gesegnet die treue, redliche Seele: So oft wir ihren Namen nennen, wollen wir ihr Andenken segnen! Ich hätte sie so gern wiedergesehn! so sehr gern! Sie hätte sich dann so laut, so unzweideutig ehrlich, so mit Leib und Seele gefreut! Es ist jetzt ein Herz weniger in der Welt, das mit der redlichsten Treue, mit der herzlichsten Liebe an uns hängt! Es ist eine gute, redliche Seele weniger in Bremen. Aber, was Balsam dem Herzen ist, es ist eine Seele mehr im Himmel, die uns lieb hat und gewiß mit brennender Eile jeden Bremer, der dort ankömmt, nach uns fragt. Großmama Menken, Großpapa Tiling, Tante Meimerich auch, — wie werden die sich um Tante

Meyer versammelt und gefragt haben. Und wenn sie unsre sel. Brüder und Schwestern sieht, die ihr schon manche Nachtwache zu verdanken haben, was wird das der guten Seele eine Freude sein. Und wie tröstet mich diese Freude im Himmel so mächtig über ihren Tod!"

"Ich weiß nicht, ob ich Dir schon erzählt habe, daß die Selige mir bei meinem Abschiede einen Louisd'or gab, den sie nach und nach bei einzelnen Groten von ihren Ausgaben zusammengespart hatte. Ich weiß, Deine Seele weint eine Freudenthräne, und Du denkst mit süßester Wonne daran, daß der Herr aller Welten, der Richter aller Lebendigen und Todten einst so göttlich edel und innig das Scherflein einer armen Wittwe bemerkte, und daß auf seiner Alles wägenden Waage der Groten der dürftigen Liebe die Millionen liebloser Reichen aufwiegt! Ja! ich sage noch einmal, was ich gleich sagte, als ich ihren Tod hörte: Der Herr Jesus wolle ihr Alles, was sie an uns gethan, königlich vergelten, zu Lobe seiner Herrlichkeit!"

Ueber seinen Freund Boismann erhielt Menken betrübende Nachrichten. Er war, wie wir gesehen haben, nach Bremen zurückgerufen und hatte dort bei der Familie Oelrichs eine Hauslehrerstelle angenommen. Dadurch hatte sich ihm Gelegenheit geboten, die Bekanntschaft eines Mädchens zu machen, das ihm eine starke Neigung einflößte, die von ihr erwidert wurde. Sie war die Tochter des Dr. juris Cornelius de Hase, welcher mit einer Tochter des Urgroßvaters Dr. Lampe, Charlotte Amalie Lampe verheirathet gewesen war, dieselbe aber als Wittwe hinterlassen hatte. Obgleich nun Boismann noch nicht in der Lage war, sich verheirathen zu können, bewarb er sich dennoch förmlich um die Hand seiner Geliebten. Mit Bewilligung ihrer Mutter verlobte sie sich mit ihm. Boismann hatte anfangs Theologie studirt, war aber zu dem Entschluß gekommen, diesem Studium zu entsagen, weil seine Ueberzeugung ihm nicht erlaubte, Prediger zu werden. Er widmete sich daher einem andern Fach, nämlich der Medicin, und seine Schwiegermutter erbot sich, ihn, dem die eignen Mittel dazu fehlten, auf ihre Kosten dies neue Studium beginnen und fortsetzen

zu lassen. Er ging wieder nach Jena und trieb nun mit einem solchen Eifer und anhaltenden Fleiß die Arzneiwissenschaft, daß bald seine Gesundheit bei dieser übertrieben angestrengten Arbeit zu leiden anfing. Schlegtendal, der damals mit ihm zugleich in Jena sich aufhielt, gab Menken, der dem Freunde von Herzen zugethan war, von dem Zustande Boismann's Nachricht. Dieser war genöthigt, bald die Universität zu verlassen und in der Hoffnung, dort seine Genesung zu finden, nach Schwalbach zu gehen.

Schlegtendal scheint auch bald darauf Jena verlassen zu haben und nach Leipzig gereist zu sein. Bei dieser Gelegenheit besuchte er Menken's Bruder in Dresden zu jenes großen Freude. Er schloß Freundschaft mit demselben, die er auch noch in späteren Jahren unterhielt.

Am 8. Julius 1793 traf Menken ein Schlag, der ihn so zu Boden schmetterte und zu vernichten drohte, daß er alle seine geistige Kraft aufbieten mußte, um sich im Glauben an die Güte Gottes aufzurichten, und alle Zweifel, die in seinem Herzen aufzusteigen drohten, niederzukämpfen. Seine innig geliebte Mutter war nach einer kurzen, aber doch sehr qualvollen Krankheit dem darüber untröstlichen Vater und allen sie zärtlich liebenden Kindern entrissen. Der Brief Menken's an seine älteste Schwester über diesen unersetzlichen Verlust athmet zwar eine Stimmung der Siegesfreude nach einem heißen Kampfe, indessen trägt er noch deutlich die Spuren der Wunden an sich, die er ihm geschlagen. Der Brief öffnet uns einen tiefen Blick in sein Herz. Er ist ungefähr einen Monat nach dem unglücklichen Ereigniß geschrieben. Es heißt darin: „Es kann mich oft ein augenblickliches Licht umleuchten — eine Himmelsheitre Alles, was ich sehe und denke, verklären, daß ich sehr, sehr freudig werde! O! wie sehr freue ich mich, daß ich noch Glauben an Gott habe! Meine Seele hat mit ihm rechten und hadern wollen — ich hätte bald gesagt: Er ist nicht! — denn er war mir verwandelt in einen Grausamen; Er hat mir das Liebste und Beste genommen, mein Leben wurde mir eine Qual. Ach im Lichte ihres freundlichen Angesichtes dachte ich's zu enden, in ihrem Schooße einst alle gesammelten Freuden auszuschütten, an ihrem

herzen zu finden, was am Mutterherzen ganz allein nur zu finden ist. Ich wartete auf den Tag der Rückkehr in die Arme der Mutter, wie auf einen Hochzeitstag — — Aber will ich murren? — Nein, ich will nicht murren. Ich will glauben daß Gott gut ist! Ich will glauben, daß er mit mir handelt wie ein Vater, wenn er sich gegen mich stellt, wie ein Tyrann. Wie kann er meinen Glauben prüfen, als nur durch unbegreifliches Handeln? Unbegreiflich ist er denen noch immer gewesen, die er geliebet hat. Abraham's Weg mit Isaak, seinem Einzigen, den Moriah hinauf! Jesus Christus, hangend am Kreuze — wie unbegreiflich! Wie seelzerschneidend und unbegreiflich seiner Mutter unter dem Kreuze! O! diese Maria unter dem Kreuze dieses Sohns! Fühlst Du nicht ewiges Leben, Meta? — — Warum sprichst du denn, Gottfried: Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Geist gehet vor meinem Gott über — Weißt du nicht, daß seine Wege unbegreiflich sind? und hast Du nicht gehöret, daß er gesagt hat: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet? — — Herr, ich verlasse mich auf Dein Wort!

„Wenn in der Hoffnung des ewigen Lebens — — in der gewissen Erkenntniß, daß unsere liebe Mutter so wohl aufgehoben ist in unsers himmlischen Vaters Hause — eine matte, schnelle Ahnung ihrer gegenwärtigen Freiheit, Ruhe, Seligkeit mir ins Herz kommt, o wie erhebe ich mich dann glücklich über den Eigennutz meiner Liebe, wie wohl macht es mir dann, daß ich weiß, sie hat vollendet und ist nun daheim! wie überwinde ich dann diese beinahe unüberwindliche Anhänglichkeit an sie, die aus Liebe ungerecht an ihr gehandelt und sie, wäre es möglich gewesen, hier gehalten und ihr die Freude der Vollendung vorenthalten hätte bis zu meinem letzten Lebenshauch. Ich armer Thor rechnete so sicher darauf, ihr noch dereinst alle die Freude geben zu können, die sie noch nicht an mir haben konnte! — als ob ich ihr hier mehr Freude hätte geben können, als sie jetzt hat!

„Es erhebt mich unaussprechlich, wenn ich denke, daß ich einem Tage entgegen lebe, an dem ich meine Mutter im Himmel wiedersehen soll.“

Unterdessen hatte auch Boismann in dem Bade die gesuchte Genesung nicht gefunden; er war seiner Tante bald gefolgt. Menken ehrte sein Andenken, wie einige wehmüthige herzliche Worte über ihn in dem eben angeführten Briefe bezeugen. Er schreibt seiner Schwester: „Nach der ersten starren, thränenlosen Betäubung, worin mich die Nachricht, daß unser lieber Boismann auch nicht mehr hier ist, versetzte, hätte ich ihn beneiden mögen, — daß er auch nicht mehr hier ist! Als ich mir die Milde und Liebe des Blickes, die Innigkeit der Umarmung dachte, womit unsere liebe Mutter den lieben Jungen empfangen hat, o! da hätte ich so unaussprechlich gern mein Leben wie einen belastenden Reisemantel, den man gleich, wenn man matt und müde an Ort und Stelle ist, ablegt, von mir werfen und mit diesem brennenden Verlangen nach ihr, schneller als Licht, ihm nacheilen und ihn aus diesen Armen verdrängen, diese himmlische Seligkeit ihm rauben mögen! — — Aber sie sei ihm gern und neidlos gegönnt. Seine Seele sei im Lichte! sein Herz sei voll Frieden Gottes! In seinem letzten Briefe schrieb er mir noch: „„Wir finden uns gewiß noch einmal wieder, auf längere Zeit wieder, als wir uns trennten! es ist mir, so oft ich an Dich denke, als ob ich's hinter dem heiligen Vorhange der Zukunft durchschimmern sähe!““ — Ja Du hast recht gerechnet, unvergeßliche, liebe Seele! auf längere Zeit! — Du verlangtest nach Einem heiligen Abend, den Du mit mir genießen möchtest, zu reden mit mir über Wahrheit und Irrthum, — den ganzen ewigen Feierabend, den ganzen ruhigen Sonntag der Ewigkeit nach den unruhigen, zerstückten sechs Wochentagen dieses Lebens im Diensthause können wir nun mit einander feiern — in welcher Freiheit und Ruhe! — in welcher Liebe und welchem Lichte!“

Nach diesen Herzensergießungen fügt er hinzu: „O, es kann mich brennend heiß überfallen, daheim zu sein! Aber ich bitte Gott, daß er mich noch hier lasse; — das dort ist sicher! Es betrübt mich, wenn ich mir meine Zeit hier als bald dahin denke.“

Welch herrliche Früchte hat die Erhörung dieses Gebetes ihm und uns getragen!

Menken fühlte nun, daß seines Bleibens in Duisburg nicht

länger sei. Die Stelle in Ober-Cassel, wo er die Probepredigt gehalten hatte, war von den Candidaten, die sich darum beworben hatten, gerade dem schlechtesten zu theil geworden. Er überlegte die Sache mit seinem Freunde Achelis, und dieser hatte ihm unter andern die Gehülfspredigerstelle bei dem Pfarrer Schöller in Uedem vorgeschlagen, die er selbst, weil er einen Ruf als Hauslehrer bei dem Grafen von der Lippe in Cleve angenommen hatte, zu verlassen beabsichtigte. Nicht das spärliche Gehalt, welches funfzig Thaler bremer Geld betrug, erregte ihm anfangs Bedenken, auch nicht die unverhältnißmäßig bedeutende Arbeit, denn er mußte jeden Sonntag zweimal predigen, sondern die Eigenthümlichkeit des alten Predigers, der, wie es scheint, nicht immer in der besten Laune war und von seinem Gehülfen unterhalten zu werden verlangte. Dafür gab seine Tochter freilich einigen Ersatz. Sie war ein gescheutes, frommes Mädchen, an deren Umgang und Unterhaltung Menken Freude haben konnte. Achelis erzählt in einem früheren Briefe an seine Schwester, daß sie eine vortreffliche Schachspielerin gewesen sei. Er schreibt: „Wir spielen manche Woche alle Abend im Schachspiel. Herr Schöller ist ziemlich stark darin, aber gegen ihn kann ich mich doch immer messen. Die Mamsell aber spielt es gar zu gut und so leicht, daß sie immer noch ihr Strickzeug dabei in der Hand hat. Ich freue mich immer, als über ein wichtiges Geschenk, wenn ich ihr einmal das erste abgewonnen, weil ich das zweite dann auch mit Ehren verlieren kann. Ich bin immer auf's Verlieren gefaßt, wenn ich mich mit ihr nur ans Brett setze und sie ist des Gewinnens so sehr gewohnt, daß sie ordentlich manchmal ein wenig innerlich ergrimmen kann, wenn sie verlieren muß." Ein für Menken wichtiges Ereigniß brachte indessen die Sache, scheint es, bald zur Entscheidung. Seine Liebe zur Wahrheit und seine Entschlossenheit, ihr jedes Opfer zu bringen, hatte ihn zu einem Schritt getrieben, der ihn um die hohe und allgemeine Achtung brachte, die er auch bei Solchen genoß, die nicht seine religiöse Ueberzeugung theilten. Der Professor Grimm hatte eine Schrift veröffentlicht, worin er auf eine Weise dem damals herrschenden antichristlichen Zeitgeist huldigte, die Menken nicht unge-

ahndet hingehen zu lassen entschlossen war. Man darf es ihm glauben, daß es ihm Ueberwindung gekostet habe, so gegen einen Mann aufzutreten, mit dem er in einem durchaus wohlwollenden Vernehmen stand; denn hier traten höhere Rücksichten ein. Ihm, dem friedfertigsten der Menschen in irdischen Dingen beseelte da, wo es die Sache der Wahrheit galt, jene hochherzige Gesinnung, von der es heißt: Wer zu seinem Vater und zu seiner Mutter spricht: Ich sehe ihn nicht; und zu seinem Bruder: Ich kenne ihn nicht; und zu seinem Sohne, ich weiß nicht; die halten Deine Rede und bewahren Deinen Bund. Der Titel der kleinen Schrift, welche durch diesen Anlaß hervorgerufen wurde, lautet: „Beitrag zur Dämonologie oder Widerlegung der exegetischen Aufsätze des Herrn Professor Grimm von einem Geistlichen, mit dem Motto: Non quis? non quomodo? sed quid?" *)

In entschiedenem Gegensatz stehend zu der theologischen Richtung seiner Zeit, hatte Menken, wie bemerkt ist, schon in Jena einen eignen unabhängigen Weg eingeschlagen. Daher schreibt er seinem Freunde Schlegtendal: „Du weißt, daß ich in Jena auch die Collegia bei Döderlein um seiner Gottlosigkeit willen dran gegeben habe, und das freut mich noch diesen Tag. Verflucht sei die schändliche Toleranz, der es einerlei ist, ob ein Mensch Gott lästert oder seinen Namen heiligt! Ich will mich von nun an in der Intoleranz üben; ich will die schändliche Gutmüthigkeit gegen Leute, die Gott verachten, aus meinem Herzen zu tilgen und es mit Haß, mit rechtem, ernstlichem Hasse zu füllen suchen gegen die, die Gott oder, welches Eins ist, — Gottes Wort hassen."

Dieser edle Eifer für die Wahrheit und der entschiedene Widerwille gegen eine hypokritische Toleranz vermochte ihn, da als Fürsprecher aufzutreten, wo er unter andern Umständen vielleicht seine Mißbilligung nicht verschwiegen haben würde. „Warum so bitter gegen Wöllner (diese Worte sind gegen einen Bekannten Schlegtendal's gerichtet, der über diese Angelegenheit sein Urtheil ausgesprochen hatte) und die drei Räthe? und so gütig gegen die Antichristen? heißt es in demselben Briefe; Wöllner's (und der

*) Menken's Schr. VII. 1. ff.

andern) System ist, wie Du weißt, nicht das meinige. Ich kenne die Leute und ihre Schriften nicht, aber sie haben ein gutes Vorurtheil für sich bei mir erweckt; sie wollten doch gern Gott ehren, sie haben und glauben doch noch einen Gott, wollen wenigstens der Menschheit doch noch den tröstlichen Glauben an Gott, den man ihr rauben will, erhalten und sichern — warum soll ich das tadeln? Wer dem Gottlosen Recht spricht und den Gerechten verdammt, die sind beide dem Herrn ein Gräuel."

Daher schmerzte es ihn tief, daß auch nun zu Duisburg, wo doch sonst noch mehr als an andern ähnlichen Orten die Stimme der unparteiischen, ruhigen Wahrheitsliebe ertönte, öffentlich gegen die Wahrheit und für den Irrthum geschrieben wurde.

Weder das Wohlwollen, noch die bereitwillige, zuvorkommende Anerkennung, die ihm von solchen Personen zu theil wurden, denen er wegen ihrer Gesinnung und ihrer Ansichten über Religion und Christenthum seine Achtung versagen mußte, vermochten in ihm eine Aenderung hervorzubringen. So hatte auch Grimm ihm seine Huldigung dargebracht, bei dem er zwar, um die erforderlichen Testimonia beibringen zu können, Collegia gehört hatte, den er aber nicht als seinen Lehrer anerkannte. Menken zählt das in einem Briefe an seinen Oheim Dreyer zu den Dingen, die ihm seinen Schritt sehr erschwert hätten, und wovon er sich den für ihn nachtheiligen Gebrauch, welchen seine Feinde davon machen würden, habe voraussagen können, daß der Mann, gegen den er schrieb, ihn nicht nur nie auf irgend eine Weise beleidigt, sondern im Gegentheil ihm immer mit ausgezeichneter Achtung begegnet hatte. Wie er dies namentlich bei seinem Examen bethätigte, haben wir bereits früher erfahren. Wie wenige Jünglinge wären wohl im Stande gewesen, einer so schmeichelhaften Auszeichnung zu widerstehen? Menken kann daher mit Recht der Erzählung dieser Umstände den Schluß beifügen: „So konnte es denn keine jugendliche Unbesonnenheit sein, was mich bewog, in diesem Ton, auf diese Art gegen diesen Mann zu schreiben."

Er hatte die Absicht, diese Schrift unter seinem Namen erscheinen zu lassen. „Es hat viel Mühe gekostet, schreibt er, daß einer

meiner Freunde, für dessen Rath ich sehr tiefe Achtung hatte, mich bewog, diesen Entschluß, als der mit dem nächsten Zweck meines Buches geradezu in Widerspruch stehe, fahren zu lassen. Ich hatte nämlich bei dieser Schrift einen besondern, eingeschränkten Zweck, zu dessen Erreichung ich gerade so und nicht anders schreiben zu müssen glaubte.“

Ueber diesen Zweck spricht er sich indeß nicht bestimmt aus; er sagt nur, daß er dies absichtlich unterlasse. Sie war, bemerkt er, um der Sache willen auch auf Ort und Personen gerichtet, und darum mußte sie so sein.“

Was nun den Gegenstand betrifft, so war der wohl nicht geeignet, den Verfasser zu einer Zeit, von der es so charakteristisch heißt: „den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben,“ viele Freunde zu erwerben. Es gehört gewiß nicht wenig Selbstüberwindung dazu, ihr mit einem solchen Thema geradezu ins Angesicht zu schlagen. Indeß, dieses war nicht sein einziges Augenmerk. Die Hermeneutik der schalen Zopftheologie des vulgären Rationalismus wird in ihrer Blöße mit solchem Scharfsinn, mit so treffendem Witz und so schneidender, satyrischer Schärfe aufgedeckt, daß sie dem Leser eine höchst anziehende Unterhaltung gewährt. Dabei verliert er indeß nie seinen eignen großartigen theologischen Standpunkt aus den Augen; sondern weiß ihn in kurzen, kräftigen Zügen darzulegen. Auch wirft sie ein sehr scharfes Licht auf den religiösen Zustand der damaligen Zeit und berührt die interessantesten Fragen. Wir deuten nur einige an: Verhalten der öffentlichen Lehrer des Christenthums (VII. 9.), Speculation und Glauben (11.), kritische d. h. beraubende Philosophie (11.), Verfahren damaliger Interpreten (12.), Frage, wie die Juden zu dem Begriffe der Dämonen gekommen (20.), Begriff Gottes unter Juden und unter Heiden (27.), über Friedrich II. nach Zimmermann (27.), ob Christus sich accommodirt; (47.) Vorzüge und hervorragende Stellung der Apostel (55.), Grimm's gelungenster Passus (65.), die Bibel als historisches Ganzes betrachtet (69.).

Diese Schrift brachte eine ungeheure Aufregung hervor. Die Gesinnungsgenossen Menken's freuten sich der kühnen That; dagegen

tobten seine Gegner wie Rasende. Sie ließen ihre Wuth an der Schrift aus, da sie den Verfasser nicht erreichen konnten. Sie wurde von ihnen zerfetzt und an den Schandpfahl genagelt. In den Zeitschriften wurde der Verfasser auf das tiefste in den Koth gerissen und geschmäht. In dieser edlen Entrüstung that sich besonders jener vortreffliche Professor Borheck hervor, den wir bereits kennen gelernt haben, so wie auch Professor Hassenkamp in Rinteln. Aber auch einige seiner Freunde konnten sich in den scharfen, polemischen Ton nicht finden, es war ihnen eine zu harte Rede. Sein Freund Schlegtendal gehörte namentlich zu diesen, und das schmerzte Menken sehr. Dagegen erfreute ihn der entschiedene Beifall, der ihm von andern nahen Freunden wurde, deren milde Gesinnung ihm ihre Zustimmung um so werthvoller machte, weil sie ihn über den Vorwurf der Heftigkeit beruhigte. Achelis hatte seine Schrift unbedingt gebilligt und ihm zugleich das Urtheil eines Mannes mitgetheilt, den Menken sehr hochschätzte, des Pastor Meier, der schon seit dem Jahre 1789 als Prediger an der Kirche in der Neustadt zu Bremen in segensreicher Wirksamkeit stand, und dessen College später Menken wurde, eines Mannes, der bei einer jovialen heitern Anlage *) ein ernster lebendiger Christ war. Dieser hatte

*) Pastor Heinrich Meier, geb. 22. December 1752, † 12. August 1813. Folgende Anekdote dient zu seiner näheren Charakteristik. Meier's Frau sowohl wie er selbst waren große Verehrer von Asmus' Schriften. Da nun ihn zu wiederholten Malen auf seinen Reisen der Weg über Wandsbeck führte, so bat ihn jedesmal seine Frau auf das dringendste, die persönliche Bekanntschaft des Wandsbecker Boten zu machen. Der Mann, welcher indessen die eigenthümliche Abneigung desselben gegen derartige Besuche kannte, hatte mehrere Male die ihm gebotene Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen. Als er aber zum drittenmale seine Reise antrat, mußte er seiner Frau das Versprechen geben, nicht wieder zurückzukehren, ohne ihren Wunsch erfüllt zu haben. Er faßte sich also in Wandsbeck ein Herz und ließ sich bei Claudius melden. Dieser empfing ihn, wie er bei Unbekannten zu thun pflegte, auf eine kalte und lakonische Weise, bis Meier durch einen glücklichen Einfall auf einmal dem Gespräche eine lebhafte Wendung gab. „Wissen Sie wohl, daß Sie mir vielen Dank schuldig sind? redet er den erstaunten Asmus an, der sich dessen gar nicht entsinnen kann und um Aufklärung bittet. „Ich bin schon zwei Mal in Wandsbeck gewesen und habe Sie erst heute besucht, um des lieben Hausfriedens willen“, war die Antwort. Er erzählte ihm dann das seiner Frau gegebene Versprechen. Nun war

über die Dämonologie geäußert: „Wer es nicht mit ganzem Herzen mit diesem Buche hält, der ist wider unsern Herrn!“ Die heftigen Angriffe der Presse schmerzten Menken wenig, aber es wurden dagegen Stimmen laut, die ihm sehr erfreulich waren. Sein Freund Dorfmüller schrieb ihm, Jacobi und Stolberg hätten die Dämonologie bei Kleuker mit Wohlgefallen gelesen und sich davon ein paar Exemplare ausgebeten, dieser zum eignen Gebrauch und jener, um sie Claudius zu schenken. Der Gedanke, daß dieser sich daran erfreuen könne, war Menken, weil er bei ihm in so hohen Ehren stand, ein sehr wohlthuender und ließ ihn die erlittenen Angriffe der Gegner leicht vergessen. Es scheint ihm in der That lächerlich, wenn Dorfmüller sich im Ernst Mühe gab, ihn darüber zu trösten. Er meinte, das könne keine christliche Schrift sein, die in den damals herrschenden Zeitschriften gelobt werde. Sehr angenehm war es ihm aber, als ihm von einer Seite laute Anerkennung zu theil wurde, von woher er sie nicht erwartet hatte. Er erhielt nämlich ein Paket mit der Post, dessen Aufschrift und Siegel ihm gänzlich unbekannt waren. Es enthielt den zweiten Theil der auserlesenen Gespräche Platon's, von Fr. L. Stolberg übersetzt, ohne irgend weitere schriftliche Beilage. Obgleich er nicht errathen konnte, von wem ihm das Buch geschickt sei, noch begreifen, was es ihm solle, erhielt er doch bald über beides Aufschluß, als er sich ans Durchlesen machte. Gleich zum ersten Gespräch fand er folgende Note: „Aber wie darf man sich wundern, daß man dem Sokrates diesen Kunstgriff zugetrauet, da es zu unsern Zeiten Theologen giebt, die sich nicht entblöden, dem Allerheiligsten, Ihm, welcher gekommen war, die Wahrheit zu verkündigen, Ihm, welcher sich selbst die Wahrheit nannte, Ihm, in dessen Munde kein Trug erfunden ward, zuzutrauen, daß er an böse Dämonen selbst nicht glaubend, durch Blendwerk oder durch zugestandene natürliche Heilungskraft

die harte Kruste durchbrochen, und der bis dahin Wortkarge knüpfte mit dem Besuchenden ein sehr freundliches, tief eingehendes Gespräch an. Als Claudius den Weggehenden durch die Hausflur begleitete, sagte er zu seiner Frau, indem er ihr den Fremden vorstellte: Gieb ihm die Hand, Rebecka; er ist ein Ehrenmann! und verabschiedete ihn auf's herzlichste.

das Volk, welches er belehren wollte, in dem Glauben an böse Dämonen befestiget und gesagt habe, Er sei gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören.

Diese Meister in Israel wissen ja doch wohl, was jedes Kind gelehrt wird, daß Lügen Gott und Menschen mißfällig sind! und Er — ich schreibe die Lästerung dieser Gottesgelehrten nicht hin. Es sei mir erlaubt, bei dieser Gelegenheit auf ein treffliches Büchlein aufmerksam zu machen, sollte es auch in Zeitschriften verunglimpft werden, wie das gleichfalls treffliche Buch des sel. Wizenmann über das Evangelium Matthäi: „Beitrag zur Dämonologie oder Widerlegung der exegetischen Aufsätze des L. P. G. von einem Geistlichen. Frankfurt und Leipzig 1793.“

Menken freute sich über dies unverhohlene Zeugniß Stolberg's, wo es so gar nicht nöthig war, Dinge dieser Art zu berühren, deren man nicht anders als mit Verachtung erwähnen dürfe, wenn man gelobt sein wolle.

Auch in Bremen fand die Schrift viele Freunde; Buhl und Tiling billigten sie, obgleich gerade hier Menken's Feinde sie benutzten, ihm zu schaden, wie wir später sehen werden.

---

c. Ankunft in Uedem und Aufenthalt daselbst.

Menken's Abreise von Duisburg geschah im Spätherbst 1793 mit großer Eile, weil der gegen ihn dort ausgebrochene Sturm ihm nicht erlaubte, länger zu bleiben. Seine Anonymität schützte ihn nicht lange. Er war nicht sehr bemüht, sie aufrecht zu erhalten, und er wurde daher bald selbst in öffentlichen Schriften als Verfasser der Dämonologie genannt. Mitte November war er bereits zu Uedem bei Cleve. Er begann seine amtliche Wirksamkeit in derselben Gegend, wo sein berühmter Urgroßvater Lampe vor neunzig Jahren als ein zwanzigjähriger Jüngling eine Pfarramtsstelle angetreten hatte. *) Er hatte nicht Zeit gehabt, seinen Vater

*) S. Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen Kirche von Max Göbel, 2. B. S. 412.

und seinen Oheim Dreyer wegen Annahme dieser Stelle erst zu Rathe zu ziehn und hatte bei seinem eiligen Abgang seine Bücher in Duisburg zurücklassen müssen. Auch hatte er 150 ₰ Schulden nicht zuvor tilgen können. Der Rector Hasenkamp und der Kaufmann Lucas befreiten ihn, ohne ihm vorher ein Wort davon zu sagen, von dieser Sorge durch Berichtigung der Schuld.

Ungeachtet der Abgeschiedenheit seiner jetzigen Lage gefiel ihm dieselbe doch bei seiner Neigung zur Einsamkeit, wenn auch die Persönlichkeit des alten Predigers ihm einige Unbequemlichkeit verursachte. Er war genöthigt, ihm Manches vorzulesen, das den Vorleser langweilte, wohin die Zeitung gehörte, bei der er sich indeß mitunter Abkürzungen erlaubte. Er hatte es sich ausdrücklich vorbehalten, bei vorkommenden Gelegenheiten Probepredigten zu halten und diese ließen nicht lange auf sich warten. So wurde er aufgefordert, sich in Frankfurt hören zu lassen, wo eine Vacanz eingetreten war. Eine große Aufheiterung wurde ihm in seiner Einsamkeit zu theil. Sein innigst geliebter Freund war nach Beendigung seiner Studien in seine Vaterstadt zurückgekehrt. Kaum war er dort angelangt und hatte Eltern und Verwandte wieder begrüßt, als ihm die Sehnsucht keine Ruhe ließ, den Freund zu sehn und zu umarmen. „Wie ich zu Diepholz den thränenvollen Abschied nahm, schreibt Schlegtendal dem Maler Menken, glaubte ich felsenfest, er würde bald Duisburg verlassen, um in einem weiteren Wirkungskreise sein schönes Talent theurer zu verkaufen“. Er war daher hocherfreut, ihn noch in seiner Nähe zu wissen, und erließ sofort zwei Botschaften an Menken mit der Aufforderung, schleunigst nach Duisburg zu eilen. Als aber diesem seine Geschäfte das nicht zuließen, erbat Schlegtendal sich die Erlaubniß, ihn in Uedem zu besuchen, die ihm von dem alten Prediger Schöller, der ihn sogar zu sich ins Haus lud, auf das bereitwilligste gewährt wurde. „Ich habe ihn gesehn, schreibt Schlegtendal am 26. Oktober 1793 an Menken's Bruder, meine Seele kostete endlich die langentbehrte Speise; o wie sie sich erquickte; aber doch nur eine vorübergehende Labung.“

Schlegtendal machte sich in Begleitung seines treuen Pudels,

den ihm der Freund hinterlassen hatte, und der ihm jetzt eben deßwegen doppelt lieb war, auf den Weg.

„Mittwoch vor acht Tagen, schreibt er dem Maler, ging ich und Argos nach Marienbaum, weiter ließ mich der frühe Abend nicht kommen. Wie mir war, der ich auf der ganzen Welt unter allen Gebornen keine Seele habe, die ich so lieben kann, wie uns war, das denke Du Dir hinzu: er ist noch ganz der alte; nicht die mindeste Veränderung, weder im Gesicht, Geberden noch Sprache fand ich an ihm. Wir dampften eine Wiedererinnerungspfeife und gingen um elf Uhr so froh und aufgeheitert, als uns der Himmel lange nicht hatte werden lassen, zusammen nach Uedem, wo wir kurz vor Tisch ankamen.“ „Unterwegs plauderten wir von Altem und Neuem, Vergangenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem.“ Auch der geliebten Verstorbenen gedachten sie mit Wehmuth. Ueber Boismann's Hinscheiden konnte er dem Freunde namentlich das Nähere berichten. Sein Freund Lange war mit ihm, dem Todtkranken, von dem der Arzt schon acht Tage vor seinem Tode verkündet hatte, daß er nur noch drei Tage leben könne, nach Schwalbach gereist, wohin er verlangte, doch schon den Tag nach ihrer Ankunft muß Lange den Verlust des Freundes beweinen, einsam und verlassen in einem fremden Orte. Alle seien ganz niedergeschlagen gewesen, Smidt, der damals auch in Jena studirte, habe nicht essen noch trinken gekonnt, geklagt und die Hände gerungen.

Wir verdanken diesem Besuche Schlegtendal's eine ausführliche Beschreibung des neuen Aufenthaltsortes Menken's. Er schreibt an den Maler: „Deines-Bruders Stube ist schon recht fidel, doch nicht so, wie die unsrige; im Winter aber etwas kalt. Noch war nicht eingeheizt, denn vor primo November wird's in Uedem nicht kalt. Der Pastor will Deinen Bruder gar zu gern behalten und schnitt daher ein schiefes Maul, als er ihm ankündigte, daß er zu Mühlheim eine Probepredigt halten wolle. Der Pastor ist eine Original-Edition, bei weitem nicht so geistvoll (Schöller ist nichts weniger als ein Genie), aber ebenso übellaunig, ebenso eigenweise, als Dein misanthropischer Klengel, doch hat er noch sein gutes

Stündlein. Ist er brummig, so spricht er wenig, und was er spricht, wird im Dialect des Delphischen Orakels von sich gegeben, das keinen Widerspruch duldet, sondern immer mit einem „natürlich“ oder „per se“ begleitet wird. Inzwischen läßt sich niemand irre machen; wir halten uns dann an seine Tochter, ein kluges, gefälliges, braves Mädchen, die verdammt ist, alle Abend von vier bis sieben mit dem gnädigen Papa Schach zu spielen; (ich habe ein paar Abende ihre Rolle übernommen) Morgens trinken wir ganz fidel Kaffee, und wir verließen das Bett nicht eher, als bis er auf dem Tische stand. Dies waren immer (per se) unsere fidelsten Stunden.

„Um 12 Uhr gings zu Tische; die Gesellschaft bestand außer uns beiden aus dem Herrn Schöller und seiner Tochter und, wenn man will, Lena, der Magd, die in Ermangelung eines männlichen Dieners während der Mahlzeit hinter'm Tisch steht als eine stumme Person. Das Tischgespräch war ziemlich einsylbig.

„Nach Tisch gingen wir spazieren, entweder in den Garten oder vor's Thor. Dann ward Thee getrunken, Schach gespielt und dann ward zu Abend gegessen. Nachher setzten wir uns in der Küche um den Herd, wo es allein von der Gnade einer alten Magd abhing, ob wir ein groß oder ein klein Feuer haben sollten, und gab Dore kein Holz her, so konnte sich der Hausherr auch keins verschaffen. Dein Bruder und der Pastor konnten sich mitunter über's Zulegen nicht einig werden. Der Pastor wollte Alles und also auch dies am besten verstehn, und erst, wenn er das Ding verdorben hatte, ward die Zange Deinem Bruder übergeben, der sich dann hierdurch den Titel eines Feuer-Inspectors erwarb. Hier blieben wir bis gegen zehn Uhr, dann legte Dore den Pastor zu Bett, wir rauchten noch eine Pfeife und gingen auch zur Ruhe.“

An Ausflügen in die Umgegend fehlte es nicht. Sie besuchten unter andern Achelis in dem drei Stunden entfernten Cleve und kehrten von da in der Dunkelheit zurück. Sie hatten indessen einen treuen Führer. „Deines Gottfried's Pollo, schreibt Schlegtendal, ein muntres, freundliches Thierchen und leiblicher Sohn meines braven Argo's hüpfte immer vor und zeigte den Weg“. „Sonntag Morgens, erzählt er weiter, hielt Dein Bruder eine herrliche Dank-

predigt wegen eines über die Gottlosen erfochtenen Sieges.“ Beide Freunde machten ferner einen Besuch zu Goch bei Berkenkamp's, wo sie auf's freundlichste empfangen wurden. Dann wurde eine Ausfahrt nach Calcar in Gesellschaft des Pastors und seiner Tochter unternommen. „Ersterer war in der besten Laune und recht in seinem esse, hatte er doch Fische und Krammetsvögel zur Herzensgenüge.“ Den folgenden Tag ging's zu Fuß nach Xanten. Da sie dort bis 8½ Uhr auf den Wagen warten mußten, kamen sie in einer kalten und stürmischen Nacht um elf Uhr nach Rheinberg und um 2½ auf die Hohestraße (ein großes Posthaus 1½ Stunde von Duisburg.) „Hier tranken wir Thee, erzählt Schlegtendal, plauderten und dampften, setzten uns beim glühenden Ofen, schliefen ein und gingen um sieben Uhr noch einmal wieder nach Duisburg.“

Menken, der, um eine Probepredigt in Mühlheim zu halten, seinen Freund nach Duisburg begleitet hatte, logirte daselbst bei dem ihm sehr befreundeten Momme. Nachdem er die Predigt gehalten hatte, ging er mit Schlegtendal noch einmal nach Düßern, um dort das Andenken aller hier verlebten frohen Stunden zu feiern. Nach einem besonders für Schlegtendal schmerzlichen Abschiede kehrte Menken in sein Ulubrä zurück. „O, wie ist das Leben vor mir so dunkel, ruft Schlegtendal aus; wie liegt das geschäftvolle, sorgenvolle, freudenleere Leben, das ich nun beginnen soll, mir so schwer auf der Seele!“

Nach Uedem zurückgekehrt, schreibt Menken am 19. November dem Freunde: „Seit jenem Abend, da wir auf der Hohestraße von einander gingen, ist mir die Zeit schnell vergangen. Et hic Dii sunt!“ *) sagte ich mir, als ich wieder auf meine stille, traute Stube trat, und freute mich des Ofens, den ich als einen neuen Freund willkommen hieß, und der viel zu einem herzlichen Interesse der Fidelität meines Zimmers beiträgt, nur fürchte ich, daß er jenen Freunden gleich ist, mit denen sich's in guten Tagen ganz gut leben läßt, die aber in Tagen einer schneidenden Kälte des Schicksals nicht

*) Auch hier sind die Götter! sagte der tiefsinnige Philosoph Heraklit, als er in die Küche trat.

eigenthümliche Wärme genug haben, unser erkaltetes Herz mit neuer Wärme zu beleben, die uns dann am wenigsten sind, wenn sie uns am mehrsten sein sollten.

„Mir bleibt so sehr wenig Zeit übrig; meine Predigten müssen den größten Theil der Woche einnehmen, und wenn ich dann noch studiren, lesen, forschen, und einige Resultate dem Scheol der Vergessenheit entreißen will, so gehen Tage und Wochen hin, eh' ich's merke, und ehe ich auch nur ein Briefchen an irgend ein verwandtes und geliebtes Bruder- oder Schwesterherz geschrieben habe."

Bei diesem Genusse der Arbeit erträgt er leicht die kleinen Unbequemlichkeiten, die mit seiner jetzigen Stellung verknüpft sind. Gewissenhaft erfüllt er seine Pflichten gegen den alten „unfidelen Pastor."

Bald liest er ihm Hippel's Kreuz- und Querzüge, die er von Schlegtendal geliehen hat, vor, und „Schöller kann, bemerkt er, nicht stark und derb genug mit Worten und Geberden, die zum Todtlachen sind, die Dummheit und das elende Zeug dieser Schrift recensiren." *) Auch Menken meint, er habe seine Erwartung nicht befriedigt gefunden. „Wie ganz anders die Lebensläufe!"

Ein anderes Mal, als gerade Briefe angekommen waren, auf deren Inhalt er äußerst gespannt war, las er ihm die Zeitung vor. Dennoch wußte er seine Neugierde zu bezähmen, „gehorsam dem schrecklichen Gesetz, daß Alles seine Zeit hat." Ich mußte, schreibt er seinem Bruder, meinem Prälaten erst drei halbe Bogen Zeitungen vorlesen und dann bis zehn Uhr noch unten bei ihm bleiben. Ich knappte ihm aber doch diesmal eine Viertelstunde ab und eilte dann voll Erwartung der Liebe auf mein Zimmer."

Die ihm zugemuthete Amtsarbeit war mitunter sehr bedeutend. Um Weihnachten hatte er in vierzehn Tagen sechs Mal zu predigen.

Dabei ist er beständig bemüht, seine Bibliothek zu bereichern,

*) Diese Schrift Hippel's war gegen den Adel gerichtet und der gute Seelenhirte war ein entschiedener Verehrer desselben. Sein Schwiegersohn Schlegtendal, erzählt von seiner Unterhaltung: „Er rühmt auch wohl das eine oder andre Gericht, das ihm der Herr von Hartefeld, Frau von Calbeck, oder wie der Adel alle heißen mag (denn ein bürgerlicher Name kam nie in seinen Mund) vorgesetzt haben."

ungeachtet sein spärliches Einkommen ihm zu diesem Zwecke keine reichlichen Mittel bot. Vor Allem ist er begierig, sich Bengel's Gnomon zu verschaffen, den er in Duisburg von einem Studenten geliehen hatte, und er bittet Schlegtendal dringend, ihm denselben zu besorgen, so wie Hahn's Predigten, die ihm Pastor Hasenkamp so sehr empfohlen hatte. Auch nach Düsseldorf, wo eine Auction stattfinden sollte, giebt er Aufträge.

Einem Bedürfniß, das er sehr schmerzlich empfand, sollte vor Ablauf dieses Jahres 1793 auch noch abgeholfen werden. Sein Freund Schlegtendal mußte nach Cleve reisen, um dort ein Examen zu machen. Von ihm, der weniger gebunden war als Achelis, konnte er sich einen häufigen Verkehr versprechen.

Am 11. December machte Schlegtendal diese Reise. „Ich ging, schreibt Menken an seinen Bruder, den Nachmittag nach Marienbaum zwei Stunden von hier in Sturm und Regen, wo er bald nach mir ankam, und wo wir's uns nach den Beschwerlichkeiten des Weges herzlich wohl sein ließen.

„Den Donnerstag Morgen ging Schlegtendal mit der Post nach Cleve und ich zurück nach Uedem. Am Montag darauf kam er wieder hier und wir fuhren Nachts um drei Uhr mit einem Karren (mit dem ich meinen Koffer holen wollte) nach Duisburg, wo wir Abends um sieben Uhr mit Koth und Schweiß beladen und, weil wir fast den ganzen Weg zu Fuß gemacht hatten, müde und erhitzt ankamen. Am Mittwochen Abend fuhren wir mit Iken, der jetzt in Duisburg ist, und der uns freundschaftlich begleitete, zwei Stunden von Duisburg nach der Hohenstraße, wo wir die Nacht schliefen. Am andern Morgen begleiteten die braven Jungen mich mit ihrem Wagen noch drei Stunden weiter, und ich kam des Abends spät glücklich und wohl mit meinen Habseligkeiten hier wieder an.“

Nachdem er nun sein Zimmer mit den Portraits geliebter Personen und der ihm von seinem Bruder gesandten Abbildung seiner geliebten Oberneulander Gegend geschmückt hat, sind alle seine Wünsche in dieser Beziehung erfüllt, und er ist erfreut über die Gemüthlichkeit seiner Stube. „Nun ist mir's hier noch einmal so lieb, schreibt er, und ich möchte am liebsten hier bleiben, wenn ich nicht nach Bremen

kommen kann.“ Die an ihn ergangene Aufforderung, in Frankfurt eine Probepredigt zu halten, war ihm daher höchst unwillkommen. Zuerst erbat er sich Bedenkzeit bis zum 1. Januar 1794 und lehnte es später entschieden ab. „Es däuchte mir hier besser, schreibt er seinem Bruder, und wenn ich nicht eine eigne Gemeine irgendwo erhalten kann, so bin ich so gleichgültig, daß mir jede Veränderung nicht mal der Mühe des Reisens werth ist. Was sollt' ich in Frankfurt machen? Predigen, studiren kann ich hier freier und besser als dort. Und nach dem Titel eines ordinirten Predigers bin ich nicht lüstern, wenn er mir nicht das selig stille Leben in ländlicher Einfalt und Freiheit geben kann.“

Die immer drohender sich gestaltenden politischen Verhältnisse blieben gewiß nicht ohne Einfluß auf seinen Entschluß, einem ganz unsichern Schicksale nicht ohne vorwiegende Gründe entgegen zu gehen und lieber da zu bleiben, wo ihm seine Lage klar vor Augen stand. Er schreibt an Schlegtendal: „Wem wird's nicht bange, der die Zeichen der Zeit still beobachtet und sie mit dem vergleicht, was zur Warnung und Lehre geschrieben ist. Aber laß uns nicht zagen, ruft er dem Freunde ermuthigend zu, es hat ja doch auch dieses Alles seine hocherfreuliche Seite — Bestätigung des Evangeliums von Jesus Christus! — es muß nun einmal sehr schlimm werden, eh' es recht gut werden kann. ER kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme.

„Laß uns hoffen, laß uns wandeln im Glauben, mehr will der Himmel nicht. Erectos ad sidera tollere vultus *) das ist jetzt die Summe aller Weisheit, aller Religion, denn die Erde ist voll Gräuel! und es ist erst der Noth Anfang.“

Dabei zeigt er ein ernstes, männliches Streben, sich einen Gemüthszustand zu erringen, der über alle Wechsel der Ereignisse in ungestörtem Frieden schwebt. „Es ist mir hier in dieser Ruhe bei meiner Arbeit ganz behaglich, schreibt er dem Freunde, ja ich könnte hier viel thun und genießen, könnte ein köstliches Leben führen (köstlich in Mühe und Arbeit und in Einfalt und Ruhe); wenn ich

*) Hinauf zu den Sternen das Antlitz erheben.

nur erst besser hinter dem Geheimnisse des Lebens wäre. Male vivunt, qui semper vivere incipiunt *) sagt Seneca, und mein Leben kommt mir fast immer nur als Anfang eines Lebens vor, das erst werden soll. Der Janus bifrons**) ist noch in mir, und es fehlt mir noch jene himmlische göttliche Harmonie mit mir selbst, und so ist denn auch noch keine rechte Harmonie in meinem Leben. Wenn ich Abends unzufrieden, daß so wenig gethan ist, so wenig gelebt ist, so wenig geliebet, gelitten, gefreut, mit Hoffnung der Besserung einschlafe und mir am Morgen sage: Sic ordinandus est dies omnis tanquam cogat agmen et consummet atque expleat vitam, ***) so fühle ich doch am Abend, daß es schwer ist, dies Ideal aller Lebensweisheit zu realisiren und vielleicht zu schwer und zu groß, als daß man im 25ten Jahre es sollte erfaßt haben oder erfassen können.

„Diese Σοφία †) ist die Schöne, die sich tausend Herzen wünschen, aber sie giebt nur dem mannhaften Ritter ihre Hand und ihr Herz, der um sie auf der Bahn der Ehre kämpfet und die Ungeheuer der Ehrsucht, des Stolzes, der Eitelkeit, der Lust und Trägheit überwunden hat, — und kann man im 25ten Jahre ein solcher Ritter sein? Doch verlangt mich unbeschreiblich, an der Hand dieser Huldin zu wandeln und in ihren Armen zu ruhen! — Ach jener feste, sichre und in sich harmonisch geordnete Gang des Lebens, wo jeder Tag ein vollendetes Ganzes ist, das stille seinen großen Gang geht, unaufhaltsam wie die Natur, wo das Bette süß ist wie das Grab und das Grab wie das Bette — schönste, seligste Weisheit des Lebens, wann werde ich dich finden, haben, wann wirst du das Glück meines Lebens sichern für alle kommenden Augenblicke, wie für alle kommenden Ewigkeiten!“

Hätte Menken treffender seinen Lebensgang der zu immer lichteren Höhen führte, bezeichnen können als durch die eben mitgetheilten Worte?

---

*) Schlecht leben die, welche immer erst anfangen zu leben.

**) Der Janus mit doppeltem Antlitz.

***) So ist jeder Tag zu vollbringen, als ob er den Zug beschließe und das Leben beende und erfülle.

†) Weisheit.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Bücher und Schriften, mit denen sich Menken um diese Zeit beschäftigte, und die geistige Anregung, welche er von seinen Freunden erhielt.

Wir haben schon gesehen, wie hoch er Claudius schätzte. An diesem Weihnachtsfest verdankte er ihm wieder einen großen Genuß. Er schreibt darüber an Schlegtendal: „Ich wollte, ich könnte heute Abend bei Dir sein; wir wollten dann mit innigster Freude die Claudius'sche Weihnachts-Cantilene lesen. Wie sehr wünsche ich, sie hier zu haben, um mich nun und morgen und übermorgen damit zu erquicken, zu erheitern, zu erheben! Mein altes Gesangbuch habe ich indeß schon zur Hand genommen, und es tönt wie Melodie des Himmels in meiner Seele:

Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding' erhält allein.
Hallelujah!

Wahrhaftig, es hat Gott wohlgefallen, durch thörichte Predigt selig zu machen. Dieser einfältige Reim, übertrifft er nicht an Hoheit und seligster Wahrheit die Weisheit aller Weisen, wie der Sternhimmel der Mitternacht an hoher, feierlicher Majestät alle menschliche Größe und Pracht überblendet? Es giebt keinen andern Weg, über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit je zur Ruhe zu kommen, als daß wir umkehren und mit den Kindern Weihnachten feiern, und an der Wiege des göttlichen Knaben zu Bethlehem mit der Einfalt des Sinnes und der Wahrheit der Empfindung, womit dieses alte Kirchenlied es sagt, empfinden und staunend anbetend, sagen:

Den aller Weltkreis nicht umschloß,
Der lieget in Marie'ns Schooß!
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding' erhält allein.
Hallelujah!

„Ich habe seit einigen Tagen den Revolutions-Almanach Schöller vorgelesen. Der enthält viel Wichtiges, Wahres, Schönes. Hast Du ihn nicht gelesen, so suche, ihn zu bekommen und preise ihn an, wo Du kannst.“

Die Zusammenkünfte der drei Freunde Menken, Schlegtendal

und Achelis wurden nun immer häufiger und der Ideen-Austausch zwischen ihnen immer lebendiger. Menken erzählt Schlegtendal unter anderm: „Vorigen Sonntag vor acht Tagen ging ich nach Tisch nach Pfalzdorf, wo Achelis mich hinbestellt hatte. Wir waren kaum eine Stunde dort, als er wieder weg mußte; ich begleitete ihn bis Goltermann, und auf diesem Wege kamen wir so tief ins Gespräch, daß ich mich entschloß, nach Cleve mitzugehn. Achelis war den Abend bei mir im Wirthshause, und am Montag Morgen von sechs bis neun Uhr war ich bei ihm. Da haben wir beide viel Freude gehabt, Vieles über diese böse Zeit, über das Christenthum und seine Lage, über Kantische Philosophie und dergleichen gesprochen, wo ich mich über die immer innigere Harmonie unseres Denkens und der Resultate desselben sehr gefreut habe."

Die Bücher, welche er Schlegtendal dringend bittet, ihm zu übersenden, verrathen die Vielseitigkeit seiner Lectüre. Er erwähnt Baco, Lavater, Heß, Sailer, Goethe, Henke, Pott, Küttner, Eichhorn, Herodot, Witsius, Stolz, Schiller, Kosegarten.

Dagegen schämt er sich auch nicht, frei zu bekennen, was er Männern zu danken habe, die in der gelehrten Welt freilich weder einen hohen Ruhm erlangt hatten, noch darnach strebten. Dahin gehört vor allen der Arzt Dr. Samuel Collenbusch, geboren am 1. September 1724, der durch Tiefsinn und eine merkwürdige Consequenz im Denken bei seinem ernsten Bibelforschen über die wichtigsten Wahrheiten der heiligen Schrift zu sehr erfreulichen Aufschlüssen gekommen war. Mit einer großen Lauterkeit der Gesinnung, die sich unter den schwersten Lebensverhältnissen bewährte, verband er eine ehrfurchtsvolle Unterthänigkeit unter das Wort Gottes und eine Freiheit von allem menschlichen Ansehn bei Auslegung desselben. Wer ihn nur aus seinen Schriften kennt, vermag sich schwerlich einen Begriff von der ausgezeichneten Wirksamkeit zu machen, die sein persönlicher Umgang auf bedeutende Menschen übte. Er hat seine Ansichten, die sich in seinem Innern zu einem abgeschlossenen, streng zusammenhängenden Ganzen ausgebildet hatten, nie in dieser Form schriftlich dargelegt und ausgesprochen. Wir besitzen sie nur in aphoristischen, durch besondere Veranlassungen

hervorgerufenen Aussprüchen und Briefen, die zum Theil durch ein sehr mangelhaftes Organ auf uns gekommen sind. Er war in seinem hohen Alter völlig erblindet und mußte, um seine Briefe oder Aufsätze zu Papier zu bringen, dieselben oft Personen in die Feder dictiren, die wegen ihrer mangelhaften Bildung einem solchen Geschäfte kaum gewachsen waren. Nur ein scharfes, von der äußern Form ganz absehendes, von keinem Vorurtheil geblendetes Auge ist im Stande, unter dieser schmucklosen Hülle den Edelstein zu erkennen. Seiner Art und Weise Geschmack abzugewinnen, war daher in der That nicht jedermanns Ding. Man könnte seine Methode bei der Erforschung der biblischen Wahrheit mit dem Bohren eines artesischen Brunnens vergleichen. Langweilig und ermüdend scheint oft dem aufmerksamen Zuschauer die eintönige, trockne Arbeit des Meisters, bis ihn plötzlich der aus der dunkeln Tiefe hervorschießende reine, crystallhelle Strahl in Erstaunen setzt und ihn reichlich für die aufgewendete Geduld belohnt. Die Anspruchslosigkeit und das prunklose Verfahren, das ein so schönes Resultat gegeben hat, steigt dann um so höher in seiner Achtung und Bewunderung. Es ist gewiß dabei die schwerste Kunst, zu wissen, wo der Bohrer anzusetzen sei, und der voreilige Tadler lernt für die Zukunft, sich auch in diesem Punkte zu bescheiden. Menken fühlte sich ganz besonders zu diesem edlen Greise hingezogen. Er erklärte in der Vorrede zu seiner, einige Jahre nach Collenbusch' Tode erschienenen Anleitung, daß er diesem Manne unter allen Menschen am mehrsten zur ewigen Dankbarkeit verbunden sei, und daß er seine Freundschaft für eine der allergrößten göttlichen Wohlthaten in seinem Leben halte. Die Unberühmtheit dieses Schriftforschers so wenig als die Furcht, für einen Collenbusch'ianer verschrien zu werden, hielt ihn von diesem Bekenntniß zurück. Er sagt vielmehr: „Es macht mir eine Freude, dies hier öffentlich zu sagen, darum sage ich es; sollte es auch Manchen um deßwillen befremden, weil dieser Mann in der Gewißheit und Freude, daß sein Name im Himmel geschrieben sei, es nie darauf anlegte, sich einen Namen auf Erden zu machen, und keine papierne Krone wollte und erhielt, weil er einer wahrhaftigen und besseren begehrte. Die Welt hat nur Auge und Sinn für das, was

auf dem Schauplatze der Celebrität geschieht, für das Leben der großen und kleinen Menschen, die da Leben spielen, Leben träumen, Leben dichten; für das wahrhaftige, göttliche Leben göttlicher Menschen hat sie, so lange sie in der Welt sind, kein Auge, keinen Sinn; wie viel weniger, wenn sie nicht mehr in der Welt sind."

Menken pflegte daher, um Mißverständnisse zu vermeiden, die Leute sehr scharf darauf anzusehn, ehe er ihnen diese Speise bot. Bei seinem Freunde Achelis stand einer Mittheilung der Collenbuschischen Schriften nichts im Wege. Er brauchte ihm keine Anleitung und Vorrede dazu zu schreiben.

Auch einige Predigten sendet er Achelis, weil er es auf seine Bitte ihm versprochen hatte, aber mit sichtlichem Widerstreben, indem er dem Freunde nichts Bedeutendes bieten zu können glaubte.

Bei einem Besuche in Cleve, wohin ihn nach einer Predigt Achelis und Schlegtendal abholten, auf dessen netter, fideler und sehr hübscher Stube bald aber auch bei Achelis die Freunde in lebhaften, interessanten Gesprächen zubrachten, lernte er auch den Principal des letzteren kennen. Er bemerkt darüber gegen seinen Bruder: „Einmal habe ich auch bei dem Grafen von der Lippe essen müssen. Es sind edle, vortreffliche Menschen, Seltenheiten ihres Standes, aber wie arm und bloß bei allem Reichthum! Sie wären werth, setzt der Republikaner hinzu, bürgerlich und bürgerlich froh und glücklich zu sein."

Schlegtendal's Lage scheint übrigens keine sehr angenehme gewesen zu sein. „Seine Arbeit macht ihm keine Freude, erzählt Menken seinem Bruder, und die häßliche Lebensart in Cleve ist ihm ein Gräuel. Hätte er so viel Kopf und scharfen schnellfassenden Blick, als er Bravheit und Liebe und Treue hat, er käme bei der größten Unwissenheit mit Leichtigkeit und Ehre durch Alles hindurch; aber dann wäre er auch nicht dieser alte Schlegtendal mit den vielen und regen Bedürfnissen, mit der Innigkeit des Herzens, mit der Bekümmerniß und Bangigkeit, die für so Vieles allein Sinn und Herz giebt."

Bald sollte indeß Menken ein ähnliches Unbehagen empfinden. Wir haben seine entschiedene Abneigung gegen Frankfurt gesehen,

die ihn bestimmte, der Aufforderung, sich dort hören zu lassen, nicht zu folgen. Jetzt kamen entweder noch dringendere Aufforderungen von dort, oder vielleicht vermochte der Wunsch seines Vaters, einer Beförderung nicht selbst im Wege zu stehn, ihn zu einer Aenderung des Entschlusses. Er ging am 2. April nach Frankfurt und schreibt neun Tage nach seiner Ankunft an seinen Bruder: „Ich bin im Gehorsam meines Glaubens gegen alle Lust und Neigung meines Herzens hier angekommen, und ich kann nicht sagen, wie herzlich ich zurück verlange, aus diesem reißenden Strome nach dem sanft fließenden Fluß meines bisherigen Lebens, aus diesem Gewühl der Eitelkeit und Ueppigkeit, aus diesem gleißenden Elende nach der Einfalt und Stille des kleinen Städtchens, das ich verließ. In keiner Rücksicht gefällt es mir hier, ich passe so gar nicht in diese Welt. Vorigen Sonntag habe ich hier gepredigt und predige am Sonntage wieder über einen aufgegebenen Text. Möchte Gott veranstalten, daß ich nicht gewählt würde, daß ich unter Dank und Freude zurückreisen könnte! Wie ungern ich aus Uedem gegangen bin, und wie viel Liebe ich da verlassen habe, kann ich Dir nicht sagen. Schlegtendal, Achelis, Berkenkamp hingen mit Bruderliebe an mir — o, und die Freiheit und Einfalt meines dortigen Lebens! Nur das Vaterland kann mir das hinieden ersetzen, sonst wird mir's auf Erden so gut nicht wieder!

„Hier in dieser wandelnden Menschenmasse kannte ich keine lebendige Seele, aber ein gutes, liebevolles, brüderliches Herz harrte meiner schon entgegen und empfing mich mit Bruderfreundlichkeit, Berkenkamp's Bruder, preußischer Feld-Post-Secretair, ein trefflicher, braver Junge, der mit glühender Innigkeit an Vater und Mutter, Bruder und Schwestern hängt und mich wie einen Bruder lieb hat. Ich logire bei dem Prediger Krafft, einem guten, braven Mann, der mich aber nicht, oder nur halb faßt. (Seine Tochter heirathet Eisenträger.)“ Wir werden später sehen, wie dies Verhältniß fast mit jedem Tage ein innigeres wurde.

Nach vollbrachter Arbeit kehrte er zu seinen Ulubris, in seine stille, traute Stube, von jeder Morgensonne so freundlich gegrüßt, zurück. „Dieser Blick aus meinem Fenster, schreibt er, in das weite,

gesegnete Feld, dieser beständige Vogelgesang, o! wie viel ist das werth!" „Die Liebe, die ich nun über vier Jahre lang in diesem Lande gefunden und genossen habe, wo werde ich sie in der Welt wiederfinden! Freunde, Bruderseelen, wie Schlegtendal, Achelis und Berkenkamp werde ich vergeblich suchen."

Doch diese Freude, dieser stille Genuß dauerte nicht lange. Einige Wochen darauf erhielt er die Nachricht, welche ihn in die höchste Aufregung brachte, daß in Frankfurt die Wahl auf ihn gefallen sei. Er schreibt darüber am 4. Juni 1794 seinem Bruder: „Was ich Dir aus Frankfurt geschrieben habe, weiß ich nicht mehr, aber so viel werde ich Dir doch wohl gesagt haben, daß es mir dort ganz und gar nicht gefallen, und daß ich mit ganzer Seele wünsche, hier in Uedem bleiben zu können. Ich predigte dort zweimal, eine große Partei war gegen mich, die Wahl wurde bis nach der Messe ausgesetzt, und ich reisete mit froher Hoffnung nach Hause. Aber meine Hoffnung ist nicht erfüllt! Ich bin dort gewählt — und ich werde hingehn. Der härteste und dunkelste Gang meines bisherigen Lebens! Und doch ist Weniges in meinem Leben so sichtbare Fügung Gottes als dieses. Und darum will ich auch im Glauben an Gott meinem bewegten Herzen Stille gebieten und hingehn, wohin seine Hand mich leitet. Ich will mich wie Moses an Den halten, den ich nicht sehe, als sähe ich ihn. Und ginge ich auch in einen Ofen des Elendes, so wär's ja doch nur zu meinem möglichst höchsten Besten."

„Es kommt nur Alles darauf an, schrieb er um dieselbe Zeit an seine älteste Schwester, daß wir Ihn verstehen und Seinen Sinn und Sein Herz fassen, dann wird uns unser ganzes Leben Licht, jede Begebenheit ist uns dann Offenbarung Gottes — ein heiliges Pniel. *) So lange man noch nicht gewiß und eigentlich weiß, wozu man in der Welt ist, und so lange man noch keinen festen Zweck des Lebens hat, bleiben tausend Dinge unbegreiflich; weiß man aber das und hat man das, dann wird Alles hell und erklärlich, wir sehen Hand Gottes im ganzen Gange unsers Schicksals,

*) 1. Moses 32, 30.

Entscheidung fiel günstig aus, „denn das liebe Mädchen begegnete ihm bei seinem Besuch mit aller Unschuld und Einfalt und mit einer Innigkeit und Liebe, die seinem Herzen über Alles süß und selig wohl thun mußte.“

Indessen blieb die Sache für Menken nicht ganz ohne einige unangenehme Folgen. Schlegtendal hatte gegen seinen Vater, der mit dem Vorhaben seines Sohnes aus ökonomischen Rücksichten nicht ganz einverstanden war, Menken's bei dieser Angelegenheit auf eine Weise gedacht, die den Unwillen des Vaters auf ihn lenkte. Er schreibt ihm darüber: „Daß Dein lieber, würdiger Vater unwillig auf mich ist, thut mir leid. Da ich ihn von Herzen liebe und ehre, so ist es mir auch nicht gleichgültig, wie er von mir denkt. Du hättest gar nicht nöthig gehabt, meiner in Deinem Briefe an ihn zu erwähnen; daß ich darum gewußt, würde er ohne dies wohl gedacht haben.“



IV. Menken als Adjunct in Frankfurt von Juli 1794 bis März 1796.

a. Frankfurt, erster Aufenthalt.

Menken schied mit schwerem Herzen von Uedem; sein treuer Schlegtendal gab ihm das Geleit. Zuerst gingen sie nach Duisburg, wo Menken eine erfreuliche Ueberraschung erlebte. Johannes Hasenkamp hatte seine Abreise erfahren und hatte sich eilend zur Post aufgemacht. Als Menken den Rector besuchte, fand er zu seiner großen Freude den Freund, der ihm das Geleit geben wollte. In Duisburg hatte er sich aus einem großen Freundeskreise loszureißen, und es mag vielen schwer ums Herz geworden sein bei ihrer Trennung von ihm. Hasenkamp und dessen Schwägerin, denen er eine so lange Zeit ein geliebter Tischgenosse gewesen war, Berg, der in seinem Umgang für die Mittheilung seiner Gelehrsamkeit durch Menken's reges Geistesleben oft erfrischt und gestärkt sein mochte, der Kaufmann Momme, dem er während seines Aufenthalts in Duisburg die Sonntage verschönerte, Lukas, Neuhaus und Berkenkamp, in denen durch ihn erst ein neues, geistiges Leben erwacht war — sie alle werden diesen schmerzlichen Verlust gewiß tief empfunden haben. Sein nächstes Reiseziel war Düsseldorf, wohin ihn sein Schlegtendal noch begleitete. Wie schwer ihm dann der Abschied von diesem vertrautesten Freunde wurde, spricht er in einem spätern Briefe ihm mit rührenden Worten aus. „Ich denke so gern

an den Augenblick zurück, schreibt er, da ich Dich verließ! Du warst am längsten bei mir geblieben; bei jedem Abschiede warst Du mir zur Seite, und so lange Du mir noch bliebst, war's, als blieben sie mir Alle, das Gefühl der Trennung konnte so lange noch nicht ganz lebendig in mir werden. O! habe herzlichen Dank für diese letzte Begleitung nach Duisburg und Düsseldorf! — Aber, o Lieber! wie war mir, als ich nun den letzten Gang mit Dir ging, als ich nun auch Dich verlassen mußte! Da war's, als sei nun Alles dahin! als sei ich nun von Allen verlassen! Da kam das entsetzliche Gefühl des Alleinseins wie ein aufgehaltener Strom. Was ich Dir sagte, sagte ich mir selbst: So sei nun stark durch die Gnade in Christo Jesu! Heiße Thränen erstickten meine Stimme und mein Flehen. Ich ging etwas vom Wege ab, bis mein Herz wieder erquickt und mein Angesicht heiterer wurde. Dann wandelte ich wehmüthig, aber doch mit Ruhe der Stadt zu. Als ich Abends im goldnen Anker mich so allein und verlassen fand, wurde mir wieder enge und schwer um's Herz, aber das mächtige und selige Gefühl meiner Liebe erhob mich. Du warst in mir, meine Seele hatte Dich noch und fühlte, daß sie Dich nie verlieren könnte, daß Du ihr nimmer könntest entrissen werden! Zwar ist dieses geistige Haben nicht genug; von einer platonischen Freundschaft und Liebe wird mein Herz so wenig gesättigt, als mein Magen von einem gemalten Brode. Mein Freund, mein Weib, mein Himmel, mein Gott muß körperlich und persönlich sein — oder mein ganzes Wesen muß ein andres werden; denn so, wie es jetzt ist, müßte ich einen Mord daran begehen, wenn ich Geist und Leib, inneren und äußeren Sinn trennen wollte, wenn ich anders könnte. Wie Du jetzt vor meinem inneren Sinn dastehst, so mußt Du persönlich und körperlich wieder dastehn, meinem ganzen Wesen faßlich, daß dieses Auge mit Freude auf Deinem Angesichte weilen und diese Hand die Deine wieder fassen könne. Der alte, irdische Schlegtendal ist mir lieber, als ein idealischer Engel, der nur in meiner Phantasie existirt, und dessen Bild doch auch von körperlichem Wesen genommen ist, daher allein genommen werden konnte. Aber daß Dein Bild meiner Seele so fest eingedrückt ist, daß sie es erst dann verlieren könnte,

wenn sie sich selbst verlöre, — das weissagt mir Unsterblichkeit und Wiedersehn! Dieses mächtige Bedürfniß des wirklichen Wiederhabens wäre nicht in uns, wenn es nicht sollte befriedigt werden."

Er fährt dann mit seinem Reisebericht fort: „Den Morgen nach unserer Trennung fuhr ich, wie Du weißt, mit dem Dr. Collenbusch, Hoffmann und Hasenkamp *) nach Barmen. Mit den letzteren habe ich dort noch manche schöne Stunde gelebt und manche köstlichen Freuden genossen. Wir waren unzertrennlich bei einander. Es gab dort manche schöne Scene aus der Apostelgeschichte. Bei einer Lydia, welcher der Herr das Herz aufgethan hatte, daß sie auf alle Worte Gottes und göttlicher Menschen achtet; die zu denen gehört, wovon man einmal fragen wird: Wer sind diese, mit weißen Kleidern angethan, und woher sind sie kommen? (Ihre Herrlichkeit wird so überschwenglich groß sein, daß man nicht wird denken mögen, sie seien von dieser niedrigen, unreinen Erde.) Da waren mehrere ihres Geistes und Sinnes versammelt. Es waren fast alle, wo nicht dürftige, doch von der Welt verachtete Leute, aber ich sage Dir, mich erfüllte eine Ehrfurcht, als wenn ich unter die Unsterblichen in einen Kreis von Auserwählten und Heiligen getreten wäre. Freude an der Wahrheit, an Gott und Gottes Worten und Anstalten, an Christus und Allem, was Sein ist und zu Ihm führt, das leuchtete von den Stirnen dieser Menschen wie ein Spiegel Gottes. Da war mein lieber Johannes Hasenkamp in seinem Elemente! wovon sein Herz immerdar voll ist, davon ging sein Mund über. Er gab Altes und Neues aus dem guten Schatz seines Herzens heraus. O, es ist eine Wonne über alle Wonnen, eine solche Johannisseele von Jesus Christus in der allereinfältigsten Sprache reden zu hören und bei jedem Worte fühlen zu müssen: die Liebe Christi dringet ihn.

„Den Abend vor meiner Abreise ging er noch gegen seine Gewohnheit, da er immer um zehn Uhr zu Bette geht, mit mir auf mein Zimmer. Wir saßen da lange ohne Licht und unsere Herzen ergossen sich in vertrauter Mittheilung. — — — Den andern Morgen

*) Dem Prediger zu Dahle.

früh begleitete er mich nach Elberfeld. Eine stumme, wortlose, innige Umarmung, die doch unaussprechlich laut sagte, unsre Liebe ist ewig, unser Wiedersehn ist gewiß! war unser Letztes; dann ritt ich mit Hoffmann nach Düsseldorf zurück. Da habe ich eine Zeit mit Lesen zugebracht. Am Sonnabend gingen wir zu Herrn Schenk *). Das war ein sehr interessanter Abend. Die Stunden vergingen wie Minuten. Es wurde viel von Kant und Kantischer Philosophie, von Hamann, Jacobi und Herder geredet. Von dem letztern erzählte Schenk Manches, das mir leid that. Doch sagte er, es seien ihm noch Spuren seiner ehemaligen Lichtengelgestalt übrig geblieben. Durch Schenk bin ich auf den 6. Theil von Claudius noch viel begieriger geworden.

„Am Montag Morgen reiste ich von Düsseldorf. Hitze und Staub machten diese Reise äußerst beschwerlich. In die Ecke des Postwagens hineingepreßt, war's mir oft, als ob ich vor Durst und Hitze verschmachten und in Staub ersticken sollte."

„Hier (wo er am 18. Juli ankam) habe ich lange warten müssen, ehe ich eine Wohnung finden und beziehen konnte. Ein kleines dumpfes Zimmer in einem engen Gäßchen hätte ich gleich beziehen können, aber es war mir da enge und todt, wie im Gefängniß. Jetzt (31. Juli 1794) habe ich eine Wohnung, die an Lieblichkeit und Heiterkeit von keiner einzigen in Frankfurt übertroffen wird. Zwei kleine Zimmer, gegen einander über, wovon das eine zur Schlafstube dient. Ich sehe über einen Garten und über die Stadtmauer ins freie Feld, das von der einen Seite in der Ferne von einem sanft sich erhebenden und hohen Berge eingeschlossen wird, Cronenburg, Falkenstein und die Festung Königstein liegen an diesem Berge über einander. Der letzte Ort ist vier Stunden von hier. Es ist eine herrliche Aussicht!

Von seinen Hauswirthen meldet er: „Sie sind gar gute, liebe Leute, ihre Dienstwilligkeit ist ohne Gränzen. Sonst kann ich keinen Umgang mit ihnen halten; aber weil sie gewaltig gesprächig sind,

*) Heinrich Schenk, der jüngere Freund Jacobi's, dem dieser die zweite Ausgabe der Schrift über den Spinozismus dedicirte, geb. 17. April 1748.

so muß ich schon manchmal ein Viertelstündchen mit ihnen plaudern, und ich thue es alsdann auch ohne Unwillen, weil sie so gut sind.“

So waren wenigstens die ersten Schritte auf diesem so gefürchteten Wege zurückgelegt, ihnen sollten bald mehrere folgen, die ihm eine immer heitrere Aussicht eröffneten.

Die reformirte Kirche scheint zu damaliger Zeit in der alten ächt lutherischen Stadt immer noch eine **ecclesia pressa** gewesen zu sein, obwohl die Zeiten vorüber waren, wo die beiden dortigen innerlich und äußerlich sehr kräftigen und blühenden reformirten Gemeinden (eine niederländische und eine französische) sonntäglich zum Thore hinaus nach dem hessischen Bockenheim wandern mußten, um dort ihren Gottesdienst zu feiern.*) Dennoch mußte die Ordination bei einem fremden Consistorium gesucht werden. Menken hatte sich schon darauf gefaßt gemacht, zu Hanau noch einmal ein Examen zu diesem Zweck bestehen zu müssen. Das dortige Consistorium begnügte sich indessen mit den über sein Candidaten-Examen ausgestellten Zeugnissen.

An seinen Bruder schreibt Menken über diesen Ehrentag: „Den 14. August ritt ich auf Berkenkamp's Pferd, einem schönen, stattlichen Engländer, den ich jetzt oft reite, von seinem Bedienten, einem alten braven preußischen Dragoner begleitet, nach Hanau — und wurde dort ordinirt. Das war ein froher, heller Tag in meinem Leben, demüthigend wie keiner und ehrenvoll wie keiner. Wenn man mir die Krone eines Fürstenthums vor dem Altare auf mein Haupt gesetzt hätte, so hätte ich mich nicht den tausendsten Theil so geehrt gefühlt, als ich mich geehrt fühlte, ein Prediger des verachteten Evangeliums, ein Diener und Zeuge zu sein von dem gekreuzigten Jesus von Nazareth, dem Könige der Könige!“

Dann spricht er seinem Bruder noch seine innige Freude an dem von ihm erwählten Beruf aus: „Wir wollen harren in Geduld. — Wenn's nur einmal zum Vaterlande zurückgeht. — Wir können dann auch in Arsten, Huchting, Mittelsbühren eine altoberneulandische Hütte errichten, wo Einfalt und stille Freude

*) S. Göbel a. a. O. 2. Bd. 2. u. 3. Abthl.

wohnt. — Ich habe jetzt schon erstaunlich viel Freude an der Wahrheit, ich ernähre mich in der Wüste von dem Worte Gottes — o! wie viele Freude sollte es mir dann machen, wie wollte ich dann davon leben! Ich predige es, Gott sei Dank! nicht um des Brodes willen; ich würde es predigen, wenn ich auch kein Prediger wäre, ich weiß ohne das keinen Rath, keinen Trost, keine Ruhe; weiß ohne das nichts, als daß wir Nichts wissen und Nichts wissen können. Je länger ich damit umgehe, je tiefer und inniger wird meine Ehrfurcht dafür, und je mehr ich in einer wahrhaftigen Ehrfurcht meine selbstgemachten Begriffe verläugne und meinen Verstand demüthige, desto mehr Wunder erblicke ich, desto mehr spüre ich darin Gotteskraft und Gottesweisheit, selig zu machen. Und in meiner Hütte soll es bei mir wohnen, wie ein Hausgenosse, nicht wie ein Gast, der nur jezuweilen kömmt. Ich will meine Lust daran haben, und davon reden, mit mir selbst oder mit Andern, Tag und Nacht. — Es soll mein Stecken und Stab sein, meines Fußes Leuchte und mein Licht in der Finsterniß, meine Quelle im Sande, mein Felsen im Meere, mein Harnisch im Streite, mein Himmel auf Erden, mein ewiges Leben im Tode!"

Richten wir zunächst den Blick auf die Personen, welche mit Menken vorzugsweise in Berührung kamen, so tritt uns vor allen der Mann entgegen, zu dessen Gehülfsprediger er erwählt war, der ehrwürdige Prediger der deutsch-reformirten Gemeine, Justus Christoph Krafft, geboren zu Marburg den 8. Januar 1732. Schon im Jahre 1769 wurde er an diese Gemeine berufen, als sie noch in dem Hanauischen Dorfe Bockenheim ihren Gottesdienst abhalten mußte. Seit dieser Zeit war er ihr treuer Seelsorger gewesen. Die Achtung, welche er gleich anfangs Menken einflößte, verwandelte sich bald in herzliche, gegenseitige Zuneigung. Obgleich Menken in seinen religiösen Ansichten von Krafft, der mehr der symbolisch kirchlichen Orthodoxie zuneigte, in mancher Hinsicht abwich, so trat dadurch auch nicht die leiseste Mißstimmung zwischen diesen beiden, in der Hauptsache so gleichdenkenden Männern ein. Auch der Schwiegersohn und Mitarbeiter Kraffts, Johann Georg Hausknecht, scheint gleichen Sinnes gewesen zu sein. Der Universitätsfreund

Menken's, F. L. Eisenträger, der mehrere Jahre Predigergehülfe an der dortigen Gemeine gewesen, aber 1793 nach Worms berufen war, heirathete die jüngere Tochter Krafft's.

Schon im Anfange seines Aufenthalts in Frankfurt schreibt er an Rector Hasenkamp: „Der Pfarrer Krafft ist ein respectabler Mann, der immer gut und zuweilen vortrefflich predigt. Unsere Unterredungen, wenn wir allein sind, betreffen immer Schriftwahrheiten, und wenn auch oft eine Verschiedenheit der Denkungsart und der Erkenntniß nicht verhohlen bleiben kann, so geht doch Alles im Frieden und guten Vernehmen ab. Der Feld-Post-Secretair Berkenkamp, den Menken schon bei seinem ersten Besuche Frankfurts vorgefunden hatte, leistete ihm manchen Freundschaftsdienst, namentlich in Beförderung und Annahme von Sendungen. Daß er ihm sein Reitpferd geliehen, haben wir schon bei seiner Reise nach Hanau zu seiner Ordination erfahren. Eine andere, ihm nicht so unbedingt zusagende Bekanntschaft machte er an einem Johann Jacob Wiertz. Er schreibt über ihn an Rector Hasenkamp: „Er ist ein eigner Mensch, ungeduldig, auffahrend wie wenig Andre, aber er hat auch ungemein viel Gutes. Seine Anhänglichkeit an die gute Sache der Wahrheit, seine Thätigkeit dafür macht, daß man alles Uebrige an ihm, was nicht so ist, wie es sein sollte, ignorirt und ihn achtet. Er kennt das Böse unserer Zeit und die verdeckten Machinationen der Hölle gegen das Christenthum, besonders in Verbreitung schlechter und Unterdrückung guter Schriften, wie Wenige das kennen. Da ist er auf den gesunden, trefflichen Gedanken gekommen, daß man für das Allgemeinwohl nichts Nützlicheres thun könne, als eine eigene Buchhandlung zu errichten, wo solche christliche Schriften, die in der antichristlichen Welt keinen Verleger finden können, gedruckt und so wohlfeil als möglich verkauft würden. Diesen Gedanken zu verwirklichen, hat er auch gleich eine Collecte angefangen. Er ist ein Mitglied der sogenannten deutschen (ehemals Urlspergischen) Gesellschaft zur Verbreitung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit, und so hat er sich mit seinem Vorschlag an diese Gesellschaft gewandt. Ich bezeugte ihm, als er mir seinen Plan und seinen Gedanken mittheilte, meine Freude darüber, aber auch meine

Besorgnisse, daß jene Gesellschaft, die Alles nur auf das sogenannte Erbauliche gründe und reducire, das Gute dieser Sache größtentheils vernichten würde. Nun will er auch allerdings, daß es nicht Sache der Gesellschaft, sondern allgemeine Sache aller Liebhaber der christlichen Wahrheit sein solle, daß diese alle sollen dazu beitragen können, und daß man Schriften aller Art, wodurch Menschen gewonnen, belehrt, befestigt, gewarnt werden können, drucken müsse. Es hat sich schon ein Buchhändler in Nürnberg willig erklärt, die Sache zu übernehmen. Was nun weiter daraus werden wird, soll mich verlangen. Immer bleibt's von Wiertz etwas Schätzbares."

Eine andere Bekanntschaft, die ihm „große herzliche Freude" machte, verdankte er seinem Aufenthalt in Frankfurt. Der Kaufmann Gottfried Wülfing *) aus Lennep, pflegte diese große Handelsstadt zu besuchen, und hier schloß er das innige Freundschaftsbündniß, das bis an seinen frühzeitigen Tod dauerte. Er scheint eine edle, feinfühlende, mehr nach innen gekehrte Natur gewesen zu sein und seinen mit Erfolg betriebenen Geschäften nie seine höhere Ausbildung hintenangesetzt zu haben. Sein mit Gewissenhaftigkeit und Treue geführtes Tagebuch legt für sein edles Streben ein sehr günstiges Zeugniß ab. Menken mußte sich zu ihm als einem Gleichgesinnten besonders hingezogen fühlen.

Seine Amtsgeschäfte verursachten Menken anfangs um so größere Mühe, weil sie ihm zum Theil ungewohnt waren. Dahin gehörte vornehmlich der Kinderunterricht. Ueberdies fühlte er sich körperlich unwohl. „Fürchterliche Kopfschmerzen, schrieb er dem Rector Hasenkamp, welche die ersten Wochen meines Hierseins ununterbrochen anhielten, mich oft unbeschreiblich ängstigten, alles Denken hinderten, alles Schreiben unmöglich machten, und bei denen ich doch predigen mußte, nachher ein Anfall der rothen Ruhr und hypochondrische Zustände, die die Leute sehr besorgt meiner Gesundheit wegen machten, das Alles erregte mir manche Bekümmerniß; darauf verreiste Pfarrer Hausknecht und nun kam ich in

*) Geb. den 9. Jan. 1759.

die Arbeit, indem ich außer meinen Stunden noch wöchentlich zweimal predigen mußte (jedoch die letzteren Wochen nur einmal). Der Unterricht der Kinder war mir eine ganz neue Sache; ich fühlte mit großer Verlegenheit meine Ungeschicklichkeit, sah die Wichtigkeit der Sache, wurde durch die Gegenwart der Eltern beim Unterricht, durch Manches in dem Lehrbuch, das ich genommen habe, furchtsam, gehemmt, verlegen. Nun hoffe ich allmählich, (denn mit dem Anfang ist das Schwerste überwunden) in eine solche Ordnung zu kommen, daß ich neben meinen Arbeiten auch noch Zeit zur Unterhaltung mit meinen Freunden gewinne. Durch alle meine anfänglichen Besorgnisse und Verlegenheiten hat mir nun der liebe Gott durchgeholfen, und so hoffe ich nun so viel freudiger, er werde ferner mit mir sein. Ich habe alle Tage von acht bis zehn Uhr in zwei verschiedenen Häusern zwei Stunden zum Unterricht im Christenthum, dabei Mittewochs und Sonnabends Nachmittags von zwei bis vier Uhr den Unterricht der Armenkinder (die Predigten sind nicht bestimmt, ich werde aber den Winter hindurch wohl alle vierzehn Tage gewiß predigen müssen, Mittwochs und bei vorkommender Unpäßlichkeit eines von den Predigern auch wohl Sonntags). Beim Unterricht gebrauche ich das hier eingeführte Lehrbuch von Pf. Krafft, das beinahe nichts weiter wie Schriftstellen enthält. Anfangs konnte ich mich nicht recht darin finden, bei genauerer Prüfung und Ueberlegung habe ich gefunden, daß es vor allen mir bekannten Lehrbüchern, (deren sind aber sehr wenige) sehr große Vorzüge hat. Ich danke Gott, daß, dies Buch hier eingeführt ist. Man muß freilich selbst kein Anfänger mehr sein, sondern durch längeren Umgang mit der heiligen Schrift schon auf einige Art zur Uebersicht des Ganzen gekommen sein, wenn man es gebrauchen will. Es giebt Einem nicht viel, wenn man nämlich außer den Stellen der heiligen Schrift noch viel Anderes beim Schulunterrichte sucht und bedarf. Ihre Briefe über wichtige Wahrheiten der Religion haben mir zu meinem Unterrichte vortreffliche Dienste geleistet; ich habe sie mehrmals gelesen, weil ich Vieles darin so deutlich gemacht fand, als ich es nicht machen konnte. Die Grundbegriffe des A. und N. T. den Kindern als die einzige Grundlage und Norm aller Erkenntniß

der Wahrheit und sodann auch als das Fundament aller wahrhaften Glückseligkeit deutlich, faßlich, würdig, zu einem Ganzen sich vereinigend, vorzutragen, sie, so viel an mir ist, zu einer Erkenntniß der Wahrheit, die da ist zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens zu leiten, das ist mein Zweck und mein Streben bei meinem Unterrichte. Da kommt den Manches mit vor, das Kinder und Eltern gewaltig frappirt. Mit meinem Predigen habe ich volle Freiheit, diese Entdeckung, die ich durch einige sehr freie, ernste und etwas ungewöhnliche Predigten, womit ich meinem Auditorio den Puls fühlte, gemacht habe, ist mir sehr erfreulich; denn das Accommodiren geht mit mir nicht. Ich muß bei meiner Weise bleiben, nur daß ich mich treulich bestreben muß, diese Weise durch Ernst, Einfalt, Ordnung immer untadeliger, passender, lebendiger zu machen. Herr Krafft hat mir bis dahin noch immer große Zufriedenheit mit meinen Predigten bezeugt. Die Zuhörer sind sehr aufmerksam, einige haben mir auch durch andere sagen lassen, ich möge so fortfahren. Auch bin ich mehrere Male um meine Predigten ersucht. Ich werde nun diesen Winter hindurch in Wochenpredigten über einige paulinische Briefe zusammenhängend predigen. Davon verspreche ich mir selbst viel Freude und Nutzen. Es ist hier im Ganzen, besonders bei der reformirten Gemeinde im Vergleich mit vielen andern Orten noch viel Gutes. Man hat noch Achtung für den äußerlichen Gottesdienst. Sonntags sind viele Menschen in der Kirche. Mittwochs ist es freilich nur sehr leer."

Die Entwickelung der politischen Ereignisse verfolgte Menken mit sehr ernsten Blicken, und sie veranlaßte ihn zu manchen gewichtigen Reflexionen; aber seinen frohen Glaubensmuth raubten sie ihm nicht. Ein so großer Freund der wahren Freiheit er war, ein so entschiedener Gegner war er jener Freiheits-Apostel, die uns mit blutgetränkten Händen dieses köstliche Gut zu bringen verhießen. Er durchschaute die Jämmerlichkeit der damaligen Zeit auf's klarste und stand durch seine Ansichten sehr oft mit seiner Umgebung in schreiendem Contrast. Sein Vater, der sich bei Beurtheilung der politischen Verhältnisse von dem Zeitgeiste hinreißen ließ, konnte sich in die Ansichten seines Sohnes nicht finden. Es

ist uns folgende Erzählung Menken's von einer Freundin desselben aufbehalten: „In meinen jüngeren Jahren habe ich oft mit meinem Vater über die französische Revolution disputirt; denn er war mit mir ganz entgegengesetzter Meinung und sehr dafür eingenommen; dann pflegte er wohl zu sagen: „He hätt doch sonst woll Verstand, aaber wenn he darup kummt, so is he rein, as wenn he vernaagelt is.“

An seinen Bruder schreibt er um diese Zeit über die politischen Unruhen nach Dresden: „Du wirst dort wohl in Ruhe und Frieden leben und Dich um alles Kriegsgeschrei in der Welt nicht bekümmern; hier wimmeln wieder alle Straßen von Flüchtlingen; bei Mühlheim am Rhein, las ich vorgestern in einem Briefe, haben sie ein Lager unter freiem Himmel machen müssen. Welch ein Glück, daß wir die Unsrigen in Bremen noch in Ruhe wissen. Wie wirket die Hölle! wie furchtbar mächtig wirket die Hölle! Die Gräuelgeschichte unserer Zeit ist mir äußerst wichtig, sie lehret mir Vieles; ich lese des Morgens die Zeitung wie eine Predigt. Es ist wahrhaftig kein Krieg, den Fleisch und Blut gegen einander führt; es geht gegen die Fürsten und Gewaltigen, gegen die Weltherrscher, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen und ihr mächtiges Werk haben in den Kindern des Unglaubens, denen der Gott dieser Welt ihre Sinne verblendet hat. Und dann wünschen die Menschen noch Frieden! das sicherste Zeichen, daß sie verblendet sind. Mit stillem Erwarten schaue ich dem Gange der Dinge zu, ohne mein Herz erschrecken zu lassen. Ich kann mich darin finden, es macht mich nicht irre. Wer noch eine Zeitlang lebet, der kann noch mit seinen Augen seine Lust sehen und schauen, wie es den Gottlosen vergolten wird.“

Bei einer solchen Zuversicht machte ihm eine naive Aeußerung eines Postboten große Freude, die er seinem Freunde Schlegtendal mittheilt. „Seit Dienstag Morgen, schreibt er ihm im Winter, ist hier ein außerordentliches Thauwetter mit Regen und Sturm, so daß aller Schnee beinahe in einer Nacht weggeschwunden war. „„Wenn unser Herr Gott dahinter kommt, dann geht's,““ sagte mir heute ein Postbote, der mir einen Brief brachte; ja wahrhaftig, wenn unser Herr Gott dahinter kommt, dann geht's. — Wäre ich

8

ein reicher Mann, ich hätte dem Kerl eine Carolin für das Wort gegeben. In einem Nu kann unser Gott, der HERR, der Allmächtige ändern, was die ganze Welt nicht ändern kann."

Menken hatte die Freude, daß seine Dämonologie in Frankfurt bei den dortigen Freunden Anklang fand. Er erzählt dem Rector Hasenkamp: „Der Beitrag zur Dämonologie ist hier ziemlich bekannt geworden. Herr Krafft bezeugte mir eine große Freude darüber, er hielt mich für den Verfasser. Herr Wiertz hat ihn auch mit Freude gelesen und einige Exemplare, die er aus der Hermann'schen Buchhandlung holen lassen, verschickt. Nächstens werden Sie noch eine Recension davon lesen können in den „„Neuesten Religions-Begebenheiten,"" — und sie wird, wie ich sicher weiß, im 8. Stück 94 der genannten Schrift erscheinen, die zu Gießen herauskommen und die ich für eine lesens- und haltenswerthe Schrift halte."

Er fand Gelegenheit, einer Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Schriften beizuwohnen, über die er seine Ansichten dem Rector Hasenkamp ausführlich mittheilt. Er schreibt ihm: „In der vorigen Woche wurde ich von der hiesigen deutschen Gesellschaft invitirt, ihrer Session beizuwohnen. Das war mir eine erwünschte Gelegenheit, diese Sache und diese Menschen näher kennen zu lernen. Ein hiesiger Kaufmann, ein guter Freund von mir, eröffnete die Session mit einem herzlichen Gebete, dann wurden die Protokolle und andere eingehende Schriften der Gesellschaft vorgelesen. Da waren Briefe, Anekdoten, Aufsätze, Auszüge aus Predigten, Geschichten aus Holland, ganz Deutschland, Polen, Schweiz, Venedig, und das ganze war ein heiliges Spielzeug. Eine erstaunliche Dürftigkeit, fast gänzlicher Mangel an unverbrennlichem Golde. „Ich bin mir nicht bewußt, mit dem Schalksohre des Vorurtheils gehört zu haben; das gute Gebet hatte mich gut gestimmt; ich hätte lieber Alles gut finden mögen, und es sollte mir jetzt auch noch leid thun, wenn dieses Urtheil ein liebloses Gericht wäre. Mir ist sonst die Tändelei dieser Menschen wichtiger und lieber als alle Wichtigkeit der Welt, um Christus willen, denn es ist in Ihm doch ein rechtschaffenes Wesen und also auch ein solides Wesen. Und das verleidet einem alle

auch noch so gut gemeinte Tändelei, die von der Hauptsache abführt, das Ziel verrückt und der Ehre des Herrn und seines Evangeliums Abbruch thut. Den Beschluß machte ein Gebet, das von einem vertriebenen Prediger aus Saarbrücken gesprochen wurde, und das mich sehr und innigst erbaute."

Um diese Zeit ließ die Vorsehung Menken ein Buch in die Hände fallen, von dem er später noch mit dankerfülltem Herzen bekannte, daß er in keinem andern Zeitpunkt seines Lebens eine solche Förderung im Christenthum durch dasselbe gehabt haben würde. Es waren Bengel's Reden über die Offenbarung: „An denselben, schreibt er dem Rector Hasenkamp, habe ich eine unbeschreibliche Freude und sehe es als eine besondere Gnade Gottes an, daß mir dieses Buch hat bekannnt werden müssen zu einer Zeit wo so Wenige darauf achten, wo auch von den Besseren so viele mit den neuen Erbauungsschriften vorliebnehmen, die an Geist und Salbung so weit hinter den alten zurückstehn, als sie an ästhetischem Scheinwesen sich über sie erheben. Es ist in dieser Schrift eine apostolische Salbung — das nenne ich Erbauung. Wie ich das letztemal in Barmen war, wurde davon geredet, die Gebete in diesen Reden besonders drucken zu lassen. Ihr Bruder war sehr dafür, und so wünschte ich es auch. Nun aber däucht mir doch, es sei gar nicht gut. Die Gebete beziehen sich alle auf die Reden, Bengel wollte kein Gebetbuch schreiben, als er diese Reden schrieb, Mancher wird über die Gebete die Reden liegen lassen und mit übergroßer, sündlicher Bescheidenheit einen Brocken nehmen, wo ihm der Herr Jesus eine volle Mahlzeit bereitet hat. Man muß es den Leuten doch auch nicht gar zu commode machen; die Wahrheit ist wohl werth, daß man sich eine stille Morgen- und Abendstunde dazu nimmt." Den Gnomon hatte er, wie wir gesehen haben, schon früher schätzen gelernt. Als er einige Jahre später seinem Freunde Schlegtendal ein Geschenk damit macht, schreibt er ihm: „Von allen menschlichen Schriften, so viele mir bekannt geworden sind, halte ich diese beiden Bücher (den Gnomon und die Reden nämlich) bei weitem für die besten. Ueberhaupt unter den großen Wohlthaten Gottes in meinem Leben achte ich für eine der größten, wofür ich

ein reicher Mann, ich hätte dem Kerl eine Carolin für das Wort gegeben. In einem Nu kann unser Gott, der HERR, der Allmächtige ändern, was die ganze Welt nicht ändern kann."

Menken hatte die Freude, daß seine Dämonologie in Frankfurt bei den dortigen Freunden Anklang fand. Er erzählt dem Rector Hasenkamp: „Der Beitrag zur Dämonologie ist hier ziemlich bekannt geworden. Herr Krafft bezeugte mir eine große Freude darüber, er hielt mich für den Verfasser. Herr Wiertz hat ihn auch mit Freude gelesen und einige Exemplare, die er aus der Hermann'schen Buchhandlung holen lassen, verschickt. Nächstens werden Sie noch eine Recension davon lesen können in den „„Neuesten Religions-Begebenheiten,"" — und sie wird, wie ich sicher weiß, im 8. Stück 94 der genannten Schrift erscheinen, die zu Gießen herauskommen und die ich für eine lesens- und haltenswerthe Schrift halte."

Er fand Gelegenheit, einer Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Schriften beizuwohnen, über die er seine Ansichten dem Rector Hasenkamp ausführlich mittheilt. Er schreibt ihm: „In der vorigen Woche wurde ich von der hiesigen deutschen Gesellschaft invitirt, ihrer Session beizuwohnen. Das war mir eine erwünschte Gelegenheit, diese Sache und diese Menschen näher kennen zu lernen. Ein hiesiger Kaufmann, ein guter Freund von mir, eröffnete die Session mit einem herzlichen Gebete, dann wurden die Protokolle und andere eingehende Schriften der Gesellschaft vorgelesen. Da waren Briefe, Anekdoten, Aufsätze, Auszüge aus Predigten, Geschichten aus Holland, ganz Deutschland, Polen, Schweiz, Venedig, und das ganze war ein heiliges Spielzeug. Eine erstaunliche Dürftigkeit, fast gänzlicher Mangel an unverbrennlichem Golde. „Ich bin mir nicht bewußt, mit dem Schalksohre des Vorurtheils gehört zu haben; das gute Gebet hatte mich gut gestimmt; ich hätte lieber Alles gut finden mögen, und es sollte mir jetzt auch noch leid thun, wenn dieses Urtheil ein liebloses Gericht wäre. Mir ist sonst die Tändelei dieser Menschen wichtiger und lieber als alle Wichtigkeit der Welt, um Christus willen, denn es ist in Ihm doch ein rechtschaffenes Wesen und also auch ein solides Wesen. Und das verleidet einem alle

auch noch so gut gemeinte Tändelei, die von der Hauptsache abführt, das Ziel verrückt und der Ehre des Herrn und seines Evangeliums Abbruch thut. Den Beschluß machte ein Gebet, das von einem vertriebenen Prediger aus Saarbrücken gesprochen wurde, und das mich sehr und innigst erbaute."

Um diese Zeit ließ die Vorsehung Menken ein Buch in die Hände fallen, von dem er später noch mit dankerfülltem Herzen bekannte, daß er in keinem andern Zeitpunkt seines Lebens eine solche Förderung im Christenthum durch dasselbe gehabt haben würde. Es waren Bengel's Reden über die Offenbarung: „An denselben, schreibt er dem Rector Hasenkamp, habe ich eine unbeschreibliche Freude und sehe es als eine besondere Gnade Gottes an, daß mir dieses Buch hat bekannt werden müssen zu einer Zeit wo so Wenige darauf achten, wo auch von den Besseren so viele mit den neuen Erbauungsschriften vorliebnehmen, die an Geist und Salbung so weit hinter den alten zurückstehn, als sie an ästhetischem Scheinwesen sich über sie erheben. Es ist in dieser Schrift eine apostolische Salbung — das nenne ich Erbauung. Wie ich das letztemal in Barmen war, wurde davon geredet, die Gebete in diesen Reden besonders drucken zu lassen. Ihr Bruder war sehr dafür, und so wünschte ich es auch. Nun aber däucht mir doch, es sei gar nicht gut. Die Gebete beziehen sich alle auf die Reden, Bengel wollte kein Gebetbuch schreiben, als er diese Reden schrieb, Mancher wird über die Gebete die Reden liegen lassen und mit übergroßer, sündlicher Bescheidenheit einen Brocken nehmen, wo ihm der Herr Jesus eine volle Mahlzeit bereitet hat. Man muß es den Leuten doch auch nicht gar zu commode machen; die Wahrheit ist wohl werth, daß man sich eine stille Morgen- und Abendstunde dazu nimmt." Den Gnomon hatte er, wie wir gesehen haben, schon früher schätzen gelernt. Als er einige Jahre später seinem Freunde Schlegtendal ein Geschenk damit macht, schreibt er ihm: „Von allen menschlichen Schriften, so viele mir bekannt geworden sind, halte ich diese beiden Bücher (den Gnomon und die Reden nämlich) bei weitem für die besten. Ueberhaupt unter den großen Wohlthaten Gottes in meinem Leben achte ich für eine der größten, wofür ich

dem himmlischen Vater auf ewig zu inniger Dankbarkeit verpflichtet bin, die Bekanntschaft mit Bengel's Schriften. Keines Menschen Schriften haben mir so viel Freude gemacht und so vielen Nutzen gewährt, als Bengel's; in keinen menschlichen Schriften habe ich so viele, so mannigfaltige, so aus dem Mark der Schrift geschöpfte, so reine, von allen eignen Einfällen, von allen willkürlichen Begriffen, von allen unbiblischen Vorstellungen lautere Wahrheit, ein so reiches Maß der Erkenntniß, eine solche, ich möchte sagen gesalbte, von dem heiligen Geist gelehrte Anwendung aller Wahrheit gefunden, als in den Schriften dieses Mannes. Keines Menschen Schriften haben auch bei mir eine solche Hochachtung, eine solche tiefe Ehrfurcht gegen ihren Verfasser gewirkt, als dieses Mannes Schriften gegen ihn in mir hervorgebracht haben. Ich habe in keinen menschlichen Schriften eine solche Liebe der Wahrheit, einen solchen Ernst, eine solche Demuth, eine solche Freiheit von aller Ostentation, eine solche Reinheit der Absicht, eine solche Unterthänigkeit unter das Wort Gottes und über Alles gehende Ehrfurcht vor demselben, ein solches allein auf Gott gerichtetes, mit der tiefsten Furcht Gottes durchdrungenes, von der Liebe zu Gott erfülltes, für die Ehre Gottes brennendes Herz gefunden, als in den Schriften dieses Mannes. Auch habe ich es als eine Weisheit und Treue Gottes zu preisen, daß mir Gott die Schriften dieses seines treuen und hocherleuchteten Knechtes nicht früher hat in die Hände kommen lassen, als es geschehen ist. Wären sie mir in Bremen oder in Jena oder auch im ersten Jahre zu Duisburg schon bekannt geworden, sie möchten schwerlich den Eindruck auf mich gemacht haben, den sie nachher auf mich machten. Wie unser ganzes Wesen, so ist auch unser Geschmack von Natur verderbt, er erhält von Kindheit an tausend falsche Richtungen; die Wahrheit, — es sei in Person selbst oder in ihren Offenbarungen, Aufschlüssen, Ansichten, Worten, Manieren, hat vor seinem Auge keine Gestalt noch Schöne, er findet das Schöne nicht schön und das Vortreffliche nicht vortrefflich, vielmehr bewundert er die Eitelkeit in ihrem Wesen. Gewiß, wenn irgendwo, bedarf der Mensch besonders in Rücksicht seines Geschmacks einer heilenden Kur, oder vielmehr einer

das Alte verschlingenden und Neues hervorbringenden Wiedergeburt der Wahrheit.“

Sein Interesse für Hamann hatte durch die Mittheilungen Schenk's über denselben noch sehr zugenommen. Dieser versprach ihm aus dem damals noch nicht öffentlich im Druck erschienenen fliegenden Briefe *) die wenigen gedruckten aber nicht publicirten Bogen, welche später fast sämmtlich vernichtet sind. Hamann's Golgatha und Scheblimini — von seinen andern Schriften war keine damals in seinem Besitz — war eins seiner Lieblingsbücher. Er schreibt darüber: „Sein Golgatha und Scheblimini ist mit Golde aufgewogen, wohlfeil gekauft, ich lese es mit immer neuer Freude, mit immer tieferer Bewunderung dieser Wahrheit der Ideen und dieser Wahrheit und Schönheit des Ausdrucks. Wenn die Seichtigkeit der Menschen mich grämlich und mißmüthig gemacht hat, oder wenn ich mit dem lauen Wasser der Reden und Schriften im Geiste des Zeitalters den Magen meines inneren Menschen verderbt habe, so curire ich ihn oft mit diesem wenig Weins.“

Manchem seiner Verwandten, der Menken vielleicht in seiner Jugend mit halb mitleidigen Blicken angesehn und über seine vermeinte Schwärmerei die Achseln gezuckt haben mochte, scheint doch allmählich ein Licht über ihn aufgegangen zu sein. Er erzählt am 1. Oktober 1794 seinem Bruder eine lustige Correspondenz, die er mit seinem Schwager, Senator Droste, gehabt hatte: „Vor einiger Zeit, schreibt er, erhielt ich einen freundschaftlichen Brief von Schwager Droste, der die Frage enthielt, ob ich nicht Lust hätte, in Göttingen Prediger und Professor zu werden an der Stelle des verstorbenen Professor Kulenkamp? Denke doch, wie sich die Dinge geändert haben, — mir, dem alten Idioten, von dem man ehemals wohl bange genug war, er möge auch nie so viel lernen, um je Candidat werden zu können, thut man den Antrag, Professor zu werden. Ich antwortete ihm, ich sei zwar nicht mehr der alte Idiot, der ich ehedem war, aber ich sei auf dem Wege der Philosophie und Gelehrsamkeit zu meinem alten Idiotismus zurück-

*) Hamann's Leben und Schriften. II. 223.

gekommen, das Resultat all' meines Lesens, Studirens, Forschens sei das nämliche, meiner ehemaligen idiotischen Schwärmerei — dieses: daß wir als Idioten aus unserer Mutter Leibe kommen und es bleiben müssen all' unser Lebelang, wenn uns nicht Wahrheit und Erkenntniß anders woher komme, von woher sie auch der Bauer und Handwerker nehmen könne. Doch sei es vorher noch eine eigne Frage, ob ein solches Anderswoher statt habe? Das war eine kleine Rache, bemerkt er scherzend, für die verachtete heilige Schwärmerei unsrer Jugend. Dann fügte ich hinzu, daß er wohl sehn würde, daß man bei der drückenden Erkenntniß einer so positiven Unwissenheit nicht Professor sein könne. Uebrigens aber fehle es mir doch wirklich an den nöthigen Kenntnissen, nicht nur eine Professur, sondern auch nur ein Schulamt gewissenhaft verwalten zu können, indem ich es nie darauf angelegt hätte, und dazu doch Leute erfordert würden, die es von Jugend an nur darauf angelegt hätten. Sonst machte der Brief mir Freude, indem ich doch Droste's Liebe daraus sah, wofür ich ihm auch herzlich gedankt habe.“

Eine noch größere Freude machte ihm ein Brief seiner jüngeren Schwester Lotte *), worin sie ihm ihr ganzes Inneres aufschloß. „Von Lotte habe ich im vorigen Monat einen Brief (nämlich vom 28. August) gehabt, schreibt er an seinen Bruder, der mir große Freude gemacht hat. Sie hat das ewige Leben ergriffen, sie will dem Himmel leben. Eine liebliche Blume! möge sie gedeihen im Antlitz des Himmels zur Freude und zur Ehre dem Menschensohne, der den guten Samen säet.“ Er hatte dieser seiner Lieblingsschwester vor einiger Zeit durch ihren Bruder das schöne Lied *) „Sehnsucht nach dem Besseren“ gesandt, das er auf einem Spaziergang gedichtet. Ungeachtet seiner vielen Arbeiten und einer Menge noch unbeantworteter Briefe drängt es ihn, seiner Schwester gleich zu antworten. Er giebt ihr über seine dortigen Verhältnisse, die uns bereits bekannt sind, ausführliche Auskunft. „Jetzt bin ich, schreibt er am 9. September, Gott sei Dank von meinen fürchterlichen Kopfschmerzen befreit. Sonst geht es mir hier bis jetzt recht gut.

---

*) Charlotte Amalie, geb. 7. Mai 1774.

Freilich ist es keine Lage nach meinem Sinn und gar nicht darnach eingerichtet, den Wünschen und Bedürfnissen meines Herzens abzuhelfen, aber ich bin doch zufrieden und vergnügt. Meine Arbeit, wenn sie mir auch schwer wird, macht mir Freude, und ich habe durch Unterricht der Kinder Gelegenheit, mir in dieser Art von Arbeit durch wiederholte Uebung Geschicklichkeiten zu erwerben, die mir bis jetzt fehlten. Mein Umgang ist nicht sehr ausgedehnt, und ich kann viel freier und ungehinderter leben, als ich erwartete. Die herrliche Aussicht erfreute mich oft; ich kann eine Gegend von mehreren Stunden weit überschauen, ein hohes Gebirge, das bald in stiller Erhabenheit, in tiefem Dunkelblau, bald lieblich und lachend im lichten Sonnenglanze (wenn hier Alles im herbstlichen Dunkel umschattet ist), bald so gänzlich in Wolken gehüllt, daß man auch nichts davon wahrnimmt, vor mir daliegt, und die Aussicht immer erneuert, immer anders sich zeigt, umgränzt die Gegend. So kann ich Himmel und Erde in allen ihren schönen, wechselnden Gestalten wahrnehmen und mein Herz, von der Herrlichkeit der sichtbaren Welt bewegt werden lassen. Aber, o wie gern wollte ich diese Aussicht vertauschen mit jener auf Eurer Stube, wo ich schlief, als ich das letzte Mal bei Euch war! Ich habe auf meinen kleinen Reisen schon viele herrliche Gegenden gesehen, besonders die Rheingegend von Bonn bis Coblenz, die von allen Reisenden bewundert und unter die schönsten in Deutschland gezählt werden, ich habe Gegenden gesehn, deren Größe und Erhabenheit mich tief rührte und bewegte, deren Majestät mich erschütterte, und wieder andere so lieblich, so traut, so Auge und Herz erquickend, daß mein Herz mit sanfter Freude erfüllt wurde, und ich meinen Blick von ihnen nicht losreißen mochte, aber, Liebe! ich habe noch keine Gegend gesehn, die ich nur halb so interessant gefunden hätte als die flache, monotone Gegend um Bremen. Viel weniger habe ich unserm Oberneulande ein Gleiches gefunden! Dafür giebt's kein Gleiches unter der Sonne!

„Es freut mich sehr, daß Du mit Deiner Lage zufrieden bist.

---

*) S. Schriften VII. 333.

Du hast auch Ursache dazu; denn sie ist die beste und vortheilhafteste für Dich. Die Wahrheit, liebe Lotte! ist eine unerschöpfliche Freudenquelle; sie macht mit Allem und in Allem zufrieden. Wer zu dem Worte Gottes Lust hat und davon redet mit sich selbst oder mit Andern Tag und Nacht, der ist wie ein Baum, gepflanzet an dem Wasserbache; ein solcher Baum bleibt lebendig und grün, wenn in der Dürre andere Bäume verdorren. Wer vom Morgen bis zum Abend mit dem Worte Gottes umginge, es immerfort in seinem Herzen trüge und bewegte, der hätte vom Morgen bis zum Abend Veranlassung zur Freude. Wenn ich auf meinen Reisen des Nachts habe fahren müssen, und es war dann manchmal so undurchdringlich finster, — auch nicht ein Stern am Himmel, auch nicht ein Schimmer eines Lichtes im entfernten Dorfe, dann wurde mir immer, wenn ich auch die ganze Nacht ohne die mindeste Sorge und Angst gewesen war, heiterer und freier zu Muthe, wenn ich den ersten Schimmer des wiederkehrenden Tages wahrnahm, und noch heiterer und freier, wenn nun der ganze Weg und die ganze Gegend umher im Sonnenstrahl vor meinem Blicke dalag. Freude ist eine Tochter des Lichtes; Traurigkeit und Furcht sind Töchter der Finsterniß. Gieb nur Achtung, so wirst Du finden, daß der Grund der Unruhe der inneren Leere und Unbehaglichkeit der mehrsten Menschen darin liegt, daß sie in der Finsterniß wandeln, daß sie ohne Gott in der Welt sind, kein Wort Gottes in sich haben. Wem aber das Licht des Lebens aufgegangen ist, der lebet, der reiset heiter und getrost. Der Herr Jesus sagte schon, es sei eine unselige Verkehrtheit der Menschen, daß sie lieber des Nachts wandeln und reisen wollten, als im Lichte des Tages! Gott thut Alles, um Alle zu erfreuen. Er läßt seine Sonne aufgehn über Böse und Gute. Er will daß Allen geholfen werde durch die Erkenntniß der Wahrheit. Aber die mehrsten Menschen wollen sich nicht helfen und erfreuen lassen. Suche Du die Wahrheit, liebe Lotte! und wenn Du sie findest, wirst Du Frieden finden und Freude. Du wirst das ewige Leben ergreifen! Aber sage es Niemand, daß Du sie suchst, und wie und wo Du sie suchst. Die Wahrheit wohnt im Verborgenen und will im Verborgenen gesucht sein, aber sie

belohnt öffentlich. Die Leute dieser Welt fragen auch gern wie Pontius Pilatus: Was ist Wahrheit? und mögen sich mit Raisonniren und Disputiren darüber gern die Zeit vertreiben, aber die Wahrheit giebt ihnen so wenig Antwort, als sie damals dem Pilatus gab. Wer aus der Wahrheit ist, der höret ihre Stimme und kennet ihr Angesicht und drückt sie an sein Herz, wo er sie findet, ohne viel Fragens."

"Es freuet mich innigst, daß Du an der lieben Wichelhausen eine Freundin hast, daß Dein Sinn mit dem ihrigen harmonirt. Kann sie Dir auch nie sein, was Deine Mutter Dir war, so kann sie Dir doch sehr viel sein. Es ist nun schon ein Jahr, daß wir von unsrer Mutter sagen können, unsre selige Mutter. O, wie gut ist es, daß sie daheim ist! Sie ist in Sicherheit, sie ist geborgen! Wie wird ihr doch alle Trübsal der Erde so zeitlich und und leicht dünken, wie wohl wird es ihr sein! Selig die Lebendige, die in dem Herrn gestorben ist."

Auch Schlegtendal's Braut hatte gleich nach seinem Abgang von Uedem an Menken geschrieben. "Als ich hier kam, erzählt er dem Bräutigam, fand ich einen Brief der lieben Susanne Schöller, der mir ungemein viel Freude gemacht hat. Möge der Vater im Himmel sie segnen und sie so glücklich sein lassen, als es ihr mein ganzes Herz wünscht. Es ist in diesem Briefe eine Sprache jener Einfalt, deren Geberde hold und süß wie eines demüthigen Engels, und deren Ton wie aus einer bessern Welt mich immer innig entzückt. Ihre Miene suche ich auf allen mir begegnenden Menschenangesichtern, aber wie selten ist sie, wie wenig vernehmen wir ihre Sprache!

"Daß Du Dich einmal recht und mehr als je geängstet hast, das war mir gar nicht unangenehm. Um eine solche gefundene Perle mag man sich wohl ängsten, und alle großen und kleinen Perlen des Himmelreichs werden nur durch große Aufopferungen erkauft. Was dem Menschen sein Lebelang sein Liebstes und Bestes auf Erden, das dulce lenimen *) aller Arbeiten und Mühen, und

*) Die süße Labung.

Geistes- und Seelenerquickung auf dem harten, dornigen Pfade sein, ihm ein verlornes Paradies wenigstens in Erinnerung, Ahnung und Hoffnung zurückbringen soll, das er mit den höchsten und theuersten Aufopferungen zu erkaufen das Recht hat, ja das Recht hat, Vater und Mutter darum zu verlassen und seiner Erwählten anzuhangen, das wird durch Angst und Leiden nur köstlicher, werther und lieber gemacht.“

Ungeachtet des Vergnügens, welches ihm der Brief der jungen Braut gemacht hatte, beantworte er ihn erst am 6. October, da es die Umstände ihm nicht sofort erlaubten. Er ergeht sich in Erinnerungen an die Freuden, die er in der ländlichen Einsamkeit genossen hat: „Auf meinen seltnen, einsamen Spaziergängen erschienen mir die Bilder der Vergangenheit, und sie erfreuen mich wie die überraschende Ankunft eines Freundes. Meine trauliche Stube in Uedem bleibt mir unvergeßlich! und wenn ich Abends die Sonne herrlich und hehr hinter dem Gebirge, das vor mir liegt, untersinken sehe, ist mir's, als ob ich noch dort wäre, als müßte ich hinuntergehen in den Garten, dann fühle ich Bande und Mauern des Stadtlebens! Aber im Geiste wandle ich dann oft im Garten zu Uedem. Alle Wege, die ich allein und mit Ihnen gegangen bin, sind mir noch so gegenwärtig, und ich glaube, wenn ich nach einem halben Jahrhundert wieder dorthin käme, ich wüßte noch um Mitternacht den Weg von Uedem über Kalbeck nach Goch zu finden, und eben so den Weg nach Cleve, wo ich die Fuselhütte unverändert wiederzufinden wünschte!

„Nun, Sie werden gern wissen wollen, liebe Freundin! wie es mir hier geht? Es geht mir so gut, wie es nur einem Menschen, der ein Land, das ihm durch die Liebe der edelsten Menschen wie ein zweites Vaterland werth geworden war, in diesem Lande so viel Liebes, Theures, Unvergeßliches verlassen hat und am städtischen Leben keine Freude findet, gehen kann. Ich habe hier Vieles besser gefunden, als ich es erwartete; in den mehrsten, ja in fast allen Dingen geht es besser, als ich mir vorstellte. Die beiden Herren Prediger, mit denen ich den mehrsten Umgang habe, erweisen mir sehr viele Liebe, auch von manchen Andern in der Gemeine sehe ich, daß sie mich lieben und theilnehmen.

„Sie werden durch die allgemeine Unruhe der Welt, die Ihnen so nahe gekommen ist, auch selbst manche Unruhe gehabt haben. Wie gern hätte ich sie mit Ihnen getragen! Ich hoffe indeß, unser friedliches Uedem werde verschont bleiben. Von meinem lieben Schlegtendal höre ich, daß Sie in Duisburg sind. Sie sind nun auch in Düßern gewesen, wo ich mit S. köstliche Freuden genossen und unvergeßliche Stunden gelebt habe, deren Andenken meinem Herzen heilig und werth sein wird, so lange ich lebe! O, möchte unser S. noch in seinem Alter an diesem Herde sich wärmen, mit heiterm Angesicht und frohem Herzen in die Vergangenheit zurücksehn und seinen Kindern um ihn her von den Freunden und Freuden seiner Jugend erzählen! Wie wollte ich mich freuen und unserm Gott danken, wenn Sie, liebe Freundin, künftig mit ihm unter den Bäumen wandelten, unter denen ich so oft in traulichen Gesprächen mit stiller, süßer Freude neben ihm gegangen bin, und er dann in Ihrer Liebe und in dem Besitz einer durch die Erkenntniß der Wahrheit für Zeit und Ewigkeit gesicherten Ruhe der Seele alle die Glückseligkeit gefunden hätte, die er damals an meiner Seite suchte, ahnete, hoffte, und die ich ihm von Liebe und Wahrheit weissagte.“

Trotz der drohenden Lage der politischen Verhältnisse und der traurigen Zeitumstände feierte Menken wie in Uedem, so auch in Frankfurt wieder ein frohes Weihnachtsfest, wozu die von dem Bruder aus Dresden gesandten Abbildungen vaterländischer Gegenden nicht wenig beitrugen. Er spricht ihm darüber seine herzliche Freude und seinen wärmsten Dank aus. „Den Mittwoch, als den Tag vor dem Fest, schreibt er ihm, kamen Deine Kupferstiche, denen ich mit Erwartung und Sorge schon vor ein paar Posttagen entgegengesehen hatte. Sie hätten indeß nicht schöner und gelegener kommen können — eine Weihnachtsgabe! So nahm ich sie, und so freute ich mich ihrer wie ein Kind. Diese Ansichten vaterländischer Gegenstände, diese Bilder einer schönern Welt, wie fesselten sie bezaubernd mein Herz! Wie schwer wurde es mir, sie aus der Hand zu legen, und wie bald kehrte ich wieder zu ihnen zurück, Herz und Sinn daran zu weiden und zu sättigen. Ach, es ist unaussprechlich,

wie tief in unserm Innern diese Welt als ein verlorenes Paradies ruhet! Nur eine dämmernde Ansicht ihrer schmucklosen Schönheit, und alle Nichtigkeiten und Herrlichkeiten dieser Welt fallen hinweg, wie die Täuschungen des Irrthums beim Anblick der Wahrheit, wie Nebel der Erde vor dem Lichte des Himmels. Ubi Patria ibi bene! Wenn diese Saite unsers Herzens berührt wird, so ist uns die Erde überall eine Wüste, und die Welt, wenn wir's auch auf's Beste darin haben, ein Egypten oder ein Babel, und alle ihre Pracht und Herrlichkeit kann uns doch Kanaan nicht vergessen machen. Die drei Eichen am Eingange des Ruiten *) sind mir ungemein lieb; es haftet an ihnen ein Schauer der Kindheit. Sie stehen da wie drei Brüder, drei engverbündete Helden der Vorwelt, die alle ihr edles Geschlecht überlebten; sie sahen Menschengeschlechter aufkeimen und Menschengeschlechter verwelken wie die Saaten des Ruiten; Jahrhunderte sind an ihnen vorübergerauscht. Wahrlich ja, sie frohlocken im Winde und jauchzen im Sturm. Aber es ist in ihrem Frohlocken eine Klage und in ihrem Jauchzen eine Wehmuth, die mich bis zu Thränen rühren könnte. Es ist etwas von dem Harren und Seufzen der Creatur nach Auflösung darin. — Es ist die Wehklage Ossian's, als er das Geschlecht der Edeln überlebt hatte, mit grauem Scheitel und dem Grabe nahe, sich allein fühlte unter den Kindern niedrer Menschen, die für Hochgefühl und Hochgesang nicht eine Thräne und nicht einen Schlag des Herzens hatten, und sich hinwegsehnte aus ihrer Mitte, ins Grab verlangte, in den Kreis der Väter. Wie schön, daß Du ihr Bild gerettet hast in dem Andenken ihrer Freunde! Die Mühle und der Wasserfall zur Seite nimmt sich freilich gar lieblich aus, aber er ist mir fremd. Ich sehe lieber rechter Hand, da denk' ich mir den Weg auf den Ruiten; da seh' ich Harm Berens' Wagen und denke, wie wir als Kinder dahin fuhren. Der Wind wehte herbstlich kalt vom Ruiten herüber; wir lagen eingewickelt im Stroh, hatten geschlafen, hier wachten wir auf, hörten das Rauschen der drei

*) Diese drei Eichen auf dem Richtstuhl existiren jetzt leider nur noch auf dem Bilde.

heiligen Eichen, und mit dem Blicke eines Engels sah sich unsre Mutter nach uns um, ob uns auch zu kalt würde. O, du Himmel der Kindheit! Warum ist Deine Unschuld und Dein Frieden nicht unverletzt geblieben!

„Laß uns unsre Kniee beugen und den Menschensohn anbeten, der gesagt hat: „„Wenn ihr nicht umkehret und werdet, wie die Kinder, so könnt ihr nicht in's Reich Gottes eingehn!““

Die andern Bilder nimmt dann Menken auf ähnliche Art durch, indem er mit vielem Kunstsinn die eigenthümliche Darstellungsweise seines Bruders, der damals vielleicht auf dem Gipfelpunkt seiner Kunst stand, beurtheilt und daran vortreffliche Bemerkungen über Natur und Kunst und insbesondere der damaligen knüpfte.

Der Anfang des für Menken in vielfacher Hinsicht, so verhängnißvollen Jahres 1795 war lieblich. „Dies Jahr, schreibt er den 2. Januar an seinen Bruder, beginnt so schön! Es ist eine Heiterkeit und Herrlichkeit über die Natur ausgegossen, die zur Freude aufruft. Es ist wahrlich ein schöner Anblick, wenn ich hier am Fenster stehe und die weite Gegend überschaue, wie sie im festlichen Wintergewande daliegt, die Bäume sind dicht und belaubt von Reif, und das Gebirge liegt im Sonnenstrahle. Als ob Alles wohl wäre in der Welt, als ob nicht ganze Gegenden jetzt roth von Menschenblut, und mit Gräuel aller Art, öde und verwüstet dalägen! — Die Stadt ist voll Freude, weil es heißt, in einigen Tagen werde Friede sein; — die Thörichten! Wenn sie deßfalls ein Te Deum singen, so will ich in meiner Einsamkeit ein Kyrie Eleison beten!“

So drängten sich in dieser Schreckenszeit die Gedanken an das Unglück, das dem Vaterlande drohte, bei seinen edelsten Söhnen immer in den Vordergrund und erfüllte ihre Herzen mit banger Sorge für die nahen und entfernten Angehörigen. Wir haben gesehen, mit welchem tiefen Schmerze er die Versunkenheit des größten Theils seiner Zeitgenossen wahrnahm, wie er ihre Verblendung beklagte, womit sie einem siegestrunkenen Volke zujauchzten, das ihnen Segen verhieß, aber den Fluch brachte, das schon so oft Leiden und Drangsal über unser unglückliches Vaterland verhängt

hatte. Sein ächt deutsches Herz empörte sich gegen eine solche Gesinnung, und er wünschte beinahe, daß das Unglück, welches sie begehrten, über sie hereinbrechen möge, wenn nur nicht die Guten mit darunter zu leiden hätten. „Und dann, bemerkt er, wundert man sich noch, warum es so und nicht anders in der Welt geht, dann schreit man noch über schlechte Zeiten und meint, man habe groß Recht, über den gerechten Richter aller Welt zu klagen. Eben in dem Clevischen habe ich's oft gesagt, wenn meine Freunde und einige Menschen Gottes nicht darin wären, möchte ich wünschen (habe aber doch stets das Gegentheil gewünscht,) daß es dem Heidenvolke übergeben würde, weil so Viele, so sehr Viele in diesem Lande nach Freiheit und Gleichheit, nach Zucht und Gottlosigkeit lüstern waren und sich über jeden Sieg der Gottlosen laut oder heimlich freuten."

---

b. Krafft's Tod. Glück und Sieg der Gottlosen. Tod des Rector Hasenkamp.

Im Januar hatte Menken viele sehr kranke Tage. Er litt an den heftigsten Kopfschmerzen, die er als Folge eines Sturzes mit dem Pferde ansah, der sich vermuthlich bei seinem ersten Besuche Frankfurt's zutrug, und an der Brust. Alle geistige Arbeit, die ihm zum Theil schon ihrer Neuheit wegen noch schwerer als sonst wurde, kostete ihm die größte Mühe und Anstrengung. Nun trat ein Ereigniß ein, welches ihn auf das Tiefste erschüttern mußte — der plötzliche Tod des Pfarrer Krafft. „Sehr viel, habe ich, schreibt er Wülfing, an diesem würdigen Mann, den ich je länger je mehr liebte, verloren. Seine Liebe, seine ungemein herzliche Liebe zu mir, machte mir viele Freude. Er sorgte väterlich für mich, für meine Freude, für meine Gesundheit, und handelte in jeder Hinsicht edel an mir. Unsere Unterhaltungen wurden immer freier, wichtiger, belehrender. Er hat mir selbst mehrmals versichert, er habe keine süßere Freude, als sich mit mir über Wahrheiten der heiligen Schrift zu unterhalten. Den letzten Tag seines Lebens war er heitrer, gesprächiger

und froher als gewöhnlich, und ich hatte noch die Freude, ihn von der Wahrheit, d. h. Schriftmäßigkeit einiger Ideen zu überzeugen."

Menken wurde den 22. Januar zu Krafft gebeten, um den Abend bei ihm zuzubringen. Da Menken schon um sechs Uhr wegzugehen wünschte, so ging er schon um drei Uhr zu ihm. Sie kamen bald in ein so eifriges und für Krafft so anziehendes Gespräch, daß dieser seinen Gast, als er sich um die beabsichtigte Zeit entfernen wollte, so freundlich und herzlich bat, zu bleiben, daß Menken nicht widerstehen konnte. Die Stunden vergingen schnell in lebhaftem Gespräch. Um acht Uhr wurde der Tisch gedeckt und noch während des Essens war der edle Mann belebt und unterhaltend und rühmte gegen seine Frau den frohen Abend, den er in Menken's Gesellschaft verbracht habe. Als dieser um 9½ Uhr sich erhob, um fortzugehn, stand auch er auf, um seiner Gewohnheit nach zu beten und sank todt zur Erde.

„Sein Herr hat ihn wachend gefunden, den frommen und getreuen Knecht, fügt Menken der Erzählung dieses erschütternden Ereignisses hinzu, wie wird ihm doch so wohl sein in der Ruhe und Freude seines Herrn! Meine hiesige Lage verliert dadurch unaussprechlich Vieles; denn schwerlich wird seine Stelle mit einem Mann ersetzt, der mir das sein kann, was er mir war. Und bis einmal ein Anderer an seine Stelle kommt, habe ich nun viele Arbeit, indem so lange alle Arbeiten des Seligen auf mich fallen. Wäre ich gesund, so würde es mir keine Sorge machen, und könnte ich sie ohne übermäßige Anstrengung gewissenhaft verrichten. Aber seit einigen Wochen kränkle ich und kann mich nicht erholen, obgleich ich dennoch, Gott sei dafür gedankt! diese letzten drei Wochen hindurch habe predigen können.

„Einige sind mir sehr gut und haben an meinen Predigten Freude. Dem Ganzen der Gemeine bin ich zu ernst! sie wollen das Christenthum wohl haben, aber sie meinen, das sei keine so ernsthafte Sache. Man könne das Evangelium von dem Reiche Gottes und des Herrn Jesu Christi wohl predigen, aber man habe ja eben nicht nöthig, dabei zu sagen: Thuet Buße. Es sei denn u. s. w. Und das steht in meinem neuen Testamente beisammen,

und ein Neues mag ich nicht ersinnen. Ich halte keine Strafpredigten, aber ohne Ernst zu predigen, ist mir unmöglich; die Denkungs- und Empfindungsart der Menschen ist verdorben, und sie wollen sie nicht von der Wahrheit ordnen und heiligen lassen. Viele haben, ohne daß sie es wissen, einen Sauerteig des Illuminatismus und der Neologie in sich, und da ist ihnen denn ein entschiedener, freier, ernster, lauterer Antiilluminatismus und Paläologie zuwider. Dazu kommt, daß ich kein Visitenmensch bin, nicht die unselige Gabe besitze, über nichts stundenlang sprechen zu können, es nicht darauf anlege, zu amüsiren, mich zurückhalte, nirgend hingehe, wo ich nicht gebeten werde, und ohne es eben zu wollen, doch in Allem zeige, daß ich nicht wünsche, überall herbeigezogen zu werden, sondern für mich selbst bestehn und glücklich sein kann. Da hält man mich denn für ein wenig stolz, daß ich mich suchen lasse, und es so gar nicht darauf anlege, zu gefallen. Und wenn das wahr wäre, sollte man mich denn nicht eben um deßwillen schätzen und hochachten? Indeß, wie gesagt, man ist dessen ungeachtet im allgemeinen mit mir zufrieden und lobet meine Predigten (doch glücklicherweise hinter meinem Rücken) oft mehr, als mir lieb ist und so, daß dadurch Neid (aber nicht von den beiden reformirten Predigern) erregt wird."

Wie lebhaft Menken die immer drohender werdende Gestaltung der politischen Verhältnisse und die dadurch unter seinen Zeitgenossen hervorgerufene Stimmung beschäftigten, haben wir bereits gesehen. Jetzt kam eine Veranlassung zu einem thätigen Eingreifen für ihn. Sein Freund Wülfing führte sie herbei, und wir erfahren sie aus dem an ihn gerichteten Briefe Menken's vom 17. Februar. Er schreibt: „Die Franzosen sind gegen meine Erwartungen in Holland; aber wie rechtfertigen die schlechten Menschen dieses Landes die Wege Gottes! Ihre Idee, in einer kleinen Piece zu zeigen, daß Gott es nicht mit den Franzosen halte, weil er zuläßt, daß sie unterstützt werden, gefällt mir gar sehr und gefiel mir um so mehr, weil ich diese Zeit her oft veranlaßt bin, darüber nachzudenken. Besonders ist hier ein frommer, gottesfürchtiger Mann, der die französische Revolution für eine große Wohlthat Gottes hält, dies

versunkene Volk überall zu rechtfertigen und zu beweisen sucht, der Krieg gegen sie sei allein ein Werk des Papstes, so wie die Revolution nichts Anderes zur Absicht habe, als das Papstthum zu stürzen. Er hat diese Ideen auch in einer kleinen Schrift ausgekramt, die er hat drucken lassen. Nun ist zwar mit diesem guten, aber schwachen und entsetzlich lästigen Mann (denn es ist ein Glück, wenn man in seiner Gesellschaft von fünf bis neun Uhr ein einziges Mal zum Worte kommen kann; er thut die Augen zu, wenn er redet und spricht dann unaufhaltsam über tausend ganz bekannte Dinge fort) nichts anzufangen; wer ihm widerspricht, der irret nicht allein, sondern der ist auch ein Unwissender, und ich glaube, kein Engel könnte ihm seinen Irrthum nehmen. Aber es sind so viele Andre, die eben so denken und doch leichter zurecht zu bringen sind. Ich will sehen, ob ich künftige Woche so viel Zeit erübrige, daß ich eine solche kleine Schrift entwerfe. Da ich aber nichts drucken lassen darf, so ist hier alle männliche Verschwiegenheit und Klugheit nöthig. Ich werde, wenn ich dazu kommen und eine solche Schrift schreiben sollte, mein Manuscript einem Freunde geben, der es, ohne daß ich weiter davon rede, in die Welt befördern wird. Man hat mir von dieser Einschränkung, (daß ich mich anheischig machen müßte, nichts drucken zu lassen) nichts gesagt, bis ich meine Stelle in Uedem verlassen und die gegenwärtige angetreten hatte, ich hätte sie sonst gewiß nicht gelten lassen.“

Er führte diesen Vorsatz bald aus, und seine Schrift erschien unter dem Titel: „Ueber Glück und Sieg der Gottlosen. Eine politische Flugschrift aus dem Jahre 1795 mit dem Motto: Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein gerechtes Gericht.“ *)

Wenn man die Umstände erwägt, unter denen sie erschien, den politischen Fanatismus, welcher damals so weit verbreitet war und so vieler Gemüther sich bemächtigt hatte, und die Gefahr, die von den übermüthigen, rachsüchtigen Fremden drohte, so muß man über die Kühnheit dieses Schrittes erstaunen. Daß die Anonymität in solcher Lage nur ein schwaches Schutzmittel sei, wußte er aus Erfahrung.

*) Schriften VII. 77 ff.

Die Schrift ist der feurige Erguß eines zornentflammten edeln Herzens über ein Volk, das, während es Thaten verübte, die ein Triumph der Hölle waren, in seiner Verblendung wähnte, vom Himmel begünstigt zu sein, und während es Noth und Verderben verbreitete, wo es hinkam, frech genug war, als Befreier und Beglücker aller Völker aufzutreten.

„Die Siege eines Volkes, sagt Menken, das mit Blut und mit Sünden beladen ist, das alle Bande der Wahrheit und Ordnung zerrissen, alle göttlichen und menschlichen Heiligthümer entweihet, jedes menschliche Gefühl geschändet und aus sich weg getilgt hat, das zu einer fast beispiellosen Tiefe Menschen schändender Gräuel und viehischer Unmenschlichkeit herabgesunken ist, das alle Sünde und Schande des abscheulichsten Götzendienstes in seiner Mitte erneuert hat, die Siege dieses Heidenvolkes gegen alle wider sie verbündeten christlichen Mächte, das Glück seiner Sache, der Sache der Gottlosigkeit, sein unaufhaltsames Vordringen, das laute Triumphgeschrei seines himmeltrotzenden Stolzes, das heftet jetzt Aller Augen und Herzen auf sich, das erfüllet tausend Herzen mit banger Verlegenheit, das hat tausend Herzen gleichgültig gemacht gegen Wahrheit und Recht; ja das hat auch sonst gute, aber schwache Menschen bewogen, dieses abscheuliche Volk zu entschuldigen und Gott ein Wohlgefallen an ihrer abscheulichen Sache anzudichten.“

Er schildert dann mit lebhaften Farben nicht nur die in der letzten Zeit verübten Schandthaten, sondern deckt auch die Gräuel auf, welche der bessere Theil des Volkes, namentlich die Protestanten in Frankreich erlitten und die Schmach und Verheerung, die den Deutschen von den Franzosen bereitet sei: „Man täuscht sich, wenn man dies Volk wirklich im Glücke glaubt. Das Glück dieses Volkes ist sein Unglück. Mit jedem neuen Siege wird es trunkner, toller, blinder, lästert frecher und stärkt sich in seiner Lästerung. Mit jedem Schritte, den es weiter in der Welt thut, vermehrt es die furchtbare Macht von Flüchen und Thränen, von Gräueln und Blutschulden, womit es beladen ist. Der Ruchlosen Glück bringet sie um.“

Diese Nachsicht Gottes, lasse sich, meint er, sehr wohl mit

seiner Gerechtigkeit reimen: „Gott gebraucht die Bösen, wozu er die Guten nicht gebrauchen kann. Die Bosheit der Bösen muß den Guten zum Besten dienen. Die Guten würden nur immer gut bleiben, sie würden nie die Besten, die Vortrefflichsten, die Göttlichsten werden, wenn sie nicht unter den Gottlosen in dieser Welt des Argen lebten. Das Gold ist freilich Gold, aber das Gold mit allen seinen Schlacken und das Gold, das siebenmal geläutert und von den allerfeinsten Schlacken gesäubert ist, das ist ein sehr großer Unterschied. Wie sollte ein Guter den andern prüfen? Wie seine Wahrheitstreue, seinen Glauben an die Worte Gottes durch höllische Irrthümer zu schwächen suchen? Und doch muß Wahrheitstreue und Glauben also geprüft werden.“

„Und ist es denn nicht, fragt er, ein ungerechtes Gericht, über die Geschichte unserer Zeit gerichtet, wenn wir uns durch die bisherigen Siege eines gottlosen Volkes, das sich von Gott lossagt und wider den Gott aller Götter mehr als einmal gräulich geredet hat, bewegen lassen, die Sache der Gottlosigkeit zu entschuldigen, zu beschönigen, zu schmücken und zu lästern: Gott hält es mit den Franzosen?“

Indessen warnt er die Verblendeten entschieden vor diesen Volksbeglückern. „Und hat nicht Gott, heißt es weiter, sein Mißfallen an diesem Volke und an dieses Volkes Sache deutlich genug gezeigt? Zeuget ein wüstes, verödetes, überall mit Blut beflecktes Land von Segen oder von Zorn?

„Wo hat je ein Tyrann in einem Lande so gewüthet, wie der souveraine Pöbel dieses Landes, wie dieses Volk unter und wider einander wüthete? Wo hat je ein Tyrann ein Volk geschunden und bis auf's Blut ausgesogen, wie die neuen Herren dieses Landes? Wo hat je ein Tyrann alle menschliche Freiheit, wie dieses Volk in seinem eignen Lande und überall, wo es hinkam, alle Freiheit erdrückte, nur nicht die, schlecht und schändlich zu sein?“

Menken erreichte mit dieser Schrift seine Absicht vollkommen. Der reißende Absatz derselben war ein Beweis, daß es noch Viele gab, denen sie aus der Seele gesprochen war, oder die sich gern belehren lassen wollten.

Sie war, wie er Schlegtendal berichtet, eiligst in einigen Abendstunden nach Tische hingeworfen und entstand zu einer Zeit, wo Menken, wie wir gesehen haben, unter vieler Arbeit und heftigen körperlichen Schmerzen seufzte. Es gehörte daher gewiß ein Herz dazu, welches für die gute Sache erglühte und deswegen zu jedem Opfer bereit war, um sich einer solchen, anscheinend undankbaren Mühe zu unterziehen.

„Es ist, wie Du siehst, bemerkt er gegen denselben Freund, eine Kleinigkeit, doch hoffe ich, soll's ein kleines Harz- und Pechküchlein sein, dem Drachen des Zeitalters in's Maul geworfen, wovon er zwar nicht, wie jener Drache von den Daniel'schen Küchlein zerbersten, aber doch ein Grimmen in seinen Eingeweiden empfinden mag.“

Die Nachwehen dieser großen Anstrengungen blieben nicht aus. Am 3. März überkam ihm ein Zufall, der gewiß die bedenklichsten Folgen hätte haben können. Er erzählt seinem Bruder: „Ich saß eines Morgens froh und ruhig bei einem Briefe an Achelis, als mich plötzlich ein so heftiger Schwindel überfiel, daß ich mich mit beiden Händen festhalten mußte und kaum konnte, dabei eine solche furchtbare Beängstigung, daß ich die Schwingen des Todes um mein Haupt rauschen hörte und mit dem allerernstlichsten Seufzer meine Seele der Barmherzigkeit Gottes unsers Heilandes befahl; endlich konnte ich aus der Stube hinaustappen. Ich habe ausgesehn wie eine Leiche, und so erschrak Alles; und ich wäre auch ohnmächtig hingeschlagen, wenn man nicht gleich zugesprungen wäre und mich gehalten und mir Wasser ins Gesicht gerieben hätte. Das war ein Sursum corda aus ernstem Tone; möge er mir nimmer verhallen! Ich mußte einige Tage zu Bette liegen und Sonntags darauf mit beständiger Angst, umzufallen predigen. Es ist so eine Sache mit meiner Gesundheit!“

Es ist merkwürdig, daß der Brief, der durch diesen heftigen Krankheitsanfall unterbrochen wurde, weder im Anfange, noch in der Fortsetzung, welche den Tag darauf erfolgt, die mindeste Spur von Schwäche zeigt.

Wir haben gesehen, welche Mühe Menken der Kinderunterricht machte, theils weil er darin keine Uebung gehabt hatte, theils weil

ihm die nöthigen Schriften fehlten, die er dabei als Leitfaden gebrauchen konnte. Neben dem Krafft'schen Lehrbuch waren zum Unterrichte in der biblischen Geschichte Hübner's zweimal zweiundfunfzig biblische Historien eingeführt. Statt dieses hatte er Lust, eine biblische Geschichte für Kinder so kurz, so einfältig als möglich zu schreiben, welche statt der unnützen „Fragen, nützlichen Lehren und lateinischen Versen" viel Wesentliches enthalten könnte. Er wollte Luther's Sprache beibehalten, so lange es ginge. „Eine solche Arbeit, bemerkt er, wobei wenig Arbeit, wenig Genie (ich meine, wenig Veranlassung, Genie, Gelehrsamkeit und dergleichen zu beweisen) nöthig wäre, den Kleinen und Armen zum Dienste mit Liebe zu Jesu Christo, und lauterm Herzen geschrieben, dürfte von Ihm vielleicht gewissermaßen eben so gütig recensirt werden, als das gute Werk jener Maria im Hause Simon's des Aussätzigen, das nach einer Recension im Geiste dieser Welt ein Unrath war."

Allein zunehmende Kränklichkeit und die durch Krafft's Tod vermehrten Geschäfte verhinderten die Ausführung dieses Vorhabens.

Der Unterricht war ihm eine drückende Last, obgleich er von der Nützlichkeit desselben lebhaft überzeugt war. Wenn er zwei Stunden katechisirt hatte, war er müder als nach einer Predigt. Das viele Sprechen griff seine Brust an; es wurde ihm daher gerathen, die Kinder mehr sprechen zu lassen und sich beim Unterricht der Socratischen Methode zu bedienen. Allein er war der Ansicht, daß man positive Wahrheiten erst dann aus den Kindern wieder herausfragen könne, wenn sie zuvor durch Unterricht in sie hineingelegt seien. Er sah sich als einen Säemann an, der seine Pflicht erfüllt, wenn er den Samen treu ausstreut und sein Gedeihen höherer Pflege und Wartung überläßt; darum betrübte es ihn denn auch nicht, wenn er nicht immer auch schon gleich die Früchte seiner Arbeit wahrnahm. Er hoffte, daß manches Samenkorn der Wahrheit, das er ausgestreut, vielleicht erst nach Jahren, wenn die Noth des Lebens den Boden gelockert habe, seine Keimkraft offenbaren werde. Er war vorläufig zufriedengestellt, wenn die Aussaat nur von dem Verstande und Gedächtnisse aufgenommen wurde. „Uebrigens hast Du ganz Recht, schreibt er dem Freunde, wenn Du sagst, in

Sie war, wie er Schlegtendal berichtet, eiligst in einigen Abendstunden nach Tische hingeworfen und entstand zu einer Zeit, wo Menken, wie wir gesehen haben, unter vieler Arbeit und heftigen körperlichen Schmerzen seufzte. Es gehörte daher gewiß ein Herz dazu, welches für die gute Sache erglühte und deswegen zu jedem Opfer bereit war, um sich einer solchen, anscheinend undankbaren Mühe zu unterziehen.

„Es ist, wie Du siehst, bemerkt er gegen denselben Freund, eine Kleinigkeit, doch hoffe ich, soll's ein kleines Harz- und Pechküchlein sein, dem Drachen des Zeitalters in's Maul geworfen, wovon er zwar nicht, wie jener Drache von den Daniel'schen Küchlein zerbersten, aber doch ein Grimmen in seinen Eingeweiden empfinden mag."

Die Nachwehen dieser großen Anstrengungen blieben nicht aus. Am 3. März überkam ihm ein Zufall, der gewiß die bedenklichsten Folgen hätte haben können. Er erzählt seinem Bruder: „Ich saß eines Morgens froh und ruhig bei einem Briefe an Achelis, als mich plötzlich ein so heftiger Schwindel überfiel, daß ich mich mit beiden Händen festhalten mußte und kaum konnte, dabei eine solche furchtbare Beängstigung, daß ich die Schwingen des Todes um mein Haupt rauschen hörte und mit dem allerernstlichsten Seufzer meine Seele der Barmherzigkeit Gottes unsers Heilandes befahl; endlich konnte ich aus der Stube hinaustappen. Ich habe ausgesehn wie eine Leiche, und so erschrak Alles; und ich wäre auch ohnmächtig hingeschlagen, wenn man nicht gleich zugesprungen wäre und mich gehalten und mir Wasser ins Gesicht gerieben hätte. Das war ein Sursum corda aus ernstem Tone; möge er mir nimmer verhallen! Ich mußte einige Tage zu Bette liegen und Sonntags darauf mit beständiger Angst, umzufallen predigen. Es ist so eine Sache mit meiner Gesundheit!"

Es ist merkwürdig, daß der Brief, der durch diesen heftigen Krankheitsanfall unterbrochen wurde, weder im Anfange, noch in der Fortsetzung, welche den Tag darauf erfolgt, die mindeste Spur von Schwäche zeigt.

Wir haben gesehen, welche Mühe Menken der Kinderunterricht machte, theils weil er darin keine Uebung gehabt hatte, theils weil

ihm die nöthigen Schriften fehlten, die er dabei als Leitfaden gebrauchen konnte. Neben dem Krafft'schen Lehrbuch waren zum Unterrichte in der biblischen Geschichte Hübner's zweimal zweiundfunfzig biblische Historien eingeführt. Statt dieses hatte er Lust, eine biblische Geschichte für Kinder so kurz, so einfältig als möglich zu schreiben, welche statt der unnützen „Fragen, nützlichen Lehren und lateinischen Versen“ viel Wesentliches enthalten könnte. Er wollte Luther's Sprache beibehalten, so lange es ginge. „Eine solche Arbeit, bemerkt er, wobei wenig Arbeit, wenig Genie (ich meine, wenig Veranlassung, Genie, Gelehrsamkeit und dergleichen zu beweisen) nöthig wäre, den Kleinen und Armen zum Dienste mit Liebe zu Jesu Christo, und lauterm Herzen geschrieben, dürfte von Ihm vielleicht gewissermaßen eben so gütig recensirt werden, als das gute Werk jener Maria im Hause Simon's des Aussätzigen, das nach einer Recension im Geiste dieser Welt ein Unrath war.“

Allein zunehmende Kränklichkeit und die durch Krafft's Tod vermehrten Geschäfte verhinderten die Ausführung dieses Vorhabens.

Der Unterricht war ihm eine drückende Last, obgleich er von der Nützlichkeit desselben lebhaft überzeugt war. Wenn er zwei Stunden katechisirt hatte, war er müder als nach einer Predigt. Das viele Sprechen griff seine Brust an; es wurde ihm daher gerathen, die Kinder mehr sprechen zu lassen und sich beim Unterricht der Socratischen Methode zu bedienen. Allein er war der Ansicht, daß man positive Wahrheiten erst dann aus den Kindern wieder herausfragen könne, wenn sie zuvor durch Unterricht in sie hineingelegt seien. Er sah sich als einen Säemann an, der seine Pflicht erfüllt, wenn er den Samen treu ausstreut und sein Gedeihen höherer Pflege und Wartung überläßt; darum betrübte es ihn denn auch nicht, wenn er nicht immer auch schon gleich die Früchte seiner Arbeit wahrnahm. Er hoffte, daß manches Samenkorn der Wahrheit, das er ausgestreut, vielleicht erst nach Jahren, wenn die Noth des Lebens den Boden gelockert habe, seine Keimkraft offenbaren werde. Er war vorläufig zufriedengestellt, wenn die Aussaat nur von dem Verstande und Gedächtnisse aufgenommen wurde. „Uebrigens hast Du ganz Recht, schreibt er dem Freunde, wenn Du sagst, in

den gewöhnlichen Katechismen werde viel Unnöthiges gelehrt, und viel Herrliches fehle darin.

„Man darf nur schriftmäßig von Jesu Christo, als dem Anfänger und Vollender des Glaubens, als dem allgeprüften und durch Prüfung vollendeten Menschensohn, von dem Königreiche des Messias, insofern eine besondere göttliche Theokratie damit gemeint ist, von dem Königreiche Gottes, insofern es sich über das ganze Universum erstrecken wird, von der Herrlichkeit der zukünftigen Welt, von Himmel und Hölle einfältig und lebendig reden, so ist's auffallend, daß man Alten und Jungen etwas Neues sage. Man hat mit einer geistlichen Indiscretion, die von einem Mangel geistlicher Erfahrung und Erkenntniß zeugt, die Lehre von der Versöhnung aus dem Ganzen der Schrift herausgehoben, von ihr gewissermaßen immer und allein geredet, und hätte man diese Lehre schriftmäßiger genommen, so wäre man durch sie weiter geführt, aber man hat sie oft von allen andern getrennt und schriftwidrig davon geredet. Man hat überall zu viel absolutistischen Sauerteig eingemengt, daher hat sich das Christenthum an dem Verstande und Herzen manches Menschen nicht in seiner Vernunftmäßigkeit legitimiren können. (Ich sagte neulich in einer Predigt, der Glaube wird nicht gegeben, er wird gefordert; der Glaube ist keine Gabe Gottes, er ist die erste und heiligste Pflicht des Menschen u. s. w.). Da kamen Lutheraner und Reformirte zu mir und redeten wie die Väter der Dortrechter Synode. Man hat auch nicht einmal diese einzelnen Lehren an und für sich lauter und ganz gelehrt. Christus für uns, das ist in allen Lehrbüchern Alles, warum aber so wenig oder gar nichts von Christus in uns, der da ist die Hoffnung der Herrlichkeit? Man hat Gnade und Gabe getrennt. Man predigt Vergebung der Sünden um Christi willen, aber nicht Befreiung von der Sünde durch den lebendigmachenden Geist Christi. Es ist ein Mangel und Stückwerk überall. Und was das Schlimmste ist, die Menschen wollen hie und da orthodox sein, aber frei werden durch die Wahrheit, das wollen sie nicht. Sie mögen die Wahrheit noch wohl hören, aber ja und ja nicht als eine Wahrheit, die da ist zur Gottseligkeit. Der Prediger sei orthodox, nur sei er nicht fromm! Er störe den Schlaf

nicht. Seine Rede sei eine wohlelaborirte Predigt über die Versöhnung, kein einfältiges, lebendiges Zeugniß von Jesu Christo und seinem Reiche.

„Meines Predigens wegen war ich sehr besorgt, als ich hierher kam, weil ich mich darin nicht accommodiren wollte und konnte. Aber ich wurde bald aller Besorgniß entledigt, theils und vorzüglich dadurch, daß ich der Wahrheit bei mir selbst standhaft Treue gelobte und mir die Sache ernst und wichtig sein ließ, Deum solum Spectans, *) — dann geht es, und die Menschenfurcht wird besiegt. Ich fand dann aber auch gleich, indem ich durch einige (den Ausdruck nicht zu wichtig genommen) originelle Predigten meinem Auditorio den Puls fühlte, daß man sich nicht ärgere (einige Individua ausgenommen), daß man mir keine Erinnerungen mache.“ Menken kommt dann auf den sel. Krafft zu sprechen und hebt seine große Liebenswürdigkeit bei oft sehr abweichenden Ansichten hervor. „Er war ein orthodoxer Mann, aber seine Orthodoxie war keine Scienz, kein menschliches Machwerk oder Verehrung menschlicher Bestimmungen; sie gründete sich auf eine innige und zarte Ehrfurcht vor dem Worte Gottes.“ Und dies war unter den beiden edeln Männern das sicherste Bindungsmittel, wobei alle Meinungsunterschiede ihre trennende Kraft verloren. Dieser grelle Contrast, worin nach dem Obigen Menken mit so vielen Predigern der damaligen Zeit steht, dient vortrefflich zu seiner innern Characteristik. Er war gewiß in hohem Grade verträglich, doch erklärt er: „ich kenne keine widrigere Menschen, als orthodoxe Prediger, die nur orthodox sind und die Orthodoxie der Gesinnung und des Lebens, die Frömmigkeit und fromme Menschen hassen. Vor solchen hüte Du Dich auch! warnt er den Freund. Von ihnen habe ich bittere Erfahrung.“

Mehrere Besuche, die Menken den Sommer erhielt, dienten sehr zu seiner Aufheiterung. Im April erwartete er mit Sehnsucht seinen Bruder, der nun Dresden verließ und vor seiner Rückkehr nach Bremen einen Besuch in Frankfurt abstatten wollte. Endlich kam

*) Nur auf Gott sehend.

er und beide Brüder genossen das langentbehrte Zusammensein in vollen Zügen. Dies geschah gegen Ende April, und Menken muß sich von seinem Anfall bedeutend erholt haben, denn der Bruder fand ihn unerwartet wohl aussehend. Auch Berkenkamp, sein ehemaliger Hausgenosse, hielt sich längere Zeit in Frankfurt auf, und beide Freunde waren häufig bei einander.

Schlegtendal hatte ihm geschrieben, daß seine Braut vorläufig nach Uedem zu ihrem Vater habe zurückkehren müssen, wo sie auch, wie es scheint, von den Franzosen heimgesucht waren.

Der Friede, welcher am 5. April zu Basel geschlossen war, wurde erst später allgemein bekannt, denn Menken schreibt noch am 13. April an Schlegtendal: „An dem Frieden zweifelt hier Niemand mehr, und es heißt sehr allgemein, daß das Reich und besonders auch Frankfurt mit eingeschlossen sei. Ich freue mich seiner auch in gewissen Rücksichten und Hoffnungen, halte es aber doch für schicklicher, ihn durch ein demüthiges und ernstliches Kyrie eleison! als durch ein lautes und frohes Te Deum zu feiern. Uebrigens wird dadurch in der Sache nichts geändert. Es bleibt nach wie vor und ewig dabei: „Gottlos Wesen gefällt Gott nicht und zu Schanden müssen sie werden, die losen Verächter.“

Fast zu derselben Zeit wurde er durch einen schweren Verlust betroffen. Schon Mitte Februar hatte er erfahren, daß der Rector Hasenkamp bedenklich erkrankt sei, und er schreibt am 17. Februar an Wülfing: „Die Nachricht von unserm theuersten Hasenkamp, den ich so von ganzem Herzen lieb habe, betrübte mich sehr. Ich wußte zwar schon seit Anfang dieses Jahres von ihm selbst, daß er krank sei, aber daß er so schlimm ist, das wußte ich nicht. O, daß diese Krankheit nicht wäre zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes, unser Herr Jesus Christus, dadurch verherrlicht würde! Des Salzes der Erde wird immer weniger. Die Guten werden hinweggenommen, und wir bleiben unter dem Auswurf zurück. Der barmherzige Gott segne uns und stärke uns, daß wir ohne Tadel werden mögen unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte!“

An Schlegtendal schreibt er darüber: „Wir wollen Gott danken, wenn er uns diesen Geliebten läßt! Die Welt achtet's nicht, sie

weiß nicht, was sie an einem solchen Menschen verliert, wir aber wissen's und müßten uns also schon in dieser allgemeinen Rücksicht für das Leben eines solchen Menschen mit ganzer Seele interessiren, wie viel mehr, wenn er uns lieb und theuer ist!"

Menken's Wunsch und Hoffnung wurde nicht erfüllt. Der Charfreitag war der Tag der Erlösung des Freundes. „Ich freue mich, daß er daheim ist, schreibt Menken an Schlegtendal, wo er hinverlangte, wo er hingehörte, wo ihm unaussprechlich wohl sein wird. Daß ich ihn innigst geliebt habe, das fühle ich jetzt mehr als je." Gern hätte er ihn vor seinem Ende noch einmal gesehn. Daher schreibt er an Hoffmann: „Sie haben von unserm lieben, seligen Hasenkamp auf freudiges Wiedersehn Abschied genommen. O, wie gern hätte ich das auch gethan, wie unaussprechlich gern hätte ich ihn noch einmal gesehn. Dürften wir unserm Herzen zu Liebe aus Verhältnissen treten, in die wir uns selbst nicht gesetzt haben, und Schranken überschreiten, die eine höhere Hand um den Gang unsers Lebens zog, ich hätte meine Kränklichkeit vergessen und Alles angewandt, um nach Duisburg eilen zu können. Indeß, ich habe seinen Segen, seine Verheißung und die letzte Versicherung seiner Liebe durch meinen Freund Schlegtendal wahr und treu erhalten — ein unbezahlbares, köstliches Vermächtniß.

„Wir können uns freuen, daß wir einen solchen Freund im Himmel haben. Das macht, wenn alles Andere ist, wie es sein soll, einen frohen Muth auf die Reise. Aber die Frau Rectorin — o, daß ich bald hören möchte, der Gott alles Trostes habe sie in ihrer großen Trübsal getröstet."

An diese edle Frau, die zu derselben Zeit durch andere schwere häusliche Leiden darniedergebeugt wurde, richtete Menken einen Brief voll inniger Theilnahme und hohen Trostes.

Er schreibt ihr: „Meine liebe Frau Rectorin, wir können Sie nicht trösten, aber der Gott alles Trostes, der Vater der Barmherzigkeit, der kann Sie trösten, und der will und wird Sie auch trösten. Ihre Freunde, die mit Ihnen leiden, können nichts thun, als sich mit Ihnen an unsern getreuen Gott und Vater und an unsern getreuen und mitleidigen Hohenpriester im Himmel in Glauben und

Gebet fest halten. Und o! an diesen halten Sie sich doch recht fest! Sie werden wahrhaftig nicht zu schanden werden! Was auf Erden sein Werk war und seine Freude, das ist es auch noch im Himmel: die Mühseligen und Beladenen zu erquicken, die verwundeten Herzen zu heilen, die Gebundenen zu erlösen und tröstend zu predigen das angenehme Jahr des Herrn, den Tag der Vergeltung Gottes, zu trösten alle Traurigen, zu schaffen den Traurigen zu Zion, daß ihnen Schmuck für Asche und Freudenöl für Traurigkeit und schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben werden, daß sie genannt werden: Bäume der Gerechtigkeit! Pflanzen zum Preise des Herrn!" u. s. w.

Indem so bei Menken die Verheißung in Erfüllung ging: wer an mich glaubet, von deß Leibe sollen Ströme des lebendigen Wassers fließen, bekennt er: „Ich suche meine Erbauung und die Leckerbissen für mein Herz in alten verworfnen und verachteten Liedern und Schriften, von denen der Geist zeuget, daß der Geist Wahrheit ist. Was von Herzen gekommen ist, das dringet zu Herzen auch noch nach Jahrhunderten! und so geht denn kein gutes Wort eines wahrhaftigen Menschen verloren; es findet unter allen Generationen ein Herz, das sich ihm aufthut, und das es mit Trost und Freude erfüllt."

Und während er von seinen Verwandten, die ihn früher für einen Idioten und Schwärmer gehalten hatten, zum Professor in Göttingen designirt war, wandte sich der gelehrte Theologe an einen Laien, um über ein Capitel des Jesaias Auskunft zu erhalten. Er läßt den Dr. Collenbusch durch Wülfing fragen, ob er glaube, daß das elfte Capitel des Propheten Jesaias (und alle andern Weissagungen des A. T., die mehr oder weniger eines gleichen Inhalts sind) buchstäblich zu verstehen und eine buchstäbliche Erfüllung zu hoffen sei. Dabei bemerkt er: „Was Sie mir von Dr. C. geschrieben und geschickt, hat mich sehr erfreuet. Gelobet sei Gott, der da hilft, der Herr, der vom Tode errettet, daß er diesen theuern Mann uns noch gelassen hat! Haben Sie noch vor der Messe Gelegenheit, ihn zu sprechen, so sagen Sie ihm meinen herzlichsten Gruß!"

Auch hatte Menken die Freude, daß sein Freund Wiertz gleich dem sel. Krafft immer mehr aus dem engen Kreise seiner Ideen sich losmachte und ein offnes Ohr für ein tieferes Verständniß der Wahrheit gewann. „Es ist mir gelungen, schreibt Menken, gewisse Ideen, ihm so oft und von so verschiedenen Seiten und in Verbindung mit Wahrheiten, die er schon hatte, zu wiederholen, daß sie endlich Feuer geschlagen haben in seinem Innern, oder besser, er hat ihnen ein Plätzchen guten Ackerlandes in seinem Herzen eingeräumt, und ich zweifele nicht, sie werden wurzeln und Frucht tragen. Die wahren, die schriftmäßigen Ideen von dem Reiche unsers Herrn, von der zukünftigen Welt machen ihm immer mehr Freude und er sieht immer mehr den erstaunlichen, heiligenden, tröstenden, erfreuenden Einfluß dieser Ideen auf das Herz und Leben des Menschen ein. Er besucht mich oft und hat's gern, wenn ich auch oft zu ihm komme; aber ich kann nicht oft.“

Ueber seinen Verkehr mit den Menschen überhaupt bemerkt er: „Umgang habe ich hier wenig und für mein Herz gar keinen. Zu den vornehmen und reichen Leuten passe ich nicht; und da man meint, ich müsse Umgang suchen, so bleiben wir in beständiger Entfernung. Was man schon in Bremen und in Duisburg von mir gesagt hat, das sagt man auch hier: ich sei ein stolzer Mensch. Das würde mich um so viel tiefer schmerzen, als ich von Herzen allen Stolz hasse und keine Tugend höher achte als die Demuth, wenn nicht die Begriffe der Menschen von Stolz und Demuth mich ganz beruhigten. Niederträchtigkeit ist wahrhaftig keine Demuth! Ich hasse alle Bizarrerie und will mich gern also stellen, daß ich gefalle zum Guten und zur Besserung. Aber ich will mich nicht wegwerfen, ich will mich suchen lassen, denn bei aller Schlechtheit bin ich doch des Suchens noch werth. Ich kann Visiten, Mahlzeiten, Gunst und Weihrauch entbehren und bin nicht glücklicher, als in der Einsamkeit. Und überhaupt, bin ich nicht theuer erkauft? Soll ich mich der Welt zum Knechte machen? O, daß es doch wahr wäre, was man an mir tadelt! Einige Pietisten erweisen mir viele Achtung und Liebe. Sie versäumen meine Predigten nicht;

haben sich einige zum Lesen ausgebeten, vielmal abschreiben lassen und hie- und dahin verschickt.«

Unter so bewandten Umständen mußte ihm, der ein so reges Bedürfniß für freundschaftlichen Umgang hatte, nichts willkommener sein, als der Besuch alter Freunde. »Am Sonntag Abend, erzählt er am 7. Juli seinem Freunde Schlegtendal, als ich schon gegessen hatte, und nun eben mit der Ruhe und Freude des Tagelöhners, der sein Tagewerk in Segen vollbracht hat und sich nun der wohlverdienten Erquickung des Feierabends überläßt, mein Abendpfeifchen rauchen wollte, traten die drei Brüder Berkenkamp in mein Zimmer. Das freute mich herzlichst. Sie werden wohl drei Wochen hier bleiben. Der Candidat kommt alle Tage um zwölf Uhr zu mir, und wir essen zusammen, rauchen dann auch noch nach Tisch ein Pfeifchen mit einander und plaudern von Allem, was uns lieb ist. Dies behagt mir recht sehr. Der gute Junge sitzt auch jetzt neben mir und grüßt Dich herzlichst. Er hat sich sehr darauf gefreut, Dich kennen zu lernen. Er ist eine durch und durch gerade, ehrliche Seele, die an der Wahrheit und allem Guten Freude hat.«

Noch glücklicher war Menken über den Besuch seines Bruders. Voller Freude meldet er seinem Freunde, daß er endlich angekommen sei. »Da wird nun, schreibt er, so manches Stündchen verplaudert, daß gar an keinen Brief zu denken ist, weil alle übrige Zeit zur Arbeit angewendet werden muß. Mein lieber Bruder hat mich gewaltig überrascht. Am Mittwoch, als ich Morgens gepredigt hatte, und Nachmittags noch von einer Gesellschaft einmal bei Berkenkamp vorgesprochen war und nun wieder nach Hause wandelte und mich auf einen Text für die Sonntagspredigt besinnen wollte, fand ich ihn da, als ich auf meine Stube kam. Ich habe mich unaussprechlich gefreut, und von einer solchen Freude erwartest Du keine Beschreibung. Gestern habe ich gepredigt, und da hat mein lieber Bruder mich zum erstenmal predigen hören. Mit meiner Gesundheit hat es sich viel gebessert, daß ich wieder gut arbeiten kann, aber ich bin doch noch sehr schwach. Deßwegen habe ich auch meine Privat-Katechisationen aufgekündigt. Und überhaupt lasse ich es mir gewissenhaft angelegen sein, das Sanitatem cura zu

zu beobachten.“ Einen sich von Zeit zu Zeit wiederholenden Besuch hatte er an Wülfing aus Lennep, der regelmäßig die Messe besuchte. Sie pflegten alsdann alle Tage ein paar Stunden bei einander zu sein. „Das ist mir eine süße Erquickung, schreibt er an Schlegtendal. Wenn er einmal nach Duisburg kommen sollte, so wird er Dich besuchen.“

Er hatte den Verlust eines Freundes seiner Kindheit, der im December 1794 gestorben war, zu beklagen. Darüber schreibt er Schlegtendal: „Vor ein paar Tagen erhielt ich aus Bremen die Nachricht von dem Tode meines lieben Jugendfreundes Ernst Migault. Die Noth des Lebens und das Verlangen, seine Mutter und seinen Bruder unterstützen zu können, trieb ihn von Liverpool nach Domingo. Ein halb Jahr war er unterwegs; einige Tage nach seiner Ankunft wurde er von einem hitzigen Fieber befallen, woran er am sechsten Tage starb.“

Dagegen erhielt er von Achelis eine erfreuliche Nachricht, die er dem Freunde gleichfalls mittheilt. „Von ihm, schrieb er, habe ich vor einigen Tagen einen Brief bekommen (aus Werningrode), der mit zu den köstlichsten Gütern und Freuden meines Lebens gehört. O! wie unaussprechlich freundlich ist Gott! Welche Menschen kann Er bilden durch seine Wahrheit, und welche Freuden kann Er geben durch Seine Menschen! Laßt uns Ihn lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele. Achelis ist wirklich Prediger in Göttingen *) geworden, ob auch wie sein Vorgänger, Professor, weiß ich nicht, weil er nichts davon erwähnt. Jetzt ist er in Bremen, wo er die Ordination erhält, wenn nicht früher, so ist er doch um Pfingsten in Göttingen.“

Am 6. Juli war auch die vacante Predigerstelle in Frankfurt wieder besetzt. Die Wahl war auf Jakob Ludwig Passavant gefallen, wie es Menken nicht anders erwartet hatte. Er werde aber, wie dieser bemerkt, vermuthlich erst im Herbst die Stelle antreten.

Auch in seines Freundes Schlegtendal Lage sollte eine wichtige

---

*) Irrigerweise ist in der Vorrede zu den angeführten Briefen Menken's an Achelis bemerkt, dieser sei Universitäts-Prediger in G. geworden; er wurde reformirter Prediger daselbst.

Veränderung vor sich gehn. Er war im Stande, seine geliebte Sanne, welche, wie wir bemerkt haben, zu ihrem Vater wieder zurückgekehrt war, heimzuholen. Am 14. August sollte die Hochzeit sein.

Nach seines Bruders Abreise hatte Menken eine Zeit der Schmerzen und großer körperlicher Leiden zu überstehn, deren Schilderung in den Briefen an seinen Bruder man nicht ohne inniges Mitgefühl lesen kann. „Ach Lieber, schreibt er ihm am 11. Juli, welche Schmerzenstage habe ich verlebt! die graue Haare auf mein Haupt gebracht und Furchen auf mein Angesicht gezogen haben.“

Eine Reihe schlafloser Nächte verzehrte all' seine Kräfte und machte ihm jede Arbeit zur Qual. „Alle körperlichen Schmerzen, die ich sonst gelitten, dünken mir Kleinigkeit gegen diese unablässige Pein. Alle heftigen Mittel, die unter solchen Umständen gegen Zahnschmerzen angewandt werden, blieben wirkungslos; auch ein Aderlaß, den der sorgsame Arzt de Neufville verordnete, blieb ohne Erfolg, und der Gebrauch des Opiums vermochte ihm keinen Schlaf zu schaffen. „Alle Augenblicke kam einer, erzählt er weiter, aber ich ließ niemand zu mir; denn ich konnte nicht ohne den äußersten Schmerz Ja oder Nein sagen. Ja, lieber Junge, das ist freilich nur eine kurze, aber heftige Leidenszeit gewesen. In diesen acht Tagen habe ich keine zwölf Stunden im Bette und keine sechs Stunden auch nur in unnatürlichem Schlafe zugebracht. Wie ein Wandrer sich sehnt nach dem Schatten und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sei, so habe ich ganze Tage vergeblich geschmachtet, und elender Nächte sind mir viel worden!“

Ganze vier Wochen dauerte diese Marter mit geringen Unterbrechungen, und doch findet sich in den Briefen an seinen Bruder, worin er sie ausführlich beschreibt, kein Ausbruch des Murrens oder Unwillens, wohl aber Worte strengen Selbstgerichts. „Geduld ist mir noth, und Geduld ist so schwer, ich schäme mich meiner Ungeduld, meiner Heftigkeit, meines kindischen Verlangens nach Befreiung.“ An einer andern Stelle heißt es: „Alle Trübsal und Züchtigung, wenn sie da ist, dünket uns nicht Freude, sondern Traurigkeit, aber darnach giebt sie eine Frucht des Friedens und

der Gerechtigkeit, und so ist denn nichts Böses dabei. Man wird dadurch, wenn auch äußerlich ernster, doch innerlich froher.“

In einem Briefe an Hoffmann spricht er seine Freude darüber aus, daß selbst bei solchen Leiden dem Christen der höhere Trost nicht mangle. „O, mein lieber, theurer Hoffmann, schreibt er, was ist es für eine erfreuliche und unschätzbare, köstliche Erfahrung, daß, wenn alle äußeren Freudenquellen versiegen, die Quelle der lautersten, süßesten, seligsten Freuden, die heilige Freudenquelle der Wahrheit nimmer versiegt! Dieser Brunnen Gottes hat Wassers die Fülle. Und wer an diesem Wasserbach Gottes als ein Baum gepflanzt stehet, der fürchtet sich nicht, wenn eine Hitze kommt, er verwelkt doch nicht, er bleibet doch grün; er trägt doch Frucht; indeß die Bäume, die an den ausgetrockneten Cisternen der Philosophie du jour gepflanzt stehn, zu seiner Rechten und Linken elendiglich verwelken. Gelobet sei Gott für seine seligmachende Wahrheit!“

Schon während seiner Krankheit hatte Menken der Gedanke an seine Heimath und die Seinigen oft beschäftigt. „Wie ein irdisches Eden, schreibt er dem Bruder, liegt der Garten unsers Vaters oft vor meiner Seele, wo ich das freundliche Engelsangesicht unserer Mutter sehe. Die Milde und Zärtlichkeit dieses Engels war mir in meinen Leiden ein schmerzenstillender, seelenstärkender Balsam.

„Vergiß nicht, daß Du mir von Oberneuland noch keine Sylbe geschrieben hast. Ist der Herd noch da? Drücke Harm, Trine, Jan Schulten und M. herzlichst die Hand für mich.“

Obgleich er nun in seinem geschwächten Zustande nichts sehnlicher wünschte, als zu seiner Erholung seine Vaterstadt besuchen zu können; so überzeugte er sich doch bald, daß unter den obwaltenden Umständen dies nicht möglich sei. Er schreibt: „Herr Passavant wird Ende September oder Anfangs Oktober hier kommen, also siehst Du wohl, daß dieses Jahr keine Hoffnung für mich ist, nach Bremen zu kommen.“

Die Nachrichten über sein Befinden hatten bei seinen dortigen Angehörigen ernstliche Besorgnisse erregt und sie theilten daher seinen Wunsch.

Es kam daher eine sehr dringende, seinem Herzen wohlthuende

Einladung. Er erwidert: „Du weißt wohl, daß es bei einem Herzen, das mit dieser Innigkeit an Vaterland und Angehörigen hängt, eben keiner Magie der Beredung bedarf, wenn es so gebeten wird, dahin zu eilen, aber Du weißt auch, daß für uns die Zeit dahin ist, wo Befriedigung des Herzens das summum bonum unsers Lebens war, daß wir jetzt das Leben ein wenig ernster ansehn und also das Herz in solchen Sachen nicht allein dürfen reden lassen.“

Er befragte den Arzt, ob er es seiner Gesundheit schuldig sei, sich diese Erholung zu machen, und dieser war der Ansicht, daß aus diesem Grunde die Reise durchaus nicht nöthig sei, und gab ihm über seinen Gesundheitszustand völlige Beruhigung.

Menken war daher der Meinung: „Wäre diese Sache, wofür ich sie zu halten äußerst geneigt war, eine Veranstaltung der göttlichen Regierung, meine schwache Gesundheit zu stärken, warum ich schon so lange gebeten habe, so däucht mir, hätte Gott es wohl anders gefügt, daß die ganze Lage der Dinge nicht so geworden, ich nicht so gebunden worden wäre, als ich bin. Er hätte die Berge von Schwierigkeiten zu Ebenen machen können. Er weiß meine Lage, und daß ich mich nicht losmachen kann noch mag, aber gehofft habe ich auf Erlösung.“

Diese Hoffnung ging auch bald in Bezug auf die Reise in Erfüllung, indem vermuthlich Passavant frühzeitig eingetroffen war, leider aber nicht hinsichtlich seiner Krankheit; denn er schreibt am 5. September 1795 an seinen Bruder: „Mit großen Schmerzen schreibe ich Dir dieses, das Dir gewiß Freude machen wird. Ich komme will's Gott, bald nach Bremen! Die Post ist gestern schon auf gestern über acht Tage bestellt. Eher hätte ich an meinen Tod gedacht, als daß ich Dir dieses schreiben würde.“ Menken hatte zwar einige Male wieder gepredigt, indeß kamen immer wieder Rückfälle seines alten Uebels. Der Arzt erklärte ihm, daß seine Mittel erschöpft seien. Er klagt: „es geht Tag und Nacht unablässig fort. — So lange ich ruhig und stille bleibe, kann ich es tragen; lasse ich aber nur Einen Gedanken des Unglaubens, nur Ein Gefühl des Murrens und Unwillens in mir aufkommen, so stehe ich in meiner natürlichen Kraftlosigkeit da und bin ein sehr elender Mensch.“ Hätte ich mich

eher und leichter zu dieser Reise entschlossen, fügt er hinzu. so wäre dieser Entschluß ein untreuer und leichtsinniger Jonasstreich gewesen, dem vielleicht ein kurzer Schlaf, dann aber auch ein Meer von Unruhe und Reue gefolgt wäre. Jetzt gehe ich mit der innigsten Ruhe und Gewißheit von hier, empfänglicher für jeden Trost und jede Freude und stärker zu jedem Leiden. Sollte aber das Uebel diesmal wieder so lange anhalten, dann könnte ich freilich nicht reisen, und daraus mußt Du Dir erklären, wenn ich um die bestimmte Zeit nicht da bin."

Diese Furcht war glücklicherweise unbegründet gewesen, denn schon am 20. September finden wir ihn wohlbehalten in Göttingen, von woher er seinem Bruder schreibt: „Lieber! bis hierher hat der Herr geholfen. Es ist so weit mit meiner Reise recht glücklich gegangen; ich habe meine Schmerzen nicht wieder bekommen, und da ich mit Extra-Post reisete und also des Nachts ruhen konnte, so ging es eben gut, daß meine Schwachheit es tragen konnte. Am Donnerstag bin ich hier angekommen, habe selige Tage im Genusse der innigsten Liebe und in einer Mittheilung meines ganzen geistigen Wesens, die mir so selten auf Erden wird, verlebt, habe mich an Leib und Seele erquickt und gestärkt und reise nun morgen früh weiter. Achelis wird mich vier Meilen weit bis Eimbeck begleiten.

„Am Mittwoch Abend werde ich wohl in Verden und dann will's Gott Donnerstag in Bremen sein! Es ist hier gut sein, so gut, daß nur Ihr Geliebten allein mich vermöget, so schnell mich loszureißen aus diesen haltenden Armen einer Liebe, die mir unaussprechlich viel ist. Aber je näher ich Euch komme, desto heißer verlangt mich, Euch zu sehen; wie wollen wir uns freuen, wenn wir wieder bei einander sind!"

Ueber seinen diesmaligen längern Aufenthalt in seiner Vaterstadt, der bis gegen das Ende Januars des folgenden Jahres dauerte, fehlen uns leider fast alle Nachrichten.

Am 23. Januar 1796 reiste er in Begleitung seines Bruders und seines Freundes Peter Wichelhausen von Bremen ab bis Hoya und kam den folgenden Tag nach Hannover. Das Wetter war sehr ungünstig, aber dessen ungeachtet litt seine Gesundheit nicht,

gewiß ein Zeichen, daß er sich wieder sehr erholt hatte. Seinem Bruder, der ihm bis Hoya das Geleit gegeben, schreibt er: „Wie oft habe ich Dich gestern bedauert, wenn der Wind so scharf und schneidend durch unsern Wagen fuhr, doch werdet Ihr wohl daheim gewesen sein, als uns noch zu guter letzt auf der Heide vor Herrnhausen das größte Ungewitter traf. Heute ist es wieder heiter und schön. Ich bin nach einem erquicklichen Schlaf sehr heiter und froh erwacht und will mit Muth und Zuversicht meinen Weg fortwandeln. Die Vaterhand Gottes soll mir sein wie der Stab dem Wandrer!“

Von Göttigen aus, wo er am 26. Januar eintraf und mit seinem Freunde Achelis frohe Stunden verlebte, schreibt er dem Bruder: „Seitdem ich nach einer langweiligen und beschwerlichen Reise Dienstag Abends um elf Uhr hier ankam bin ich in der Zeit wie außer der Zeit. Der Faden des Lebens wird nie neu angeknüpft, denn er zerreißt nie, es ist ein unendliches Empfangen und Genießen — unendlich sage ich, denn es ist kein Leben dieser Welt, sondern es ist das ewige Leben, das uns durch die Erkenntniß Gottes und seines Sohnes geschenkt ist. Noch diesen Morgen sagte Achelis zu mir, wie er eine so frohe Hoffnung zu Gott habe, daß wir einmal auch noch in dieser Welt einander näher stehen und so Hand in Hand unsern Weg gehen würden, als wir ihn jetzt in der innigsten Gemeinschaft des Geistes wandeln, daß er aber wohl erkenne, daß das jetzt noch nicht sein dürfe, weil wir uns zu sehr auf einander stützen und verlassen würden, daß wir erst lernen müßten, dem Unsichtbaren so mit ganzem Herzen anzuhangen, daß auch der allerliebste Mensch unsern Blick nie von ihm ableiten und auch nur das Mindeste unsers Vertrauens und Herzens Ihm entziehen könnte. Und ja, so ist es auch. Und so nehme ich diese Tage des Lebens und Genusses als Engelbrod in der Wüste zu vierzigtägigem Gang in der Wüste.“

Gegen diesen seinen Freund bemerkt er in einem späteren Briefe: „Was wäre aus manchem Menschen (zumal manchem Prediger) geworden, wenn er mehr allein gestanden, tiefer in sich selbst und näher zu Gott getrieben wäre, mehr Privatstunden, möcht' ich sagen, bei Gott gehabt hätte.“

Auch von Cassel aus giebt er dem Bruder über die Fortsetzung seiner Reise treuen Bericht: „Gestern bin ich hier angekommen, schreibt er am 2. Februar. Achelis begleitete mich bis nach Münden. Es war ein äußerst trauriges Wetter; ein dichter Nebel und unaufhörlicher Regen umschleierte die Herrlichkeit der Gegend rings umher. Das Sichtbare sollte mir ganz aus den Augen gerückt werden und ganz und fest sollte ich mich an das Unsichtbare hinandrängen. Es fluthete und wogte in meinem Herzen unbeschreiblich. Ich fühlte mich so ganz allein in der Welt, daß ich vergangen wäre, wenn ich nicht meinem Herzen vor dem lebendigen Gott hätte Luft machen, es Ihm ausschütten und mit seinem Troste erfüllen können. Hier hatte ich einen stillen, gesegneten Abend. Ich war allein, und so konnte ich mich sammeln und mein Herz zu dem erheben, der es trösten und stärken kann.

„Wie beschwerlich und unangenehm, wie rauh und dürre mein Weg auch sei, es ist doch Gottes Weg; der Weg, den Liebe und Erbarmung führt. Nun mag er über grüne Auen, an frischen Wassern oder durch dunkle Thäler voll Todesschatten und zum Verschmachten dürre Wüsten hin führen, wir wissen, daß wir auf rechter Straße sind; und wissen es im letzteren Falle am sichersten. Die rechte Straße des Lebens aber ist die, von der es heißt: Dies ist der Weg, daß ich ihm zeige mein Heil.“



V. Menken als reformirter Prediger in Wetzlar von April 1796 bis October 1802.

a. Ruf nach Wetzlar, Probepredigt und erster Aufenthalt.

Als Menken am 6. Februar 1796 Morgens in Frankfurt ankam, fand er einen Brief von den Vorstehern der reformirten Gemeine zu Wetzlar vor, der schon einige Tage auf ihn gewartet hatte. Er wurde zu einer Probepredigt aufgefordert. Weil er unentschlossen war, verschob er lange die Antwort. Dann kam ein zweiter Brief mit der dringenden Bitte zu kommen. Es war viele Arbeit mit dieser Stelle verknüpft, und da seine Gesundheit immer noch nicht völlig gekräftigt war, so konnte er anfangs nicht zum Entschluß kommen. Diese Rücksicht auf sich selbst trat aber in den Hintergrund, sobald er inne wurde, daß die Sache, bei der so viel Ungesuchtes sich fand, unter höherer Leitung stehe. In dem festen Vertrauen, daß Seine Kraft nur in der Schwachheit vollendet werde, entschloß er sich ergeben und getrost zu diesem Schritt. Am 12. Februar benachrichtigte er davon die Vorsteher der reformirten Gemeine zu Wetzlar und trat am 25. Februar seine Reise dahin an. In welcher Stimmung er diesen Weg ging, sagen uns einige Strophen, die er am ersten Abende im Wirthshause zu Neuheim mit Bleistift in seinen Reisekalender schrieb. Sie lauten:

„Folgen will ich, wohin mich die Vaterhand leitet,
Die mir Freuden und Leiden so gütig bereitet,

Folgen mit Demuth, mit kindlichem, frohen Vertraun
Kann auch mein Auge die leitende Rechte nicht schaun.
Ich will mich halten wie Moses, als ob ich Dich sähe,
Den ich nicht sehe. Laß das Gefühl Deiner Nähe
Tröstend und stärkend die ganze Seele mir füllen
Und im Drange der Noth die leichtbewegliche stillen.
Ruf' ich zu Dir — so sei mir gnädig und höre!
Suchet mein Antlitz, sprachst Du erbarmend, o, kehre
Wenn ich es suche, nimmer Dein Antlitz von mir.“

Am 28. Februar, einem Sonntage, predigte er in Wetzlar zwei Mal, Morgens über 1. Cor. I. 23. und 24., und Abends über Joh. IX. 1—5.

Am 4. März, nachdem er am 2. März wieder in Frankfurt eingetroffen war, erhielt er einen Brief mit der Anzeige, daß die Wahl auf ihn gefallen sei. Den Tag darauf schreibt er seiner Cousine Ida Dreyer, an die er schon den Tag vorher einen Brief angefangen hatte: „Gestern Morgen wurde ich gestört und gestern Nachmittag brachte mir die Nachricht, daß ich in Wetzlar gewählt worden sei, viele Unruhe. — Ich erhalte viele Besuche und viele Briefe und kann wenig allein sein, welches ich um so viel nöthiger hätte, je ernster mir bei dieser Sache zu Muthe ist. Die Menschen, die größtentheils ungeheuer leichtsinnig sind, gratuliren mir und ich fürchte mich und zittere bei ihren Gratulationen. Bange und scheu sehe ich heißem Gedränge und großen Leiden entgegen. Aber heißes Gedränge ist ja der Weg zu königlicher Freiheit; und große Leiden sind ja die Samenkörner großer unsterblicher Freuden. Die Wege des Herrn, wenn sie auch Dornenwege sind in Nacht und Wüste, sind dennoch eitel Güte und Wahrheit denen, die seinen Bund und Zeugniß halten. Das Einzige, das Größte, was wir armen hülflosen Menschen thun können, ist dieses: daß wir uns unserm getreuen Gott und Vater zu Gnaden empfehlen, Ihm unser Herz geben und Seine Wege im Glauben an seine Verheißung, im Blick auf seine Belohnung, unsern Augen wohlgefallen lassen. Und so will ich getrost sein und freudig sein im Glauben.“

Doch richten wir einen Augenblick von dem Schreiber dieses

Briefes unsere Aufmerksamkeit auf die Empfängerin desselben; denn sie wird uns im Verlauf unserer Erzählung noch öfter begegnen. Ida Adriana Dreyer war geboren den 24. December 1778. Sie war die Tochter des Senator Dr. Dreyer und der jüngeren Schwester der Mutter Menken's, Charlotte Amalie Tiling. Ein Mädchen von seltner Schönheit und Anmuth, war sie unter Verhältnissen aufgewachsen, die der Entwickelung ihrer glücklichen Anlagen, namentlich ihrem Talent für bildende Kunst freien Spielraum gestatteten; aber auch dem Hang, nur ihrer Neigung zu folgen und eine geregelte Thätigkeit zu meiden, zu sehr Vorschub leisteten. Dabei scheint sie ein lebhaftes Bedürfniß für höhere Wahrheit und ein reges Verlangen nach der Ruhe und dem Frieden empfunden zu haben, der sich nur da finden läßt. Hierüber hatte sie sich vermuthlich gegen Menken entweder mündlich während seiner Anwesenheit in Bremen oder hernach schriftlich ausgesprochen. Er antwortet ihr: „Wie freue ich mich, daß ich jetzt so viel froher an Dich denken kann, da Du Deine Krankenstube verlassen hast und wieder in die Welt und das Leben zurückgekehrt bist! Möchtest Du mit heiterm Herzen und mit frohem Blick darin zurückgekehrt sein! Möchte sich Dir Alles im Lichte erfreulich und lieblich darstellen! wie ein schönes Gefilde, worauf das Auge des Wandrers schon von der Höhe her mit Wohlgefallen verweilt, und das er zu durchwandern sich freuet. Indeß die Welt bleibt, wie sie ist, und das Leben bleibt, wie es ist, scheint es gleich das eine Mal lieblicher als das andere. Ich sehe aus meinem Fenster auf ein altes Gemäuer, das sonst immer finster und traurig dasteht; jetzt, da die ersten Strahlen der Morgensonne darauf fallen, ist es heiter und lieblich, aber über wenige Stunden wird es wieder in aller seiner finstern Freudenlosigkeit, in seinem ganzen melancholischen Ernst dastehn. Das Licht, das von außen her auf die Dinge fällt, die uns umgeben, ist nicht das wahre, worüber wir uns freuen und in dessen Glanze wir zu wandeln suchen sollen. Wenn aber in uns ein Licht ist, das aus unserm Innern heraus die Dinge um uns her erheitert und verklärt und die Finsterniß und Oede des Lebens überall erhellt und belebet, das ist köstlich! Wenn die Welt in Morgenroth und Abendroth,

in Sonnen- und Mondenschein lieblich und selig rings um uns her daliegt und Alles das Gepräge der Harmonie, der Einfalt, des Lichtes und Friedens trägt, was hilft es dem, der in diesen reinen, himmlischen Ton der Schöpfung nicht einstimmen kann, weil sein eigenes Inneres voll Disharmonie, Unfriede und Finsterniß ist, der überall nichts Himmlisches fassen und genießen kann, weil er nichts Himmlisches in sich selbst hat! Und wenn das Antlitz der Natur in Nacht und Nebel, in Sturm und Ungewitter schrecklich und furchtbar ist, wie die Geberde wüthender Leidenschaft, wie das Angesicht eines zornigen Menschen, oder, welches einerlei ist, wie der umwölkte rauchende Gipfel eines feuerspeienden Berges, so wird doch eine Seele, die ihr Licht und ihren Frieden nicht von der Welt, sondern anderswoher in sich selbst hat, durch das Alles nicht bewegt noch genöthigt werden, in diese Dissonanz einzustimmen; ihre Ruhe und Freude wird nicht vom Wetterglase und nicht von der Zeitung abhangen; der Felsen ihrer Ruhe bleibt unentwegt, der Himmel ihrer Freude unumwölkt. Ich wünsche Dir das Köstlichste, das ich kenne, liebe Ida! wenn ich Dir diese Alles erheiternde unabhängig glückselige Gemüthsbeschaffenheit wünsche. Glaube, Liebe und Hoffnung sind die Elemente derselben."

Bald nach seiner Rückkunft nach Frankfurt erhielt Menken von seiner Schwester Meimerich, verehelichte Blanke*), die Nachricht von dem Verlust einer geliebten Tochter. Er schreibt ihr am 13. Februar: "Durch einen Brief unsers lieben Bruders, den ich vorgestern erhielt, habe ich Dein Leiden erfahren und leide jetzt mit Dir. Ich stehe betrübt und erschrocken vor der Tiefe Deines Leidens, fühle quälend meine und aller Menschen Armuth und blicke still hinauf zu der Höhe. Schmerzlicher und bitterer giebt es für Dich kein Leiden in dieser Welt. Ich kann mit Dir leiden, aber trösten kann ich Dich nicht; ja es sollte mir leid thun, wenn Du Dich in diesem Leiden von Menschen trösten ließest. Es ist zwar süß, von Menschen, die es werth sind, in das Heiligthum unsers Herzens und Lebens hineinzuschauen, mit dem Worte des Glaubens,

*) Geb. 20. September 1764.

mit dem Blick und der Thräne der Liebe getröstet zu werden, aber es ist unendlich viel süßer, in den Tagen des bittersten Leidens Gebet und Flehen und Thränen und starkes Geschrei zu opfern zu dem, der uns aushelfen kann, und dann zu schmecken das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt — — dann mit dem Blick seiner Gnade und väterlichen Erbarmung, mit dem Trost seines heiligen, freudigen Geistes, mit seinem Gottesfrieden getröstet und erquickt zu werden. Ja, das ist süßer als die Liebe der Heiligen und ihr Trost, und ich glaube, es wird Keinem ein Tropfen dieser allersüßesten Tröstung, der nicht vorher den Kelch voll Myrrhen getrunken und nicht die Schmerzen und Aengste seines Kreuzes getragen hat.

„Liebe Meimerich, mit einer Achtung, wie ich sie nie gegen Dich gefühlt, als ob Du das Siegel Deines Herrn an der Stirn trägst, stehe ich im Geiste neben Dir, weine mit Dir und kann in dieser Fülle der tiefsten Empfindung nichts sagen, als Dich bitten und Dich brüderlich ermahnen: Halte Dich an unsern getreuen Gott und Vater. Er ist ein Vater der Barmherzigkeit, er wird sich Deiner erbarmen, er ist ein Gott alles Trostes, er wird Dich trösten. Halte Dich an unsern für uns so tief erniedrigten und für uns so hoch erhöhten Herrn im Himmel, er ist ein allversuchter, allmitleidiger, brüderlich barmherziger Hoherpriester, der nicht läßt versucht werden über Vermögen. Er spricht zu Dir wie zu jenem Weibe, welches mit blutendem Herzen hinter der Leiche ihres Eingebornen ging: „Weine nicht!

„Wie selig wärest Du, wenn Du seine Stimme vernähmest und Dich trösten ließest durch sein Wort! O halte Dich an sein Wort! Halte Dich an ihn! Hältst Du Dich jetzt nicht an ihn, Du hältst Dich nimmer an ihn! Ringst Du jetzt nicht zu ihm hindurch, Du ringst nimmer zu ihm hindurch! Der Tag Deines allerbittersten Leidens werde Dir der Tag des Heils, wovon Du künftig rühmen mußt: Er hat mir am Tage des Heils geholfen.

„Jesus Christus ist nun und ewig derselbe. Was einst auf Erden sein Werk und seine Freude war, das ist's auch noch im Heilig-

thum des Himmels, dahin er für uns und durch sein eigen Blut eingegangen ist.

„Unsere kleine, liebe, unvergeßliche Sophie ist bei unserer seligen Mutter, oder vielmehr unsere selige Mutter wird oft und viel bei ihr sein. Gelobet sei Gott und unser Herr Jesus Christus, der uns einen so guten Trost und die gewisse Hoffnung eines unaussprechlich freudigen Wiedersehens geschenkt hat! Gern hätte auch ich den kleinen, wegschwebenden Engel, wie Johann Heinrich sie nennt, gesehn und mich mit ihm ihrer Holdseligkeit im Leben und ihres verklärten Anschauens im Tode gefreut.

„Sei nun stark, Geliebte, durch die Gnade in Christo Jesu, kämpfe den guten Kampf des Glaubens! Ergreife (es ist da) und halte das ewige Leben, wozu Du eben lauter als je berufen wirst. Und weil wir einen solchen Haufen Zeugen vor uns und immer und allewege um uns haben (gedenke unsrer Mutter, der Du eine unendliche Freude machst, wenn Du in dieser Feuerprobe Dich mit rechtschaffenem Glauben und froher Hoffnung bewährt erfinden lässest), so laß uns ablegen Alles, was uns hemmen kann, und mit Geduld laufen in dem Kampfe, der uns verordnet ist, aufsehend auf Jesum, der den Kampf anfing und vollendete.“

Die Zeit, welche Menken noch in Frankfurt zu verbringen hatte, war nur eine sehr beschränkte. Es läßt sich denken, daß bei dieser Eile es ihm noch schwerer werden mußte, zu einem freudigen Entschluß zu kommen. Er hatte sich in Frankfurt mit den Verhältnissen ausgesöhnt, die ihm anfangs wie eine schwere Last auf der Seele lagen; er hatte die Schwierigkeiten überwunden, welche seine neue Amtsthätigkeit, namentlich der Kinderunterricht mit sich brachte, er hatte sich durch sein freimüthiges, unerschrockenes Verkündigen der Wahrheit bei einem Publicum, dem ein solches Auftreten anfangs höchst befremdend war, Bahn zu einem Wirkungskreise gebrochen, der immer ausgebreiteter, immer segensreicher zu werden versprach, und nun sollte er wieder in neue Verhältnisse treten, die ihm ähnliche Schwierigkeiten zu überwinden boten, ohne daß er dort eines eben so glücklichen Erfolges wie hier sicher war.

Wetzlar, als Sitz des Reichskammergerichts, vereinigte in damaliger Zeit viele durch Rang und Intelligenz hervorragende Persönlichkeiten in seinen Mauern. Menken erfuhr, als er seiner Probepredigt wegen in Wetzlar war, daß man dort sehr aufgeklärt sein solle. Ueber die Stelle hörte er allerlei Widriges, nichts Vortheilhaftes. Es wurde ihm von mehreren Seiten und unter andern von zuverlässigen Menschen gesagt, daß die bisherigen dortigen Prediger Hofleute gewesen, Creaturen der Assessoren des kaiserlichen Reichskammergerichts, die ihnen täglich die Cour gemacht, nach ihrem Sinn sich gerichtet u. s. w. und dadurch mehrere hundert Gulden an Einkünften gewonnen hätten. Alles dieses machte ihm indessen wenig Sorge. Er hatte bei seinen beiden Predigten von seiner Ueberzeugung kein Geheimniß gemacht, war vielmehr unverhohlen damit hervorgetreten. War nun die Wahl nicht nach ihrem Sinn, so hatten sie es sich selbst zuzuschreiben.

Unter den Menschen, die er während seines kurzen Aufenthalts dort kennen gelernt hatte, war die interessanteste Bekanntschaft die des Herrn Assessors von Riedesel und seiner Frau, besonders der letzteren. Doch hatte er auch Menschen aus den niedern Ständen kennen gelernt. Gegen eine Freundin sprach er sich später von Wetzlar aus über die Gründe, welche ihn zur Annahme dieser Stelle bewogen hatten, so aus: „Mit großer Furcht habe ich den Beruf hierher angenommen und hätte ihn nicht annehmen dürfen, wenn ich meinem natürlichen Gefühl hätte folgen wollen. Aber der Gedanke, daß er so unerwartet, so ungesucht, so ohne alles Zuthun an mich gelangt sei, und daß Glauben keine Kunst ist, wenn man vorhersieht, daß man durch und mit sich selbst zurechte kommen könne, daß der liebe Gott die Schwachen umgürten kann mit Stärke und die Armen mit Gütern erfüllen, so daß er wieder Andern mittheilen kann, bewog mich, im einfältigen und kindlichen Glauben an Gott, mit Bitte und Flehn um seine Hülfe und Gnade ihn anzunehmen.“

Da Menken's Stellung und Einrichtung in Wetzlar eine ganz andere wurde als in Frankfurt, indem er dort eine eigene Haushaltung zu führen genöthigt war, so konnte er der weiblichen Hülfe

nicht entbehren. Seine unverheiratheten Schwestern hatten sich bei seiner letzten Anwesenheit in Bremen bereitwillig gezeigt, unter solchen Umständen zu ihm zu ziehen. Da er aber nicht wußte, welche von ihnen der Vater entbehren könne und wolle, so wandte er sich brieflich mit seinem Anliegen an seine beiden Schwestern Lena *) und Lotte. „Ihr wisset jetzt schon, schreibt er ihnen am 12. März, daß ich einen Beruf nach Wetzlar erhalten und angenommen habe. Bei dieser Annahme habe ich fest und sicher darauf gerechnet, daß Eine von Euch, Ihr Lieben, zu mir kommen würde; ja dieses hat mich eben mit zu dieser Annahme bestimmt. Ich habe so eben unserm lieben Vater geschrieben und ihn gebeten, Eine von Euch zu mir zu schicken. Wie ich nun von seiner Seite an der Erfüllung dieser Bitte nicht zweifle, so zweifle ich auch gar nicht an Eurer Willigkeit.

„Zu einem stillen, einfachen, beschränkten Leben in der Furcht Gottes, wo bei der Furcht Gottes herzliche Liebe, ununterbrochener Friede und heitere Zufriedenheit mit dem, was Gott darreicht, das Beste ist — dazu kann ich Euch einladen. Viel Gut und Geld wird mir diese Stelle nicht geben (Andern hat sie es gegeben), aber auch bei Wenigem giebt die Furcht Gottes göttliche Freude. Mein Amt wird mir äußerst wenig Zeit übrig lassen, die ich ganz Euch schenken kann. Ihr werdet oft und viel allein sein müssen; aber Eure Freude soll mir mehr sein als meine eigene, ich will sie zu einer wichtigen Angelegenheit meines Herzens machen. Erwartet also nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig, denkt Euch ein Leben, das seine tägliche Plage hat, aber auch, will's Gott, seine tägliche Freude haben soll.

„Ich habe Euch beide mit ganzem Herzen lieb, Ihr seid mir beide willkommen! Euch und unserm lieben Vater überlasse ich, zu bestimmen, welche von Euch beiden ich mit der innigsten Freude bald wiedersehen soll. Doch verspreche ich Euch, daß ich nie vergessen will, daß, die zurückbleibt, mir eben so gern und liebevoll diese Freude gemacht hätte, als die, die zu mir kommen wird.

*) Helene Menken, geb. 23. Juni 1770.

„Mich verlangt innigst, bald mit nächster Post von Euch oder unserm lieben Vater, dieser Sache wegen etwas zu hören, denn gerade die erste Einrichtung ist für mich das Schwerste, und ich kann mich schlechterdings nicht damit abgeben."

Die Schwester Lena war die glückliche, welche nach der Bestimmung des Vaters ihrem Bruder diesen Liebesdienst erweisen sollte.

Am 28. März 1796, dem zweiten Ostertage, hielt er zu Frankfurt seine letzte Predigt *) vor einer außerordentlich großen Versammlung, die mit einer ebenso außerordentlichen Stille und Aufmerksamkeit hörte, über die Worte: „Dazu ist Christus gestorben (und auferstanden) und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei." Eine gewaltige, reiche Predigt, gleichsam eine Bibel in nuce, denn sie legt in aller Kürze den ganzen Plan und Heilsweg Gottes mit der Menschheit vom ersten Beginn bis zu dem letzten seligen Ausgang und Zielpunkt in kräftigen Zügen dar. Wenn er uns nun erzählt, daß er sie „mit eigner tiefer Andacht, innigem Ernst und großer Freudigkeit" gehalten habe, so ist es nicht zu verwundern, daß er noch in der Kirche und nachher zu Hause von mehreren sehr verschiedenen Menschen gebeten wurde, sie drucken zu lassen. Dies geschah denn auch und zwar ganz unverändert, so wie er sie gehalten hatte, obgleich ihm beim Niederschreiben derselben daran kein Gedanke gekommen war. Dieses seines letzten Vortrags und seines Erfolgs wegen glaubte er zu Frankfurt eine gute Hoffnung fassen zu können. Er that den Schritt der Publication indeß mit reiflicher Ueberlegung, und er verhehlte sich die Folgen nicht, die er für ihn haben könnte. In einem Briefe an seinen Oheim Dreyer berührt er diesen Gegenstand ausführlich. Er legt diesem gleichsam den verwundernden Ausruf in den Mund: „Aber eine solche Predigt zu dieser Zeit drucken zu lassen!" „Ich weiß Alles, theuerster Herr Oheim, was mir deßfalls gesagt werden könnte; habe mir selbst das Alles mit höchster Nüchternheit des Herzens und Verstandes gesagt; ja, ich kenne unsere Zeit, wie sie wenige Menschen kennen —

*) S. Schriften IV. 255.

— — und eben um deßwillen halte ich für das edelste aber bitterste, für das größte aber schwerste Werk und für das höchste Verdienst um die Welt und die Menschheit: dem Geiste des Zeitalters entgegen zeugen und wirken; denn dieser Geist ist aus dem Abgrunde und führt in das Verderben. Wollte jemand glauben, daß ich so denke und predige und eine solche Predigt drucken zu lassen mich unterstehe, geschehe aus einer gewissen geistlichen Renommisterei im Enthusiasmus, weil ich mir nun einmal in einer solchen Gesinnung selbst wohlgefalle, so muß ich das freilich gut sein lassen, aber er irret und kennet die Sache nicht. Man schwärmt wohl, man renommirt wohl und setzt sich discursive über seine Mitwelt hinweg, so lange man noch keine politische Existenz hat, so lange man mehr empfunden als gedacht, und statt wirklicher Furcht Gottes nur eine mit Religiosität tingirte Phantasie hat, dabei in einem Kreise solcher Menschen lebt, bei denen religiöses Gefühl noch etwas gilt; aber wenn man nun in die Welt kommt, sie kennen lernt und nun auch etwas gelten möchte in der Welt, es einen doch nun auch nach Ehre und Lob und Liebe der Menschen lüstet (und wen lüstet es darnach nicht?) und nun vorher sieht, daß man nichts gelten, daß man werde verachtet und zertreten werden, wenn man dem Geiste des Zeitalters nicht huldigt; wenn Alles, was man sagt, repugnirt und indignirt, wenn das lebendige Wort unsers Herzens und Mundes in die Leere der Luft hineingeredet ist, kein Ohr und kein Herz findet und zu uns selbst zurückkehrt, wie Noah's Taube, als ihr Fuß nicht fand, da sie ruhen konnte, wenn man sieht, daß das Christenthum wirklich nicht mehr existirt, als nur in wenigen unbekannten Hütten und Herzen, daß es unmöglich ist, die Begriffe und Wahrheiten, den Geist und die Gesinnung desselben seiner Mitwelt mitzutheilen, wenn Jahrhunderte zwischen uns und unsrer Mitwelt liegen, und wir uns ansehen lassen müssen als Leute, die sich nicht recht bedacht haben — ach! da vergeht einem die Lust, zu schwärmen und zu renommiren, da kann einen eine Wehmuth ergreifen und eine Müdigkeit der Seele anwandeln, daß man lieber alles Andre thäte als predigen, und da ist es nicht Schwärmerei und Enthusiasmus, wenn man dem Zeitgeist entgegen der Wahr-

„Mich verlangt innigst, bald mit nächster Post von Euch oder unserm lieben Vater, dieser Sache wegen etwas zu hören, denn gerade die erste Einrichtung ist für mich das Schwerste, und ich kann mich schlechterdings nicht damit abgeben.“

Die Schwester Lena war die glückliche, welche nach der Bestimmung des Vaters ihrem Bruder diesen Liebesdienst erweisen sollte.

Am 28. März 1796, dem zweiten Ostertage, hielt er zu Frankfurt seine letzte Predigt *) vor einer außerordentlich großen Versammlung, die mit einer ebenso außerordentlichen Stille und Aufmerksamkeit hörte, über die Worte: „Dazu ist Christus gestorben (und auferstanden) und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei.“ Eine gewaltige, reiche Predigt, gleichsam eine Bibel in nuce, denn sie legt in aller Kürze den ganzen Plan und Heilsweg Gottes mit der Menschheit vom ersten Beginn bis zu dem letzten seligen Ausgang und Zielpunkt in kräftigen Zügen dar. Wenn er uns nun erzählt, daß er sie „mit eigner tiefer Andacht, innigem Ernst und großer Freudigkeit“ gehalten habe, so ist es nicht zu verwundern, daß er noch in der Kirche und nachher zu Hause von mehreren sehr verschiedenen Menschen gebeten wurde, sie drucken zu lassen. Dies geschah denn auch und zwar ganz unverändert, so wie er sie gehalten hatte, obgleich ihm beim Niederschreiben derselben daran kein Gedanke gekommen war. Dieses seines letzten Vortrags und seines Erfolgs wegen glaubte er zu Frankfurt eine gute Hoffnung fassen zu können. Er that den Schritt der Publication indeß mit reiflicher Ueberlegung, und er verhehlte sich die Folgen nicht, die er für ihn haben könnte. In einem Briefe an seinen Oheim Dreyer berührt er diesen Gegenstand ausführlich. Er legt diesem gleichsam den verwundernden Ausruf in den Mund: „Aber eine solche Predigt zu dieser Zeit drucken zu lassen!“ „Ich weiß Alles, theuerster Herr Oheim, was mir deßfalls gesagt werden könnte; habe mir selbst das Alles mit höchster Nüchternheit des Herzens und Verstandes gesagt; ja, ich kenne unsere Zeit, wie sie wenige Menschen kennen —

*) S. Schriften IV. 255.

— — und eben um deßwillen halte ich für das edelste aber bitterste, für das größte aber schwerste Werk und für das höchste Verdienst um die Welt und die Menschheit: dem Geiste des Zeitalters entgegen zeugen und wirken; denn dieser Geist ist aus dem Abgrunde und führt in das Verderben. Wollte jemand glauben, daß ich so denke und predige und eine solche Predigt drucken zu lassen mich unterstehe, geschehe aus einer gewissen geistlichen Renommisterei im Enthusiasmus, weil ich mir nun einmal in einer solchen Gesinnung selbst wohlgefalle, so muß ich das freilich gut sein lassen, aber er irret und kennet die Sache nicht. Man schwärmt wohl, man renommirt wohl und setzt sich discursive über seine Mitwelt hinweg, so lange man noch keine politische Existenz hat, so lange man mehr empfunden als gedacht, und statt wirklicher Furcht Gottes nur eine mit Religiosität tingirte Phantasie hat, dabei in einem Kreise solcher Menschen lebt, bei denen religiöses Gefühl noch etwas gilt; aber wenn man nun in die Welt kommt, sie kennen lernt und nun auch etwas gelten möchte in der Welt, es einen doch nun auch nach Ehre und Lob und Liebe der Menschen lüstet (und wen lüstet es darnach nicht?) und nun vorher sieht, daß man nichts gelten, daß man werde verachtet und zertreten werden, wenn man dem Geiste des Zeitalters nicht huldigt; wenn Alles, was man sagt, repugnirt und indignirt, wenn das lebendige Wort unsers Herzens und Mundes in die Leere der Luft hineingeredet ist, kein Ohr und kein Herz findet und zu uns selbst zurückkehrt, wie Noah's Taube, als ihr Fuß nicht fand, da sie ruhen konnte, wenn man sieht, daß das Christenthum wirklich nicht mehr existirt, als nur in wenigen unbekannten Hütten und Herzen, daß es unmöglich ist, die Begriffe und Wahrheiten, den Geist und die Gesinnung desselben seiner Mitwelt mitzutheilen, wenn Jahrhunderte zwischen uns und unsrer Mitwelt liegen, und wir uns ansehen lassen müssen als Leute, die sich nicht recht bedacht haben — ach! da vergeht einem die Lust, zu schwärmen und zu renommiren, da kann einen eine Wehmuth ergreifen und eine Müdigkeit der Seele anwandeln, daß man lieber alles Andre thäte als predigen, und da ist es nicht Schwärmerei und Enthusiasmus, wenn man dem Zeitgeist entgegen der Wahr-

heit Zeugniß giebt und sich dadurch dem Hohn und Spott einer profanen Welt preisgiebt und die Herzen der Menschen von sich scheidet; da ist es Ueberzeugung, eine Ueberzeugung, die freilich etwas mit sich führt, das für all' Jenes überschwenglich entschädigt, die aber auch dem, der sie besitzt, theurer zu stehen gekommen ist, als man weiß und ahnt. So lang man nur das Herz der Menschen in Anspruch nimmt, dem alten Christenthum ein neues ästhetisches Gewand giebt — statt der Schmach des Kreuzes Grazie und Anmuth, statt Thorheit Gottes in einfältiger Rede Worte menschlicher Weisheit, so lange man nur rühren, aber nicht belehren, nur Empfindungen erwecken will, da geht es noch; Schriftsteller und Prediger der Art kommen noch gut davon und finden noch Raum; wer aber denkt: Paulo majora canamus. Non omnes arbusta juvant humilesque myricae *).

Das Christenthum ist nicht allein Sache des Herzens und Gefühls, sondern auch des Kopfes und Verstandes und die Haupt- und Grundbegriffe des A. und N. T. enthalten das Fundament aller Wahrheit, und wer sie alle kennt und vereinigt, der ist zu einer unaussprechlich beglückenden Erkenntniß gelangt; wer erbauen und anstatt schöner Empfindungen heilige Empfindungen, Frömmigkeit und Furcht Gottes zum Grundgefühl des Lebens in den Menschen erwecken will, der ist — Prediger in der Wüste. Unsere Theologie, Moral, Philosophie sollte allein aus dem Worte Gottes geschöpft sein — und davon sind wir wie weit entfernt!«

Man sieht wahrlich dieser Predigt nicht an, daß sie unter einem Drang von Geschäften entstanden ist, die ihm seine nahe Abreise verursachte, denn dieselbe ging schon am 30. März vor sich.

Bald nach seiner Ankunft in Wetzlar, am 2. April, schreibt Menken seinem Bruder: »Ich fuhr mit zween von den Vorstehern meiner Gemeine, die mich abholten, hierher und wurde mit vieler Liebe und Herzlichkeit empfangen.

»Gleich den andern Tag mußte ich taufen und Kranke besuchen.

*) Virgil's Eclog. IV. 2. Laßt uns höhere Dinge besingen. Nicht alle ergötzt niedres Kraut und Gestrüpp.

gestern Morgen vor dem hiesigen Magistrat einen Bürgereid abstatten und dabei so viele Besuche machen, daß ich meiner Antrittspredigt (die ich morgen, so Gott will, halten werde) wegen sehr in Verlegenheit gekommen bin.

Sie hatte den Text: 1. Cor. 4, 1. 2, und den Nachmittag predigte er über Psalm 117, 1.

Obgleich der erste Eindruck seiner neuen Lage ein günstiger war, so drängte sich ihm doch bald auch hier das Gefühl der Einsamkeit in der wenn auch freundlich gelegenen, aber doch noch alles Schmuckes und gemüthlicher Einrichtung entbehrenden Wohnung auf und weckte in ihm ein sehnliches Verlangen nach den Seinigen. „Es ist hier, schreibt er, eine Stille, eine Heiterkeit rings um mich her, eine schöne, lebendige Welt liegt vor meinem Auge da, und ich fühle mich so allein, und doch ist mir so wohl, wenn ich hinaufblicke zu dem, dessen Auge durch alle Lande schauet, daß er helfe Allen, die von ganzem Herzen an ihm sind.“ Er wünschte, daß zugleich mit seiner Schwester auch sein Bruder ihn besuchen möge.

Bald wurde er durch die Ankunft seiner Schwester erfreut. Er schreibt am 16. April an Lotte: „Gestern habe ich unsere liebe Lena von Gießen abgeholt. Das war eine Freude! das war ein frohes, seliges Wiedersehn! Sie ist gesund und wohl und freuet sich unserer traulichen, heitern, lieblichen Wohnung.“

Nun kam er denn auch recht zum Genuß derselben und konnte seinem Freunde Schlegtendal seine ganze Lage ausführlich schildern. „Was mich am mehrsten fürchten machte vor dieser Stelle, schreibt er am 28. April, und mich lange in Unentschlossenheit hielt, war die schwere, fast zu belastende Arbeit, die mit derselben verbunden ist. Ich muß Sonntags zweimal predigen und in der Woche eine Betstunde halten; dazu kommen die Katechisationen, Taufen, Copulationen, Krankenbesuche, Leichenbegleitungen (wo jedesmal am Grabe eine kurze Rede gehalten wird) und dann zu allen diesen Arbeiten noch sehr viele Abhaltungen, die sich mit Ernst, Festigkeit und Klugheit freilich sehr einschränken, aber doch nicht ganz wegräumen lassen. Die Gemeine ist mittelmäßig, doch ist bis jetzt die Kirche immer voll von Menschen aus allen Ständen und allen

Confessionen. Mein festes Gehalt ist ebenfalls nur mittelmäßig. Aber meine Wohnung ist idealisch — heiter und traulich. Ich übersehe eine Gegend, an der sich das Auge nicht satt schaut, Berge und Thäler mit Gärten und Wiesen und Aeckern und Bäumen bedeckt, vor mir auf dem Abhange des höchsten Berges hohe kolossale Trümmer einer verfallnen Burg, längs dem Gebirge mehrere sich schlängelnde Wege und viele Gärten im Thale. Jetzt, da Alles mit neuem Leben grünt und blühet, und Gottes Güte die Erde füllet, ist es eine Schönheit und Lieblichkeit, daß man sich zu enge und zu begränzt fühlt, es Alles mit recht lebendiger Empfindung fassen und genießen zu können. Bei meinem Hause habe ich einen ziemlich großen Garten und einen noch größeren mit einem kleinen Gartenhause vor der Stadt in einer sehr angenehmen Gegend Für das Alles habe ich nur wenig abgebrochene Momente, aber es hat doch, wie ich hoffe, einen sehr wohlthätigen Einfluß auf meine Gesundheit; die Zeit, da ich nicht arbeiten darf und eben auch keine Krankenbesuche und dergleichen Geschäfte habe, brauche ich jetzt nicht im Zimmer zuzubringen, und nicht allein mein Leib, sondern auch meine Seele fühlt sich erquickt und gestärkt, wenn ich so in die Lieblichkeit hinaus trete; ich sehe und schmecke, wie freundlich Gott ist, und studire die Scientia Correspondentiarum, lasse mir jedes irdische, sichtbare Schöne und Herrliche Bild und Schatten eines unsichtbaren ewigen Schönen und Herrlichen in der himmlischen Welt sein und freue mich der Freude, die wir vor uns haben. Vorzüglich freue ich mich darüber, daß ich nicht mehr so isolirt in der Welt stehe, daß eine von meinen lieben Schwestern jetzt bei mir ist; dadurch erhält alles Angenehme und Gute meiner Lage einen doppelten Werth für mich, und die Lasten und Leiden derselben werden mir dadurch auch leichter. O könntest Du einmal mit Deiner lieben Sanne zu uns kommen, wie wollte ich mich freuen!!" Aber darüber vergaß er seine Heimath nicht, denn er schreibt einige Zeit später an seinen Bruder: „In aller ihrer Herrlichkeit und Milde drängen sich oft die Bilder des Vaterlandes vor meine Seele, aber ich kann ihnen nur Momente, nur einzelne schnelle Blicke weihen und muß dann Auge und Herz ganz auf die Wirklichkeit heften. Ich begegne

dieser Erinnerung wie einer Geliebten, die es weiß, daß sie mein ganzes Herz hat und es behalten wird ewig. Da ist ein Blick, ein stiller, wortloser Händedruck im Vorübergehn ihr und mir genug." Ueber seine Wirksamkeit in Wetzlar berichtet er einer Freundin: "Hie und da murmelt man über meine Orthodoxie, aber ich hoffe mit Gottes Gnade im Blick auf die Wolke von Zeugen, die wir vor und um uns haben, treu zu bleiben und meinen Gang fortzugehn."

Am 26. April war zu Worms, wo er eine Predigerstelle bekleidete, Eisenträger, der Schwiegersohn des sel. Krafft, gestorben. Menken war mit ihm in Frankfurt noch einmal zusammengetroffen, wo wieder ein freundschaftlicheres Verhältniß unter ihnen angeknüpft zu sein scheint. Wenigstens erzählt er, daß er sich gefreut habe, sich einmal wieder mit ihm plattdeutsch unterhalten zu können. Als er Schlegtendal über diesen Todesfall schreibt, bemerkt er: Das dachte ich in Jena nicht von ihm und nicht von Boismann."

Das ruhige Leben, welches Menken eine Zeitlang in Wetzlar führte, wurde bald durch furchtbare Stürme unterbrochen. Die Verheerungen des Krieges, welche er bisher nur aus der Ferne zu beobachten, Gelegenheit gehabt hatte, näherten sich nun auch immer mehr und erfüllten Wetzlar und die Umgegend mit Furcht und Schrecken. Der franz. General Jourdan war mit der Sambre- und Maas-Armee bei Neuwied über den Rhein gegangen und war in raschem Vordringen begriffen, als ihm bei Wetzlar von den Oestreichern unter Anführung des Erzherzogs Karl am 16. Juni ein Treffen geliefert wurde, in Folge dessen er wieder über den Rhein zurückzukehren genöthigt war. Die ganze Gegend hatte von der Brutalität des französischen Raubgesindels sehr viel zu leiden. Nach längst überstandener Noth schreibt Menken an Schlegtendal: "O, wie Manches könnte ich Dir aus jenen Tagen erzählen. Ich habe viel Angst und Schrecken ausgestanden und mich oft gefürchtet, aber ich habe auch viele köstliche Erfahrungen gemacht. Die Güte Gottes hat sich gegen mich sehr groß und freundlich erwiesen, und dadurch bin ich mehr erfreuet worden, als die Noth mich betrübet hat.

"Der rechtmäßige, tiefe Abscheu, den ich längst an jenem versunkenen Volke und seiner abscheulichen Sache hatte, ist bei mir

durch die Ansicht dieser Menschen und ihrer Gräuel noch vermehrt worden. Ich hatte beständig fort Einquartirung. Die letzten fünf Tage war ein Adjudant vom General Jourdan mit vier Husaren in meinem Hause. Sie hatten es, wie ich nachher erfahren habe, darauf angelegt, mir das Leben sauer zu machen, weil sie gehört hatten, daß ich ein Geistlicher sei; es wurde ihnen aber, ihnen unbewußt, bedeutet, nicht anders mit mir zu reden, denn freundlich. Es waren schreckliche Menschen, ich bin aber gut davon gekommen, nur kostete es mir viel. Auf den Dörfern hier umher haben sie unmenschlich mit teuflischem Frevel und viehischer Wildheit gehandelt, Weiber und Töchter mißhandelt bis zum Tode und sie und die Männer und Söhne getödtet, Alles aber genommen oder verdorben. Ein sehr großes Dorf wurde auf Befehl des Generals kaltblütig angesteckt; ich sah es zwei Tage lang aus meiner Studirstube brennen. Gewiß hätten sie hier auch allgemein beim Abzuge geplündert, (in einigen Straßen wurden in der letzten Nacht die Häuser erbrochen und was nicht sorgfältig versteckt war, geplündert) wenn sie nicht durch Gottes gnädige Fügung so schnell hätten fort gemußt. Ja es war eine heiße, ohne Glauben an Gott unerträgliche Noth! Gedankt sei Gott, der daraus errettet hat! Ich bin froh, daß sie da gewesen ist, und wünsche nicht, daß ich sie nicht erlebt hätte, wünsche aber, sie nicht noch einmal zu erleben. So mußte es kommen, wenn wir sollten Hoffnung erlangen, daß die Albernen weise würden! So mußten die Albernen es fühlen, daß es tödtlich war, was sie gelüstete.«

Der Dahle'r Hasenkamp, welcher Menken das Jahr darauf besuchte, erzählt noch, daß Menken sich absichtlich die Einquartirung nicht verbeten habe, was er wahrscheinlich als Prediger gekonnt hätte. Er wollte auch in schweren Zeiten alle Lasten eines Bürgers tragen, damit man von ihm nicht denken oder sagen könne, er habe gut reden. Der Adjudant des General Jourdan, bemerkt er ferner, sei in der ganzen Stadt als ein Erzbösewicht bekannt gewesen. »Dieser Mensch war aber nur, erzählt er, 24 Stunden in seinem Hause, betrug sich ordentlich und sagte zu Menken, er habe einen andern, der eine stillere Wohnung wünsche, ob er den nicht wolle, ihm sei es da allzustill.«

Sein Garten vor dem Thore wurde auf die muthwilligste Weise verwüstet. Es war für ihn ein Glück, daß er um diese Zeit von Hause her mit Geld versehen war, wofür er sich ein nothdürftiges Ameublement anschaffen sollte. Zu diesem Zweck konnte es nun freilich nicht verwandt werden, indessen diente es doch dazu, ihm aus der Noth zu helfen. Sein Freund Achelis schickte ihm, als er dies erfuhr, ungesäumt eine Summe Geldes mit der Bemerkung: was mein ist, das ist Dein. Menken wurde durch diesen edeln Beweis seiner Liebe und Freundschaft tief gerührt.

Er bemerkt in Bezug auf seine Erfahrung in diesem Leiden: „Die Herrlichkeit des Glaubens, der sich nicht fürchtet, wenn Alles sich fürchtet, und wenn die größte Ursache zur Furcht da ist, weil Gott zu ihm gesagt hat: Fürchte dich nicht! — diese Herrlichkeit habe ich bewundert wie noch nie. Manchmal kam quälender Unglaube in meine Seele, oft ängstigte ich mich für meine Schwester. O Lieber, ich glaube, Du bist noch nie unter den Gottlosen gewesen. Das ist ganz erschrecklich, unter den Gottlosen sein zu müssen. Die Leiden der Heiligen und die Leiden unsers Herrn sind mir seitdem viel wichtiger geworden. Daß Jesus Christus in der Sünder Hände übergeben worden ist, daß die Apostel den Gottlosen preisgegeben sind, das kann ich mir seitdem besser in seiner Wichtigkeit denken als je vorher. Daß der Herr der Herrlichkeit seinen Rücken darhielt denen, die ihn schlugen, den allerrohesten und allerverruchtesten Menschen, und seine Wange, denen die ihn rauften; daß er sein Angesicht nicht verbarg vor Schmach und Speichel viehischer Menschen, sondern sein Angesicht darbot als einen Kieselstein, keine Hülfe bei Gott hatte und nicht verlangte, daß es anders sein sollte, das ist mir in seiner göttlichen Erhabenheit anschaulicher geworden.“

Menken hatte sich den ganzen Sommer hindurch ungewöhnlich wohl gefühlt; daher bekam er wieder Muth, an schriftstellerische Arbeiten zu denken. Er schrieb an Achelis: „Wenn Gott mein Leben verlängert (worum ich ihn flehentlich bitte), und ich nur irgend Muße und Gesundheit genug habe, so will ich alles Ernstes daran denken, noch etwas zu schreiben. Es wäre meines Herzens Freude und Wonne, wenn es mir gelänge; wenn es auch denen, die Freude

darüber haben sollten, nicht gefiele, wenn es nur Jesu Christo wohlgefiele! Ich weiß aber nicht, worauf ich meinen Blick heften, was ich erwählen soll. Oft schon ist mir der kühne Gedanke in die Seele gekommen, den „Versuch einer Darstellung der Schriftlehre von dem Königreiche Gottes“ zu wagen, aber es ist mir da auch wieder, als hörte ich eine Stimme: Kannst Du die Sterne zählen? Kannst Du die Wasser messen mit der Faust und die Himmel fassen mit der Spanne und die Erde begreifen mit einem Dreiling und die Berge wägen mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Waage?“ Dagegen klagt er wiederum: „Das Predigen wird mir sehr schwer, weil ich so viel Zeit dazu nöthig habe und es dann manchmal ist, als hätte mir der Arge die Wahrheit aus der Seele gestohlen, und als wäre mir das Wort Gottes mit einer Hülle verdeckt. Ich weiß oft nichts zu sagen oder zu schreiben. Ich sehe auch keine Frucht meiner Arbeit; aber doch vertraue ich fest, tröstet er sich, „daß sie nicht vergebens ist; sie muß doch wenigstens die Arbeit des Bösewichts, der die ganze Welt verführt, in manchem Herzen und Hause aufhalten.“

Eben deßwegen freut er sich auch seiner Schriften und besonders der beiden letztern, weil sie einfältige Zeugnisse der biblischen Wahrheit und Zeugnisse gegen den Geist des Zeitalters und der Welt seien. Wie mächtig sich dieser rege, ersehe er aus so manchen Schriften, die ungeachtet ihrer antichristlichen Tendenz mit Beifall begrüßt würden. Ihm war z. B. Thieß' Communionbuch zugeschickt, wo das Schiller'sche Lied: „Freude schöner Götterfunken“ und andre ähnliche als Gesang beigedruckt waren. Auch Stolz's Erläuterungen zum N. T. rechnet er dahin. Den Geist dieses Buches erkannte er daraus, daß Stolz die Besessenen für Kranke erklärte und das Wandeln Jesu auf dem Meere für ein Wandeln am Ufer ausgab.

Der Maler Menken war, anstatt seinen Bruder zu besuchen, wieder nach Dresden gegangen. Er war mit seiner Cousine Ida Dreyer versprochen, und das erschwerte ihm seine Abwesenheit von Bremen sehr. Daher schreibt ihm Menken: „Daß Dich das Scheiden von Bremen diesmal tiefer als je geschmerzt haben mag, kann ich mir denken. Ich wollte, Du wärest wieder daheim. Ida wird

trauern wie eine Blume, der Thau und Sonnenschein mangelt. Und doch ist es für den künftigen Mittag Eurer Liebe eine gute Vorbedeutung, daß der Morgen derselben nicht ohne Wolken war. Der barmherzige Gott segne Euch!“ Es war Menken ein Trost, daß sein Bruder seinen Schwager Adolph *) Dreyer, den Bruder seiner Braut, bei sich hatte. Dieser, der gleichfalls ein bedeutendes Maler-Talent besaß, war auch zu seiner Ausbildung nach Dresden gegangen.

Menken's Befinden, das im Anfange des Jahres so sehr gut gewesen war, hatte später, wahrscheinlich in Folge der erlebten vielen Unruhe eine sehr nachtheilige Aenderung, die ihm manche Sorge einflößte, erlitten. „Seit einiger Zeit, schreibt er, spüre ich eine Schwachheit, einen Druck und Schmerz in meiner Brust, der mich sehr bekümmert. Wenn es nicht besser wird, so werde ich zu meinem Amte untüchtig. Ich fürchte, ich bekomme Blutspeien oder die Auszehrung. O wie gern möchte ich leben! O wie gern möchte ich leben und des Herrn Werk verkündigen! Ich weiß von meiner Seite nichts zu thun, als zu beten — ich muß sprechen, wenn es mir auch unaussprechlich sauer wird, und wenn ich auch fühle, daß ich mich damit tödte. O, bete Du mit mir, denn der Herr kann helfen!“ Seine Freunde hatten ihn schon oft gebeten, doch beim Predigen mehr Rücksicht auf sich selbst zu nehmen und sich von seinem Feuer nicht zu sehr hinreißen zu lassen. Allein, eine solche Schonung seiner selbst war ihm unmöglich, und die heilige Flamme der Wahrheit verzehrte jeden Gedanken an sein eignes leibliches Wohl.

Wie frühe schon solche Besorgnisse sein Herz erfüllten, sieht man aus einem Briefe vom Jahre 1793 an seinen Bruder: „Lege ich mich zu Bette, schreibt er, kann ich nicht einschlafen vor Furcht, gleich jetzt einen Blutsturz zu bekommen. Du wirst über die Einbildungen eines kranken Leibes und Geistes nicht lachen, Du wirst wissen oder glauben, daß man durch so etwas unaussprechlich elend sein und unaussprechliche Angst dulden kann. Es ist jetzt vieles besser damit und ich will thun, was ich kann, um meiner Gesund-

*) Friedrich Adolph Dreyer, geb. den 25. Mai 1780.

heit aufzuhelfen; ich will mir mehr Bewegung machen. O, der Mensch ist ein verschleiertes Wesen! und wie wenige kennen die Menschheit! wie wenige Menschen kosten die Seligkeit und die Angst, die Menschen genießen und dulden können! Es giebt Menschen, die der Gefahr und dem Tode keck ins Angesicht schauen, weil sie die Gefahr nicht kennen und kein Leben zu verlieren haben, und die sind mir zuwider; ich hasse das freche, seelenlose „sich nicht fürchten“. Wahrhaftig, der Mensch ist nicht wie Hiob's Leviathan „gemacht, ohne Furcht zu sein“. Aber die Wahrheit kann ihn erlösen aus den Fesseln der Furcht, der Tyrannin ohne Erbarmen. Und vor Menschen, die durch die Wahrheit freigemacht sind von aller Furcht, die etwas Göttliches in sich tragen, das stärker als ihre Natur ist, etwas Himmlisches, das mächtiger ist als die Welt, beuge ich mich und verehre sie wie Götter. Der ruchlose Dünkel der Weisen dieser Zeit ist fern von der Weisheit, und ihre freche Furchtlosigkeit ist nichts als baare, nackte Gefühllosigkeit.“

Daß übrigens Menken's Besorgnisse wegen seiner Gesundheit keineswegs bloße Schreckbilder einer kranken Einbildungskraft waren, beweisen die ihm in Frankfurt zugestoßenen körperlichen Leiden und bedenklichen Zufälle.

Gegen das Ende des Jahres, welches einen ruhigern Verlauf nahm, obgleich die Last der Einquartirung noch lange Zeit fortdauerte, indem an die Stelle der Franzosen die Oestreicher in Wetzlar einrückten, scheint eine wesentliche Besserung eingetreten zu sein. Er spricht seine Freude über die Erlösung von hartem Druck in einem Brief an seine Schwester Lotte sehr lebhaft aus, indem er ihr schreibt: „Wir leben jetzt, Gott sei gedankt, in Ruhe und Frieden, und die Freiheit ist uns nach dem Druck der Knechtschaft um so viel süßer. Freundlich sehe ich der vergangenen Noth hintennach, der ich unartig bei ihrer Ankunft, und so lange sie da war, ein sehr saures Gesicht machte. Die gewöhnlichen, leidenlosen Tage unsers Lebens gehen dahin wie Wolken ohne Regen, und wenn die Erinnerung das Gefilde der Vergangenheit durchwandelt, so sind sie nimmer da, und ihre Stätte findet man nicht mehr. Aber die Tage der Noth bleiben unvergänglich, unser Blick findet sie, so oft

er rückwärts schaut. Sie sind wie ein rauschender Regen, vor dem sich Alles, und oft unwillig, in die Hütte bergen muß, wenn er aber vorüber ist, so freut man sich, daß er dagewesen ist, und athmet leichter und freier und Alles umher keimet und wächset, was lange wie todt dalag und nicht keimen und wachsen wollte. Ein verhaßtes Andenken hatten sich die welschen Fremdlinge durch die Zerstörung oder Verwüstung der reformirten Kirche gestiftet. Daher war Menken genöthigt, eine lange Zeit in der lutherischen Kirche den Gottesdienst zu verrichten. Das Verhältniß zwischen den reformirten und lutherischen Geistlichen scheint damals in Wetzlar ein durchaus freundschaftliches gewesen zu sein, denn außer der erwähnten Concession bemerkt Menken zu wiederholten Malen, daß ein lutherischer Prediger im Verhinderungsfall für ihn die Kanzel betreten habe.

---

b. Reise nach Lennep zu Pastorin Elbers und Collenbusch. Wahl zu St. Stephani.

Menken hatte im October eine dringende Einladung von Wülfing bekommen zu einem Besuch in Lennep. Er wünschte es hauptsächlich, wie er sagte, um der beiden merkwürdigen Menschen willen, der Frau Pastorin Elbers *), auch unter dem Namen Dorothea Wuppermann bekannt, und Dr. Collenbusch's. Dieser hatte seine durch körperliche Leiden und harte Schicksale schwergeprüfte Freundin mit der Stiftshütte verglichen, welche auswendig von grobem, rauhen Fell, inwendig aber voll des herrlichsten Goldes war. Wülfing wollte zu diesem Zweck ein Pferd und einen Boten schicken. Menken antwortete ihm, daß er seine Einladung vorläufig annehme und sich bemühen wolle, es möglich zu machen, daß er ihn auf vierzehn Tage (so daß er nur Einen Sonntag abwesend wäre) besuchen könne.

Es trat indeß ein Umstand ein, der ihm die Abreise sehr erschwerte. Sein Freund Berkenkamp hatte in Hanau darum nach-

*) Vergl. über dieselbe Otinger's Leben und Briefe von K. C. E. Ehmann. S. 778 ff.

gesucht, dort ordinirt zu werden und seine Bitte war ihm gewährt. Unterdessen drängte Menken die schon so weit vorgerückte Jahreszeit zur Abreise, so daß er die Ankunft des Freundes nicht erwarten konnte. „Wie sehr mich dieses schmerzt, schreibt er am 4. November an Schlegtendal, brauche ich wohl Dir und ihm nicht zu sagen. So Gott will, werde ich am nächsten Montag den 7. d. M. verreisen und erst den 18. wieder zurückkommen. Dir kann ich es sagen, wohin meine Reise geht; aber ich verlasse mich darauf, daß Du dort zu Niemanden davon redest. Ich reise nach Lennep zu Wülfing, der mir sein Pferd und einen Boten schickt. Wäre es nur auf Vergnügen abgesehen, so würde ich eine freundlichere Jahreszeit und bessere Wege wählen, aber es ist ein ernsterer Zweck dabei, und die Sache ist so unveranstaltet gekommen, daß ich mich nicht weigern und diese Reise nicht noch einmal aufschieben durfte, ohne eine zu späte und zu empfindliche Reue befürchten zu müssen. Wäre indessen die Sache mit dem Pferde und dem Boten noch abzuändern gewesen, so versteht sich von selbst, daß ich um Berkenkamp's willen gern acht Tage gewartet hätte. Sage ihm (als im Vertrauen) dieses Alles, daß ich ihn bei unsrer brüderlichen Freundschaft bitte, sich keinen Gedanken zu erlauben, der gegen meine Liebe wäre und Alles anzuwenden, die Sache so zu leiten, daß ich ihn bei seiner Rückreise hier sehen und doch noch wenigstens einen Theil der Freude genießen könnte, die ich gern im vollsten Maße genoßen hätte. Betet für mich, ihr Lieben, dieser Reise wegen, daß der Herr, unser Gott, mich gnädig durch seinen Engel wolle behüten lassen, und daß ich ewig bleibenden Segen und Gewinn an Erkenntniß und Kraft davon zurückbringen möge! Ich werde mich zu Lennep nur drei Tage aufhalten, die übrige Zeit brauche ich zur Reise, da ich nur kleine Tagereisen machen darf."

Zwei Tage später, als er sich vorgesetzt hatte, nämlich am 9. November, trat er seine Reise an. Abends war er in Dillenburg, kam den zweiten Tag bis vor der Hardt, $^{3}/_{4}$ Stunden jenseits Siegen, den dritten Tag bis Meinerzhagen und langte am 12. November glücklich in Lennep an. Doch über seinen Empfang daselbst und über seinen Besuch in Lüttringhausen bei Pastor

Elbers hören wir Menken selbst, wie er darüber an Achelis berichtet. „Am Sonnabend Nachmittag kam ich bei unserm Freunde an und wurde mit brüderlicher Liebe und Freude von ihm empfangen. Der liebe theure C., der sich auch auf den Weg begeben hatte, war nicht bei ihm, sondern bei ihr, — den andern Tag gleich nach Tisch gingen wir hin. Das Haus liegt von der Landstraße und von dem Dorfe abwärts, fast allein, in verschwiegener Stille, so lieblich und fast romantisch, als nur in jener Gegend irgendwo etwa eine stille und glückliche Landpredigerwohnung liegen kann, in einem Hain von Obstbäumen, unter dem Schatten alter und hoher Linden. — Als ich von der Landstraße ab den Hügel hinunter den schmalen Fußpfad nach dieser Wohnung ging und sie so demüthig, so stille, so in der Welt wie außer der Welt, vor mir liegen sah, dachte ich: Wenn du als ein Reisender, etwa auch als ein reisender Menoza*) durch diese Gegend dort über die Landstraße kämest, würdest Du es ahnen, was da für Kämpfe gestritten, für Leiden getragen, welche Seligkeiten genossen worden — — wie nahe da der Himmel der Erde ist; mit welchem Wohlgefallen das Auge der Himmlischen auf diese Strohhütte herabblickt? Und an diesen Gedanken ketteten sich andere; ich dachte an den unbekannten Ananias zu Damascus, der auf einmal so groß und ehrwürdig nicht hervortritt, hervorgerufen wird, auf Erden bekannt nur unter dem Namen „eines Jüngers“ — der unsichtbaren Welt aber in seinem ganzen Werth und seiner ganzen Kraft bekannt. Ich dachte an die arme, niedrige, unbekannte Jungfrau Maria in Nazareth, — an die unscheinbaren und unbemerkten Hirten zu Betlehem — freuete mich des Gedankens, daß auch noch jetzt das Gold im Verborgenen ist, und mein Herz war voll Verwunderung darüber, wie hienieden Alles unter Schleier und Wolke liegt, und was es sein werde, wenn die Hand des Herrn den Schleier einmal hinwegzieht, und Sein Licht die Wolke theilt und hervorzieht, was in ihrem Schatten verborgen war!

„Der alte Elbers (den ich noch ebenso fand, wie ich ihn vor ein paar Jahren gesehen hatte), und sie (eine schmale, zarte, aber

---

*) Menoza reiste bekanntlich um Christen aufzusuchen.

fast gebeugte, fast hinfällige Gestalt, in jedem Zuge des Angesichts und im ganzen Wesen ohne Willen verkündigend: Ich bin durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingegangen! — sehr nett und rein in einen weißen Anzug gekleidet), empfingen mich mit herzgewinnender Güte, ich möchte fast sagen, mit brüderlicher und schwesterlicher Traulichkeit, und es freute sie sichtbar, daß wir kamen. Die Kinder waren auch in der Stube — es wurde so dies und jenes geredet — ich sprach wenig.

„Ich kenne keinen Menschen, der in seinem Wesen weniger ostentirt und pranget und sich ankündigt, und etwas sein will, — und es freuete mich, als Elbers mir nachher sagte, Lavater, der sie persönlich kennt, habe ihm gesagt, er habe sich gefreut über ihr Nichtsseinwollen. — —

Von ihren Leiden, wovon sie selbst zu mir redete, sage ich nichts, weil ich etwas berühren müßte, das ich nicht gern schriftlich erzähle. Mehr als Einmal, so lange ich dort war, fiel mir eine gewisse biblische Stelle ein, die Dir gewiß auch einfällt.

„Bei unserm Freunde verflossen die Tage in glücklicher Ruhe. Collenbusch war so froh und heiter wie ein Jüngling, und so vertraut, daß er uns Alles mittheilte. Er hatte Kant's Kritik mitgebracht (aus der ich ihm ein paarmal zu meinem höchsten Verdruß etwas vorlesen mußte; als ich ihm nachher sagte, ich hätte es mit ärgerlichem Unwillen gethan, sagte er mir, er wisse es wohl, er habe es an meinem Tone wahrnehmen können) und einige Briefe an Kant, an denen er noch arbeitet, und deren Originalität Dir, wenn sie einmal vollendet sind, Freude machen wird. Er ist nicht abgeneigt, etwas gegen Kant drucken zu lassen. —

„Am Sonnabend Morgen (19. November) wurde unsere Ruhe auf einmal durch die Ankunft der Franzosen schrecklich unterbrochen — ich ging mit C. nach * *, wo ich bis Montag blieb, und also nun vom Morgen bis zum Abend da war — so mußte das Unangenehmste zu meiner größeren Freude dienen. Wenn man so in einem Hause aufsteht und zu Bette geht, so zeigen sich einem die Menschen in allen Gestalten, man sieht sie dann auch im Negligé und kann sie richtiger wägen und schätzen."

Am 21. November trat Menken seine Rückreise an, bei der es manche Schwierigkeiten zu überwinden gab. „Auf der zweiten Tagereise hierher, schreibt er, wurde dem Boten das Pferd lahm, und er mußte zurück, um ein anderes zu holen. Dadurch gerieth ich in große Verlegenheit, weil ich nun auf zwei Sonntage Jemand haben mußte, der für mich predigte. Aber das Alles ging glücklich. Glücklich wie meine ganze Reise hin und her bei der feindseligsten Witterung in einer der rauhesten Gegenden von ganz Deutschland durch viele und mannigfaltige Gefahren. Ja meine Gesundheit hat von dieser Reise großen Vortheil gehabt. Dafür sei dem Herrn gedankt."

Am 25. November kam er wieder in Wetzlar an. Während des Decembers predigte er unausgesetzt jeden Sonntag und hielt zugleich sämmtliche Festpredigten.

Im Anfange des Jahres 1797 finden wir Menken bei einer interessanten Beschäftigung. Der älteste Sohn seines Oheims Senator Dreyer, Johann Heinrich *), hatte sich plötzlich entschlossen, Theologie zu studiren. Menken, der die Bedeutung eines solchen Schrittes, namentlich für die damalige Zeit, wie Wenige durchschaute und vielleicht bei der ihm bekannten Wankelmüthigkeit seines Vetters von banger Ahnung ergriffen wurde, schrieb ihm als Antwort auf seinen Brief eine sehr dringende Abmahnung, die von seiner Innigkeit, seiner tiefen Auffassung und Wärme für die Wahrheit einen schönen Beweis giebt. Da der Brief für die Charakteristik des Schreibers und der damaligen Zeit sehr wichtig scheint, so folgt er hier unverkürzt:

Wetzlar, den 3. Januar 1797.

Lieber Johann Heinrich!

Noch liegt ein unvollendeter Brief für Dich in meinem Pulte, der schon im April des vorigen Jahres geschrieben wurde. In Bremen, da ich so manche Stunde in Deinem väterlichen Hause verlebte, es mir dort so wohl war, Deiner so oft und immer mit Liebe und Freude erwähnt wurde, that es mir leid, daß wir von einander getrennt waren, und ich wollte nachher mit diesem Briefe

---

*) geb. den 9. Juni 1777.

einen Versuch machen, ob nicht eine Verwandtschaft des Geistes unter uns sei oder werden könnte; ob nicht gleiches Bedürfniß und gleiche Freude an der Wahrheit uns einander näher bringen; — ob nicht das Christenthum, diese einzig göttliche Anstalt zur Vereinigung und Verbrüderung der Menschheit, auch uns innigst mit einander vereinigen könnte. Ich schrieb Dir damals etwas über die Weisheit und den Geist des Zeitalters in Parallele mit der Weisheit und dem Geist des Christenthums; aber ich konnte nicht Muße genug finden, um zu vollenden. Nun, da ich nächstens an Achelis schreiben muß, wollte ich einen Brief für Dich beilegen, und nun werde ich so durch Deinen Brief überrascht! O, Lieber! ich kann Dir nicht sagen, wie mir beim Lesen Deines Briefes wurde. Eine tiefe mächtige Empfindung durchdrang mein Innerstes. Hohe Freude über unsern Herrn im Himmel, der sich so stille und schweigend verhält und doch überall und unablässig zur Errettung Aller und jedes Einzelnen wirksam und thätig ist. Hohe Freude über die Wahrheit, daß sie noch immer Herzen anzieht und gewinnt; Freude über Dich, daß Gott Dir ein sehendes Auge, ein hörendes Ohr und ein lebendiges Herz gegeben hat; aber es war mir doch auch so wehe, so bange — allermeist in Rücksicht auf Dich. Mir war als sähe ich Dich in edler Vermessenheit einen Kampf beginnen, den Du nicht kennst, und als müßte ich Dich zurückhalten.

Ja Lieber, wenn ein Mensch das Angesicht der Wahrheit erblickt, dann ist es kein Wunder, wenn er mit heißester Inbrunst, deren seine Seele fähig ist, ihr um den Hals fallen und sie an die Brust drücken und sich ihr ganz und auf ewig zu eigen hingeben möchte; denn sie ist unaussprechlich schön. Aber die Wahrheit ist vom Himmel, und wir sind von der Erde; darum ist es unendlich schwer, ihr treu zu sein in jedem Zeitalter, unter jedem Himmelsstriche, in jeder Lage des Lebens, auch bei der Freiheit und Abgeschiedenheit des Anachoreten in der Wüste, unendlich schwer, ihr treu zu sein mit ganzer Seele im ganzen Leben. Und so ist es immer etwas Großes, wenn ein Mensch den Entschluß faßt, der Wahrheit zu leben! wäre es auch nur in der friedlichen Einfalt und Ruhe unter seinem Strohdache, auf seinem Acker oder in der unbemerkten Stille seiner Werkstatt,

oder in der freudenlosen Zelle eines einsamen Klosters; aber es ist noch größer, wenn er den Entschluß faßt, ein Zeuge der Wahrheit unter den Menschen zu werden; — und gerade in einer Zeit, deren herrschender Geist Leichtglaube an Lüge und Unglaube an Wahrheit ist, in einem Lande, wo sie weder Sitz noch Stimme mehr hat. Wäre das Erstere allein Dein Entschluß, o wie lauter, wie froh, wie ungemischt würde dann meine Freude sein' und wie wollte ich Dich bitten, ihn mit der ganzen Kraft Deiner Seele zu umfassen und festzuhalten, bis Du ihn auf den Höhen der Herrlichkeit, wohin er führt, mit Wonne des ewigen Lebens ausgeführt sähest. — — — Ich kenne Rechtsgelehrte, Aerzte, Kaufleute, Handwerker, Knechte und Mägde, die nach der Regel dieses Entschlusses einhergehen, verehrungswürdige Menschen, heilige Menschen, lebendige Beweise, daß das Evangelium von Jesus Christus Kraft Gottes und Weisheit Gottes ist, den unheiligen Menschen heilig und den unseligen selig zu machen, Christen im edelsten Sinne des Worts und alle, jeder in seinem Maße, wirksam und thätig für das Reich Gottes. Ein solcher kannst Du auch werden, ohne daß Du Deinen Stand und Geschäfte zu ändern brauchst. Und warum genügt Dir dies nicht? warum willst Du so viel mehr werden und einen Weg einschlagen, auf dem Du Gefahr läufst, so viel weniger zu werden? — O, daß es nicht von Fleisch und Blut, daß es allein vom Vater im Himmel wäre, was Dich dazu treibt! nicht schnell verloderndes Strohfeuer, Eingebung menschlichen Gefühls, wie schön und edel es auch sei, sondern unauslöschliches Feuer eines höheren Berufs, Dir in die Seele gelegt durch den heiligen Geist. Denke nicht unwillig, daß ich mit der Bedächtigkeit und dem kalten Mißtrauen eines grauen Hauptes rede. Ach ich wollte, ich könnte mit der Zärtlichkeit einer Mutter, mit der ernsten Liebe eines Vaters und mit der Würde eines grauen Hauptes Dich bei der Hand fassen und flehen: Thue es nicht!

Du willst Prediger werden; — meinst Du etwa, ein Prediger sein, sei Lust und Freude? Ich sage Dir, es ist eine Last, und es ist eine Qual. Ich bin es nicht, wie man es sein soll, und wie Du es werden mußt, wenn Du es je werden willst; aber das erkenne ich,

wenn ich es ganz wäre, so wäre mein tägliches Leben das Leben eines Märtyrers. O, wie bist Du doch zu diesem Entschluß gekommen? und war denn nicht Einer, der Dich hätte zurückhalten oder auf einen Standpunkt stellen können, von dem Du die Sache mit allen ihren Lasten und Leiden, Gefahr und Schmach hättest überschauen mögen? Mit seliger Wonne hast Du jetzt die Sache des Christenthums umfaßt, als die Eine größte; aber weißt Du auch, daß Menschen, mit denen Du Dich in mancher Hinsicht nicht messen darfst, ehemals auch diese Sache mit heiliger Liebe ergriffen, sehr Vieles dadurch wurden und erhielten, und doch nicht Stärke genug hatten, ihr treu zu bleiben? nicht Muth und Macht genug, dem Geiste ihrer Mitwelt zu widerstehen und sich von diesem unreinen Geiste bethören ließen und nun ihre eigne Erfahrung verläugnen! das lästern und hassen, was sie geliebt und angebetet haben!? Es thut mir wehe, wenn ich Dich an S(tolz) und H(äfeli) und den größeren H(erder) erinnern muß. Siehst Du es nicht, daß Du Dir viel zutraust, wenn Du treu bleiben willst, wo diese Menschen untreu wurden!? — wenn Du Dir zu stehen getraust, wo diese Menschen fielen! O, was waren sie einst, und was sind sie jetzt! Sollen wir auch vielleicht einmal über Dich weinen, als einen Feind des Kreuzes Christi, dessen Ende Verdammniß ist? — und wehmüthig sagen: es wäre ihm besser gewesen, daß er den Weg der Wahrheit nicht erkannt hätte? Ich fürchte, Du kennst weder Dich, das Christenthum noch die Welt, und ich achte es nicht, daß ich, indem ich Dir diese Befürchtung so unverhohlen darlege, mich der Gefahr aussetze, für eingebildet und stolz von Dir gehalten zu werden. — Das Christenthum kündet sich selbst an als eine Thorheit Gottes, denen, die Zeichen fordern, ein Aergerniß und denen, die nach Weisheit fragen, eine Thorheit. Es ist wie Jesus Christus selbst gesetzt zum Fallen und Auferstehn, zum Zeichen des Widerspruchs, woran das Innere, das Beste und das Schlechteste im Menschen offenbar werde; das den tiefsten Haß und die tiefste Liebe wirken soll. Das Zeichen des Leidens, des Todes, der Schmach und Schande, das Kreuz ist das Wappen und Malzeichen des Christenthums. Das kannst du mit keinem ästhetischen Mantel bedecken;

und, wenn Du es könntest, so wäre es ein Frevel, und Du vernichtetest in Deinem Maße die Sache, die Du fördern wolltest. Kannst Du Freude und Ehre davon erwarten, wenn Du ein Zeuge dieser verachteten, die Welt gegen sich empörenden Sache wirst? Kannst Du erwarten, daß Du als solcher freibleiben werdest von ihren Leiden und ihrer Schande? und bist Du gerüstet, die Schmach Christi zu tragen? Das Christenthum gründet sich auf vergangene, gegenwärtige und zukünftige Thatsachen und Geschichten, diese Thatsachen in den heiligen Schriften; es gründet sich auf die Worte Gottes und Christi und die eben so viel geltenden Worte der Apostel und heiligen Propheten. „Es steht geschrieben“, das soll Dir also als christlicher Prediger von Allem, was heilig ist, das Allerheiligste sein; so heilig, daß Du für Dich und Andere keine höhere Autorität kennst, daß Du auch dem Engel vom Himmel fluchen möchtest, der Dich, und wäre es auch durch Auferweckung eines Todten, zum Unglauben an das geschriebene Wort Gottes in den heiligen Schriften des alten und neuen Testaments bewegen wollte. Es fragt sich also gar nicht, was Du lehren oder reden willst, sondern Du sollst lehren und reden das, was Gott geoffenbaret hat, und was geschrieben stehet; das allein, alles Andere, wie gut und weise und nützlich es wäre, gar nicht. Und zu geschweigen, daß die Welt das Christenthum, wie es göttlich von alten Zeiten her gewesen, noch existire und rede, und fortgehende und herrlich vollendete Anstalt Gottes zu einem bestimmten Zwecke ist, gar nicht kennt und sieht, — der Sauerteig ist unter der Masse des Mehls verborgen, und die sichtbare Oberfläche der Masse wird am spätesten durchsäuert, — und also auch nicht glaubt, und sodann die Sache für eine Chimäre und, was davon gesagt wird, für Schwärmereien hält und halten muß; — zu geschweigen, daß sie den lebendigen und wahren Gott nicht kennt noch glaubt, vielweniger denn ein Wort Gottes, — sie hält die wahrhaftigen, geschichtlichen Urkunden des Christenthums für ungefähr ebensoviel, als Quinti Curtii Rufi historia de rebus gestis Alexandri Magni oder als Xenophon's Cyropaedia — oder Lohenstein's Arminius. Und mit je mehr Reichthum des gewissen Verstandes, je mehr im Geiste des Glaubens, der den

Menschen von den unsichtbaren Dingen überweiset und ihm die zukünftigen Dinge darstellt — als gegenwärtig, — daß er sie ansehen kann, wie Moses vor vielen tausend Jahren die Belohnung ansah, die er noch nicht hatte, Du davon zeugest und redest, desto unzweideutiger entscheidest Du bei der Welt über Dich selbst, daß Du ein gemeiner, seichter Kopf, ein erbärmlicher, verächtlicher Mensch seiest; ja, wenn Du von dem Herrn der Herrlichkeit, von dem himmlischen Königreiche, von der Buße, von dem Glauben, von dem Gebete, von der Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, nur einigermaßen im Geiste der Wahrheit redest, das zu Deiner ewigen Hauptsache machst, Dich der Frömmigkeit nicht schämst, und die Idole des Zeitalters: Vernunft und Moral, Idole nennst; — so glaubt bald jeder Bube mit Fingern auf Dich deuten und Dich im Angesicht der Welt mit Koth bewerfen zu dürfen. O Lieber, wie viel Liebe der Wahrheit, wie viel Demuth des Herzens und des Verstandes, wie viel Furcht Gottes gehört dazu, bei dem Zeugniß von diesen Wahrheiten und überhaupt in dem ganzen Dienste Christi, in der ganzen Haushaltung über Gottes Geheimnisse in einem Zeitalter, wie das gegenwärtige zu reden und zu handeln, ohne Ehre der Welt zu suchen, ohne Schande bei den Menschen zu fürchten, ohne geliebt und gelobt werden zu wollen, ohne Frucht und Erfolg seiner Arbeit sehen zu wollen, daran allein genug habend, daß unser Name im Himmel geschrieben ist, daß der Herr der Herrlichkeit einmal sagen wird: „er ist mein!“ Was ich von der Lage der christlichen Wahrheit in der Welt gesagt habe, kann Dich als Thatsache nicht befremden, oder Du müßtest mit dem Geiste Deiner Zeit völlig unbekannt sein. Nenne mir unter den vielen hundert Zeitschriften, die monatlich erscheinen, nur Eine christliche, unter den tausend Schriftstellern nur ein Dutzend christlicher Schriftsteller, — in ganz Deutschland nur Eine christliche Universität, da das Christenthum die Majorität hätte. Indeß befremden soll das Alles Dich nicht; ich setze voraus, daß Du es weißt; aber Du solltest es nur in Rücksicht auf Dich selbst erwägen. — — — Vielleicht denkst Du, ich will thun, was der Apostel dem Thimotheus sagt: mitleiden mit dem Evangelio und das ist auch der einzige Rath. Aber,

Lieber, die Ausführung ist sehr schwer! Sich für einen Narren halten zu lassen um Christi willen, wo man vielleicht ein Weiser und mit dem Talgstümpfchen seines Genies ein lumen mundi sein könnte, wie so viel tausend Andere, sich verachten zu lassen und für nichts gehalten zu werden, das ist unserm natürlichen Gefühle unausstehlich. Wohl magst Du jetzt alle Ehre der Welt, als die keine Ehre ist, verachten; aber weißt Du nicht aus dem Paulus oder aus dem Ovid oder aus dem J. H. Dreyer — aliud cupio, mens aliud suadet, video meliora proboque, deteriora sequor *). O, es gehört viel dazu, ehe allein nur in dieser Hinsicht die Klage: ich elender Mensch, wer wird mich erretten, in den Demuthjubel verwandelt wird: ich danke Gott, der mir den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum. Und wenn denn auch von Ehre und Schande die Rede nicht sein soll, so fasse es doch, wie drückend, wie mit Gram und Sorge belastend, wie herzzernagend und peinlich es dem bessern Menschen sein muß, wenn es ihn immer dünken muß, als sei die Sache des Christenthums, der er sich und all sein Leben geweiht hat, eine verlorene Sache und Alles vergeblich, was für sie gethan wird. Denke Dir doch die allgemeine Sinnlosigkeit der Welt für Wahrheit und Christenthum, die unerträgliche Seichtigkeit der Menschen im Allgemeinen! wird es Dich nicht quälen oder alle Freuden Deines Lebens verbittern, wenn Du siehst, wie ihnen das so unbekannt ist, und wie ihnen das nichts ist, was ihnen Alles sein sollte, — — wie sie kalt bleiben und verstummen und Deinetwegen verlegen werden, als ob Du Dich prostituirt hättest, wo Deine Seele mit anbetender Andacht, Demuth, Liebe und Freude erfüllt wird, und in ein heiliges Magnificat ausbrechen möchte! Wenn sie im Schauspielhause über Schein und Täuschung sich die Augen roth weinen und für die ganze heilige, mächtige Wahrheit nicht Eine Thräne haben, und wenn Du überall eine Denkungs- und Empfindungsweise findest, die dem christlichen Sinne so durchaus entgegen ist, und es Dir helle wie Tageslicht wird, daß diese Menschen das Königreich Gottes noch nicht sehen können,

*) Zu dem einen treibt die Begierde, zu dem andern räth die Vernunft; ich sehe das Bessere und billige es, und folge dem Schlechteren.

sie werden denn von neuem geboren! Wirst Du nicht an dem erstorbenen Geschlecht verzweifeln und unwillig rufen: „sterile!“ und ablassen, indem Du denkst: ich kann sie nicht von neuem gebären!! Was von dem Christenthum, so lange es in der Welt war, an Allen, die es hatten und bekannten, wahr geworden ist, an dem unbemerktesten Laien wie an dem berühmtesten Gelehrten: Alle, die göttlich leben wollen in Christo Jesu, die müssen Verfolgung leiden; wie viel mehr und gewisser wird das nicht sein von dem christlichen Prediger des neunzehnten Jahrhunderts! Er kommt nicht, der Herr Jesus, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme; sagt sein Apostel. Der Abfall ist da, und also haben wir jetzt eigentlicher als je zuvor seine Zukunft zu erwarten, vorher aber noch das Offenbarwerden des Menschen der Sünde, des Sohnes der Verdammniß, der da ist ein Widerwärtiger, ein Widerchrist, dessen Erscheinung geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei Zeichen und Wundern und höchst wahrscheinlichem Irrthume; und die Welt wird ihn anbeten und frohlockend sein Malzeichen an ihre Stirne und in ihre Hand nehmen. Wenn Du diese Sache und das nähere und schreckliche Vorspiel dieser Sache erleben solltest; wenn Du um des Zeugnisses Jesu Christi willen Schmach und Schande, Verfolgung und Drangsal, Armuth und Elend leiden solltest; bist Du dazu willig? Du hast nichts Anderes zu erwarten, Du kannst noch schreckliche Dinge erleben, denen Du als Prediger am ersten und mehrsten ausgesetzt bist. Sage nicht, es sei eine Ungerechtigkeit von mir, die Sache allein von ihrer furchtbaren und zurückschreckenden Seite darzustellen, als ob ich von aller Süßigkeit und Seligkeit der Sache nichts wüßte. So ist es nicht unrecht, so ist es recht. Von welcher Seite hat der Herr diese Sache denen dargestellt, die sie ergreifen und sich ihr weihen wollten? „Laß die Todten ihre Todten begraben; Du aber gehe hin und predige das Reich Gottes!“ „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes!“ „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ „Wer nicht absagt Allem, wer nicht hasset Vater, Mutter, Bruder und Schwester

um meinetwillen, der kann mein Jünger nicht sein.“ Ihm ist es um Wenige und Getreue, nicht um Viele zu thun, die sich bald ärgern und abfallen. Er will, daß, wer sich ihm weihet, auf alle Fälle gefaßt sein soll und mit dem tiefsten Ernst und mit dem festesten Entschluß die Sache anfange. Und wenn Dich Alles, was ich Dir gesagt habe, leicht dünkt wie verfliegende Spreu, wirst Du Dir doch seinen Ernst über Alles wichtig sein lassen; Du wirst doch etwa Dich selbst fragen: wenn der Herr Jesus noch auf Erden wandelte, und ich könnte die Gnade haben, ihn selbst zu fragen, was würde er mir wohl antworten? und nach einer solchen Antwort darfst Du, denke ich, im Evangelium nicht lange suchen. Es könnte aber auch sein, daß der Herr einem Menschen, der ihn über diesen Entschluß befragte, statt der Antwort die Frage zurückgäbe: Hast Du mich lieber, denn diese mich haben? Und wenn ein solcher dem Herrn antworten könnte: Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich lieb habe; dann, o dann wollte ich gern mich schämen, ihn zurückgehalten zu haben, wollte ihn mit frohlockender Freude und aller Liebe meiner Seele umarmen und sagen und bitten: Sei mein Bruder, wie ich der Deinige bin, ich will mit Dir leiden und mich mit Dir freuen, und meinen letzten Bissen mit Dir theilen.“

Nachdem Menken auf diese Weise sich selbst die Beruhigung verschafft hatte, daß er seinerseits zur Förderung dieses Vorhabens nichts beigetragen, vielmehr aus Kräften demselben entgegengewirkt habe, interessirte er sich doch entschieden dafür. Er empfahl Dreyer seinem Freunde Achelis, der sich seiner auch treulich annahm, und an den Onkel schreibt er: „Von Ihrem lieben Johann Heinrich erhielt ich im Anfange dieses Jahres einen Brief, worin er mir seinen Entschluß, ein christlicher Prediger werden zu wollen, mittheilte. Ein solcher Entschluß kommt unter solchen Umständen in keine gemeine Seele, und darum freute ich mich darüber, obgleich mir angst und bange dabei wurde und ich wirklich wünschte, er möge ihn aufgeben. Ich schrieb ihm auch gleich einen langen Brief, worin ich ihm die Sache von ihrer abschreckenden Seite darstellte, aber es hat nichts über ihn vermocht. Er hat das beste, aber auch das schwerste Theil erwählt. Der Herr helfe ihm, daß er festhalte bis ans Ende und

es sich durch keine Paralogismen und Taschenspielerkünste der alten Schlange, des alten poetischen Sophisten, aus dem Herzen practisiren und aus den Händen spielen lasse. Es sind und werden (in dieser Zeit des Abfalls) viele Kronen im Himmel vacant, ich wünsche von Herzen, daß er eine davon erhalte. Der liebe Gott hat sehr väterlich gütig für ihn gesorgt; es ist unschätzbar, daß Achelis sich seiner mit so herzlicher Liebe angenommen hat. Ich lebe der freudigen Hoffnung, Beide, so Gott will, über ein paar Monate zu sehen. Das wird eine Freude sein!“

Diese Freude ging in Erfüllung. Anfangs Mai trafen Achelis und Dreyer mit Wülfing bei Menken zusammen. Nachdem dieser mit seinen Freunden eine glückliche Zeit verlebt hatte, deren Nachgenuß er noch in der Erinnerung kostete, reisete Achelis, der auch für ihn gepredigt hatte, und Dreyer am achten Mai wieder nach Göttingen zurück. Menken schreibt an Achelis einige Tage darauf: „Ich danke Euch noch tausendmal für alle Freude, die Ihr mir gemacht habt! Es fällt mir jetzt wieder so Manches ein, was wir mit einander geredet haben, und dann ist es, als sähe und hörte ich Euch noch, und fühle mich erwärmt und gestärkt.“

Wülfing hatte schon einige Tage früher Wetzlar verlassen. Nach solchen Besuchen mag Menken der mit seiner jetzigen Lage verknüpfte Uebelstand seiner isolirten Stellung doppelt fühlbar geworden sein, obgleich er im Uebrigen mit derselben vollkommen zufrieden war. Er schreibt an seinen Oheim Dreyer: „Da meine Arbeit nicht so überhäuft ist, wie in dem ersten Vierteljahr meines Hierseins, bin ich mit meiner Lage so ganz zufrieden, daß ich mir keine andere wünsche, es wäre denn eine solche, in der es mir vergönnt wäre, neben den lieben Meinigen leben zu können. Das Einzige, was mir an meiner gegenwärtigen Lage mißfällt, ist dieses, daß ich zu isolirt lebe, das drückt mich zwar jetzt nicht, da ich Lena bei mir habe; aber ich weiß, daß es so nicht sein sollte, daß es schädlich für mich ist. Vielfältig habe ich darüber nachgedacht, aber ich kann es nicht ändern. Ich kann die Familie oder auch nur den einzelnen Menschen nicht finden, womit ich einen wohlthätigen, nützlichen und angenehmen Umgang halten könnte. Damit ist nicht gesagt (und das

brauche ich wohl nicht zu erinnern), als ob es hier keine gute, edle Familie, keinen einzelnen, braven, christlichen Mann gebe, aber da ist diese und dort jene Kluft. Wäre dies nicht, so wäre ich hier so ganz vollkommen zufrieden, als ich es nur irgendwo auf Erden außer den Gränzen meiner lieben Vaterstadt sein kann."

Senator Dreyer hatte bei Menken angefragt, ob er nicht eine Veränderung wünsche, und ihm von zwei vacanten Stellen erzählt, nämlich zu Bremerlehe und zu St. Stephani in Bremen. In Bezug auf die erstere Stelle lehnte er aus dem eben angeführten Grunde jede Mitwirkung ab. Obgleich aber die zweite Stelle ihm seine Bescheidenheit sehr aussichtslos erscheinen ließ, so bemerkte er doch darüber: „Was die Stelle zu St. Stephani betrifft, so ist die Sache da insofern anders, als ein Beruf nach Bremen oder, was mir von Allem das Erwünschteste wäre, nach einem Dorfe bei Bremen, mir die größte Freude machen würde. Und da ich für mich selbst gar keinen Anstand nehmen würde, zu einer jeden vortheilhaften Veränderung meiner Lage mitzuwirken, so würde ich hier am wenigsten mich bedenken, und kann und mag es nicht verhindern, wenn Andere dazu mitwirken wollen. Da aber nach meiner Ansicht der Sache zu St. Stephani für mich gar keine Hoffnung ist, so weiß ich nicht, ob es der Weisheit gemäß ist, mich dort auf die Wahl zu bringen. Wäre eine Landpredigerstelle vacant, so würde ich Sie darum bitten, für mich zu thun, was Sie könnten."

Der Erfolg der Wahl, welche gerade während der Anwesenheit Achelis' in Wetzlar, nämlich am fünften Mai vor sich ging, zeigte, daß Menken seine Aussichten viel zu gering angeschlagen hatte. Denn ungeachtet von der Gegenpartei gegen ihn auf das eifrigste intriguirt wurde, fiel eine bedeutende Anzahl Stimmen auf ihn.

Menken berichtet den ganzen Hergang der Wahl an Hoffmann so: „Ich hatte fünf und achtzig Stimmen, mein Freund Achelis in Göttingen drei und zwanzig Stimmen, ein gewisser Holländer, Bögemann, ein und neunzig Stimmen, noch zwei Andere sieben und zwanzig und vierzehn Stimmen und H. K. in E. hundert und fünf Stimmen, und dieser ist denn also zum Leidwesen aller Christlich-Gesinnten und zum Schaden meiner Vaterstadt erwählt und berufen worden. Die

Meinigen und viele christlich gesinnte Menschen aller Stände machten sich große Hoffnung, daß ich sollte gewählt werden, und es wäre auch wohl geschehen, wenn nicht alle Freunde der Neologie oder Pseudologie, alle Feinde und Hasser der Orthodoxie sich mit einer Heftigkeit und Thätigkeit, die man so arg und dreist nicht hätte erwarten sollen, gegen mich erklärt und gewirkt hätten.

„Man hat mich als einen unduldsamen, leidenschaftlichen, einseitigen, kurz als einen dummen und bösen Menschen ausgeschrien. Die Schrift: „Auszüge aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz,“ die eben damals herauskam, und in der, wie ein Freund mir schreibt, meine beiden kleinen Schriften abscheulich recensirt sein sollen, und ich selbst sehr heruntergemacht bin, konnte und mußte dazu trefflich helfen. Diese ist denn auch überall ausgetheilt und Menschen aller Art in die Hände gegeben, und so sind Viele wider mich eingenommen.

„Doch hätte die Gemeine nach Gottes gutem Willen mich und in mir einen christlichen Prediger oder auch den M. Bögemann, oder nach dem vollkommenen Gotteswillen meinen Freund Achelis und in ihm den besten Prediger erhalten können, wenn der bessere Theil der Gemeine mit Weglassung aller Nebenabsichten in der Hauptsache und um der Hauptsache willen einig gewesen wäre, wie Sie aus der Zahl der Stimmen, die wir gehabt haben, sehen können.“

In Bezug auf das Verhalten seiner Freunde bei dieser Wahl schreibt Menken in einem Briefe an Senator Dreyer: „Sobald ich von der Wahl zu St. Stephani hörte, habe ich herzlich gewünscht, daß die Bremer ernstlich beten möchten, damit der liebe Gott ihnen in dieser wichtigen Sache bei dieser verderblichen Zeit möge helfen können (denn gewollt hat er gewiß gern) und alle Machinationen der Hölle zu nichte machen möge. Nun zweifle ich auch gar nicht, daß dieser Sache wegen in Bremen gebetet ist, aber die besseren Menschen haben es an Einigkeit und Weisheit fehlen lassen und die Erfüllung ihrer Bitte selbst verhindert. Auch mein Freund Achelis und ich sind zu schläfrig, zu abergläubig ruhig bei dieser Sache gewesen. Wir hätten in Gottes Namen mit reinem Herzen ohne Furcht und ohne Egoismus uns früher um die Lage der Sache bekümmern und

die Unsrigen durch Bitten und Vorstellungen dahin zu bewegen suchen sollen, daß sie doch uns beide auf die Wahl bringen, dann aber nur für Einen wirken möchten. Hätte ich auch nur einen einzigen Gedanken daran gehabt, daß ich hätte gewählt werden können, oder daß man so ernstlich Rücksicht auf mich nehmen würde, so hätte ich wahrscheinlich auch wohl daran gedacht, mit Achelis oder mit Ihnen davon zu reden, wie der unangenehmen Collision vorzubeugen sein möge, die nun eingetreten ist und verhindert hat, daß weder er noch ich gewählt worden. Aber ich glaubte nie, daß ich auf die enge Wahl kommen, und wenn ich darauf kommen, keine zwanzig Stimmen erhalten würde. Und so habe ich mich denn über die fünf und achtzig Stimmen, die ich erhalten habe, sehr gewundert und gefreut."

Auch von Senator Dreyer scheinen die Angriffe der Gegner Menken's wegen seiner ersten Schriften nicht ganz unbeachtet und ohne Einfluß auf ihn geblieben zu sein. Indem er ihm darüber bescheidne Vorstellungen machte, forderte er ihn vermuthlich zu einer andern Art schriftstellerischer Thätigkeit auf, um dadurch seinen Ruf weiter zu verbreiten. Menken antwortet ihm: „Zur Schriftstellerei habe ich keine Lust, sondern vielmehr eine Abneigung dagegen. Es wäre mir das Liebste, wenn ich ganz unbekannt und stille in der Welt leben könnte, und mich um gar nichts, was das Allgemeine betrifft, bekümmern dürfte. Und da ich auch sehr wohl weiß, daß ich der Mann nicht bin, öffentlich in Sachen der Wahrheit zu reden, so bin ich so viel mehr geneigt, es denen zu überlassen, die eine tiefere Kenntniß, eine größere Weisheit, mehr Talent und Geschick von Natur und mehr Licht und Kraft durch die himmlische Gabe besitzen. Aber da diejenigen, die hervortreten und laut und öffentlich zeugen sollten, sich zurückziehn und schweigen, so müssen jetzt auch Leute meiner Art auftreten und, als aus dem Vermögen, das Gott darreicht, sich der Sache des Glaubens annehmen. Jedes ehrliche, aus eigner tiefer Ueberzeugung hervorgehende Zeugniß der Wahrheit wirkt doch, wie viel ihm auch hier oder da fehlen mag. Und es ist besser, ein gutes Werk schlecht thun, als es ganz unterlassen. Es geht jetzt Alles so in einander und durch einander, die Unverschämtheit der Lügner wird so ungeheuer groß, die Bitterkeit

und Bosheit des Unglaubens so arg, die Worte und Anstalten Gottes werden den Menschen so entwendet und entrissen, sie sind größtentheils so irre daran, und es stehen noch solche heiße Prüfungen und Sichtungen für den Glauben der Gläubigen zu erwarten, daß jeder, der nur noch eine Stimme hat, sich selbst und andere ermahnen, unterrichten, warnen, ermuthigen sollte, daß wir doch aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt bleiben möchten zur Seligkeit. Der Herr der Herrlichkeit hat gesagt: Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren! Und es hat mir immer einen tiefen Eindruck gegeben, was er in seinem Briefe an den Bischof zu Philadelphia sagt: Ich will machen, daß sie kommen und anbeten sollen zu Deinen Füßen und erkennen, daß ich Dich geliebet habe. O große Seligkeit! Um ihrer theilhaftig zu werden, wollte ich mich wahrhaftig in dieser Welt gern wie Koth unter die Füße treten lassen. In diesen Betrachtungen kann ich denn auch nicht nur alle Unlust leicht überwinden, sondern wird es mir auch zur heiligen Pflicht und unerläßlichen Schuld, zu schreiben. Aber ich kann in meiner gegenwärtigen Lage keine Zeit dazu finden. Meine Predigten sind zu sehr nur auf den mündlichen Vortrag berechnet. Doch denke ich fast täglich daran, ob ich es nicht sollte möglich machen können."

Die Kriegsunruhen waren für Menken in mannichfacher Hinsicht eine große Last und Störung. Als Achelis ihm schon im Januar seinen Besuch auf Ostern ankündigte, spricht er den Wunsch aus: „Möchte dann doch in dieser Gegend kein Krieg mehr sein! Jetzt ist die Stadt voll Kaiserlicher und die ganze Gegend umher. Und da Alle schon so viel gelitten und verloren haben, so ist das eine sehr drückende Last. Die Menschen können sich nicht wieder erholen, da die Theurung nicht nachläßt." Im April traten noch traurigere Verhältnisse ein, indem der Feind wiederum siegte. Menken schreibt darüber am 20. April an Wülfing: „Ich hatte bei dem Herrn A. von Cramer zu Mittag gegessen und da die unglückliche Nachricht gehört, daß die Kaiserlichen geschlagen und die Franzosen schon zu Hachenburg seien. Die Straße wurde von Flüchtenden und geflüchteten Sachen nicht leer, und Alles war wieder in ängstlicher Bestürzung und banger Erwartung." Er erhielt indeß zugleich in Bezug

auf seine Lage wieder eine etwas beruhigende Nachricht, denn er fährt fort: „Von den Franzosen ist unsere liebe Stadt (nicht das Reichskammer-Gericht allein) für völlig neutral erklärt. Die Erklärung des Directoriums zu Paris darüber ist gedruckt und wurde mir gestern Abend von dem preußischen H.-G.-Rath Hofmann zugeschickt. Hiervon erwartet man viel Gutes.“

Daß bei so schwankenden Zuständen eine stetige geistige Beschäftigung höchst schwierig und vielfachen Störungen unterworfen war, ist leicht zu erachten. Menken hatte schon in Frankfurt es sich zur Aufgabe gemacht, ganze Abschnitte der heiligen Schrift, unter andern einige der Paulinischen Briefe im Zusammenhang und in fortlaufenden Betrachtungen zu erklären. Im Jahre 1796 hatte er von Mitte April bis Anfang Juli beinahe den ganzen ersten Brief an die Thessalonicher auf diese Weise durchgenommen. Er hat indessen diese Predigten nicht des Druckes werth geachtet und auf deßfallsiges Befragen später bemerkt, sie wären zu einer Zeit entstanden, wo er mit Geschäften überhäuft gewesen sei und nicht den gehörigen Fleiß darauf habe verwenden können. Dagegen hielt er in diesem Jahre viele Predigten, die er hernach dem Druck übergeben hat *).

Menken erhielt von Hoffmann in Düsseldorf eine freundliche Einladung, dahin zu kommen und dann mit seiner Familie nach Bremen zu reisen. Er antwortete ihm am 16. Juni 1797: „Ihr werther, liebevoller Brief hat mich in mehr als Einer Rücksicht überrascht, und ich habe die Beantwortung desselben vorzüglich aus dem Grunde so lange verschoben, weil ich so sehr wünschte, Ihnen eine Antwort geben zu können, die Ihrem und meinem Herzen gefallen würde. Ich danke Ihnen mit aufrichtigem Herzen für Ihre gütige Einladung, die mir ein so angenehmer Beweis Ihrer Liebe ist, um so mehr, da mir bei meiner leiblichen Schwachheit und schmerzlichen Kränklichkeit und bei meiner geistlichen Armuth die schriftliche Unterhaltung mit meinen Freunden fast unmöglich wird; obgleich ich in Wahrheit versichern kann, daß ich sie zärtlich liebe, und daß die

*) Nämlich die im V. Theile der Schriften befindlichen über 2. B. Moses 19 und die im II. Theile befindlichen über 1. Könige 17 und 18.

Gemeinschaft der Heiligen auch mir eines der köstlichsten, süßesten und segensvollsten himmlischen Güter ist, nach dessen Genuß mein Herz oft mit innigstem Bedürfniß verlangt.

„Ich freue mich unaussprechlich und danke dem Herrn, daß er den Schwachen umgürtet mit Stärke und den Satten leer läßt und die Hungrigen mit Gütern füllet. Wie groß meine Freude sein würde, wenn ich Ihre liebevolle Einladung annehmen könnte, wenn ich Sie einmal wieder von Angesicht sehen und eine Zeitlang bei Ihnen sein, meinen lieben Wülfing besuchen und bei der Gelegenheit auch wieder einige Stunden den theuern Vater in Christo, Doctor Collenbusch, besuchen, hören und von ihm lernen, die vortreffliche Pastorin Elbers besuchen und von ihr sehend lernen könnte (denn ihr ganzer Wandel in dem stillen und sanften Geiste, der köstlich vor Gott ist, lehret und stärket, durch viel Trübsal in das Reich Gottes einzugehn) und nach dem Allen noch meine liebe Vaterstadt in Ihrer theuern Gattin und lieben Kinder Gesellschaft wieder sehn könnte — o wie viel Freude und Segen verheißt das Alles!

„Wie schlug mein Herz freudig auf, als ich mir bei dem Lesen Ihres Briefes es möglich dachte! Aber ich kann nicht; 1) kann ich niemand bekommen, der für mich predigt. Am letzten Sonntag hat zwar einer von den lutherischen Predigern für mich gepredigt (denn ich war plötzlich krank geworden), aber das war Hülfe in der Noth, die ich um so weniger in einem andern Falle begehren mag, weil jeder der lutherischen Prediger sonntäglich zu predigen hat; 2) hab' ich immerfort französische Einquartirung; meine Schwester, die kein Französisch versteht (wie ich auch nicht), mit einer furchtsamen Magd bei diesen Menschen zurück zu lassen, habe ich keine Freiheit.

„Mehrstentheils habe ich zwar noch durch Gottes gütige Fügung solche Leute bekommen, die doch noch einige Humanität hatten, aber auch schon mehrere, von denen ich mir habe viel gefallen lassen; 3) erwarte ich meinen Bruder nebst einem meiner Freunde, die von Dresden zum Besuch bei mir kommen."

„Und zu dem Allen kommt dann noch 4) ein besonderer Grund hinzu, der mich abhält, jetzt nach Bremen zu gehn, wenn es nicht

sonst unmöglich wäre, und der ist dieser: bei eben der Gemeine in Bremen, von der im vorigen Jahre Ewald gewählt wurde, ist kürzlich noch eine Wahl gehalten, bei der eine ziemlich ernstliche Rücksicht auf mich genommen wurde.“

Wir haben gesehen, wie innig befreundet Menken mit der Berkenkamp'schen Familie war, wie er noch in dem zuletzt verflossenen Jahre an dem Besuch seines ehemaligen Hausgenossen sich erfreut hatte. Die blühende Gesundheit desselben hatte nie die Besorgniß, ihn zu verlieren, in ihm aufkommen lassen. Er war zuletzt Gehülfsprediger und Erzieher bei dem Superintendenten von Cölln zu Detmold. Hier mußte er plötzlich durch ein betrübendes Ereigniß seinen Tod finden. Es wurde ein Schulfest gefeiert. Ein unglücklicher Sprung hatte durch seine heftige Erschütterung eine lebensgefährliche Körperverletzung zur Folge. Der Postsecretair Berkenkamp in Frankfurt wurde zwar gleich von diesem Unglücksfall benachrichtigt, allein er eilte nur herbei, um den Verlust seines Bruders zu beweinen. Menken erfuhr denselben durch Schlegtendal, und er spricht ihm seine tiefe Trauer darüber aus. „Unerwarteter, schreibt er am 26. August, ist mir nie in meinem Leben etwas Tiefbetrübendes gekommen, als die Nachricht von dem Tode unsers Berkenkamp, die ich durch Deinen letzten Brief erhielt. Sehr tief hat mich diese Nachricht betrübet und gebeugt. Ich habe gesehen, daß ich ihn viel mehr geliebt habe, als ich vorhin selbst wußte. Daß er, der immer so viel gesunder und stärker war, als ich, auch noch vor mir aus dieser Welt gehen würde, hatte ich nie gedacht, mir vielmehr Hoffnung gemacht, ihn noch in diesem oder im folgenden Jahre zu sehen und mich oft recht herzlich auf seinen gehofften Besuch gefreut, um so viel empfindlicher war mir nun dieser Verlust für diese Welt. Es war, als ob er auf einmal mit seinem geraden, aufrichtigen Wesen vor mir stünde, mit all' der Güte und Freundlichkeit und Anhänglichkeit, mit all' der Liebe und Treue, womit er mich so oft erfreuet hat, dem ich ein so großes Maß der Freude und Lieblichkeit meines Lebens zu verdanken habe, und ein tiefer, unbeschreiblicher Schmerz erfüllte mein Inneres. Doch war in Deinem diesmal so schmerzlich verwundenden Briefe auch zugleich

ein heilender Balsam, der auch an meinem Herzen haftete und es heilte. Der Gedanke, daß er vom Tode zum Leben hindurch gedrungen und nun in der Sicherheit, in der Ruhe, in der Freiheit, von allem Weh und Druck erlöset, daheim ist, und schon, so gut er's vermag, in ein himmlisches Hallelujah mit eingestimmt hat, erhob und stärkte mich wieder. In der Hoffnung des allererfreulichsten Wiedersehens habe ich meine Thränen abgewischt. Je mehr ich die Zeit bedenke, in der wir leben, und die Dinge, denen wir entgegen leben, desto mehr werde ich überzeugt, daß der Herr Jesus ihn in Gnaden vor der Versuchung und Drangsal hinweggenommen hat. O, ganz gewiß hat Er es in seiner Liebe mit ihm zu seinem Besten gefügt. Das Andenken dieses Bruders, unsers lieben Heinrichs, soll unvergänglich unter uns bleiben, wir wollen uns seiner Liebe und Treue oft mit Freude und Dankbarkeit erinnern, des Wiedersehens gedenken und uns dadurch erwecken und anspornen, daß wir nicht dahinten bleiben, sondern immer mehr Hoffnung für jene Welt erlangen, die uns nun schon wieder um so viel interessanter gemacht ist, als die gegenwärtige ohne unsern lieben Heinrich weniger werth ist. Es soll uns, wie Du sagst, ermuntern, zu leben, als die da trachten, das Leben zu erhaschen.“

Die Schilderung, welche er dem Freunde von seinen dortigen Verhältnissen und seinem Leben zu jener Zeit entwirft, rollt ein so angenehmes, uns Menken's Eigenthümlichkeit in manchen feinen Zügen vor die Seele führendes Bild vor unsern Blicken auf, daß wir uns nicht enthalten können, sie vollständig mitzutheilen, wenn sie auch Manches enthält, was uns aus dem Vorhergehenden schon bekannt ist. „Vielleicht willst Du, schreibt er, gern etwas von mir selbst hören, und da ich Dir so lange nicht geschrieben habe, muß ich wohl diesmal von mir ein wenig mehr, als sonst nöthig wäre, reden. Durch Gottes Güte bin ich mit meiner Lage sehr zufrieden und habe diesen Sommer hindurch das viele Gute, Erfreuliche und Wohlthätige derselben mehr als je erkannt und genossen. Der Gang meines Lebens geht, wie ich es immer gewünscht habe, und in einer Stadt, wie diese ist, nicht erwarten konnte, stille und ruhig. Ich möchte mein Leben einem Bache vergleichen, der stille und

unbemerkt ein Thal durchfließt, den man jenseits der Berge nicht sieht noch höret, und der nur innerhalb seines engen Thales nützet, erquickt und erfreut. Ich lebe mit meiner Schwester ganz einsam und habe mit Niemand eigentlichen Umgang. Dies ist der größte Mangel meiner Lage, dem ich so gern abgeholfen sähe, aber bis jetzt nicht habe abhelfen können. Unter den Adligen kann ich um mehrerer Ursachen willen einen solchen Umgang, (Visiten und Besuche meine ich nicht) wie ich ihn bedarf, nicht suchen; unter denen, die meines Gleichen sind, ist er ihrer Beschaffenheit wegen nicht möglich; und mit Andern, Niedrigen, Geringen hat es auch seine Schwierigkeit. Meine Zuhörer, die ich von Anfang an gehabt habe, habe ich auch noch. Die besten und fleißigsten sind unter den Vornehmsten und unter den Handwerkern; die Mittelclasse, besonders der juristischen Gelehrten, die hier groß ist, so wie auch einige bedeutende Kaufleute gehn sehr selten, und bei mir gar nicht, in die Kirche. Ich predige oft mit Freude, weil ich merke, daß man doch hie und da für das Wort Gottes, so wie man's allmählich kennen lernet, Interesse bekommt und Geschmack daran gewinnt. Ich weiß, daß ich hier nicht vergeblich bin; und ich habe viele und große Veranlassungen, die Güte und Treue unsers Herrn, der mir in meiner Schwachheit und Armuth seine Hülfe so reichlich widerfahren läßt, mit frohem Herzen zu preisen. Auch in Rücksicht des Krieges und des entsetzlichen Druckes, worunter diese Stadt nun so lange schon gewesen ist, hat Er große Barmherzigkeit an mir bewiesen. Freilich leide ich mit, muß mir von der Einquartirung manches Lästige und Unangenehme gefallen lassen und hätte ohne Unterstützung von Hause her und sonstige Hülfe, die zur Zeit der Noth von Gott kam, in dieser Theurung nicht bestehen können, denn ich habe oft zwei oder drei, oder vier, ja wohl fünf Mann Einquartirung gehabt und habe sie noch. Was aber der Krieg sonst noch für Schaden stiftet, und wie das Leben unter solchen Menschen so ganz allen Reiz verliert, das ist unsäglich. Da erweiset sich das Wort Gottes und der Glaube und die Hoffnung in ihrem unendlichen Werth! Ohne diese sollte man gern aus der Welt hinauslaufen.

„Die erste Hälfte dieses Jahres, so lange die feuchte Witterung

dauerte, habe ich an meinem Rheumatismus im Kopfe viel und oft gelitten, und elender Nächte sind mir viele worden. Da ich alsdann der Schmerzen wegen gar nicht liegen kann, sondern die ganze Nacht aufbleiben und auf- und abgehen muß, und dann des Tages, wenn der Schmerz nachläßt, meinen durch Schmerz und Schlaflosigkeit schon ermüdeten Kopf zur Arbeit anstrengen muß, und dies nun schon ein paar Jahre hindurch so oft bei mir der Fall ist, so hat dies bei mir eine Schwachheit im Kopfe zurück gelassen, die mich unaussprechlich bindet, drücket, demüthiget, bei der ich sehr wenig thun kann, und auf die jede Veränderung der Witterung einen gewaltigen Einfluß hat. Seit dem Anfang des Julius bin ich durch Gottes Güte munterer, als ich in langer Zeit gewesen bin. Es ist gut und ist eine Treue Gottes, daß ich in mir selber gedemüthiget werde, so werde ich es auch so viel besser tragen können, wenn ich noch einmal vor der Welt gedemüthigt werden soll. In dem Maße, wie wir ablassen, Fleisch für unsern Arm zu halten, wird uns der Arm des HErrn offenbar: wenn gar keine Zuversicht mehr auf uns selbst in uns ist, so wird der HErr unsre starke Zuversicht; und wenn wir uns gar nicht mehr rühmen unsrer Stärke, so kommen wir dahin, daß wir rühmen dürfen: Siehe, Gott ist mein Heil! ich bin sicher und fürchte mich nicht; Gott, der Herr, ist meine Stärke und mein Psalm, und ist mein Heil. So wollen wir uns denn gern beugen lassen, damit wir aufgerichtet werden, und schwach sein in uns selbst; damit wir stark sein mögen in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke.“

Eine Sendung, womit ihn der treue Freund noch in demselben Monat erfreute, giebt Menken Veranlassung, sein Verlangen auszusprechen, daß er mit seiner Sanne ihn doch einmal in Wetzlar besuchen möchte. Er macht ihm eine lebhafte Schilderung von der Lieblichkeit seiner Wohnung. „Ach, daß ich Euch unmittelbarer danken und wieder erfreuen könnte, fährt er dann fort, daß Ihr in dieser schönen Jahreszeit hier wäret! in dieser ländlichen, stillen freien Wohnung, in diesem lieblichen Garten, da alle Bäume so voll Obst hangen und die Traubengeländer unter ihrer Last fast brechen, würde es Euch wohl gefallen, und meine Schwester und

ich wollten Alles thun, Euch zu erfreuen, was nur herzliche Liebe thun kann, um Freude zu machen!!

„Alles, was Du mir geschickt hast, ist mir sehr lieb, das Kleinste, wie das Größte, allermeist um deßwillen, weil es mich so lebhaft an meinen Aufenthalt in Duisburg und in Uedem erinnert, woran ich mich so gern erinnert fühle, und woran ich nicht denken kann, ohne tiefer zu fühlen, wie vielen Dank ich dem lieben himmlischen Vater für seine mannigfaltige Güte schuldig bin, worunter das eine sehr große war, daß er Dich mir auf meinem Lebenswege entgegen führte. In diesem Blick sind mir die kleinen Denkmale am Lebenswege, die Du in die Lebensläufe hineingeschrieben hast, noch lieber, als die Lebensläufe selbst. Unsrer Wege nach Düßern und unsers Seins zu Düßern gedenk' ich gar zu gern und habe schon oft mit innigem Verlangen gewünscht, noch einmal hier oder dort so mit Dir wandeln zu können. Größere und ernstere Dinge würden dann unser Gespräch beleben, größere und ernstere Empfindungen unsre Herzen füllen, größere Ansichten würden dann vor unserm Auge und weitere Aussichten vor unserm Blicke sein, aber das Kleinere, das dem größeren den Weg bahnt, bleibt ja immer der Liebe und dankbaren Erinnerung werth! O, wie viele Freude der Jugend hat unser lieber Gott uns gegeben! wie sind wir Ihm auch in dieser Rücksicht so hoch verbunden! Ihm sei dafür gedankt, und Er lasse unser ferneres Leben reich werden an den höheren Freuden aus der Quelle Seines Wortes und Geistes!“

Der 4. September, der Geburtstag des Freundes, ruft Menken das Andenken desselben noch einmal lebhaft in die Seele, und er schüttet ihm sein ganzes Herz in freundlichen Worten *) aus: „Wie gern wär ich heute mit Dir und den lieben Deinigen nach Düßern gegangen! Wie gern hätte ich Dir meine Liebe, meine Theilnahme, meine Freude erweisen mögen!

„Doch habe ich heute recht mit Dir gelebt und Deinen Geburtstag im innigsten Andenken der Liebe mit frohem Herzen gefeiert.“

---

*) Dieser Brief hat ein eigenthümliches Schicksal gehabt; er ist erst lange nach des Schreibers Tod in die Hände des Adressaten gekommen.

„Was Du mir neulich geschickt hast, habe ich zur Feier dieses lieben Tages zum Theil gebraucht, habe heute Morgen aus meiner alten Duisburgischen Tasse, die so lange nicht gebraucht ist, von Deiner Chocolade getrunken, von Deinem und meinem ehemaligen Duisburgischen Taback dazu geraucht und, nachdem ich ein paar Stunden gearbeitet, bin ich mit meiner Schwester nach unserm Garten vorm Thore gegangen, wo wir einen Korb voll schöner Aepfel einernteten.

„Ich trink' jetzt Deinen Wein, doch muß ich zuweilen wegen der Einquartirung, die oft nicht mit Bier zufrieden ist, es thun.

„Aber heute habe ich Deine Gesundheit getrunken (unser Franzos war zum Glück heute einmal abwesend). Gegen Abend ging ich mit meiner Schwester spazieren und erzählte ihr Manches von unsern ehemaligen Freuden, und jetzt will ich mit ihr einen Kuchen, den sie zur Feier Deines Geburtstages gebacken hat, in Friede und Freude verzehren und dann mit Dank zu unserm lieben himmlischen Vater, der so viel Gutes schenkt, einschlafen.“ Gegen Ende des Monats September wurde Menken noch durch einen Besuch sehr naher Freunde erfreut. Der Dahler Hasenkamp kam am 23. und blieb bis zum 11. October. Wülfing langte einige Tage nach Hasenkamp's Ankunft an und blieb nur wenige Tage. Hasenkamp schildert seine Ankunft in Wetzlar einer Freundin. Der Brief giebt uns ein anschauliches Bild des damaligen Zustandes dieser Stadt. Darum mag hier ein kurzer Auszug folgen: „Am dritten Tage des Nachmittags bald nach zwei Uhr kam ich in das um meines Freundes willen mir jetzt vorzüglich liebe Thal, in welchem Wetzlar liegt. Ich war in der Stadt schon der Wache vorbei gegangen, als der mir mit meinem Mantelsack folgende Bote angehalten wurde. Die Stimmen zürnender Soldaten riefen mir; man brachte mich zum Commandanten der Stadt. Dieser gab mir einen Soldaten mit und Menken, auf den ich mich berufen hatte, sollte kommen, um meine Aussage zu bestätigen. Er stand am Fenster und wollte mit seiner Schwester ausgehn. Seine Freude war groß, da er mich sahe. Er bemerkte erst den Soldaten nicht, der mir auf dem Fuße folgte. Sie müssen gleich mit mir, sagte ich, um mich in Freiheit zu setzen. Und so

den Augenblick nahm er Hut und Stock, und in wenigen Minuten freute ich mich der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderschaft mit Menken, den ich mehr liebe als alle Franzosen.“

Ueber ihn bemerkt er dann noch: „Er lebt dort ganz in der Stille und hat eigentlich keinen einzigen Herzensfreund, keine Freundin. Einige vornehme Frauen hören indeß ihn gerne predigen, eine Frau von Cramer, von Oetinger, von Neurath, von Riedesel kommen fast unausgesetzt in seine Predigten, auch bei schlechtem Wetter, da sie doch einen weiten Weg zu Fuß gehn müssen, weil die Franzosen ihnen die Pferde genommen haben. In seinen Predigten ist er gewaltig und redet die Wahrheit ohne Scheu.

„Zuweilen, doch sehr selten, wird er als Gast zu vornehmen Gesellschaften geladen. Da spricht er wenig und will auch gern nicht das Ansehn haben, als wisse er von Allem mitzusprechen. Und wenn er spricht, so sagt er bescheiden und wohlanständig frei, was er zu sagen hat, und das ist immer wahr, gerecht und gut. Man begegnet ihm mit Achtung.

„Mit seiner Schwester kann er das bremische Plattdeutsch sprechen, und damit erholt sich sein sonst denkender Geist in Kindeseinfalt und Unschuld. Auch in dieser Hinsicht hält er die Gesellschaft seiner Schwester für eine große Wohlthat und eine noch größere für die Schwester ist die Gesellschaft des Bruders, an dessen Herz das ihrige hängt.

„Den Vormittag lebt ein jeder für sich. Eine Stunde vor dem Essen von zwölf bis ein Uhr wandeln wir in unserm [illegible], — denn sein Garten ist ein [illegible] zu [illegible] — schüttelten Birnen, sammelten Aepfel und [illegible] [illegible] zum Nachtisch. Bei einem [illegible] [illegible] sagte er einmal: „[illegible] nicht [illegible], das ist nicht [illegible] — aber nicht zu viel.“ Der Nachmittag war zum Spaziergang außer der Stadt bestimmt. Jeder nahm zu sich, was er wollte, der eine Aepfel, der andere Birnen, der dritte Pflaumen. Gewöhnlich war die Schwester die [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] wir [illegible] [illegible] [illegible], und die Schwester [illegible] [illegible] unsern [illegible] [illegible] Schule [illegible].“

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

daß er im Frühjahr an Achelis schrieb: „Dieser Winter ist für mich eine Zeit vielfältigen innern und äußern heißen Leidens gewesen.“ — Diese schweren innern Kämpfe, die er zu bestehen hatte, unterbrachen seinen Briefwechsel auf längere Zeit. Er wollte seine Angehörigen nicht unnöthigerweise mit seinen Klagen betrüben, weil sie seinen Leiden Linderung oder Abhülfe zu schaffen doch nicht im Stande waren. Es ist rührend, wenn er unter diesen Umständen seinem Bruder seine innige Theilnahme an dem Glück ausspricht, das diesem durch seine Verheirathung erst kürzlich zu theil geworden war. „Wenn ich mir Dich denke, schreibt er, mit aller Deiner Liebe, Herzlichkeit, Häuslichkeit, an der Seite eines Weibes, das Du lieb hast wie Dein Leben, das nach so vielen Leiden Dein wurde, das der Liebe so werth ist und Dir so gerechte Hoffnungen auf ein stilles, glückseliges Leben gab, so denke ich, es müsse ein ungestörter, köstlicher, hoher Friede in Deiner Hütte über Euch walten, eine stille lautre Freude, die nicht zu schätzen und zu innig in das ganze Leben verwebt ist, als daß man etwas Einzelnes davon herausheben und sie beschreiben könnte. Und o, daß ich auch nur eine Stunde lang in Eurer traulichen Wohnung bei Euch sein könnte und es so bei Euch finden sollte! ich wollte das Bild Eurer Glückseligkeit als mein eigen mit mir nehmen und mit der frohesten Danksagung in meine Einsamkeit zurück eilen.“

---

c. Herausgabe der Homilien. Analytische und synthetische Predigtweise. Versöhnungslehre.

Hasenkamp, der bei seinem Besuche an Menken's Predigten große Freude hatte, brachte in diesem den Entschluß zur Reife, eine Sammlung derselben herauszugeben. Nur nach reiflicher Ueberlegung und nach Ueberwindung vieler Bedenklichkeiten, die wir aus einem Briefe an Schlegtendal ausführlich erfahren, entschloß er sich zu diesem Schritt. „Es wäre keine schriftstellerische Lüge, schreibt er dem Freunde, wenn ich sagte: Ich bin mehrmals von mehreren verschiedenen Personen, etwas und besonders auch Predigten drucken

zu lassen, ersucht worden. Aber nie hatte ich Lust, Predigten oder sonst eine ascetische Schrift herauszugeben, ich konnte mich nie zu der Verlängnung entschließen, die eine solche Arbeit nach meinem Grundsatz forderte; ich sah vorher, daß ich in keinem andern Fache der Schriftstellerei so ganz und gar gegen den Geist und Geschmack des Zeitalters anstoßen müßte, als eben in diesem, da der vorzüglichste Zweck einer solchen Schrift grade der sein muß, dem verkehrten Sinne und dem verderbten Geschmack des Zeitalters entgegen zu wirken und ihr vorzüglichster Werth ist es, wenn sie das wirklich mit unbewegter Treue, mit fester Freimüthigkeit, mit gründlicher Erkenntniß und mit Kraft und Einfalt thut. Da aber der Haß und die Wirksamkeit der Hölle und der Welt gegen das Christenthum immer bitterer und immer thätiger wird, und auf der andern Seite immer mehr Alles still schweigt, und ich sehr wünschte, den lieben Meinigen, meinen Angehörigen und meinen Freunden und überhaupt denen, die an dem Worte Gottes Freude haben, einen Dienst zu thun, eine Freude zu machen und ihnen unter Gottes Segen nützlich zu werden, da ich ihnen sonst nichts sein und geben kann, so habe ich eingesehn, daß eine Schrift dieser Art viel nützlicher, weiter und allgemeiner wirkend sei, daß viel Mehrere, und gerade Solche, für die ich am liebsten schreiben will, Genuß und Segen davon haben können, als an einer andern, etwa polemischen Schrift (doch ist auch diese, wie Du erkennen wirst, durchaus polemisch), und so habe ich mich, da noch so manches Andere hinzu kam, was mir nicht von ungefähr zu kommen schien, das mich dazu antrieb, zur Herausgabe dieser Homilien entschlossen. Unter denen, die ich vorzüglich dadurch zu erfreuen wünsche, gehören besonders Du und Deine Sanne. Würde dieser Wunsch erfüllt, hättet Ihr Erbauung und Freude an dieser Schrift, würde Euch das Evangelium dadurch lieber, genießbarer, unentbehrlicher, ständet Ihr in christlicher Gesinnung, Freude und Erkenntniß gestärkt, vom Lesen dieser Schrift auf, wie sehr wollte ich mich freuen! Man kann aber auch hier in gewissem Sinne sagen: Es liegt nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen! es liegt nicht an unserm Pflanzen und Begießen, sondern es kommt auf das Gedeihen des Herrn an. Er

wolle denn aus Gnaden, zu Seinem und Seines Wortes Preise auf diese geringe Arbeit einen Segen legen, daß dadurch Viele erleuchtet, getröstet, erfreut, gestärkt werden! Darum bitte Du ihn auch. Diese Predigten sind nicht vergebens gehalten, so hoffe ich, sie werden auch nicht vergebens gedruckt sein.“

„Der Welt wird diese Schrift ein Aergerniß sein; sie wird sie mit Koth bewerfen und mich darum hassen und lästern — — denn von der Welt ist diese Schrift nicht, das weiß ich; und es ist dabei nicht die mindeste Rücksicht genommen auf das, was in der Welt gilt, oder es ist Rücksicht darauf genommen, um Alles, was in ihr gilt, in seiner Unwahrheit und Nichtswürdigkeit, und was in ihr nichts gilt, in seiner Wahrheit und hohen Vortrefflichkeit darzustellen. Die gänzliche Heterogenität dieser Schrift in Sprache, Begriffen, Ansichten und in dem ganzen Geiste, der darin herrscht, mit der Welt, soll, hoff' ich, den Freunden und Feinden der Wahrheit auffallen. Mich stärke der Herr zu freudiger Ertragung aller Schmach und Schande, zu fester Ueberwindung alles Hohns und Hasses der Welt.“

Werfen wir einen Blick auf diese „Christlichen Homilien“ *) so bemerken wir zunächst, daß sie nur neutestamentliche Schriftstellen behandeln. Sie sind sämmtlich in den Jahren 1796 und 97, also zu Wetzlar gehalten.

Wie er sich gegen seine Freunde über den Zweck dieser Schrift ausgesprochen hat, eben so unverhohlen spricht er sich in der am 30. November 1797 geschriebenen Vorrede aus.

„Würde sich jemand wundern, heißt es darin, daß ich von positiven Lehren des Christenthums nicht nur rede, sondern auch eine ascetische Schrift herauszugeben wage, in der die Moral auch nicht einmal Nebensache ist, und würde er davon auf eine gänzliche bewundernswürdige Unbekanntheit mit dem Geiste der Zeit bei mir den Schluß machen, dem kann ich versichern, daß ich mit dem Geiste der Zeit bekannt geworden bin, vorher zu wissen, wie eine solche Schrift von Allen, die diesem Geiste unterthan

*) S. Schriften IV. 1—185.

sind, angesehen und behandelt werden wird. Ich kenne den herrschenden Geist dieser Zeit sehr wohl, aber ich bin so ferne davon, ihm einigermaßen zu huldigen, daß ich mich nicht scheue, zu bekennen, daß ich ihn verachte, und daß ich ihn hasse und Alles für verdienstlich halte, was ihm entgegenwirkt. Wenn Andere sich die Freiheit nehmen, gegen das Christenthum zu schreiben, warum sollte ich mir nicht die Freiheit nehmen, für das Christenthum zu schreiben?“ Er schließt mit der Ermahnung: „Laß Dich denn, christlicher Leser! durch dieses Buch nicht Einmal vom Lesen der heiligen Schrift abhalten. Ich wünsche, daß Dir durch dasselbe die heilige Schrift noch viel lieber, werther, heiliger, unentbehrlicher werden möge, als sie Dir schon ist, und daß Du über sie dieses Buches vergessen mögest.“ Es denkt vielleicht Mancher, hat nicht wohl Menken bei der Schilderung der damals herrschenden, dem Christenthum feindlichen Gesinnung zu sehr ins Schwarze gemalt? Einen solchen Leser verweisen wir einfach auf die gelesensten Zeitschriften der damaligen Zeit und fragen, ob es möglich sei, daß so schamlose Angriffe gegen das Christenthum öffentlich hätten ans Licht treten dürfen, wenn die Feinde desselben unter der gebildeten Classe wenigstens nicht die überwiegende Mehrzahl ausgemacht hätten? Wir führen außerdem noch einen Zeugen an, dessen Unpartheilichkeit in dieser Beziehung gewiß nicht in Zweifel gezogen werden kann. Johannes von Müller schreibt in einem Brief vom 28. August 1800: „Daß man vom Christenthum nicht mehr reden darf, ist schrecklich wahr.“ Man denke an das Triumphlied, welches Fichte schon einige Jahre früher anstimmen zu können glaubte.

Auch in Wetzlar regte sich dieser Geist. „Neulich kam ein vornehmer Mann zu mir, erzählt Menken an Achelis, und that mir meines Predigens wegen sehr ernstliche Vorstellung, man sei höchst unwillig darüber, daß ich fast alle Sonntage vor Unglauben warne und gegen Aufklärung und Geist der Zeit rede und dergleichen, ich würde bald eine ganz leere Kirche haben. Ueberhaupt dünkt mich, als bleibe man hie und da nicht mehr so ganz gleichgültig bei meinen Predigten.“

Doch wenden wir uns von dieser traurigen Scene zu der erfreulichen, die uns in Menken's Schrift eröffnet wird. Unter dem vielen Schönen, welches uns diese Sammlung bringt, stechen ganz besonders die fünf Homilien über die Auferweckung des Lazarus hervor. Sie sind ein unübertroffenes Meisterstück in ihrer Art. Die Entwickelung und Darlegung dieser erhabenen, wunderbaren Begebenheit geschieht so klar und lebendig, daß man ein Augenzeuge gewesen zu sein glaubt. Dabei ist alle Ausschmückung des Textes vermieden, und jede Erklärung geht natürlich und ungesucht daraus hervor. Die Charakteristik und die Motive der handelnden Personen sind mit so feinem Takt und mit solcher Zartheit der Empfindung behandelt, daß der Jünger, der an der Brust des Herrn lag, und dem wir die Erzählung der wunderbaren That verdanken, sie gewiß als in seinem Geist aufgefaßt, anerkannt haben würde. Wie zeigt sich das Menschliche hierbei so göttlich und das Göttliche so rein menschlich! Wir glauben Himmelsluft zu athmen und genießen einen Vorschmack des ewigen Lebens bei allem Jammer der Menschheit, wie er uns hier lebendig vor die Augen tritt; denn er dient nur dazu, uns das tiefe Mitgefühl des Gottes- und Menschensohnes und sein hülfreich erbarmungsvolles Thun, ja seine Herrlichkeit und Heiligkeit in ihrer ganzen Größe zu offenbaren.

Menken giebt uns hier zuerst eine Probe seines großen Talents, die Charaktere heiliger Menschen in ihren Umrissen und feinen Schattirungen zu zeichnen und auszuführen, ein Talent, welches er in seinen späteren Predigten oftmals so glänzend an den Tag legt. Wie vortrefflich sind nicht alle Mitglieder der Familie des Lazarus gezeichnet, ein wahrhaft anziehendes Familienbild, und wiederum die Hoheit des Herrn, wie er sich so demuths- und liebevoll mitfühlend, der menschlichen Schwachheit erbarmt und ihr aufhilft!

Doch alle diese Dinge werden erst durch den Geist geweiht und geadelt, der von Anfang bis zu Ende die Darstellung durchwehet und göttlichen Ursprungs ist. An wie manchem Herzen haben diese Predigten schon ihre tröstende Kraft bewiesen, wenn ein schwerer, unersetzlicher Verlust und tiefe Trauer sie in den Staub beugte!

Als Menken nach langer Zögerung in dem Besitz seiner Homilien

war und sie nun an seine Verwandten und Freunde schicken konnte, schrieb er unter andern am 27. August 1798 an Senator Dreyer: „Die langerwartete Veranlassung, Ihnen zu schreiben, ist endlich da; es ist die Uebersendung einiger Predigten, die ich habe drucken lassen. Schon im vorigen Jahre, wie Sie aus der Vorrede sehen werden, wurde ich mit der Revision und der Abschrift einiger derselben, die zu undeutlich geschrieben waren, fertig, aber als Alles zum Druck vollendet war, wurde mir mein Vorsatz wieder leid, und ich ließ die ganze Sache einige Monate lang mit einem verlegenen, bekümmerten, ungewissen Gemüth liegen. Als ich darauf wieder zu einem festen Entschluß kam, schickte ich sie alsobald dem Verleger, der nun gegen alle meine Erwartung mit dem Druck derselben von einem Monat zum andern gezögert hat.“

„Sie selbst, theuerster Herr Oheim, schrieben mir noch am Anfange des vorigen Jahres, ich möchte einmal nichts Polemisches, sondern etwas Ascetisches, etwa einige von meinen Predigten drucken lassen. Dieser Ihr Wunsch, so angenehm er mir, von einer Seite betrachtet, war, war damals doch gar nicht nach meinem Herzen. Ich wollte nichts wieder herausgeben, oder doch nichts Ascetisches, das erste nicht, weil ich mit der Welt unverworren bleiben wollte, und die Ruhe der Unruhe vorzog; das andere nicht aus Mangel an lauterem Interesse für die Wahrheit, aus heimlicher, falscher Scham. Das ascetische Fach ist das edelste und das schwerste; will man darin Schriftsteller sein zu eigner eitler Ehre und eignem eiteln Gewinn, so muß man der Wahrheit untreu werden, oder doch sich mehr oder weniger dieser Welt gleichstellen, dem verdorbenen, bösen Geschmack der Welt und des Zeitalters dienen und dergleichen. Je redlicher man es meint, je mehr für die Wahrheit allein man schreibt, desto mehr muß man auf alles das Verzicht thun, was einem doch zu einigem Ruhm gereichen könnte; der Schriftsteller muß verschwinden, und die einfältige, prunklose, ungeschminkte Wahrheit, die Sache, deren Diener und Agent der Schriftsteller sein will, muß das ganze Auge des Lesers auf sich ziehn. In andern Fächern kann man von Kenntnissen, Gelehrsamkeit, Genie immer etwas anbringen, das auch die Welt zu schätzen weiß, selbst die

Sprache und die Art der Darstellung kann da auf den Schriftsteller ein Licht fallen lassen. Aber ein ascetisches Werk verliert nach meinem Geschmack eben in dem Maße, worin es sich durch diese Dinge empfiehlt, und ich halte, daß es um so mehr Alles ist, was es sein soll, also so viel besser in seiner Art, je mehr es so eingerichtet ist, daß es einem in seiner Empfindungs- und Denkungsart weltförmigen Menschen nicht gefallen kann. Was Paulus 1. Cor, 1. 2. 3. sagte, sollte allen ascetischen Schriftstellern unverrückt vor Augen sein, aber es ist eine harte Rede, es gehört schon was dazu, daß man sie nur hören kann, und wer ist tüchtig, sie zu befolgen? Nach meiner Vorstellung von der Einfalt, dem Ernst, der Freimüthigkeit, der Gebundenheit an die Begriffe und Worte der Schrift, dem Wegsehn von Allem, was in der Welt gilt oder nicht gilt, womit ein ascetisches Werk geschrieben sein muß, von der totalen Heterogenität der Sprache, der Begriffe, der Ansichten von denen der Welt, die unverhohlen und gänzlich darin herrschen muß, sah ich wohl ein, daß ich in keinem Fache so sehr gegen den Geist und Geschmack der Zeit anstoßen würde, als in diesem, daß keine schriftstellerische Arbeit so viel Reinheit der Absichten und so viel Verzichtleistung auf dieses und jenes fordere, als eine solche. Nach dieser Vorstellung fühlte ich mich auch eines solchen Werkes nimmer, in keiner Rücksicht gewachsen, so fühle ich mich auch noch; aber die Seltenheit solcher Bücher, die Mediocrität des Zeitalters macht, daß ich meiner Mediocrität unerachtet doch wagen darf, in diesem so schweren Fache etwas leisten zu wollen. Denn etwas ist besser als nichts. Zu andern Zeiten hätte man ein solches Buch nicht geachtet, weil der Geschmack so viel besser war, und so viel bessere Bücher vorhanden waren — jetzt wird Mancher Gott dafür danken.

„Mehr oder weniger ist in allen diesen Homilien auf die Bedürfnisse der Zeit Rücksicht genommen. Ich wollte erst andere für diese Sammlung auswählen, in denen diese Rücksicht noch viel directer und expressiver ist, die seltner behandelte und weniger erkannte Wahrheiten vortragen; aber da alle Schriftwahrheit wichtig und alle der Welt entgegen ist, habe ich doch lieber diese weniger auffallenden genommen. Mit der Mannigfaltigkeit des Inhalts wird man, denke

ich, zufrieden sein können. Eben so auch mit der Verschiedenheit der Sprache und der Behandlungsart. Ich predige bald so, bald so — bald mit, bald ohne Eingang — zuweilen, doch seltner, theile ich die Rede ein, gewöhnlich nicht, bald, leider die mehrste Zeit, predige ich viel zu lange, manchmal kurz. Und ich halte es, besonders für junge Theologen, nützlich, dies auch bei gedruckten Predigten zu beobachten; an Eine Form, an Eine Art des Styls und der Behandlung gebunden sein, ist für den Lehrer lästig und für die Zuhörer weniger angenehm und nützlich."

An seinen Bruder und dessen Frau schreibt Menken über diese Schrift: „Hättet Ihr Freude und Erbauung daran, Trost, Lehre, Stärkung, würde Euch die Wahrheit dadurch lieber, genießbarer, unentbehrlicher, hülfe sie Euch, etwa die Sonntage, da Ihr nicht zur Kirche kommen könnt, denn sonst müßt Ihr keine Separatisten sein, daheim mit stillem, frohen Herzen, mit Freude am Worte Gottes zu feiern, so wollt' ich mich sehr freuen."

Es war wieder in der Nähe Bremen's auf einem Dorfe eine Vacanz eingetreten. Indessen machte er sich ungeachtet seiner Sehnsucht nach seiner Vaterstadt keine Hoffnung auf diese Stelle. „Es ist noch so lange hin, schreibt er, bis sie vergeben wird, sonst möchte ich da, wenn es Gottes Wille wäre, wohl mein Leben beschließen, und ich glaube mit gutem Gewissen eine andere Stelle, die weniger Arbeit hat, annehmen zu können."

So viel Angenehmes Menken auch seine jetzige Lage bot, so ließen ihn doch viele dringende Ursachen eine Versetzung und insbesondere in die Nähe seiner Verwandten wünschen. „Der unglückselige Krieg!" schreibt er an seinen Bruder. „Wir sehen hier für diesen Winter traurigen und bösen Dingen entgegen, wobei ich als Prediger ins Gedränge kommen könnte. Gott verleihe mir Weisheit, Muth und Festigkeit. Sonst würdest Du hier eine Zeit lang mit Freuden sein können; mein Haus ist überflüssig geräumig und es ist so ländlich und lieblich, daß es schwerlich irgendwo in einer Stadt eine bessere Wohnung giebt. So ist auch die Gegend sehr schön, aber sie ist nicht vaterländisch, wir sind die platten Gegenden gewohnt und sie sind uns lieber als die schönsten bergigen,

doch ist es schön und wenn ich manchmal Abends vom Berge herabgehe und sehe an der einen Seite die Sonne so roth untergehn und ihre letzten Strahlen noch in dem Flusse scheinen, der vor mir durch das Thal fließt, und an der andern Seite die dunkeln blauen Berge und das ganze Thal im Abendnebel, so fühle ich, daß es auch hier schön und groß ist. Du aber, lieber Bruder, kannst in einer solchen Gegend doch nur eine Zeit lang sein. Du würdest doch wie ein Zugvogel nach dem lieben flachen Lande hinziehen müssen.“

„Eine große Freude, so schließt er diesen Brief vom 3. September 1798, habe ich dieser Tage gehabt, indem mein lieber J. H. Hasenkamp, der auch im vorigen Jahre drei Wochen bei mir war, wieder gekommen ist. O, wenn auch Du mit Deiner Ida hier wärest, wie würdet Ihr Euch dieses vortrefflichen Menschen freuen!“

So glücklich Menken's Schwester Lena in der Nähe eines solchen Bruders sich fühlte, so wenig sagte seiner Schwester Lotte ihre jetzige Lage zu. Das Loos beider war in der That ein sehr verschiednes. Der liebevollsten Begegnung hatte sich die eine von einem Bruder zu erfreuen, der ihr alle ihre Mühe für ihn mit den reichen Gaben aus dem Schatze seines Geistes und Herzens tausendfach vergalt, während die andere einen zwar geliebten aber nur in pecuniär dürftigen und schwerlich an geistigen Genuß reichen Verhältnissen lebenden Vater zu verpflegen hatte. Der Trostbrief Menken's an seine Schwester ist von so inniger Liebe und zarter Schonung dictirt und enthält einen solchen Schatz tiefer Erkenntniß und weisen Rathes, daß wir durch unverkürzte Mittheilung desselben das Jahr 1798 am würdigsten zu beschließen glauben:

Wetzlar, den 30. November 1798.

Liebe Lotte!

„Ich danke Dir auf's Herzlichste für Deinen lieben Brief vom 11. dieses Monats. Ich freue mich immer, wenn ich einen Brief erhalte, und so habe ich mich auch diesmal innig gefreut.

„Dies wird Dich befremden können, wenn Du Dich noch des Inhalts dieses Briefes erinnerst; Du wirst vielleicht eher erwartet

haben, daß dieser Brief mich traurig machen würde, weil nach unserer herzlichen Liebe das Leiden des Einen auch das Leiden des Andern ist. Ich sollte mich doch nicht freuen, wenn Du, meine liebe Lotte, unglücklich bist und es mir sagst, daß Du es bist. Freilich nicht! Aber ich glaube nicht, daß Du es bist, oder daß Du es mehr bist, als ich es auch noch bin, und als wir Alle mehr oder minder es noch sind.

„Und mit diesem Unglück hat es für uns nicht viel zu bedeuten. Es kommt nur darauf an, ob wir Muth und Herz genug haben, uns seiner Herrschaft entreißen zu wollen, so können wir sein Joch vom Halse reißen und mit Füßen treten und die holdeste, reinste Glückseligkeit als eine auserwählte, theuer errungene Braut an unsere Brust drücken. Ich vermuthe, Du bist in einem Irrthum, worin viele Menschen sind, und worin ich ehemals auch gewesen bin, in der irrigen Empfindungs- und Vorstellungsart nämlich, man könne wohl in dieser Welt unglücklich sein und sein Unglück durch den Glauben an das Evangelium tragen, wenn man nur in jener Welt glücklich werde. Dies ist gewiß ein Irrthum. Denn 1) glaube ich, wer in dieser Welt nicht glücklich wird, der wird es auch nicht in jener Welt; 2) wer bei der Kenntniß und Annahme des Evangeliums nach wie vor unglücklich bleibt, der bildet sich nur ein, daß er es kenne und angenommen habe; sonst löge das Evangelium, es wäre sonst nicht das, wofür es sich ausgiebt: Gotteskraft und Gottesweisheit, selig zu machen. Dieses aber und nichts Geringeres ist es wahrhaftig.

„Du sagst, Du wollest wohl in dieser Welt unglücklich sein, möchtest Du nur zu einem bleibenden, dauernden Frieden mit Gott gelangen. Aber, liebe Lotte, sollte dieser Friede das Herz, welches er erfüllt, wohl unglücklich lassen? Sollte er nicht eine Ruhe, eine Freude, einen Genuß gewähren, vermögend, über alles Getümmel dieser Welt zu erheben und alles Bittre derselben zu versüßen und für jede Leere derselben zu entschädigen?

„Die Erkenntniß Gottes als unsres himmlischen Vaters, die Erkenntniß Jesu Christi als unsers Heilandes und Herrn, die Erkenntniß der Gemeinschaft des heiligen Geistes und seines Trostes,

seiner Kraft, seiner Freude, seines Friedens, die Erkenntniß de[s] himmlischen Königreichs und was in demselben Gott bereitet ha[t] denen, die ihn lieben, die Erkenntniß der Herrlichkeit des Christen[-] berufs, Priester und Könige im Reiche Gottes, Erstlinge aller Crea[-] turen, Erben Gottes, Miterben des Herrn aller Welten zu werden[,] die Gemeinschaft und Liebe aller Heiligen, das gesammte Wor[t] Gottes, — sind das Dinge, die man kennen, haben, hoffen, ge[-] nießen kann, und doch nach wie vor unglücklich bleiben? Unmöglich[!] Wer sie kennt, hat, hofft, genießt, ist glücklich, ist selig schon in diese[r] Welt, und wenn er auch wie ein armer Lazarus voll Beulen un[d] Wunden, von Menschen verlassen, unter den Hunden auf der Straß[e] läge. Der Herr Jesus glaubte, diese Dinge müßten eine solche Ge[-] walt über das menschliche Herz haben, müßten es so anziehen, mit eine[r] so hohen Wonne erfüllen, daß es beim ersten Anblick derselben Alles, auch das Geliebteste, um sie lassen und vergessen könnte. Sie müßten ihm sein, wie eine lang gesuchte, endlich gefundene Perle von un[-] schätzbarem Werth, zu deren Besitz zu gelangen, der Mensch mit Freuden Alles, was er besitze, verkaufen und verlassen könne. Und er hält das Herz eines Menschen in dem Maße für ein feines und gutes Herz, in welchem es von diesen Dingen angezogen wird, diese Dinge ergreift und bewahrt, Alles über diese Dinge zu vergessen im Stande ist, und in diesen Dingen allein seine höchste Freude hat. O! wer sein von Natur grobes und schlechtes Herz in ein feines und gutes Herz, seine natürliche, unheilige Empfindungsart in eine heilige, himmlischgesinnte Empfindungsart umgestaltet und verwan[-] delt hätte, und wie Paulus Alles, auch die Liebe der allergeliebte[-] sten Menschen, für Schaden und Dreck hielte, gegen die überschwäng[-] liche Erkenntniß Jesu Christi, der wäre nicht nur allem Unglück auf ewig entronnen, der könnte auch in Tod und Elend allezeit fröhlich sein und sich allewege freuen in dem Herrn.

„Aber so lange wir noch wünschen, daß unser Name geheiligt werde, so lange wir noch unser Reich aufrichten und unsern Willen haben wollen, so lange wir noch nicht Freude haben an allem Willen Gottes, so lange der himmlische Beruf uns noch nicht über Alles geht, so lange wir noch irdisch gesinnt sind, so lange wir unsere

Begierden noch nicht gekreuzigt haben, die Begierde nach Lust, nach Lob, nach Ehre, nach Freiheit, nach Liebe (und wenn es auch die reinste und heiligste ist), so lange stört der alte Adam unaufhörlich die Ruhe und Freude unsers Herzens. In diesem Sinne bin ich noch oft unglücklich.

„Mein Herz ist noch lange, noch lange kein solches feines und gutes Herz, das die Worte Gottes über Alles liebet und also bewahret, heget und pfleget, daß sie sechszig- bis hundertfältige Frucht bringen. Meine Begierden sind noch lange nicht gekreuzigt. Ich habe oft mehr Lust und Freude an meinem Willen, als an Gottes Willen. Ich merke noch lange nicht so auf Gottes Gebote, als ich darauf merken sollte, und darum bin ich noch immer ein armer, elender Mensch, in dessen Innern es ebbet und fluthet; da ich, wenn ich meine Begierden gekreuzigt, meinen ganzen Willen ohne allen Vorbehalt in Gottes Willen ergeben hätte, ein reicher, allezeit fröhlicher Mensch sein könnte; und wenn ich so auf Gottes Gebote merkte, als ich darauf merken sollte, mein Friede sein würde wie ein Wasserstrom und meine Gerechtigkeit wie Meereswellen.

„Nach dieser meiner Ansicht von Glück und Unglück glaube ich wohl, daß Du noch nicht so glücklich bist, als Du es zu werden, ein tiefes und rechtmäßiges Verlangen hast. Aber Du wirst doch auch sehen, daß Hoffnung vorhanden ist, allmählich immer freier von allem Unglück, wahrhaftig glücklich, wahrhaftig zufrieden und freudig zu werden noch hier in dieser Welt. Wenn wir nur das Herz haben, es zu wollen und unsere Ketten nicht mehr lieben als die Freiheit, wenn wir nur nicht Glückseligkeit in solchen Dingen suchen, worin sie wahrhaftig nicht ist; wenn wir nur nicht glauben, für uns gäbe es in dieser Welt keine Glückseligkeit, weil wir dieses oder jenes ganz oder auf eine Zeit lang entbehren müssen, was wir über Alles wünschen, was unserm Herzen ein Götze ist; wenn wir es nur nicht machen wie Simson, und von einer Delila sagen: Gebet mir diese, denn sie gefällt meinen Augen. Könnten wir hart gegen uns selbst, gegen unser arges und tolles Herz sein, als wir weich und zärtlich dagegen sind, so würde uns das Glücklichsein leicht werden.

D'rum so tödt' und schlachte hin
Meinen Willen, meinen Sinn!
Reiß mein Herz aus meinem Herzen,
Sollt's auch sein mit tausend Schmerzen.
Trage Holz auf den Altar
Und verbrenn' mich ganz und gar.
O du allerliebste Liebe!
Wenn doch nichts mehr von mir bliebe!

„Unsere Lage in dieser Welt kann freilich oft sehr drückend sein, und ich glaube, daß die Deinige es in großem Maße ist; aber der Gott Israel's, der noch immer sein Volk aus dem Diensthause erlös't hat, kann auch Dich daraus erlösen, sobald es ihm gefällt. Und es wird ihm gefallen, sobald es Zeit ist. Zu geschweigen, daß Du nicht umsonst leiden und dulden sollst, sondern Dir zu nutze, damit Du seine Heiligung erlangest; und daß er überschwänglich reich ist, allen Leidenden ihre Leiden, allen Duldenden ihre Geduld überschwänglich mit Freuden zu ersetzen und zu belohnen.

„Daß Du an meinen Homilien Freude hast, darüber freue ich mich um so viel mehr, weil ich bei der Herausgabe derselben so vorzüglich auch an Dich gedacht und Dich damit zu erfreuen gewünscht habe. Für alle Freude, die Du dadurch gehabt hast und etwa noch haben wirst, danke dem Herrn, dessen Gnade und Gabe es ist. Was Du mir von B...'s Predigten sagst, ist wohl wahr. Ich glaube, er wendet viel zu wenig Zeit und Mühe auf seine Predigten, um etwas Durchdachtes, Reifes, Vollständiges geben zu können. Auch mag es ihm wohl an eignem Schriftforschen und also an eigner Kenntniß manchmal fehlen. Doch hast Du Ursache, froh zu sein, daß Ihr ihn habt; er ist doch achtenswerth und leicht unter Hunderten und Tausenden der Beste. Darum weigere Dich nicht, ihn zu hören, und suche ihn zu nutzen, so viel Du kannst, und wenn er etwas sagt, das Dir nicht mit dem Ganzen der heiligen Schrift, so weit Du es kennst, oder mit einzelnen Aussprüchen derselben übereinstimmend erscheint, so rede deßfalls mit ihm. Solche Unterredungen können von großem Nutzen sein.

„Unaussprechlich habe ich mich gefreut über das, was Du mir von Joh. Henr. und Ida sagst. Dafür sei Gott von ganzer Seele gedankt. O, wie freue ich mich ihrer Liebe und ihres Glückes! Mein Herz hängt mit der innigsten Bruderliebe an ihnen, und ihre Leiden und Freuden sind wahrlich die meinen. Grüße sie mit dem allerherzlichsten Gruße!

„Traurig aber sind die Nachrichten von unserer lieben Elisabeth. Oft wünsche ich, bei ihr zu sein, ihre Leiden wenigstens mit tragen zu können. Aber der Herr ist es doch allein, der trösten und erquicken kann. Ach, er thue es an ihr reichlich nach seiner großen Barmherzigkeit.

Den 21. December.

„Endlich, liebe Lotte, hoffe ich, morgen diesen Brief, der lange wie Du siehst, da gelegen hat, abzuschicken. Mein Kopf ist aber so müde, daß ich Dir für diesmal weiter nichts sagen kann.

„Freue Dich mit ganzer Seele der großen Thatsache, die wir dann feiern, wenn Du diesen Brief erhältst, der sich dann feiernd alle Himmel freuen, der großen Thatsache, daß der Herr der Herrlichkeit Knechtsgestalt angenommen hat und geworden ist wie wir, damit wir würden wie Er.

„Grüße Johann Heinrich und Ida freundlich und herzlich von mir, auch Heidewig und Meta, und wen Du sonst von den Unsrigen grüßen willst.

„Lebe wohl, Liebe! und Deine Seele freue sich allewege Gottes, Deines Seligmachers."

Menken hatte das neue Jahr mit ziemlich kräftiger Gesundheit angetreten, so daß er die viele Arbeit, die ihm oblag, mit frohem Muthe verrichten konnte. Indessen traten doch mitunter Zustände ein, die für ihn eine sehr ernste Mahnung enthielten. An dem Osterfeste, welches dies Mal in den März fiel, mußte er vier Mal predigen, und noch dazu am ersten Festtage hundert und funfzig Personen das Abendmahl reichen. Am zweiten Ostertage, am 25. März 1799, als er über Joh. 20, 19—29 vor einer außerordentlich großen Anzahl Zuhörer mit vieler Freimüthigkeit von dem Glauben und Unglauben

redete, versagte ihm auf einmal, während die Zuhörer mit gespannter Aufmerksamkeit an seinem Munde hingen, so gänzlich die Stimme, daß ihm war, als ob er stumm wäre. „Alles gerieth in Verlegenheit, schreibt er, und es dauerte mehrere Minuten; ich wollte sagen, mir sei ein Unfall zugestoßen, aber ich konnte nicht; ich wollte Amen sagen, aber ich konnte nicht. Sei ruhig, dachte ich, der Herr Jesus kann blitzschnell helfen!'und damit schrie ich in meiner Seele: Herr Jesu, hilf mir! Und blitzschnell hatte ich meine Sprache fast noch tönender, kräftiger, lauter wieder als vorher, und konnte mit großer Freude reden."

Kaum hatte Menken diese Glaubensprobe siegreich bestanden, so wartete seiner schon wieder eine neue. Die junge Frau seines Bruders war am 4. März mit einem Knaben niedergekommen und sehr gefährlich erkrankt, so daß man sie schon aufgegeben zu haben scheint. Der Gedanke, was aus dem Bruder werden sollte bei dem Verlust dieses so heißgeliebten Weibes, erfüllte sein Herz mit Sorge und Kummer. „Mir wurde so angst und bange um ihn, schreibt er, er möge in dieser Noth vom Glauben abfallen und abtreten von dem lebendigen Gott; ich schrie mit heißen Thränen um Erbarmung, um Trost, um mächtige Hülfe für meinen Bruder!" Dann kehrt die Zuversicht bald wieder. Er fährt fort: „Der Herr Jesus kann sie gesund machen! der Herr Jesus hat den Lazarus vom Tode auferweckt, der vier Tage im Grabe gelegen hatte!" Auch ließ der Trost nicht lange auf sich warten. Nach einigen Tagen trafen Briefe ein, die eine Hoffnung auf völlige Genesung gaben, die dann auch hernach vollständig in Erfüllung ging.

Mit Collenbusch stand Menken um diese Zeit in vielfältigem Verkehr. Der Brief Menken's an Hasenkamp vom 18. December 1799 *) giebt uns darüber interessanten Aufschluß. Er dient zur Characteristik Menken's so wohl als Collenbusch's. Man sieht daraus, wie fern jener von allem pastoralen Dünkel, der auch in Sachen der Wahrheit nur dem Theologen eine vollwichtige Stimme einräumen

*) Er findet sich in den Schriften VII. S. 295 ff. Ein sinnentstellender Druckfehler ist in der aus Melanchthon citirten Stelle S. 299 Z. 6 v. u., wo es heißen muß: qui sensus et verus.

zu können glaubt, und wie würdig dieser des großen Vertrauens war, das jener ihm schenkte. Menken erzählt: „Herr Dr. C. hat mir eine Predigt über die Gleichnißrede von den Arbeitern im Weinberge (Matth. XX, 1—16) *), mit Anmerkungen bereichert, zugeschickt und mir einen vortrefflichen Brief, dieses Gleichniß betreffend, dabei geschrieben. Beides hat mir Freude gemacht und Veranlassung zu vielem Nachdenken gegeben.

„Die Anmerkungen des Dr. C. sind, wie ich erwartete, alle tadelnd. Zuweilen ist es ein einzelnes unschickliches Wort, das er mit einem Schriftworte vertauscht haben will; und also ist sein Tadel auch da nöthig und nützlich. Ein solcher aus tiefer Kenntniß der Sache und reiner Liebe der Wahrheit hervorgehender Tadel thut wohl wie ein heilender Balsam, und es gehörte nicht viel Liebe der Wahrheit dazu, ihn lieber zu hören, als das Lob der Menge, die immer nichts sagt, sie mag loben oder tadeln. Ja, von einem solchen Manne bin ich gern getadelt, und wenn er mich lobte, so würde mir auch sein Lob eine herzliche Freude machen. Sonst sind die Menschen selten, aus deren Lob oder Tadel ich mir viel mache. Denn die Menschen sind im Allgemeinen unbeschreiblich seicht und ohne eignen Sinn für das Wahre und Schöne; sie kommen mir oft vor, als ob sie etwas von dem Auge und dem Herzen eines Andern geliehen hätten, oder ganz ohne Auge und Herz wären. Die Gelehrten vorzüglich, aber nicht allein; die meisten Menschen überhaupt sind verrückt im buchstäblichen Sinne des Wortes; ἄνθρωποι κατεφθαρμένοι τὸν νοῦν **) — Menschen mit verderbtem Verstande, mit verrücktem, verkehrten Sinn, da keine gerade, richtige, weise Ansicht der Dinge möglich ist. Und der Mensch ist in allen seinen Theilen so verrenket, verrückt, in Unordnung gebracht, daß an gar keine Besserung und Restitution allein durch ihn selbst zu denken ist. Alle moralische, philosophische Besserung ist nicht nur eine unnütze, armselige Lappenflickerei, sie ist Verschlimmerung. Und wenn aus dem Menschen wieder etwas werden soll, so bedarf er, sowohl was sein Denken

*) Gehalten am 31. Juni 1796.
**) 2. Tim. 3, 8.

als sein Empfinden und überhaupt also seinen Geschmack betrifft, einer Wiedergeburt aus andern und höheren Elementen, einer Verwandlung, die tödtet und wieder lebendig macht. Aber ich komme zu weit vom Wege ab — ich schreibe, wie ich spreche, ohne je zu bedenken, daß schreiben mehr Zeit und Mühe kostet als sprechen, und lesen mehr als hören. Ich wollte noch von dem Doctor etwas sagen, daß ich nämlich ein großes Vertrauen zu ihm hege auch um deßwillen, weil er bei so seltener Originalität ohne allen Indifferentismus frei ist von jener kleinlichen und tyrannischen Seelendespotie solcher Menschen, die keine Form gelten lassen wollen als nur die ihrige, und denen man sich alsobald zum seeleneigenen Knechte macht, wenn man sie um Rath fragt oder ihnen etwas zur Beurtheilung übergiebt; solchen Leuten bin ich immer gern hundert Schritte weit vom Leibe geblieben, und wo ich mit ihnen zu thun hatte, habe ich für mich gehandelt, als ob sie nicht da wären. Von dem Doctor bin ich gewiß, daß er nicht verlangt, jeder soll sprechen und schreiben wie er, und daß er die Macht, die ich ihm über mich einräume, wenn ich mich seiner Beurtheilung unterwerfe, nie anders gebrauchen wird, als wie Paulus die seinige über seine lieben, unverständigen Galater und Corinther gebrauchte*), εἰς οἰκοδομὴν καὶ οὐκ εἰς καθαίρεσιν. -

„Einen Theil jener Predigt hat der Doctor ganz durchstrichen, als überflüssig, als nicht zur Sache gehörend, und zwar, wie ich gleich erkannte, mit vollem Rechte. Dabei macht er eine reichhaltige Bemerkung, worüber ich gern einen ganzen Abend oder eine ganze Woche mit Ihnen reden möchte. Er sagt: Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, Ephes. 5, 9. Es ist der Wahrhaftigkeit nicht gemäß, in einen Text etwas hineinzulegen. Es ist wider die Wahrhaftigkeit, an einen Text etwas anzuknüpfen. Diese Wahrhaftigkeit ist eine seltene Frucht des Geistes. Diese Wahrhaftigkeit ist eine große innerliche Herrlichkeit eines Evangelisten, Ephes. 4, 11. Ich habe noch keinen Pastor kennen gelernt,

2. Cor. 13, 10.

welcher diese innerliche Herrlichkeit eines Evangelisten erlangt hätte. Ich habe oft eine Predigt rühmen hören als eine gute Predigt, da habe ich bisweilen hinzugefügt: Ja, ja, der Herr Pastor hat bei Gelegenheit des Textes viel Gutes gesagt, wovon im Texte keine Spur zu finden ist. Es ist der Wahrheit gemäß, für eine jede besondere Wahrheit einen besonderen Text zu wählen, und für eine jede große Wahrheit den allerschicklichsten Text. Am allermeisten ist diese weise Auswahl nöthig, wenn dieselbe zum Druck bestimmt ist. Paulus gebietet: Befleißige Dich untadeliger Worte, auf daß der tadelsüchtige Recensent sich schäme und nichts habe, das er von uns möge übel reden."

Menken bemerkt dabei: „Ich kann die Predigten nicht leiden, von denen ein verständiger Zuhörer sagen muß: Viel und vielerlei Gutes, nur das nicht, was dieser Text enthält, was über diesen Text hätte gesagt, was aus diesem Text hätte entwickelt und dargestellt werden sollen. Ich halte dafür, dem Satan sei ein Hauptstreich gegen das Reich Gottes auf Erden gelungen, als es ihm gelang, die alte biblisch analytische Methode (die man auch die homiletische und dann auch die Methode der ersten christlichen Kirche nennen kann), zu verdrängen und die synthetische Methode einzuführen. Da, als man anfing, das Wort Gottes wie ein Spruchkästlein zu gebrauchen, den Text nichts als ein Motto sein ließ und statt dem Volke ein Wort Gottes auszulegen, über ein allgemeines, armes, in den Lüften schwebendes Thema redete, da war's um allen Nutzen der Predigten gethan. Predigen heißt nach der Idee, die ich davon habe, nichts anderes, als das Wort Gottes verkündigen und auslegen; oder öffentlich sagen, d. h. mit Erkenntniß und Weisheit zur Erbauung die Wahrheiten der heiligen Schrift vortragen. Und so muß sich eine gute Predigt an den Text in allen seinen Theilen anschließen, wie ein gutes Kleid an den menschlichen Körper; sie muß nichts in den Text hineintragen, aber auch nichts, was in ihm ist, übergehn; sie muß, so viel es möglich ist, den Text erschöpfen. Nichts in einem Text übergehn, ist viel leichter, als nichts in einen Text hineintragen. Auch dünkt mich das bei einem einigermaßen gesunden geistlichen Geschmack nicht sehr schwer, keine ἀλλοτρια hineinzutragen;

14 *

bedauert die galiläischen Ideoten, daß sie so gar keine ordnenden Köpfe waren, und Predigten hielten und Briefe schrieben, wogegen nach seiner Meinung die schlechteste aphthonianische Chrie *) eines Primaners ein Meisterstück des geordneten Vortrags ist, indeß wahrhaft erleuchtete Menschen, wie z. B. Bengel in diesen Predigten und Briefen eine bewundernswürdige Ordnung und ein göttliches Ideal der Art und Weise, mit göttlichen Dingen umzugehn, antreffen."

Diese Bemerkungen dürften uns am besten auf den rechten Standpunkt setzen, um den folgenden Brief Menken's an Collenbusch zu würdigen. Er schreibt an Achelis über dessen Brief: „Der Doctor C. hat mir vor mehreren Wochen, als ich eben über die Leidensgeschichte predigte, einen Brief **) darüber geschrieben, der zwar nichts Neues darüber enthielt, worin er aber den Satz: Gott schaffet Recht Allen, die Unrecht leiden, angewandt auf die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, in stärkerem Colorit als je vorgetragen hat, und diese Vorstellung hat allerdings viel Licht und Freude.

Wetzlar, den 18. Februar 1799.

Theuerster Herr Doctor! Als ist vorgestern Morgen eben damit beschäftigt war, mich auf meine Predigt für den gestrigen Tag über das Leiden des Herrn Jesu in Gethsemane vorzubereiten und zu dem Zwecke ein paar ältere Predigten über diesen Abschnitt der evangelischen Geschichte, die ich schon vor fünf Jahren in Uedem gehalten hatte, wieder durchlas, erhielt ich Ihren Brief, für den ich Ihnen herzlich danke. Es ist erfreulich, wenn es Gott so leitet, daß unsre Wohlthat dem Dürftigen zu rechter Zeit und Stunde kommt. So ging es mir auch mit Ihrem Briefe; er hätte mir nicht gelegener kommen können. Ich hatte mich gerade mit den Wahrheiten, die er enthielt, beschäftigt und wurde nun in dem, was ich den folgenden Tag predigen wollte, gewisser.

Nach mehrmal wiederholtem Lesen dieses Briefes fand ich doch

---

*) Aphthonius war ein Sophist und Redner im zweiten Jahrhundert, dessen rhetorisches Verdienst wohl nur in dem angeführten Vorzuge bestand, den er in seinen Schulexercitien geltend zu machen wußte.

**) d. d. 24. Jan. 1799. Er ist noch in Original vorhanden.

nichts darin, dem ich widersprechen möchte, oder das mich frappirt hätte. Ich habe hier nun schon drei Mal über die Leiden unsers Mittlers gepredigt, und immer habe ich es aus dem Gesichtspunkt der prüfenden und errettenden Gerechtigkeit Gottes dargestellt. Aber noch nie habe ich mich so bestimmt darüber ausgedrückt, daß unsre Sündlichkeit und Sterblichkeit ein Unrechtleiden ist, als Sie es in Ihrem Briefe thun, und als ich es auch gestern in meiner Predigt *) gethan habe. Zwei meiner Zuhörer kamen auch gestern Abend zu mir, um sich deßfalls mit mir zu unterreden. So viel ich weiß, haben Sie sich früher noch nie so entscheidend darüber erklärt, und das Eigenthümliche Ihres Briefes an mich vor andern Ihrer Briefe und Aufsätze, die die nämliche Materie berühren, liegt vielleicht darin, daß Sie diese Wahrheit in demselben so stark colorirt haben.. Besser als je vorher, sehe ich es jetzt auch ein, daß, je mehr Licht man auf diese Wahrheit fallen läßt: „Unsere Sündlichkeit und Sterblichkeit als Folge des Unglaubens und Ungehorsams und also der Verschuldung unsrer ersten Eltern, wozu sie sich durch den Satan haben verführen lassen, ist ein Unrechtleiden“: — in desto seltnerem und schönerem Lichte tritt die andere Wahrheit hervor. Um uns von diesem Unrechtleiden zu erlösen, sandte Gott seinen Sohn in die Welt als unsern Mittler und Erlöser; denn Gott schaffet Gerechtigkeit und Gericht oder Recht Allen, die Unrecht leiden. Um uns von diesem Unrechtleiden zu erlösen, hat der andere Adam gelitten, und er hat mit seinem unbeweglichen Glauben an die Worte, mit seiner allertiefften Selbsterniedrigung, mit seinem Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze für den Unglauben, für die Selbsterhöhung, für den Ungehorsam des ersten Adams bezahlt und genuggethan.

„Je heller diese Wahrheiten dargestellt werden, desto weiter tritt der Irrthum ins Dunkel zurück, der den Zorn des Teufels, wogegen Jesus Christus in Gethsemane kämpfte, den Zorn Gottes nennt; desto finsterer wird die Finsterniß des Irrthums, der das, was bei Gott aus Liebe und Gerechtigkeit, aus Drang der Erbarmung, auf

*) Marc. XIV, 26—42.

dem Wege des Rechts allen Unrechtleidenden zu helfen, sie zu retten, zu beseligen, herfloß, aus einem Drange, zu strafen und zu zürnen herleitet und behauptet: Gott habe an seinem Sohne, auf dem all' sein Wohlgefallen ruhte, die Sünden aller Sünder abgestraft, obwohl dieser das Gegentheil aller menschlichen Sünden in den allerheißesten Prüfungen für die Sünder bewiesen hatte.

„Ich werde Ihren Brief mehrmals lesen, und wenn mir Zweifel und Einwürfe kommen, die ich mir selbst nicht lösen kann, sie Ihnen zur Auflösung und Vernichtung mittheilen.

„Bei dieser Gelegenheit bin ich so frei, Ihnen eine Predigt *) zu überschicken, worüber ich gern Ihr Urtheil hören möchte. Ich habe sie hier im Jahre 1796 gehalten und bin jetzt daran, sie zu einem gewissen Zweck ins Reine zu schreiben; und das ist denn auch die Ursache, warum ich diesen Brief bis Sonnabend werde liegen lassen. Sie werden finden, daß ich ein paar Ihrer Aufsätze bei dieser Predigt benutzt habe, und dies wird Ihnen nicht mißfallen, da der Zweck Ihres Weissagens, Ihres Redens und Schreibens über Schriftwahrheiten eben der ist, daß auch Andere mit Ihnen zu gleicher erfreuender Erkenntniß gelangen mögen. Ich sehe auch eine jede Wahrheit, die ich glaube oder erkenne, und die ich mit Ueberzeugung vortrage, als mein Eigenthum an, mag ich sie selbst zuerst gefunden oder von Andern erhalten haben. **)

„Gern hätte ich noch eine andere Predigt über Jac. 1, 12 beigelegt, aber ich habe jetzt keine Zeit, sie abzuschreiben.

„Lassen Sie mich Ihrer Liebe empfohlen sein, theuerster Herr Doctor, ich bleibe mit herzlicher und dankbarer Liebe

Ihr ergebenster

G. Menken."

Menken hatte die große Freude, daß seine Schwägerin völlig genesen war. Sie hatte ihn mit einem langen Brief erfreut, den er am 21. Juli beantwortet. Er wünscht ihr als Erwiderung einen

*) Das Schicksal dieser Predigt kennen wir bereits.

**) Goethe spricht denselben Gedanken so aus:

Selbst erfinden ist schön; doch glücklich von Andern Gefundnes
Fröhlich gekannt und geschätzt, nennst du das weniger dein?

gleich langen schreiben zu können: „Doch hattest Du es leichter, bemerkt er, als ich es habe. Du durftest mir nur erzählen, wie es um Dich, Deinen Mann und Deinen Knaben steht, und wie Ihr lebet, so erreichtest Du Deinen Zweck, mir eine Freude zu machen, gewiß. Ich kann Dir nichts Interessantes der Art von mir erzählen; wie es um mich steht, das wisset Ihr. Mein Leben ist an äußerlichen Veränderungen sehr arm, es geht den stillen unscheinbaren Gang eines jeden menschlichen Lebens, das an gewisse Geschäfte gebunden und überall in den Mauern und Gittern eines bestimmten Amtes eingeschlossen ist. Und je unscheinbarer und stiller es geht; je mehr daß sich nichts davon sagen läßt, desto lieber ist es mir.

„Wie freue ich mich der Ruhe und Heiterkeit Deines Herzens und Deines Lebens! wie freue ich mich der Güte Gottes, die Du erfahren hast, die Du fühlst, die Du preisest! O, laß Dein ganzes Leben eine stille, heitre Danksagung für diese Güte sein, so wird sie sich mit jedem Tage über Dich erneuern und vermehren! Fasse sie tief in Dein Herz und bewahre unversehrt das volle Andenken daran, so wird sie Dir in den Nächten künftiger Trübsale eine leuchtende Feuersäule und in der Hitze und dem Sande der Wüste eine kühlende Wolkensäule sein. Deine Genesung ist eine sehr große Güte Gottes, wofür wir ihm nicht genug danken können, und wofür Du und Dein Mann ihm noch oftmals ausdrücklich danken müsset. Wir haben dadurch nicht allein Dich, liebe Schwester, noch behalten, die wir so gern noch behalten wollten, sondern wir haben auch damit auf's neue erfahren, daß wir einen Gott haben, der da hilft, einen Herrn, der vom Tode errettet, einen Gott und Herrn, der da thut, was die Gottesfürchtigen begehren, der ihr Schreien hört und ihnen hilft. Ich habe gar keinen Zweifel daran, daß Du allein durch das Gebet Deines Mannes und anderer Christen wieder gesund geworden bist. Das laß Dir eine werthe, theuere Erfahrung sein. Ps. 116, 1. 2.“

Der treue Freund Schlegtendal, welcher unermüdet Menken mit Briefen erfreute, wenn dieser sie auch oft erst nach langer Zeit erwidern konnte, hatte auch in diesem Sommer seinen Freund wieder reichlich beschenkt. Dieser antwortet ihm am 23. August:

„Ich wollte, es bedürfte des Briefschreibens unter uns gar nicht; ich wollte, wir könnten bei einander und mit einander unsern Lebensweg wandeln. Ich habe es hier in mancher Rücksicht so gut; könntest Du es nur einmal sehen! Du würdest dem lieben Gott danken, daß er so gütig für mich gesorgt und mich an einen Ort und in eine Lage gebracht hat, wo ich ein reiches Maß der Arbeit (auch noch jetzt, da doch die Nachmittagspredigt, bis unsre Kirche wieder hergestellt sein wird, eingegangen ist) und allerlei Uebungen, aber auch ein reiches Maß mancher Freuden und Erquickungen haben kann. Nur bin ich zu isolirt, zu enge eingeschränkt und muß sehr auf mich selbst achten, daß ich nicht einseitig, nicht engen Sinns, nicht wunderlich und unmittheilsam werde, was so leicht bei uns der Fall wird, wenn wir allein stehen. Es fehlt mir an Mittheilung, an Umgang, an einem Umgange, der meinem Verstande und Herzen genug thäte, an einem Herzensfreund, bei dem ich mich und der sich bei mir nach der Arbeit des Tages erholen, die Freuden, die Gott uns giebt, mit mir genießen und die Leiden und Plagen, die mitunter auch vorkommen, mit tragen und erleichtern und mit einem Worte gemeinschaftlich mit mir gehen könnte (denn Umgang kann ich genug haben, aber keine Gemeinschaft). Da haben meine Schwester und ich schon so oft zu einander gesagt: Nur so Eine Haushaltung, nur so ein paar Menschen wie Schlegtendal und seine Sanne, fehlt uns hier; hätten wir die, so wäre unsre Lage unvergleichbar erfreulich! Aber wir können hienieden nicht alles Liebe und Gute bei einander haben; käme ich an einen andern Ort, wo ich mehr Gemeinschaft haben könnte, wie viel Freiheit, Ruhe, Freude und so Manches, das so schätzbar ist, müßte ich aufgeben."

Während Menken dieses schrieb, dachte er nicht, daß sein Verlangen nach einer angenehmen Unterbrechung seiner Einsamkeit so bald in Erfüllung gehen sollte, denn er wurde hier durch einen unerwarteten Besuch überrascht. Er fährt einige Tage darauf fort: „Als ich neulich noch an den letzten Worten schrieb, hörte ich auf der Straße die Tritte eines Pferdes, das vor meiner Hausthüre angehalten wurde; ich lief ans Fenster und sah zu meiner größten

Freude, daß es mein lieber Hasenkamp war. Ich hatte wenig Hoffnung, ihn dieses Jahr bei mir zu sehn; um aber doch Alles zu versuchen, hatte ich ihm ganz kürzlich erst geschrieben und ihn so bittend, als ich konnte, eingeladen (da ich denn auch Deinen köstlichen Hochheimer zur Einladung benutzte); um so viel erfreulicher war mir jetzt seine Ankunft. Es ist gewiß eine gütige Leitung Gottes, daß ich hier von Zeit zu Zeit doch einige meiner Freunde sehe. Achelis und Dreyer sind doch Einmal, Hasenkamp nun drei Jahre hinter einander dagewesen, und Wülfing sehe ich alle halbe Jahre doch ein paar Tage. Ob ich die Freude noch erleben werde, daß ich Dich und Deine liebe Sanne einmal hier unter meinem Dache sehe?"

Dieser Besuch Hasenkamp's war der Anfang eines größern freundschaftlichen Verkehrs; derselbe sollte namentlich durch eine Reise noch sehr an Lebhaftigkeit und Interesse gewinnen. Das Weitere erfahren wir aus einem Briefe an seinen Bruder vom 19. October 1799. „Du hast vielleicht schon gehört, schreibt er ihm, daß ich auch wieder diesen Sommer die große Freude gehabt habe, meinen geliebtesten Hasenkamp vierzehn Tage bei mir gehabt zu haben; mein lieber Wülfing kam auch dazu, ging von hier nach Frankfurt, und bei seiner Zurückkunft (23. September) reiste ich mit ihm nach Lennep. Von da aus bin ich nach Barmen gewesen, wo ich mich im Kreise der liebenswürdigsten Menschen mehrere Tage aufgehalten habe. Da habe ich mich, ich möchte sagen, einmal wieder recht satt gelebt. Wirklich habe ich in dieser kurzen Zeit, beinahe drei Wochen, mehr gelebt, vielseitigeren, froheren und höheren Genuß des Lebens gehabt, als es in Jahren ohne Umgang solcher Menschen möglich ist. Dies ist genug gesagt, zu verhüten, daß Du Dir von diesem Umgange keine düstre, wunderliche Idee machest, welches doch sonst wohl geschehen könnte, weil die frommen Leute überall und leider! nicht ohne ihre Schuld in dem Rufe stehn, daß sie düstre, wunderliche Menschen sind, in deren Kreise kein Lachen und kein Lächeln, kein Scherz und keine Freude sich blicken lassen darf. Nein, die Menschen, bei denen ich dort gewesen bin, sind zum Theil in hohem Grade fromm und eben um deßwillen in hohem, seltnen Grade heiter und fröhlich.

„Doch kann ich Dir versichern, daß mein Herz in hoher Freude rascher wieder schlug, als ich nach einer dreitägigen angestrengten, mühseligen Reise diese liebe Gegend wiedersah (11. October), die Thürme der Stadt im Abendsonnenstrahle mir wieder erschienen, und ich nun die Schwelle meiner trauten, lieblichen Wohnung wieder betrat, auf der mir unsre liebe Lena gesund und froh voll Liebe entgegeneilte. O, was ist das für ein unschätzbares Glück des Lebens, in einer Lage sich zu befinden, in der man völlig zufrieden ist, in der man so gern ist, daß man immer, wo man auch gewesen sein mag, mit Freuden zurückkehrt!

„In Lennep habe ich unsern lieben Johann Heinrich Dreyer wiedergesehn. Es war eine Ueberraschung, so unerwartet und plötzlich, als mir je in meinem Leben eine geworden ist. Wir saßen eben zu Tische, als er von dem Conrector Dalhoff aus Duisburg (der auch ein lieber, guter Mensch ist) begleitet, vor das Haus geritten kam. Dies hat auch, wie Du denken kannst, sehr Vieles zu meiner desto größeren Freude beigetragen; und für ihn kann es von unschätzbarem Segen sein, denn er hat vielleicht sobald keine Gelegenheit wieder, in einen Kreis so vortrefflicher Menschen zu kommen, die, wenn sie auch nicht lehren, doch lehren, unwiderstehlich lehren und beweisen, was sonst nichts auf Erden beweisen kann, daß die Wahrheit eine Gotteskraft und Gottesweisheit ist, selig zu machen. Wir blieben in Lennep einige Tage, wo wir mehrstentheils allein waren und sehr vieles mit einander geredet haben. Dann ritten wir nach Barmen, wo wir als auf fröhliches Wiedersehn in brüderlicher Liebe fröhlich von einander geschieden sind.“

Den Winter über beschäftigte Menken sehr die Herausgabe der neuen Sammlung christlicher Homilien, die in der ersten Hälfte des Jahres 1800 erscheinen sollte. Er war genöthigt, den reichen Vorrath seiner Manuscripte in diesem Blick durchzulesen, um eine passende Auswahl treffen zu können. Dann mußte er das Ausgewählte abschreiben, wobei ihn das Mißgeschick traf, daß er einige Predigten doppelt abschreiben mußte, weil er hernach die Wahl änderte. Seine Gewohnheit, die Schriftstellen aus dem Gedächtniß anzuführen, erschwerte ihm auch die Arbeit, indem er, ohne im

Besitz einer Concordanz zu sein, dieselben mühsam aufsuchen mußte. Nachdem er alle diese Schwierigkeiten überwunden hatte, fürchtete er anfangs, keinen Verleger zu finden. Da indeß erst ein Jahr später die Herausgabe erfolgte, so werden wir alsdann noch einmal darauf zurückkommen müssen. Außer dieser zeitraubenden Arbeit war Menken anderweitig vielfach in Anspruch genommen, was zu leisten er schwerlich, im Stande gewesen wäre, wenn seine Klage, daß er „ein armer, elender Mensch sei von wenig körperlicher Kraft und sehr eingeschränkter Fähigkeit des Geistes“ in diesem letztern Punkte ebenso begründet gewesen wäre wie im erstern.

Er hatte es übernommen, neben dem regelmäßigen Unterricht zweien Knaben täglich eine Stunde zu geben und auf vieles Bitten des Herrn von Cramer und seiner vortrefflichen Gemahlin hatte er auch ihre Söhne, obgleich sie lutherisch und in Wetzlar drei lutherische Prediger waren, zum Unterricht im Christenthume angenommen, denen er eine eigne Stunde geben mußte.

Er rühmt, daß er sich das ganze vorige Jahr bis in den Frühling des Jahres 1800 eines ununterbrochenen Wohlseins zu erfreuen gehabt habe, während seine Schwester seit Weihnachten viel an der Gicht gelitten habe.

---

d. Christliche Monatsschrift. Berg's und Lavater's Tod.

Achelis machte Menken die Mittheilung, daß Ewald die Absicht habe, eine „christliche Monatsschrift“ herauszugeben, ein Unternehmen, das für die damalige Zeit, wo das Christenthum in den öffentlichen Blättern kaum noch erwähnt wurde, allerdings von sehr großer Bedeutung war. Menken interessirte sich daher auch auf das lebhafteste dafür, obwohl er gleich anfangs wegen der Persönlichkeit des Herausgebers sich nicht aller Besorgniß erwehren konnte. „Die Idee einer solchen Schrift, schreibt er, ist mir ganz aus dem Herzen genommen, und ich interessire mich dafür so warm und ganz, als

ich nur kann. O! daß zum Aergerniß des feindseligen, fast triumphirenden Satans, zum Verdruß aller Feinde des Reiches Jesu Christi, zur Freude und Danksagung Aller, die ihn und seine Sache lieb haben, ein reicher Segen von dem Herrn dieses Unternehmen begleitete!

„Mir pocht das Herz vor Freude darüber, und mir schauert die Haut vor Befürchtung dabei: — diese Schrift wird gewissermaßen die Quantität und Qualität des Salzes der Erde offenbaren. Eine wichtige, große Enthüllung! je nachdem sie ausfällt: der Himmel Freude und des Abgrunds Ergrimmen oder der Himmel Traurigkeit und des Abgrunds hohnlachende Freude. Ich kann Dir nicht sagen, wie mir dieser Schrift wegen zu Muthe ist; es ist deßhalb Ebbe und Fluth in mir von Hoffnung und Furcht. Ewald's Nachricht selbst pflanzt, so oft ich sie wieder lese, neue Keime von beiden in mein Herz. Er stellt sich dieser Welt gleich. Er buhlt um den Beifall der Heiden, oder er hat Inconsequenzen in seinem Kopfe, die ich nicht begreifen kann.“ Wir werden später sehen, in wie weit Menken sich in seiner Hoffnung oder in seiner Furcht getäuscht habe.

Von Duisburg erhielt er allerhand theils betrübende, theils erfreuliche Nachrichten. Am 2. März 1800 war Berg gestorben als ein Christ mit vollem Bewußtsein in schöner, gottergebener Stimmung. In Duisburg war eine Predigerstelle erledigt, wodurch Menken dahin gewählt zu werden, die Aussicht eröffnet wurde. Schon im vorigen Jahre hatte Schlegtendal Gelegenheit, eine sehr ehrenvolle amtliche Stellung zu erlangen, die er indeß aus Bescheidenheit oder Mangel an Selbstvertrauen unbenutzt vorübergehen ließ. Menken schreibt ihm darüber: „Daß Du die Oberbürgermeisterstelle ausgeschlagen hast, darüber bin ich sehr unzufrieden. Ich glaube gewiß, Du hast dies im Aberglauben und im Unglauben gethan. Was Dir dazu gefehlt hätte, das hätte Dir gegeben werden können. Der Herr hätte Dir mit seiner mächtigen Hülfe durch tausend Schwierigkeiten zu Deiner Rechten und durch zehntausend zu Deiner Linken hindurchhelfen und Dich als ein gesegnetes Werkzeug in seiner Hand gebrauchen können. Wie, wenn nun ein

ungläubiger, verderblicher Mensch kommt? O, ich wollte, Du hättest es nicht gethan. Ich kann mir gar keine Gründe denken, die Du Dir nicht selber hättest widerlegen müssen.“ Was Menken befürchtete, traf ein. Dagegen hatte jetzt sich auch ein Wunsch seiner Erfüllung genähert, den er in demselben Briefe seinem Freunde ausgesprochen hatte. „Deiner lieben Sanne, schrieb er, verleihe Gott Gesundheit und Freude! und wenn es für Euch das Beste ist, so beschere er Euch ein liebes Kindlein, woran Ihr Vater- und Mutterfreude haben möget.“ Der Brief, den Menken am 13. März an Schlegtendal schrieb, berührt fast alle diese eben angedeuteten Umstände näher, weßhalb er hier Platz finden möge:

„Deinen letzten Brief erhielt ich vorgestern, Abends, zu einer Zeit, da ich sonst nie Briefe erhalte, und obwohl ich eben in einer wichtigen und schweren Arbeit begriffen war, konnte ich doch nicht, da ich an der Aufschrift Hoffmann's Hand erkannte, den Brief zurücklegen; ich erbrach ihn sogleich, denn ich zweifelte gar nicht, einen Brief von Dir zu finden. Seit Weihnachten habe ich alle Posttage einem Briefe von Dir entgegen gesehn, bis ich nun endlich das Warten aufgab. Ich dachte, es sei längst schon in den ersten Tagen dieses Jahres zu Duisburg gewählt, und weil die Wahl so ausgefallen, wie sie mehrstentheils in unsern Tagen ausfallen, — unchristlich und also elend, — so seist Du unmuthig geworden und habest mir auch nicht einmal davon schreiben mögen. Wie sehr wunderte ich mich, aus Deinem Briefe zu sehen, daß Ihr noch nicht gewählt habt! Möchte denn nun jetzt die Wahl nur so viel besser ausfallen! — Ich bin noch niemals in einer solchen Situation gewesen, als worin diese Sache mich setzt oder vielmehr vor einiger Zeit setzte. Ich hörte, man nehme sehr ernstlich auf mich Rücksicht; ich wußte, einer meiner geliebtesten und vertrautesten Freunde wünscht es, — mußte also auch denken, wenn die Wahl mich träfe, und ich ihr folgen würde, so vereinige mich dieses mit meinem lieben Schlegtendal, gäbe mir ein unschätzbares Gut des Lebens: Leben an der Seite eines vertrauten, gleichgesinnten und gleichgestimmten Herzensfreundes — wie schön war in dieser Ansicht die Sache für mich! Aber dann — meine gegenwärtige gute Lage, diese

Freiheit! — diesen Wirkungskreis — und das viele äußerlich Gute, worunter meine unvergleichlich traute und angenehme Wohnung obenan stand, zu verlassen — in Duisburg vielleicht unter Nahrungssorgen seufzen zu müssen, wie ernsthaft und schwierig war von dieser Seite die Sache! So wußte ich also nicht, was ich wünschen sollte, habe deßwegen die Sache Gott anheim gestellt und nur das in Betreff derselben gebeten, daß Gott Euch einen Mann geben möge, der das Evangelium von Seinem Sohne selbst kenne und liebe und es freudig und redlich als Gotteskraft und Gottesweisheit, selig zu machen Alle, die daran glauben, verkündige. Das nämliche bitte ich für diese Stadt, in der durch den Tod des Dr. Froriep die dritte lutherische Predigerstelle vacant ist. Hier wäre besonders jetzt ein christlicher Prediger eine unschätzbare Wohlthat, denn hier sind seit kurzem Dinge auf's Tapet gekommen, die auf nichts Geringeres abzielen, als das Christenthum unter den Leuten wegzuräumen.

„Das Subject, das sich mit Gewalt auf Euern Bürgermeistersessel drängen will, ist freilich ein trauriges Subject! Ich wünsche sehr um des allgemeinen Besten willen, daß Du diese Stelle erhalten möchtest; fürchte jetzt aber dafür, denn die Menschen sind zu schlecht, Geld verblendet ihre Augen, daß sie die Unfähigkeit des Einen und die Fähigkeit und Würdigkeit des Andern nicht sehen. Gott aber hat doch die Hand darüber; er thut Alles, was er nach Ordnung und Recht thun kann, und das Gebet weniger redlichen Seelen hat bei Ihm viel höhere Rechte, als die Welt ahnet.

„Die Nachricht von dem Tode des Professor Berg hat mich bis zu Thränen gerührt. Ich wußte nicht, daß ich diesen Mann so lieb hatte. Wie sehr hat es mich aber gefreut, daß er so heiter und im Glauben an die Gnade Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn aus dieser Welt gegangen ist! Der demüthige Glaube an diese Gnade ist die vortheilhafteste Gemüthsstimmung, so wie der stolze Unglaube daran die allerverderblichste ist. Mir war oft, wenn ich an Berg dachte, bange um ihn, er möge sich hinreißen lassen, und von dem Glauben abtreten. Gott sei gelobet, der ihn bewahret hat! — Auch an diesem Manne verliert Duisburg Vieles. Ich

werde mir sein Andenken lieb und werth sein lassen; denn ich bin ihm Dankbarkeit schuldig, er hat mir nicht nur viele freundschaftliche Güte und Wohlwollen der Liebe bewiesen, sondern Vieles von dem Wenigen, was ich an gelehrten Kenntnissen besitze, verdanke ich ihm.

„Dein Brief enthält nicht viel Frohes, aber doch Ein sehr Frohes: die Nachricht, Deine liebe Sanne betreffend. Darüber habe ich mich denn auch in der lautersten, theilnehmendsten Freude von ganzem Herzen gefreuet. Der liebe Gott erhalte, bewahre, stärke und segne sie!

„Was mich betrifft, so bin ich durch Gottes Güte den ganzen Winter, so wie das ganze letztzurückgelegte Jahr gesund und wohl gewesen. Jetzt habe ich seit einigen Wochen das Unangenehme, daß ich's alle Augenblick im Halse habe, und, da ich mich nicht schonen kann, sondern alle Tage unterrichte und Sonntags predige, so wird es nicht besser. Es hat aber nichts zu bedeuten. Meine Schwester aber ist seit Weihnachten nicht aus dem Hause gekommen, und hat an der Gicht viel gelitten; noch ist es nicht besser, aber doch sehr in der Besserung. Vermuthlich komme ich diesen Sommer wieder nach Lennep und Barmen, um — für meine, von den Franzosen verwüstete Kirche zu collectiren; wenn es irgend sein kann, komme ich dann auch nach Düsseldorf, wo ich bei Hoffmann einige frohe Stunden mit Dir zu verleben hoffe. Doch darüber, wenn's dazu kommt, noch etwas Näheres.

„Du, mein Lieber! bitte Gott um ein freudiges, in der Gewißheit Seiner Gnade, und daß Er der Seinen Schild und sehr großer Lohn ist, getrostes und muthiges Herz. Es kommt mir vor, als ob die Ansicht von der Versunkenheit und epidemischen Verrücktheit unsers Zeitalters, die Ansicht von dem Verderben, das in der Welt ist, Dich enge und bange mache. Man kann freilich jetzt wohl sagen: Wohl dem, der sich allewege fürchtet! wenn er sich nämlich so fürchtet wie David: „Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf Dich!“ Es ist entsetzlich, wie es in der Welt hergeht, wie das Gute und die Wahrheit so hinwegkommt und das Arge und die Lüge allen Raum einnimmt, aber wir sollen

uns durch das Alles nicht niederschlagen, nicht verzagt machen lassen. Unser Herr, der Erhöhete zur Rechten der Majestät in der Höhe, der aller Welten Herr ist, ohne dessen Willen Keiner im Himmel, auf Erden und im Abgrunde eine Hand oder einen Fuß bewegen kann, verbietet uns dieses. Er sagt: In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost!! Ich habe die Welt überwunden. Laß uns in Christo Jesu und um Christi Jesu willen, dem Teufel zum Verdrusse, freudig und muthig sein! darum bitten und darum sorgen, daß wir und, die wir lieben, aus Gottes Macht bewahret werden durch den Glauben zur Seligkeit, und daß wir eine Gemüthsfassung haben mögen, in der wir allezeit danksagen können dem himmlischen Vater, daß er uns tüchtig machen will zu dem Erbe der Heiligen im Lichte, und daß er uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und uns versetzt hat in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden! — übrigens, wie es unsere Schuldigkeit ist, in unserem Maße getrost, unter dem Schilde Gottes, unter dem Panier unsers Herrn gegen den Teufel und die Welt wirken und kämpfen und die Wahrheit bezeugen, und die Sache des Reiches Gottes fördern bis zum letzten Othemzuge. Dazu gebe Gott uns Licht und Kraft! — Am Ende, lieber Schlegtendal! ist ja doch der Sieg unser! Das wissen wir ganz gewiß. Du weißt, was Epaminondas that, als er sah, daß die Sache seines Vaterlandes siegte. Nun sterb' ich gern! sagte er, und hielt nun nicht länger das Blut in der tödtlichen Wunde zurück. So laß uns in dem heiligen Patriotismus für das Reich Gottes auf Erden auch empfinden und denken; laß uns gern dafür leben und wirken; aber laß uns das auch noch im Tode eine Freude sein (wie im ganzen Leben), daß wir wissen: Der Sieg ist unser! Man singt mit Freuden von dem Siege (in mehr als Einem Sinne) in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des HERRN ist erhöhet! die Rechte des HERRN behält den Sieg! Amen.

„Ich habe diesen Brief liegen lassen, weil ich zugleich an Hoffmann schreiben wollte; kann aber jetzt doch nicht. Bei unsrer Gemeine muß ein neues Gesangbuch eingeführt werden, das hat

mir allerlei zu thun gemacht. Grüße Deine liebe Dorothea herzlichst von mir und meiner Schwester, die Dich auch herzlich grüßt. Deinen lieben Vater und Deine Schwester grüße ich herzlich, auch Dahlhof."

Einen längeren Besuch hatte Menken im Frühjahr von dem jungen Theologen J. H. Dreyer. „Er hat hier, erzählt er seinem Bruder, dem Maler Menken, mit sehr vielem Beifall gepredigt. Ich habe mich bis zu Freudenthränen gefreut, als ich ihn am zweiten Ostertage predigen hörte."

Im Mai trat er nochmals die Reise nach Lennep und Barmen an, wie er am 1. Februar 1800 an seinen Bruder schrieb: „Ich habe wieder eine kleine Reise gemacht, die mich beinahe sieben Wochen vom Hause entfernt gehalten hat. Mit meinem lieben Wülfing reiste ich nach Lennep, wo ich einige Tage blieb. Dann nach Barmen, wo ich in dem Hause des Herrn Siebel logirte. Ich kann Euch nicht sagen, wie viel Liebe und Güte mir da erwiesen ist! wie viel Dank ich diesen lieben Leuten schuldig bin. Madame Siebel ist eine der verständigsten, christlichsten, vortrefflichsten Frauen, die ich je kennen gelernt habe. Eine sehr edle Frau. Herr Siebel ist ein gastfreier, gütiger Mann, der mit seinem Reichthum Gutes thut und Niemanden drückt." „Es ist da kein leeres Formwesen, wodurch man sich äußerlich von der Welt unterscheiden will (was uns nirgends geboten ist) und um deßwillen man sich für besser als die Weltmenschen hielte. Es ist da nichts von selbsterwählter Geistlichkeit und Demuth, aber auch nichts, worüber sich ein verständiger und billiger Mensch ärgern könnte."

„Von Barmen fuhr ich mit Madame Siebel nach Düsseldorf zu ihrem Bruder, dem Herrn Hoffmann, der Dich einmal besucht hat. Von da machte ich eine Excursion nach Duisburg zu unserm alten, treuen, lieben Schlegtendal, dessen liebe Sanne große acht Tage vorher einen gesunden und wohlgebildeten Knaben geboren hatte. Diese sehr herzliche Freude mit ihm und mit dem alten würdigen Greis, Schlegtendals Vater, und seiner Schwester zu theilen, hatten sie mich dringend eingeladen. Unser Schlegtendal begleitete uns nach Düsseldorf zurück."

Im September hatte Menken ein für ihn sehr unangenehmes Geschäft zu verrichten. Es ist schon mehrere Male davon die Rede gewesen, daß die reformirte Kirche zu Wetzlar von den Franzosen zerstört war. Um die Mittel zur Wiederherstellung zu beschaffen, mußte er sich zu einer Collecte entschließen. Er begab sich daher im Herbst nach Frankfurt. Daß dieselbe bei seiner gewinnenden Persönlichkeit guten Erfolg haben werde, konnte man schon im voraus mit ziemlicher Gewißheit annehmen. Er war freilich anderer Ansicht, denn er schreibt an Achelis: „Das ist eine mühselige, für einen Menschen meiner Art unerträgliche und für einen so hölzernen, ungewandten Menschen fast unthunliche Arbeit. Mir ist aber all' die Mühseligkeit, die sonst damit verbunden ist, über Erwartung erleichtert und versüßt worden.“ Durch die Hülfe seiner Freunde und Gottes Hülfe, der ihn Gnade vor den Menschen finden ließ, sei ihm, meint er, sein Unternehmen über Erwarten gut gelungen.

Auch wurde nach seiner Zurückkunft seine Mühe durch Erfüllung eines lange gehegten Wunsches belohnt. Sein Bruder besuchte ihn mit seiner Frau und seinem Söhnchen. Bereits im August schrieb er an seinen Bruder: „Ich würde Dich schon längst dringend eingeladen haben zu mir zu kommen, wenn das nicht eine Sache wäre, wozu man eigentlich gar nicht einladen kann. Die Reise erfordert so viel Geld, daß es auf einen kurzen Besuch für Menschen, die kein Vermögen haben, zu kostbar ist. Wolltest Du aber hier ganz oder doch eine längere Zeit bleiben, dann wäre es immer der Mühe werth, und die Miethe, die Du in Bremen bezahlen mußt, oder die Interessen, die Du verwohnest, machen schon einen artigen Theil des Reisegeldes aus. Die Mlle. Heilenbeck geht nun weg, an ihre Stelle aber kommen ihre jüngere Schwester und eine Nichte von ihr. Dem ohnerachtet aber ist mein Haus geräumig genug, Dich und Dein Weib und Deinen lieben Knaben zu beherbergen. Ich habe fünf Stuben und eben so viel Kammern. Eine Stube bewohnen die Mädchen, Eine ist unsre tägliche gemeinschaftliche Wohnstube, Eine mein Studirzimmer, Eine unsre Visitenstube, und die größte steht leer; diese hat eine weite Aussicht und an beiden Seiten Fenster mit Laden und würde also zu Deiner Arbeits-

stube sehr schön sein. Eine geräumige Kammer für Dich und Ida und Euern Knaben steht ebenfalls offen. Also ist Raum genug da. Meine Wohnung, habe ich Dir schon gesagt, ist so schön, so ländlich traulich, daß viel tausend reiche und angesehene Leute dieser Welt keine solche haben. Ich sollte Gott alle Tage ausdrücklich für diese Wohnung danken. Eine Familie, in der alle von dem guten Geist einer lautern, herzlichen, vertraulichen Liebe beseelet würden, könnte hier in dieser so einzeln stehenden Wohnung, als auf einer glücklichen Insel im wüsten Meere der Welt, ein seliges Leben leben. Mir schlägt das Herz rascher, wenn ich denke, daß wir uns hier wiederfänden, und wie wir als Kinder und Jünglinge in dämmernder, wunderbarer Empfindung den Weg des Lebens Hand in Hand wandelten, ihn nun auch als Männer, festeren Schrittes und mit offnerem Auge Hand in Hand wandelten. — —"

Ueber das Zusammenleben mit seinem Bruder entwirft er seinem Freunde Achelis eine lebhafte Schilderung: „So manche Stunde, die ich sonst allein verlebte, bringe ich jetzt mit meinem Bruder, der den ganzen Winter hindurch mit mir auf einer Stube gearbeitet hat, oder mit ihm und meiner Schwägerin und den beiden lieben Mädchen, die des Unterrichts wegen hier sind, und dem unvergleichlich holdseligen Knaben meines Bruders" (seinem Pathen) zu. An den Zeichnungen, Gemälden und Kupferstichen meines Bruders habe ich auch in mancher Stunde eine wohlthätige Vergnügung und Zerstreuung. Es ist also, wie Du daraus siehst, manche Freude mehr in meine Lage hineingekommen, aber auch manche Abhaltung. Ich kann oft eine ganze Stunde und länger mit dem kleinen Jungen auf der Erde herumkriechen oder ihn im Garten herumfahren oder Bilder zeigen oder erzählen, was er im Sommer auf den Dörfern Alles haben soll. Dieser Junge ist gar besonders lieblich! ich habe seinesgleichen nie gesehen. Es ist wie eine Erscheinung aus einer himmlischen Welt, wo keine Sünde ist. Wenn er so unter uns herumspielt mit dem Himmel voll Unschuld, voll Freude, voll Gutmüthigkeit auf seinem Angesichte."

Der Unterricht, welchen Menken den beiden eben erwähnten Mädchen ertheilen mußte, veranlaßte ihn, eine Schrift in ihren ersten Grund-

zügen zu entwerfen, die bei immer größerer Erweiterung unter seinen Schriften die meisten Auflagen erlebt und den weitesten Leserkreis gefunden hat; nämlich die Anleitung zum eignen Unterricht in der heiligen Schrift. *) Er erzählt dem Freunde die Entstehung dieser Schrift so: „Ich habe einen gutgemeinten, doch übereilten Schritt gethan, sonst würde mir das Alles nicht so viel Zeit genommen haben und noch nehmen. Ich habe nämlich angefangen, das Wesentlichste der Schriftlehre den Kindern (nicht der Gemeine) geschrieben in die Hände zu geben, damit sie etwas Bleibendes aus dem Unterrichte in ihr künftiges Leben mitnehmen könnten, das ihnen zum Leitfaden dienen könnte, den ganzen Vortrag für sich zu wiederholen. Es sollten nur die äußersten Grundlinien sein, in denen die angeführten Schriftstellen das Hauptsächlichste wären, und wo überall auf den mündlichen Vortrag eines Lehrers gerechnet ist. Diese Arbeit, die ich nun, da ich sie einmal angefangen habe, nicht liegen lassen mag, nimmt mir viel Zeit; sie erfordert mehr Muße, als ich habe und sie übersteigt meine Kraft. Das macht mich denn auch oft unlustig und verdrossen dabei.“

Am 2. Januar 1801 war ein Ereigniß eingetreten, welches die ganze christliche Welt in Deutschland mit inniger Theilnahme erfüllte. Lavater war ihr nach langem Schmerzenslager entrissen. Sein Hinscheiden mußte selbst seine Gegner, wenn sie noch irgend empfängliche Gemüther hatten für Eindrücke einer hohen christlichen Ergebung und reinen, liebevollen Hingabe, ihm befreunden. Menken schreibt darüber: „Lavaters Tod schmerzt mich in meiner menschlichen Ansicht der Lage des Christenthums. Er war ein so vorzüglicher Mensch, auf den so viele sahen, der so viele hielt und erquickte und stärkte. Die Wahrheit hat an ihm einen vorzüglichen Jünger verloren — — aber o freilich, die Wahrheit hat auch in andern Welten ihre Geschäfte und Angelegenheiten, wo sie auch menschlicher Zeugen und Agenten bedarf, und so verliert sie eigentlich keinen der Ihrigen. Was wird erst jetzt in der Gesellschaft seines alten, nun so sehr gereiften, nun so herrlich gewordenen Freundes

*) S. Schriften VI. 1—254.

J. G. Hasenkamp *) in Bengel's, in Luther's, in Arnd's und solcher Männer Gesellschaft aus Lavater werden, und was wird er wirken? Wenn man auf ihn selbst siehet, wer sollte sich dann nicht theilnehmend freuen, daß er in die Freude seines Herrn eingegangen ist? O! wie wohl, wie wohl wird es ihm sein! Wie werden die Himmlischen ihn lieben, um seiner Liebe willen, wie werden sie ihn achten um seines Glaubens willen und ihn ehren um seines Zeugnisses willen von der Wahrheit! Wie gern werden sie ihm behülflich sein, daß er von aller Eitelkeit und Unwissenheit, die er etwa noch mitgenommen hat, frei, immer weiser, immer demüthiger, immer herrlicher werde. Und wie wird ihn die warme, wahre Liebe zu allen Menschen, und das lebendige, ernstliche Verlangen, den Herrn der Herrlichkeit zu ehren, zu verkündigen, als das ἐν και παν **) alles Lebens, aller Errettung und Seligkeit in der vernünftigen Schöpfung unentbehrlich zu machen, dringen, in dem großen Reiche der Dämmerung mit himmlischer Salbung das Evangelium von Jesus Christus, dem einst Gekreuzigten und nun Sitzenden zur Rechten der Majestät Gottes, zu predigen! — Er wird ruhen nach der Arbeit der Erde und von allen eignen Werken, insofern er noch etwas Eignes suchte, aber er wird nicht ruhen von den Werken der bessernden Liebe, wie Gott nicht davon ruhet. Ich freue mich, daß ich ihn von Angesicht zu Angesicht gesehen habe. Ich habe nicht an ihm hangen können wie Viele, aber ich habe ihn immer in meinem Herzen (und gegen die Menschen dieser Welt mit meinem Munde) sehr geehrt und wahrhaftig geliebet und freue mich nun mit Liebe des großen Maßes von Seligkeit und Herrlichkeit, das ihm nach meiner Hoffnung gewiß im Himmel bereitet ist."

Kurz vor Lavater's Tode hatte ihm Collenbusch einen Brief geschrieben, den dieser auch nachher Menken mittheilte, um dessen Urtheil darüber zu hören. Da dieser Brief für die eigenthümliche Darstellungsweise des Schreibers sehr characteristisch ist und zum

*) Der ältere Bruder des letztverstorbenen Rector F. A. Hasenkamp, des Freundes Menken's. Er war geboren 12. Juli 1736 und starb 27. Juni 1777. Lavater hatte ihm unter andern seine Predigten über den Propheten Jonas gewidmet.

**) Ein und Alles.

vollen Verständnisse des darauf Bezug habenden Briefes von Menken dient, so theilen wir denselben hier mit:

Im December 1800.

Mein lieber Lavater!

Heiligkeit, das ist Gütigkeit; proportionirliche Gütigkeit, das ist Gerechtigkeit; oder mit andern Worten: Gott ist die Liebe! Gottes sich selbst erniedrigende Liebe ist Gottes Heiligkeit; Gottes proportionirliche Liebe ist Gottes Gerechtigkeit. Psalm 145. v. 17—20. „Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen und heilig in allen „seinen Werken. Der Herr ist nahe Allen, die ihn anrufen. Er „thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien „und hilft ihnen. Der Herr behütet Alle, die ihn lieben, und wird „vertilgen alle Gottlosen.“

Acht und zwanzig Mal nennt der Prophet Jesaias Jehovah, den Worthalter, den Heiligen in Israel, weil Jehovah in Israel seine sich selbst erniedrigende Liebe offenbaret hat. Gott hat in Griechenland, in Rom, in Babylon, in China seine sich selbst erniedrigende Liebe nicht geoffenbaret. Gott hat seine sich selbst erniedrigende Liebe dem Abraham, Isaak und Jakob, Joseph und Moses offenbaret. Das Heil kommt von den Juden. Die Weltweisen aller Völker des Erdbodens wissen nichts von Gottes sich selbst erniedrigender Liebe. In Israel hat Gott seine Heiligkeit, seine sich selbst erniedrigende Liebe geoffenbart. Gott hat seine Macht, Weisheit und Güte durch die Werke der Schöpfung allen vernünftigen Geschöpfen geoffenbart. Psalm 104, v. 24. „Herr, wie sind Deine „Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und „die Erde ist voll Deiner Güter.“

Gott hat seine mannigfaltige Weisheit durch viele tausend verschiedene Arten der Pflanzen, der Thiere, der Fische, der Vögel geoffenbaret.

Gott hat seine Güte in der Schöpfung geoffenbaret durch die Nützlichkeit der Sonne, der Erde, des Wassers, des Eisens und durch den Nutzen der Pflanzen und Thiere.

Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war Alles sehr nützlich.

Es ist aber unmöglich, aus den Werken der Schöpfung Gottes Tugenden, das ist seine sich selbst erniedrigende und seine proportionirliche Liebe zu erkennen.

Aus der Natur und Menschengeschichte können Gottes Tugenden nicht erkannt werden.

Die Allerdemüthigsten unter den Kindern Adam's, sind dazu von Gott erwählt, daß sie Gottes Tugenden, Gottes sich selbst erniedrigende und Gottes proportionirliche Liebe in dem ganzen Universo verkündigen sollen. 1. Petri 2. v. 9. „Ihr aber seid das „auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige „Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die „Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem „wunderbaren Licht."

Die Nützlichkeit des Gebets kann aus Gottes Heiligkeit, die Nothwendigkeit des Gebets aus Gottes Gerechtigkeit erkannt werden.

Ohne die Augen und Hörner des Lämmleins (Offb. 5.), ohne Licht und Kraft ist es nicht möglich, innerlich herrlich gemacht, das ist, heilig und untadelig in der Liebe zu werden. Eph. 1. v. 3. 4. „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, „der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen „Gütern durch Christum. Wie er uns denn erwählet hat durch „denselben, ehe der Welt Grund geleget war, daß wir sollten sein „heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe." Röm. 8. v. 30. „Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er „aber berufen, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat „gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht." Darum ist Bitten nützlich und nöthig.

Nicht in unserm Namen, um unsrer Würdigkeit willen, sondern um der Würdigkeit Jesu Christi willen, sind wir berechtigt, um Alles zu bitten, was zu unsrer innerlichen Herrlichmachung nöthig ist.

Durch den Glauben kann erlangt werden:

1) Die Erlassung der Sündenschulden. Röm. 3. v. 25. „Welchen „Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in „in seinem Blut, damit er die Gerechrigkeit, die vor ihm gilt,

„darbiete in dem, daß er die Sünde vergiebt, welche bis anhero „geblieben war unter göttlicher Geduld.“

2) Der heilige Geist oder der allen Nationen der Erde verheißene geistliche Segen. „Durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden: darum, daß du meiner Stimme gehorchet hast.“ Gal. 3, 14. „Auf daß der Segen Abrahä unter die Heiden käme in Christo Jesu, und wir also den verheißenen Geist empfingen durch den Glauben.“

3) Ein eigenthümliches Erbe in dem Königreich. Röm. 4, 13. „Denn die Verheißung, daß er sein sollte der Welt Erbe, ist nicht geschehen dem Abraham oder seinem Samen durch's Gesetz, sondern durch die Gerechtigkeit des Glaubens.“ 1. Petri 1, 4. „Zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel.“

Durch die den Nächsten bessernde, untadelige Liebe von reinem Herzen können die Geistesgaben erlangt werden, welche verheißen sind in Jesaia 58: „Das ist aber ein Fasten, das ich erwähle, laß los, welche du mit Unrecht verbunden hast; laß ledig, welche du beschwerest.“

Durch die Liebe von ungeheuchelter Treue, welche Jesaias 58, 13 räthselhaft vor Augen gemalt ist, können die Geistesgaben erlangt werden, welche daselbst im 14. Vers verheißen sind.

Durch die Demüthigungen unter die gewaltige Hand Gottes, 1. Petri 5, 6—9: „So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorgen werft auf ihn, denn er sorgt für euch. Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen.“ — Durch die Demüthigungen unter die gewaltige Hand Gottes kann die persönliche Herrlichkeit erlangt werden, welche Röm. 8, 17. 18 und vier- oder fünfmal im ersten Briefe Petri und sonst hin und wieder im neuen Testament verheißen ist. Diese Demüthigungen sind mannigfaltig verschieden, wie man erkennen kann aus Röm. 8, 35. 39: „Wer will uns scheiden

von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefährlichkeit oder Schwert.“ Wie geschrieben steht: „Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem Allen überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“

Der Brief Menken's an Collenbusch giebt uns eine noch tiefere Charakteristik Lavater's. Zugleich entwickelt und begründet er den Hauptpunkt des Menken'schen Systems der Schriftlehre, der gleichsam als das Herzblatt desselben anzusehen ist. Wir theilen daher auch ihn ausführlich mit:

Wetzlar, den 17. Januar 1801.

Theuerster Herr Doctor!

Ich danke Ihnen sehr für die gütige Mittheilung Ihres inhaltreichen Briefes an Lavater. Meine Antwort (die Sie früher erhalten hätten, wenn ich nicht ein paar Wochen hindurch Zahnschmerzen gehabt hätte) kann sehr kurz sein, und dies ist für mich gut, wenn gleich es für Sie angenehmer wäre, wenn ich allerlei Schwierigkeiten zu machen hätte. Den Inhalt des Briefes finde ich durchaus wahr, ich habe Alles vielmal gelesen und überdacht, ich finde aber keinen Irrthum. Für mich hat auch Alles denjenigen Grad von Klarheit, bei dem ich mich in solchen Dingen begnüge, doch zweifle ich fast, ob es Lavater'n, wiewohl er mich an Verstand und Scharfsinn weit übertraf, klar gewesen sei. Ihr Brief enthält viele bekannte und viele seltne Wahrheiten, ich meine solche, deren Erkenntniß man bei wenigen Menschen antrifft; was aber auch unter den Christen allgemein bekannt und zugegeben ist, z. B. das, was Sie von dem Gebet sagen, erhält doch durch die Verbindung, worin Sie es mit andern Schriftwahrheiten gesetzt haben, ein neues Ansehen, eine neue Wichtigkeit und, ich möchte sagen, eine Evidenz, die es sonst nicht hat.

Die Wahrheiten Ihres Briefes enthalten gewissermaßen das Resultat einer eignen, langen, genauen Schriftforschung, das denjenigen, der die Prämissen dazu auffinden und sich von dem Grunde desselben, durch eigne Forschung und Vergleichung der Schrift, überzeugen kann, zu einem ganz eignen System der Schriftlehre führt, ihm das Fundament wird, worauf er das solideste Lehrgebäude der Schriftwahrheit aufführen kann. Aber eben die Solidität Ihres Lehrgebäudes ist es, was vielen Menschen nicht daran gefällt. Sie haben sich gewöhnt, die Schrift nur im Allgemeinen zu nehmen, sie scheuen sich aber, in's Detail zu gehen; fast nicht anders, als ob die göttliche Wahrheit eine solche genaue Erforschung und Behandlung nicht aushielte, oder weil sie die Mühe, die Geduld, die Nüchternheit des Gemüths und die viel tiefere Unterthänigkeit des Verstandes unter das göttliche Wort scheuen, die dazu erfordert wird. Sie behandeln die Schrift, als ob sich's damit verhielte, wie mit einem Gemälde oben am Gewölbe einer Kirche, das den vortrefflichsten Effect hervorbringt, wenn es in einer Entfernung von ein paar hundert Schritten betrachtet wird, aber alle Schönheit und alle Wirkung verliert, wenn man es dem Auge ganz nahe bringt. Sie haben eine Antipathie gegen alles Dogmatische, da sie doch diese nur gegen das Scholastisch-Philosophisch-Menschlich-Willkürlich-Dogmatische haben sollten. Von dieser ungesunden Empfindens- und Denkensart war Lavater, wie es mir vorkommt, nicht frei. Seine Erkenntniß und sein Vortrag war bei vielem Schein der Präcision doch sehr unbestimmt, sehr wenig auf's Reine gebracht und bei weitem nicht tief genug in das eigentliche ächte System der Schrift hineinreichend; und daher zweifle ich fast, ob er Ihrem Briefe und überhaupt Ihrer Ansicht der Schrift habe Geschmack abgewinnen können.

Lavater, so scheint es mir, hat oft Mühe gehabt, sich an die Niedrigkeit, zu welcher sich der Allererhabenste selbst erniedrigt hat, und worin er seine Menschen und seine Sache in dieser Welt dastehen läßt, nicht zu ärgern. Nicht genug gedenkend an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, glühte das regste Verlangen in seiner Seele, daß allen Widerspre-

chern, nicht so sehr durch Gründe, durch ruhiges Zeugniß der Wahrheit und dadurch bewirkte Erkenntniß und Ueberzeugung, sondern (da ihm das Warten auf die letzte der demonstrationssüchtigen Welt gewaltig demonstrirende Zornschale zu lang wurde) durch Handlungen, Kraftäußerungen und Thatsachen, ähnlich jener, wodurch ehemals das Christenthum in der Welt gegründet wurde und sonst unvergleichbar der Mund gestopft werde; daß dem Christenthum die Dornenkrone der Verachtung und Schande genommen, und ihm eine niederblendende Strahlenkrone göttlicher Verherrlichung in Zeichen und Wundern verliehen werden möge. Ich glaube gern, daß er dies aus reinem Herzen (soweit bei Irrthum das Herz rein sein kann), aus lauterem Interesse für Jesus Christus und seine Sache wünschte, und daß er also mit Liebe für ihn eiferte und sich sehnte nach seines Namens und seiner Auserwählten Verherrlichung; aber ohne Erkenntniß, daß, indem er nach Wundern verlangte, er nicht genug achtete das immerfort währende größeste Wunder des Christenthums, da es macht, daß man Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln lesen kann. Lavater dachte groß und redete viel von der Kraft des Glaubens und Gebets, aber er scheint von dem Werthe des Glaubens und Gebets im Allgemeinen oder aus Ursachen des Rechts geringer gedacht oder weniger verstanden zu haben. Glauben und Gebet scheinen ihm hauptsächlich nur um der Kraft willen groß und verehrungswürdig gewesen zu sein, die ihnen anhängt und die sie in den Aposteln, Propheten und Glaubenshelden der Schrift geäußert haben; aber er scheint es viel weniger tief erkannt zu haben, daß diese Dinge gleich groß und verehrungswürdig bleiben, wenn sie auch solche Kraft nicht äußern, ja, daß sie am herrlichsten erscheinen, wenn sie ohne alle Kraftäußerung von der Art zur innerlichen Herrlichmachung eines von Natur sehr häßlichen Menschen so kräftig sich erweisen, daß er durch sie (durch den nur allein durch Glauben und Gebet zu erlangenden, lebendig machenden Geist) verwandelt wird von einer Herrlichkeit zur andern in das allerschönste Bild des Herrn der Herrlichkeit, und daß dieses Bild da sein kann, ohne sich durch auffallende Kraftäußerungen in apostolischen Thaten, in seiner Vortrefflichkeit zu zeigen; daß es hier

verborgen sein kann, wie das zur Rechten der Majestät erhöhete Urbild verborgen ist, daß nicht apostolische Kraft in Zeichen und Wundern, sondern apostolische Demuth, Sanftmuth, dienende Liebe die herrlichsten Züge des Bildes Christi, die bewundernswürdigsten Effekten des Glaubens und Gebets sind. Was Lavater von den Geistesgaben lehrte, das läuft größtentheils auf apostolische Amtsgaben hinaus, und das Allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum göttlichen Leben und Wandel dient, was dienet, von dem Gesetz des Fleisches und der Sünde in unserer Natur erlöset zu werden, und ein anderes Gesetz des Geistes und der Heiligkeit dagegen zu erhalten, das ließ er zu sehr im Schatten stehen. Lavater kam in früheren Jahren mit keinem ganz unbefangenen Blick zur Bibel (wie denn das wohl äußerst selten bei einem Menschen der Fall ist), gewisse Ideen und Ansichten der Bonnet'schen Philosophie waren ihm so eigen geworden, daß er sie nicht verläugnen konnte. Sonst hätte er Manches anders angesehn; es wäre ihm sonst nicht entgangen, daß Entwickelung und Verwandelung zwei sehr verschiedene Dinge sind, daß die Schrift von Verwandlung, aber nicht von Entwicklung redet, und daß des Menschen Verhalten anders sein muß, wenn ihm auf dem Wege der Entwicklung, und anders, wenn ihm durch Verwandlung geholfen werden soll. Um des Allen willen freue ich mich, daß Sie ihm diesen Brief geschrieben haben, und wünsche, daß er denselben noch kurz vor seinem Uebergang in die himmlische Welt, wo ihm von dem allerreichsten und allerliebevollsten Herrn, den er geliebet und in der Welt bekannt hat (darüber freue ich mich von Herzen) eine große Seligkeit bereitet sein wird — möge erhalten und dadurch zur Berichtigung seiner Erkenntniß, und also zur Vergrößerung seiner himmlischen Freude an viele Wahrheiten erinnert worden sein.

Das Schwerste, das, was am wenigsten klar ist in Ihrem Briefe, was ich gern tiefer herausdeducirt und weiter entwickelt gesehen hätte, ist wohl das Erste, daß nämlich Heiligkeit Gütigkeit ist. Sie wissen, wie man das Wort Heiligkeit gewöhnlich erklärt, und Sie werden schwerlich einen exegetischen oder ascetischen Schriftsteller nennen können, der von Gottes Heiligkeit als von seiner sich selbst

erniedrigenden Liebe redete. Je unbekannter also diese Wahrheit ist, um so viel mehr Vorurtheil findet sie wider sich, um so mehr bedarf sie einer umständlichen Entwicklung.

Was Sie von der Offenbarung Gottes in Israel und von der Offenbarung Gottes durch die Werke der Schöpfung sagen, das ist mir einleuchtend und beweiset für mich genug. Die Menschen aber haben oft eine dumme Lust, zu widersprechen, oder eine Ungewandtheit des Verstandes, gewohnte, allangenommene Begriffe von Grund aus zu prüfen und sie gegen wahrere umzutauschen. Solche Menschen können gegen das, was Sie zum Beweise jenes Begriffs von Heiligkeit als von Gütigkeit und sich selbst erniedrigender Liebe aus den beiden obengenannten Offenbarungen Gottes anführen, Einwürfe machen; sie können sagen: durch die Werke der Schöpfung hat Gott geoffenbart, daß er mächtig, weise und gütig ist; aber es ist nicht möglich, Gottes Heiligkeit, Gottes Mißfallen an aller Sünde, und daß er das Böse bestrafe, daß er sich selbst, und was mit seiner Vollkommenheit übereinstimmt, liebe, und was dagegen ist, hasse 2c., aus den Werken der Schöpfung zu sehen; das hat Gott in Israel offenbart und darum heißt er im Propheten Jesaias acht und zwanzig Mal der Heilige in Israel. Doch vermuthe ich nicht, daß Lavater so gedacht hat; er wußte es zu wohl, daß gewisse Dinge nur bis auf einen gewissen Grad bewiesen werden können, und daß es dann einzig auf das Auge ankommt, ob es einfältig oder ein Schalk ist.

Was Jesaias 58, 13 geschrieben steht: „So Du Deinen Fuß von dem Sabbath kehrest, daß Du nicht thust, was Dir gefällt an meinem heiligen Tage, so wird's ein lustiger Sabbath heißen, den Herrn zu heiligen und zu preisen; denn so wirst Du denselbigen preisen, wenn Du nicht thust Deine Wege, noch darinnen erfunden werde, was Dir gefällt oder was Du redest;“ — verstehen Sie von der Liebe, von ungeheuchelter Treue. Ich mache daraus den Schluß, daß Sie die Liebe von ungeheuchelter Treue für eine Liebe zu Gott, nicht für eine Liebe gegen den Nächsten halten; denn Alles, was dasteht, — Seinen Fuß zurückhalten 2c., das Alles scheint mir ein Wohlverhalten, und zwar ein sehr sublimes oder, wie ich lieber

verborgen sein kann, wie das zur Rechten der Majestät erhöhete Urbild verborgen ist, daß nicht apostolische Kraft in Zeichen und Wundern, sondern apostolische Demuth, Sanftmuth, dienende Liebe die herrlichsten Züge des Bildes Christi, die bewundernswürdigsten Effekten des Glaubens und Gebets sind. Was Lavater von den Geistesgaben lehrte, das läuft größtentheils auf apostolische Amtsgaben hinaus, und das Allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum göttlichen Leben und Wandel dient, was dienet, von dem Gesetz des Fleisches und der Sünde in unserer Natur erlöset zu werden, und ein anderes Gesetz des Geistes und der Heiligkeit dagegen zu erhalten, das ließ er zu sehr im Schatten stehen. Lavater kam in früheren Jahren mit keinem ganz unbefangenen Blick zur Bibel (wie denn das wohl äußerst selten bei einem Menschen der Fall ist), gewisse Ideen und Ansichten der Bonnet'schen Philosophie waren ihm so eigen geworden, daß er sie nicht verläugnen konnte. Sonst hätte er Manches anders angesehn; es wäre ihm sonst nicht entgangen, daß Entwickelung und Verwandelung zwei sehr verschiedene Dinge sind, daß die Schrift von Verwandlung, aber nicht von Entwicklung redet, und daß des Menschen Verhalten anders sein muß, wenn ihm auf dem Wege der Entwicklung, und anders, wenn ihm durch Verwandlung geholfen werden soll. Um des Allen willen freue ich mich, daß Sie ihm diesen Brief geschrieben haben, und wünsche, daß er denselben noch kurz vor seinem Uebergang in die himmlische Welt, wo ihm von dem allerreichsten und allerliebevollsten Herrn, den er geliebet und in der Welt bekannt hat (darüber freue ich mich von Herzen) eine große Seligkeit bereitet sein wird — möge erhalten und dadurch zur Berichtigung seiner Erkenntniß, und also zur Vergrößerung seiner himmlischen Freude an viele Wahrheiten erinnert worden sein.

Das Schwerste, das, was am wenigsten klar ist in Ihrem Briefe, was ich gern tiefer herausdeducirt und weiter entwickelt gesehen hätte, ist wohl das Erste, daß nämlich Heiligkeit Gütigkeit ist. Sie wissen, wie man das Wort Heiligkeit gewöhnlich erklärt, und Sie werden schwerlich einen exegetischen oder ascetischen Schriftsteller nennen können, der von Gottes Heiligkeit als von seiner sich selbst

erniedrigenden Liebe redete. Je unbekannter also diese Wahrheit ist, um so viel mehr Vorurtheil findet sie wider sich, um so mehr bedarf sie einer umständlichen Entwicklung.

Was Sie von der Offenbarung Gottes in Israel und von der Offenbarung Gottes durch die Werke der Schöpfung sagen, das ist mir einleuchtend und beweiset für mich genug. Die Menschen aber haben oft eine dumme Lust, zu widersprechen, oder eine Ungewandtheit des Verstandes, gewohnte, allangenommene Begriffe von Grund aus zu prüfen und sie gegen wahrere umzutauschen. Solche Menschen können gegen das, was Sie zum Beweise jenes Begriffs von Heiligkeit als von Gütigkeit und sich selbst erniedrigender Liebe aus den beiden obengenannten Offenbarungen Gottes anführen, Einwürfe machen; sie können sagen: durch die Werke der Schöpfung hat Gott geoffenbart, daß er mächtig, weise und gütig ist; aber es ist nicht möglich, Gottes Heiligkeit, Gottes Mißfallen an aller Sünde, und daß er das Böse bestrafe, daß er sich selbst, und was mit seiner Vollkommenheit übereinstimmt, liebe, und was dagegen ist, hasse 2c., aus den Werken der Schöpfung zu sehen; das hat Gott in Israel offenbart und darum heißt er im Propheten Jesaias acht und zwanzig Mal der Heilige in Israel. Doch vermuthe ich nicht, daß Lavater so gedacht hat; er wußte es zu wohl, daß gewisse Dinge nur bis auf einen gewissen Grad bewiesen werden können, und daß es dann einzig auf das Auge ankommt, ob es einfältig oder ein Schalk ist.

Was Jesaias 58, 13 geschrieben steht: „So Du Deinen Fuß von dem Sabbath kehrest, daß Du nicht thust, was Dir gefällt an meinem heiligen Tage, so wird's ein lustiger Sabbath heißen, den Herrn zu heiligen und zu preisen; denn so wirst Du denselbigen preisen, wenn Du nicht thust Deine Wege, noch darinnen erfunden werde, was Dir gefällt oder was Du redest;" — verstehen Sie von der Liebe, von ungeheuchelter Treue. Ich mache daraus den Schluß, daß Sie die Liebe von ungeheuchelter Treue für eine Liebe zu Gott, nicht für eine Liebe gegen den Nächsten halten; denn Alles, was dasteht, — Seinen Fuß zurückhalten 2c., das Alles scheint mir ein Wohlverhalten, und zwar ein sehr sublimes oder, wie ich lieber

sagen will, ein sehr unterthäniges Wohlverhalten des Gehorsams oder der Demuth vor Gott oder der Liebe zu Gott zu sein.

Wie ich dies geschrieben habe und noch einmal über die Stelle Jesaias 58, 13 nachdenke, fängt es an, mir klar zu werden, daß ich die Sache nicht verstanden und daher einen unrichtigen Schluß gemacht habe. Ich dachte an Hebräer 4, da heißt es erstlich am Ende des dritten Verses: „Und zwar, da die Werke von Anbeginn der Welt waren gemacht, sprach er an einem Orte von dem siebenten Tage also: Und Gott ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken.“ Und nachher heißt es (Vers 10): „Denn wer zu seiner Ruhe gekommen ist, der ruhet auch von seinen Werken gleich wie Gott von seinen.“ Gott hat von den Werken der Allmacht oder von den Werken der Schöpfung geruht, aber von den Werken der Heiligkeit, von den Werken seiner sich selbst erniedrigenden Liebe hat er nicht geruht und ruhet ewig nicht davon, er bleibt ewig die zur Freude seiner vernünftigen Geschöpfe allerwirksamste Liebe. Wenn ein Christ nach Ueberwindung aller Feinde, nach Hinwegräumung aller Hindernisse der Liebe aus sich selbst unüberwindlich und unbeweglich geworden ist, und also zu dem Sabbath, zu der Ruhe Gottes gekommen ist, dann ruhet er auch gleich wie Gott von einer gewissen Art Werke, aber von den Werken der heiligen Liebe, der sich selbst erniedrigenden Liebe, ruhet er alsdann so wenig, daß er erst alsdann im Stande ist, die allervortrefflichste Art der Liebe, die Liebe von ungeheuchelter Treue gegen seinen Nächsten zu beweisen, ohne zu thun nach seiner Lust, ohne dabei sein Vergnügen zu suchen oder etwas Unnützes um sein selbst willen zu reden. Zu diesem Wohlverhalten der Liebe wird die Ruhe Gottes in uns erfordert, und die Werke dieser Liebe sind die würdigste Feier des heiligen Sabbaths. Sollte ich hierin irren, so beweisen Sie mir die Liebe und zeigen mir meinen Irrthum.

Das Siebel'sche Haus, woran ich mit inniger Dankbarkeit und Liebe gedenke, bitte ich herzlichst von mir zu grüßen. Ihrer Liebe, theuerster Herr Doctor, empfehle ich mich und bleibe Ihr dankbarer

Menken.

Die Schriftlehre von der Heiligkeit Gottes ist später von Menken auf das ausführlichste behandelt worden. Der Abschnitt darüber in der Anleitung *) hat ihn noch einige Jahre vor seinem Tode zu der Aeußerung veranlaßt, nachdem er kurz vorher für die letzte Ausgabe diesen Gegenstand bearbeitet hatte, er habe eine unaussprechliche Freude an dieser Lehre gehabt, und glaube, wenn er nichts weiter im Leben als diesen Abschnitt geschrieben, so würde er genug gethan haben, denn er glaube, daß Gott die Arbeit der Menschen nicht nach der Quantität schätzen werde.

Menken stimmte in dieser Ansicht auf merkwürdige Weise mit einem Geiste überein, der ihm auch in andern Stücken verwandt ist. Hamann verherrlicht in den schönsten Stellen seiner Schriften diese Demuth, diese sich herunterlassende Liebe Gottes, die es namentlich nicht verschmäht habe, die himmlische Wahrheit in das grobe, irdische Gewand der menschlichen Sprache zu kleiden, die er mit dem lastbaren Füllen der Eselin vergleicht, worauf der Herr geritten.

„Der Heide, der Philosoph, schreibt er, weiß von der Demuth, der Menschenliebe Gottes nichts.“ Auch die Schöpfung nennt er ein Werk der Demuth und Herunterlassung Gottes.

Was indessen bei Hamann mehr tiefsinnige Ahnung ist, das hat Menken exegetisch fest zu begründen gesucht.

In Bezug auf Collenbusch wird es einem aufmerksamen Leser nicht entgehn, wie viel tiefer, umfassender und gründlicher in der Auffassung und Darlegung seiner Ansicht Menken verfährt. Daher ist man gewiß sehr im Irrthum, wenn man ihn zu einem Collenbuschianer stempeln zu können meint. Mit eben dem Rechte verdiente er ein Benglianer, Hamannianer ꝛc. zu heißen. Er hat nie ein Hehl aus dem gemacht, was er diesen und andern Männern zu verdanken hatte; aber es ist denn auch sein volles Eigenthum geworden, ohne auch nur noch eine Spur von der Eigenthümlichkeit des Gebers ferner an sich zu tragen. Es ist bei ihm in succum et sanguinem übergegangen.

Er hatte am Ende des vorigen Jahres und im Verlaufe dieses

*) Schriften VI. 46—53.

manche theils erfreuliche, theils betrübende Ereignisse im Kreise seiner Familie und seiner Freunde zu erleben. Am 6. December war ihm in seinem Oheim Dreyer durch den Tod ein treuer Freund und Fürsprecher entrissen. Ferner theilt er Achelis im Anfange dieses Jahres den Verlust eines Frankfurter Freundes mit. „Der alte Wiertz, schreibt er, ist vor einiger Zeit entschlafen. Als ich im vorigen Jahre in Frankfurt war, war er noch nach seiner Weise so thätig wie ein Jüngling; dieser Mann that in seinem Maße nach seiner Erkenntniß Vieles, und die Christen in Frankfurt werden ihn ungern entbehren."

Achelis, der auch zu seiner Vaterstadt zurückzukehren wünschte, hatte sich zu einer vacant gewordenen Landpredigerstelle in dem Bremischen Dorfe Arsten gemeldet. Obgleich anfangs zu fürchten war, daß er sie nicht erhalten würde, weil ein Anverwandter des Raths sich gleichfalls darum bemühte, so wurde sie ihm doch zu Menken's großer Freude zu theil.

Dadurch wurde nun die Stelle in Göttingen erledigt und Menken's Bruder drang sehr ernstlich in ihn, er möge sich darum bewerben, weil er fürchtete, daß sein schwacher Körper der zu angestrengten Arbeit in Wetzlar erliegen möge. Seine dortige Stellung sagte ihm zwar so zu, daß er, wie er an Achelis schreibt, gar nicht daran denken möchte, sein Nachfolger zu werden. Da nun außerdem eine bestimmte Anfrage an ihn gelangte, ob er die Stelle annehmen werde, so dachte er, dies käme nicht von ungefähr. Nach reiflicher Ueberlegung schrieb er daher an Achelis, daß er geneigt dazu sei, wenn die Wahl auf ihn fiele, was indeß glücklicher Weise nicht der Fall war.

Wahrscheinlich in die Zeit der Anwesenheit des Maler Menken in Wetzlar fällt auch die Verheirathung der Schwester Lena mit dem dortigen Schullehrer Stuhl, wodurch Menken in die Nothwendigkeit versetzt wurde, um die Herüberkunft seiner Schwester Lotte zu bitten, sobald ihn der Besuch verließ. Gleich nach Ostern machte er wieder eine Reise nach Frankfurt, um für die reformirte Kirche zu collectiren. Der Bruder begleitete ihn dahin, und dadurch wurde ihm die Sache sehr erleichtert. Es war für ihn auch ein

Trost, daß er sich dort zuweilen, wie er bemerkt, an Passavant's freundlichem Angesichte erquicken und bei seinem warmen Interesse für unsern Herrn und seine Sache die Unannehmlichkeiten dieser Welt vergessen konnte.

Am 15. April finden wir ihn in Frankfurt. Da sein Bruder die heißeste Sehnsucht nach Frau und Kind empfand, welche er in einem Briefe an seine Frau auf das lebhafteste ausspricht, so wird diese Stimmung zu der Gemüthlichkeit des Reisegefährten nicht viel beigetragen haben. Dieser schreibt an seine Schwägerin:

15. April 1801.

Liebe Ida!

Wir verlangen so sehnlich, wieder bei Dir und Deinem holdseligen Knaben daheim zu sein, als Du nur immer unsre Rückkehr wünschen kannst. Johann Heinrich ist vor Heimweh krank; er kann sich kaum halten und möchte gern jeden Augenblick auf und davon zu Dir und dem Knaben. Dein letzter Brief, der nicht darnach eingerichtet war, ihn zu erfreuen und zu beruhigen, hat sein Verlangen, zurückzureisen noch sehr vermehrt. Indeß müssen wir uns Alle schicken; ich würde unrecht thun, wenn ich nicht noch den Sonntag hier bliebe. Am Montag Abend, so Gott will, sehn wir uns denn wieder. O welche Freude wird das sein! Laß uns denn bis dahin harren: Gott ist bei Dir und bei uns! Er waltet mit mehr als mütterlicher Sorgfalt über Dir und über uns! In dieser Erkenntniß laß uns getrost sein! — Verlaß Lena nicht, wenn sie krank und unpäßlich ist! Halte Dich zu den lieben Mädchen; vor allen aber achte auf das unschätzbare Kleinod, das Dir und durch Dich uns gegeben ist, den unvergleichlich lieben Jungen. Küsse ihn herzlich für mich! Ich drücke Dir im Geiste mit inniger Liebe die Hand, — freue mich, Dich bald wieder zu sehn, und bleibe unverändert

Dein Bruder Gottfried.

Grüße Louise und Jette herzlichst; eben so auch Lena und Stuhl.

---

e. Neue Sammlung christlicher Homilien. Menken als Seelsorger. Professor Schlegtendal's Tod.

Wir haben noch Einiges über Menken's schriftstellerische Thätigkeit nachzuholen. Kurz vor seiner Reise nach Frankfurt schrieb er die Vorrede zu einer neuen Sammlung christlicher Homilien *).

Er sagt darin: „Es versteht sich von selbst, daß christliche Homilien nur für Christen geschrieben werden. Wenn Andre darüber kommen, sie nicht verstehen und sich nicht darin finden können, und sie ärgerlich, anstößig, unerträglich finden, so ist das natürlich; es gehört sich so.

Aber ich fürchte, daß auch manche Christen diese Homilien nicht süß, sondern bitter finden werden. Doch ist das kein übles Zeichen; denn durchgehends ist das Bittre gesunder, als das Süße. Zu dieser, mir in Rücksicht auf meine Schrift nicht unangenehmen Befürchtung leitet mich die traurige Beschaffenheit der Erkenntniß vieler Christen, ihr übermäßiges Hochhalten der (oft unheiligen) Empfindung und ihre so große Geringschätzung der so unentbehrlichen und so viel Freude gewährenden Erkenntniß, ihre bewegliche, durch manchen Irrthum gefälschte, mit Accommodationslüsten tingirte Gesinnung; dann aber auch die Hoffnung, daß man doch einige der vornehmsten Eigenschaften eines wahrhaftig christlichen Erbauungsbuches an dieser Schrift nicht verkennen werde; nämlich: Rechtgläubigkeit, nicht nach einem menschlichen Compendium der Theologie, sondern nach dem gesammten Worte Gottes in der heiligen Schrift; Reichthum an Wahrheiten; gänzliche Ungleichartigkeit der Empfindungen, der Begriffe, der Worte, der Methode von denen der Welt, von denen des Zeitgeistes; tiefe Ehrfurcht vor Gott, d. h. vor den Worten Gottes in der Schrift; gänzliches Wegsehn von Allem, was in der Welt, was nach der herrschenden Stimmung des Zeitalters gilt oder nicht gilt, und die warme, wahre, einfältige Sprache der Ueberzeugung. In meinem Ideale einer christlich ascetischen Schrift sind diese Züge Hauptzüge. Fände die Welt dieser in ihrem Auge widrigsten Häßlichkeiten, fänden geübte Christen dieser in ihrem

*) S. Schr. II., S. V—VIII.

Auge lieblichsten Schönheiten eines Erbauungsbuches viele in dieser Schrift, so wollte ich mich sehr freuen, wenn sie denn auch von der Welt mit Ekel, und selbst von manchem Christen, der sein System und seinen Irrthum und seine natürliche Empfindungsart zu lieb hat, mit Unzufriedenheit aus der Hand gelegt würde. Diese Homilien sind überhaupt nicht auf viele Zuhörer und auch nicht auf viele Leser berechnet; denn der Verfasser glaubt, es sei besser, Wenigen viel, als Vielen wenig nützen. Er achtet es höher, Einen Christen, als hundert gute Menschen bilden, und das Urtheil Eines Christen, der Erkenntniß hat, gilt ihm höher als das Urtheil hundert guter Menschen, die von der Sache des Christenthums nichts verstehn."

Den Hauptbestandtheil dieser Sammlung Homilien bilden acht Predigten über die Geschichte des Propheten Elias, die im Jahre 1797 zu Wetzlar gehalten sind.

Ueber den Zweck, für welchen er gerade die Geschichte des Propheten Elias einer so zusammenhängenden Behandlung unterworfen hat, spricht er sich so aus: Ich glaubte, wenn diese so reiche, so vielseitige, ganz alttestamentliche, ganz theokratische, gottesvolle, wundervolle und eben damit für uns fremde, dunkle, schwere Geschichte einfältig angesehn, ohne Künstelei dargestellt, ohne Zwang und Gewalt, gegen den Sinn des Schriftstellers, alles den herrschenden Zeitbegriffen und Zeitlügen gemäß so unnatürlich wie möglich, sogenannt natürlich zu erklären — sich selbst erkläre, sich selbst als Wahrheit und des alleinweisen, lebendigen Gottes würdig darstelle, so sei damit gewissermaßen die Geschichte des alten Testaments überhaupt dem forschenden Bibelverehrer erleichtert und erhellet; er werde aus der Betrachtung dieser einzigen Geschichte die Standtpunkte kennen lernen, von welchen angesehn, er in allen alttestamentlichen Geschichten nicht mehr das Dunkle, das Befremdende, das Unerklärliche antreffe; sie werde ihn zu Resultaten führen, die, anwendbar auf alle, so verschiedene und doch unter einander so analoge und gleiche Geschichten des alten Testaments angewendet, ihm bei der Betrachtung derselben zum leitenden und erleuchtenden Lichte werden oder vielmehr ihm zeigen werden, daß die Schrift überall ihr eignes Licht habe und sich selbst erkläre.

Es läßt sich nicht verkennen, daß auch aus andern Gründen dieser Theil der biblischen Geschichte des A. T. für die damalige Zeit zu einer näheren Beleuchtung sehr geeignet war. Das Zeitalter des Elias bot mit dem damaligen viele treffende und belehrende Vergleichungspunkte dar. Der Abfall Israel's von dem lebendigen Gott ist kaum zu irgend einer Zeit vor der Erscheinung des Herrn so allgemein gewesen wie gerade damals. Und bietet unsere Geschichte einen Zeitpunkt dar, wo das Christenthum in gleiche Verachtung gesunken war, wie zu der Zeit, als die Predigten gehalten wurden?

Zu einer Fülle der Belehrung über die wichtigsten Wahrheiten bot dem Verfasser diese Geschichte Stoff, die er an den darin auftretenden Personen erläutern und anschaulich machen konnte.

Die lebendige Schilderung der damaligen Zustände und die treffende Charakteristik der hervortretenden Personen erregen, schon abgesehen von dem tiefen, geistigen Gehalt dieser Homilien, das lebhafteste Interesse. Und welche Mannigfaltigkeit der Charaktere zeigt uns diese Geschichte im Guten und im Bösen und welche scharfen Gegensätze, welch feine Schattirungen! Wie reißt nicht die Felsengestalt des Elias und sein hochherziger, erhabener, heiliger Patriotismus, wenn er die Landesverräther und Vaterlandsverderber mit unerbitterlicher Hand dem Tode weihte, zu staunender Bewunderung hin? und dabei erquickt uns wiederum seine so zarte, innige theilnehmende Empfindung, als die Wittwe, bei der er ein Gast war, ihr geliebtes, einziges Kind verlor. Dann die Treue und ausharrende Geduld des gottesfürchtigen Obadja. Das Zusammentreffen dieser beiden großen Männer. Dagegen bildet das tiefversunkene ruchlose, abgöttische Weib Isabel und der schwache, von ihr mit ins Verderben widerstandslos hingerissene Ahab einen grellen Contrast.

Viele wichtige und schwierige Fragen werden bei Erörterung dieser Begebenheiten gelöst und befriedigend beantwortet, viele Wahrheiten beleuchtet und klar ins Licht gestellt. *)

---

*) Wir berühren hier nur beispielsweise einige derselben: Fälle, wo der Zeuge der Wahrheit fliehn und sich verbergen darf. S. 23. Festhalten am Worte Gottes

Hatte Menken bei der Auswahl der ersten von ihm herausgegebenen Sammlung der Homilien es zu vermeiden gesucht, solche zu nehmen, worin weniger allgemein anerkannte Wahrheiten behandelt wurden, so finden sich in dieser Sammlung, wie die untenstehende Angabe der besprochenen Materien zeigt, namentlich auch solche, welche Lehren enthalten, die erst durch Menken in ein helles Licht gestellt sind. Man beachte namentlich seine Auslegung der Stelle: ich bin ein starker und eifersüchtiger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied, die mich hassen u. s. w. Menken rügt in einem späteren Briefe mit sehr scharfen und ernsten Worten zweier von ihm sonst hochverehrten Männer, des heiligen Augustinus und Luthers, Verfahren mit dieser Stelle. Er beschuldigt ersteren eines rohen Mißgriffes an dem Gesetze Gottes, den er begangen habe, da er aus den beiden ersten Geboten Eins und aus dem Einen, zehnten Gebote, zwei machte, und, was beinahe das Aeußerste menschlichen Unverstandes und menschlicher Unverschämtheit in der Behandlung des Wortes Gottes sei, die dem zweiten Gebote beigefügte, göttliche Drohung von ihrer Stelle hinwegriß und sie zum Schlußwort des ganzen Gesetzes machte. „In Luther's Leben und Wesen, bemerkt er weiter, ist mir nichts so unbegreiflich, als daß er das also zerrissene und geschändete Gesetz Gottes, das er ja in dem Texte der Bibel, die er übersetzt, so ganz anders fand, in seinen Katechismus aufnahm und der Christenheit in die Hände geben konnte."

---

unter schweren Umständen. S. 38. Gott in seiner unerreichbaren Größe und zugänglichen Güte und Herablassung. S. 54. Ueber's Gebet. Bedingte und unbedingte Bitten. S. 63, ff. Pflichten des Christen, in seinem Beruf zu bleiben, an Obadja nachgewiesen. S. 75. Toleranz des Zeitalters. S. 83. Ursachen der damaligen (1797) Frevel: Unglaube, schändliches Verhalten der deutschen Fürsten. S. 88. Verderblicher Einfluß der Gelehrten und Schriftsteller. S. 112. Die große Menge wird durch Plage nicht gebessert. S. 135. Schwachheit heiliger Menschen. S. 141. Fragen dürfen Keinem gleichgültig sein. S. 150. Elias' Eifer, welcher Art er gewesen. S. 153. Die Macht der Liebe, insbesondre der Frauenliebe über's Herz. S. 197. Auslegung der Stelle vom Heimsuchen der Missethat der Eltern an den Kindern. S. 198. Falsche Demuth im Bitten. S. 241. Wie die Bibel zu lesen ist. S. 243. Körperlichkeit der unsichtbaren Welt. S. 247. Lehre vom inwendigen Menschen. S. 286.

Ferner bespricht hier Menken zuerst die Realität, die **Körperlichkeit** der himmlischen Welt, die er dieser in viel erhabenerem, viel wahrerem Sinn zugesprochen haben will, als der irdischen, wo Alles in unablässiger Veränderung, im beständigen Sterben, Verwesen und Verwandlung steht. *) Damit ist die Lehre vom inwendigen Menschen in naher Verbindung, die er auch in der Anleitung weiter bespricht. **) Wir führen hier nur seine begeisterten Worte in Bezug auf dieses Thema an, nachdem er eben vorher von dem Zusammentreffen der heiligen Männer Moses und Elias auf dem Berge der Verklärung gesprochen hat.

„Der Himmel ist das Land des Sehens und des Wiedersehens, der Vereinigung und Wiedervereinigung. Des Sehens und der Vereinigung vieler Tausenden, die sich nie sahen, die einst Jahrhunderte und Jahrtausende von einander lebten, oder, wenn sie auch zu gleicher Zeit auf Erden waren, doch durch Länder und Königreiche getrennt, sich nie fanden und kannten; und des Wiedersehens und der Wiedervereinigung aller derer, die sich hienieden kannten, liebten, verloren, und sich hier, der eine wie der andre, so verhielten, daß sie dort sich wiedersehn, und bei einander sein können. Da werden die Guten zu den Guten, die Besten zu den Besten und die Vortrefflichsten zu den Vortrefflichen kommen. Da werden zusammen kommen von Morgen und von Abend, von Mitternacht und von Mittag, aus allerlei Geschlecht und Sprache und Volk und Nationen, die in seligster Eintracht und in frohester Freude zu Tische sitzen werden im Königreiche Gottes. O selig, wer zu diesen himmlischen Mahlzeiten zugelassen wird, wer das Brod isset im Reiche Gottes!" ***)

„Welche unausdenkliche, lautre Wonne wird es sein, die Ewigkeit hindurch so viele tausend Heilige persönlich kennen zu lernen, sie zu lieben und von ihnen geliebt zu werden, mit ihnen in Verbindung zu kommen, durch ihren Umgang in Erkenntniß und Heiligkeit zu wachsen, und immer reicher an Freude zu werden!"

---

*) Vergl. Schriften III. 458. 459.

**) Vergl. Schriften IV. 69.

***) Luc. 13. 29.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die zehn Predigten *), welche in dieser Neuen Sammlung mit den 8 Homilien über die Geschichte des Propheten Elias vereinigt waren, so finden wir, daß sie nicht nur höchst wichtige Wahrheiten **) behandeln, sondern auch in vielen Stellen wesentliche Aufschlüsse über des Verfassers christliche Tendenz und seine Ansichten über den Beruf und die Wirksamkeit eines christlichen Predigers geben.

Wir beschränken uns auf folgende sehr charakteristische Stelle:

„Das Christenthum bringt der Welt unaussprechlich vielen und großen Nutzen, aber das ist bei weitem sein ganzer Zweck nicht; der eigentliche Zweck desselben ist nicht in dieser, sondern in jener Welt. Das Christenthum ist Vielen Vieles, aber Wenigen Alles; Viele werden und erlangen Vieles dadurch, aber Wenige werden und erlangen das Alles dadurch, was sie dadurch erlangen und werden könnten. Viele werden bessere, weisere, edlere Menschen dadurch, aber Wenige werden dadurch Erstlinge aller Creaturen, Priesterkönige des himmlischen Reiches, wodurch Gott und Jesus Christus alle Völker der Erde segnen kann mit allerlei geistlichem Segen; Viele werden dadurch glücklich und selig in dieser und in jener Welt; aber die Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit erlangen dadurch nicht Alle. Nicht um Vieles, was gemein und gewöhnlich und gut ist, aber um Weniges, das lauter, das vortrefflich, das das Allerbeste ist, ist es Gott zu thun; und so sind Viele berufen, aber Wenige auserwählet. Der Beruf zur Erwählung, zur Auswahl, zum heiligen Volk des Eigenthums gelangt an Viele, aber Wenige nehmen ihn an, die Allerwenigsten wenden allen ihren Fleiß daran, ihren Beruf und Erwählung fest zu machen

*) Sie finden sich in den Schriften Th. IV. 364 bis 511.

**) Menken selbst bezeichnet sie bei der Inhaltsangabe so: 1) Paulus vor Felix und Drusilla. 2) Was macht den Menschen gemein? 3) Worin darf ein Christ sich dieser Welt gleichstellen? Worin nicht? 4) und 5) Freude in dem Herrn. 6) Unpartheilichkeit Gottes. 7) von der Erwählung, Verpflichtung und Bestimmung des Volkes Gottes. 8) und 9) desgleichen. 10) Die Huldigung des Herrn von denen, die im Himmel wohnen.

(2. Petr. 1, 5. 10), ihre ganze besondere Verpflichtung zu erfüllen und ihre ganze besondere Bestimmung zu erreichen.“ *)

Als er über die Stelle der Offenbarung: „Ich weinte sehr, daß niemand würdig erfunden ward, das Buch aufzuthun und zu lesen, noch drein zu sehen“ spricht, macht er die schöne Bemerkung: „Hier können wir tief in das Innere der Gesinnung und Empfindung heiliger Menschen hineinblicken. Wie ist ihre Art, zu empfinden so ganz anders als die Empfindungsweise natürlicher Menschen! Was diesen nichts ist, wovon diese niemals zu Freude und Leid bewegt werden, das ist ihnen Alles und bringt wie nichts Andres ihr Inneres in Bewegung. Das, was Gottes und Christi ist, Gottes und Christi Ehre, Gottes und Christi Worte und Sachen, die Dinge der unsichtbaren Welt, die Angelegenheiten des himmlischen Königreiches auf Erden, das ist ihr Ein und Alles, ihr Element, das erfüllt allezeit ihr Herz, daran hängt es mit innigster Liebe, davon wird es zu den tiefsten Empfindungen bewegt. ***)

Haben wir so eben Menken in seiner Wirksamkeit als Ausleger und Verkündiger des göttlichen Wortes durch seine Predigten näher kennen gelernt, so ist es interessant, ihn nun auch als Seelsorger zu beobachten. Ein Brief an seinen Freund Hasenkamp in Dahle, der vermuthlich aus dieser oder einer etwas frühern Zeit ist, giebt uns dazu eine erwünschte Gelegenheit. Er lautet:

„Daß Ihnen allerlei geistlicher Segen, allerlei göttliche Kraft, allerlei heilige Freude aus dem unerforschlichen Reichthum Christi, unsers Herrn, im reichen Maße mitgetheilt und Ihnen dadurch dies Jahr noch werther und freudenreicher als alle vergangenen Jahre Ihres Lebens werden möge, das ist mein herzlichster Wunsch! Mögen wir nur immer mehr sein und haben, was wir heißen, wir haben Beide sehr schöne Namen. †) Gnade und Friede widerfahre uns reichlich von Gott, unserm Vater, und von Jesu Christo, unserm Heiland, in der Gemeinschaft des heiligen Geistes, damit wir unsre

*) Schriften IV. 464.

**) Schriften IV.

***) Schriften IV. 501.

†) Johannes und Gottfried.

schönen Namen von Gnade und Friede in der That und Wahrheit führen und der unvergleichlichen Sache, die sie bezeichnen, allewege recht froh sein mögen; dann wird uns das Uebel nicht bekümmern. Ich habe am Neujahrstage von dem Jaebez gepredigt, der gegen die bange Ahnung seiner Mutter, gegen seinen Unglück bedeutenden Namen herrlicher als alle seine Brüder und ein erfreuter Freudenmacher wurde; denn Jaebez rief den Gott Israel's an: „Wo Du mich segnen wirst und meine Gränzen mehren, und Deine Hand mit mir sein wird, so wirst Du das Uebel wegschaffen, daß mich's nicht bekümmere!“ und Gott ließ kommen, was er bat. 1. Chron. 4, 9. 10. So wollen wir auch wider alles zu befürchtende Uebel beten, und was dann doch kommt, soll uns nicht bekümmern; das wollen wir als einen heilsamen, wenngleich bittern Trank, den die Vaterliebe uns bereitet, aus der Vaterhand annehmen.

„Wie haben Sie denn seit unsrer Trennung gelebt? Wohl sehr einsam, aber auch wohl glücklich und froh im Lichte der Alles erheiternden, Alles reichlich ersetzenden, immer neu erfreuenden Wahrheit. Ich habe große und viele Ursache, die überschwängliche Gnade und Güte Gottes zu preisen. Bei meiner Zurückkunft fand ich mehrere Briefe von den lieben Meinigen in Bremen, die mir viele Freude machten. In meiner Gemeinde waren mehrere Kranke, die auf mich warteten, und die ich von da an oft besucht habe. Eine Frau hatte eine fürchterliche Krankheit; bei der bloßen Erzählung von ihren Zufällen schauderten mir alle Gebeine, und ich konnte nicht ohne große Furcht zu ihr gehen. Ich kannte diese Frau nicht anders, als daß ich wußte, sie sei eine sehr fleißige Zuhörerin meiner Predigten. Was die Noth in dieser Familie noch größer machte, war die äußerste und doch verborgne Armuth, da ihr Mann ihrentwegen nicht arbeiten konnte, und ihre beiden Kinder noch sehr klein sind. Aber ich bin immer mit sehr großer Freude von dieser Frau hinweggegangen; sie versicherte mir, die Tage dieser schrecklichen Krankheit (sie dauerte viele Wochen lang) wären die süßesten ihres Lebens; die Schmerzen, die sie leide, bekümmerten sie gar nicht, sie achte derselben nicht und empfinde sie kaum; nie habe sie gewußt, daß Gott so mächtig und reichlich trösten könne, daß in dem Glauben

an den Herrn Jesum so viel Trost und Kraft liege. Alles, was sie je Tröstliches, Erfreuliches, Herrliches in dem Worte Gottes gelesen habe, und aus demselben gelernt, das werde ihr jetzt in ihrem Gemüthe so lebendig, daß es oft nicht anders sei, als wenn es ihr von Jemanden zugerufen würde. Eine herrliche Bibelstelle folge da auf die andere, ein Verheißungswort Gottes und des Herrn Jesu anf das andere, so daß, wenn sie in der langen, dunkeln Nacht daliege, ihr die Zeit fast zu kurz dauere, und sie in ihrer Seele eine Freude empfinde, wie sie sonst noch nie genossen habe. Wenn diese Frau gestorben wäre, so wäre ohne Zweifel die Verheißung des Herrn Jesu buchstäblich an ihr erfüllt: „Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich!" Ich ermahnte sie, sie sollte Gott um Lebensverlängerung bitten, und ermahnte auch ihren Mann zu dieser Bitte. Bei Tage (als sich die Krankheit etwas gelegt hatte) fand ich sie zuweilen bei Joh. Arnd's Paradiesgärtlein, das ich ihr auch zum ferneren Gebrauch als ein vortreffliches Buch empfahl. Mit großer Freude genoß sie das heilige Abendmahl, und es waren zuweilen unter dem elendesten Zustande des Körpers Strahlen eines himmlischen Lichtes, einer himmlischen Freude auf ihrem Angesichte. Ein paarmal redete sie von dem Herrn Jesu, wie sie ihn liebe, und wie er ihr ganz und gar Alles sei, mit einer solchen Stärke, daß mir bange wurde, ihr Körper möchte darunter erliegen. Sonst war sie immer sehr still, sanft, wenig redend und demüthig und niedrig in ihres Herzens Sinn. Sie wissen, wie selten uns die Freude wird, einen recht lebendigen Glauben an den Herrn Jesum, eine wahrhaftige Liebe zu Ihm und etwas von dem Troste und der Kraft Seines Wortes und Geistes wahrzunehmen. Da muß es uns denn eine große Freude gewähren, wenn wir hie und da, wo wir es nicht vermuthet hätten, dessen etwas antreffen; wenn wir sehen, wie noch Mancher, der eben keine Erkenntniß hat, doch einen verborgenen, lebendigen Herzensglauben besitzt, bei dem sich das Evangelium eben da, wo alles Menschliche nichts sein und nichts geben kann, als Gottes Kraft und Gottes Weisheit offenbart, und darum habe ich Ihnen dieses mittheilen wollen. Es ist mir ein sehr angenehmer Gedanke, wenn ich mir vorstelle, wie einsam und

verborgen Sie in Ihrem stillen Thale dasitzen, und wie viele Menschen mit der innigsten Liebe in Gedanken zu diesem Thale wandeln und fragen: Wie mag es Hasenkamp wohl gehen? Ich denke dann, wie viele in der unsichtbaren Welt gleichfalls mit inniger Liebe an Sie gedenken, und welch' eine tröstende Sache es um das Himmel und Erde verbindende Band der Liebe ist. Der Herr Jesus erfreue Sie reichlich!"

Eine ähnliche erfreuliche Erfahrung machte Menken an einem Jüngling, der von ihm unterrichtet und confirmirt war. Auf seinem Sterbebette, wo dieser durch seinen freudigen Glauben und frohe Hoffnung des ewigen Lebens die Umstehenden erbaute, hat er mit Freudenthränen dankbar bekannt, daß er nächst Gott Menken dafür am meisten verpflichtet sei.

Es ist Menken häufig zum Vorwurf gemacht, daß er die Seelsorge vernachlässigt habe, aber gewiß mit Unrecht; denn es ließe sich außer den mitgetheilten eine große Menge thatsächlicher Beweise anführen, wo sein Zuspruch den Leidenden reichen Trost und Labsal gebracht hat. Wenn man nur der Briefe gedenkt, die er an viele durch schwere Trübsal tief Gebeugte schrieb, so kann es nicht zweifelhaft erscheinen, daß gerade er bei seiner zarten Empfindung und seinem regen Mitgefühl zu solchem Geschäft vorzugsweise befähigt war. Mit welcher Schonung und Milde wußte er die wunden Herzen zu berühren und mit dem Balsam seines Trostes zu erquicken und zu stärken. Wie vertrauensvoll öffneten sich seiner Liebe und Theilnahme die verschlossenen Gemüther, und erhielten eben dadurch schon eine Linderung, wo sie sonst durch das Aussprechen ihres Kummers ihre Wunden von neuem aufzureißen fürchteten. Eben weil ihm aber die Sache so wichtig war, beobachtete er auch hierbei die größte Weisheit. Sein feiner Tact, der auch unter solchen Umständen sein sicherster Führer war, schützte ihn vor jedem eigenmächtigen, gewaltsamen Eingreifen und Sichaufdringen, wodurch oft viel mehr geschadet als genützt wird. Wo er aber den Wunsch und das Verlangen nach seiner Hülfe und seinem Zuspruch wahrnahm, da war gewiß Keiner geneigter und unverdrossener, zu thun, was in seinen Kräften stand, als er. Dagegen war ein behagliches, pasto-

rales Visitenmachen, das unter dem schönen Namen der Seelsorge durch Unterhaltung von Stadtneuigkeiten und andern weltlichen Angelegenheiten sich beliebt zu machen weiß, seiner Neigung und seinen Grundsätzen entschieden zuwider.

Doch wir kehren zu unsrer Erzählung zurück. Am 22. Mai 1801 war in Bremen bei der St. Pauli-Kirche in der Neustadt eine Vacanz eingetreten. Der ältere College des uns schon bekannten Pastor Meier, Prof. Johann Oelrichs war gestorben. Obgleich nun Menken in der Mitte des Sommers eine Reise nach Bremen machte, um bei der Rückkehr seines Bruders seine Schwester Lotte, welche seine nun verheirathete Schwester ersetzen sollte, zu holen, scheint ihm damals an diese Stelle noch kein Gedanke gekommen zu sein. Er schüttet seinem Freunde Schlegtendal in folgendem Briefe darüber sein Herz aus:

Bremen, den 10. Juli 1801.

Lieber Schlegtendal!

Seit vierzehn Tagen bin ich nach bald sechsjähriger Abwesenheit wieder im Vaterlande und lieben väterlichen Hause. Meines Bruders Geschäfte machten ihm eine Reise nach Bremen nothwendig, und so bin ich mit gereiset, die Meinigen einmal wieder zu sehn, und meine liebe Schwester Lotte mit mir zurück zu nehmen. Da ich nun einmal auf dem Wege bin, so möchte ich mir gern die Freude machen, meine Freunde zu sehen; sollte es auch nur im eigentlichen Sinne ein schnelles Sehen und nichts mehr sein, so ist mir das doch sehr viel werth. Ich habe mich also entschlossen, über Osnabrück, Lengerich, Duisburg, Düsseldorf, Barmen, Lennep nach Hause zu reisen. Und weil ich bei Dir gern ein paar Tage bleiben möchte, da Lotte sich auf Dich und Deine Sanne vorzüglich freut, so wollte ich Dir nur hiermit Nachricht geben, damit es mir mit Dir nicht so wehethuend ergehe, wie es mir in Göttingen mit Achelis erging, der unglücklicherweise über Feld war, als ich ankam, und den ich daher am andern Morgen nur ein paar Stündchen sprechen konnte. Ich werde in der nächsten Woche, so Gott will, am Dienstage oder Mittwochen abreisen. Da ich meine Schwester bei mir habe und ich nicht weiß, wie jetzt die Umstände in Euerm Hause sind, so wird

es am besten sein, wenn ich in dem ehemaligen Offelhofen'schen Hause abtrete. Sage aber lieber niemand etwas, damit wir nicht gleich in den ersten Stunden gestört werden. Ich freue mich von ganzer Seele, Dein Angesicht wieder zu sehen! und es dann auf's neue so tief und so lebendig zu empfinden, als man es nur in den heiligen Augenblicken des Wiedersehens und des Scheidens empfinden kann, daß wir für die Ewigkeit da sind, und daß die Liebe unsers Herzens so unvergänglich ist, als unser Wesen selbst und als Gott, die ewige Urquelle aller Liebe! In diesem, unter allem Druck der Nichtigkeit unaussprechlich aufrichtenden und über alle Vergänglichkeit emporhebenden Gefühle will ich meine Freunde fröhlich sehen und fröhlich von ihnen scheiden auf Hoffnung eines noch viel fröhlicheren Wiedersehens in dieser oder in jener Welt.

Grüße Deinen vortrefflichen Vater, Deine Schwester, Deine Sanne herzlich von mir und küsse meinetwegen Deinen Knaben. Mein Bruder, Ida, Dreyer grüßen Euch mit inniger, dankbarer Liebe. Ich drücke Dich mit inniger Bruderliebe an mein Herz und freue mich, daß ich es bald, so Gott will, in der Wirklichkeit thun werde.

Dein

G. Menken."

Leider spricht sich Menken über diese Reise und seinen Aufenthalt bei dem Freunde, den er jetzt unter so ganz andern Verhältnissen wiedersah, in seinen späteren Briefen nicht aus. Die traurige Nachricht, die ihm der Freund mittheilte, und die wir aus dem nachstehenden Briefe erfahren, drängte vermuthlich alle anderen Begebenheiten in den Hintergrund.

Wetzlar, den 2. September 1801.

Lieber Schlegtendal!

Dein letzter Brief hat mich um so viel tiefer betrübet, weil ich einer frohen Nachricht von Dir entgegensah. Je länger es dauerte, ehe ich von Deinem Vater etwas erfuhr, je mehr hoffte ich, es möge Gott gefallen, ihm noch einmal Genesung zu verleihen. Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken gewesen, und Seine Wege sind nicht unsre Wege! Aber — alle Seine Gedanken über uns sind Ge-

danken der Liebe und des Friedens, und alle Seine Wege sind eitel Güte und Wahrheit denen, die Seinen Bund und Seine Zeugnisse halten!

„Ja, lieber Bruder, Du bist sehr im Gedränge. O, wie bange mag Dir manchmal zu Muthe sein! Wie viel wird es kosten, daß Du jetzt Dein Vertrauen (welches eine große Belohnung hat) nicht wegwirfst oder, wenn es Dir entfallen ist, es alsobald wieder ergreifest! Wie viel wird dazu gehören, daß Du Dich jetzt im Glauben und Hoffnung wohl verhältst! Stärke Dich in dem Herrn, Deinem Gott, wie David that, wenn er im Gedränge war. Ich zweifle nicht, Du betest jetzt viel und lässest Dich durch die Anfechtung lehren, auf das gütige, trostreiche Wort Gottes zu merken, so wird denn auch, das ist jetzt Deinethalben mein Trost, der Vater der Barmherzigkeit sich Deiner erbarmen, und der Gott alles Trostes wird Dich trösten. Es wird Dir an Erkenntniß der Wahrheit nicht fehlen, um das Leiden für ein gutes Zeichen zu halten, für ein Zeichen, daß Gott Dich lieb hat. Laß Dir das nur ganz so groß und werth sein, als es uns sein soll. Glaubten wir die Liebe des himmlischen Vaters so groß und so innig, als sie wahrhaftig ist, so würden wir erkennen, daß unsre Leiden Gott viel näher gehen, als wir gewöhnlich denken, daß Er ja kein kalter und müssiger Zuschauer unsrer Leiden und Thränen ist, sondern daß es Ihm eine Freude ist, wenn er uns darin trösten, helfen, segnen kann. Er ließe uns gern ohne Leiden, wenn es möglich wäre; aber ohne Leiden wird nichts aus uns, und Du weißt, wie viel er aus uns haben und machen will. Darum, lieber Bruder, weigere Dich nicht, zu leiden nach Gottes Willen, sei in Deinem Leiden stark und fest und still in Demuth vor Gott und im Glauben an seine Verheißungen. Herzlicher hast Du für keine Freude des Lebens gedankt, als Du für dieses Leiden der ewigen Liebe noch danken wirst, wenn sie Deines Angesichts Hülfe und Deines Herzens Trost gewesen ist, wenn sie Deine Thränen abgewischt und Dich getröstet hat und Du von diesen Leiden eine süße Frucht des Friedens und der Gerechtigkeit genießest.

Sonnabend, den 3. October.

Lieber! es war eben nicht meine Absicht, das vorstehende Blatt gleich wegzuschicken, aber ich dachte doch auch nicht, daß es so lange würde liegen bleiben. Tausendmal habe ich seitdem an Dich, an Deine Sanne, an Deinen Knaben, Deinen Vater und Deine Schwester gedacht, unter sehr vielen mannigfaltigen Zerstreuungen, wie ich sie hier noch nie gehabt habe, und die sehr lange anhielten. Meine Schwester Blanke mit ihrem Knaben war hier, Dreyer, Hr. Ball, Mad. Clever, mein Schwager Blanke und ein Verwandter aus Bremen, dann wieder ein Kaufmann aus Bremen, andere aus Elberfeld und aus Frankfurt, und so ist es fast den ganzen vorigen Monat durchgegangen. In den letzten vierzehn Tagen habe ich an Zahnschmerzen ziemlich gelitten, und bei allen diesen Abhaltungen und Störungen mit Leichen, Taufen, Confirmation der Kinder, Vorbereitung zum heiligen Abendmahl viel zu thun gehabt. Von einem Tag zum andern habe ich Wülfing erwartet, von dem ich Deinetwegen und der Deinigen Nachricht zu erhalten hoffte; aber er ist nicht gekommen. Lotte uud ich haben fast keine Stunde zusammen zugebracht, daß nicht Eins das Andere gefragt hätte: Wie mag es unsern lieben Schlegtendal's wohl gehen? O Lieber, wie geht es Euch denn? Wie hat es unser getreuer, himmlischer Vater über Euch gefügt? welchen Weg führt Er Euch, und wie steht es um Euer Herz in Betreff Seines Wortes: Gieb mir mein Sohn, meine Tochter, dein Herz und laß meine Wege deinen Augen wohlgefallen!? Ach Seine, des barmherzigen, gnädigen, geduldigen, großmüthigen, des allein- und ewigguten Gottes Wege sind unsern Augen oft furchtbar und unserm Herzen erschrecklich; aber wenn wir dennoch demüthig und im Glauben an Sein Wort, worin er sich so väterlich gütig gegen uns erklärt hat, kindlichtrauend Seine Vaterhand fassen und an ihr uns haltend, gehen, wohin er uns führet, so werden wir doch, wie rauh und dunkel anfangs seine Wege auch sein mögen, bald inne, daß es die möglichstbesten Wege sind, die die ewige Weisheit und Liebe für uns auffinden konnte, uns selig und herrlich zu machen.

Wahr und schön sagt das alte Lied *) eines ehemals sehr geplagten, durch heiße Leiden geläuterten Mannes **), der nun unter den Heiligen und Herrlichen ist:

> Führst Du mich hier in Leidenswegen,
> Ich folg' und lehne mich auf Dich,
> Sie enden sich in lauter Segen;
> Du kommst mit Troste mir entgegen,
> Mit Deiner Liebe labst Du mich.
> Sollt' ich Dich auch so bald nicht spüren —
> G'nug, wenn ich Dich nur bei mir hab'.
> Ich weiß, wen Du willst herrlich zieren,
> Und über Sonn' und Sterne führen
> Den führest Du zuvor hinab.

„Gieb mir bald ein kurzes Wort der Nachricht, damit ich weiß, ob ich den himmlischen Vater noch ferner um Trost und Hülfe für Dich bitten oder ihm für den Trost und die Hülfe, die er Dir gesendet, danken solle.

„Heute oder morgen kommt Hasenkamp aus Frankfurt zu mir, der ein paar Tage bei mir bleiben will.

„Lotte, die an Euerm Leiden den innigsten Antheil genommen hat, grüßet mit der herzlichsten Liebe.

„Behaltet mich lieb, Ihr Geliebten! und seid meiner innigsten Bruderliebe gewiß.

G. Menken.

Die schwache Hoffnung, die der Freund noch auf die Genesung seines geliebten Vaters nach dem vorstehenden Briefe zu setzen schien war nicht in Erfüllung gegangen, und er mußte einige Wochen später Menken die schmerzliche Kunde seines Verlustes melden. Darauf schrieb ihm dieser folgenden von der herzlichsten Liebe zu dem Freunde und zu dem Entschlafenen zeugenden Trostbrief:

---

*) Das Lied fängt an: Wie wohl ist mir, o Freund.

**) Deßler.

Wetzlar, 29. October 1801.

„Hallelujah! τον ἐν τοις ἁγιοις *) dachte ich, als ich in den ersten Zeilen Deines Briefes vom 12. d. Mts.. den ich gestern erhielt, die Worte fand: „„Mein Vater ist todt.““ „„Wer an mich glaubet““, sagt der Fürst des Lebens, der das Leben in sich selbst hat, „„der wird leben, ob er gleich stürbe.““ Ich bin die Auferstehung und das Leben! Gottfried glaubst Du das? — Ich zweifle nicht, Lieber! Bruder! Du antwortest dem Herrn der Herrlichkeit mit Demuth und Zuversicht, und mit großer Freude in der Gewißheit, daß wir in ihm ewiges Leben haben: Herr, ja, ich glaube, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist.

Dein Vater lebt! lebt lebendiger und seliger als je. Das weißt Du auch wohl, und dessen freust Du Dich auch. Aber Du siehest ihn nicht — er ist nicht sichtbar und hörbar bei Dir — darum ist Dein Herz traurig. Dieser Traurigkeit wegen tröste ich Dich nicht; ich nehme sie Dir nicht, wenn ich sie Dir auch nehmen könnte. Sie ist bittrer als der Tod, aber sie ist auch süßer als das Leben, süßer als alle Freude, die Du noch genossen hast. Du bist noch nie so lebendig gewesen als in und durch diese Traurigkeit der zärtlichsten Liebe. Du hast es noch nie mit einer solchen Alles besiegenden Gewalt empfunden, daß wir unsterblich und für Gott und die Ewigkeit da sind, als Du es in dieser Traurigkeit, in diesem sehnenden Verlangen, den Geliebten, Unvergeßlichen, Unersetzlichen von Angesicht zu Angesicht wieder zu sehn und wieder zu haben, empfunden hast. Wahrhaftig ja, in einer solchen heiligen Traurigkeit der zärtlichsten Liebe, unter einem solchen schmachtenden Verlangen nach Wiedersehn werden wir's inne, wie wir's sonst nie werden könnten, daß Gott ist, und daß eine Ewigkeit ist — so überwältigend, so überzeugend inne, daß wenn all die Legionen Atheisten unsrer Zeit sich lebendig auf ihren Atheismus verbrennen ließen, und große Zeichen und Wunder thäten, wir nüchtern, ruhig und fest sagen könnten: Ich bin wie meines Lebens gewiß, daß ein Gott ist, und daß eine andre Welt ist, wo die Gläubigen und Gerechten sich

*) Ps. 150, 1.

wiedersehn in großem Frieden! — Das habe ich unter viel tausend Thränen und unter einer Traurigkeit, die mich zu tödten drohte, lebendigst empfunden, und es hat mich als eine Kraft der zukünftigen Welt gehalten und emporgehoben, als meine selige Mutter starb — als unser gemeinschaftlicher Freund F. A. Hasenkamp aus der Welt ging. — —

„Die Zärtlichkeit Deiner Liebe und Deines Andenkens gegen Deinen Vater hat mich gerührt und erfreut. O, er war dieser Zärtlichkeit und Verehrung werth! ich freue mich darüber, daß seinem Leben dieser schöne Lohn so reichlich geworden ist. Sein Andenken wird Euch unvergeßlich und heilig bleiben, — und Ihr werdet es Euerm Kinde, seinem von ihm geliebten und gesegneten Enkel, unauslöschlich in die Seele prägen. Auch mir soll es unvergeßlich und heilig bleiben! Er sah unsere Freundschaft und unsern Umgang gerne — er sah mich an mit Augen der Liebe, ich danke ihm manche schöne Freude meines Lebens; und wie ich ihn oft mit stiller Verehrung angesehen habe, so werde ich lebenslang mit Liebe und Verehrung an ihn denken.

„Es kann wohl nicht fehlen, daß Du jetzt, da Du ihn mit dem Schatz seiner Erfahrung und seiner stillen, ruhigen, besonnenen Weisheit nicht mehr bei Dir hast, Dich nicht manchmal rathlos und verlegen fühlen solltest. Aber sei auch deßfalls getrost! Dein Vater hat keinen Gedanken mit sich aus der Welt genommen, der ihm wäre wie der an Dich, Dein Weib und Dein Kind. Er wird auch dort viel für Euch beten, und das Gebet des Gerechten wird für Euch nicht ohne Segen bleiben. Er wird sich oft nach Euch erkundigen, und er kann auch oft um Dich sein und Dir, auf einem Wege, den Du nicht siehest, und um den Du nicht weißt, rathen und helfen.

„Dein lieber, seliger Vater hat Dir sterbend dem Sinne nach ungefähr das Nämliche gesagt, was David, der Prophet, der Mann, den Gott lieb hatte, sterbend seinem Jedidja — Salomo, sagte. Als die Zeit herbeikam, daß David sterben sollte, gebot er seinem Sohn Salomo nnd sprach: „Ich gehe hin den Weg aller Welt, so sei getrost und sei ein Mann! Und warte auf die Hut des

HERRN, Deines Gottes, daß Du wandelst in Seinen Wegen, und haltest Seine Sitten, Gebote und Rechte und Zeugnisse, wie geschrieben stehet im Gesetz Mose; auf das Du klug seist in Allem, was Du thust, und wo Du Dich hinwendest!« — Laß Dir Deinen Glauben keine Schande rauben! — Ich denke, Deines Vaters ganzes Leben und Sterben wird Dir ein leuchtendes Siegel der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums sein, daß es nämlich ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne, der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist? — Ist unser Glaube das, — wohlan, so laß uns unbeweglich daran halten, bis zum letzten Athemzuge — es trete bei oder ab, wer da wolle!

»Grüße Deine liebe Sanne auf's herzlichste und versichere sie meiner innigen Liebe. Auch Deine liebe Schwester grüße recht herzlich. Lotte läßt Euch mit herzlicher Liebe grüßen.

»Ich schicke Euch hierbei ein Exemplar meiner Neuen Sammlung christlicher Homilien. Erbauet Euch zuweilen daraus. Der Herr der Herrlichkeit lasse es bei Euch und bei Vielen gesegnet werden zur Heiligung Seines Namens.

»Lebe denn wohl, lieber Schlegtendal! ich drücke Dich mit innigster Liebe an mein Herz und bleibe unverändert mit brüderlicher Liebe

Dein G. M.

Die in Bremen eingetretene Vacanz drängte Menken zu einem festen Entschluß, ob er sich dazu melden wolle oder nicht. Seine jetzige Stellung hatte manche Vorzüge, so daß ihm dasjenige, was er dabei vermißte, dagegen nur unbedeutend scheinen mußte. Auch in pecuniärer Hinsicht war die Neustadtspredigerstelle kaum so günstig, wie die Wetzlarer, nach den, wie es scheint, nicht ganz zuverlässigen Mittheilungen, die er darüber erhalten hatte. Auf der andern Seite zog ihn die Liebe zu den Seinigen und zu seiner Heimath wiederum mächtig dahin. In einem Briefe vom 24. November an seinen Bruder heißt es: »Dreyer schreibt mir wegen der Stelle in der Neustadt und zwar in Betreff des Einkommens.

Ich wundre mich, deßfalls von ihm und nicht von Dir einen Brief zu erhalten. Dein Stillschweigen auf meinen Brief vom 20. v. M. habe ich nicht anders erklären können, als daß jene Stelle so wenig eintrage, daß ich dabei nicht würde bestehen können, und Du selbst mir also nicht dazu rathen möchtest. Aus Dreyer's Briefe wird mir nun auch meine Muthmaßung, daß Du die ehemalige zweite Neustadtpredigerstelle, die mit der Klosterbedienung verbunden war, nicht von der jetzigen oder künftigen (ohne das Kloster) unterschieden habest, wahrscheinlich. Denn Dreyer schreibt mir, Meier habe ihm versichert, der zweite Prediger der Neustadt könne wenigstens auf 600 Thlr. rechnen, und wenn nun das Kloster ehemals noch 200 Thlr. eingetragen hat, so kommen 800 Thlr. heraus. Also nach Meier's Versicherung 600 Thlr., obgleich sich aus seinen specificirten Angaben nur 475 Thlr. herausrechnen lassen, einen Posten von 25 Thlrn. mitgerechnet, von dem noch nicht entschieden ist, ob er künftig der ersten oder der zweiten Stelle angehören soll.

„So viel weiß ich nun. Aber wie lieb wäre es mir, wenn doch jemand in Bremen mir, ich will nicht sagen mit Rath, (wenn Euch das zu mißlich dünkt, und Ihr etwa denkt, ich müsse in dieser so wichtigen Sache mir selbst rathen), doch mit diesen und jenen Notizen an die Hand ginge, die mir meinen Entschluß erleichtern könnten. In Bremen, wo ich so viele Rücksichten nehmen, mich unter viele Rücksichten beugen muß, wenn ich dort ein ruhiges und frohes Leben haben will, würde es allerlei Ursachen und Verhältnisse wegen nicht angehn, daß wir in Einem Hause lebten und nur Eine Haushaltung ausmachten. Und da ich mir auch keine Hoffnung machen darf, Lotte bei mir zu behalten, so kommt es nur darauf an, ob ich in der Neustadt als einzelner Mann mit einer Magd so leben kann, daß ich eine eigne ordentliche Haushaltung führen könne.

„Wie steht's mit den Wochenpredigten? muß der zweite Prediger sie allein halten? — Ich glaube, kein Mensch in Bremen kann über das Alles bessere Auskunft geben, als Buhl. Wolltest Du nicht so bald als möglich mit ihm sprechen und mir Nachricht geben?

„Wülfing hat mir sehr gerathen, in dieser Sache vorsichtig zu

sein. Er und auch Siebel's halten die hiesige Stelle für so vorzüglich, daß sie glauben, sie sei der jetzt vacanten Elberfelder, die über 1000 Thlr. einträgt, weit vorzuziehn. Gott füge es, wie es am Besten ist!"

Man sieht aus dem Vorstehenden, welche Bedenken zu erledigen und welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, ehe Menken zu einem festen Entschluß kommen konnte. Die Gründe für die bremer Stelle gewannen indeß die Ueberhand und er entschloß sich, die nöthigen Schritte zu thun. Er wendet sich in folgendem, sehr charakteristischen Schreiben vom 29. December 1801 dieserhalb an Bürgermeister Post:

"Hochwohlgeborner Herr! ꝛc.

Da ich vernommen habe, daß ein hochzuverehrender Magistrat der Stadt Bremen, meiner lieben Vaterstadt, die Besetzung der vacanten Predigerstelle einer Commission aus seiner Mitte übertragen hat, und Ew. Hochwohlgeboren eins von den Mitgliedern dieser verehrungswürdigen Commission sind, so habe ich dieselben hiedurch ergebenst ersuchen wollen, bei der Besetzung dieser Stelle nebst Andern auch auf mich gefälligst Rücksicht zu nehmen. Man glaubt hie und da in Bremen, daß, wofern ich auch einen Beruf nach meiner Vaterstadt erhielte, ich demselben nicht folgen würde, weil ich schon Gelegenheit gehabt habe, meine hiesige Stelle mit einer andern vortheilhafteren vertauschen zu können. Und es ist wahr, durch Gottes Güte befinde ich mich hier nun sechs Jahre in einer Lage, wo ich nicht die mindeste Ursache, zu klagen, hingegen sehr viele Ursachen zur Freude habe. Die übermäßige, fast zu Boden drückende Arbeit bei dieser Stelle, die sonst das Einzige war, worüber ich hätte klagen können, ist durch die Liebe meiner Gemeine so eingeschränkt, daß ich sie jetzt mit Freude verrichten kann. Wenn es mir indessen vergönnt würde, nach meiner Vaterstadt zurückkehren zu können, so würde ich das bei der in meinem Herzen nicht ersterbenden Anhänglichkeit an dieselbe und an die Meinigen für eine gütige Fügung Gottes halten, und würde also einen Beruf dahin, wenn es auch zu einer weniger einträglichen Stelle wäre, annehmen. Und dies ist es allein, was ich Ew. Hochwohlgeboren zu erklären,

mir die Freiheit nehme, indem ich ohne die mindeste Anmaßung die Bitte hinzufüge, auch auf mich nebst Andern bei der Besetzung jener Stelle gefälligst Rücksicht zu nehmen.

„Daß dieser Schritt Sie — befremde, befürchte ich nicht. Nach meiner Erkenntniß ist er dem stillesten, frohesten Vertrauen und der allerunterthänigsten, nie vorgreifenden Ehrfurcht, welche ich der königlichen Regierung des Herrn im Himmel schuldig bin, nicht entgegen und also des Christen und des christlichen Predigers nicht unwürdig. Auch der allerfeinste Aberglaube ist kein Glaube, der Gott gefällt.

„Was meine Lehre betrifft, so werden Sie deßfalls leicht die nöthigen Nachrichten erhalten können. Ich darf sagen: sie ist christlich biblisch; sie läßt die Systeme der Zeit neben sich aufkommen und, wie es ihr Schicksal ist, untergehen — ohne sich damit zu befassen; sie scheuet den Namen der Orthodoxie nicht als einen Schandnamen, obgleich sie sich an kein menschliches Formular der Orthodoxie bindet, und sie hält den Ruhm der Heterodoxie für keine Ehre, obgleich sie ihn auch nicht fürchtet. Erkenntniß, Glaube, Liebe, Hoffnung, das sind die großen Dinge, die sie in den Verstand und in das Herz der Menschen hineinbringen und da, wo sie schon sind, befördern und stärken möchte. — Was mein Verhalten betrifft, so können sich Ew. Hochwohlgeboren deßfalls an Ihren würdigen Freund, den Herrn G. R. v. H. wenden. Mehr darf ich nicht hinzufügen. So weit ich die Ehre habe, Ew. Hochwohlgeboren zu kennen, verehre ich in Ihnen einen gewissenhaften, um das Beste der Vaterstadt redlich bemüheten Mann — bei einem solchen Manne würde jede anmaßende Selbstempfehlung nichts als eine gerechte Indignation wirken. Aber ich scheue mich nicht, die Empfindungen der Vaterlands- und Familienliebe vor einem solchen Manne laut werden zu lassen und gegen ihn den Wunsch meines Herzens, in mein Vaterland und zu den Meinigen, wenn es Gottes vollkommner Wille wäre, zurückkehren zu können, zu äußern; indeß ich selbst anhaltend zu Gott bete, daß Er die Erfüllung dieses Wunsches vereiteln wolle, wenn sie, welches Er weiß, für mich auf alle Ewigkeit nicht das Beste wäre.“

Nachdem er diesen wohlüberlegten Schritt gethan hatte, schreibt er erleichterten Herzens am 9. Januar 1802 an Wülfing:

„Wir haben durch Gottes Güte das neue Jahr gesund und fröhlich angefangen. Ich hoffe, Du mein liebster Wülfing und Deine liebe Louise auch. In meinem Hause ist den ganzen Winter hindurch bis jetzt keine Krankheit gewesen, bei keinem Einzigen. Welche große Güte Gottes ist das! Es hat eine stille, immer heitre Zufriedenheit unter uns gewohnt und gewaltet, bei der uns die Zeit so schnell entflohen ist, daß wir sie gern hätten halten mögen.

„Wie es sich nun mit meinem Schicksale in diesem Jahre wenden und fügen wird — will ich mit Vertrauen und Ruhe erwarten. Da Lotte auf jeden Fall im Frühjahr wieder nach Bremen zurück muß, so möchte ich gern mit, weil dann mein häusliches Leben nicht das Interesse und das wohlthätig Zerstreuende und eben dadurch zur Arbeit Stärkende, das es jetzt hat, behält. Die Nachrichten, die ich von der vacanten Stelle in Bremen erhalten habe, sind gut und zum Theil für mich angenehm. Die Sache schlechthin abschlagen, gar nichts darin thun wollen, dafür fürchtete ich mich, denn ich dachte, es kann Dich hernach gereuen, es könnte so Gottes Wille sein, und vielleicht erhieltest du dann in Deinem Leben keine Gelegenheit wieder, nach Bremen zu kommen, und könntest es doch wünschen, dahin zu kommen. Der Magistrat, der die Stelle vergiebt, hat die Sache einer Commission aus seiner Mitte übertragen. Bei dieser ist der Herr von Post ein bedeutender Mann. Da man in Bremen wußte, daß er ein intimer Freund des G. R. v. Hofmann ist, so wünschte man, ich möge diesen ersuchen, daß er mich empföhle, welches von großer Wirkung sein würde. Das wollte ich aber nicht gern thun. Ich dachte auf einmal, es sei mehr in gerader Linie gegangen, und also anständiger, an den Herrn von Post selbst zu schreiben. Er kann es verhindern, daß ich gewählt werde. Und wenn es jetzt nicht geschieht, so will ich mit Ruhe und Freude hier bleiben, weil ich mich dann gewiß überzeugt halte, daß es mir zum Schaden und zum Herzeleid gereicht hätte, wenn ich nach Bremen gegangen wäre. Erhalte ich aber nun den Beruf, so will ich ihn in Gottes Namen annehmen.

„Meiner Homilien wegen ist manches Wort des Dankes, der Liebe und Freude zu mir gekommen. Dem Herrn sei dafür gedankt, und Sein Name werde dadurch geheiligt! — Besonders hat mich erfreut ein Brief vom Prediger Hasenkamp zu Lengerich und einer von Fr. Hasenkamp zu Frankfurt. —“

Dies Wohlbefinden Menken's während des Winters war um so erfreulicher, weil er durch Geschäfte stark in Anspruch genommen wurde. „Die vielen Festtage, schreibt er an Schlegtendal, die am Ende und Anfang des Jahres zusammenkommen, und wozu diesmal noch die Einweihung unsrer wiederhergestellten Kirche kommt, haben mir viel Arbeit gemacht.“

---

f. Freundschaftliches Verhältniß zu C. H. G. Hasenkamp. Wahl in der Neustadt.

Obgleich Menken mit dem eben erwähnten Christoph Hermann Gottfried Hasenkamp *), dem Sohne des bereits 1777 gestorbenen Rector Joh. Gerh. Hasenkamp wohl schon früher bekannt gewesen ist, indem er mit der Mutter desselben, wie wir gesehen haben, in dem freundschaftlichsten Verhältniß stand, so scheint sich doch nun erst das innige Freundschaftsband zwischen diesen beiden Männern geknüpft zu haben, das bis an Menken's Tod sie umschlungen hat.

Wir besitzen noch die freundliche Erwiderung Menken's auf den erwähnten Brief Hasenkamp's.

Das Wohlbefinden Menken's, das er so sehr gegen Wülfing rühmte, hatte leider einem heftigen Uebelbefinden weichen müssen. Daher heißt es diesem Briefe vom 10. März: „Lieber Hasenkamp! Nach sechs Wochen, in denen ich kein Buch und keine Feder in der Hand gehabt, viele, oft heftige Schmerzen gelitten habe und besonders durch anhaltende Schlaflosigkeit sehr entkräftet bin, nehme ich jetzt mit dem frohen, süßen Gefühl der Genesung zum ersten Mal

---

*) Geb. 1774.

wieder ein Blatt vor mich, etwas zu schreiben. Zwei Briefe an den Pfarrer Hausknecht und einen an Ihren Bruder waren meine letzte Beschäftigung vor meiner Krankheit, und eben über den Vorsatz, noch am Abend des nämlichen Tages einen Brief an Sie anzufangen, übereilte mich diese Krankheit. Während derselben habe ich oft an Sie gedacht und mich nach dem Augenblicke gesehnt, da ich Ihnen sagen könnte, daß ich Sie herzlich, brüderlich lieb habe, und daß ich mich Ihrer Liebe innigst mit Demuth und Dank erfreue. Ach, diese Liebe, die Liebe der Heiligen, wie unbeschreiblich erfreut sie mich. Sie ist das Köstlichste, was mein Herz kennt; aber jetzt beugt und demüthigt sie mich noch tiefer, als kein Haß und keine Schande dieser Welt mich beugen könnte. Was wird sie mir sein, wenn ich sie einmal ohne alle Hemmung, ohne allen Druck, ohne eine störende Empfindung meiner Schlechtigkeit und Unwürdigkeit zum Preise Jesu Christi frei und froh annehmen und genießen kann? Ich möchte mit meinem Angesichte auf die Erde fallen und mit Freudenthränen anbeten, indem ich mir selbst sage: Auch Du, auch Du kannst durch Jesum Christum so gereinigt, verwandelt, schön und herrlich gemacht werden, daß alle Heiligen Dich lieben können und lieben werden, und Du ohne Scham und Druck, wenn nun das Alte dahin ist, und Alles in Dir neu geworden ist, froh und selig Dich ihrer Liebe annehmen darfst. Wo ist im Himmel und auf Erden Einer, der mir diese Aussicht, diese Hoffnung gäbe! Wie einzig ist Jesus Christus und sein Evangelium! Wie blöd ist die Welt für ihn und seine Sache! wie erbärmlich dumm, wenn sie denkt, uns, die wir sie so kennen, durch Hohn und Spott, Schaden und Schande sie zu verleiden!

„Ihre Liebe zu mir, mein lieber Hasenkamp, macht mir große Freude, noch größere Ihre Liebe zur Wahrheit, Ihre Verehrung und Liebe des Herrn, Ihr Sinn für das Christliche, für das Heilige, für das Göttliche. Der gesunde Geschmack an dem Worte Gottes ist sehr selten, und so ist es eine seltene, eine große Freude, ihn bei einem Menschen, bei einem Prediger besonders, anzutreffen. Der eine Theil der Menschen hat eine unglaubliche Sinnlosigkeit für die Wahrheit; die Wahrheit ist ihnen nichts, wie die Ewigkeit, wie Gott ihnen

nichts ist; sie leben ohne die Wahrheit, aber sie sind lebendig todt; sie haben kein ewiges Leben in sich; der andere Theil der Menschen hat einen unglaublich kranken, verwöhnten, verdorbenen Geschmack für die Wahrheit. Mit je mehr Menschlichem versetzt die göttliche Wahrheit ihnen vorgetragen wird, je weniger den Verstand in Anspruch nehmend, je mehr nur das Herz, nicht mit den schneidenden und brennenden Empfindungen des Selbstgerichts und der Selbsterniedrigung, sondern nur mit angenehmen, frommen Empfindungen erfüllend, desto mehr Geschmack haben sie daran. Ich wundre mich oft, daß eine gewisse Art Schriften, in denen ich auch allerdings christliche Wahrheit und christliche Gesinnung finde, aber auch so viel Irriges, Unwissendes, Menschliches und so viel Geschwätz! die überall das Gepräge der Eile und der Unreife an sich tragen, von so vielen gebildeten, edeln, bedürfnißvollen Menschen gelesen und wieder gelesen werden, indeß sie Schriften, an denen ich nie satt werde, wie besonders Bengel's Reden, kaum auslesen oder doch nicht mehr als Einmal lesen mögen. Wer bei seinem mündlichen oder schriftlichen Zeugniß von der Wahrheit die ernsthafte und rechtschaffene Absicht hat, dahin zu arbeiten, daß, wie Bengel sagt, das heillose Zeug nicht den ganzen Raum einnehme, hingegen aber der gesunde Geschmack an dem selig machenden Worte Gottes doch bei Einigen möge erhalten werden, der muß es sich nicht befremden lassen, bei vielen Christen eine gewisse Sprödigkeit nnd Kälte gegen sein Zeugniß wahrzunehmen, daß sie keinen Geschmack und keine Freude daran haben, und Schriften und Predigten, in denen sehr viel weniger innerer und ächter Gehalt ist, weit vorziehen. Bei einer solchen Rechtschaffenheit und bei einer solchen Absicht läßt uns Gott doch nicht ohne Frucht, und was unserer Frucht an Quantität abgeht, das kann die Qualität derselben ersetzen. Ich werde es nie vergessen, mit welcher hohen, bleibenden Freude, mit welchem tiefen Gefühl meiner Elendigkeit und Erbärmlichkeit, und doch mit welchem frohen Aufjauchzen der ganzen Seele in meiner Einsamkeit zu Uedem ich zum ersten Male Ihres seligen Vaters Predigten las, so wie ich ewig die Tage zu den allerfreudenreichsten und heiligsten meines Erdenlebens zählen werde, als ich in Frankfurt in einer äußerlich sehr freudenlosen Lage unter man-

cherlei Leiden zum ersten Male Bengel's Reden las. Das Verlangen, das ich schon lange vorher in mir getragen hatte, für die Wahrheit wirken, von der Wahrheit unter den Menschen Zeugniß geben zu können, wurde da lebendiger, und mein heißester Wunsch war, nicht gerade in eben dem Maße (denn ich erkannte den Abstand zwischen jenen heiligen Menschen und mir), aber doch in ähnlicher Weise, auf ähnliche, mir dem Bedürfniß, dem Verstande und dem Herzen nach verwandte Menschen so wirken zu können. Celebrität begehrte ich (aus Stolz) nicht; ich bin nur zu wenig demüthig, hege zu viel stolze Verachtung der Menschen, die ich im Ganzen so unbegreiflich seicht, oberflächlich, arm an Kenntnissen und leer an Wahrheit finde, um mir den Beifall einer großen Menge wünschen zu können. Zeitungslob würde mich in Gewissensangst und Seelennoth bringen, ob ich nicht etwa von dem lebendigen Gott und seinem Worte abgetreten sei und mich der Welt gleichgestellt habe? Daß mich aber Gott die Erfüllung jenes Wunsches in einem Maße, wie ich nie zu hoffen gewagt hätte, hat erleben lassen, daß es mit seiner gnädigen, mächtigen Hülfe mir gelungen ist, einem Kreise auserwählter Menschen, an denen mit Liebe und Verehrung mein Herz hängt, und denen einen reellen Dienst geleistet zu haben, denen ein Gehülfe ihrer Freude gewesen zu sein, mir ewig Freude machen wird, im Kleinern ihnen das gewesen zu sein, was jene großen Menschen im Größern mir waren, das ist eine große Gnade Gottes, worüber ich mich innigst freue und von Herzen ihm allein alle Ehre wünsche. Ja. Amen. Gelobet sei der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit! Denn er hilft den Elenden herrlich; er füllet die Armen mit Gütern und läßet die Reichen leer!

„Zu dieser meiner Freude gehört das vorzüglich mit, daß Sie, mein Lieber, an meinen Homilien so viel Geschmack und Freude gewonnen haben. Wenn ein Andrer, Ihnen in Allem gleich, auch Prediger wie Sie, die nämliche Freude darüber bezeugte, so würde es mir bei weitem nicht so viel sein. Es ist mir immer, als ob ich um Ihres seligen und heiligen Vaters, um Ihrer vortrefflichen Mutter, um Ihrer beiden Oheime, meiner geliebtesten, vertrautesten Freunde willen eine Schuldigkeit auf mir hätte, an Ihnen und an

Ihrem Bruder innig Antheil zu nehmen und mich froher als über andere Menschen zu freuen, wenn Sie zur Ehre unsers Herrn und zur Freude aller seiner Heiligen in die Fußtapfen jener vortrefflichen Menschen treten, deren nahe Verwandtschaft mit Ihnen nach Ihrem Verhalten Ihnen entweder zur Ehre oder zur Schande gereichen muß.

„Ich wünsche, daß ich Ihnen zu der Herausgabe eines neuen Gesangbuchs in reichem Maße behülflich sein könnte, denn es ist eine wichtige Sache. Ein Lied, geistvoll, wahrheitreich, dem Herzen entquollen und zum Herzen dringend, Resultat theurer Erfahrungen oder heiliger Empfindungen, ist etwas Köstliches. Was ich von Paul Gerhard's Liedern auswendig weiß, ist mir in meiner eben überstandenen Krankheit auf's neue sehr werth geworden. Manche Strophe war mir mehrmals wie lindernder Balsam in schmerzende Wunden, wie Lebensöl, das meine müden Gebeine mit neuem Leben erquickte. Ueberhaupt haben die Lieder dieses Mannes für mich etwas Einziges. Die Ordnung gehört, wie mich dünkt, bei einem Gesangbuche nicht zu dem Wesentlichsten. Die der gewöhnlichen Dogmatik würde ich nicht wählen. Lieber die Lieder nach einer freieren Ordnung nnter gewissen biblischen Rubriken auf einander folgen lassen. Wenn ich die Herausgabe jenes Gesangbuches erlebe und dann noch hier bin, so hoffe ich, es bei meiner Gemeine, die eines neuen Gesangbuchs unumgänglich bedarf und mir zur Einführung eines solchen schon längst alle Vollmacht gegeben hat, einzuführen.“

Da Menken seine Schwester schon im Frühjahr nach Bremen zu bringen beabsichtigte, so war es sein sehnlichster Wunsch, daß doch vor seiner Abreise die Nachricht von der Wahl in der Neustadt eintreffen möchte, die sich inzwischen von Tage zu Tage verschob. Dies war deßwegen um so befremdender, weil Menken sowohl in Bremen an Bürgermeister Post, als auch in Wetzlar viele und angesehene Freunde hatte, die seinen Wünschen förderlich waren.

Unterdessen kam an ihn von Seiten des regierenden Fürsten von Solms-Braunfels das gewiß von großem Vertrauen zeugende Gesuch, ihm zu der vacanten zweiten Predigerstelle in Braunfels einen Mann vorzuschlagen, von dem er wüßte, daß er im Ganzen

mit ihm über Bibel und Christenthum gleich denke. Es wurde verlangt, daß er die Bibel als Gottes Wort verehre und behandle und also in seinen Predigten nicht von der Bibel abführe, nicht etwas Anderes an die Stelle biblischer Wahrheit setze, nicht bloße Moral, sondern das positive Christenthum der Bibel lehre. Menken brachte seinen Freund, Pastor Hermann Müller*) in Vorschlag. Er machte diesen mit dem erhaltenen Auftrag und den näheren Verhältnissen der Stelle bekannt, in Folge dessen er am 27. Juli 1802 gewählt wurde.

Da am 13. Juli noch immer keine Nachricht von Bremen eingetroffen war, und die Reise seiner Schwester wegen nicht länger aufgeschoben werden konnte, schrieb Menken seinem Bruder:

„Lieber Bruder, ich muß Dir wegen unsrer Reise Nachricht geben, obgleich ich kaum weiß, was ich beschließen und anfangen soll. Fataler, ungewisser, drückender war mir nie eine Sache als diese, die mich nun seit einem Jahre immer in Erwartung und Ungewißheit gelassen hat.

„Meimerich hat neulich an Lotte geschrieben, Droste habe gesagt, am verwichenen Freitag würde vermuthlich die Sache entschieden werden; dies kommt mit Deinem letzten Briefe gewissermaßen überein. Wäre das geschehen, so ist es nun entschieden und ich kann übermorgen oder am Freitag Nachricht davon haben. Darum habe ich die Reise bis auf den Sonnabend, den 17. d. M., verschoben. Sollte die Sache aber wieder ausgesetzt sein und etwa in dieser Woche entschieden werden, so schreibe mir gleich nach Lennep. Wir gehn von hier geradezu nach Barmen, von dort machen wir einen Besuch bei Wülfing und gehen dann von Barmen weiter über Düsseldorf, Duisburg, Osnabrück, Fechte. Auf unsern Aufenthalt in Barmen und Lennep werden wohl gewiß acht Tage hingehn, daß wir also noch den 26. d. M. in Barmen wären. In Duisburg denke ich mich einen Tag und in Osnabrück auch einen Tag aufzuhalten. O, wie unangenehm geht der Gang dieser Sache! in wie viele kleine peinliche Verlegenheiten komme ich dadurch. Wenn dann nur die endliche

*) Geb. 26. Sept. 1774.

Entscheidung desto erfreulicher für uns ist! Ich ginge jetzt, wenn es Gottes Wille wäre, lieber als je nach Bremen. Es ist Manches, was deshalb oft einen Wunsch in mir aufregt. Lotte wünscht es von ganzem Herzen.

„Bekomme ich den Beruf in Barmen oder Lennep, so würde ich alsdann Lotte dort lassen, mit Wülfing's Pferd hierher reiten, Abschied nehmen und mit meinen Sachen so geschwind wie möglich fertig zu werden suchen.

„Erhalte ich ihn nicht, oder wird die Entscheidung noch wieder, wer weiß wie lange ausgesetzt, so haben wir denn doch Zeit gewonnen und sind so viel näher bei Bremen.

„Der Gedanke, hier vielleicht künftig allein sein zu müssen, ist mir sehr zuwider."

Da die Wahl, welche nach Menken's Wunsch ausfiel, erst am 14. Juli geschah, mithin die Nachricht davon nicht vor seiner beabsichtigten Abreise in Wetzlar eintreffen konnte, so ereilte sie ihn unterwegs, und er kehrte seinem Vorsatz gemäß dahin alsbald zurück.

Ihm wurden nun von seiner Gemeine so rührende Beweise von Liebe und Anhänglichkeit zu Theil, wie er sie nie erwartet hatte. Er bemerkte, daß der von ihm ausgestreute köstliche Same auch da aufgegangen war, wo er es nicht vermuthet hatte. Im unbedingtesten Vertrauen wandten sich die Vorsteher an ihn mit der Bitte, ihnen seinen Nachfolger namhaft zu machen; sie würden hierbei ganz seinem Urtheile trauen.

Er schlug ihnen seinen Freund C. H. G. Hasenkamp vor und erbot sich, ihm dieserhalb zu schreiben und ihn aufzufordern, sich in Wetzlar hören zu lassen. In dem vom 10. August datirten Briefe sagt er unter andern: „Die Vorsteher der Gemeine und mehrere der besseren Mitglieder derselben haben einmüthig erklärt, einzig auf den Mann zu achten, den ich ihnen zu meinem Nachfolger vorschlagen würde. Sie kamen deßhalb sämmtlich zu mir und baten mich, der Gemeine die Liebe zu erzeigen, nach meinem Gewissen den Besten, den ich kenne, der sich für die Gemeine schicke, und von dem man erwarten könne, daß er den Beruf annehmen werde, vorzuschlagen. Von dem Candidaten Müller, auf den sie durch meine Empfehlung

desselben an den Fürsten von Braunfels aufmerksam gemacht waren, urtheilen sie, wie mich dünkt, vernünftig und billig, daß man ihn nicht wohl zu einer Probepredigt könne hierher kommen lassen, weil es für ihn, da er den Beruf nach Braunfels so eben erst angenommen habe, eine gewagte und unschickliche Sache sei, und die Gemeine auch schuldig sei, den Fürsten, der sich sehr gütig gegen sie erwiesen hat, zu schonen.

„So habe ich denn Sie, mein Lieber, vorgeschlagen, als den Besten und als den Einzigen, den ich mit voller Ueberzeugung empfehlen könne, und darauf sogleich von den Vorstehern der Gemeine den Auftrag erhalten, an Sie zu schreiben und Sie zu ersuchen, ob Sie nicht (vorausgesetzt, daß Sie den Beruf anzunehmen, entschlossen sind) hierherkommen und predigen wollen. Es ist die größte Wahrscheinlichkeit, daß Sie gewählt werden, wenn Sie kommen wollen. Nun überlegen Sie, was für Sie und für die Reichsangelegenheiten des Königs aller Könige das Beste sei. Sie wissen, daß Herr Doctor Collenbusch, Mad. Siebel, Ihr Oheim, Herr Wülfing und mehrere Menschen der Art es für Sie und für das Reich des Herrn sehr wünschen. Sie kennen auch das Maß der Arbeit. Dies wird Ihnen aber, wenn Sie nur ein paar Jahre dagewesen sind, in Ansehung der Nachmittagspredigt allmählich erleichtert werden. Man wird sie nach und nach (wenn ein geliebter und kluger Prediger da ist) eingehen lassen. Die Kosten der Reise sollen Ihnen vergütet werden.“

Menken's Wunsch wurde indessen nicht erfüllt; denn Hasenkamp zog aus uns unbekannten Gründen es vor, in seiner Stellung zu bleiben.

Ein großer Vorzug der neuen Stelle, welche Menken jetzt antreten sollte, lag darin, daß er daselbst einen ausgezeichneten, mit ihm in jeder Hinsicht harmonirenden Collegen an dem Pastor Primarius Meier erhielt. Bezeichnend für das freundschaftliche Verhältniß dieser beiden edeln Männer unter einander ist der folgende Brief, den Menken als Erwiderung auf eine herzliche Zuschrift ergehen ließ:

Wetzlar, den 12. August 1802.

Lieber Bruder in dem Herrn!

Auf einer Reise nach Bremen, wohin ich meine Schwester zurückbringen wollte, erhielt ich mit der Nachricht, daß ich zum zweiten Prediger zu St. Pauli erwählet sei, Ihren Brief. Ich habe den Handdruck Ihrer brüderlichen Liebe gefühlt und ohne einige Hemmung ihn augenblicklich mit einer unscheinbaren Thräne, wie sie uns nur in den heiligen Stunden unsers Lebens, wenn das Bessere in uns sich mächtig bewegt fühlt und in Demuth und Glauben an Gottes Hülfe einen großen Entschluß faßt, ins Auge treten, erwidert, und habe Ihnen, geliebter Bruder, ein brüderlich gesinntes Herz voll treuer, warmer Liebe zugesagt. Dort in dem Kreise meiner geliebtesten Freunde, denen ich doch manche Stunde nehmen mußte, um an die Vorsteher meiner Gemeine und andere nothwendige Briefe zu schreiben, beantwortete ich Ihren Brief nicht, weil ich vertraute, daß Sie besser als Andre sich in meine Lage setzen und die Verzögerung meiner Antwort entschuldigen würden. Und hier fand ich es anders, als ich bei vieler Gewißheit von der nicht geringen Liebe meiner Zuhörer zu mir erwartet hatte, eine Liebe, eine Anhänglichkeit, eine Traurigkeit, die ich in solchem Maße bei einem solchen Verhältnisse nie gesehen habe, und die ich nicht erwarten durfte. Das hat mich hier noch zu keiner Beantwortung eines Briefes, als nur des Berufsbriefes, kommen lassen.

Indem ich Ihrer jetzt lebhaft gedenke, geliebter Bruder in dem Herrn, freue ich mich sehr und erkenne, daß ich auch besonders Ihrethalben schuldig bin, Gott zu danken. Wie drückend und alle anderweitige Freude, die mit meiner Rückkehr nach Bremen verbunden ist, trübend, würde es mir sein, wenn ich dort in der Qualität eines Dieners Christi und Haushalters über Gottes Geheimnisse als Amtsgenosse an die Seite eines Mannes treten sollte, von dem ich wüßte oder nur befürchten müßte, daß der Herr der Herrlichkeit in seinem Herzen nicht groß geachtet sei, daß er nicht diene, sondern entgegenwirke dem heiligen Willen Gottes, daß allen Menschen geholfen werde durch Erkenntniß der Wahrheit, oder auch, wenn ich mit einem Mann in ein so nahes Verhältniß treten sollte,

der zwar wohl um die Sache des Glaubens wüßte und daran in Lehre und Bekenntniß hielte, aber doch seiner individuellen Art nach manches Drückende und Entfernende hätte, daß ich nicht absehen könnte, wie ich je mit ihm zu einer herzlichen, freiwilligen Innigkeit und Einigkeit würde kommen können, wie viel weniger froh könnte ich nach Bremen gehn! Ihrethalben bin ich über das Alles vollkommen ruhig, ja, nicht allein ruhig, ich freue mich Ihrer wahrhaftig, mit einer frohen Freude, die mit gar keiner peinlichen Befürchtung und Ungewißheit vermischt ist, und ich gebe um Ihre Liebe und um die brüderliche Gemeinschaft mit Ihnen meine hiesige, vielleicht einzige und an sich in unsrer bösen Zeit sehr schätzbare Unabhängigkeit und Freiheit in Lehre und Leben gern dahin.

Sie wissen selbst wohl, wie unser Einem bei solchen großen seltnen Umsetzungen so ernsthaft zu Muthe sein kann. Wir sind da dem täuschenden Anscheine nach viel kleiner und elender als die Menschen dieser Welt, die bei einer Oberflächlichkeit und Mediocrität, vor der uns ekelt, und bei einer Armuth, die uns die Eingeweide vor Mitleiden bewegen würde, wenn sie nicht so abscheulich stolz wäre, eine Art Allgenugsamkeit zu haben scheinen, daß ihnen kaum etwas in der Welt begegnen kann, das ihnen schwer und über ihre Kräfte dünkt. Sie haben Lust an der Stärke des Rosses und Gefallen an ihren Knochen. Sie vertrauen ihrer auf ihre glückliche körperliche Organisation gegründeten Naturkraft, Anlage, Genie und dergleichen. Wir aber, die wir wissen, daß das Alles nicht weit reicht, wie es nicht weit her ist, und daß Gott, keine Lust habend an einer solchen pferdemäßigen Seelenstärke, Gefallen hat an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen, wir sind oft bange und sähen kein Durchkommen, wenn Gott nicht unsre Zuversicht und Hülfe wäre. Ich fürchte mich zwar nicht, sondern in der allergewissesten Ueberzeugung, daß es für mich auf alle Ewigkeit besser ist, nach Bremen zu gehn, als hier zu bleiben, und bei großer Wahrscheinlichkeit, daß es auch für die Reichsangelegenheiten des Königs aller Könige vortheilhafter ist, gehe ich getrost und unverlegen dahin, aber ich erhalte doch dabei eine neue Ansicht meines großen, vielfältigen Mangels an Licht und Kraft, an Weisheit und Demuth,

so daß ich wohl Ursache habe, bange zu sein. Da geht mir denn das Zeugniß der Schrift von Gott: „Er hilft den Elenden herrlich!“ himmelhoch über alle menschliche Liebe und Hülfe; aber ich weiß auch, daß der bei aller Hoffnung auf Gottes Hülfe zu kurz käme der, nicht demüthig genug, diese Hülfe immer unmittelbar von Ihm selbst erwarten und die Gemeinschaft der Heiligen und die darin einem jeden Gläubigen und Heiligen durch den heiligen Geist bereitete Hülfe auf einzelne Fälle verachten würde. Da freue ich mich Ihrer, sehr geliebter Bruder in dem Herrn, indem ich nicht zweifle, Sie werden mir brüderlich jede Handreichung leisten, welche die Glieder an dem Leibe, dessen Haupt Christus ist, überhaupt einander erweisen sollen, und wozu die enger verbundenen Glieder noch so viel mehr verpflichtet sind; Sie werden mir aus dem reicheren Schatze Ihrer längeren Erfahrung gern das mittheilen, was mir dienlich werden kann, Fehler zu vermeiden, selbst auf meinem Wege weiter zu kommen und auch die Gemeine zu fördern.

Ich will aufhören und alles Uebrige bis zur mündlichen Mittheilung versparen. Beten Sie für mich, daß mir viele Hülfe widerfahre zu einem guten Abschied von hier und zu einem guten Anfang in Bremen. An beiden ist viel gelegen. Und da ich hoffe, daß Sie nicht zu den Christen gehören, worüber Paulus die Klage führen würde, die er über viele apostolische Männer seiner Zeit führte: Sie suchen alle das Ihrige, nicht, das Christi Jesu ist! so wird es Sie nicht befremden, wenn ich Sie bitte, für meine Gemeine zu beten, daß sie einen Mann erhalte, der das Evangelium von Jesus Christus in Wahrheit und Kraft predigt. Diese Bitte legen Sie allen denen ans Herz, die in der Wahrheit beten: „Unser Vater im Himmel, Dein Name werde geheiliget, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe, auf Erden wie im Himmel!“

Den Gruß Ihrer lieben Frau, als einen Gruß „nicht von dieser Welt,“ weiß ich zu schätzen, freue mich darüber und bitte, sie von mir wieder zu grüßen in der Wahrheit. Eben so auch die verehrten und geliebten Brüder in dem Herrn Tiling und Buhl

und besonders meinen lieben Bruder Achelis, auf den ich mich sehr freue.

Meine Schwester Lotte grüßet Sie herzlich.

Ihren kleinen Gottfried küssen Sie meinetwegen. Möge dereinst in der Leere und Unruhe dieser Welt auch sein Name ihn antreiben, zu beten um den Frieden Gottes — so wird er selig sein, wenn er inne wird, daß dieser Friede wahrhaftig höher ist als alle Vernunft. Dieser Friede, sehr geliebter Bruder, bewahre unser Herz und unsern Verstand in Christo Jesu!

G. Menken.

Wir würden unsere Leser eines großen Genusses berauben, wenn wir ihnen einen Brief vorenthielten, der uns eine Schilderung der Abschiedsscenen giebt, die bei Menken's Abgang von Wetzlar vorfielen. Wir glauben uns in die ersten Zeiten der christlichen Kirche zurückversetzt, ein so reges christliches Leben, eine so zarte, innige, reine, vertrauensvolle Liebe zwischen der Gemeine und ihrem Seelsorger zeigt sich uns. Der Brief ist an Wülfing gerichtet und lautet:

Wetzlar, den 19. August 1802.

Lieber Wülfing!

Wir haben seit unsrer Trennung oft Deiner und Deiner lieben Luise gedacht, von Euch geredet und uns mit Dank und Liebe all' der Güte erinnert, die Ihr uns in so reichem Maße erzeigt habt; doch erst jetzt kann ich Dir einige Nachricht geben.

Die Stimmung, worin ich meine Gemeine und meine Zuhörer fand, die Liebe, die Anhänglichkeit, die Traurigkeit, die sich da äußerte, war sehr weit über meine Erwartung. Ich habe es nicht gewußt, daß ich den Menschen so werth war, als ich jetzt sehe, daß ich ihnen bin; obgleich ich immer wohl wußte, daß sie mich lieb hatten und etwas auf mich hielten. Besonders ist dies der Fall bei denen, die durch meine Verkündigung des Evangeliums an Jesus Christus, unsern Herrn, gläubig geworden sind. Und deren sind mehr, als ich bis jetzt gewußt habe. — (Das ist mir eine große Ermunterung und Stärkung auf meinem Wege, ein tröstender und erklärender Commentar zu dem Stärkungsworte unsers Herrn Mark. 4, 26—29.) Die Frau von Cramer, ihre älteste Tochter

und die Fräulein von Ulmenstein halten sich jetzt besonders zu uns wie Schwester und Brüder bei einer bevorstehenden Trennung auf lebenslang. Es war ein erschütternder Auftritt, als ich das erste Mal wieder dahin kam. — — — Wie bindet doch die Wahrheit so innig Herzen an Herzen in Liebe und Einigkeit, die sich sonst ferne und fremd geblieben wären! und wie wahrhaftig giebt es eine geistliche Liebe, wie es eine natürliche giebt! eine christliche Bruderliebe, die eben so wahr und eben so zärtlich ist, als die natürliche nur irgend sein kann! Vorzüglich habe ich mich denn auch der Liebe des rechtschaffenen Simons gefreut. Er weinte wie ein Kind, als ich ihn zuerst wieder sah, und die Thränen eines Mannes, der sonst so gar nicht zum Weinen organisirt ist, haben etwas Gewaltiges — ich mußte mit ihm weinen. Jetzt kommt er fast alle Tage, um noch ein halb Stündchen mit mir zu reden. Die sämmtlichen Vorsteher waren sehr gerührt. Sie kamen den ersten Sonntag Nachmittags zu mir und erklärten, sie seien gekommen, mich zu bitten, daß ich die Liebe, die ich der Gemeine immer erzeigt hätte, ihr jetzt auch noch in der allerwichtigsten Angelegenheit erweisen und nach meinem Gewissen einen Mann zu meinem Nachfolger vorschlagen möchte, dem sie nicht nur, sondern auch der größte Theil der Gemeine, ohne sich nach einem andern umzusehn, die Stimme geben würden. Sie wollten dann auf keine andere Empfehlung, auf keinen Vorschlag, auf kein Anerbieten achten, sondern nur diesen und noch zwei, von denen man gewiß wisse, daß sie nicht gewählt würden, predigen lassen. Darauf habe ich denn unsern lieben Hermann Hasenkamp vorgeschlagen und ihm geschrieben. Es ist nicht zu sagen, wie die Leute auf eine willfährige Antwort von ihm warten. Nicht nur die Vorsteher, alle christlichen Mitglieder der Gemeine erklären sich so, daß sie Keinem die Stimme geben wollten, als den ich ihnen vorschlüge. Möchte doch Gott dem Hasenkamp das Herz lenken! wieviel könnte er hier wirken — ernten und säen! — (Ich habe dem Hasenkamp das Reisegeld zugesichert, weil es mich unendlich ärgern würde, um ein paar Carolin eine solche Sache zu versäumen; wird was daraus, daß er hierherkommen und eine Probepredigt halten will, so werde

ich Dich und Madame Siebel und etwa auch Herrn Engels desfalls in Contribution setzen — in diesem Fall dürfte ich Euch dafür zuversichtlich einen Wechsel auf die Casse des allerreichsten Königs der Könige ausstellen, der nicht würde mit Protest zurückgeschickt werden.) Ueberhaupt freuet mich die Furcht der Menschen, einen unchristlichen Prediger zu bekommen, und das innige Bedürfniß, die Sorge, das Interesse, womit es ihnen anliegt, wieder einen Prediger zu bekommen, der ihnen Schriftwahrheiten mit eigner Ueberzeugung predigen könne. Bete doch ernstlich für die Gemeine! Ich habe es auch nach Bremen geschrieben, daß man doch dafür beten solle. Wenn Hasenkamp nicht will, so weiß ich keinen Rath.

Was mich auch besonders erfreuet hat — es verdenkt mir hier niemand, daß ich den Beruf angenommen habe; man findet es natürlich und recht. Sie dringen auch nicht auf langes Hierbleiben, sondern sind mit Allem, wie ich's mache, zufrieden. Nun habe ich meine Abschiedspredigt (ich wollte, sie wäre erst gehalten!) auf Sonntag über acht Tage, den 29. August, festgesetzt, und meine Abreise, wenn es sein könnte, auf Mittwoch den 1. September. Solltest Du aber in jener Woche hierherkommen, so bliebe ich einige Tage länger, und darauf hätte ich gerne Antwort.

Ich dachte, heute auch noch an unsern lieben Hasenkamp in Dahle zu schreiben, ihm den Tag meiner Abschiedspredigt anzuzeigen und zu bitten, ob er nicht kommen und mein Zuhörer sein wolle. Nun werde ich so eben zu einer Kindtaufe bestellt, und von da muß ich zu dem Herrn von Riedesel, der morgen wegreiset; seine Frau und Tochter kriege ich nicht mehr zu sehn. Schicke doch diesen Brief an Hasenkamp. — Sie, mein lieber Hasenkamp, wissen, daß es mir eine heilige Freude ist, wenn ich Sie sehe! ich bitte — Lotte und Lena bitten mit mir — ist es möglich, so kommen Sie! Sie können mir (vielleicht auch noch meiner Gemeine) jetzt besonders nützlich werden.

Hierbei ein Auszug aus einem Briefe an Ewald. — (Das 3. Stück des Monarchienbildes ist gedruckt und das zweite nicht — ohe! Ich habe wohl Geduld, aber — kaum genug!)

Ich küsse Dich, lieber Wülfing, mit herzlicher Bruderliebe.

Damit grüße ich auch Deine liebe Luise. Lotte grüßt Euch Beide in der Wahrheit, d. h. mit wahrhaftiger Liebe. G. Menken.

Ehe wir uns nun zu dem neuen Lebensabschnitt Menken's wenden, der mit dem Amtsantritt in seiner Vaterstadt beginnt, müssen wir noch unsere Blicke auf eine Schrift richten, die ihrer Entstehung und ihrem Inhalte nach dem eben verflossenen Zeitabschnitt angehört. Es ist der Aufsatz: „Das Monarchienbild.“ *) Er war zuerst für die Ewald'sche Monatsschrift bestimmt, wo er aber wie am Schlusse des vorstehenden Briefes angedeutet wurde, ein sehr widriges Schicksal erfuhr, indem der erste Abschnitt desselben im April des Jahrganges 1802 jener Zeitschrift und der letzte Abschnitt im Mai des Jahrganges 1803 erschien, also über ein Jahr darauf hinging, ehe jemand ihn im Zusammenhange lesen konnte. Dazu kam noch das unangenehm störende Ereigniß, daß der dritte Abschnitt desselben vor dem zweiten gedruckt wurde. Der Aufsatz wurde indeß schon in den letzten Tagen des Jahres 1801 und in den ersten des Jahres 1802 geschrieben.

Das wunderbare Traumgesicht Nebukadnezar's und dessen Deutung durch Daniel ist der Gegenstand dieser interessanten Abhandlung. Es ist begreiflich, wie ein solches Thema zu einer Zeit tiefe Gemüther zu ernsten Betrachtungen anregen mußte, wo der Gang der Weltbegebenheiten ein wunderbar großartiges Schauspiel darbot, das den einen Theil der Zuschauer mit Entsetzen erfüllte, weil er nur die Macht eines blinden Schicksals darin erblickte, dem andern aber ehrfurchtsvolles Staunen einflößte, weil er das Walten einer Vorsehung ahnete, die uns Staubgeborenen den Finger auf den Mund legen heißt, da ihre Gedanken nicht unsre Gedanken und ihre Wege nicht unsre Wege sind. Es war eine Persönlichkeit in den Vordergrund getreten, die mit jenem mächtigen chaldäischen Herrscher vielfache Vergleichungspunkte darbot. Das überraschend schnelle Anwachsen der Macht Beider, das nur durch ein großes Geistesübergewicht über ihre Mitwelt erklärbar war, der eiserne Wille, womit sie die Zügel ihrer Herrschaft zu handhaben wußten, der unbegränzte Ehrgeiz,

*) S. Schr. VII. 105. ff.

wovon sie beherrscht wurden, und andre Charakterzüge finden sich sowohl bei dem Einen wie bei dem Andern. Ungeachtet Menken die Auslegung des Prophetischen in dieser Schrift später nicht mehr genügte, so hat er doch nach dem Wiederlesen derselben, als bereits zwanzig Jahre seit ihrer Abfassung verflossen waren, ausdrücklich geäußert, daß er noch im Ganzen dazu stehe, und das mit vollem Recht. Er hat in ihr manche biblische Wahrheit so ausführlich entwickelt, wie in keiner seiner andern Schriften. Dahin ist vornehmlich die Lehre vom Königreiche Gottes *) zu rechnen, die er, wie wir gesehen haben, früher in einer besonderen Schrift vorzutragen wünschte, aber durch die Schwierigkeit der Sache damals zurückgescheucht wurde. Hier brachte es nun der Gegenstand von selbst mit sich, und er konnte sich ihr nicht entziehen.

Wenn uns in der chaldäisch-babylonischen Monarchie das Bild einer Herrschaft vor die Augen tritt, deren einziges Gesetz die unbezähmte Willkür ist, wo die in den Staub getretene Menschheit unter den ehernen Banden der Tyrannei schmachtet; so ist es tröstend und erhebend, wenn wir nun auf den Standpunkt kommen, wo sich uns ein Reich in Aussicht stellt, worin Gerechtigkeit wohnet, wo Allen, die Unrecht leiden, Gerechtigkeit und Gericht verschafft werden soll, und wo jede Klage verstummt und in Jubel übergeht, wenn sich unser Glaube in Schauen verwandelt und uns das dunkle Räthsel des Lebens in unverhüllter Klarheit gelöst erscheint. Ist der Weg denn auch zu diesem Ziele ein steiler und nur mühsam zu erklimmender, so dünkt es uns doch nicht unerreichbar.

„Himmel und Erde warten auf eine Theodicee, schreibt Menken, von der Hand dessen, der Himmel und Erde gemacht hat. Denn das tiefste, das heiligste Leiden im Himmel und auf Erden ist das Leiden um Gottes willen, — oder unter der Schmach und Schande, die Gott von dieser Welt hat. Wie sollte eine Seele, in welche die Liebe Gottes ausgegossen ist durch den heiligen Geist, sich zur Ruhe geben können, ehe sie Gott verherrlicht siehet in seiner Schöpfung und Gottes Schöpfung selig in Gott?“

*) Man vergl. namentlich Schr. VII. 125, 144. 158. ff.

„Gott bewahre uns vor der Gemeinheit der Gesinnung, der es so recht ist auf Erden, die es nicht anders und besser haben will, als vor dem ewigen Verderben selbst! Er lehre uns glauben, hoffen, harren, lieben, dulden, das Arge hassen und dem Guten anhangen. Sein Name werde geheiligt, sein Königreich komme, sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!“



Anlage A. zu Seite 39. Note daselbst.

An Dorfmüller.

Duisburg am Rhein 1791. VI., den Tag vor Deiner Abreise.

Selten haucht' ich es aus, was mir den Busen hob
Selten riß es sich los, was mir im Herzen rang,
Denn ich haff', es zu sagen,
Was der Rede zu mächtig ist.

Amor laborans non lassatur, pressus non opprimitur, territus non perturbatur, sed quasi vivida flamma ardensque facula sursum erumpit tutoque penetrat.

Nimm, lieber Junge, dieses Fragment einer Epistel, in der ich Dir Manches mit auf den Weg zu geben gedachte, als Zeichen meines guten Willens mit der nämlichen Liebe an, womit Du etwas Vollkommneres angenommen hättest. Ich gebe Dir ja ohnedies Viel mit auf den Weg — viel mehr, als Tausend Dir geben und geben können, etwas, das Dir bleibt, wenn Dir Alles genommen wird, was von der Welt ist, und mit ihr steht und fällt, — mein Herz. — —

Der morgende Tag wird ein schwerer, heißer Tag sein — mir blutet die Seele, wenn ich's denke, daß Du gehest — gehst unter Jubel dahin, — und hier bleibt nichts zurück, das mich trösten könnte. Doch still, wir wollen nicht klagen, — je bittrer die Trennung und je heißer das Entbehren, je seliger das Wiedersehen. — Einer sieht unser Herz und zählt unsre Thränen, und seine höchste Wonne ist — Vereinigung Aller, die Eins sind; Bruder! lieber, guter Unvergeßlicher! — laß uns getrost sein, im Hause des Vaters ist uns dicht neben einander die Stelle bereitet.

Gott ist mein Zeuge, daß ich Dich lieb habe — lebe denn wohl! und vergiß der Vergangenheit nicht! geh' mit Gott, sei unaussprechlich froh um Seinetwillen. Ich kann nicht mehr, Du weißt auch Alles, was ich noch sagen möchte. — Leb wohl!

Ewig Dein Bruder
G. Menken.

Als ich ein Knabe war und ahnend nur
Aus süßen, bangen Vorempfindungen,
Die wie Prophetenwort, wie Wetterlicht
Des Lebens Zukunft mir erhelleten —
Der Liebe mächtiges Bedürfniß kannte;
Da weinte schon mein Knabenauge, still
Und abgewandt, von Allen unbemerkt,
Der Trennung erste Thräne bang und heiß,
Wenn nun ein Gast aus unserm Hause schied,
Und Alle weinten, Alle Lebewohl
Ihm stammelten, in Traurigkeit versenkt.
Ein Jüngling ward ich, — und der Liebe Gluth,
Ihr stilles mächtiges Bedürfniß, das
Nach etwas außer uns sich sehnet,
Das wir nie gesehn, das wir mit Namen
Nicht zu nennen wissen, das aber doch
In unsrer Seele lebt, die Brust uns füllt —
Uns bald in Morgenröthenmilde, bald
In hehrer Majestät der Sternennacht,
In Veilchendemuth dann und süß und rein,
Ein Tropfen Thau, der an dem Veilchen lebt,
So süß und selig unserm Blick erscheint,
Wie noch nie etwas unserm Blick erschien; — —
Der Seele hohes, reines Ideal
Von Schönheit, Reinheit, Lieb' und Süßigkeit,
Das jeglicher Gedanke des Verstands
Und jegliches Gefühl des Herzens sucht,
Dem jede Ader heiß entgegen wallt,
Und jede Nerve heiß entgegen zuckt —
Das unsre Stirn im heil'gen Traum umschwebt,

Das überall wir suchen, nirgends, ach!
In keines Himmels weitem, schönen Raum,
In keiner Blume an der Erde Brust
Es sehn und finden, bis die Stunde kommt,
Da wir in eines Menschen Angesicht,
Bezeichnet von dem Finger Gottes hell,
Es wie mit Sternenschrift geschrieben lesen:
Hier! hier ist's, was lang Du suchtest, nirgends fandst —
Entgegen strahlt's von dieser Stirne Dir
Und leuchtet heilig, namenlos und schön
Aus dieser Augen Himmel Dir entgegen —
Hier ist's, in diesem Herzen wohnt und ruht's,
Das dieser Busen, diese Brust verbirgt,
Das da so sanft, so treu und liebend schlägt —
Dies mächtige Bedürfniß, ach wie heiß,
Wie weltbeengend glüht's in meiner Brust!
Doch schau! — der Seele Sehnsucht rein und wahr
Ist heilige Prophetenstimme, die
Dem Weiseren Befriedigung verspricht.
Ich ward geliebt, wie unter Tausenden
Nicht Einer Liebe ahnet, Liebe fühlt,
Und liebte wieder warm und treu und ganz,
Und meines Lebens Maienjahre flohn
Mir sanft vorüber; von dem Sonnenstrahl
Der reinen Lieb' erheitert, überzog
Nie über meinem Haupt den Horizont
Ein schwarzes Wetter! — ach! mir war so wohl!
Ich war so selig in dem Hochgefühl:
Du liebest ohne Gränze, ohne Maß,
Und wirst geliebt mit Liebe namenlos
Und unaussprechlich, ohne Maß und Ziel!

Da kam der Trennung schwarzer Augenblick,
Der ersten Trennung unaussprechlich Weh,
Das unsern Geist zerschmettert und zermalmt
Und jede feine Ader unsers Seins
Langsam, mit Inquisitors-Grausamkeit
Zerschneidet und durchbohrt, uns Wunden schlägt,

Die keine Menschenhand verbinden kann.
Da weint' ich nicht. Der Thränen süßer Trost
War von dem starren Herzen weggeflohn;
Da riß ich mich aus meines Vaters Arm,
Aus meiner Mutter Armen ringend los
Und floh — doch weinend hing an meinem Hals
Mein Bruder, hielt mich fest und weint' und schrie,
Und meine Schwestern alle weinten laut
Und drückten, ach! zum letzten Male nun
Den heißgeliebten Bruder an ihr Herz.
Ich floh zu Peter, meinem Redlichen,
Und zu Elisa hin, der Einzigen,
Trank da des Kelches letzten, bittersten,
Den Wermuthstropfen, den zu trinken sich
Die Seele weigerte und doch ihn trank,
Und wankt' und taumelte bewußtseinlos
In dumpfem, starren, thränenlosen Weh
Mit tausendfach zerrißnem Herzen fort
Und blickte bang und schaudernd wie in's Grab,
In öde, leere, schwarze Zukunft hin.

Seitdem, wie oft hab' ich der Trennung Weh,
Des Scheidens bangen, heißen, stummen Schmerz
Empfunden! — Ach! als ich aus Saalathen's
Gesangeswerthen Fluren wandelte
Zurück in's heißgeliebte Vaterland,
Dort die Geliebten alle wiederfand,
An's Herz sie drückte, wenig Stunden nur
In ihrer Mitte lebte, plötzlich dann
Aus ihren Armen losgerissen, ach!
Wie trüb' und bang' der fremden, fernen Welt,
Die meiner wartete, entgegenging. — — — —

An Rhenus' waldbekränzten Ufern ging
Einsam und freundlos lange ich umher; —
Mir selbst genug — in meiner eignen Brust
Den Himmel — tiefstes Menschenleiden oft,
Doch oft auch hohe Gottesseligkeit
Im Herzen tragend, — also lebt' ich lang' —

Und wenn des Tages schwere, heiße Last
Und tausend Dinge dieser armen Welt,
Die keinen Tropfen Labung unserm Geist
Und keine Freude unsrer Seele geben,
Mich matten Pilger ganz entkräfteten;
Ich dann so gern an eines Freundes Brust
Mein Leid verweint und neue Lebenskraft
Aus seiner Liebe Born geschöpfet hätte, — —
Dann tröstete mit Engelzärtlichkeit
Ein sanftes, süßes, zartes Mädchen mich,
Erinnerung, die Ewiglebende, —
Und Wahrheit, herrlich wie die Sternennacht,
Und traut und innig, menschenhold und süß
Wie Vaterstimme und wie Muttertrost,
Wie Freundes Handdruck und wie Liebeskuß.

Ich sah umher und fand in dem Geschlecht,
Das mich umgab, nicht meines Gleichen, fand
Altkluge Jünglinge, von Worten voll,
An jeglichem Gefühle arm und bloß,
Mit schiefem, abgestumpften Wahrheitssinn,
Im Staube kriechend, — Staub ihr höchstes Gut, —
Ihr Gott ein Unding, — ihre Tugend Gräu'l, —
Ihr Himmel meine Hölle; lächerlich
Und toll war ihnen mein Allerheiligstes —
Sie lachten, wo ich weinte, spotteten,
Wo mit gesenktem Knie ich betete,
Blieben wie Felsen unerweicht und kalt,
Wo mir die Seele glühte, und mein Geist
In seliger Entzückung jubelte. — —
— — —

Da fand ich Dich; — gesegnet ewig sei
Der Augenblick, da wir uns fanden, da
Auf Einem Pfad wir uns begegneten,
Die Hand uns boten, schnell die Seelen sich
Erkannten, liebten, — unzertrennlich dann
Der Bruderfreundschaft heilig schönen Bund
Für Zeit und Ewigkeit errichteten.

Bald war mein Geist mit Deinem Geiste Eins,
Sah bald in Dir den Menschen gleicher Art,
Den Mann mit freiem Geist und freiem Sinn,
Dem Freiheit höher als sein Leben gilt,
Der keinem Götzen dieser stolzen Welt
Sein Knie gebogen, nimmer beugen wird, —
Der auf den unerkauften Adel stolz,
Den Götteradel, Lieb' und Wahrheit, ist.
Ununterwürfig der Despotenzunft,
Die in des Kerkers Nacht den Körper nur,
Den Staub allein in Ketten schließen kann, —
Jedoch der freien Seele freien Gang,
Des Denkens und des Hoffens Adlerflug,
Des Glaubens selige Gewißheit nie,
Der Wahrheitstreue Gottesfrieden nie
Dem, der es hat, durch Nacht und Kerker nicht,
Mit Ketten und mit Scheiterhaufen nicht
Beschränken, hemmen und entwenden kann.

Uns trennte nicht der Kirchen Unterschied —
Was kümmert's uns, daß nach Calvin und Pabst
Und Luther thöricht sich die Menschen nennen! —
Die Päbste Rom's? — Sie, deren Gräuelgang
Durch eine Reihe von Jahrhunderten
Mit Blut die Weltgeschichte niederschrieb; — —
Die Arimane ihrer Zeiten, die
Durch Finsterniß, durch Frevelthaten nur,
Durch jeden Gräu'l, den Teufeln abgelernt,
Durch Alles, was die Menschheit schaudern macht,
Entgegengingen ihrem Ziel — der Nacht; —
Nacht war ihr Ziel und Finsterniß ihr Werk;
Des Lichtes Hasser, wollten sie mit Nacht
Den Horizont der Menschheit überziehn,
Um so in Gottes lichter, schöner Welt
Ein neues Reich der Finsterniß zu stiften,
Dann in des Irrthums, in der Lüge Graus,
In Christus' Namen und an Christus' Statt
Der Erde und der Menschheit Herr'n zu sein: —

Wie ein verderbenschwangres Wetter, schwarz
Und odemfesselnd, sie zu ängstigen, —
Den Genius der Menschheit zu erdrosseln, —
Den kühnen Wahrheitsfreund zu tödten und
Die Geister alle zu vergiften; bang
Von den übrigen verehrt im Staube,
Angebetet von dem Sclavenvolke tief,
Geglaubte Götter, — heil'ge Teufel, dann
Mit Satansfreude sich der Bosheit freuen; — — —
Sie also wären unser Ideal? — —
Sie uns an Gottes und an Christus' statt? —
Nein! wahrlich nein! bei Gott! das sind sie nicht;
So wenig als der Lampe Dämmerschein
Ersatz für Sonnenlicht und Sonnenwärme ist.
Dem flucht die Menschheit, der mit Ernst und Kraft
Zu werden sucht, was Rom uns werden heißt; —
Die höchste Stufe ist — ein Heiliger —
Und doch, wie zehnfach besser, Heide sein
Und Heide bleiben, als ein Heiliger,
Ein Christ zu sein, wie ihre Christen sind,
Ein Christ, ein Ideal wie — Hildebrand! —

Auch nicht der Mann, der um ein einzig Wort,
Das Sünder sündig in die Welt gebracht,
Um eine Lehre, die er nicht verstand,
Und die kein Mensch, nur Gott allein versteht,
Zum Scheiterhaufen den Servet verdammt; — —

Und Luther nicht, der große, gute Mann,
Auch er ist's nicht; — ist nicht der Größeste,
Der Beste nicht, steht unter Paulus tief
Und unter Zebedäus Söhnen tief.
Und Paulus, Petrus und Johannes stehn
Tief unter — Ihm, dem Ewigeinzigen,
Dem Namenlosen, Unvergleichlichen,
Dem gleich allein die reine Gottheit ist,
Er ganz allein ist unsers Suchens Ziel,
Der Geisterwelten höchstes Ideal,
Der Gottheit Spiegel und der Gottheit Kraft, —

Die Gottheit selbst; — der einzig wahre Gott
Für alle endliche Naturen — Er;
Ohn' Ihn kein Gott — und außer Ihm kein Heil. — — —

Anlage B.

(Stammblatt für Dorfmüller.)

(ad unum omnia.)

Hefte den Blick auf das Ziel und strebe dem Ziele entgegen
Ernster jeglichen Tag, verlangender jeglichen Abend.
Eines ist Ziel, nur Eines, und alles Uebrige Täuschung!
O meide, Bruder! die Pfade, die fern von dem Ziele Dich führen,
Laß es Dir nimmer verrücken durch eitle Weisheit der Weisen,
Nie durch den Zauber der Sünde und durch der Sichtbarkeit Tand nie!
Was des Geistes Bedürfniß mit reiner Freude nicht stillet,
Was nicht aufschließt das Herz zu Gefühlen der Wonne und Wehmuth,
Was nicht wecket und nährt die Götterkräfte der Menschheit,
Glauben und Hoffnung und Liebe, die Elemente des Lebens! —
Was nicht hebet den Geist zu höherer Geister Gemeinschaft,
Was den Fremdling hienieden zum Vaterlande nicht leitet,
Was zum Himmel nicht hebt die himmelabstammende Seele, —
Was hernieder nicht bringt zur Erde Gott und den Himmel, —
Was nicht in jedem Momente, auf jeglichem Punkt nicht des Daseins
Tröstet, wenn Alles verzagt, beruhigt, wenn Alles erzittert,
Was mit immer höherem Leben nicht ewig belebet —
Was mit immer höheren Freuden nicht ewig erfreuet —
Was nicht allenthalben und ewig beseliget Alles und Alle —
Bruder, das nenne nicht Ziel! — Drauf richte Auge und Herz nicht!
Du kennst das Eine, das Beff're voll reiner Seligkeit Gottes;
Du kennst es! — o glaube und bete und dulde und ringe —
Ueberwinde die Welt — und schaue an die Belohnung!

Zieh hin! Du Lieber! Unvergeßlicher! meine Liebe zieht mit Dir, und Deine Liebe bleibt bei mir. Bedürfniß nach Wahrheit und Freude an der Wahrheit war es, was uns verband; die un-

unterbrochene Mittheilung der immer heller erkannten Wahrheit und das immer innigere Einsſein in Einem Geiſte der Wahrheit wird unſre Herzen vereinigt erhalten, bis wir uns mit allen Freunden und Ehrern der Wahrheit bei der perſönlichen Wahrheit wiederfinden. Und ſo ſei gutes Muthes und fürchte Dich nicht! Weß Helfer Gott iſt, — wie ſollte der die ganze Welt fürchten!

Ewig Dein
G. Menken.

Duisburg, den 29. April 1791.

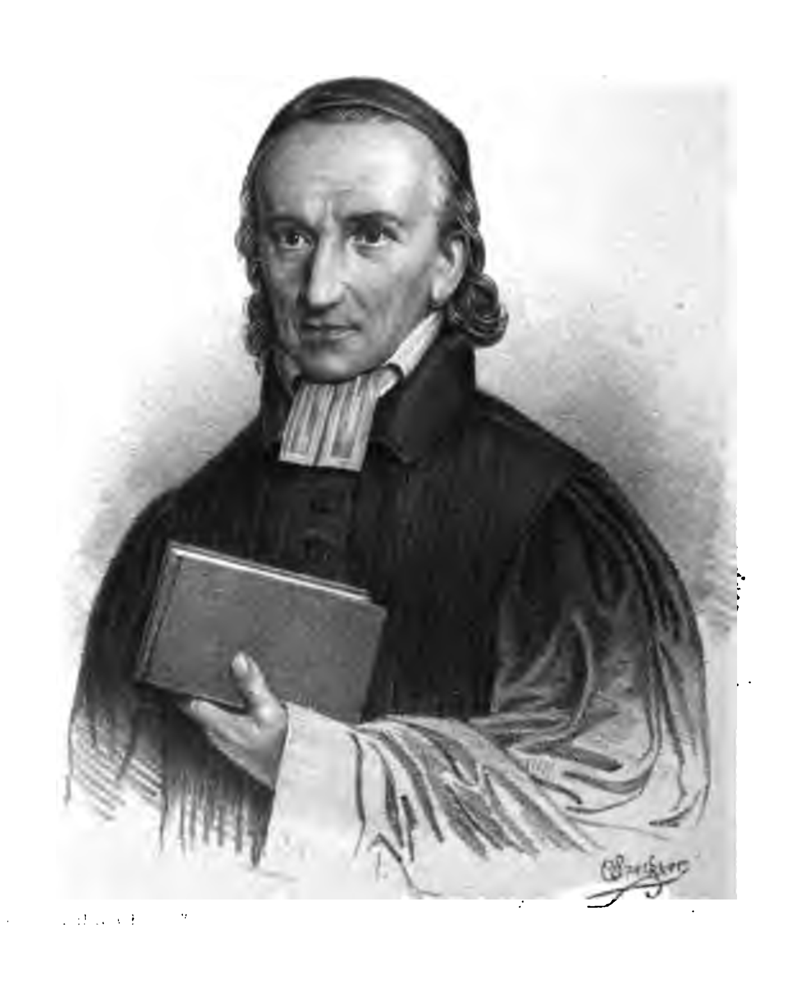
D. G. G. B. aus Bremen.



Druckfehler.

S. 7	Z. 8 v. u.	statt:	urweltlicher	lies:	urwäldlicher.
„ 125	„ 12 „ o.	„	der damaligen	„	die damalige.
„ 126	„ 12 „ o.	„	Zucht	„	Zucht-.
„ 158	„ 14 „ o.	nach myricae	setze:	— —	





DR. GOTTFRIED MENKEN,

(weiland Pastor prim. zu St. Martini in Bremen.)

Bremen, Verlag v. C. Ed. Müller

2

Leben und Wirken

des

Dr. Gottfried Menken

weiland Pastor Primarius zu St. Martini in Bremen.

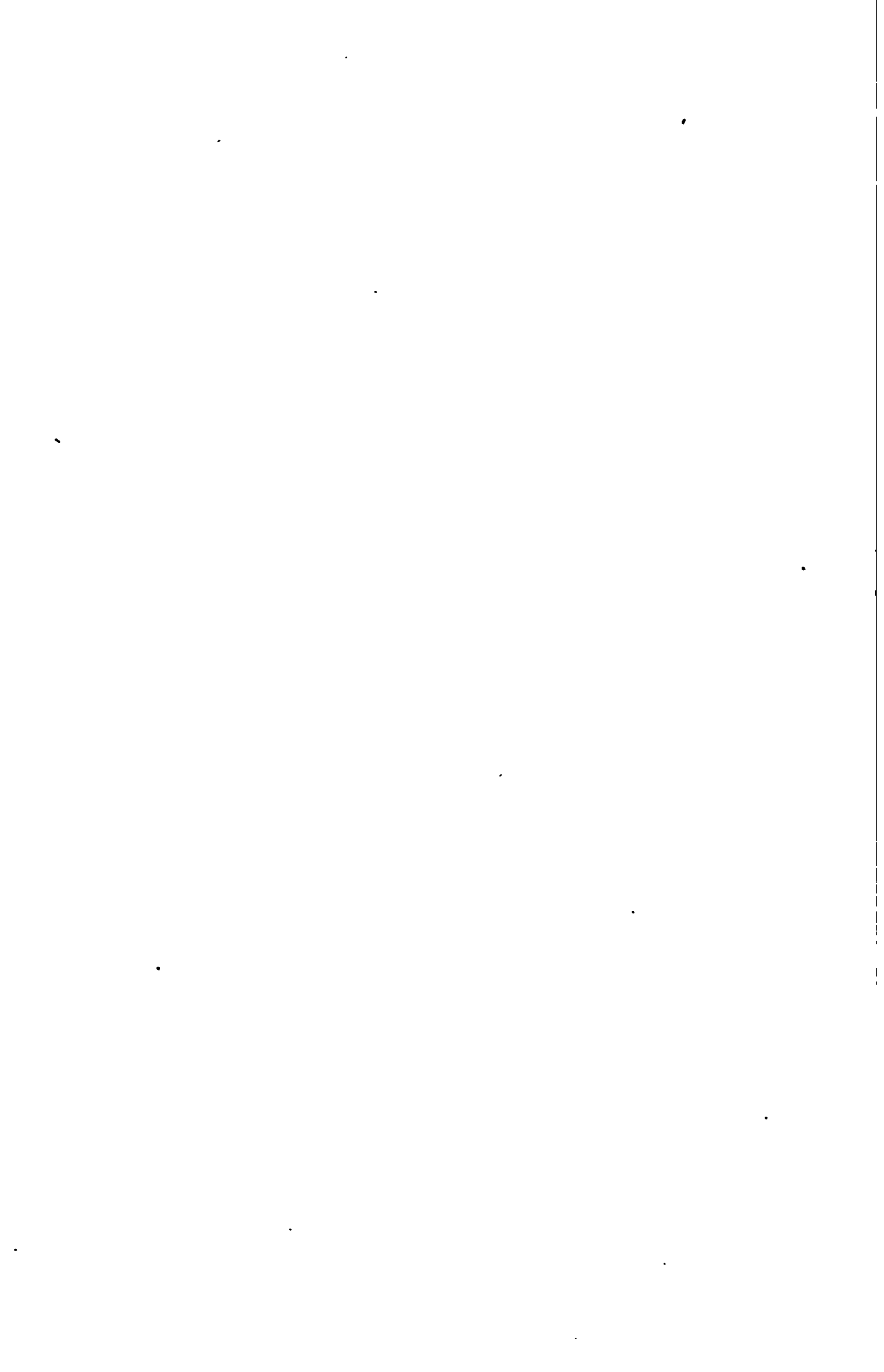
Von

Dr. C. H. Gildemeister.

Zweiter Theil.

Mit einem Bildnisse G. Menken's.
Nach Suhrland gezeichnet und lithographirt von Otto Speckter.

Bremen.
Verlag von C. Ed. Müller.
1861.



Vorbemerkung.

Es ist mir eine Freude, diesen zweiten Theil mit einem Bildnisse Menken's aus seinen späteren Lebensjahren schmücken zu können. Ihm liegt eine von Professor Suhrland im Jahre 1827 angefertigte, wohlgetroffene Zeichnung zum Grunde. Unser Portrait verdanken wir der Künstlerhand Otto Speckter's.

Die beigefügte chronologische Uebersicht der Predigttexte und die nach den Büchern der heiligen Schrift geordneten Texte, mit Angabe der Zeit, wann Menken darüber gepredigt hat, wird denjenigen willkommen sein, welche über die Zeit der Entstehung der im Druck auf uns gekommenen Predigten, sowie über die von ihm überhaupt behandelten Texte nähere Auskunft wünschen. Da die dazu benutzten eigenhändig von Menken geschriebenen Kalender leider nicht vollständig vorhanden sind, so mußten die Uebersichten, wo sie nicht durch anderweitige Hülfsmittel ergänzt werden konnten, in mancher Hinsicht lückenhaft bleiben. Es findet sich in Bremen eine große Anzahl Predigten, die zwar nicht von Menken selbst herrühren, aber von dessen Zuhörerinnen bei seinem Vortrag mehr oder weniger voll-

ständig nachgeschrieben sind. Auch den Besitzern derselben wird es vielleicht angenehm sein, wenn sie durch die Uebersichten von der Zeit ihrer Entstehung sich näher unterrichten können.

Die Anlagen werden namentlich für Theologen von Interesse sein.

Bremen, den 8. October 1860.

Der Verfasser.

Inhalt

Menken's Leben.

II.

I. Menken zweiter Prediger an der St. Pauli Kirche zu Bremen von October 1802 bis August 1811.

a. Ankunft in Bremen und Herausgabe mehrerer Schriften.

Als Menken im Jahre 1802 nach Bremen berufen wurde, hatten die kirchlichen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse daselbst in Vergleich zu der früheren Zeit manche wesentliche Veränderungen und Umwandlungen erlitten. Vor Allem schien die äußere kirchliche und politische Lage unseres kleinen Freistaats einer Neugestaltung und festeren Begründung entgegen zu gehen, indem seine früher hart angefochtene Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von fremder Oberhoheit sich immer mehr befestigte, und sein Gebiet eine größere Abrundung gewann. Die Erwartung und Hoffnung des Gelingens dieser Pläne erhielt die Gemüther in großer Spannung. Aller Augen waren hauptsächlich auf einen Mann gerichtet, von dessen Klugheit, Patriotismus und staatsmännischer Gewandtheit man sich die Erfüllung dieser Wünsche versprach. Es war der um unser Gemeinwesen so hoch verdiente damalige Senator und nachmalige Bürgermeister Dr. Georg Gröning.*) Er ist dem größeren Publikum durch seine Jugendfreundschaft mit Goethe bekannt, der seiner in „Dichtung und Wahrheit“ auf so anziehende Weise gedenkt, und die

*) Geboren 23. August 1745.

treue Pflege und Erheiterung rühmt, die er ihm in einer schweren Krankheit zu danken hatte. Auch Menken's hat Gröning sich später auf's freundlichste angenommen, und ihm thatsächliche Beweise seiner Hochachtung gegeben.

Jener war um die Mitte Octobers in sehr leidendem Zustande in seiner Vaterstadt eingetroffen. Heftige Zahnschmerzen nöthigten ihn, sein schmerzenvolles Haupt in dicke, mit linderndem Mehl gefüllte Tücher zu hüllen. So mußte er sich den Vorstehern der Gemeine, die ihm zu seinem Ehrengeleit entgegengefahren waren, zeigen. Er äußerte später: „das war eine recht demüthigende Situation für mich; denn die Leute mußten denken: Was hat uns der Magistrat da für ein Subject gegeben? Aber ich dachte: Laß dir diese Demüthigung wohl gefallen! Gott wird dir nachher schon helfen. Und bei der Probepredigt über den Text Jesaias 55, 8. 9. („denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken“ u. s. w.) hatte ich so viel Muth, daß ich sie nicht einmal aufschreiben wollte.“

Der Probetext wird von dem Ministerium aufgegeben, und dies pflegt ihn dann durch den jedesmaligen Actuar dem Präsidenten des Senats mitzutheilen. Einige Mitglieder desselben hatten nun irriger Weise statt Cap. 55 Cap. 5 gehört oder gelesen. Beim Nachschlagen in der Bibel fanden sie zu ihrem Schrecken die Worte: „Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie allein das Land besitzen. Es ist vor den Ohren des Herrn Zebaoth: was gilt's, wo nicht die vielen Häuser sollen wüste werden, und die großen und feinen öde stehn?“ Entrüstet über die vermeinte Indiscretion Venerandi Ministerii, das unter so kitzlichen Umständen einen solchen Text wählen konnte, der doch den Böswilligen leicht erwünschte Gelegenheit zu bieten im Stande wäre, mit den so bescheidenen Vergrößerungsgelüsten ihren Spott zu treiben, war man schon im Begriff, auf die Wahl eines andern Textes zu dringen, als sich noch eben zu rechter Zeit der Irrthum aufklärte.

Menken wurde nach der am 20. October gehaltenen Probepredigt bei der Aufnahme ins Ministerium von den Mitgliedern desselben auf's freundlichste begrüßt und willkommen geheißen. Auch

mit denen, welche seine religiöse Ueberzeugung nicht theilten, ist er fortwährend, ohne dieser das Geringste zu vergeben — er pflegte vielmehr, wo es die Wahrheit galt, sehr entschieden und kräftig aufzutreten — in einem freundschaftlichen, ungetrübten Verhältniß geblieben.

Seine häusliche Lage ließ anfangs viel zu wünschen übrig. Statt seiner reizenden, durch die Schönheit ihrer Umgebung und Aussicht höchst anziehenden Wohnung in Wetzlar, erhielt er zuerst ein sehr unangenehmes Haus mit nur Einem bewohnbaren, aber wegen seiner Größe ungemüthlichen Zimmer. Hatte er dort die Gesellschaft seiner Geschwister genossen, so mußte er jetzt mit einer alten, zwar treuen, aber ungebildeten Haushälterin sich behelfen, weil seine Schwester Lotte für die Pflege ihres Vaters unentbehrlich war, Die alte Hausgenossin war gleich anfangs in Wetzlar seine treue Hülfe gewesen, und hatte eine solche Anhänglichkeit an ihn gewonnen, daß er sich entschloß, sie ihrem Wunsche gemäß mit nach Bremen zu nehmen, wo sie ihm beständig treue Dienste leistete. Ja, er hat ihr nächst Gott die Rettung seines Lebens zu danken. Denn als er eines Sonntags auf seinem Zimmer an seinem Arbeitstisch, die Bibel aufgeschlagen vor sich, in Nachdenken versunken dasitzt, kommt sie mit besorgter Miene zu ihm und fragt, ob er denn nicht das aufsteigende heftige Gewitter bemerke. Er antwortet ihr ruhig, daß er es wohl sehe, und daß er hoffe, es werde ohne Schadenr vorüberziehn. Es dauert indeß nicht lange, so kommt sie noch ängstlicher zu ihm herauf, und er entläßt sie wieder mit der Ermahnung, der Furcht vor dem Gewitter nicht übermäßig nachzugeben, vielmehr dagegen anzugehen, weil sie ihr sonst völlig unterliegen werde. Bald darauf kommt sie zum dritten Mal und bittet ihn flehentlich, herunter zu kommen, weil sie allein es nicht länger aushalten könne; der Boden schiene ihr unter den Füßen zu beben. Menken giebt endlich ihrer Schwachheit nach, aber kaum sind sie bis auf die Mitte der Treppe gekommen, so hören sie einen furchtbar knatternden, das Haus erschütternden Schlag. Die Nachbarn und der Eigenthümer des Hauses stürzen herein, im festen Glauben, daß es eingeschlagen habe. Es wird nachgesehn, und auf Menken's Stube, die er so eben

verlassen hat, liegt der Tisch zerschmettert am Boden und die Bibel neben ihm. Ein kalter Schlag war ins Fenster gedrungen.

Vergegenwärtigen wir uns die religiösen Zustände Bremens in damaliger Zeit, so finden wir, daß zwei sehr einflußreiche und in vielfacher Hinsicht reichbegabte Männer, die früher als warme Verkündiger des biblischen Christenthums sich hervorgethan, nun aber, nicht vermögend, dem Zeitgeiste zu widerstehen, zu dem sogenannten Nationalismus übergetreten waren, viele Schwache in ihrem Glauben irre gemacht und die Zahl der Widersacher vermehrt hatten. Stolz und Häfeli — beide waren Schüler und eifrige Anhänger Lavater's gewesen — hatten ihre Ueberzeugung wohl zu sehr auf menschliches Ansehn gegründet, anstatt sie aus der reinen, unverfälschten Quelle des göttlichen Wortes zu schöpfen. Ihr Christenthum gewann dadurch gleich anfangs einen schwärmerischen und fantastischen Anstrich, und das drückte schon ihren ersten Schriften einen Stempel auf, der von der Lauterkeit und Einfalt der Bibel zu sehr abweicht und den tiefer Blickenden unangenehm berührt. Als nun später die Irrthümer Lavater's, namentlich seine Ansicht über Gebetserhörung und sinnlich wahrnehmbare Beweise der Existenz Christi sich immer mehr als solche herausstellten, so verwarfen diese seine Schüler mit den Irrthümern auch die Wahrheit, die wohl bei ihnen nicht tief genug gewurzelt hatte.*) Anstatt den untrüglichen Prüfstein anzuwenden, den unser großer Herr und Meister Johannis 7, 17 seinen Jüngern empfiehlt, fordern sie in fast vermessener Weise Zeichen und Gebetserhörungen, wie sie ihnen nach der Gerechtigkeit Gottes nicht gewährt werden konnten. Lavater war indessen zu fest gegründet in seiner Ueberzeugung, als daß ihn die Versagung seines heißen Wunsches, so schmerzlich sie ihm auch war, hätte zum Abfall bewegen können. Er hatte nicht jenen schweren Schritt der Selbstverleugnung, jene „Höllenfahrt der Selbsterkenntniß“, wie Haman sagt, unterlassen, und sie bewahrte ihn vor diesen Abwegen.

Eine Christin,**) die auch durch Lavater vielfache Anregungen

*) Man vergleiche den interessanten Abschnitt in Wizenmann's Leben vom Freiherrn von der Goltz I. 191 ff.

**) Meta Post, geb. den 7. Febr. 1769.

erhalten hat, später aber mit Menken auf das innigste befreundet war, die Tochter des erwähnten Bürgermeisters Post, die schon den ersten Jugendpredigten ihres Freundes beigewohnt hat, giebt uns in ihren Briefen an eine Schülerin Lavater's in Zürich manche Winke über die damaligen religiösen Verhältnisse Bremens. Sie schreibt am 23. Januar 1802 über Häfeli: „Ich habe ihn nur ein einziges Mal über ein Hauptdogma des Christenthums predigen gehört; es war am Charfreitag 1800, wo er vom Tode des Herrn nicht nur als von dem Tode der reinsten Unschuld und Tugend, sondern als von einem Versöhnungstode, einem Tode der sich für Sünder freiwillig aufopfernden Liebe sprach. Er nannte den Herrn nicht nur das reinste, heiligste Wesen im Himmel und auf Erden, sondern pries ihn als den, der durch seinen Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, Vergebung der Sünden bewirkt und Gewalt bekommen habe, die ohne ihn unaustilgbaren Folgen der Sünde aufzuheben. Diese Predigt erregte damals große Sensation; die Einen freuten sich, indeß sich die Andern ärgerten oder trösteten, er mache es, wie es einem aufgeklärten Lehrer gezieme, der sich nach dem Volksglauben bequeme, wenn er im Herzen auch anders denke. Ob er sonst schon über dogmatische Materien gepredigt habe, weiß ich nicht, bezweifle es aber; denn wenn ich ihm gleich selten in die Kirche komme, so höre ich doch gewöhnlich, worüber und was er gepredigt hat. Die herrschende Tendenz seiner Vorträge geht dahin, seine Zuhörer zu rechtschaffenen, tugendhaften Menschen zu machen; er beschränkt sich fast ausschließlich auf die Sittenlehre, wo er dem Wesentlichen nach nichts sagt und lehrt, was nicht auch ein weiser und tugendhafter Heide gelehrt, und was ein Professor der Moral in seinem Hörsaal auch sagen könnte. Uebrigens lehrt er, was er lehrt, mit dem tiefsten Ernst und mit allem Feuer der Beredtsamkeit, die ihm in so großem Maße eigen ist. Für mich haben seine Vorträge aber doch ungeachtet seines seltenen Talentes etwas Eintöniges und Langweiliges, weil mehr oder minder jedesmal dieselben Vortheile der Tugend und dieselben Nachtheile des Lasters angegeben werden, und dieselben Vorschriften und Ermahnungen erfolgen. Meinen innersten Sinn berührt er nie; er bleibt

immer im äußersten Vorhofe des Christenthums und so dringt sein Wort nie in mein Allerheiligstes. Wenn ich ihn zuweilen so gewaltig reden höre, dann möchte ich ihn fragen: Warum so still von Christus? Wann wirst Du so von ihm zeugen? Ich kenne keinen Menschen, der so entschieden wirken könnte. O daß er wieder wie ehemals, nur einfältiger und lichtvoller, von dem Einzigen zeugte und auf ihn hinwiese und zu ihm hinführte. An seiner Redlichkeit zweifle ich nicht im Geringsten und bin gewiß, daß er die unedle Scham nicht kennt, einen erkannten Irrthum frei zu gestehen. Ich glaube nicht, daß er sich hier gegen irgend Jemanden ganz offen und ungehemmt über seine religiösen Ansichten und Gesinnungen äußert. Du weißt, wie schwer dies bei seinem verschlossenen, melancholischen Temperament hält. Doch scheint er seit einiger Zeit ziemlich heiter zu sein.“

Wir erinnern uns, daß Menken, als ihm Achelis mittheilte, Ewald habe die Absicht, eine christliche Monatsschrift herauszugeben, über diesen sich auf eine Weise äußerte, die wegen der Festigkeit seiner Ueberzeugung ernstliche Besorgnisse durchblicken ließ. Auch von ihm entwirft uns die Freundin Menken's ein Bild, das eben deßhalb von großem Interesse sein dürfte. Sie bemerkt in einem Briefe vom 25. Februar 1802: „Ueber Ewald ist schwer zu schreiben und schwer zu schweigen. Zu meinen Freunden zähle ich ihn nicht, obgleich ich mich sehr für ihn interessire. Ich weiß nicht, ob ich ihn recht saisire; denn früher habe ich mein Urtheil über ihn oft verändert. Unter Christen hebt und vergeistigt er mich nicht; aber in größeren Zirkeln habe ich ihn gerne. Das letzte wundert Dich vielleicht, weil Du wahrscheinlich von seinem Weltton gehört hast; aber eben da freue ich mich, wenn seine Christlichkeit dennoch durchschimmert. Ich ahne, was Jung außer diesem auch mir mißfälligen Weltton nicht lauter an Ewald dünkte. Er ist sinnlich und sinnlicher, als er selbst es glaubt. Dazu kommt sein nicht glückliches eheliches Verhältniß. Seine Freuden muß er außer dem Hause suchen, und dabei hat er die mancherlei Hindernisse oft mit mehr Klugheit als Einfalt überwunden, und dadurch ist sein äußeres Wesen wenigstens mit einem Anstrich von Unzuverlässigkeit tingirt, die

vereint mit jenem Hofair, nicht anders als fatal auf den redlichen Jung wirken mußte. Mündlich ließe sich mehr darüber sagen."

Zwar fand Menken an mehreren der damaligen Prediger in Bremen, entschiedene Gesinnungsgenossen; allein, obgleich sie als Menschen und Christen sehr achtungswerthe Männer waren, befand sich doch keiner unter ihnen, der durch hervorragende Gaben befähigt gewesen wäre, dem immer mehr um sich greifenden Unglauben einen Damm entgegen zu stellen. Wie erfreulich mußte daher dem warmen Freunde des Christenthums die Erscheinung eines Mannes sein, der mit apostolischer Würde und feuriger Beredtsamkeit die Herrlichkeit des wahren Christenthums und Christenberufs verkündigte. Die mehrerwähnte Freundin, welche seine früheren, bei mehrmaligem Besuch in Bremen gehaltenen Predigten gehört hatte, meldet am 25. Juni 1802 ihrer Correspondentin: „Mir fällt noch eine Neuigkeit ein, die Dir meiner Vaterstadt wegen wichtig sein wird. Der Prediger Menken, den Du vielleicht aus seinen Homilien kennst, ist vor vierzehn Tagen aus Wetzlar hierher berufen. Wenn Du jene zwei Bände Homilien oder sonst etwas von ihm lasest, so wirst Du es begreifen, wie sehr die hiesigen Christen diese Ernennung als eine besondere Gunstbezeugung des Oberhirten aller Gemeinen für die hiesige anzusehen, Ursache haben. Er wird hier die Scheidung mächtig befördern, denn er redet gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer. Seit 1796 hörte ich ihn nicht; aber seine damaligen drei Gastpredigten sind mir unvergeßlich geblieben."

In einem etwas spätern Briefe macht sie noch folgende charakteristische Bemerkung über ihn: „Ein Tadel, den ich vor achtzehn Jahren über ihn hörte, als er noch das hiesige Gymnasium frequentirte, machte mir ihn zuerst lieb und werth, nämlich, daß er sich entêtire, sein Christenthum nur aus der Bibel schöpfen zu wollen." Daß er jedoch die menschlichen Hülfsmittel dabei nicht verschmähte, davon hat uns sein bisheriger Lebenslauf schon genügende Beweise gegeben.

An Widersachern fehlte es indessen Menken nicht. Schon vor seiner Wahl waren sie eifrig bemüht gewesen, ihn als einen Zeloten

anzuschwärzen. Die Freundin erzählt von dem Ingrimm über seine Dämonologie: „Noch nach zehn Jahren können gewisse Leute es nicht vergessen und werden nicht müde, ihn auf die hämischste Weise zu verschreien und zu verspotten. So wurde er noch in einem der letzten Hefte der Marburger Annalen en compagnie mit Geßner, Lavater und Jung durch elende Epigramme gegeißelt.“

Seine Gegenwart verscheuchte zwar alle solche Frechheiten und Ungebührlichkeiten wie die Sonne die aus dem Morast aufsteigenden Nebel; allein in gewisser Entfernung oder hinter seinem Rücken thaten sie sich um so kecker hervor.

Er fand zwar auch in Bremen, wie bereits bemerkt ist, unter den damaligen Predigern viele Gesinnungsgenossen, allein keinen, der ihm eine Stütze hätte sein können. Vor allen verdient sein edler College Meier genannt zu werden, der seine Wirksamkeit dadurch hob und verbreitete, daß er mit bewundernswerther Selbstverleugnung immer auf Menken hinwies und selbst seine Schüler und Schülerinnen ermahnte, dessen Predigten zu besuchen. Menken lohnte ihm dies Verhalten mit der innigsten Gegenliebe, und so entstand ein Verhältniß unter ihnen, wie es sonst selten in der Wirklichkeit unter Collegen vorkommen mag.

Gleich anfangs scheint sich ein, wenn auch kleines, aber desto ausgesuchteres Publikum um Menken gebildet zu haben, das aus Personen bestand, die ihn theils aus seinen Schriften, theils aus seinen hier gehaltenen Predigten kannten. Die Zahl vermehrte sich mit jedem Jahre, und viele seiner ersten Zuhörer sind auch seine letzten geblieben.

Gleich im folgenden Jahre nach seiner Ankunft in Bremen beschäftigte Menken die Herausgabe einer Predigtsammlung. Die im Jahre 1802 in Frankfurt herausgekommene „Neue Sammlung christlicher Homilien,“ deren Hauptbestandtheil die Predigten über Stellen aus der Geschichte des Propheten Elias ausmachten, hatte, wie er in der Vorrede sagt, gegen alle Erwartung vielen christlichen Lesern so viele Freude gewährt, daß sie ihn wiederholt ersucht hatten, auch die übrigen Homilien, die er über die Geschichte dieses Propheten gehalten habe, herauszugeben. „Ich selbst hätte gern schon

damals, fährt er fort, als ich jene neue Sammlung herausgab, die dreiundzwanzig Homilien über Elias' Geschichte mit Weglassung aller andern unter Einem Titel als ein für sich bestehendes Ganzes herausgegeben. Aber ich fürchtete, daß ein Buch unter diesem Titel in unserm bibelscheuen und bibelfeindlichen Zeitalter gänzlich liegen bleiben und auch von den Christen nicht in die Hände genommen werden möchte, weil auch diese von der Bibel selbst so weit entfremdet und in einem so ungesunden, falschen Geschmack an eignen Einfällen, an willkürlichen Behauptungen, an unheiliger Behandlung des Heiligen und Göttlichen hineingekommen sind, und den Werth der Erbauungsbücher fast nicht so sehr nach dem Maße des Lichtes und der Erkenntniß, als nach dem Effect auf die Nerven, nach der Menge angenehmer Gefühle, die sie dabei haben können, berechnen, ja die Wahrheit derselben fast mehr nach der Uebereinstimmung mit ihrer Empfindung und Meinung, als nach der Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift würdigen. Das hat sich mir nun insofern anders erwiesen, als ich inne geworden bin, daß es doch noch eine Anzahl Christen giebt, die Schriften der Art lesen können, und daß diese Anzahl groß genug ist, um für sie etwas drucken zu lassen. Da ich nun eben darauf bedacht war, für meine ehemaligen Zuhörer in Wetzlar etwas herauszugeben, das ihnen Denkmal der Erinnerung an mein Zeugniß der Wahrheit unter ihnen und Denkmal der Liebe sein könnte, womit ich auch in der Ferne ihrer fortwährend gedenke, so fielen mir diese fünfzehn Homilien in die Hände, die ich lange nicht angesehen hatte; ich fand für mich selbst Erbauung darin, neuen Genuß an der Bibel als an Gottes Wort, neue Freude an der alten, ewigen, unveränderlichen Wahrheit, und so kam ich auf den Gedanken, sie drucken zu lassen. Sie erscheinen nun hier ganz so, wie ich sie in Wetzlar gehalten habe, in keinem Worte geändert.“

Wir finden es öfter, daß Menken unverhohlen und ohne Affectation seine Freude über frühere ihm wohlgelungene Arbeiten ausspricht. Dies geschieht aber immer auf eine Weise, die keinen Gedanken an eiteln Selbstruhm oder Selbsterhebung aufkommen läßt. Man fühlt seinen Worten vielmehr an, wie tief sein Herz

nur von der Empfindung des Dankes gegen Gott durchdrungen ist, weil er ihm das hat gelingen lassen. Und wahrlich, eines solchen Hochgefühls ist nur eine heilige, von Gottes Othem angewehte Seele fähig, der Menschenbeifall und Menschenlob die gleichgültigste Sache ist. Die Erfahrung bei Andern hatte ihm gelehrt, wie gefährlich diese Klippe sei, und wie Menschen, von denen man die größten Hoffnungen und Erwartungen hegte, daran gescheitert waren. Daher sein entschiedenes Auftreten gegen Irrthum und Lüge und sein tiefer Haß gegen alles Transigiren mit derselben. „Uebrigens, bemerkt er deßhalb in demselben Vorwort; versteht es sich von selbst, daß christliche Homilien nur für Christen geschrieben werden. Wenn Andre darüber kommen, sie nicht verstehen und sich nicht darin finden können, und sie ärgerlich, anstößig, unerträglich finden, so ist das natürlich; es gehört sich so.“ Solche Leser, für welche diese Homilien eigentlich bestimmt waren, fanden dieselben und namentlich in Bremen, wo sein Auditorium immer stärker anwuchs, in reicher Zahl. Sie erschienen indeß erst im Jahre 1804. Die mehrerwähnte Freundin Post schreibt über sie nach Zürich: „Mir ganz unerwartet erschien kürzlich ein Nachtrag zu Menken's christlichen Homilien. Eine seltene Erscheinung in der Bücherwelt! Stein des Anstoßes und Fels der Aergerniß für Viele, für die Wenigen aber, welche dem Kleinod nachjagen, eine ergiebige Fundgrube gediegener Wahrheit. Sein Wort oder vielmehr Gottes Wort ist bald ein harter, felsenzerschmetternder Hammer und dann wieder ein seelenerquickender und erfrischender Thau. Mein inwendiger Mensch findet reiche Nahrung an diesem herrlichen Werk.“

Im Jahre 1805 wurde von Menken Vieles in den Druck gegeben. Durch den am 18. October 1804 erfolgten Tod des Predigers Gottfried Wagner an U. L. Frauen-Kirche war dort eine Vacanz entstanden und die reformirten Stadtprediger waren verpflichtet, während des Vacanzjahres in dieser Kirche zu predigen. Am Sonntag nach Ostern traf Menken die Reihe, und er wählte zu seinem Text die Worte aus dem Evangelium Lucä 24, 46. 47: „Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage und predigen lassen in

seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem.“*)

Es war eine mächtig ergreifende Predigt und volltönender Nachhall der kurz vorhergehenden Osterfeier, dabei ein dem herrschenden Zeitgeiste kühn hingeworfener Fehdehandschuh. Er spricht seine unerschütterlich feste Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Offenbarung und ihres Wortes aus. Es heißt darin: „„Also ist es geschrieben.““ Der herrschende Gedanke und das herrschende Wort in dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden bis an seinen Tod war dieses: Es stehet geschrieben. Was in den heiligen Schriften geschrieben stand, darum kümmerte er sich allermeist, und das nahm er ohne Dünkel und Zweifel in Glauben und Gehorsam an, so wie es geschrieben stand, und ließ es sich über Alles heilig sein wie Gott selbst. Sein Glaube an Gott war nichts anders, als Glauben an Wort und Offenbarung Gottes. Und siehe, nach seiner Auferstehung vom Tode ist wieder: Es stehet geschrieben gewissermaßen sein erstes und vorzüglichstes Wort; sein erstes und meistes Bemühen, auf das geschriebene, in den heiligen Schriften enthaltne Wort Gottes hinzuweisen, darüber zu lehren, das auszulegen, das Andern eben so heilig und wichtig und hülfreich und erfreulich zu machen zur Ehre Gottes, zur Heiligung des Namens Gottes, als es ihm selbst ist.“

Daß eine solche Predigt bei einer so außergewöhnlichen Gelegenheit gehalten, nicht ohne große Sensation bleiben würde, konnte man sich leicht denken. Menken scheint dies vorausgesehen zu haben, wie aus folgenden Worten zu entnehmen sein dürfte:

„Meine andächtigen Zuhörer! Ich würde überall, in jeder Kirche und vor jeder Versammlung, wo ich über diesen Text hätte reden sollen, das gesagt haben, was ich bis jetzt zu Eurer Andacht darüber geredet habe; aber in hundert Kirchen hätte ich das nicht ohne Druck und Hemmung thun können; ich freue mich, daß ich es hier so ganz ohne allen Druck, ohne alle Hemmung sagen konnte.

*) S. Schriften IV. 270.

„Euer würdiger Lehrer,*) der in seinem Alter noch mit so viel Munterkeit unter Euch arbeitet, kann das, was ihn selbst betrifft, mit Freude hören, denn er ist ein christlicher Prediger; er ist — dies sei das Einzige, was ich in seiner Gegenwart zu seinem Lobe zu sagen, mir erlaube, er ist mit dem Zeitalter nicht fortgegangen — er ist mit dem Zeitalter nicht fortgegangen zu Irrthum und Wahn, er hat das Zeitalter seinen Weg zu Irrthum und Wahn gehen lassen und ist als ein Mann standhaft und treu bei der erkannten Wahrheit zurückgeblieben. Möge die Wahrheit mit ihrem Lichte und Frieden seine Treue lohnen! Euer seliger Lehrer, an dessen Stelle ich heute zu Euch rede, war auch ein christlicher Prediger. Seiner heiligsten Verpflichtung getreu bleibend, predigte er das Evangelium von Jesus Christus, wies zu ihm hin, zeigte daß bei ihm Hülfe und Heil ist; aus dem Worte Gottes lehrte, ermahnte, ermunterte und tröstete er, und unterrichtete die seinem Unterricht im Christenthum anvertrauten Kinder nicht willkürlich in andern Dingen, sondern im Christenthum. Ich wünsche, daß jetzt Viele unter Euch seines Unterrichtes und seines Vortrages mit Freude und Segen sich erinnern mögen!"

Sie rief denn auch eine große Aufregung hervor, wie schon die Worten andeuten, die Menken der zweiten Auflage beifügte. Sie lauten:

„Diese Predigt ist zum erstenmal eigentlich nur für Bremen gedruckt und daher davon eine sehr kleine Auflage gemacht worden; da aber eine von dem Herrn Dr. Wachler verfaßte und in die neuen theologischen Annalen eingerückte Recension derselben auch außer Bremen bekannt geworden ist, — so hat man für gut gehalten, diese Predigt auch in das größere Publikum zu bringen, damit dasselbe in den Stand gesetzt werde, beide Theile zu hören und dann zu urtheilen, wer Recht habe."

Ebenso kühn und eben so charakteristisch für ihn und seine Zeit spricht er sich dann in dem Vorbericht aus. Da derselbe nicht mit

---

*) Christoph Georg Ludwig Meister, geboren den 12. August 1738. † den 26. Januar 1811.

in die Schriften übergegangen ist, so wird er hier gewiß eine passende Stelle finden:

„Diese Predigt hat der größten Menge der Zuhörer, wie das nicht anders sein konnte und sollte, mißfallen. Mir gefällt sie, und ich lasse sie drucken, weil ich weiß, daß die wenigen Zuhörer, die empfinden, denken und urtheilen wie ich, Gefallen daran finden werden. Also durchaus nicht, um damit zu sagen: Es sei nur Mißverstand, man möge nur einmal ruhig und unbefangen lesen, so werde man finden, daß man einen Sinn in diese Predigt hineingetragen habe, der nicht darin liege, u. dergl. mehr. — Nein, ich rechne bei gewissen Menschen auf gar kein unbefangenes Lesen und Prüfen und es ist kein Mißverstand, was so viele Urtheile über diese Predigt erregt hat. Sie, diese von Mode- und Partheigeist gefangenen und gefesselten Zuhörer, haben mich ohne Zweifel wohl verstanden, und was sie damals gehört haben, das können sie, wenn sie wollen, nun auch lesen, so oft es ihnen gefällt.

„Eine gewisse Parthei, die Alles tolerirt, nur das Christliche nicht, und die sich und Andere gern bereden möchte, es sei schon so weit mit Aufklärung und Heidenthum gekommen, daß niemand mehr zu dem alten Christenthum ohne moralische, philosophische, ästhetische Tinctur und Form stehen möge; was noch dafür hier oder dort geredet werde, das sei nur Erguß momentaner Empfindung, ohne Bedacht und Ueberlegung — die mag aus der öffentlichen Erscheinung dieser Predigt sehen, daß es so weit noch nicht ist, und daß wenigstens alles das in dieser Predigt, was man anstößig zu finden, beliebt hat, vorher bedacht, überlegt, von Wort zu Wort aufgeschrieben gewesen ist, und daß der Verfasser auch noch, da er die allgemeine Indignation dieser Parthei und aller von ihr abhangenden Menschen erfahren hat, kein Wort davon zurück nimmt.“

Der Gesundheitszustand Menken's war um diese Zeit besorgnißerregend. Daher schreibt die schweizerische Correspondentin an ihre

Freundin Post, die ihr darüber Mittheilung gemacht hatte: „Ach, Menken's schwache Gesundheit thut mir für die ganze Christenheit weh, obgleich sie schwerlich weiß, was sie an ihm hat."

Dessen ungeachtet lagen ihm außer seinen amtlichen Geschäften bedeutende literarische Arbeiten ob. Wir haben gesehen, daß er schon in Wetzlar zum Gebrauch beim Unterricht ein „kurzes Lehrbuch" entworfen hatte, das er seinen Schülerinnen im Manuscript zur Benutzung übergab. Der von ihm in Frankfurt gebrauchte, von dem sel. Krafft verfaßte Leitfaden beschränkte sich fast nur auf Anführung von Bibelstellen über die einzelnen Materien, überließ mithin sowohl dem Lehrenden als Lernenden sehr Vieles zur Ergänzung. Diesem Mangel suchte er, freilich in möglichster Kürze, abzuhelfen, so daß auch bei diesem Lehrbuch dem eignen Nachdenken und der nachhelfenden Thätigkeit des Lehrers und Schülers sehr viel überlassen bleibt. Die einzige Quelle, woraus das Ganze geschöpft ist, und worauf immer zurückgeführt wird, ist die Bibel. Daher das treffende Motto: Bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht.

Ueber die Veranlassung und die von ihm bei Ausarbeitung der Schrift befolgten Grundsätze spricht er sich in der Vorrede so aus:

„Schon lange wünschte ich mir ein Buch, das mir selbst bei dem letzten Unterricht erwachsener und gebildeter Kinder, oder bei der Vorbereitung derselben zur Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses und zum ersten Genuß des heiligen Abendmahls zum Leitfaden dienen, und ebenso auch wieder diesen Kindern in ihrem künftigen Leben als Leitfaden brauchbar sein könnte, den genossenen Unterricht zu wiederholen, und das, wenn es in diesen beiden Rücksichten brauchbar und zweckmäßig wäre, nothwendig auch andern in ihrer Jugend Wohl- oder Uebelunterrichteten würde dienen können, sich selbst zu unterweisen und mit der Sache und Lehre des Christenthums nach der Bibel bekannt zu werden. Da ich wohl einsah, wie schwer eine solche Arbeit sein müsse, wie viel Erkenntniß der Wahrheit, wie viel vertrauteste Bekanntschaft mit dem ganzen Inhalt der Bibel, wie viel Unabhängigkeit von menschlichen Meinungen und Bestimmungen, wie viel wahre Furcht Gottes, nicht hinzublicken auf die

Stimmung des Zeitalters und der zu Liebe etwas in eine solche Schrift aufzunehmen oder daraus wegzulassen, dazu erfordert, und wie viel Mühe und Zeit sie kosten werde: so bat ich einige meiner Freunde, die viel mehr Muße haben als ich, und denen ich alles dieses mehr, als mir selbst zutraute, diese wichtige Arbeit zu übernehmen; aber ohne Erfolg. Indeß hatte der Wunsch, mehreren von denen, die ich mit Freude im Christenthum unterrichtet hatte, und die nun von mir getrennt waren, so nützlich zu werden, als ich konnte, mich bewogen, von Zeit zu Zeit etwas für sie zur Wiederholung des erhaltenen Unterrichts aufzuschreiben, und daraus ist nun dieses Ganze entstanden. Ist denn auch diese Schrift von der Art, daß dabei die Gegenwart eines Lehrers und Interpreten, der das, was hier nur angedeutet ist, ausführlicher und überzeugender vortragen und die angeführten Schriftstellen erklären kann, vorausgesetzt wird, so hindert das doch nicht, daß auch ein Einzelner, ohne diese Hülfe, sich selbst aus dieser Schrift — oder vielmehr nur angeleitet von dieser Schrift, sollte unterweisen können, wenn er Zeit und Fleiß darauf wenden will. Denn wer diese Schrift nur lesen wollte, der würde freilich nur einen geringen Gewinn davon haben können; wer sie aber, nachdem er sie etwa erst ganz gelesen hat, so langsam wie möglich durchgehet, bei jeder Wahrheit lange genug verweilt, um in Verstand und Herz Eindruck, Licht und Kraft davon haben zu können, die angeführten Schriftstellen für die Hauptsache achtet, sie nicht nur nachliest, sondern zu verstehen sucht, — der wird bei der erforderlichen Gemüthsfassung und bei der rechten Absicht, mit dieser Arbeit nicht zu Ende kommen, ohne an Erkenntniß der Wahrheit, an christlicher Gesinnung und christlicher Freude sehr viel gewonnen haben.

„Die Form und Einrichtung dieser Schrift hätte leicht anders sein können, wenn sie hätte anders sein sollen. In sokratischer Methode nach der Art unsrer modernen Katechisationen konnte sie vernünftiger Weise nicht sein. Denn es ist doch nicht vernünftig, etwas aus einer Menschenseele herausfragen wollen, wovon man vorher mit Gewißheit weiß, daß es nicht darin ist, und nach der Natur der Sache und der Seele nicht darin sein kann. „Nehmen

Druckfehler.

S. 7 Z. 8 v. u. statt: urweltlicher lies: urw

„ 125 „ 12 „ o. „ der damaligen „ die d

„ 126 „ 12 „ o. „ Zucht „ Zuch

„ 158 „ 14 „ o. nach myricae setze: — —

ıs innigste befreundet
Post, die schon den
wohnt hat, giebt uns
ter's in Zürich manche
.ltnisse Bremens. Sie
„Ich habe ihn nur ein
Christenthums predigen
er vom Tode des Herrn
Unschuld und Tugend,
einem Tode der sich für
). Er nannte den Herrn
im Himmel und auf
rch seinen Gehorsam bis
Vergebung der Sünden
ohne ihn unaustilgbaren
ɔigt erregte damals große
sich die Andern ärgerten
n aufgeklärten Lehrer ge=
ueme, wenn er im Herzen
ber dogmatische Materien
es aber; denn wenn ich
höre ich doch gewöhnlich,
herrschende Tendenz seiner
chtschaffenen, tugendhaften
fast ausschließlich auf die
nichts sagt und lehrt, was
eide gelehrt, und was ein
ch sagen könnte. Uebrigens
ernst und mit allem Feuer
Maße eigen ist. Für mich
t seines seltenen Talentes
mehr oder minder jedes-
d dieselben Nachtheile des
Vorschriften und Ermah-
berührt er nie; er bleibt

verlassen hat, liegt der Tisch zerschmettert am Boden und die Bibel neben ihm. Ein kalter Schlag war ins Fenster gedrungen.

Vergegenwärtigen wir uns die religiösen Zustände Bremens in damaliger Zeit, so finden wir, daß zwei sehr einflußreiche und in vielfacher Hinsicht reichbegabte Männer, die früher als warme Verkündiger des biblischen Christenthums sich hervorgethan, nun aber, nicht vermögend, dem Zeitgeiste zu widerstehen, zu dem sogenannten Rationalismus übergetreten waren, viele Schwache in ihrem Glauben irre gemacht und die Zahl der Widersacher vermehrt hatten. Stolz und Häfeli — beide waren Schüler und eifrige Anhänger Lavater's gewesen — hatten ihre Ueberzeugung wohl zu sehr auf menschliches Ansehn gegründet, anstatt sie aus der reinen, unverfälschten Quelle des göttlichen Wortes zu schöpfen. Ihr Christenthum gewann dadurch gleich anfangs einen schwärmerischen und fantastischen Anstrich, und das drückte schon ihren ersten Schriften einen Stempel auf, der von der Lauterkeit und Einfalt der Bibel zu sehr abweicht und den tiefer Blickenden unangenehm berührt. Als nun später die Irrthümer Lavater's, namentlich seine Ansicht über Gebetserhörung und sinnlich wahrnehmbare Beweise der Existenz Christi sich immer mehr als solche herausstellten, so verwarfen diese seine Schüler mit den Irrthümern auch die Wahrheit, die wohl bei ihnen nicht tief genug gewurzelt hatte.*) Anstatt den untrüglichen Prüfstein anzuwenden, den unser großer Herr und Meister Johannis 7, 17 seinen Jüngern empfiehlt, fordern sie in fast vermessener Weise Zeichen und Gebetserhörungen, wie sie ihnen nach der Gerechtigkeit Gottes nicht gewährt werden konnten. Lavater war indessen zu fest gegründet in seiner Ueberzeugung, als daß ihn die Versagung seines heißen Wunsches, so schmerzlich sie ihm auch war, hätte zum Abfall bewegen können. Er hatte nicht jenen schweren Schritt der Selbstverleugnung, jene „Höllenfahrt der Selbsterkenntniß", wie Haman sagt, unterlassen, und sie bewahrte ihn vor diesen Abwegen.

Eine Christin,**) die auch durch Lavater vielfache Anregungen

---

*) Man vergleiche den interessanten Abschnitt in Wizenmann's Leben vom Freiherrn von der Goltz I. 191 ff.

**) Meta Post, geb. den 7. Febr. 1769.

erhalten hat, später aber mit Menken auf das innigste befreundet war, die Tochter des erwähnten Bürgermeisters Post, die schon den ersten Jugendpredigten ihres Freundes beigewohnt hat, giebt uns in ihren Briefen an eine Schülerin Lavater's in Zürich manche Winke über die damaligen religiösen Verhältnisse Bremens. Sie schreibt am 23. Januar 1802 über Häfeli: „Ich habe ihn nur ein einziges Mal über ein Hauptdogma des Christenthums predigen gehört; es war am Charfreitag 1800, wo er vom Tode des Herrn nicht nur als von dem Tode der reinsten Unschuld und Tugend, sondern als von einem Versöhnungstode, einem Tode der sich für Sünder freiwillig aufopfernden Liebe sprach. Er nannte den Herrn nicht nur das reinste, heiligste Wesen im Himmel und auf Erden, sondern pries ihn als den, der durch seinen Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, Vergebung der Sünden bewirkt und Gewalt bekommen habe, die ohne ihn unaustilgbaren Folgen der Sünde aufzuheben. Diese Predigt erregte damals große Sensation; die Einen freuten sich, indeß sich die Andern ärgerten oder trösteten, er mache es, wie es einem aufgeklärten Lehrer gezieme, der sich nach dem Volksglauben bequeme, wenn er im Herzen auch anders denke. Ob er sonst schon über dogmatische Materien gepredigt habe, weiß ich nicht, bezweifle es aber; denn wenn ich ihm gleich selten in die Kirche komme, so höre ich doch gewöhnlich, worüber und was er gepredigt hat. Die herrschende Tendenz seiner Vorträge geht dahin, seine Zuhörer zu rechtschaffenen, tugendhaften Menschen zu machen; er beschränkt sich fast ausschließlich auf die Sittenlehre, wo er dem Wesentlichen nach nichts sagt und lehrt, was nicht auch ein weiser und tugendhafter Heide gelehrt, und was ein Professor der Moral in seinem Hörsaal auch sagen könnte. Uebrigens lehrt er, was er lehrt, mit dem tiefsten Ernst und mit allem Feuer der Beredtsamkeit, die ihm in so großem Maße eigen ist. Für mich haben seine Vorträge aber doch ungeachtet seines seltenen Talentes etwas Eintöniges und Langweiliges, weil mehr oder minder jedesmal dieselben Vortheile der Tugend und dieselben Nachtheile des Lasters angegeben werden, und dieselben Vorschriften und Ermahnungen erfolgen. Meinen innersten Sinn berührt er nie; er bleibt

immer im äußersten Vorhofe des Christenthums und so dringt sein Wort nie in mein Allerheiligstes. Wenn ich ihn zuweilen so gewaltig reden höre, dann möchte ich ihn fragen: Warum so still von Christus? Wann wirst Du so von ihm zeugen? Ich kenne keinen Menschen, der so entschieden wirken könnte. O daß er wieder wie ehemals, nur einfältiger und lichtvoller, von dem Einzigen zeugte und auf ihn hinwiese und zu ihm hinführte. An seiner Redlichkeit zweifle ich nicht im Geringsten und bin gewiß, daß er die unedle Scham nicht kennt, einen erkannten Irrthum frei zu gestehen. Ich glaube nicht, daß er sich hier gegen irgend Jemanden ganz offen und ungehemmt über seine religiösen Ansichten und Gesinnungen äußert. Du weißt, wie schwer dies bei seinem verschlossenen, melancholischen Temperament hält. Doch scheint er seit einiger Zeit ziemlich heiter zu sein."

Wir erinnern uns, daß Menken, als ihm Achelis mittheilte, Ewald habe die Absicht, eine christliche Monatsschrift herauszugeben, über diesen sich auf eine Weise äußerte, die wegen der Festigkeit seiner Ueberzeugung ernstliche Besorgnisse durchblicken ließ. Auch von ihm entwirft uns die Freundin Menken's ein Bild, das eben deßhalb von großem Interesse sein dürfte. Sie bemerkt in einem Briefe vom 25. Februar 1802: "Ueber Ewald ist schwer zu schreiben und schwer zu schweigen. Zu meinen Freunden zähle ich ihn nicht, obgleich ich mich sehr für ihn interessire. Ich weiß nicht, ob ich ihn recht saisire; denn früher habe ich mein Urtheil über ihn oft verändert. Unter Christen hebt und vergeistigt er mich nicht; aber in größeren Zirkeln habe ich ihn gerne. Das letzte wundert Dich vielleicht, weil Du wahrscheinlich von seinem Weltton gehört hast; aber eben da freue ich mich, wenn seine Christlichkeit dennoch durchschimmert. Ich ahne, was Jung außer diesem auch mir mißfälligen Welttone nicht lauter an Ewald dünkte. Er ist sinnlich und sinnlicher, als er selbst es glaubt. Dazu kommt sein nicht glückliches eheliches Verhältniß. Seine Freuden muß er außer dem Hause suchen, und dabei hat er die mancherlei Hindernisse oft mit mehr Klugheit als Einfalt überwunden, und dadurch ist sein äußeres Wesen wenigstens mit einem Anstrich von Unzuverlässigkeit tingirt, die

vereint mit jenem Hofair, nicht anders als fatal auf den redlichen Jung wirken mußte. Mündlich ließe sich mehr darüber sagen."

Zwar fand Menken an mehreren der damaligen Prediger in Bremen, entschiedene Gesinnungsgenossen; allein, obgleich sie als Menschen und Christen sehr achtungswerthe Männer waren, befand sich doch keiner unter ihnen, der durch hervorragende Gaben befähigt gewesen wäre, dem immer mehr um sich greifenden Unglauben einen Damm entgegen zu stellen. Wie erfreulich mußte daher dem warmen Freunde des Christenthums die Erscheinung eines Mannes sein, der mit apostolischer Würde und feuriger Beredtsamkeit die Herrlichkeit des wahren Christenthums und Christenberufs verkündigte. Die mehrerwähnte Freundin, welche seine früheren, bei mehrmaligem Besuch in Bremen gehaltenen Predigten gehört hatte, meldet am 25. Juni 1802 ihrer Correspondentin: „Mir fällt noch eine Neuigkeit ein, die Dir meiner Vaterstadt wegen wichtig sein wird. Der Prediger Menken, den Du vielleicht aus seinen Homilien kennst, ist vor vierzehn Tagen aus Wetzlar hierher berufen. Wenn Du jene zwei Bände Homilien oder sonst etwas von ihm lasest, so wirst Du es begreifen, wie sehr die hiesigen Christen diese Ernennung als eine besondere Gunstbezeugung des Oberhirten aller Gemeinen für die hiesige anzusehen, Ursache haben. Er wird hier die Scheidung mächtig befördern, denn er redet gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer. Seit 1796 hörte ich ihn nicht; aber seine damaligen drei Gastpredigten sind mir unvergeßlich geblieben."

In einem etwas spätern Briefe macht sie noch folgende charakteristische Bemerkung über ihn: „Ein Tadel, den ich vor achtzehn Jahren über ihn hörte, als er noch das hiesige Gymnasium frequentirte, machte mir ihn zuerst lieb und werth, nämlich, daß er sich entêtire, sein Christenthum nur aus der Bibel schöpfen zu wollen." Daß er jedoch die menschlichen Hülfsmittel dabei nicht verschmähte, davon hat uns sein bisheriger Lebenslauf schon genügende Beweise gegeben.

An Widersachern fehlte es indessen Menken nicht. Schon vor seiner Wahl waren sie eifrig bemüht gewesen, ihn als einen Zeloten

anzuschwärzen. Die Freundin erzählt von dem Ingrimm über seine Dämonologie: „Noch nach zehn Jahren können gewisse Leute es nicht vergessen und werden nicht müde, ihn auf die hämischste Weise zu verschreien und zu verspotten. So wurde er noch in einem der letzten Hefte der Marburger Annalen en compagnie mit Geßner, Lavater und Jung durch elende Epigramme gegeißelt.“

Seine Gegenwart verscheuchte zwar alle solche Frechheiten und Ungebührlichkeiten wie die Sonne die aus dem Morast aufsteigenden Nebel; allein in gewisser Entfernung oder hinter seinem Rücken thaten sie sich um so kecker hervor.

Er fand zwar auch in Bremen, wie bereits bemerkt ist, unter den damaligen Predigern viele Gesinnungsgenossen, allein keinen, der ihm eine Stütze hätte sein können. Vor allen verdient sein edler College Meier genannt zu werden, der seine Wirksamkeit dadurch hob und verbreitete, daß er mit bewundernswerther Selbstverleugnung immer auf Menken hinwies und selbst seine Schüler und Schülerinnen ermahnte, dessen Predigten zu besuchen. Menken lohnte ihm dies Verhalten mit der innigsten Gegenliebe, und so entstand ein Verhältniß unter ihnen, wie es sonst selten in der Wirklichkeit unter Collegen vorkommen mag.

Gleich anfangs scheint sich ein, wenn auch kleines, aber desto ausgesuchteres Publikum um Menken gebildet zu haben, das aus Personen bestand, die ihn theils aus seinen Schriften, theils aus seinen hier gehaltenen Predigten kannten. Die Zahl vermehrte sich mit jedem Jahre, und viele seiner ersten Zuhörer sind auch seine letzten geblieben.

Gleich im folgenden Jahre nach seiner Ankunft in Bremen beschäftigte Menken die Herausgabe einer Predigtsammlung. Die im Jahre 1802 in Frankfurt herausgekommene „Neue Sammlung christlicher Homilien,“ deren Hauptbestandtheil die Predigten über Stellen aus der Geschichte des Propheten Elias ausmachten, hatte, wie er in der Vorrede sagt, gegen alle Erwartung vielen christlichen Lesern so viele Freude gewährt, daß sie ihn wiederholt ersucht hatten, auch die übrigen Homilien, die er über die Geschichte dieses Propheten gehalten habe, herauszugeben. „Ich selbst hätte gern schon

damals, fährt er fort, als ich jene neue Sammlung herausgab, die dreiundzwanzig Homilien über Elias' Geschichte mit Weglassung aller andern unter Einem Titel als ein für sich bestehendes Ganzes herausgegeben. Aber ich fürchtete, daß ein Buch unter diesem Titel in unserm bibelscheuen und bibelfeindlichen Zeitalter gänzlich liegen bleiben und auch von den Christen nicht in die Hände genommen werden möchte, weil auch diese von der Bibel selbst so weit entfremdet und in einem so ungesunden, falschen Geschmack an eignen Einfällen, an willkürlichen Behauptungen, an unheiliger Behandlung des Heiligen und Göttlichen hineingekommen sind, und den Werth der Erbauungsbücher fast nicht so sehr nach dem Maße des Lichtes und der Erkenntniß, als nach dem Effect auf die Nerven, nach der Menge angenehmer Gefühle, die sie dabei haben können, berechnen, ja die Wahrheit derselben fast mehr nach der Uebereinstimmung mit ihrer Empfindung und Meinung, als nach der Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift würdigen. Das hat sich mir nun insofern anders erwiesen, als ich inne geworden bin, daß es doch noch eine Anzahl Christen giebt, die Schriften der Art lesen können, und daß diese Anzahl groß genug ist, um für sie etwas drucken zu lassen. Da ich nun eben darauf bedacht war, für meine ehemaligen Zuhörer in Wetzlar etwas herauszugeben, das ihnen Denkmal der Erinnerung an mein Zeugniß der Wahrheit unter ihnen und Denkmal der Liebe sein könnte, womit ich auch in der Ferne ihrer fortwährend gedenke, so fielen mir diese fünfzehn Homilien in die Hände, die ich lange nicht angesehen hatte; ich fand für mich selbst Erbauung darin, neuen Genuß an der Bibel als an Gottes Wort, neue Freude an der alten, ewigen, unveränderlichen Wahrheit, und so kam ich auf den Gedanken, sie drucken zu lassen. Sie erscheinen nun hier ganz so, wie ich sie in Wetzlar gehalten habe, in keinem Worte geändert."

Wir finden es öfter, daß Menken unverhohlen und ohne Affectation seine Freude über frühere ihm wohlgelungene Arbeiten ausspricht. Dies geschieht aber immer auf eine Weise, die keinen Gedanken an eiteln Selbstruhm oder Selbsterhebung aufkommen läßt. Man fühlt seinen Worten vielmehr an, wie tief sein Herz

ständig nachgeschrieben sind. Auch den Besitzern derselben wird es vielleicht angenehm sein, wenn sie durch die Uebersichten von der Zeit ihrer Entstehung sich näher unterrichten können.

Die Anlagen werden namentlich für Theologen von Interesse sein.

Bremen, den 8. October 1860.

Der Verfasser.

Inhalt.

Menken's Leben.

II.



I. Menken zweiter Prediger an der St. Pauli Kirche zu Bremen von October 1802 bis August 1811.

a. Ankunft in Bremen und Herausgabe mehrerer Schriften.

Als Menken im Jahre 1802 nach Bremen berufen wurde, hatten die kirchlichen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse daselbst in Vergleich zu der früheren Zeit manche wesentliche Veränderungen und Umwandlungen erlitten. Vor Allem schien die äußere kirchliche und politische Lage unseres kleinen Freistaats einer Neugestaltung und festeren Begründung entgegen zu gehen, indem seine früher hart angefochtene Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von fremder Oberhoheit sich immer mehr befestigte, und sein Gebiet eine größere Abrundung gewann. Die Erwartung und Hoffnung des Gelingens dieser Pläne erhielt die Gemüther in großer Spannung. Aller Augen waren hauptsächlich auf einen Mann gerichtet, von dessen Klugheit, Patriotismus und staatsmännischer Gewandtheit man sich die Erfüllung dieser Wünsche versprach. Es war der um unser Gemeinwesen so hoch verdiente damalige Senator und nachmalige Bürgermeister Dr. Georg Gröning.*) Er ist dem größeren Publikum durch seine Jugendfreundschaft mit Goethe bekannt, der seiner in „Dichtung und Wahrheit" auf so anziehende Weise gedenkt, und die

*) Geboren 23. August 1745.

treue Pflege und Erheiterung rühmt, die er ihm in einer schweren Krankheit zu danken hatte. Auch Menken's hat Gröning sich später auf's freundlichste angenommen, und ihm thatsächliche Beweise seiner Hochachtung gegeben.

Jener war um die Mitte Octobers in sehr leidendem Zustande in seiner Vaterstadt eingetroffen. Heftige Zahnschmerzen nöthigten ihn, sein schmerzenvolles Haupt in dicke, mit linderndem Mehl gefüllte Tücher zu hüllen. So mußte er sich den Vorstehern der Gemeine, die ihm zu seinem Ehrengeleit entgegengefahren waren, zeigen. Er äußerte später: „das war eine recht demüthigende Situation für mich; denn die Leute mußten denken: Was hat uns der Magistrat da für ein Subject gegeben? Aber ich dachte: Laß dir diese Demüthigung wohl gefallen! Gott wird dir nachher schon helfen. Und bei der Probepredigt über den Text Jesaias 55, 8. 9. („denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken“ u. s. w.) hatte ich so viel Muth, daß ich sie nicht einmal aufschreiben wollte.“

Der Probetext wird von dem Ministerium aufgegeben, und dies pflegt ihn dann durch den jedesmaligen Actuar dem Präsidenten des Senats mitzutheilen. Einige Mitglieder desselben hatten nun irriger Weise statt Cap. 55 Cap. 5 gehört oder gelesen. Beim Nachschlagen in der Bibel fanden sie zu ihrem Schrecken die Worte: „Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie allein das Land besitzen. Es ist vor den Ohren des Herrn Zebaoth: was gilt's, wo nicht die vielen Häuser sollen wüste werden, und die großen und feinen öde stehn?“ Entrüstet über die vermeinte Indiscretion Venerandi Ministerii, das unter so kitzlichen Umständen einen solchen Text wählen konnte, der doch den Böswilligen leicht erwünschte Gelegenheit zu bieten im Stande wäre, mit den so bescheidenen Vergrößerungsgelüsten ihren Spott zu treiben, war man schon im Begriff, auf die Wahl eines andern Textes zu dringen, als sich noch eben zu rechter Zeit der Irrthum aufklärte.

Menken wurde nach der am 20. October gehaltenen Probepredigt bei der Aufnahme ins Ministerium von den Mitgliedern desselben auf's freundlichste begrüßt und willkommen geheißen. Auch

mit denen, welche seine religiöse Ueberzeugung nicht theilten, ist er fortwährend, ohne dieser das Geringste zu vergeben — er pflegte vielmehr, wo es die Wahrheit galt, sehr entschieden und kräftig aufzutreten — in einem freundschaftlichen, ungetrübten Verhältniß geblieben.

Seine häusliche Lage ließ anfangs viel zu wünschen übrig. Statt seiner reizenden, durch die Schönheit ihrer Umgebung und Aussicht höchst anziehenden Wohnung in Wetzlar, erhielt er zuerst ein sehr unangenehmes Haus mit nur Einem bewohnbaren, aber wegen seiner Größe ungemüthlichen Zimmer. Hatte er dort die Gesellschaft seiner Geschwister genossen, so mußte er jetzt mit einer alten, zwar treuen, aber ungebildeten Haushälterin sich behelfen, weil seine Schwester Lotte für die Pflege ihres Vaters unentbehrlich war, Die alte Hausgenossin war gleich anfangs in Wetzlar seine treue Hülfe gewesen, und hatte eine solche Anhänglichkeit an ihn gewonnen, daß er sich entschloß, sie ihrem Wunsche gemäß mit nach Bremen zu nehmen, wo sie ihm beständig treue Dienste leistete. Ja, er hat ihr nächst Gott die Rettung seines Lebens zu danken. Denn als er eines Sonntags auf seinem Zimmer an seinem Arbeitstisch, die Bibel aufgeschlagen vor sich, in Nachdenken versunken dasitzt, kommt sie mit besorgter Miene zu ihm und fragt, ob er denn nicht das aufsteigende heftige Gewitter bemerke. Er antwortet ihr ruhig, daß er es wohl sehe, und daß er hoffe, es werde ohne Schadenr vorüberziehn. Es dauert indeß nicht lange, so kommt sie noch ängstlicher zu ihm herauf, und er entläßt sie wieder mit der Ermahnung, der Furcht vor dem Gewitter nicht übermäßig nachzugeben, vielmehr dagegen anzugehen, weil sie ihr sonst völlig unterliegen werde. Bald darauf kommt sie zum dritten Mal und bittet ihn flehentlich, herunter zu kommen, weil sie allein es nicht länger aushalten könne; der Boden schiene ihr unter den Füßen zu beben. Menken giebt endlich ihrer Schwachheit nach, aber kaum sind sie bis auf die Mitte der Treppe gekommen, so hören sie einen furchtbar knatternden, das Haus erschütternden Schlag. Die Nachbarn und der Eigenthümer des Hauses stürzen herein, im festen Glauben, daß es eingeschlagen habe. Es wird nachgesehn, und auf Menken's Stube, die er so eben

verlassen hat, liegt der Tisch zerschmettert am Boden und die Bibel neben ihm. Ein kalter Schlag war ins Fenster gedrungen.

Vergegenwärtigen wir uns die religiösen Zustände Bremens in damaliger Zeit, so finden wir, daß zwei sehr einflußreiche und in vielfacher Hinsicht reichbegabte Männer, die früher als warme Verkündiger des biblischen Christenthums sich hervorgethan, nun aber, nicht vermögend, dem Zeitgeiste zu widerstehen, zu dem sogenannten Rationalismus übergetreten waren, viele Schwache in ihrem Glauben irre gemacht und die Zahl der Widersacher vermehrt hatten. Stolz und Häfeli — beide waren Schüler und eifrige Anhänger Lavater's gewesen — hatten ihre Ueberzeugung wohl zu sehr auf menschliches Ansehn gegründet, anstatt sie aus der reinen, unverfälschten Quelle des göttlichen Wortes zu schöpfen. Ihr Christenthum gewann dadurch gleich anfangs einen schwärmerischen und fantastischen Anstrich, und das drückte schon ihren ersten Schriften einen Stempel auf, der von der Lauterkeit und Einfalt der Bibel zu sehr abweicht und den tiefer Blickenden unangenehm berührt. Als nun später die Irrthümer Lavater's, namentlich seine Ansicht über Gebetserhörung und sinnlich wahrnehmbare Beweise der Existenz Christi sich immer mehr als solche herausstellten, so verwarfen diese seine Schüler mit den Irrthümern auch die Wahrheit, die wohl bei ihnen nicht tief genug gewurzelt hatte.*) Anstatt den untrüglichen Prüfstein anzuwenden, den unser großer Herr und Meister Johannis 7, 17 seinen Jüngern empfiehlt, fordern sie in fast vermessener Weise Zeichen und Gebetserhörungen, wie sie ihnen nach der Gerechtigkeit Gottes nicht gewährt werden konnten. Lavater war indessen zu fest gegründet in seiner Ueberzeugung, als daß ihn die Versagung seines heißen Wunsches, so schmerzlich sie ihm auch war, hätte zum Abfall bewegen können. Er hatte nicht jenen schweren Schritt der Selbstverleugnung, jene „Höllenfahrt der Selbsterkenntniß", wie Haman sagt, unterlassen, und sie bewahrte ihn vor diesen Abwegen.

Eine Christin,**) die auch durch Lavater vielfache Anregungen

*) Man vergleiche den interessanten Abschnitt in Wizenmann's Leben vom Freiherrn von der Goltz I. 191 ff.

**) Meta Post, geb. den 7. Febr. 1769.

erhalten hat, später aber mit Menken auf das innigste befreundet war, die Tochter des erwähnten Bürgermeisters Post, die schon den ersten Jugendpredigten ihres Freundes beigewohnt hat, giebt uns in ihren Briefen an eine Schülerin Lavater's in Zürich manche Winke über die damaligen religiösen Verhältnisse Bremens. Sie schreibt am 23. Januar 1802 über Häfeli: „Ich habe ihn nur ein einziges Mal über ein Hauptdogma des Christenthums predigen gehört; es war am Charfreitag 1800, wo er vom Tode des Herrn nicht nur als von dem Tode der reinsten Unschuld und Tugend, sondern als von einem Versöhnungstode, einem Tode der sich für Sünder freiwillig aufopfernden Liebe sprach. Er nannte den Herrn nicht nur das reinste, heiligste Wesen im Himmel und auf Erden, sondern pries ihn als den, der durch seinen Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, Vergebung der Sünden bewirkt und Gewalt bekommen habe, die ohne ihn unaustilgbaren Folgen der Sünde aufzuheben. Diese Predigt erregte damals große Sensation; die Einen freuten sich, indeß sich die Andern ärgerten oder trösteten, er mache es, wie es einem aufgeklärten Lehrer gezieme, der sich nach dem Volksglauben bequeme, wenn er im Herzen auch anders denke. Ob er sonst schon über dogmatische Materien gepredigt habe, weiß ich nicht, bezweifle es aber; denn wenn ich ihm gleich selten in die Kirche komme, so höre ich doch gewöhnlich, worüber und was er gepredigt hat. Die herrschende Tendenz seiner Vorträge geht dahin, seine Zuhörer zu rechtschaffenen, tugendhaften Menschen zu machen; er beschränkt sich fast ausschließlich auf die Sittenlehre, wo er dem Wesentlichen nach nichts sagt und lehrt, was nicht auch ein weiser und tugendhafter Heide gelehrt, und was ein Professor der Moral in seinem Hörsaal auch sagen könnte. Uebrigens lehrt er, was er lehrt, mit dem tiefsten Ernst und mit allem Feuer der Beredtsamkeit, die ihm in so großem Maße eigen ist. Für mich haben seine Vorträge aber doch ungeachtet seines seltenen Talentes etwas Eintöniges und Langweiliges, weil mehr oder minder jedesmal dieselben Vortheile der Tugend und dieselben Nachtheile des Lasters angegeben werden, und dieselben Vorschriften und Ermahnungen erfolgen. Meinen innersten Sinn berührt er nie; er bleibt

immer im äußersten Vorhofe des Christenthums und so dringt sein Wort nie in mein Allerheiligstes. Wenn ich ihn zuweilen so gewaltig reden höre, dann möchte ich ihn fragen: Warum so still von Christus? Wann wirst Du so von ihm zeugen? Ich kenne keinen Menschen, der so entschieden wirken könnte. O daß er wieder wie ehemals, nur einfältiger und lichtvoller, von dem Einzigen zeugte und auf ihn hinwiese und zu ihm hinführte. An seiner Redlichkeit zweifle ich nicht im Geringsten und bin gewiß, daß er die unedle Scham nicht kennt, einen erkannten Irrthum frei zu gestehen. Ich glaube nicht, daß er sich hier gegen irgend Jemanden ganz offen und ungehemmt über seine religiösen Ansichten und Gesinnungen äußert. Du weißt, wie schwer dies bei seinem verschlossenen, melancholischen Temperament hält. Doch scheint er seit einiger Zeit ziemlich heiter zu sein.“

Wir erinnern uns, daß Menken, als ihm Achelis mittheilte, Ewald habe die Absicht, eine christliche Monatsschrift herauszugeben, über diesen sich auf eine Weise äußerte, die wegen der Festigkeit seiner Ueberzeugung ernstliche Besorgnisse durchblicken ließ. Auch von ihm entwirft uns die Freundin Menken's ein Bild, das eben deßhalb von großem Interesse sein dürfte. Sie bemerkt in einem Briefe vom 25. Februar 1802: „Ueber Ewald ist schwer zu schreiben und schwer zu schweigen. Zu meinen Freunden zähle ich ihn nicht, obgleich ich mich sehr für ihn interessire. Ich weiß nicht, ob ich ihn recht saisire; denn früher habe ich mein Urtheil über ihn oft verändert. Unter Christen hebt und vergeistigt er mich nicht; aber in größeren Zirkeln habe ich ihn gerne. Das letzte wundert Dich vielleicht, weil Du wahrscheinlich von seinem Weltton gehört hast; aber eben da freue ich mich, wenn seine Christlichkeit dennoch durchschimmert. Ich ahne, was Jung außer diesem auch mir mißfälligen Welttone nicht lauter an Ewald dünkte. Er ist sinnlich und sinnlicher, als er selbst es glaubt. Dazu kommt sein nicht glückliches eheliches Verhältniß. Seine Freuden muß er außer dem Hause suchen, und dabei hat er die mancherlei Hindernisse oft mit mehr Klugheit als Einfalt überwunden, und dadurch ist sein äußeres Wesen wenigstens mit einem Anstrich von Unzuverlässigkeit tingirt, die

vereint mit jenem Hofair, nicht anders als fatal auf den redlichen Jung wirken mußte. Mündlich ließe sich mehr darüber sagen.“

Zwar fand Menken an mehreren der damaligen Prediger in Bremen, entschiedene Gesinnungsgenossen; allein, obgleich sie als Menschen und Christen sehr achtungswerthe Männer waren, befand sich doch keiner unter ihnen, der durch hervorragende Gaben befähigt gewesen wäre, dem immer mehr um sich greifenden Unglauben einen Damm entgegen zu stellen. Wie erfreulich mußte daher dem warmen Freunde des Christenthums die Erscheinung eines Mannes sein, der mit apostolischer Würde und feuriger Beredtsamkeit die Herrlichkeit des wahren Christenthums und Christenberufs verkündigte. Die mehrerwähnte Freundin, welche seine früheren, bei mehrmaligem Besuch in Bremen gehaltenen Predigten gehört hatte, meldet am 25. Juni 1802 ihrer Correspondentin: „Mir fällt noch eine Neuigkeit ein, die Dir meiner Vaterstadt wegen wichtig sein wird. Der Prediger Menken, den Du vielleicht aus seinen Homilien kennst, ist vor vierzehn Tagen aus Wetzlar hierher berufen. Wenn Du jene zwei Bände Homilien oder sonst etwas von ihm lasest, so wirst Du es begreifen, wie sehr die hiesigen Christen diese Ernennung als eine besondere Gunstbezeugung des Oberhirten aller Gemeinen für die hiesige anzusehen, Ursache haben. Er wird hier die Scheidung mächtig befördern, denn er redet gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer. Seit 1796 hörte ich ihn nicht; aber seine damaligen drei Gastpredigten sind mir unvergeßlich geblieben.“

In einem etwas spätern Briefe macht sie noch folgende charakteristische Bemerkung über ihn: „Ein Tadel, den ich vor achtzehn Jahren über ihn hörte, als er noch das hiesige Gymnasium frequentirte, machte mir ihn zuerst lieb und werth, nämlich, daß er sich entêtire, sein Christenthum nur aus der Bibel schöpfen zu wollen.“ Daß er jedoch die menschlichen Hülfsmittel dabei nicht verschmähte, davon hat uns sein bisheriger Lebenslauf schon genügende Beweise gegeben.

An Widersachern fehlte es indessen Menken nicht. Schon vor seiner Wahl waren sie eifrig bemüht gewesen, ihn als einen Zeloten

anzuschwärzen. Die Freundin erzählt von dem Ingrimm über seine Dämonologie: „Noch nach zehn Jahren können gewisse Leute es nicht vergessen und werden nicht müde, ihn auf die hämischste Weise zu verschreien und zu verspotten. So wurde er noch in einem der letzten Hefte der Marburger Annalen en compagnie mit Geßner, Lavater und Jung durch elende Epigramme gegeißelt."

Seine Gegenwart verscheuchte zwar alle solche Frechheiten und Ungebührlichkeiten wie die Sonne die aus dem Morast aufsteigenden Nebel; allein in gewisser Entfernung oder hinter seinem Rücken thaten sie sich um so kecker hervor.

Er fand zwar auch in Bremen, wie bereits bemerkt ist, unter den damaligen Predigern viele Gesinnungsgenossen, allein keinen, der ihm eine Stütze hätte sein können. Vor allen verdient sein edler College Meier genannt zu werden, der seine Wirksamkeit dadurch hob und verbreitete, daß er mit bewundernswerther Selbstverleugnung immer auf Menken hinwies und selbst seine Schüler und Schülerinnen ermahnte, dessen Predigten zu besuchen. Menken lohnte ihm dies Verhalten mit der innigsten Gegenliebe, und so entstand ein Verhältniß unter ihnen, wie es sonst selten in der Wirklichkeit unter Collegen vorkommen mag.

Gleich anfangs scheint sich ein, wenn auch kleines, aber desto ausgesuchteres Publikum um Menken gebildet zu haben, das aus Personen bestand, die ihn theils aus seinen Schriften, theils aus seinen hier gehaltenen Predigten kannten. Die Zahl vermehrte sich mit jedem Jahre, und viele seiner ersten Zuhörer sind auch seine letzten geblieben.

Gleich im folgenden Jahre nach seiner Ankunft in Bremen beschäftigte Menken die Herausgabe einer Predigtsammlung. Die im Jahre 1802 in Frankfurt herausgekommene „Neue Sammlung christlicher Homilien," deren Hauptbestandtheil die Predigten über Stellen aus der Geschichte des Propheten Elias ausmachten, hatte, wie er in der Vorrede sagt, gegen alle Erwartung vielen christlichen Lesern so viele Freude gewährt, daß sie ihn wiederholt ersucht hatten, auch die übrigen Homilien, die er über die Geschichte dieses Propheten gehalten habe, herauszugeben. „Ich selbst hätte gern schon

damals, fährt er fort, als ich jene neue Sammlung herausgab, die dreiundzwanzig Homilien über Elias' Geschichte mit Weglassung aller andern unter Einem Titel als ein für sich bestehendes Ganzes herausgegeben. Aber ich fürchtete, daß ein Buch unter diesem Titel in unserm bibelscheuen und bibelfeindlichen Zeitalter gänzlich liegen bleiben und auch von den Christen nicht in die Hände genommen werden möchte, weil auch diese von der Bibel selbst so weit entfremdet und in einem so ungesunden, falschen Geschmack an eignen Einfällen, an willkürlichen Behauptungen, an unheiliger Behandlung des Heiligen und Göttlichen hineingekommen sind, und den Werth der Erbauungsbücher fast nicht so sehr nach dem Maße des Lichtes und der Erkenntniß, als nach dem Effect auf die Nerven, nach der Menge angenehmer Gefühle, die sie dabei haben können, berechnen, ja die Wahrheit derselben fast mehr nach der Uebereinstimmung mit ihrer Empfindung und Meinung, als nach der Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift würdigen. Das hat sich mir nun insofern anders erwiesen, als ich inne geworden bin, daß es doch noch eine Anzahl Christen giebt, die Schriften der Art lesen können, und daß diese Anzahl groß genug ist, um für sie etwas drucken zu lassen. Da ich nun eben darauf bedacht war, für meine ehemaligen Zuhörer in Wetzlar etwas herauszugeben, das ihnen Denkmal der Erinnerung an mein Zeugniß der Wahrheit unter ihnen und Denkmal der Liebe sein könnte, womit ich auch in der Ferne ihrer fortwährend gedenke, so fielen mir diese fünfzehn Homilien in die Hände, die ich lange nicht angesehen hatte; ich fand für mich selbst Erbauung darin, neuen Genuß an der Bibel als an Gottes Wort, neue Freude an der alten, ewigen, unveränderlichen Wahrheit, und so kam ich auf den Gedanken, sie drucken zu lassen. Sie erscheinen nun hier ganz so, wie ich sie in Wetzlar gehalten habe, in keinem Worte geändert."

Wir finden es öfter, daß Menken unverhohlen und ohne Affectation seine Freude über frühere ihm wohlgelungene Arbeiten ausspricht. Dies geschieht aber immer auf eine Weise, die keinen Gedanken an eiteln Selbstruhm oder Selbsterhebung aufkommen läßt. Man fühlt seinen Worten vielmehr an, wie tief sein Herz

nur von der Empfindung des Dankes gegen Gott durchdrungen ist, weil er ihm das hat gelingen lassen. Und wahrlich, eines solchen Hochgefühls ist nur eine heilige, von Gottes Othem angewehte Seele fähig, der Menschenbeifall und Menschenlob die gleichgültigste Sache ist. Die Erfahrung bei Andern hatte ihm gelehrt, wie gefährlich diese Klippe sei, und wie Menschen, von denen man die größten Hoffnungen und Erwartungen hegte, daran gescheitert waren. Daher sein entschiedenes Auftreten gegen Irrthum und Lüge und sein tiefer Haß gegen alles Transigiren mit derselben. „Uebrigens, bemerkt er deßhalb in demselben Vorwort, versteht es sich von selbst, daß christliche Homilien nur für Christen geschrieben werden. Wenn Andre darüber kommen, sie nicht verstehen und sich nicht darin finden können, und sie ärgerlich, anstößig, unerträglich finden, so ist das natürlich; es gehört sich so.“ Solche Leser, für welche diese Homilien eigentlich bestimmt waren, fanden dieselben und namentlich in Bremen, wo sein Auditorium immer stärker anwuchs, in reicher Zahl. Sie erschienen indeß erst im Jahre 1804. Die mehrerwähnte Freundin Post schreibt über sie nach Zürich: „Mir ganz unerwartet erschien kürzlich ein Nachtrag zu Menken's christlichen Homilien. Eine seltene Erscheinung in der Bücherwelt! Stein des Anstoßes und Fels der Aergerniß für Viele, für die Wenigen aber, welche dem Kleinod nachjagen, eine ergiebige Fundgrube gediegener Wahrheit. Sein Wort oder vielmehr Gottes Wort ist bald ein harter, felsenzerschmetternder Hammer und dann wieder ein seelenerquickender und erfrischender Thau. Mein inwendiger Mensch findet reiche Nahrung an diesem herrlichen Werk.“

Im Jahre 1805 wurde von Menken Vieles in den Druck gegeben. Durch den am 18. October 1804 erfolgten Tod des Predigers Gottfried Wagner an U. L. Frauen-Kirche war dort eine Vacanz entstanden und die reformirten Stadtprediger waren verpflichtet, während des Vacanzjahres in dieser Kirche zu predigen. Am Sonntag nach Ostern traf Menken die Reihe, und er wählte zu seinem Text die Worte aus dem Evangelium Lucä 24, 46. 47: „Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage und predigen lassen in

seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem."*)

Es war eine mächtig ergreifende Predigt und volltönender Nachhall der kurz vorhergehenden Osterfeier, dabei ein dem herrschenden Zeitgeiste kühn hingeworfener Fehdehandschuh. Er spricht seine unerschütterlich feste Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Offenbarung und ihres Wortes aus. Es heißt darin: „„Also ist es geschrieben."" Der herrschende Gedanke und das herrschende Wort in dem Wandel des Sohnes Gottes auf Erden bis an seinen Tod war dieses: Es stehet geschrieben. Was in den heiligen Schriften geschrieben stand, darum kümmerte er sich allermeist, und das nahm er ohne Dünkel und Zweifel in Glauben und Gehorsam an, so wie es geschrieben stand, und ließ es sich über Alles heilig sein wie Gott selbst. Sein Glaube an Gott war nichts anders, als Glauben an Wort und Offenbarung Gottes. Und siehe, nach seiner Auferstehung vom Tode ist wieder: Es stehet geschrieben gewissermaßen sein erstes und vorzüglichstes Wort; sein erstes und meistes Bemühen, auf das geschriebene, in den heiligen Schriften enthaltne Wort Gottes hinzuweisen, darüber zu lehren, das auszulegen, das Andern eben so heilig und wichtig und hülfreich und erfreulich zu machen zur Ehre Gottes, zur Heiligung des Namens Gottes, als es ihm selbst ist."

Daß eine solche Predigt bei einer so außergewöhnlichen Gelegenheit gehalten, nicht ohne große Sensation bleiben würde, konnte man sich leicht denken. Menken scheint dies vorausgesehen zu haben, wie aus folgenden Worten zu entnehmen sein dürfte:

„Meine andächtigen Zuhörer! Ich würde überall, in jeder Kirche und vor jeder Versammlung, wo ich über diesen Text hätte reden sollen, das gesagt haben, was ich bis jetzt zu Eurer Andacht darüber geredet habe; aber in hundert Kirchen hätte ich das nicht ohne Druck und Hemmung thun können; ich freue mich, daß ich es hier so ganz ohne allen Druck, ohne alle Hemmung sagen konnte.

*) S. Schriften IV. 270.

„Euer würdiger Lehrer,*) der in seinem Alter noch mit so viel Munterkeit unter Euch arbeitet, kann das, was ihn selbst betrifft. mit Freude hören, denn er ist ein christlicher Prediger; er ist — dies sei das Einzige, was ich in seiner Gegenwart zu seinem Lobe zu sagen, mir erlaube, er ist mit dem Zeitalter nicht fortgegangen— er ist mit dem Zeitalter nicht fortgegangen zu Irrthum und Wahn, er hat das Zeitalter seinen Weg zu Irrthum und Wahn gehen lassen und ist als ein Mann standhaft und treu bei der erkannten Wahrheit zurückgeblieben. Möge die Wahrheit mit ihrem Lichte und Frieden seine Treue lohnen! Euer seliger Lehrer, an dessen Stelle ich heute zu Euch rede, war auch ein christlicher Prediger. Seiner heiligsten Verpflichtung getreu bleibend, predigte er das Evangelium von Jesus Christus, wies zu ihm hin, zeigte daß bei ihm Hülfe und Heil ist; aus dem Worte Gottes lehrte, ermahnte, ermunterte und tröstete er, und unterrichtete die seinem Unterricht im Christenthum anvertrauten Kinder nicht willkürlich in andern Dingen, sondern im Christenthum. Ich wünsche, daß jetzt Viele unter Euch seines Unterrichtes und seines Vortrages mit Freude und Segen sich erinnern mögen!“

Sie rief denn auch eine große Aufregung hervor, wie schon die Worten andeuten, die Menken der zweiten Auflage beifügte. Sie lauten:

„Diese Predigt ist zum erstenmal eigentlich nur für Bremen gedruckt und daher davon eine sehr kleine Auflage gemacht worden; da aber eine von dem Herrn Dr. Wachler verfaßte und in die neuen theologischen Annalen eingerückte Recension derselben auch außer Bremen bekannt geworden ist, — so hat man für gut gehalten, diese Predigt auch in das größere Publikum zu bringen, damit dasselbe in den Stand gesetzt werde, beide Theile zu hören und dann zu urtheilen, wer Recht habe.“

Ebenso kühn und eben so charakteristisch für ihn und seine Zeit spricht er sich dann in dem Vorbericht aus. Da derselbe nicht mit

---

*) Christoph Georg Ludwig Meister, geboren den 12. August 1738. † den 26. Januar 1811.

in die Schriften übergegangen ist, so wird er hier gewiß eine passende Stelle finden:

„Diese Predigt hat der größten Menge der Zuhörer, wie das nicht anders sein konnte und sollte, mißfallen. Mir gefällt sie, und ich lasse sie drucken, weil ich weiß, daß die wenigen Zuhörer, die empfinden, denken und urtheilen wie ich, Gefallen daran finden werden. Also durchaus nicht, um damit zu sagen: Es sei nur Mißverstand, man möge nur einmal ruhig und unbefangen lesen, so werde man finden, daß man einen Sinn in diese Predigt hineingetragen habe, der nicht darin liege, u. dergl. mehr. — Nein, ich rechne bei gewissen Menschen auf gar kein unbefangenes Lesen und Prüfen und es ist kein Mißverstand, was so viele Urtheile über diese Predigt erregt hat. Sie, diese von Mode- und Partheigeist gefangenen und gefesselten Zuhörer, haben mich ohne Zweifel wohl verstanden, und was sie damals gehört haben, das können sie, wenn sie wollen, nun auch lesen, so oft es ihnen gefällt.

„Eine gewisse Parthei, die Alles tolerirt, nur das Christliche nicht, und die sich und Andere gern bereden möchte, es sei schon so weit mit Aufklärung und Heidenthum gekommen, daß niemand mehr zu dem alten Christenthum ohne moralische, philosophische, ästhetische Tinctur und Form stehen möge; was noch dafür hier oder dort geredet werde, das sei nur Erguß momentaner Empfindung, ohne Bedacht und Ueberlegung — die mag aus der öffentlichen Erscheinung dieser Predigt sehen, daß es so weit noch nicht ist, und daß wenigstens alles das in dieser Predigt, was man anstößig zu finden, beliebt hat, vorher bedacht, überlegt, von Wort zu Wort aufgeschrieben gewesen ist, und daß der Verfasser auch noch, da er die allgemeine Indignation dieser Parthei und aller von ihr abhangenden Menschen erfahren hat, kein Wort davon zurück nimmt.“

Der Gesundheitszustand Menken's war um diese Zeit besorgnißerregend. Daher schreibt die schweizerische Correspondentin an ihre

Freundin Post, die ihr darüber Mittheilung gemacht hatte: „Ach. Menken's schwache Gesundheit thut mir für die ganze Christenheit weh, obgleich sie schwerlich weiß, was sie an ihm hat.“

Dessen ungeachtet lagen ihm außer seinen amtlichen Geschäften bedeutende literarische Arbeiten ob. Wir haben gesehen, daß er schon in Wetzlar zum Gebrauch beim Unterricht ein „kurzes Lehrbuch“ entworfen hatte, das er seinen Schülerinnen im Manuscript zur Benutzung übergab. Der von ihm in Frankfurt gebrauchte, von dem sel. Krafft verfaßte Leitfaden beschränkte sich fast nur auf Anführung von Bibelstellen über die einzelnen Materien, überließ mithin sowohl dem Lehrenden als Lernenden sehr Vieles zur Ergänzung. Diesem Mangel suchte er, freilich in möglichster Kürze, abzuhelfen, so daß auch bei diesem Lehrbuch dem eignen Nachdenken und der nachhelfenden Thätigkeit des Lehrers und Schülers sehr viel überlassen bleibt. Die einzige Quelle, woraus das Ganze geschöpft ist, und worauf immer zurückgeführt wird, ist die Bibel. Daher das treffende Motto: Bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht.

Ueber die Veranlassung und die von ihm bei Ausarbeitung der Schrift befolgten Grundsätze spricht er sich in der Vorrede so aus:

„Schon lange wünschte ich mir ein Buch, das mir selbst bei dem letzten Unterricht erwachsener und gebildeter Kinder, oder bei der Vorbereitung derselben zur Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses und zum ersten Genuß des heiligen Abendmahls zum Leitfaden dienen, und ebenso auch wieder diesen Kindern in ihrem künftigen Leben als Leitfaden brauchbar sein könnte, den genossenen Unterricht zu wiederholen, und das, wenn es in diesen beiden Rücksichten brauchbar und zweckmäßig wäre, nothwendig auch andern in ihrer Jugend Wohl- oder Uebelunterrichteten würde dienen können, sich selbst zu unterweisen und mit der Sache und Lehre des Christenthums nach der Bibel bekannt zu werden. Da ich wohl einsah, wie schwer eine solche Arbeit sein müsse, wie viel Erkenntniß der Wahrheit, wie viel vertrauteste Bekanntschaft mit dem ganzen Inhalt der Bibel, wie viel Unabhängigkeit von menschlichen Meinungen und Bestimmungen, wie viel wahre Furcht Gottes, nicht hinzublicken auf die

Stimmung des Zeitalters und der zu Liebe etwas in eine solche Schrift aufzunehmen oder daraus wegzulassen, dazu erfordert, und wie viel Mühe und Zeit sie kosten werde: so bat ich einige meiner Freunde, die viel mehr Muße haben als ich, und denen ich alles dieses mehr, als mir selbst zutraute, diese wichtige Arbeit zu übernehmen; aber ohne Erfolg. Indeß hatte der Wunsch, mehreren von denen, die ich mit Freude im Christenthum unterrichtet hatte, und die nun von mir getrennt waren, so nützlich zu werden, als ich konnte, mich bewogen, von Zeit zu Zeit etwas für sie zur Wiederholung des erhaltenen Unterrichts aufzuschreiben, und daraus ist nun dieses Ganze entstanden. Ist denn auch diese Schrift von der Art, daß dabei die Gegenwart eines Lehrers und Interpreten, der das, was hier nur angedeutet ist, ausführlicher und überzeugender vortragen und die angeführten Schriftstellen erklären kann, vorausgesetzt wird, so hindert das doch nicht, daß auch ein Einzelner, ohne diese Hülfe, sich selbst aus dieser Schrift — oder vielmehr nur angeleitet von dieser Schrift, sollte unterweisen können, wenn er Zeit und Fleiß darauf wenden will. Denn wer diese Schrift nur lesen wollte, der würde freilich nur einen geringen Gewinn davon haben können; wer sie aber, nachdem er sie etwa erst ganz gelesen hat, so langsam wie möglich durchgehet, bei jeder Wahrheit lange genug verweilt, um in Verstand und Herz Eindruck, Licht und Kraft davon haben zu können, die angeführten Schriftstellen für die Hauptsache achtet, sie nicht nur nachliest, sondern zu verstehen sucht, — der wird bei der erforderlichen Gemüthsfassung und bei der rechten Absicht, mit dieser Arbeit nicht zu Ende kommen, ohne an Erkenntniß der Wahrheit, an christlicher Gesinnung und christlicher Freude sehr viel gewonnen haben.

„Die Form und Einrichtung dieser Schrift hätte leicht anders sein können, wenn sie hätte anders sein sollen. In sokratischer Methode nach der Art unsrer modernen Katechisationen konnte sie vernünftiger Weise nicht sein. Denn es ist doch nicht vernünftig, etwas aus einer Menschenseele herausfragen wollen, wovon man vorher mit Gewißheit weiß, daß es nicht darin ist, und nach der Natur der Sache und der Seele nicht darin sein kann. „Nehmen

doch," wie Pestalozzi sagt, „selbst der Habicht und der Adler den Vögeln keine Eier aus den Nestern, wenn diese noch keine hineingelegt haben." — „Das Sokratisiren," sagt er weiter, „ist erst in unsern Tagen mit dem Katechisiren, das sich ursprünglich bloß auf religiöse Gegenstände bezog, vermischt worden. Diese Vermischung aber ist in ihrem Wesen wirklich nichts Anderes als eine Quadratur des Zirkels, die ein Holzhacker mit dem Beil in der Hand auf einem hölzernen Brette versucht; es geht nicht. Der ungebildete, oberflächliche Mensch ergründet die Tiefen nicht, aus denen Sokrates Geist und Wahrheit herausschöpfte." — Doch, füge ich hinzu, konnte auch Sokrates aus keiner Tiefe mehr herausschöpfen, als darin war; was nicht darin war, konnte auch er mit aller Gewandtheit des Verstandes nicht herausschöpfen, wenn er es nicht selbst etwa erst hineingebracht hatte. Er selbst, der verständige Sokrates, würde des Unverstandes, positive Religion in sokratischer Methode lehren zu wollen, am lautesten gelacht haben."

Wie frei sein damaliger Standpunkt von aller menschlichen Autorität und Norm war, sagt uns folgende Stelle:

„Von der Conformität oder Nonconformität dieser Schrift mit Symbolen der Kirche, würde ich gern reden, wenn noch eine Kirche wäre. Da es aber (ohne Zweifel mit aller philosophischen Consequenz) dahin gekommen ist, daß bei dem Bekenntniß einer positiven Religion jeder Einzelne seinen Kopf für die alleinige Quelle der Erkenntniß, und seine Meinung für die einzige Norm der Wahrheit hält und erklärt, und so angesehen und von seinen andächtigen Zuhörern und geneigten Lesern verehrt haben will, und zu Preis und Ehren der Aufklärung des Zeitalters wirklich verehrt hält; so wäre es lächerlich, davon reden zu wollen. Mir kommt es einzig darauf an, ob die Christen, die Bibelverehrer, dieses Buch für christlich, für schriftmäßig erkennen oder nicht.".

Zu diesen Arbeiten kam noch eine andere, seine Zeit vielfach in Anspruch nehmende. Ewald, der einen Ruf als Professor nach Heidelberg erhalten hatte, den er in der Hoffnung, seiner leidenden Gesundheit und namentlich seinem Brustleiden, das ihm das Predigen sehr erschwerte, Erleichterung zu verschaffen, annahm, ersuchte

Menken um Fortsetzung der von ihm gegründeten Monatsschrift. Wie unredlich jener dabei verfuhr, werden wir sogleich aus einem Briefe sehen, worin Menken diese Angelegenheit einem Freunde mittheilt.

Im Sommer des Jahres 1805 machte er in Begleitung seiner Schwester Lotte eine Reise nach Barmen zu der Siebel'schen Familie.

Der Brief, worin er gegen den Schluß des Jahres seinem Freund C. H. G. Hasenkamp über die letzten Erlebnisse und über sein Treiben nähere Auskunft giebt, wird auch uns interessiren. Menken schreibt:

Bremen, den 28. November 1805.

„Die Freude, mein lieber Hasenkamp, die mir das Andenken an Sie, an Ihre liebe Frau, an Ihre verehrte Mutter und an die unvergeßlichen Tage, die wir mit Ihnen in Lengerich, in Lotte und in Osnabrück verlebten, gewährt, fängt an, in meinem Innern getrübt zu werden durch den Gedanken, daß Sie vielleicht schon lange einem Briefe von mir vergeblich entgegen gesehen haben. So will ich denn nun auch ohne weiteres Bedenken und Aufschieben dies Stündchen dazu benutzen, Ihnen doch etwas zu sagen. Das Erste sei das, was vielleicht das Unnöthigste wäre, daß ich Sie von Herzen mit inniger Bruderliebe lieb habe und lieb behalte. Der Gott und Lenker unsers Lebens sei gepriesen, daß er uns, die wir einander fern und fremde waren, zu einander brachte und uns in inniger und ewiger Liebe vereinigte in der Erkenntniß Jesu Christi. — Ich habe hier viel Gutes, aber einen Hasenkamp habe ich hier nicht; indeß habe ich ihn doch, bin seiner Liebe gewiß und kann mich seiner Liebe freuen. Dafür will ich immer mehr Gott danken.

„Meine Gesundheit hat sich, seitdem ich wieder hier bin, sehr gut gehalten. Ich habe besonders von Erkältung und dergleichen Uebel gar keinen Anfall gehabt. Nur muß ich zuweilen über große und auch wohl mit Schmerzen verbundene Schwachheit meiner Augen klagen, wodurch ich denn auch an der Arbeit gehindert werde.

„Für Ihren Brief und die ihn begleitenden Sachen für die Monatsschrift danke ich Ihnen herzlich, denn sie haben mir viele

Freude gemacht. Zwei Stücke sind jetzt, wie ich denke, unter der Presse; nun muß ich noch für die beiden letzten sorgen. Denn bei meiner Zurückkunft von der Reise fand ich einen Brief von dem Verleger, worin er schreibt, daß er, wie er Herrn Dr. Ewald schon unlängst gemeldet habe, den Verlag dieser Schrift nicht länger als bis zu Ende dieses Jahres behalten könne. Das stimmte mich für ein paar Augenblicke sehr übel; ich war verdrießlich über E., als wenn er mich getäuscht und nur mit guten Worten zur Vollendung dieser Arbeit bewogen hätte, wofür er nicht nur das Honorar erhält, sondern die er auch gern auf eine solche Art zu Ende gehen sähe, daß man im Publico denken könne, *sein* Zurücktreten von derselben habe ihr ein schleuniges Ende zugezogen. Indeß besann ich mich bald eines Bessern und dachte: mag es sich mit der Sache verhalten, wie es will! Ich will froh sein und Gott danken, daß ich der Wahrheit einen Dienst leisten kann, und daß er es so gefügt hat, daß doch in den letzten Heften dieser Schrift der bessern Erkenntniß Raum gemacht und sie zu einem Mittel werden muß, einer Menge von Menschen etwas in die Hände zu bringen, das diese Menschen sonst nicht in die Hände bekommen hätten. Ich habe seitdem an den Verleger geschrieben, aber gar nichts von der Fortsetzung dieser Schrift. Wirklich begehre ich auch nicht, die Herausgabe derselben künftig zu dirigiren, wenn Alles, wie es doch kaum zu ändern wäre, ohne vielen Menschen sehr wehe zu thun, in seinem bisherigen Gange bliebe. Aus diesem Grunde, weil es unausweichlich ist, vielen Menschen sehr wehe zu thun, mag ich auch nicht daran denken, in einem andern Verlage eine neue Monats- oder Quartalschrift herauszugeben. Da sagte Meta Post neulich: „Da wären *unsichtbare Obern* an der rechten Stelle.“ Ich habe Aufsätze von E., von T., von v. A., die ich nicht mag drucken lassen. Ihren Beiträgen für die beiden letzten Hefte sehe ich mit Verlangen entgegen. Sobald ich sie habe, werde ich eilen, die sämmtlichen Manuscripte dem Verleger zu schicken.

„Mir ekelt oft vor der moralischen Menschheit; ihre ganze Moral kommt mir vor als eine Kunst, mit Manier, mit Maß, nach Takt und Regel in Dreck und Koth herumzuwaten, ohne dem

Dreck und Koth gram zu sein, ohne heraus zu verlangen — ohne Ekel an einer solchen Würmer-Existenz. Ich wollte neulich in der Predigt sagen (vergaß es aber): „Wenn das und das (wovon ich geredet hatte) nicht ist, nicht Wahrheit und Realität ist, so begreift, daß es überall für den Menschen keine Wahrheit und Realität giebt, daß wahr und irrig, recht und unrecht, heilig und gemein sinnlose Worte sind, und was soll dann Eure Moral? Was soll sie dem Menschen, dem Ahnung der Ewigkeit die Brust füllt, der hungert und dürstet, schmachtet und darbet, bis er ein Ewiges findet, ein Unendliches — ewiges Leben, ewige Liebe — Gott! „Gebet starkes Getränk, denen die umkommen müssen und Wein den betrübten Seelen, daß sie trinken und ihres Elends vergessen und ihres Unglücks nicht mehr gedenken!“ — daß sie los werden des schrecklichen Gefühls des Daseins ohne Wahrheit und ohne Gott. Herder, las ich neulich, habe gewünscht, im Mittelalter geboren zu sein. Das freuete mich von Herder, der doch nicht vermochte, seinem anfänglich von ihm verachteten Zeitalter bis ans Ende entgegen zu stehen, der zuletzt auch wurde, wie sein Zeitalter, fade und klein.— Wir wollen uns weder zurück noch vorwärts wünschen, sondern die Zeit, worin nach der guten Fügung Gottes unsre Lebenstage auf Erden gefallen sind, als die für uns allerbeste ansehn; lernen, wirken, dulden, wie unsre frommen und heiligen Väter zu ihrer Zeit, und stehend, wohin die Hand unsers Gottes uns stellte, dem Guten nur noch so viel inniger anhangen, je mehr des Bösen in der Welt um uns her ist, und haltend an dem Worte des Lebens, unbeweglich für den Glauben kämpfen, der uns überliefert ist und durch uns Andern soll überliefert werden. Die Warnung des heiligen Augustinus sei uns tief in der Seele: Ne nos ullo modo ab amore Jesu Christi separet Seculi hujus miserabilis dulcedo!*)“

„Von Herrn Hoffmann erhielt ich neulich einen Brief aus Amsterdam, worin er mir schrieb, daß er die freien Abendstunden

*) Uns scheide auf keine Weise von der Liebe Jesu Christi die Süßigkeit dieses elenden Jahrhunderts.

dazu anwende, meinen Versuch rc.*) mit seinem Fritz zu lesen, das Buch einer sehr scharfen Kritik zu unterwerfen und die Resultate dieser kritischen Betrachtungen aufzuschreiben. So wolle er das Ganze durchgehn, und wenn er damit zu Ende sei, mir die aufgeschriebenen Bemerkungen mittheilen. Ich wünsche, daß Sie, mein Lieber, es eben so machen, und bei Ihrem Lesen dieser Schrift alles Irrige, alles Mangelnde, alles Ueberflüssige, alles Unbestimmte bemerken wollen. Einstweilen freue ich mich, daß ich die Scheu und die Furcht, dieses Werk zu verfassen und dies unvollkommene Werk herauszugeben, überwunden habe; denn ich habe doch nun schon Ursache, zu hoffen, daß es Manchem zum Segen gereichet, der trotz der Unvollkommenheit des Buchs Vieles daraus lernt, was er nicht wußte und so leicht aus keinem andern Buche lernen konnte.

„Lottchen grüßt Sie, Ihr liebes Minchen und Ihre liebe Mutter mit herzlicher Liebe. Sie wird Ihnen nächstens schreiben und etwas, das sie für Sie abgeschrieben hat, schicken. Ihre Gesundheit ist schwach; sie geht mehrstentheils unter einem schweren Druck des Körpers einher und hat dabei viele äußere Last und manche unangenehme und harte Beschränkung, wenig Ruhe und wenig Freiheit. Der barmherzige Gott erhalte sie; ich weiß nicht, wie ich ohne sie zurecht käme; mein Leben dünkt mich, sei an das ihrige gebunden.

„Nun, lieber Bruder, muß ich aufhören. Behalten Sie mich lieb! Beten Sie für mich um Muth und Demuth. Beten Sie für mich, daß die große Sache der Wahrheit, die Sache des Herrn der Herrlichkeit, hoch gelobet sei sein heiliger Name! meine ganze Seele fülle, und ich stille, einfältig, unbeweglich zu meiner Zeit dem Willen Gottes dienen und dann einst im Frieden versammelt werden möge zu meinen Vätern!

Mit treuer Bruderliebe

Ihr G. Menken.“

„Schicken Sie mir doch bald Ihre Arbeiten für die Monats-Schrift.“

---

*) Versuch einer Anleitung zum Selbstunterricht rc.

Den 5. December.

„Heute ist in der Kirche zu St. Stephani die Predigerwahl gehalten und Einer, Namens le Pique in Erlangen erwählt worden. An ihm tadelt selbst ein Recensent in den theologischen Annalen, wie ich höre, daß er in ein paar Predigten, die er hat drucken lassen, sich so ganz und gar von allem Christlichen los gemacht habe.

„Dreyer in Baltimore hat von unserm Senat den Beruf erhalten, als Prediger nach Mittelsbüren und Grambke, 3 Stunden von hier.“

---

b. Menken's Vater legt seine Stelle nieder. Menken's Schriftrealismus. Verheirathung. Matthäus.

Der Vater Menken's hatte jetzt die Stelle eines Vorstadts-Capitains, die für den schon bejahrten Mann zu anstrengend und beschwerlich war, niedergelegt. Sein Sohn, der Maler, hatte sie wieder erhalten. Der Vater konnte nun in die Neustadt ziehen und seinem jüngern Sohne, der ihn mit der größten Pietät fast täglich besuchte, ohne sich durch den weiten und bei schlechtem Wetter so unangenehmen Weg von der Neustadt über die große und kleine Weserbrücke bis weit in die Osterthorsvorstadt hinein, abschrecken zu lassen, diesen mühsamen Weg erleichtern.

Menken hatte während der bisher verflossenen kurzen Zeit seiner Anstellung in Bremen manche Verluste von Männern zu beklagen, die seinem Herzen sehr nahe standen. Am 1. September 1803 hatte sein väterlicher Freund Dr. Collenbusch seine irdische Laufbahn vollendet. Der schöne Nachruf Menken's in der Vorrede zur Anleitung ist früher schon berührt. In dem darauf folgenden Jahre an demselben Tage starb zu Bremen der als Arzt und Christ gleich hochgeachtete Dr. Arnold Wienholt. Auch er hatte als Begründer und wissenschaftlicher Forscher auf dem schwierigen Felde des thierischen Magnetismus, das er in Gemeinschaft mit Olbers und Treviranus bearbeitete, von einem flachen Zeitgeiste bittere Verunglimpfungen

zu erfahren. Außerdem erlitt Bremen durch den Abgang der beiden bedeutenden Männer Ewald und Häfeli einen Verlust, der freilich Menken nicht traf, weil dieselben in ihrer Sinnesweise von ihm so verschieden waren, daß er aus ihrem Umgange sich keine Förderung versprechen konnte. Ewald's Abgang wurde, wie erwähnt ist, dadurch für Menken von einiger Bedeutung, daß die Redaction der Zeitschrift nun auf diesen fiel.

Die Beiträge Menken's sind der Zahl nach nicht bedeutend, aber um so mehr ihrem Inhalte nach. Wir finden zunächst einen Aufsatz, der aber nur Fragment geblieben ist: „Schriftstellen, die unsichtbare Welt betreffend,“*) überschrieben. Er bemerkt in der Einleitung: „Die Fragen: Giebt es eine unsichtbare Welt? ist in ihr der Zweck des menschlichen Daseins auf Erden? und kann der Mensch schon auf Erden von ihr Erkenntniß haben? diese Fragen und die Untersuchungen und Nachforschungen, wozu sie hinführen, zwecken nicht auf die Befriedigung einer eiteln, müssigen Neugierde, noch auf die Beförderung eines unnützen, aufblähenden Wissens ab; sie sind vielmehr die würdigsten Fragen, die den menschlichen Verstand beschäftigen können, und es ist ein schlechter Verstand und ein gemeines Herz, das diese Fragen hinter sich wirft, und sich ihre Beantwortung keine Zeit und keinen Fleiß mag kosten lassen. Es bedarf auch keines langen, mühsamen Nachdenkens, einzusehen, wie wichtig das Resultat dieser Untersuchungen für das menschliche Leben auf Erden ist. Man begreift leicht, daß ein Mensch, der von der unsichtbaren Welt und ihrem Zusammenhange mit der sichtbaren, von ihren unvergänglichen Gütern, Freuden und Ehren Begriff und Erkenntniß hat, der sie als die Welt der Wahrheit und Gerechtigkeit kennt, der es weiß, welche Gesinnung, welches Verhalten, welche Qualität in ihr am höchsten geachtet ist, und in ihr das reichste Maß der Freude und Ehre findet, sich während seines Lebens auf Erden ganz anders benehmen, ganz anders an sich arbeiten, und nicht nur den Weg seiner Pilgerschaft über die Erde unendlich viel getroster, zuversichtlicher, unverlegener in sich selbst und unbeweglicher von Allem, was

*) S. Schriften VII. 206 ff.

um ihn her ist, wandeln, sondern überhaupt der sichtbaren Welt viel besser genießen und der sichtbaren Welt viel besser dienen wird, als Einer, bei dem das Alles nicht der Fall ist. Das sadducäische Raisonnement: was soll mir in dieser Welt die Erkenntniß einer andern unsichtbaren Welt? giebt es eine solche, so werde ich es nach dem Tode, wenn ich anders nach dem Tode noch fortdauere, schon erfahren, ist so profan und so dumm, daß es keiner weiteren Aufmerksamkeit und Beantwortung werth ist."

Menken's entschiedener Schriftrealismus leuchtet zwar aus allen seinen Schriften hervor, allein ganz vorzugsweise zeigt er sich hier, indem er gleichsam in diesem Blick die ganze Bibel vom ersten Buch Mosis an durchgeht und alle einschlagenden Stellen ins Auge faßt und scharf beleuchtet. Und gerade durch solche Ansichten trat er damals in den schneidendsten Gegensatz zu den spiritualistisch verflüchtigenden Ideen, wie sie nicht nur bei den Pilosophen, sondern auch bei den offenbarungsgläubigen Theologen jener Zeit herrschten. Auch in seinen Predigten bekämpfte Menken ähnliche irrige Anschauungs- und Auffassungsweisen. Seine Freundin Post schrieb in einem Briefe vom 3. Mai 1805: „Ich konnte die Nacht nicht schlafen und dachte dem sogenannten Sterben nach. Ob ich Dir meine Gedanken werde ordentlich wiedergeben können, steht dahin. Mit der bloßen Unsterblichkeit der Seele ist mir all' mein Lebenlang nie viel gedient gewesen. Mir graute vor der Nacktheit der Seele, und ich wäre fast lieber zu nichts geworden. Ich weiß noch, wie ich mich freute, als Tiling einst über 1. Cor. 5, 1—5 predigte, und ich nun zum ersten Mal etwas von einem himmlischen Körper, dem der irdische nur zur Hülle diene, hörte; und so war es mir ganz besonders lieb der vielen Christen wegen, die noch immer in einer ähnlichen peinlichen Ungewißheit und Unwissenheit in Betreff ihres Zustandes nach dem Tode stecken mögen, daß unser lieber Menken eben in jener letzten Osterpredigt nach 2. Tim. 2, 16—21 diese Schriftlehre sehr bestimmt und deutlich vortrug. Er sagte unter andern: „Die Lehre von der Auferstehung sei daher schon so früh angefochten und mißverstanden, weil die Menschen den richtigen Begriff dessen, was der Mensch sei, was zum Menschen-

thum gehöre, verfehlt hätten. Der Mensch bestehe ein für allemal aus Leib und Seele; so wenig wie ein menschlicher Leib ohne Seele ein Mensch sei, so wenig sei eine menschliche Seele ohne einen Leib ein Mensch. Wenn die menschliche Seele auch nur einen Augenblick ohne Leib sein könne, so könne sie es immer sein, und dann bedürfe es der Auferstehung des Körpers nach Jahrtausenden nicht. Wenn die heiligen Menschen Gottes, die eines ewigen Lebens gewiß, einer Stadt Gottes wartend, hienieden als Gäste und Pilger umherwandelten, nach Jahrtausenden bis auf diese Stunde noch immer ohne Leib wären, so könnten sie es in alle Ewigkeit sein; wozu es dann einer Auferstehung des verwesten, in seine ersten Atome aufgelösten Leibes bedürfe? Aus dem Irrthum der Möglichkeit einer Existenz der Seele ohne Körper, sei der Irrthum einer geistlichen Auferstehung entstanden ꝛc. ꝛc.

„Viele Menschen selbst unter den Christen wüßten sich keine richtige Vorstellung des Zustandes des Menschen vom Augenblicke des Todes an bis zu dem entfernten Zeitpunkte der Auferstehung zu machen, eben weil der Irrthum von unsterblichen Seelen, von unkörperlichen Geistigkeiten so allgemein sei, daß man darüber den Unterricht der Schrift, die auch historisch das Gegentheil lehre, gar nicht bemerke. Die heilige Schrift lehre, daß der Mensch einen irdischen und einen himmlischen Leib habe, den sie auch den inwendigen Menschen nennt, und daß er einst einen Auferstehungsleib bekomme“ u. s. w. Diese Lehre findet sich dann später von Menken vielfach entwickelt und namentlich in seiner Anleitung, so daß es hier keiner weiteren Mittheilungen bedarf.

Der zweite von Menken verfaßte Aufsatz in der Ewald'schen Monatsschrift des Jahres 1805 hat die Ueberschrift: „Etwas über Tradition und Glauben. Fragment eines größeren Aufsatzes.“*)

Es ist dies eine interessante philosophisch-theologische Abhandlung über ein Thema, das er später von einem biblischen Standpunkte in seinen vortrefflichen Predigten über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer beleuchtet hat. Welche Voraussetzungslosigkeit er

*) S. Schriften VII. S. 318—330 und Monatsschrift S. 190.

bei Führung einer solchen Untersuchung für wünschenswerth hielt, und wie er der Sache auf den Grund zu gehen suchte, zeigt uns folgende Stelle: „Es giebt eine gewisse Resignation des Verstandes, die vielleicht von allen möglichen die schwerste, und nur wenigen Menschen möglich ist. Sie besteht darin, Alles, was man von Gott gehört hat, bis auf den Begriff zu vergessen, als ob es aus der Seele vertilgt wäre, um zu sehen, ob und wie man ohne Offenbarung und ohne Erfahrung, ohne Thatsachen, Geschichte, Zeugnisse, mit noch wenigeren Hülfsmitteln, als die der roheste Wilde hat (denn man muß auch den durch Tradition gegebenen oder offenbarten Begriff eines Gottes, eines Unsichtbaren, alle Kunde von Gott vergessen), zu dem Begriffe eines Gottes gelange. Ich sage: zu dem Begriffe; und von dem bis zu einem apodiktischen Beweise ist noch weit hin. So viele noch unter den Menschen zu dieser gewaltsamen, widernatürlichen, aber wenn's doch philosophirt sein soll, nothwendigen Resignation sich entschlossen, wurden durch ihre Vernunft gezwungen, auf alle Beweise für das Dasein Gottes aus reinen Vernunftbegriffen Verzicht zu thun.“

Die im Jahre 1805 unternommene Reise nach Barmen hatte bei Menken einen Entschluß zur Reife gebracht, den er wahrscheinlich schon lange mit sich herumgetragen hatte. Wir haben gesehen, mit welcher Liebe er im Siebel'schen Hause schon seit Jahren aufgenommen wurde. Die Frau des Hauses hegte die größte Hochachtung und Verehrung für ihn und auch er wußte ihre ausgezeichneten Eigenschaften zu würdigen. Er glaubte, in der ältesten Tochter des Hauses, Marie;*) die durch ihren lebhaften Geist und reges Streben sich hervorthat, eine passende Lebensgefährtin zu finden. Am 12. Mai 1806 war die Hochzeit.

Friedrich Christian Hoffmann**) (geb. 20. October 1759), der Bruder der Schwiegermutter Menken's, stand mit demselben, wie wir gesehen haben, bereits in Correspondenz. Durch die Verwandt-

---

*) Geboren 11. November 1774.

**) Man findet in der Biographie Thomas Wizenmann's von Freiherrn von der Golz I. 257. ff. interessante Mittheilungen über ihn.

schaft scheint der Verkehr zwischen diesen beiden Männern, welcher bis an Hoffmann's Tod ununterbrochen fortdauerte, noch lebhafter und inniger geworden zu sein.

Die politischen Verhältnisse Bremens gestalteten sich in diesem Jahre immer drohender. Der übermüthige Gewalthaber Frankreichs unterband unserm kleinen Freistaate durch gänzliche Lähmung des Handels die Lebensader, und, wie die Klapperschlange die durch ihre dämonische Nähe geängsteten und verwirrten Vögel in ihr gefürchtetes Bereich zu ziehen weiß, um sie zu verderben, so suchte auch er die kleinern unabhängigen deutschen Staaten durch politische Winkelzüge und Einschüchterung dahin zu bringen, daß ihnen am Ende kein anderer Ausweg blieb, als sich dem verhaßten Usurpator in die Arme zu werfen. Wir finden Menken dessenungeachtet in einer frohen, durch unerschütterliches Gottvertrauen gehobenen Stimmung, wie uns ein Brief an seine Schwiegermutter vom 29. August 1806 zeigt. Er schreibt von Oberneuland, wo er in der ihm schon von seinen Jünglingsjahren her so lieb gewordenen Wohnung seine Ferien zubrachte: „Wir sind jetzt auf dem Lande, zwei Stunden von der Stadt, eben in dem Hause und an dem Orte, wo ich die frohesten Tage meiner Kindheit verlebt habe. Nirgends auf der Welt tönt es mir auf jedem einsamen Wege so laut und mächtig in die Seele: „Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat," als hier. Aeußerlich scheine ich vielleicht Manchem ein Leben zu leben, das wenig Interesse und wenig Werth hat und für den Jüngling schicklicher wäre als für den ernsten Mann; aber intensiv bin ich nirgend so lebendig, habe nirgend so viel Existenz. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist mir nirgend so nahe; ich möchte sagen, mein Dasein hat nirgend weniger den Schein und den Ruhm, nirgend mehr die Wahrheit und Freude des Lebens als hier. Die höchste Wahrheit und Freude des Lebens ist im Glauben oder in der Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes, in einem Wandel mit Gott. Das kannte und hatte ich ehemals nicht, und darum fehlte mir hier auch noch Vieles. Jetzt kann ich kindlich Gott danken und mich freuen all' des Guten, das er an mir gethan hat, und wenn ich dabei auch oft über das Böse erröthe, das ich mir selbst gethan,

und an die tausendfältige Blindheit und Taubheit meines Herzens für Gottes Weg und Wort und all' der Untreue und Versäumniß nicht ohne Beschämung gedenken kann, so darf ich dann doch auch als ein Kind aussprechen vor dem himmlischen Vater, was in mir ist."

Die Fortsetzung der Ewald'schen Zeitschrift verursachte Menken viele Mühe, die ihm um so beschwerlicher wurde, weil er zu dieser Zeit an den Augen litt. Dessen ungeachtet beabsichtigte er nach dem Eingehen derselben unter einem andern Titel eine ähnliche Zeitschrift erscheinen zu lassen, wozu er von seinen Freunden dringend aufgefordert wurde. Schon im Anfange des Jahres schreibt er an Hasenkamp in Lotte, der ihm, wie es scheint, bei der Redaction behülflich war: „Ich bin auch willig, die Schrift als Quartalschrift fortzusetzen, aber es hat mannigfaltige Schwierigkeiten." Diese zeigten sich dann auch später als so überwiegend, daß Menken sein Vorhaben aufgeben mußte.

Die Freundin Post berichtet darüber am 9. Februar 1807: „Menken's Quartalschrift kommt leider! gar nicht heraus. Seine Frau sah gleich von Anfang die Sache als sehr schwierig an des zu großen Aufwandes an Zeit und Kraft wegen, die seine übrige viel nützlichere und wichtigere literarische Wirksamkeit ganz hemmen werde.

„Mitten unter den Debatten darüber, als der erste Band beinahe druckfertig war, kam unerwartet ein Brief vom Verleger, worin dieser des Krieges wegen, den ganzen Vertrag aufrief, und so die Sache entschieden wurde.

„Menken arbeitet an seinem „Matthäus", aber langsam, und vor dem Winter wird der erste Band, der die sieben ersten Capitel umfaßt, nicht herauskommen."

Wir wollen uns denn auch nicht darüber betrüben, daß er, um dieser Arbeit seine vollen, ungeschwächten Kräfte widmen zu können, die Zeitschrift daran gab. Und obgleich diese Schrift nicht zu Ende geführt ist — sie behandelt nur die ersten vierzehn Capitel des Evangeliums Matthäi — so giebt sie doch über diesen Theil der biblischen Geschichte einen solchen Reichthum des tieferen Verständnisses

schaft scheint der Verkehr zwischen diesen beiden Männern, welcher bis an Hoffmann's Tod ununterbrochen fortdauerte, noch lebhafter und inniger geworden zu sein.

Die politischen Verhältnisse Bremens gestalteten sich in diesem Jahre immer drohender. Der übermüthige Gewalthaber Frankreichs unterband unserm kleinen Freistaate durch gänzliche Lähmung des Handels die Lebensader, und, wie die Klapperschlange die durch ihre dämonische Nähe geängsteten und verwirrten Vögel in ihr gefürchtetes Bereich zu ziehen weiß, um sie zu verderben, so suchte auch er die kleinern unabhängigen deutschen Staaten durch politische Winkelzüge und Einschüchterung dahin zu bringen, daß ihnen am Ende kein anderer Ausweg blieb, als sich dem verhaßten Usurpator in die Arme zu werfen. Wir finden Menken dessenungeachtet in einer frohen, durch unerschütterliches Gottvertrauen gehobenen Stimmung, wie uns ein Brief an seine Schwiegermutter vom 29. August 1806 zeigt. Er schreibt von Oberneuland, wo er in der ihm schon von seinen Jünglingsjahren her so lieb gewordenen Wohnung seine Ferien zubrachte: „Wir sind jetzt auf dem Lande, zwei Stunden von der Stadt, eben in dem Hause und an dem Orte, wo ich die frohesten Tage meiner Kindheit verlebt habe. Nirgends auf der Welt tönt es mir auf jedem einsamen Wege so laut und mächtig in die Seele: „Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat," als hier. Aeußerlich scheine ich vielleicht Manchem ein Leben zu leben, das wenig Interesse und wenig Werth hat und für den Jüngling schicklicher wäre als für den ernsten Mann; aber intensiv bin ich nirgend so lebendig, habe nirgend so viel Existenz. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist mir nirgend so nahe; ich möchte sagen, mein Dasein hat nirgend weniger den Schein und den Ruhm, nirgend mehr die Wahrheit und Freude des Lebens als hier. Die höchste Wahrheit und Freude des Lebens ist im Glauben oder in der Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes, in einem Wandel mit Gott. Das kannte und hatte ich ehemals nicht, und darum fehlte mir hier auch noch Vieles. Jetzt kann ich kindlich Gott danken und mich freuen all' des Guten, das er an mir gethan hat, und wenn ich dabei auch oft über das Böse erröthe, das ich mir selbst gethan,

und an die tausendfältige Blindheit und Taubheit meines Herzens für Gottes Weg und Wort und all' der Untreue und Versäumniß nicht ohne Beschämung gedenken kann, so darf ich dann doch auch als ein Kind aussprechen vor dem himmlischen Vater, was in mir ist."

Die Fortsetzung der Ewald'schen Zeitschrift verursachte Menken viele Mühe, die ihm um so beschwerlicher wurde, weil er zu dieser Zeit an den Augen litt. Dessen ungeachtet beabsichtigte er nach dem Eingehen derselben unter einem andern Titel eine ähnliche Zeitschrift erscheinen zu lassen, wozu er von seinen Freunden dringend aufgefordert wurde. Schon im Anfange des Jahres schreibt er an Hasenkamp in Lotte, der ihm, wie es scheint, bei der Redaction behülflich war: „Ich bin auch willig, die Schrift als Quartalschrift fortzusetzen, aber es hat mannigfaltige Schwierigkeiten." Diese zeigten sich dann auch später als so überwiegend, daß Menken sein Vorhaben aufgeben mußte.

Die Freundin Post berichtet darüber am 9. Februar 1807: „Menken's Quartalschrift kommt leider! gar nicht heraus. Seine Frau sah gleich von Anfang die Sache als sehr schwierig an des zu großen Aufwandes an Zeit und Kraft wegen, die seine übrige viel nützlichere und wichtigere literarische Wirksamkeit ganz hemmen werde.

„Mitten unter den Debatten darüber, als der erste Band beinahe druckfertig war, kam unerwartet ein Brief vom Verleger, worin dieser des Krieges wegen, den ganzen Vertrag aufrief, und so die Sache entschieden wurde.

„Menken arbeitet an seinem „Matthäus", aber langsam, und vor dem Winter wird der erste Band, der die sieben ersten Capitel umfaßt, nicht herauskommen."

Wir wollen uns denn auch nicht darüber betrüben, daß er, um dieser Arbeit seine vollen, ungeschwächten Kräfte widmen zu können, die Zeitschrift daran gab. Und obgleich diese Schrift nicht zu Ende geführt ist — sie behandelt nur die ersten vierzehn Capitel des Evangeliums Matthäi — so giebt sie doch über diesen Theil der biblischen Geschichte einen solchen Reichthum des tieferen Verständnisses

und der Erbauung, daß man dem Geber, der so viel mehr leistet, als der bescheidene Titel verspricht, zu innigem Dank sich verpflichtet fühlt. Er spricht sich darüber in der Vorrede so aus: „Die Betrachtungen halten sich durchgängig genau an den Text, so daß die fortgehende Erklärung des Evangeliums und die Entwickelung der darin vorkommenden Begriffe und Sachen das Hauptaugenmerk und der vornehmste Zweck derselben ist; doch ist auch hin und wieder Etwas weiter ausgeführt, und Manches berührt, was zur Erklärung eben nicht durchaus nothwendig gewesen wäre aber doch dazu dienen kann, die eigentlichen Haupt- und Grundbegriffe der Schrift vollständig kennen zu lernen.

„Es ist dem Verfasser immer gleichgültig gewesen, ob eine Ansicht und Erklärung der Sache alt oder neu sei, ob sie dieser oder jener Parthei, Gläubigen oder Ungläubigen, gefallen oder mißfallen werde; es war ihm mit ernster Bemühung darum zu thun, die gerade, rechte Ansicht und die richtige, wahre Erklärung zu finden. Die Wahrheit ist übrigens weder alt noch neu; sie kennt und bildet auch keine Partheien, und wie sehr es ihr auch um des Menschen Liebe zu seiner eignen Erleuchtung und Besserung zu thun ist, so kann sie doch nie um seinen Beifall buhlen und um seines Mißfallens und Tadels willen sich anders geben, als sie ist. In diesen Sinn muß ein Jeder eintreten, der der Wahrheit in der Welt zum Besten der Menschen dienen will."

Aller gelehrte Prunk ist in dieser Schrift verschmäht, und doch merkt der aufmerksame Leser leicht, daß sie das Resultat einer fleißigen, tief eindringenden Forschung ist.

„Der Text des Evangeliums selbst, bemerkt er, ist nach Luther's unübertrefflicher Uebersetzung den Betrachtungen vorgesetzt; in der Erklärung ist hier und da etwas nach dem Original anders ausgedrückt."

Mit derselben Pietät gegen ältere bewährte Schriftforscher geht er bei der Auslegung zu Werke. Er gefällt sich nicht in Abweichungen von ihren Ansichten; scheut sich aber auch nicht, da, wo sie ihm nach reiflicher Ueberlegung begründet scheinen, sie auszusprechen und aufrecht zu erhalten. Wie hoch ihm als Exeget Bengel stand,

haben wir durch vielfache Aeußerungen vernommen. Wenn nun auch die Erklärung des Textes ihm entschiedene Hauptsache war, und er jede nicht zur Sache gehörende Abschweifung gründlich haßte, so war er doch, wo ihm der Text die Gelegenheit an die Hand gab, stets bereit, nicht klar genug erkannte Wahrheiten durch längere Erörterungen besser ins Licht zu stellen und gangbare Irrthümer zu bekämpfen. Manche gehören vorzugsweise der damals dem vulgären Rationalismus huldigenden Zeit an; doch ist die Besprechung derselben für diese immerhin sehr charakteristisch. Die meisten von ihm widerlegten Irrthümer haben eine tiefere Wurzel, und ihre Widerlegung hat daher ein höheres Interesse. Es möge hier beispielsweise die treffliche Beweisführung für die Wahrheit und Nützlichkeit der biblischen Wunder genannt werden. Ferner verdient die gründliche und anziehende Erörterung des Beweises, daß wir uns nur durch die Annahme, Jesus sei der Messias, vor den gröbsten Widersprüchen derer schützen können, die in ihm nur einen Lehrer der Moral erblicken, unsere Beachtung. Dabei werden uns die handelnden Personen mit einer höchst lebendigen Anschaulichkeit vorgeführt, und einzelne Scenen der biblischen Geschichte sind in ihrer einfachen Erhabenheit ergreifend geschildert.*)

---

*) Man lese z. B. S. 266 die Bewältigung des Sturms durch den Herrn als mächtigen Beherrscher der Natur in ihrem gewaltsamsten Ungestüm. Als Probe, wie Menken an geschichtliche Begebenheiten die treffendsten Nutzanwendungen zu knüpfen verstand, diene dem Leser der Schluß des Matthäus, S. 513.

Manchem Leser der Schriften Menken's, dem es daran liegt, die Ansichten desselben über einzelne von ihm im Laufe der Betrachtung ausführlicher besprochene Materien zu erfahren, wird vielleicht die folgende Hinweisung erwünscht sein: Schriften I. 21. Herrlichkeit und Schmach des Christenthums. 56. Gottes Selbsterniedrigung. 67. Schilderung des Lebens Jesu während seiner dreißigjährigen Verborgenheit. 77. Königreich der Himmel. 83. Separatismus und Mysticismus. 113. Wohnung und damit verknüpfte Leiden und Freuden. 180. Himmlische Belohnung. 212. Darum sorget nicht für den andern Morgen. 233. Der Mensch nimmt in jene Welt Wahrheit und Irrthum mit hinüber. 284. Aus welchen Personen Gesellschaften zu bilden seien. 310. Gelehrsamkeit und Erkenntniß der Wahrheit zweierlei. 440. Das Wort vom himmlischen Königreiche will nicht als schöne Idee und Theorie angesehen und bewundert werden. 445. Lasset beides mit einander wachsen. (Kirchengeschichte.) 480. Sokratische Methode nicht anwendbar beim christlichen Unterricht. 492. Ueber Vorurtheil. 506. Nutzanwendung beim Predigen.

Die eifrige Beschäftigung mit dem „Matthäus“ war, wie wir gesehen haben, nicht nur die Ursache, daß die beabsichtigte Quartalschrift unterblieb, sondern sie hielt ihn auch von einer Arbeit ab, die zu seiner Biographie eine wesentliche Beihülfe geliefert haben würde. Sein in vielfacher Hinsicht merkwürdiger Lebenslauf war auch dadurch besonders interessant, daß er ihn in Verbindung mit vielen originellen Menschen gebracht hatte. Indem er sich seinen bisherigen Gang des Lebens vergegenwärtigte, äußerte er verschiedentlich: „Wenn es nichts Wichtigeres zu thun gäbe, könnte es eine unterhaltende Arbeit werden, eine Gallerie dieser Menschen zu schreiben, vorerst meiner Mutter, Boismann's, A. Tiling's, Hasenkamp's in Duisburg, Wiertz' in Frankfurt, Pastor Krafft's, Martens', Dr. Collenbusch's, G. Wülfing's, der Wichelhausen, Migault und Ohm Dreyer's.“ Man sieht daraus, daß er gewiß nicht eine Abneigung gegen biographische Schilderungen nahestehender Personen hatte, wie diese Ansicht hie und da unter seinen Freunden laut geworden ist, die eben darum die Abfassung seiner Lebensbeschreibung als seinem Wunsche entgegen, mißbilligen. Er hätte sich gewiß nie einfallen lassen, das geliebte Bild seiner Mutter zu entwerfen, wenn diese Vermuthung gegründet wäre.

Uebrigens war Menken's Gesundheitszustand immerhin ein sehr bedenklicher. Seine Schwester Lotte widmete sich seiner Pflege mit der aufopferndsten Liebe. Die politische Lage unserer Vaterstadt hatte für seine Familienverhältnisse manche sehr drückende Folgen. Die Schwester hatte zugleich für die Pflege des alten Vaters zu sorgen, der durch häufige Einquartierung beunruhigt wurde. Sie wohnte daher abwechselnd bald bei ihrem Vater, bald bei ihrem Bruder, wodurch ihr Leben eine Unstätigkeit erhielt, die bei ihrem kränklichen Körper und erregbaren Gemüthe ihr manche peinliche Stunde machte. Sie schreibt um diese Zeit an C. H. G. Hasenkamp: „Gottfried ist, Gott sei Dank! ziemlich gesund gewesen; er hat immer predigen können, aber leider oft mit vieler Anstrengung. Dies ist für mich ein eigenes Leiden; ich kann ihm selten ruhig zuhören, weil es mir immer so ist, als predige er jeden Sonntag ein Quantum

Leben weg. Er sucht seit einiger Zeit sehr, sich zu mäßigen, aber es steht nicht immer in seiner Gewalt.“

Bei Gelegenheit der Einquartierung trug sich ein komischer Vorfall zu, den wir unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen.

Da in unsrer Stadt die Anzahl der fremden Truppen, denen Quartier gegeben werden mußte, sehr bedeutend war, so konnten auch die Prediger nicht verschont werden bis auf einige wenige, zu denen glücklicher Weise Menken gehörte. Doch wir lassen ihn selbst darüber berichten. Er erzählt: „Fast alle hatten entweder einen Offizier oder einen oder mehrere Gemeine einen oder ein paar Tage lang gehabt. Die Herren Prediger an St. Petri hatten mit uns gleiches Schicksal. Herr Pastor Gambs, der erst kaum seine Wohnung bezogen, war verschont geblieben, deßgleichen auch die beiden Prediger in der Neustadt und die Herren Prediger in der Vorstadt. Auch waren alle Lehrer der höheren und niederen Schulen, alle Herren des Raths und auch die Herren Bürgermeister belegt worden. Die Anzahl der holländischen Truppen, die sich damals in der Alt- und Neustadt und in den Vorstädten befand, war zwischen 7 bis 8000 Mann stark gewesen. Unter dem Detail, welches jeder von seiner Einquartierung erzählte, war uns Folgendes sehr interessant. Einer unsrer Herren Brüder erzählte, wie er Mittags beim Nachtisch seinen Offizier, einen übrigens rechtlichen Mann, vermißt habe, und derselbe wie auf einmal verschwunden, nirgends zu finden gewesen sei. Der Herr Bruder begiebt sich um zwei Uhr zu seinen Catechisantinnen ins Zimmer, und siehe da! sein Urian sitzt mitten unter einigen dreißig Töchtern und unterhält sich mit solchen vorzüglich und artig, räumt jedoch bei Ankunft des Pastoren sehr höflich das Zimmer, unterläßt inzwischen nicht, beim Schluß der Stunde sich wieder an der Thüre des auf dem Hof belegenen Catechisirzimmers einzufinden und sich einer jeden Catechisantin, ihr die Hand reichend, zu empfehlen.“ Da die Prediger den Wunsch hegten und zu diesem Zweck wiederholentlich beim Senat eingekommen waren, von Einquartierung frei zu sein, so bemerkt Menken, daß nach dieser Erzählung man allgemein der Meinung gewesen sei, daß der Offizier den Predigern, wenn er recht absichtlich dazu bestellt und bezahlt gewesen wäre, für die gute

Sache, auf immer der Einquartierung entübrigt zu werden, keinen bessern Dienst hätte erzeigen können.

Unterdessen wurde Menken durch alle diese Unruhen von seinem Landleben nicht abgehalten.

Ueber seinen Aufenthalt in Oberneuland berichtet am 24. August 1807 seine Frau an ihre Mutter: „Wir hatten hier gestern ein paar Gewitter, die sich durch ein tiefes Schweigen der ganzen Natur ankündigten und dann laut wurden und immer näher kamen. Menken nahm unwillkürlich den Hut ab. Woran denkst du? An die schöne Stelle im Hiob, die mir immer beim Gewitter einfällt: „Lieber, höre doch, wie sein Donner rollt, und welch' Gespräch von seinem Munde ausgeht.“ Da flammte es am Himmel an zwei Stellen, und ein dicker Rauch stieg empor. In einem Flecken auf dem Wege nach Hamburg, der ersten Poststation von Bremen, hat der Blitz gezündet, die Flamme war sichtbar von sechs bis zehn Uhr. Das zweite Feuer war in einer Stunde gelöscht und hatte ein großes Bauernhaus niedergebrannt. Der alte Harm, von dem ich Ihnen schon im vorigen Jahre erzählte, lebt noch, nimmt aber körperlich sehr ab. Der Alte hat eine Beobachtungs- und Darstellungsgabe, die sehr naiv ist, dabei religiösen Sinn, einige Erkenntniß und viel gesunde Vernunft. Manchmal erzählt er, was der hiesige Pastor (derselbe, der die neuen zehn Gebote gemacht hat) predigt. Das giebt dann Veranlassung zu theologischen Gesprächen.“

---

c. Der junge Hoffmann Menken's Hausgenosse. Reise nach Barmen. Tod Pastor Tiling's. Bremen's Einverleibung in das französische Kaiserreich.

Um diese Zeit erhielt Menken einen sehr angenehmen Hausgenossen. Der Sohn seines Freundes und Oheims Friedrich Christian Hoffmann, der am 11. April 1856 in seinem sechsundsiebenzigsten Lebensjahre zu Düsseldorf gestorbene Landgerichtspräsident Friedrich

Ludwig Hoffmann*), beabsichtigte, sich in Bremen für die Universität vorzubereiten. Dieser hoffnungsvolle Jüngling, damals erst siebenzehn Jahre alt, mußte für Menken, der in ihm einen empfänglichen Boden für seine Ideen fand, viel zur Verschönerung seines häuslichen Lebens beitragen. Wie lebhaft, vielseitig und anregend die Unterhaltungen waren, geht aus der Erzählung dieses jungen Mitbewohners, welche in einem Briefe vom 8. November 1807**) enthalten ist, hervor. Er schrieb an eine Freundin: „Sie stellen sich Menken viel zu einseitig vor. Nach Tische Abends, wenn er am muntersten ist, werden Schwänke erzählt, gelacht, geschäckert, von Dichtern gesprochen, die er alle kennt und gelesen hat, mit einem Geschmack, wie nur er sie lesen konnte, und von denen keiner ihn so gerührt hat wie Homer und Goethe, dessen Werther er fast auswendig weiß; dann wieder von Theologie, von Philosophie und das Alles mit der nämlichen Lebendigkeit und Prägnanz.“

Wer das Glück gehabt hat, ihn solche Stellen aus seinen Lieblingsdichtern, wozu auch namentlich Claudius gehörte, wie uns bereits bekannt ist, vortragen zu hören, nur der kann sich den Eindruck denken, den solche seelenvolle Ergüsse auf einen lebhaften, begabten Jüngling machen mußten. Obgleich Menken's glückliches Gedächtniß einen großen Schatz des Schönsten aus unserer und der alten klassischen Literatur bewahrte, so öffnete er ihn wie ein kluger Haushalter doch nur dann, wenn eine ungesuchte Gelegenheit dazu sich darbot. So ist z. B. Schreiber dieses der Moment unvergeßlich, als Menken, während der Mond in unvergleichlicher Klarheit am Himmel stand, den Vers recitirte: „Der Mond am Himmel in der Nacht ist auch ein freundlich Zeichen seiner Macht.“ Ein andermal führte er mit begeisterter Stimme und leuchtendem Auge die Stelle aus Asmus an, wo dieser die Vernunft mit dem blinden Seher Tiresias vergleicht, und fügte die Frage hinzu: „Welche Nation ist im Stande, einen ähnlichen Schriftsteller wie Claudius aufzuweisen? von solcher Einfalt und Tiefe?“

---

*) Auch über diese höchst interessante Persönlichkeit erhalten wir in Wizenmann's Leben von Freiherrn von der Goltz I. 269. Note 1 sehr schätzenswerthe Aufschlüsse.

**) Wir verdanken diesen Auszug der Güte des Herrn von der Goltz.

Der junge Hoffmann scheint anfangs sich noch nicht für ein bestimmtes Fach entschieden zu haben. Die mächtige Einwirkung Menken's erweckte, wie es scheint, den Entschluß in ihm, Theolog zu werden, wie wir bald sehen werden; allein er blieb ihm nicht treu.

Wir haben so eben Menken in seinem unbefangenen Frohsinn beobachtet; es wird daher auch interessant sein, zu vernehmen, wie er damit den Ernst des Lebens zu verbinden wußte. Am 20. Nov. desselben Jahres schreibt er einer Freundin, mit der er bis ans Ende seines Lebens in naher Beziehung stand, folgenden Gratulationsbrief zu ihrem Geburtstage:

Den 20. November 1807.

„Der Tag des Todes ist besser als der Tag der Geburt! Und doch gratuliren wir am Tage der Geburt und weinen und klagen am Tage des Todes. Und ich will auch jetzt und forthin bei dem alten Herkommen bleiben, und will froh sein und gratuliren am Tage der Geburt und weinen und klagen am Tage des Todes. So dünkt es mir schicklich um der Verheißung des Lebens willen.

„Wir Lebenserben, wir ignoriren den Tod. Leben ist so ganz unsere Sache, unser Element, unser Ziel, daß wir, wo es sich nur thun läßt, gerne Erlösungsfeste feiern, ein frohes Te Deum anstimmen, daß die verbündeten Mächte des Teufels, des Todes und der Welt also auf das Haupt geschlagen sind, daß sie es nicht wieder emporheben können. Wenn aber an gewissen Tagen und in besonderen Situationen dem Tode die Macht gegeben wird, uns vor die Augen zu treten, so gedenken wir an unsere Niedrigkeit und Elend, daß wir nicht anders als durch den Tod aus dem Tode zum Leben gehen können, und weinen und klagen. Und wie sollten wir nicht? Hat ja der Fürst des Lebens, als er eben das Incognito, worin er unter den Menschen dastand, aufheben und etwas von der Majestät des Lebensfürsten offenbaren wollte, Thränen geweint am Grabe dessen, den er lieb hatte.

„O diese Thränen! diese Thränen, sie sind mir so lieb, wie die Auferweckung des Lazarus vom Tode. Ihretwegen wollte ich gerne den Staub unter den Füßen des Verachteten küssen.

„Aber ich wollte gratuliren, und das will ich auch, und will's thun nach altem Zuschnitt, wonach ich mein eignes Wesen je länger je mehr zu bilden suche, nach jenem alten Zuschnitt, der neu sein wird, wenn Himmel und Erde sich werden verwandelt haben, wie ein Gewand, nach dem Glauben der Auserwählten Gottes und in der Weise der Erkenntniß der Wahrheit, die da ist zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens, welches verheißen hat, der nicht lügt, Gott.

„Ich wünsche meiner lieben Schwester in dem Herrn nach unser beider Glauben Gnade, Barmherzigkeit, Frieden von Gott, dem Vater und dem Herrn Jesu Christo, unserm Heilande! Das Höchste und Beste!

„Sprich nicht in Deinem Herzen: Wer wird in den Himmel hinauffahren und es herabholen? Wer wird in die Tiefe hinuntersteigen, es heraufzubringen? Er ist Dir nahe, nahe wie der Glaube in Deiner Seele und wie das Gebet in Deinem Munde.

„So gehe denn hin! iß Dein Brot mit Freuden und trink' Deinen Wein mit gutem Muthe: denn Dein Werk gefällt Gott. Laß Deine Kleider immer weiß sein und laß Deinem Haupte Salbe nicht mangeln. Lebe froh, leide geduldig, freue Dich einfältig, wirke fleißig, verläugne die Welt, verachte die Menschen, erbarme Dich der Menschen! Diene Christo in Gerechtigkeit, Frieden und Freude des heiligen Geistes, so bist Du Gott gefällig und den Menschen werth!

Mit brüderlicher Liebe

G. Menken."

Menken wandte sich in der Mitte des Jahres 1808 an den Vater des jungen Hoffmann, um ihm über den Sohn zu berichten, und sich mit ihm über dessen Studien-Gang zu verständigen. Der Brief ist reich durch die Berührung vieler interessanten Materien.

Menken legt seine Ansicht dar über die wichtigsten theologischen und pädagogischen Fragen, über den Zustand der damaligen Theologie und über den Bildungsgang eines Theologen. Er lautet:

„Lieber Herr Oheim!

„Es ist hohe Zeit, daß ich Ihnen von Ihrem lieben Fritz etwas schreibe. Seitdem er den Entschluß gefaßt hat, Theologie zu studiren, thue ich dies viel lieber, und kann es nun auch besser thun, als vorher, da seine Lage allhier mehr zweckwidrig als zweckmäßig war, und es auch zwischen uns nicht so viele Berührungspunkte gab. Ich habe ihn zu diesem Entschluß nicht angefeuert, nicht einmal bestimmt dazu gerathen. Ich wollte gern, Fritz sollte ihn selbst fassen. Hernach habe ich freilich gesucht, ihm seinen gefaßten Entschluß nicht nur wichtig, sondern auch lieb zu machen, indem ich ihn auf einen Standpunkt zu stellen suchte, auf welchem die verhüllte Würde und Herrlichkeit des christlichen Predigerstandes und die verborgene Fülle des Lebens in Werden, Wirken, Genießen und Leiden, die sich so in keinem andern Stande findet und finden kann, ihm erscheinen, und sein Gemüth mit frommen Ernst und mit frommer Freude und mit einem Hochgefühl erfüllen könnte, das, bewahrend vor Dünkel und Empfindelei, ihn, so lange er es hat, zu Anstrengungen und Thaten ermuthigen muß. Was mich betrifft, so würde ich, wenn die Wahl mir offen stände, auch jetzt noch den Stand wählen, worin ich lebe, auch dann, wenn die Welt noch einmal so viel Beschränkung, Last und Entbehrung darauf häufte, als sie schon gethan hat.

„Einem geistlich gesinnten Menschen, der sein irdisches Dasein gern im Blick auf die Ewigkeit ansehen und leben will, es in diesem Blick am besten genießt und wahrhaftig glaubet, daß das Predigtamt eine eigene Stiftung des Herrn der Herrlichkeit ist, wodurch seinem und seines himmlischen Vaters Willen gedient werden soll, kann dies zu begreifen und für wahr zu halten, nicht schwer fallen. Es scheint mir auch, daß Fritz hierüber Ansichten gewonnen hat, die ihm etwas werth sein können, die ihm den neuerwählten Zweck des Lebens lieblich und groß darstellen, und denen es zuzuschreiben ist,

daß sich bis jetzt über den gefaßten Entschluß nur Heiterkeit und Freude und gar keine Reue und Sorge in ihm findet. Möge man einst von seinetwegen in geistlicher und göttlicher Hinsicht die Kirche eine so beglückte Mutter nennen können, als man in menschlicher Hinsicht Sie um dieses Sohnes willen einen beglückten Vater nennen kann! Es ist ein liebenswürdiger Jüngling, der unter der Menge flacher Köpfe und leerer Herzen, geschwollen von Dünkel und strotzend von ohnmächtiger Anmaßung, wie eine edlere Gestalt dasteht. Ich habe ihn wahrhaftig lieb und habe ihn sehr lieb. Und so fühle ich mich schon ohne weiteres zu dem Wunsche getrieben, daß ich ihm möchte etwas Reelles und Bleibendes sein, oder doch nur auf's beste ihm möchte rathen können. Hätten wir mit der Welt gleiche Ansicht der Dinge und gleichen Zweck des Lebens und Amtes, so wäre es auch bei ganz oberflächlichen Kenntnissen und sehr mittelmäßigen Fähigkeiten eine kinderleichte Sache, einem Menschen mit so viel Geschick und Fleiß das beste und sicherste zu rathen. Da wäre bald nicht nützliche Sachkenntniß und die heilige Erkenntniß der Wahrheit, aber die Hülle und Fülle des profanen Wissens und besonders der allbelobten Wort- und Vocabelkenntniß hineingebracht; da wäre bald nicht die productive Kraft des vollen und vorher gläubig, ernst, demüthig, himmlisch gestimmten Gemüths gebildet, aber die productive Maulkraft entzündet, leicht vergessen gemacht Alles, was Gefühl der Würde des Amts und der Heiligkeit der Sache, die es treibt, in der eigenen Seele hervorbringen und unterhalten kann, und leicht aufgedeckt und beigebracht alle Pfiffe und Schliche der Gelehrten- und Pastoral-Charlatanerie, so daß die Majorität jeder Synode, jedes Ministeriums und Consistoriums dem also zugestutzten Candidanden nach dem wohlbestandenen Examen freudig zujauchzen würde: Bein von unserm Bein und Fleisch von unserm Fleisch! Aber es soll geistlich gerichtet sein. Wir sollen Diener Christi sein und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Wir sollen das Salz der Erde und das Licht der Welt sein durch Erkenntniß und Mittheilung der Wahrheit, und durch einen Sinn, den wir haben, und der, sich in unserm Leben aussprechend, in Andre übergeht. Da ist es nun schwer, unsrer eignen und der Bildung Andrer die Richtung zu geben,

daß das Irdische und das Himmlische, das Weltliche und das Geistliche, das Menschliche und das Göttliche zugleich und in gehörigem Maße entwickelt, gebildet, gesucht, erlangt, gefördert werde, und nicht, wie es in der Welt überall geschieht, das Letzte dem Ersten nicht nur nachstehe, sondern ganz davon obruirt werde. Wir haben keine Prophetenschulen, wo von heiligen und göttlichen Menschen junge Männer zum Dienste des Reiches Gottes gebildet würden; dafür haben wir Vorlesungen aller Art, Worte wie Sand am Meer und das weite, lustige Reich dieser Welt! Ich bin gar nicht bange dafür, daß Fritz nicht genug lernt; aber ich sorge mit Liebe um ihn, daß er genug werden möge, um viel sein zu können, daß er genug erlangen und haben möge, um viel geben zu können. Wir wirken nur durch das, was wir sind und innerlich haben, und was aus unserm eignen Leben lebendig hervorquillt, nicht durch das, was man uns angelehrt, andressirt hat, wozu wir kunst- und zunftmäßig instruirt sind. Ich habe gelehrte Theologen gekannt, die sehr schwache Prediger waren; und Menschen, um deren gelehrte Kenntnisse und wissenschaftliche Bildung es nur übel bestellt war, die aber, selbst Freude habend an der Wahrheit, selbst dadurch erbauet, lebendig, bewegend, erbauend predigten. Wenn ich in dieser Hinsicht mich selbst frage, was ich thun würde, wenn Fritz mein Sohn wäre? so fällt die Entscheidung dahin: ich würde ihn im Herbst noch nicht auf die Universität schicken. Jedes Höhere und Bessere, worauf es hernach im Amte einzig ankommt, wenn Gott und der Menschheit und ihm selbst mit seiner Theologie und seinem Predigtamte gedient sein soll, bleibt einstweilen als zarte, köstliche Blüthe vor dem rauhen Wind der Welt besser gesichert und kann stark werden; worauf bei ihm, der selbst darüber klagt, daß ihm Festigkeit und Stärke mangeln, besonders zu sehen ist. Er lernte dann, was zu lernen wäre (im Griechischen hat er vortrefflichen Unterricht, den er so gut so leicht nicht wieder findet; Meier wird ihm im Lateinischen auch sehr nützlich), suchte sich besonders in Erkenntniß der Wahrheit durch eignes Bibelstudium immer tiefer zu gründen, machte homiletische Versuche in Dispositionen zu Predigten und wirklichen Predigten, predigte dann auch am Ende hie und da, wo man ihn hören und ihm in Betreff

des Vortrages das Nöthige sagen könnte; dazu würde dann wohl erforderlich sein, daß er sich an dem hiesigen Gymnasio als Student einschreiben ließe, in welcher Qualität er dann auch ein Collegium von Stolz hören könnte, das ihm so ungefähr zeigen würde, was er auf der Universität zu erwarten habe u. s. w. und ginge dann zur Universität, diese und jene bisher leer gebliebenen Fächer der Wissenschaft anzufüllen. Und da würde ich Tübingen vorziehn. Zwar halte ich Kleuker für den gelehrtesten und vorzüglichsten Theologen, aber wenn der nun, wie verlautet, gar nicht lieset? oder nur Ein oder zwei Collegia, und weder Lust noch Fähigkeit hat, sich einem jungen Mann ganz hingeben zu wollen oder zu können? Kleuker kann ihm auf jeden Fall nur in Hinsicht auf Gelehrsamkeit nützlich werden, nicht auf das Praktische seines künftigen Lebens und Amtes. Indeß ließe sich beides vereinen, und Fritz könnte erst ein halbes Jahr in Kiel sein, blos um Kleukers willen, wenn er nur nicht zu selten seines Umgangs genießen könnte, und dann nach Tübingen gehen.

„Morgen, so Gott will, fahren wir nach Oberneuland und bleiben einige Tage dort. Fritz und Diedrich freuen sich darauf mit lieblich kindlicher Freude; ich auch. Ich werde dort immer wieder ein Kind und fühle, daß nichts seliger ist, als ein Kind zu sein.

„Meine liebe Frau Tante grüße ich mit herzlicher Liebe, so wie die lieben Clärchen und Auguste und Heinrich. Lottchen grüßet mit herzlicher Liebe. Sie leidet seit geraumer Zeit an heftigen Zahnschmerzen. Lassen Sie mich Ihrer Liebe empfohlen sein, lieber Herr Oheim!

Ihr ergebenster Vetter

Bremen, den 7. Juli 1808. Menken.“

Im Spätherbst machte Menken in Begleitung seiner Schwester Lotte eine Reise nach Barmen, um seine Frau, welche ihre Eltern daselbst besucht hatte, wieder abzuholen. Auf der Durchreise durch Osnabrück wohnte er bei einer Schwester eines seiner intimsten Freunde, des damals bereits verstorbenen Gottfried Wülfing.*)

*) Er starb am Charfreitag 1805.

Sein Ruf war ihm schon vorausgeeilt, und es fanden sich viele Freunde herzu, die ihn gern persönlich kennen lernen wollten. „Seine Herzlichkeit, schreibt die Freundin, freute mich innig. Beim Abschied, wo wir allein waren, sagte er mir, es sei ihm eine große Freude gewesen, bei mir einige Tage gewohnt zu haben; er habe sich meinen seligen Bruder so ganz vergegenwärtigt. Er dankte gerührt für meine Liebe, die ich ihm durch die Aufnahme bewiesen, bat um meine Fürbitte und sprach mit einer so großen Demuth über sich selbst, daß ich erstaunte. Der Herr erzeige ihm unwürdigen Menschen große Barmherzigkeit; er sei es nicht werth, was er an ihm und durch ihn thue“ u. s. w.

Dann habe er die Treue Gottes gepriesen, die ihm durch alles Schwere in der Welt so gnädig hindurch helfe und es an Stärkung und Trost nicht fehlen lasse. Alles, was ihn drücke, suche er in der Stille mit Gott abzumachen und keinen Menschen damit zu belästigen.

Dann habe er von seiner Neigung zum Trübsinn und tiefer Melancholie in früherer Zeit erzählt, von seinem furchtsamen und angstvollen Gemüthe. Er habe schwere Kämpfe darüber zu bestehen gehabt; aber durch Gottes Gnade sei es ihm gelungen, den Sieg davon zu tragen und jetzt sei er ganz davon erlöset.

Der Wirkungskreis Menken's in seiner Vaterstadt erweiterte sich immer mehr. Seine Predigten wurden von Personen aus allen Ständen besucht. Nicht nur solche Zuhörer fanden sich ein, welche ein lebhaftes religiöses Bedürfniß trieb, sondern auch solche liebten ihn zu hören, die von der Macht seiner Rede und seiner bedeutenden Persönlichkeit sich angezogen fühlten, wenn auch der Inhalt seines Vortrags mit ihren Ansichten nicht harmonirte. Es wiederholte sich also hier in Bremen das Schauspiel, das sich auch schon in Duisburg, Frankfurt und Wetzlar gezeigt hatte, daß seine gefüllte Kirche eine aus den verschiedenartigsten Individuen bestehende Zuhörerschaft umfaßte.

Indessen beschränkte sich seine Wirksamkeit nicht auf seine öffentlichen Vorträge. Sein in so hohem Grade Liebe und Vertrauen

einflößendes Wesen, seine Demuth und seine aufopfernde Liebe ermuthigten selbst den Schüchternsten, sich ihm zu nahen und bei ihm Rath und Trost zu suchen. Wie Viele sind mit dankerfülltem Herzen gegen Gott von ihm gegangen, die vorher ihrem Schicksal erliegen zu müssen glaubten. Er hatte die Freude, vornehmlich unter dem weiblichen Theil seiner Anhänger die Erfahrung zu machen, daß das Evangelium, welches er verkündigte, seine beseligende Kraft an ihren Herzen bewährte und ihren Verstand erleuchtete. Auch in Briefen wurde ihm von persönlich ihm unbekannten Männern und Frauen herzlicher Dank ausgesprochen für den Segen, den ihnen seine Schriften gebracht hätten.

Im Jahre 1809 trat indeß ein Ereigniß ein, welches die Gemeine zu St. Pauli mit dem Verlust ihres geliebten Predigers bedrohte. Am 8. August starb der Vetter Menken's, der Pastor Primarius an St. Martini J. N. Tiling. Da jedoch die sofortige Wiederbesetzung der Stelle der geringen Ausdehnung des Kirchspiels wegen nicht erforderlich war und dieselbe von Einem Prediger für's erste gut versorgt werden konnte, so verzögerte sich die Neuwahl.

Um diese Zeit ließ Menken das „Monarchienbild“*) aus der von ihm jetzt redigirten Ewald'schen Monatsschrift, wo es, wie wir gesehen haben, ein sehr widriges Schicksal erfahren hatte, besonders wieder abdrucken. Er fügte manche Erweiterungen und Bemerkungen hinzu, die durch die fernere geschichtliche Entwickelung hervorgerufen wurden. Sie mag unter den damaligen traurigen politischen Umständen Manchem, der eines höheren Trostes empfänglich und bedürftig war, diesen in reichem Maße gewährt haben. Da ihr Inhalt bereits früher ausführlich besprochen ist, so bedarf es dessen hier nicht mehr.

Eine andre, gleichfalls um diese Zeit in Druck gegebene Abhandlung war mehr dogmatischen Inhalts, nämlich die Schrift: „Der Messias ist gekommen“, nach 1. Joh. 5, 6—7.**) Wir erinnern

*) Es findet sich in den Schriften VII. [illegible] f.
**) Siehe Schriften VI. [illegible] f.

uns, daß die Freundin Menken's Meta Post einer Predigt mit großem Interesse gedenkt, die er im Jahre 1807 über diesen Text gehalten hat. Es ist erfreulich für uns, daß uns in jener Schrift das Wesentliche dieser Predigt und gewiß in noch vollkommnerer Form und reicherem Inhalt aufbehalten ist. Der scharfe Gegensatz und wiederum die nahe Verbindung und der enge Zusammenhang des alten mit dem neuen Testament wird darin klar nachgewiesen und dargelegt. Dabei treten die tiefsten Lehren des Christenthums und sein inneres Verhältniß zum Judenthum in früherer und späterer Zeit in ein helles Licht. So spricht er z. B. über die Bedeutung der Taufe, über die Symbole des Wassers und des Bluts, über den Zustand der jetzigen Juden und ihre noch fortdauernde Messias-Erwartung, von Christus als dem Stärkeren, der durch seinen Geist das Reich der Lüge zerstört habe, und von der Ueberzeugungskraft seiner Wunder.

Nachdem Menken dann nachgewiesen, wie dieses Zeugniß des Geistes durch das Predigtamt, des Wassers durch die Taufe und des Bluts durch das Abendmahl den ganzen Erdboden erfüllt und über die Vergänglichkeit triumphirt hat; zeigt er, daß es eben deßwegen nur diese Welt überwindende Kraft habe, weil es „als göttliche Stiftung seine Wurzel so hoch und so tief im Unsichtbaren hat, mit der unsichtbaren himmlischen Welt des Lichts und Lebens in einer Verbindung und Gemeinschaft steht, wie nichts anders unter dem Himmel! als göttliche Stiftung fortwährend in Verbindung stehet mit dem Lebendigen selbst.“ „Hier beginnt, fährt er dann fort, eine Scientia Correspondentiarum,*) die über Alles, was bei den Menschen als solches bekannt ist und verehrt wird, himmelhoch erhaben, unsers Fleißes und Forschens über Alles würdig ist, und wenn sie allem Suchen und Forschen zu hoch und zu tief erfunden wird, unsere demüthigste und innigste Andacht heischt.“

Hierin liegt denn auch wohl der Grund, daß Menken im weiteren Verlauf der Betrachtung mehr andeutungsweise verfährt. „Wollte Jemand, bemerkt er, es darauf anlegen, auszumachen, wie

*) Man vergl. Th. I. S. 175 dieser Biographie.

das Zeugniß des Vaters von dem Zeugnisse des Wortes, und beider Zeugniß von dem Zeugnisse des heiligen Geistes verschieden sei, der würde sich wohl zu viel anmaßen und diesen Zusatz des Apostels, daß das göttliche Zeugniß, obwohl im Innern seines Wesens dreifach, doch Eins ist, übersehen", und später: „Erst das göttliche Irdische, dann das göttliche Himmlische; erst das mittelbar Göttliche, dann das unmittelbar Göttliche; erst das Zeugniß des Geistes, Wassers und Blutes, dann das Zeugniß des Vaters, Wortes und heiligen Geistes. Dieses macht nicht den Anfang, sondern jenes; dieses ist auch nicht da, als Grund des Glaubens im Allgemeinen gebraucht zu werden, sondern es ist da für den Einzelnen; zu diesem gelangt man durch jenes. Es könnte von diesem Zeugnisse mehr gesagt werden, aber es will nicht gesagt sein, weil es durch Sagen und Hören nicht gefaßt wird; es ist ein unaussprechliches Innewerden, das die vollendetste Ueberzeugung und die heiterste Gewißheit mit sich führt."

Der Text giebt Menken dann Gelegenheit, über manche wichtigen Wahrheiten sich ausführlicher zu ergehen, z. B. über den Glauben „der alten ächten protestantischen Kirche, daß das geschriebene Wort Gottes in der Bibel oder vielmehr die Bibel als das geschriebene Wort Gottes für den einzigen Grund und Richtschnur des Glaubens erklärte." Ferner heißt es: „Glaube ist keine Gabe Gottes. Glaube ist schuldiges und schwerstes, höchstes Wohlverhalten des Menschen gegen Gott und einziges Mittel der Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes." Dies giebt dann Veranlassung, das Irrige der Lehre vom absoluto decreto oder dem unbedingten Rathschlusse Gottes von Ewigkeit her aufzudecken.

Gegen das Ende des Jahres 1809, als unser Vaterland in die tiefste Schmach versunken war, als viele Tausende in Kummer und Elend lebten und sich der Verzweiflung hingaben, da ließ Menken von der Kanzel eine Stimme ertönen, die gewiß manchem tiefgebeugten Herzen zur Erquickung diente, wie der kühlende Labetrunk dem Verschmachtenden. Der herrliche hundertsechsundzwanzigste Psalm begeisterte ihn zu der am 3. December gehaltenen Predigt.*)

*) Sie findet sich in den Schriften IV. 352.

Vor dem Schlusse des Jahres und zwar am 17. December predigte er, vermuthlich weil ihn die Reihe der Vacanz-Zeit traf, über 1. Cor. 3, 21—23 in St. Martini.

Wir müssen noch unsere Blicke auf ein Unternehmen richten, das Menken's herzliche Theilnahme fand. Es schien ein Bedürfniß zu sein, die schönen Lieder Paul Gerhard's in einer Ausgabe zu besitzen, worin dieselben, befreit von den geistlosen Verunstaltungen oder, wie die Verstümmler es nannten, Verbesserungen in einer damals allgemein verständlichen Ausdrucksweise zu finden wären. Es mußte zugleich darunter eine passende Auswahl getroffen werden. Zwei Brüder unterzogen sich dieser verdienstvollen Arbeit, die zugleich mit Menken eng befreundet waren, der Bürgermeister Dr. Franz Tideman und der Aeltermann Daniel Tideman. Letzterer wandte sich an Menken, um dessen Rath über die zu treffende Auswahl zu vernehmen. Dieser antwortete ihm:

„Ich freue mich über das gute Werk, das Sie vorhaben, und wünsche, daß unser Herr seinen Segen dazu gebe, und wenn Ihnen der fromme, selige P. Gerhard einmal auf seiner himmlischen Harfe ein Lied im höhern Chor vorspielen wird, so wird Ihnen das zu all' dem Dank, der Ihnen schon hienieden dafür zu Theil werden kann, Gewinn und Vergeltung genug sein. Ich sehe den ganzen Band der P. Gerhard'schen Lieder als einen großen Korb voll Blumen an; alle sind gewissermaßen lieblich und schön, aber einige wunderschön; als aus einer andern Welt, geistlich, himmlisch, voll Hauch und Kraft des ewigen Lebens! Wollen wir die irdischen zu den himmlischen gesellen? Wollen wir nicht lieber aus dieser Fülle nur die immer frischen, unverwelklichen, ewig blühenden in einen Kranz flechten? Allen, denen mit dieser Arbeit eigentlich gedient werden soll, Duft des Lebens zum Leben; Duft des Todes zum Tode nur einer verkehrten Schlangennatur, die auch aus Blumen des Himmels Gift saugt. Mein Rath wäre daher, nur die zweiunddreißig Lieder, die ich in dem Register mit einem schwarzen Strich bezeichnet habe, abdrucken zu lassen. Haben Sie unter den nichtbezeichneten einige Lieblinge, die Sie ungern ausschließen, so nehmen Sie die noch dazu. Wollten Sie aber doch lieber die ganze

Sammlung nur mit einiger Ausnahme wieder abdrucken lassen, so rathe ich besonders auch diejenigen wegzulassen, die sich auf den eingeschlagenen Blättern befinden. Das schöne Reiselied, das ich auf meinen Reisen oft mit großer Erbauung in meinem Herzen gesungen habe, S. 720, fängt in der Ausgabe, die ich vor mir habe, also an:

> Nun geht frisch d'rauf, es geht nach Haus,
> Ihr Rößlein regt die Bein';

besser gefällt mir der Anfang, wie er sich in andern alten Gesangbüchern findet:

> Nun reis' ich wiederum nach Haus
> Durch Gottes Gnad' allein.

Die eben genannte Ausgabe ist überhaupt voll Sprach- und Druckfehler, und auch in dieser Hinsicht ist es Schade, daß dies gute Werk so eilig betrieben wird. Aus Mangel an Zeit kann ich mich auch auf die Melodieen nicht einlassen.

Mit herzlicher Liebe

Ihr ergebenster

4. Juni 1810. G. Menken."*)

Erst sieben Jahre später ist indeß das Unternehmen zur Ausführung gekommen.

Die gegen Ablauf des Jahres 1810 beschlossene und im Anfang des folgenden Jahres vollständig in Vollzug gesetzte Einverleibung Bremen's in das französische Kaiserreich war für Menken's patriotisches Herz ein harter Schlag. Er hatte schon früher, wie wir uns erinnern, alle die Leiden aus eigner Erfahrung kennen gelernt, welche die Franzosen, diese „Knechte des Verderbens", über ein Land brachten, zu dessen Beglückern sie sich aufwarfen. Allein damals trafen sie nur ihn, den in der Fremde Weilenden, nicht seine nächsten Angehörigen, deren Schicksal ihm immer mehr am Herzen lag als sein eigenes. Die ganze Geistlichkeit mußte nun dem neuen Herrscher huldigen und im öffentlichen Kirchengebet seiner gedenken. Da bedurfte es

*) In der Anlage A theilen wir einen Brief Menken's mit, weil er ein ähnliches Thema bespricht und daraus seine Ansicht über geistliche Lieder noch ausführlicher zu entnehmen ist.

großer Weisheit und demüthiger Unterwerfung unter den Willen der Vorsehung. Menken hat indessen seine Aufgabe so gelöst, daß er Vielen zum ermuthigenden Vorbild dienen konnte. Im Anfange des Jahres 1811 mußte er eine Rede halten, die mit großen Schwierigkeiten verknüpft war. Napoleon hatte den Befehl erlassen, daß wegen der Geburt seines Sohnes, des Königs von Rom, am 31. März eine kirchliche Feier eintreten solle. Menken wählte als Text zu seiner Predigt die Stelle 1. Chron. 29, 11 bis 13. Wir besitzen leider diese Rede nicht in authentischer Form; allein die uns aufbehaltenen Fragmente lassen die muthmaßliche Behandlung des Textes errathen. Es war hier natürlich keine Veranlassung für ihn als Prediger, den von dem beglückten Vater, dem ihm von der Vorsehung gesetzten Herrn und Kaiser, zum Danke gegen Gott bestimmten Festtag zu einer dem Zweck nicht entsprechenden Predigt zu benutzen. Durfte er die in dieser Anordnung liegende Anerkennung, daß die Geschicke der Menschen in einer höheren Hand sind, nicht lobenswerth finden, ohne zu untersuchen, ob sie bei dem Anordnenden im Grund des Herzens volle Wahrheit sei? Konnte er hierüber Gewißheit erhalten? Und wenn er es nicht konnte, war er berechtigt, gerade das Schlimmere vorauszusetzen? War es nicht möglich, daß Napoleon vielleicht in der Freude des ihm zu theil gewordenen Glückes einem edlern Gefühl sich hingebend, jene Anordnung getroffen habe?

„Dem Mächtigen mit Wahrheit sagen, was ihm gefällt,“ ist gewiß ein sehr schwieriges Geschäft und Menken scheint es glücklich vollbracht zu haben. Zwar erregten seine Worte bei Manchen Unzufriedenheit, allein schwerlich bei Solchen, welche die ganze Lage der Sache gerecht zu würdigen wußten. Wie dagegen von diesen die Predigt beurtheilt wurde, mag eine Stelle aus einem Briefe Hoffmann's vom 14. Mai an Menken's Frau zeigen. „Mama, schreibt dieser, hat mir Menken's Predigt am Tage der Geburtstagsfeier des Königs von Rom mitgetheilt und mir dabei gemeldet, daß man in Barmen und auch hieselbst nicht damit zufrieden war; mir hat die Predigt sehr wohlgefallen, und ich habe sie vertheidigt. Alles, was Menken darin gesagt hat, konnte man durch eine richtige Schlußfolge aus dem Decrete des Kaisers, daß für diese Geburt Gott

gedankt werden sollte, herleiten, und daneben sind ja auch viele treffliche Wahrheiten über irdische Gewalt und Majestät in der Predigt gesagt, die die Christen freuen mußten." Soweit der verständige Freund.

Stolz, welcher im April 1810 Pastor Primarius an St. Martini geworden war, hatte im April des Jahres 1811 seine Entlassung eingereicht, um in die Schweiz, sein Vaterland, zurückzukehren. Der Besuch des Gottesdienstes hatte in dieser Kirche bedeutend abgenommen, und dadurch waren die Einkünfte sehr vermindert worden. Es mußte daher den Bauherren schon aus finanziellen Rücksichten wünschenswerth erscheinen, daß ein Prediger wiedergewählt werde, dessen Wirksamkeit diesem Uebelstande abhelfe. Einer der Bauherren wohnte an der Wachtstraße nahe der großen Weserbrücke. Er hatte die Bemerkung gemacht, daß alle Sonntage viele Menschen aus allen Ständen ihren Weg nach der Neustadt nahmen, gerade um die Zeit, wann der zweite Pastor an St. Pauli predigte. Er gerieth auf den Gedanken, daß dies wohl der rechte Mann für seine Kirche sein möchte und suchte deßhalb auf ihn die Aufmerksamkeit der Gemeine zu richten. Es waren indeß vor der Wahl noch manche Schwierigkeiten zu besiegen. Es bedurfte der Genehmigung des Kaisers oder wenigstens der für diesen Zweig der Verwaltung niedergesetzten Behörde in Paris, daß die Wahl auf die bisherige Weise vorgenommen werde. Eine solche Erlaubniß wurde nun mit dem Vorbehalt der kaiserlichen Bestätigung der Wahl nach vieler Mühe in Paris ausgewirkt. Sie ging daher am 15. Mai vor sich und fiel, wie man erwartet hatte, auf Menken. Nun bedurfte es aber noch der kaiserlichen Sanction und diese hatte wegen der großen Anhäufung der Geschäfte ihre großen Schwierigkeiten. Stolz erklärte, am 18. August seine Abschiedspredigt halten zu wollen. Darüber geriethen die Bauherren und auch Menken in Verlegenheit. Indessen scheint die Bestätigung noch zu rechter Zeit eingetroffen zu sein; denn Menken erwähnt ihrer in seiner Antrittspredigt. Stolz hielt an dem bestimmten Tage seine Abschiedspredigt in Martini und Menken die seinige in der Neustadt über 2. Timoth. 2, 8—13.*)

*) S. Schriften IV. 239.

Menken legt seine Ansicht dar über die wichtigsten theologischen und pädagogischen Fragen, über den Zustand der damaligen Theologie und über den Bildungsgang eines Theologen. Er lautet:

„Lieber Herr Oheim!

„Es ist hohe Zeit, daß ich Ihnen von Ihrem lieben Fritz etwas schreibe. Seitdem er den Entschluß gefaßt hat, Theologie zu studiren, thue ich dies viel lieber, und kann es nun auch besser thun, als vorher, da seine Lage allhier mehr zweckwidrig als zweckmäßig war, und es auch zwischen uns nicht so viele Berührungspunkte gab. Ich habe ihn zu diesem Entschluß nicht angefeuert, nicht einmal bestimmt dazu gerathen. Ich wollte gern, Fritz sollte ihn selbst fassen. Hernach habe ich freilich gesucht, ihm seinen gefaßten Entschluß nicht nur wichtig, sondern auch lieb zu machen, indem ich ihn auf einen Standpunkt zu stellen suchte, auf welchem die verhüllte Würde und Herrlichkeit des christlichen Predigerstandes und die verborgene Fülle des Lebens in Werden, Wirken, Genießen und Leiden, die sich so in keinem andern Stande findet und finden kann, ihm erscheinen, und sein Gemüth mit frommen Ernst und mit frommer Freude und mit einem Hochgefühl erfüllen könnte, das, bewahrend vor Dünkel und Empfindelei, ihn, so lange er es hat, zu Anstrengungen und Thaten ermuthigen muß. Was mich betrifft, so würde ich, wenn die Wahl mir offen stände, auch jetzt noch den Stand wählen, worin ich lebe, auch dann, wenn die Welt noch einmal so viel Beschränkung, Last und Entbehrung darauf häufte, als sie schon gethan hat.

„Einem geistlich gesinnten Menschen, der sein irdisches Dasein gern im Blick auf die Ewigkeit ansehen und leben will, es in diesem Blick am besten genießt und wahrhaftig glaubet, daß das Predigtamt eine eigene Stiftung des Herrn der Herrlichkeit ist, wodurch seinem und seines himmlischen Vaters Willen gedient werden soll, kann dies zu begreifen und für wahr zu halten, nicht schwer fallen. Es scheint mir auch, daß Fritz hierüber Ansichten gewonnen hat, die ihm etwas werth sein können, die ihm den neuerwählten Zweck des Lebens lieblich und groß darstellen, und denen es zuzuschreiben ist,

daß sich bis jetzt über den gefaßten Entschluß nur Heiterkeit und Freude und gar keine Reue und Sorge in ihm findet. Möge man einst von seinetwegen in geistlicher und göttlicher Hinsicht die Kirche eine so beglückte Mutter nennen können, als man in menschlicher Hinsicht Sie um dieses Sohnes willen einen beglückten Vater nennen kann! Es ist ein liebenswürdiger Jüngling, der unter der Menge flacher Köpfe und leerer Herzen, geschwollen von Dünkel und strotzend von ohnmächtiger Anmaßung, wie eine edlere Gestalt dasteht. Ich habe ihn wahrhaftig lieb und habe ihn sehr lieb. Und so fühle ich mich schon ohne weiteres zu dem Wunsche getrieben, daß ich ihm möchte etwas Reelles und Bleibendes sein, oder doch nur auf's beste ihm möchte rathen können. Hätten wir mit der Welt gleiche Ansicht der Dinge und gleichen Zweck des Lebens und Amtes, so wäre es auch bei ganz oberflächlichen Kenntnissen und sehr mittelmäßigen Fähigkeiten eine kinderleichte Sache, einem Menschen mit so viel Geschick und Fleiß das beste und sicherste zu rathen. Da wäre bald nicht nützliche Sachkenntniß und die heilige Erkenntniß der Wahrheit, aber die Hülle und Fülle des profanen Wissens und besonders der allbelobten Wort- und Vocabelkenntniß hineingebracht; da wäre bald nicht die productive Kraft des vollen und vorher gläubig, ernst, demüthig, himmlisch gestimmten Gemüths gebildet, aber die productive Maulkraft entzündet, leicht vergessen gemacht Alles, was Gefühl der Würde des Amts und der Heiligkeit der Sache, die es treibt, in der eigenen Seele hervorbringen und unterhalten kann, und leicht aufgedeckt und beigebracht alle Pfiffe und Schliche der Gelehrten- und Pastoral-Charlatanerie, so daß die Majorität jeder Synode, jedes Ministeriums und Consistoriums dem also zugestutzten Candidanden nach dem wohlbestandenen Examen freudig zujauchzen würde: Bein von unserm Bein und Fleisch von unserm Fleisch! Aber es soll geistlich gerichtet sein. Wir sollen Diener Christi sein und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Wir sollen das Salz der Erde und das Licht der Welt sein durch Erkenntniß und Mittheilung der Wahrheit, und durch einen Sinn, den wir haben, und der, sich in unserm Leben aussprechend, in Andre übergeht. Da ist es nun schwer, unsrer eignen und der Bildung Andrer die Richtung zu geben,

daß das Irdische und das Himmlische, das Weltliche und das Geistliche, das Menschliche und das Göttliche zugleich und in gehörigem Maße entwickelt, gebildet, gesucht, erlangt, gefördert werde, und nicht, wie es in der Welt überall geschieht, das Letzte dem Ersten nicht nur nachstehe, sondern ganz davon obruirt werde. Wir haben keine Prophetenschulen, wo von heiligen und göttlichen Menschen junge Männer zum Dienste des Reiches Gottes gebildet würden; dafür haben wir Vorlesungen aller Art, Worte wie Sand am Meer und das weite, lustige Reich dieser Welt! Ich bin gar nicht bange dafür, daß Fritz nicht genug lernt; aber ich sorge mit Liebe um ihn, daß er genug werden möge, um viel sein zu können, daß er genug erlangen und haben möge, um viel geben zu können. Wir wirken nur durch das, was wir sind und innerlich haben, und was aus unserm eignen Leben lebendig hervorquillt, nicht durch das, was man uns angelehrt, andressirt hat, wozu wir kunst- und zunftmäßig instruirt sind. Ich habe gelehrte Theologen gekannt, die sehr schwache Prediger waren; und Menschen, um deren gelehrte Kenntnisse und wissenschaftliche Bildung es nur übel bestellt war, die aber, selbst Freude habend an der Wahrheit, selbst dadurch erbauet, lebendig, bewegend, erbauend predigten. Wenn ich in dieser Hinsicht mich selbst frage, was ich thun würde, wenn Fritz mein Sohn wäre? so fällt die Entscheidung dahin: ich würde ihn im Herbst noch nicht auf die Universität schicken. Jedes Höhere und Bessere, worauf es hernach im Amte einzig ankommt, wenn Gott und der Menschheit und ihm selbst mit seiner Theologie und seinem Predigtamte gedient sein soll, bleibt einstweilen als zarte, köstliche Blüthe vor dem rauhen Wind der Welt besser gesichert und kann stark werden; worauf bei ihm, der selbst darüber klagt, daß ihm Festigkeit und Stärke mangeln, besonders zu sehen ist. Er lernte dann, was zu lernen wäre (im Griechischen hat er vortrefflichen Unterricht, den er so gut so leicht nicht wieder findet; Meier wird ihm im Lateinischen auch sehr nützlich), suchte sich besonders in Erkenntniß der Wahrheit durch eignes Bibelstudium immer tiefer zu gründen, machte homiletische Versuche in Dispositionen zu Predigten und wirklichen Predigten, predigte dann auch am Ende hie und da, wo man ihn hören und ihm in Betreff

des Vortrages das Nöthige sagen könnte; dazu würde dann wohl erforderlich sein, daß er sich an dem hiesigen Gymnasio als Student einschreiben ließe, in welcher Qualität er dann auch ein Collegium von Stolz hören könnte, das ihm so ungefähr zeigen würde, was er auf der Universität zu erwarten habe u. s. w. und ginge dann zur Universität, diese und jene bisher leer gebliebenen Fächer der Wissenschaft anzufüllen. Und da würde ich Tübingen vorziehn. Zwar halte ich Kleuker für den gelehrtesten und vorzüglichsten Theologen, aber wenn der nun, wie verlautet, gar nicht lieset? oder nur Ein oder zwei Collegia, und weder Lust noch Fähigkeit hat, sich einem jungen Mann ganz hingeben zu wollen oder zu können? Kleuker kann ihm auf jeden Fall nur in Hinsicht auf Gelehrsamkeit nützlich werden, nicht auf das Praktische seines künftigen Lebens und Amtes. Indeß ließe sich beides vereinen, und Fritz könnte erst ein halbes Jahr in Kiel sein, blos um Kleukers willen, wenn er nur nicht zu selten seines Umgangs genießen könnte, und dann nach Tübingen gehen.

„Morgen, so Gott will, fahren wir nach Oberneuland und bleiben einige Tage dort. Fritz und Diedrich freuen sich darauf mit lieblich kindlicher Freude; ich auch. Ich werde dort immer wieder ein Kind und fühle, daß nichts seliger ist, als ein Kind zu sein.

„Meine liebe Frau Tante grüße ich mit herzlicher Liebe, so wie die lieben Clärchen und Auguste und Heinrich. Lottchen grüßet mit herzlicher Liebe. Sie leidet seit geraumer Zeit an heftigen Zahnschmerzen. Lassen Sie mich Ihrer Liebe empfohlen sein, lieber Herr Oheim!

Ihr ergebenster Vetter

Bremen, den 7. Juli 1808. Menken.“

Im Spätherbst machte Menken in Begleitung seiner Schwester Lotte eine Reise nach Barmen, um seine Frau, welche ihre Eltern daselbst besucht hatte, wieder abzuholen. Auf der Durchreise durch Osnabrück wohnte er bei einer Schwester eines seiner intimsten Freunde, des damals bereits verstorbenen Gottfried Wülfing.*)

*) Er starb am Charfreitag 1805.

Sein Ruf war ihm schon vorausgeeilt, und es fanden sich viele Freunde herzu, die ihn gern persönlich kennen lernen wollten. „Seine Herzlichkeit, schreibt die Freundin, freute mich innig. Beim Abschied, wo wir allein waren, sagte er mir, es sei ihm eine große Freude gewesen, bei mir einige Tage gewohnt zu haben; er habe sich meinen seligen Bruder so ganz vergegenwärtigt. Er dankte gerührt für meine Liebe, die ich ihm durch die Aufnahme bewiesen, bat um meine Fürbitte und sprach mit einer so großen Demuth über sich selbst, daß ich erstaunte. Der Herr erzeige ihm unwürdigen Menschen große Barmherzigkeit; er sei es nicht werth, was er an ihm und durch ihn thue" u. s. w.

Dann habe er die Treue Gottes gepriesen, die ihm durch alles Schwere in der Welt so gnädig hindurch helfe und es an Stärkung und Trost nicht fehlen lasse. Alles, was ihn drücke, suche er in der Stille mit Gott abzumachen und keinen Menschen damit zu belästigen.

Dann habe er von seiner Neigung zum Trübsinn und tiefer Melancholie in früherer Zeit erzählt, von seinem furchtsamen und angstvollen Gemüthe. Er habe schwere Kämpfe darüber zu bestehen gehabt; aber durch Gottes Gnade sei es ihm gelungen, den Sieg davon zu tragen und jetzt sei er ganz davon erlöset.

Der Wirkungskreis Menken's in seiner Vaterstadt erweiterte sich immer mehr. Seine Predigten wurden von Personen aus allen Ständen besucht. Nicht nur solche Zuhörer fanden sich ein, welche ein lebhaftes religiöses Bedürfniß trieb, sondern auch solche liebten ihn zu hören, die von der Macht seiner Rede und seiner bedeutenden Persönlichkeit sich angezogen fühlten, wenn auch der Inhalt seines Vortrags mit ihren Ansichten nicht harmonirte. Es wiederholte sich also hier in Bremen das Schauspiel, das sich auch schon in Duisburg, Frankfurt und Wetzlar gezeigt hatte, daß seine gefüllte Kirche eine aus den verschiedenartigsten Individuen bestehende Zuhörerschaft umfaßte.

Indessen beschränkte sich seine Wirksamkeit nicht auf seine öffentlichen Vorträge. Sein in so hohem Grade Liebe und Vertrauen

einflößendes Wesen, seine Demuth und seine aufopfernde Liebe ermuthigten selbst den Schüchternsten, sich ihm zu nahen und bei ihm Rath und Trost zu suchen. Wie Viele sind mit dankerfülltem Herzen gegen Gott von ihm gegangen, die vorher ihrem Schicksal erliegen zu müssen glaubten. Er hatte die Freude, vornehmlich unter dem weiblichen Theil seiner Anhänger die Erfahrung zu machen, daß das Evangelium, welches er verkündigte, seine beseligende Kraft an ihren Herzen bewährte und ihren Verstand erleuchtete. Auch in Briefen wurde ihm von persönlich ihm unbekannten Männern und Frauen herzlicher Dank ausgesprochen für den Segen, den ihnen seine Schriften gebracht hätten.

Im Jahre 1809 trat indeß ein Ereigniß ein, welches die Gemeine zu St. Pauli mit dem Verlust ihres geliebten Predigers bedrohte. Am 8. August starb der Vetter Menken's, der Pastor Primarius an St. Martini J. N. Tiling. Da jedoch die sofortige Wiederbesetzung der Stelle der geringen Ausdehnung des Kirchspiels wegen nicht erforderlich war und dieselbe von Einem Prediger für's erste gut versorgt werden konnte, so verzögerte sich die Neuwahl.

Um diese Zeit ließ Menken das „Monarchienbild“*) aus der von ihm jetzt redigirten Ewald'schen Monatsschrift, wo es, wie wir gesehen haben, ein sehr widriges Schicksal erfahren hatte, besonders wieder abdrucken. Er fügte manche Erweiterungen und Bemerkungen hinzu, die durch die fernere geschichtliche Entwickelung hervorgerufen wurden. Sie mag unter den damaligen traurigen politischen Umständen Manchem, der eines höheren Trostes empfänglich und bedürftig war, diesen in reichem Maße gewährt haben. Da ihr Inhalt bereits früher ausführlich besprochen ist, so bedarf es dessen hier nicht mehr.

Eine andre, gleichfalls um diese Zeit in Druck gegebene Abhandlung war mehr dogmatischen Inhalts, nämlich die Schrift: „Der Messias ist gekommen“, nach 1. Joh. 5, 6—7.“**) Wir erinnern

---

*) Es findet sich in den Schriften VII. 105. ff.

**) Siehe Schriften VI. 301. ff.

uns, daß die Freundin Menken's Meta Post einer Predigt mit großem Interesse gedenkt, die er im Jahre 1807 über diesen Text gehalten hat. Es ist erfreulich für uns, daß uns in jener Schrift das Wesentliche dieser Predigt und gewiß in noch vollkommnerer Form und reicherem Inhalt aufbehalten ist. Der scharfe Gegensatz und wiederum die nahe Verbindung und der enge Zusammenhang des alten mit dem neuen Testament wird darin klar nachgewiesen und dargelegt. Dabei treten die tiefsten Lehren des Christenthums und sein inneres Verhältniß zum Judenthum in früherer und späterer Zeit in ein helles Licht. So spricht er z. B. über die Bedeutung der Taufe, über die Symbole des Wassers und des Blutes, über den Zustand der jetzigen Juden und ihre noch fortdauernde Messias-Erwartung, von Christus als dem Stärkeren, der durch seinen Geist das Reich der Lüge zerstört habe, und von der Ueberzeugungskraft seiner Wunder.

Nachdem Menken dann nachgewiesen, wie dieses Zeugniß des Geistes durch das Predigtamt, des Wassers durch die Taufe und des Bluts durch das Abendmahl den ganzen Erdboden erfüllt und über die Vergänglichkeit triumphirt hat; zeigt er, daß es eben deßwegen nur diese Welt überwindende Kraft habe, weil es „als göttliche Stiftung seine Wurzel so hoch und so tief im Unsichtbaren hat, mit der unsichtbaren himmlischen Welt des Lichts und Lebens in einer Verbindung und Gemeinschaft steht, wie nichts anders unter dem Himmel! als göttliche Stiftung fortwährend in Verbindung stehet mit dem Lebendigen selbst.“ „Hier beginnt, fährt er dann fort, eine Scientia Correspondentiarum,*) die über Alles, was bei den Menschen als solches bekannt ist und verehrt wird, himmelhoch erhaben, unsers Fleißes und Forschens über Alles würdig ist, und wenn sie allem Suchen und Forschen zu hoch und zu tief erfunden wird, unsere demüthigste und innigste Andacht heischt.“

Hierin liegt denn auch wohl der Grund, daß Menken im weiteren Verlauf der Betrachtung mehr andeutungsweise verfährt. „Wollte Jemand, bemerkt er, es darauf anlegen, auszumachen, wie

---

*) Man vergl. Th. I. S. 175 dieser Biographie.

das Zeugniß des Vaters von dem Zeugnisse des Wortes, und beider Zeugniß von dem Zeugnisse des heiligen Geistes verschieden sei, der würde sich wohl zu viel anmaßen und diesen Zusatz des Apostels, daß das göttliche Zeugniß, obwohl im Innern seines Wesens dreifach, doch Eins ist, übersehen", und später: „Erst das göttliche Irdische, dann das göttliche Himmlische; erst das mittelbar Göttliche, dann das unmittelbar Göttliche; erst das Zeugniß des Geistes, Wassers und Blutes, dann das Zeugniß des Vaters, Wortes und heiligen Geistes. Dieses macht nicht den Anfang, sondern jenes; dieses ist auch nicht da, als Grund des Glaubens im Allgemeinen gebraucht zu werden, sondern es ist da für den Einzelnen; zu diesem gelangt man durch jenes. Es könnte von diesem Zeugnisse mehr gesagt werden, aber es will nicht gesagt sein, weil es durch Sagen und Hören nicht gefaßt wird; es ist ein unaussprechliches Innewerden, das die vollendetste Ueberzeugung und die heiterste Gewißheit mit sich führt."

Der Text giebt Menken dann Gelegenheit, über manche wichtigen Wahrheiten sich ausführlicher zu ergehen, z. B. über den Glauben „der alten ächten protestantischen Kirche, daß das geschriebene Wort Gottes in der Bibel oder vielmehr die Bibel als das geschriebene Wort Gottes für den einzigen Grund und Richtschnur des Glaubens erklärte." Ferner heißt es: „Glaube ist keine Gabe Gottes. Glaube ist schuldiges und schwerstes, höchstes Wohlverhalten des Menschen gegen Gott und einziges Mittel der Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes." Dies giebt dann Veranlassung, das Irrige der Lehre vom absoluto decreto oder dem unbedingten Rathschlusse Gottes von Ewigkeit her aufzudecken.

Gegen das Ende des Jahres 1809, als unser Vaterland in die tiefste Schmach versunken war, als viele Tausende in Kummer und Elend lebten und sich der Verzweiflung hingaben, da ließ Menken von der Kanzel eine Stimme ertönen, die gewiß manchem tiefgebeugten Herzen zur Erquickung diente, wie der kühlende Labetrunk dem Verschmachtenden. Der herrliche hundertsechsundzwanzigste Psalm begeisterte ihn zu der am 3. December gehaltenen Predigt.*)

*) Sie findet sich in den Schriften IV. 352.

Vor dem Schlusse des Jahres und zwar am 17. December predigte er, vermuthlich weil ihn die Reihe der Vacanz-Zeit traf, über 1. Cor. 3, 21—23 in St. Martini.

Wir müssen noch unsere Blicke auf ein Unternehmen richten, das Menken's herzliche Theilnahme fand. Es schien ein Bedürfniß zu sein, die schönen Lieder Paul Gerhard's in einer Ausgabe zu besitzen, worin dieselben, befreit von den geistlosen Verunstaltungen oder, wie die Verstümmler es nannten, Verbesserungen in einer damals allgemein verständlichen Ausdrucksweise zu finden wären. Es mußte zugleich darunter eine passende Auswahl getroffen werden. Zwei Brüder unterzogen sich dieser verdienstvollen Arbeit, die zugleich mit Menken eng befreundet waren, der Bürgermeister Dr. Franz Tideman und der Aeltermann Daniel Tideman. Letzterer wandte sich an Menken, um dessen Rath über die zu treffende Auswahl zu vernehmen. Dieser antwortete ihm:

„Ich freue mich über das gute Werk, das Sie vorhaben, und wünsche, daß unser Herr seinen Segen dazu gebe, und wenn Ihnen der fromme, selige P. Gerhard einmal auf seiner himmlischen Harfe ein Lied im höhern Chor vorspielen wird, so wird Ihnen das zu all' dem Dank, der Ihnen schon hienieden dafür zu Theil werden kann, Gewinn und Vergeltung genug sein. Ich sehe den ganzen Band der P. Gerhard'schen Lieder als einen großen Korb voll Blumen an; alle sind gewissermaßen lieblich und schön, aber einige wunderschön; als aus einer andern Welt, geistlich, himmlisch, voll Hauch und Kraft des ewigen Lebens! Wollen wir die irdischen zu den himmlischen gesellen? Wollen wir nicht lieber aus dieser Fülle nur die immer frischen, unverwelklichen, ewig blühenden in einen Kranz flechten? Allen, denen mit dieser Arbeit eigentlich gedient werden soll, Duft des Lebens zum Leben; Duft des Todes zum Tode nur einer verkehrten Schlangennatur, die auch aus Blumen des Himmels Gift saugt. Mein Rath wäre daher, nur die zweiunddreißig Lieder, die ich in dem Register mit einem schwarzen Strich bezeichnet habe, abdrucken zu lassen. Haben Sie unter den nichtbezeichneten einige Lieblinge, die Sie ungern ausschließen, so nehmen Sie die noch dazu. Wollten Sie aber doch lieber die ganze

Sammlung nur mit einiger Ausnahme wieder abdrucken lassen, so rathe ich besonders auch diejenigen wegzulassen, die sich auf den eingeschlagenen Blättern befinden. Das schöne Reiselied, das ich auf meinen Reisen oft mit großer Erbauung in meinem Herzen gesungen habe, S. 720, fängt in der Ausgabe, die ich vor mir habe, also an:

Nun geht frisch d'rauf, es geht nach Haus,
Ihr Rößlein regt die Bein';

besser gefällt mir der Anfang, wie er sich in andern alten Gesangbüchern findet:

Nun reis' ich wiederum nach Haus
Durch Gottes Gnad' allein.

Die eben genannte Ausgabe ist überhaupt voll Sprach- und Druckfehler, und auch in dieser Hinsicht ist es Schade, daß dies gute Werk so eilig betrieben wird. Aus Mangel an Zeit kann ich mich auch auf die Melodieen nicht einlassen.

Mit herzlicher Liebe

Ihr ergebenster

4. Juni 1810. G. Menken."*)

Erst sieben Jahre später ist indeß das Unternehmen zur Ausführung gekommen.

Die gegen Ablauf des Jahres 1810 beschlossene und im Anfang des folgenden Jahres vollständig in Vollzug gesetzte Einverleibung Bremen's in das französische Kaiserreich war für Menken's patriotisches Herz ein harter Schlag. Er hatte schon früher, wie wir uns erinnern, alle die Leiden aus eigner Erfahrung kennen gelernt, welche die Franzosen, diese „Knechte des Verderbens", über ein Land brachten, zu dessen Beglückern sie sich aufwarfen. Allein damals trafen sie nur ihn, den in der Fremde Weilenden, nicht seine nächsten Angehörigen, deren Schicksal ihm immer mehr am Herzen lag als sein eigenes. Die ganze Geistlichkeit mußte nun dem neuen Herrscher huldigen und im öffentlichen Kirchengebet seiner gedenken. Da bedurfte es

*) In der Anlage A theilen wir einen Brief Menken's mit, weil er ein ähnliches Thema bespricht und daraus seine Ansicht über geistliche Lieder noch ausführlicher zu entnehmen ist.

großer Weisheit und demüthiger Unterwerfung unter den Willen der Vorsehung. Menken hat indessen seine Aufgabe so gelöst, daß er Vielen zum ermuthigenden Vorbild dienen konnte. Im Anfange des Jahres 1811 mußte er eine Rede halten, die mit großen Schwierigkeiten verknüpft war. Napoleon hatte den Befehl erlassen, daß wegen der Geburt seines Sohnes, des Königs von Rom, am 31. März eine kirchliche Feier eintreten solle. Menken wählte als Text zu seiner Predigt die Stelle 1. Chron. 29, 11 bis 13. Wir besitzen leider diese Rede nicht in authentischer Form; allein die uns aufbehaltenen Fragmente lassen die muthmaßliche Behandlung des Textes errathen. Es war hier natürlich keine Veranlassung für ihn als Prediger, den von dem beglückten Vater, dem ihm von der Vorsehung gesetzten Herrn und Kaiser, zum Danke gegen Gott bestimmten Festtag zu einer dem Zweck nicht entsprechenden Predigt zu benutzen. Durfte er die in dieser Anordnung liegende Anerkennung, daß die Geschicke der Menschen in einer höheren Hand sind, nicht lobenswerth finden, ohne zu untersuchen, ob sie bei dem Anordnenden im Grund des Herzens volle Wahrheit sei? Konnte er hierüber Gewißheit erhalten? Und wenn er es nicht konnte, war er berechtigt, gerade das Schlimmere vorauszusetzen? War es nicht möglich, daß Napoleon vielleicht in der Freude des ihm zu theil gewordenen Glückes einem edlern Gefühl sich hingebend, jene Anordnung getroffen habe?

„Dem Mächtigen mit Wahrheit sagen, was ihm gefällt,“ ist gewiß ein sehr schwieriges Geschäft und Menken scheint es glücklich vollbracht zu haben. Zwar erregten seine Worte bei Manchen Unzufriedenheit, allein schwerlich bei Solchen, welche die ganze Lage der Sache gerecht zu würdigen wußten. Wie dagegen von diesen die Predigt beurtheilt wurde, mag eine Stelle aus einem Briefe Hoffmann's vom 14. Mai an Menken's Frau zeigen. „Mama, schreibt dieser, hat mir Menken's Predigt am Tage der Geburtstagsfeier des Königs von Rom mitgetheilt und mir dabei gemeldet, daß man in Barmen und auch hieselbst nicht damit zufrieden war; mir hat die Predigt sehr wohlgefallen, und ich habe sie vertheidigt. Alles, was Menken darin gesagt hat, konnte man durch eine richtige Schlußfolge aus dem Decrete des Kaisers, daß für diese Geburt Gott

gedankt werden sollte, herleiten, und daneben sind ja auch viele treffliche Wahrheiten über irdische Gewalt und Majestät in der Predigt gesagt, die die Christen freuen mußten." Soweit der verständige Freund.

Stolz, welcher im April 1810 Pastor Primarius an St. Martini geworden war, hatte im April des Jahres 1811 seine Entlassung eingereicht, um in die Schweiz, sein Vaterland, zurückzukehren. Der Besuch des Gottesdienstes hatte in dieser Kirche bedeutend abgenommen, und dadurch waren die Einkünfte sehr vermindert worden. Es mußte daher den Bauherren schon aus finanziellen Rücksichten wünschenswerth erscheinen, daß ein Prediger wiedergewählt werde, dessen Wirksamkeit diesem Uebelstande abhelfe. Einer der Bauherren wohnte an der Wachtstraße nahe der großen Weserbrücke. Er hatte die Bemerkung gemacht, daß alle Sonntage viele Menschen aus allen Ständen ihren Weg nach der Neustadt nahmen, gerade um die Zeit, wann der zweite Pastor an St. Pauli predigte. Er gerieth auf den Gedanken, daß dies wohl der rechte Mann für seine Kirche sein möchte und suchte deßhalb auf ihn die Aufmerksamkeit der Gemeine zu richten. Es waren indeß vor der Wahl noch manche Schwierigkeiten zu besiegen. Es bedurfte der Genehmigung des Kaisers oder wenigstens der für diesen Zweig der Verwaltung niedergesetzten Behörde in Paris, daß die Wahl auf die bisherige Weise vorgenommen werde. Eine solche Erlaubniß wurde nun mit dem Vorbehalt der kaiserlichen Bestätigung der Wahl nach vieler Mühe in Paris ausgewirkt. Sie ging daher am 15. Mai vor sich und fiel, wie man erwartet hatte, auf Menken. Nun bedurfte es aber noch der kaiserlichen Sanction und diese hatte wegen der großen Anhäufung der Geschäfte ihre großen Schwierigkeiten. Stolz erklärte, am 18. August seine Abschiedspredigt halten zu wollen. Darüber geriethen die Bauherren und auch Menken in Verlegenheit. Indessen scheint die Bestätigung noch zu rechter Zeit eingetroffen zu sein; denn Menken erwähnt ihrer in seiner Antrittspredigt. Stolz hielt an dem bestimmten Tage seine Abschiedspredigt in Martini und Menken die seinige in der Neustadt über 2. Timoth. 2, 8—13.*)

*) S. Schriften IV. 239.

Diese schließt mit den erhebenden Worten: „Er bleibt treu, er kann sich selbst nicht läugnen. O Worte des ewigen Lebens, nehmt unsere ganze Seele ein und erfüllet sie mit des ewigen Lebens Trost und Freude! Ihr sollt uns der Felsen werden, auf dem wir stehen und in den Mitternächten und Fluthen dieses bangen Daseins gen Himmel schauen, alle Gottesverheißungen glaubend und schmeckend die Kräfte der zukünftigen Welt.

„Dabei soll es unter uns bleiben, meine lieben Zuhörer, von denen ich jetzt scheide, es soll die tägliche Losung unsers Lebens sein: Er bleibt treu, er kann sich selbst nicht läugnen. Darum auch du, meine Seele, getrost und getreu! demüthig und muthig! Christus dein Leben, und Sterben dein Gewinn!“



II. Menken Pastor Primarius an St. Martini von August 1811 bis November 1825.

a. Antrittspredigt in St. Martini. Eherne Schlange. Tod des Vaters. Treviranus.

Am 25. August hielt Menken seine Antrittspredigt *) in St. Martini Kirche über 2. Cor. 1, 24. Schon die Wahl des Textes deutet auf's bestimmteste an, welche Stellung er zu seiner neuen Gemeine einzunehmen beabsichtigte. So fern von allem priesterlichen Hochmuth und Herrschsucht wie Menken, haben wohl wenige Prediger mit solcher innern Wahrheit dem heiligen Apostel die Worte nachsprechen können: „Nicht daß wir Herren seien über euern Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude.“ Daher ging der Wunsch, den er am Eingange seiner Predigt aussprach, so vollkommen in Erfüllung:

„O daß dem Willen der heiligen Liebe Gottes auch durch mich unter Euch in Wahrheit gedient werden möchte! Daß ein heiliges Band gemeinschaftlicher Verehrung des Heiligen und Göttlichen, ein heiliges Band des lauteren Wohlwollens, der herzlichen Liebe, des innigen, guten Zutrauens uns mit einander verbinden und unsere Verbindung so rein von aller falschen und unwürdigen Nebenabsicht

*) S. Schriften IV. [illegible].

sein und bleiben möchte, daß das Wohlgefallen und der Segen Gottes darauf ruhen, und sie uns zur reichen Freudenquelle machen könnte!"

Schön und edel ist die Art und Weise, wie er sich über seine beiden Vorgänger im Amte ausspricht. Dem seligen Tiling konnte er aus vollem Herzen Lob und Dankbarkeit zollen; denn dies Gefühl wurde nicht durch erlittene Kränkung oder Glaubensverschiedenheit getrübt. Daß er aber auch in diesem Augenblick Stolz gegenüber, der mit bittern Worten ihn heftig angefeindet und durch seinen Abfall vom Christenthum tief betrübt hatte, daß er in diesem Augenblick nur des Guten gedachte, was er ihm zu danken hatte, wenn es auch einer fernen Vergangenheit angehörte, das war groß und edel! Und lag nicht schon in dem, was er lobend hervorhob, die Mißbilligung des Gegentheils? Menken's feiner, liebevoller Takt sagte es ihm, daß nur auf solche Weise das Herz des Mannes, der als Christ einst so hoch in seiner Achtung gestanden hatte, nicht der Wahrheit noch weiter entfremdet werden könnte. Und mußte Menken fürchten, daß solche Aeußerungen von Stolz und Andern als Billigung der religiösen Ansicht dieses letzten könnten mißdeutet werden? Gewiß nicht, denn dazu hatte er sich zu entschieden für das Gegentheil in dieser Predigt ausgesprochen. Wenn man dagegen die jetzige Stellung beider ins Auge faßt, so konnte Menken, ohne Gefahr für ihn selbst, sich auf eine nachtheilige Weise über Stolz äußern; denn dieser hatte wenig Einfluß mehr als Prediger, wogegen die Zahl der Anhänger Menken's im Zunehmen war.

Die Hoffnung, welche die Bauherren auf diese Wahl gesetzt hatten, ging daher über Erwarten in Erfüllung. Die kleine Kirche war kaum im Stande, die herbeiströmende Zuhörerschaar zu fassen und der Mieth- und Kaufwerth der Kirchenstellen stieg bedeutend.

Der Freund Menken's, Bürgermeister Dr. Franz Tideman, war bei der neuen Organisation des Justizwesens zum Präsidenten des Obergerichts vom Kaiser ernannt. Er sowohl wie Menken mußten ihrer Gesundheit wegen reiten, und beide liebten dies gemeinschaftlich zu thun. Sie pflegten dann wohl auf einem benachbarten Dorfe zur Lehe, wo damals der erwähnte Bruder des Präsidenten

ein Landgut*) bewohnte, einen Besuch zu machen. Da entspann sich dann eine lebhafte Unterhaltung über religiöse Gegenstände. Menken war in früherer Zeit ein kühner Reiter gewesen und hatte manche beschwerliche Reise zu Pferde gemacht, obgleich er das Reiten nicht schulmäßig erlernt hatte. Nun aber liebte er es, nicht zu sehr durch die einem unruhigen Pferde zu widmende Achtsamkeit in seiner Mediation gestört zu werden. Daher war ihm der Freund, der doch kein Virtuose in dieser schönen Kunst gewesen zu sein scheint, bei der Auswahl eines zuverlässigen Pferdes behülflich und es war Menken eine Beruhigung, wenn es von ihm erprobt befunden war.

Die Fremdherrschaft, worunter seine Vaterstadt seufzte, wurde für Menken auch einmal die Ursache einer innigen Freude, worüber uns der folgende an Achelis gerichtete Brief Auskunft giebt:

Den 3. Januar 1812.

„Lieber Bruder!

„Der diesmal von Hamburg geschickte Präsident des Assisengerichts ist unser alter lieber Dorfmüller. Ich habe ihn mit großer Freude wiedergesehen, und auch Du wirst ihn mit großer Freude wiedersehen. Er ist noch der alte, der treue, edle, innig-fromme Mensch, den man lieb haben muß. Mit treuer Liebe lässet er auch Dich in seinem Andenken leben und freut sich sehr darauf, Dein Angesicht zu sehen. Gestern Abend ist er mit in unserer kleinen Donnerstagsgesellschaft gewesen. Dies zur vorläufigen Nachricht. Wenn Du in die Stadt kommst, so sprich doch bei mir vor. Er ist des Abends gewöhnlich in meinem Hause. Ich werde, ehe er von dannen geht (er bleibt bis im Februar) eine Gesellschaft bremischer, christlicher Männer unsrer Freundschaft und Bekanntschaft einladen, weil ihm die Bekanntschaft mit solchen Menschen Freude macht, und eine kleinere Gesellschaft möchte ich gern zu einem freundschaftlichen Abendessen um ihn her versammeln. Bei der letzten darfst Du auf keinen Fall fehlen, und ich werde sie nicht eher einladen, bis ich Dich gesprochen habe u. s. w.

---

*) Es ist daselbst jetzt die Lindemann'sche Knabenerziehungsanstalt.

„Friede und Freude in dem heiligen Geist von Gott, unserm Vater durch Jesum Christum Dir und Deiner lieben Annchen!

Dein

G. Menken.“

Das Frühjahr, welches in politischer Hinsicht so wenig Erfreuliches bot, zeichnete sich durch eine ungewöhnliche Lieblichkeit aus. „Die Natur, schreibt Meta Post in einem Briefe vom 21. Juni 1812, ist dieses Jahr reicher und herrlicher geschmückt als lange nicht, und wie traurig es sonst auch aussieht, so ist doch Gottes Güte und Freundlichkeit darin recht offenbar. Eine so üppige Vegetation sah ich, dünkt mich, hier nie. Garten- und Feldfrüchte stehn vortrefflich, Gras giebt's die Hülle und die Fülle und die Bäume sind so dick belaubt, wie möglich. Baumfrüchte, Steinobst ausgenommen, scheint es nicht viel geben zu wollen. Der liebe Gott wolle ein ferneres Gedeihen geben, damit Menschen und Thiere sich des Ueberflusses freuen können unter aller ihrer Plage.“

Ueber diesen letztern Punkt ergeht sich dann die kluge Briefstellerin in folgender die Zeit sehr scharf charakterisirender Betrachtung:

„Die wunderlichen Leute hoffen immer auf nahe und bessere Zeiten. Die Einen hängen ihren politischen Träumereien nach, und weil es ihnen, so wie es jetzt in der Welt steht, nicht gefällt, so zweifeln sie nicht, es müsse anders werden. Die Andern vergessen über den Träumereien und Wahrsagereien den lieben Gott und verlassen sich auf leeres und oft böses Geschwätz. Wann wollen doch die Propheten aufhören, die falsch weissagen und ihres Herzens Trügereien weissagen. Manche rechten mit dem Herrn und reden harte Dinge wider ihn, murren und klagen, anstatt in ihr Herz zu gehen und sich unter die gewaltige Hand Gottes zu demüthigen. Dann giebt es auch hie und da gottesfürchtige Menschen, die es als ein Mißtrauen in Gottes Gerechtigkeit und Liebe ansehn, wenn man in ihre Hoffnungen naher glücklicher Veränderungen nicht mit vollem Herzen eingehen und die man doch nicht auf das prophetische Wort Gottes verweisen kann, weil sie es ohne Anleitung nicht verstehen würden. Doch wollte ich, daß die Christen, die mit dem prophetischen Wort vertrauter sind, in der Erkenntniß des Vielen,

was noch geschehen muß, ehe es wahrhaftig besser wird, doch den Schlüssel nicht verrosten ließen zum Herzen Gottes und um so dringender bitten möchten, daß die letzte Zeit vollends übergehe, je mehr die Noth und der Jammer sich häuft. Ach der Jammer geht uns wahrhaftig noch nicht genug zu Herzen."

Außer den gehaltvollen Predigten dieses Jahres, das Menken mit dem 23. Psalm*) eröffnete, hat uns dasselbe mit einer höchst interessanten, auch in der gelehrten theologischen Welt hochgeschätzten Abhandlung**) über die „eherne Schlange" beschenkt. An dieser Schrift arbeitete er schon längere Zeit; denn in der ersten Hälfte des vorigen Jahres findet sich in einem Briefe Hoffmann's die Anfrage: „Was macht die eherne Schlange? Man hört und sieht ja nichts von ihr? Wird sie denn nicht bald gedruckt erscheinen? Oder bekomme ich das Manuscript noch, um sie hier drucken zu lassen? Ich bin äußerst begierig darauf." Der vollständige Titel lautet: „Ueber die eherne Schlange und das symbolische Verhältniß derselben zu der Person und Geschichte Jesu Christi."***) Statt der Vorrede führt sie das Motto: Tam parati sumus vincere quam vinci. Satis magnam is consequitur victoriam, qui victus licet veritatem instar praemii tamen secum aufert.†)

Auch abgesehen von der Belehrung, die uns diese Schrift über eine dunkle und schwierige Bibelstelle giebt, bietet die Art und Weise der Untersuchung, wie Menken sie führt, für Jeden, der die Geschichte

*) Diese Predigt ist zwar nicht gedruckt, doch hat man sie schriftlich, obgleich nicht von Menken's Hand.

**) Man vergleiche die tief eingehende Betrachtung darüber in Bengel's „neuem Archiv für die Theologie" I. Bd. 1. St. S. 70 ff. von G. C. Kern. Menken sagt davon: Ein für gelehrte Leser bestimmter Aufsatz, der sich durch eine, besonders in unsern Tagen, seltene Verbindung von Gelehrsamkeit, Scharfsinn und christlicher Verehrung der heiligen Schrift edel und lieblich auszeichnet, und den gelehrten Lesern unserer Abhandlung, die ihn etwa noch nicht kennen, besonders im Blick auf archäologische und philologische Erörterungen, so wie auch auf die darin genommene Berücksichtigung neuerer Behauptungen u. s. w. zu ihrer Freude empfohlen werden kann."

***) S. Schriften IV. 349.

†) Gleich bereit sind wir zu siegen, wie besiegt zu werden. Der hat genug gesiegt, welcher, wenn auch besiegt, doch die Wahrheit als Lohn mit sich davon trägt.

des Alterthums, und namentlich die heilige, mit Aufmerksamkeit lieset und über sie Aufschluß wünscht, in der That sehr viel Anziehendes. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit der Stelle 4. Mos. 21, 4—9 und setzt die Bedeutung auseinander, welche das tiefsinnige Symbol für die Israeliten hatte, denen sein Anblick Gesundheit und Leben gab. Der andere Abschnitt erklärt die Stelle Joh. 3, 14. 15. und zeigt den Aufschluß, den wir durch das hellere Licht des Neuen Testaments über dies schwierige Thema erhalten haben. Obgleich diese Abhandlung Zeugniß ablegt von dem gründlichen Studium, das ihr vorausgegangen ist, so hält sie sich doch immer fern von einem trocknen und ermüdenden Gang der Untersuchung. Sie verliert vielmehr nie den höheren Zweck geistiger Belebung und Erhebung aus dem Auge. Sie ist mitunter von Reflexionen durchflochten, die eben so mächtig zum Herzen wie zum Verstande reden. Folgende Stelle möge als Beispiel dienen: „Des Menschen Dasein wird erst dann ein wahres Leben, wenn er, der für ewige Dinge geschaffen, und doch in dem vergänglichen Wesen beschlossen ist, das unvergängliche Wesen erkennet, siehet, gewinnt und hat, und also auch ein über das vergängliche Wesen weit und ewig hinausgehendes Ziel vor die Augen bekommt, und nun zu dem Ziele im Ewigen auf einem Wege ist, worauf er bleiben kann und worauf er demselben immer näher kommt, immer mehr sich fühlt in Verbindung mit Gott, in Gott ewig bleibend, wenn alles Vergängliche vergangen sein wird. Aber, wirst Du sagen, er hat ja alsdann noch den Tod vor sich, wie alle die Andern, muß wie sie alle den Tod leiden? — Ja, er hat den Tod vor sich, wie wir alle Tage die Nacht vor uns haben, die uns an sich weiter nicht schrecklich und furchtbar ist, deren Andenken uns des Tages nicht einmal im Arbeiten und Genießen stört, aber wohl unter Arbeiten und Lasten erquickt und tröstet, und wenn sie kommt, so legen wir uns im Glauben, und durch den Glauben in der allerhöchsten Gewißheit nieder, daß die Sonne wieder aufgehn und dem Erdboden um uns her Licht bringen werde und erneuertes, gestärktes Lebensgefühl und Lebensstärke.“

Dem Spürsinn der französischen Regierung blieb weder Menken's bedeutender Einfluß auf die Herzen eines großen Theils der Bewohner

Bremen's noch seine patriotische Gesinnung verborgen. Als daher „die gute Stadt Bremen," — mit welchem Titel sie anfangs Napoleon zu beehren geruhte, — sich später seiner Meinung nach dieses Namens unwürdig zeigte, wurde eine Anzahl von dreißig der einflußreichsten Einwohner als Geißeln erkoren, um für die Ruhe der Stadt einzustehen. Zu diesen Männern gehörte auch Menken. Um der fortwährenden Anwesenheit der Geißeln versichert zu sein, mußten sie jeden Sonnabend zur bestimmten Stunde sich zum Polizeidirektor verfügen und ihre Namen in ein großes Buch schreiben. Diese lästige Maßregel war Menken besonders dann unangenehm, wenn er die Vorbereitung zum Abendmahl hatte.

Die Franzosen, welche durch ihre Bedrückungen und Erpressungen die Gemüther des Volks gegen sich aufgebracht und ein glühendes Rachegefühl in ihnen angefacht hatten, glaubten zu immer strengeren Maßregeln greifen zu müssen, um sich gegen die Ausbrüche der Volkswuth zu schützen. Im Sommer des Jahres 1813 erhielt Menken einen Brief von dem Präfecten Arberg, worin mit dürren Worten geschrieben stand, daß er mit seinem Kopf für des Präfecten Sicherheit haften müsse. „Da ich nun nicht wußte, erzählte er später an eine Freundin, was dabei zu thun sei, so zog ich mich an und ging zu Vollmers (einem damals sehr angesehenen Kaufmann und Senator). Als ich in dessen Stube trat, fand ich ihn und Senator Smidt einander gegenüber sitzend, beide Arme auf einen kleinen, runden Tisch gestützt und den Kopf in den Händen haltend. Beim Eröffnen der Thür ruft mir Smidt gleich entgegen: Da kommt der Pastor, der kann uns zum Tode vorbereiten, der wird wohl mit uns in gleicher Verdammniß sein! Nun gilt's die Furcht des Todes zu überwinden! Wenn wir nun abgeführt werden, haben wir den Pastoren gleich bei uns!

„Wir berathschlagten dann, was zu thun sei, und Smidt sagte: Wir wollen dem Präfecten schreiben, aber jeder für sich. Das thaten wir denn auch." Auf die scherzende Frage der Freundin: was schrieben Sie denn? erwiderte Menken: „Ich schrieb protestirend, daß ich für mich und mein Haus wohl bürgen könne, aber keineswegs Einfluß genug besäße, für Andere zu haften u. s. w."

großer Weisheit und demüthiger Unterwerfung unter den Willen der Vorsehung. Menken hat indessen seine Aufgabe so gelöst, daß er Vielen zum ermuthigenden Vorbild dienen konnte. Im Anfange des Jahres 1811 mußte er eine Rede halten, die mit großen Schwierigkeiten verknüpft war. Napoleon hatte den Befehl erlassen, daß wegen der Geburt seines Sohnes, des Königs von Rom, am 31. März eine kirchliche Feier eintreten solle. Menken wählte als Text zu seiner Predigt die Stelle 1. Chron. 29, 11 bis 13. Wir besitzen leider diese Rede nicht in authentischer Form; allein die uns aufbehaltenen Fragmente lassen die muthmaßliche Behandlung des Textes errathen. Es war hier natürlich keine Veranlassung für ihn als Prediger, den von dem beglückten Vater, dem ihm von der Vorsehung gesetzten Herrn und Kaiser, zum Danke gegen Gott bestimmten Festtag zu einer dem Zweck nicht entsprechenden Predigt zu benutzen. Durfte er die in dieser Anordnung liegende Anerkennung, daß die Geschicke der Menschen in einer höheren Hand sind, nicht lobenswerth finden, ohne zu untersuchen, ob sie bei dem Anordnenden im Grund des Herzens volle Wahrheit sei? Konnte er hierüber Gewißheit erhalten? Und wenn er es nicht konnte, war er berechtigt, gerade das Schlimmere vorauszusetzen? War es nicht möglich, daß Napoleon vielleicht in der Freude des ihm zu theil gewordenen Glückes einem edlern Gefühl sich hingebend, jene Anordnung getroffen habe?

„Dem Mächtigen mit Wahrheit sagen, was ihm gefällt,“ ist gewiß ein sehr schwieriges Geschäft und Menken scheint es glücklich vollbracht zu haben. Zwar erregten seine Worte bei Manchen Unzufriedenheit, allein schwerlich bei Solchen, welche die ganze Lage der Sache gerecht zu würdigen wußten. Wie dagegen von diesen die Predigt beurtheilt wurde, mag eine Stelle aus einem Briefe Hoffmann's vom 14. Mai an Menken's Frau zeigen. „Mama, schreibt dieser, hat mir Menken's Predigt am Tage der Geburtstagsfeier des Königs von Rom mitgetheilt und mir dabei gemeldet, daß man in Barmen und auch hieselbst nicht damit zufrieden war; mir hat die Predigt sehr wohlgefallen, und ich habe sie vertheidigt. Alles, was Menken darin gesagt hat, konnte man durch eine richtige Schlußfolge aus dem Decrete des Kaisers, daß für diese Geburt Gott

gedankt werden sollte, herleiten, und daneben sind ja auch viele treffliche Wahrheiten über irdische Gewalt und Majestät in der Predigt gesagt, die die Christen freuen mußten." Soweit der verständige Freund.

Stolz, welcher im April 1810 Pastor Primarius an St. Martini geworden war, hatte im April des Jahres 1811 seine Entlassung eingereicht, um in die Schweiz, sein Vaterland, zurückzukehren. Der Besuch des Gottesdienstes hatte in dieser Kirche bedeutend abgenommen, und dadurch waren die Einkünfte sehr vermindert worden. Es mußte daher den Bauherren schon aus finanziellen Rücksichten wünschenswerth erscheinen, daß ein Prediger wiedergewählt werde, dessen Wirksamkeit diesem Uebelstande abhelfe. Einer der Bauherren wohnte an der Wachtstraße nahe der großen Weserbrücke. Er hatte die Bemerkung gemacht, daß alle Sonntage viele Menschen aus allen Ständen ihren Weg nach der Neustadt nahmen, gerade um die Zeit, wann der zweite Pastor an St. Pauli predigte. Er gerieth auf den Gedanken, daß dies wohl der rechte Mann für seine Kirche sein möchte und suchte deßhalb auf ihn die Aufmerksamkeit der Gemeine zu richten. Es waren indeß vor der Wahl noch manche Schwierigkeiten zu besiegen. Es bedurfte der Genehmigung des Kaisers oder wenigstens der für diesen Zweig der Verwaltung niedergesetzten Behörde in Paris, daß die Wahl auf die bisherige Weise vorgenommen werde. Eine solche Erlaubniß wurde nun mit dem Vorbehalt der kaiserlichen Bestätigung der Wahl nach vieler Mühe in Paris ausgewirkt. Sie ging daher am 15. Mai vor sich und fiel, wie man erwartet hatte, auf Menken. Nun bedurfte es aber noch der kaiserlichen Sanction und diese hatte wegen der großen Anhäufung der Geschäfte ihre großen Schwierigkeiten. Stolz erklärte, am 18. August seine Abschiedspredigt halten zu wollen. Darüber geriethen die Bauherren und auch Menken in Verlegenheit. Indessen scheint die Bestätigung noch zu rechter Zeit eingetroffen zu sein; denn Menken erwähnt ihrer in seiner Antrittspredigt. Stolz hielt an dem bestimmten Tage seine Abschiedspredigt in Martini und Menken die seinige in der Neustadt über 2. Timoth. 2, 8—13.*)

*) S. Schriften IV. 239.

Diese schließt mit den erhebenden Worten: „Er bleibt treu, er kann sich selbst nicht läugnen. O Worte des ewigen Lebens, nehmt unsere ganze Seele ein und erfüllet sie mit des ewigen Lebens Trost und Freude! Ihr sollt uns der Felsen werden, auf dem wir stehen und in den Mitternächten und Fluthen dieses bangen Daseins gen Himmel schauen, alle Gottesverheißungen glaubend und schmeckend die Kräfte der zukünftigen Welt.

„Dabei soll es unter uns bleiben, meine lieben Zuhörer, von denen ich jetzt scheide, es soll die tägliche Losung unsers Lebens sein: Er bleibt treu, er kann sich selbst nicht läugnen. Darum auch du, meine Seele, getrost und getreu! demüthig und muthig! Christus dein Leben, und Sterben dein Gewinn!“



II. Menken Pastor Primarius an St. Martini von August 1811 bis November 1825.

a. Antrittspredigt in St. Martini. Eherne Schlange. Tod des Vaters. Treviranus.

Am 25. August hielt Menken seine Antrittspredigt*) in St. Martini Kirche über 2. Cor. 1, 24. Schon die Wahl des Textes deutet auf's bestimmteste an, welche Stellung er zu seiner neuen Gemeine einzunehmen beabsichtigte. So fern von allem priesterlichen Hochmuth und Herrschsucht wie Menken, haben wohl wenige Prediger mit solcher innern Wahrheit dem heiligen Apostel die Worte nachsprechen können: „Nicht daß wir Herren seien über euern Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude.“ Daher ging der Wunsch, den er am Eingange seiner Predigt aussprach, so vollkommen in Erfüllung:

„O daß dem Willen der heiligen Liebe Gottes auch durch mich unter Euch in Wahrheit gedient werden möchte! Daß ein heiliges Band gemeinschaftlicher Verehrung des Heiligen und Göttlichen, ein heiliges Band des lauteren Wohlwollens, der herzlichen Liebe, des innigen, guten Zutrauens uns mit einander verbinden und unsere Verbindung so rein von aller falschen und unwürdigen Nebenabsicht

*) S. Schriften IV. 335.

sein und bleiben möchte, daß das Wohlgefallen und der Segen Gottes darauf ruhen, und sie uns zur reichen Freudenquelle machen könnte!"

Schön und edel ist die Art und Weise, wie er sich über seine beiden Vorgänger im Amte ausspricht. Dem seligen Tiling konnte er aus vollem Herzen Lob und Dankbarkeit zollen; denn dies Gefühl wurde nicht durch erlittene Kränkung oder Glaubensverschiedenheit getrübt. Daß er aber auch in diesem Augenblick Stolz gegenüber, der mit bittern Worten ihn heftig angefeindet und durch seinen Abfall vom Christenthum tief betrübt hatte, daß er in diesem Augenblick nur des Guten gedachte, was er ihm zu danken hatte, wenn es auch einer fernen Vergangenheit angehörte, das war groß und edel! Und lag nicht schon in dem, was er lobend hervorhob, die Mißbilligung des Gegentheils? Menken's feiner, liebevoller Takt sagte es ihm, daß nur auf solche Weise das Herz des Mannes, der als Christ einst so hoch in seiner Achtung gestanden hatte, nicht der Wahrheit noch weiter entfremdet werden könnte. Und mußte Menken fürchten, daß solche Aeußerungen von Stolz und Andern als Billigung der religiösen Ansicht dieses letzten könnten mißdeutet werden? Gewiß nicht, denn dazu hatte er sich zu entschieden für das Gegentheil in dieser Predigt ausgesprochen. Wenn man dagegen die jetzige Stellung beider ins Auge faßt, so konnte Menken, ohne Gefahr für ihn selbst, sich auf eine nachtheilige Weise über Stolz äußern; denn dieser hatte wenig Einfluß mehr als Prediger, wogegen die Zahl der Anhänger Menken's im Zunehmen war.

Die Hoffnung, welche die Bauherren auf diese Wahl gesetzt hatten, ging daher über Erwarten in Erfüllung. Die kleine Kirche war kaum im Stande, die herbeiströmende Zuhörerschaar zu fassen und der Mieth- und Kaufwerth der Kirchenstellen stieg bedeutend.

Der Freund Menken's, Bürgermeister Dr. Franz Tideman, war bei der neuen Organisation des Justizwesens zum Präsidenten des Obergerichts vom Kaiser ernannt. Er sowohl wie Menken mußten ihrer Gesundheit wegen reiten, und beide liebten dies gemeinschaftlich zu thun. Sie pflegten dann wohl auf einem benachbarten Dorfe zur Lehe, wo damals der erwähnte Bruder des Präsidenten

ein Landgut*) bewohnte, einen Besuch zu machen. Da entspann sich dann eine lebhafte Unterhaltung über religiöse Gegenstände. Menken war in früherer Zeit ein kühner Reiter gewesen und hatte manche beschwerliche Reise zu Pferde gemacht, obgleich er das Reiten nicht schulmäßig erlernt hatte. Nun aber liebte er es, nicht zu sehr durch die einem unruhigen Pferde zu widmende Achtsamkeit in seiner Mediation gestört zu werden. Daher war ihm der Freund, der doch kein Virtuose in dieser schönen Kunst gewesen zu sein scheint, bei der Auswahl eines zuverlässigen Pferdes behülflich und es war Menken eine Beruhigung, wenn es von ihm erprobt befunden war.

Die Fremdherrschaft, worunter seine Vaterstadt seufzte, wurde für Menken auch einmal die Ursache einer innigen Freude, worüber uns der folgende an Achelis gerichtete Brief Auskunft giebt:

Den 3. Januar 1812.

„Lieber Bruder!

„Der diesmal von Hamburg geschickte Präsident des Assisengerichts ist unser alter lieber Dorfmüller. Ich habe ihn mit großer Freude wiedergesehen, und auch Du wirst ihn mit großer Freude wiedersehen. Er ist noch der alte, der treue, edle, innigfromme Mensch, den man lieb haben muß. Mit treuer Liebe lässet er auch Dich in seinem Andenken leben und freut sich sehr darauf, Dein Angesicht zu sehen. Gestern Abend ist er mit in unserer kleinen Donnerstagsgesellschaft gewesen. Dies zur vorläufigen Nachricht. Wenn Du in die Stadt kommst, so sprich doch bei mir vor. Er ist des Abends gewöhnlich in meinem Hause. Ich werde, ehe er von dannen geht (er bleibt bis im Februar) eine Gesellschaft bremischer, christlicher Männer unsrer Freundschaft und Bekanntschaft einladen, weil ihm die Bekanntschaft mit solchen Menschen Freude macht, und eine kleinere Gesellschaft möchte ich gern zu einem freundschaftlichen Abendessen um ihn her versammeln. Bei der letzten darfst Du auf keinen Fall fehlen, und ich werde sie nicht eher einladen, bis ich Dich gesprochen habe u. s. w.

---

*) Es ist daselbst jetzt die Lindemann'sche Knabenerziehungsanstalt.

„Friede und Freude in dem heiligen Geist von Gott, unserm Vater durch Jesum Christum Dir und Deiner lieben Annchen!

Dein

G. Menken.“

Das Frühjahr, welches in politischer Hinsicht so wenig Erfreuliches bot, zeichnete sich durch eine ungewöhnliche Lieblichkeit aus. „Die Natur, schreibt Meta Post in einem Briefe vom 21. Juni 1812, ist dieses Jahr reicher und herrlicher geschmückt als lange nicht, und wie traurig es sonst auch aussieht, so ist doch Gottes Güte und Freundlichkeit darin recht offenbar. Eine so üppige Vegetation sah ich, dünkt mich, hier nie. Garten- und Feldfrüchte stehn vortrefflich, Gras giebt's die Hülle und die Fülle und die Bäume sind so dick belaubt, wie möglich. Baumfrüchte, Steinobst ausgenommen, scheint es nicht viel geben zu wollen. Der liebe Gott wolle ein ferneres Gedeihen geben, damit Menschen und Thiere sich des Ueberflusses freuen können unter aller ihrer Plage.“

Ueber diesen letztern Punkt ergeht sich dann die kluge Briefstellerin in folgender die Zeit sehr scharf charakterisirender Betrachtung:

„Die wunderlichen Leute hoffen immer auf nahe und bessere Zeiten. Die Einen hängen ihren politischen Träumereien nach, und weil es ihnen, so wie es jetzt in der Welt steht, nicht gefällt, so zweifeln sie nicht, es müsse anders werden. Die Andern vergessen über den Träumereien und Wahrsagereien den lieben Gott und verlassen sich auf leeres und oft böses Geschwätz. Wann wollen doch die Propheten aufhören, die falsch weissagen und ihres Herzens Trügereien weissagen. Manche rechten mit dem Herrn und reden harte Dinge wider ihn, murren und klagen, anstatt in ihr Herz zu gehen und sich unter die gewaltige Hand Gottes zu demüthigen. Dann giebt es auch hie und da gottesfürchtige Menschen, die es als ein Mißtrauen in Gottes Gerechtigkeit und Liebe ansehn, wenn man in ihre Hoffnungen naher glücklicher Veränderungen nicht mit vollem Herzen eingehen und die man doch nicht auf das prophetische Wort Gottes verweisen kann, weil sie es ohne Anleitung nicht verstehen würden. Doch wollte ich, daß die Christen, die mit dem prophetischen Wort vertrauter sind, in der Erkenntniß des Vielen,

was noch geschehen muß, ehe es wahrhaftig besser wird, doch den Schlüssel nicht verrosten ließen zum Herzen Gottes und um so dringender bitten möchten, daß die letzte Zeit vollends übergehe, je mehr die Noth und der Jammer sich häuft. Ach der Jammer geht uns wahrhaftig noch nicht genug zu Herzen.“

Außer den gehaltvollen Predigten dieses Jahres, das Menken mit dem 23. Psalm*) eröffnete, hat uns dasselbe mit einer höchst interessanten, auch in der gelehrten theologischen Welt hochgeschätzten Abhandlung**) über die „eherne Schlange“ beschenkt. An dieser Schrift arbeitete er schon längere Zeit; denn in der ersten Hälfte des vorigen Jahres findet sich in einem Briefe Hoffmann's die Anfrage: „Was macht die eherne Schlange? Man hört und sieht ja nichts von ihr? Wird sie denn nicht bald gedruckt erscheinen? Oder bekomme ich das Manuscript noch, um sie hier drucken zu lassen? Ich bin äußerst begierig darauf.“ Der vollständige Titel lautet: „Ueber die eherne Schlange und das symbolische Verhältniß derselben zu der Person und Geschichte Jesu Christi.“***) Statt der Vorrede führt sie das Motto: Tam parati sumus vincere quam vinci. Satis magnam is consequitur victoriam, qui victus licet veritatem instar praemii tamen secum aufert.†)

Auch abgesehen von der Belehrung, die uns diese Schrift über eine dunkle und schwierige Bibelstelle giebt, bietet die Art und Weise der Untersuchung, wie Menken sie führt, für Jeden, der die Geschichte

*) Diese Predigt ist zwar nicht gedruckt, doch hat man sie schriftlich, obgleich nicht von Menken's Hand.

**) Man vergleiche die tief eingehende Betrachtung darüber in Bengel's „neuem Archiv für die Theologie“ I. Bd. 1. St. S. 70 ff. von G. C. Kern. Menken sagt davon: Ein für gelehrte Leser bestimmter Aufsatz, der sich durch eine, besonders in unsern Tagen, seltene Verbindung von Gelehrsamkeit, Scharfsinn und christlicher Verehrung der heiligen Schrift edel und lieblich auszeichnet, und den gelehrten Lesern unserer Abhandlung, die ihn etwa noch nicht kennen, besonders im Blick auf archäologische und philologische Erörterungen, so wie auch auf die darin genommene Berücksichtigung neuerer Behauptungen u. s. w. zu ihrer Freude empfohlen werden kann.“

***) S. Schriften IV. 349.

†) Gleich bereit sind wir zu siegen, wie besiegt zu werden. Der hat genug gesiegt, welcher, wenn auch besiegt, doch die Wahrheit als Lohn mit sich davon trägt.

des Alterthums, und namentlich die heilige, mit Aufmerksamkeit lieset und über sie Aufschluß wünscht, in der That sehr viel Anziehendes. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit der Stelle 4. Mos. 21, 4—9 und setzt die Bedeutung auseinander, welche das tiefsinnige Symbol für die Israeliten hatte, denen sein Anblick Gesundheit und Leben gab. Der andere Abschnitt erklärt die Stelle Joh. 3, 14. 15. und zeigt den Aufschluß, den wir durch das hellere Licht des Neuen Testaments über dies schwierige Thema erhalten haben. Obgleich diese Abhandlung Zeugniß ablegt von dem gründlichen Studium, das ihr vorausgegangen ist, so hält sie sich doch immer fern von einem trocknen und ermüdenden Gang der Untersuchung. Sie verliert vielmehr nie den höheren Zweck geistiger Belebung und Erhebung aus dem Auge. Sie ist mitunter von Reflexionen durchflochten, die eben so mächtig zum Herzen wie zum Verstande reden. Folgende Stelle möge als Beispiel dienen: „Des Menschen Dasein wird erst dann ein wahres Leben, wenn er, der für ewige Dinge geschaffen, und doch in dem vergänglichen Wesen beschlossen ist, das unvergängliche Wesen erkennet, siehet, gewinnt und hat, und also auch ein über das vergängliche Wesen weit und ewig hinausgehendes Ziel vor die Augen bekommt, und nun zu dem Ziele im Ewigen auf einem Wege ist, worauf er bleiben kann und worauf er demselben immer näher kommt, immer mehr sich fühlt in Verbindung mit Gott, in Gott ewig bleibend, wenn alles Vergängliche vergangen sein wird. Aber, wirst Du sagen, er hat ja alsdann noch den Tod vor sich, wie alle die Andern, muß wie sie alle den Tod leiden? — Ja, er hat den Tod vor sich, wie wir alle Tage die Nacht vor uns haben, die uns an sich weiter nicht schrecklich und furchtbar ist, deren Andenken uns des Tages nicht einmal im Arbeiten und Genießen stört, aber wohl unter Arbeiten und Lasten erquickt und tröstet, und wenn sie kommt, so legen wir uns im Glauben, und durch den Glauben in der allerhöchsten Gewißheit nieder, daß die Sonne wieder aufgehn und dem Erdboden um uns her Licht bringen werde und erneuertes, gestärktes Lebensgefühl und Lebensstärke.“

Dem Spürsinn der französischen Regierung blieb weder Menken's bedeutender Einfluß auf die Herzen eines großen Theils der Bewohner

Bremen's noch seine patriotische Gesinnung verborgen. Als daher „die gute Stadt Bremen," — mit welchem Titel sie anfangs Napoleon zu beehren geruhte, — sich später seiner Meinung nach dieses Namens unwürdig zeigte, wurde eine Anzahl von dreißig der einflußreichsten Einwohner als Geißeln erkoren, um für die Ruhe der Stadt einzustehen. Zu diesen Männern gehörte auch Menken. Um der fortwährenden Anwesenheit der Geißeln versichert zu sein, mußten sie jeden Sonnabend zur bestimmten Stunde sich zum Polizeidirektor verfügen und ihre Namen in ein großes Buch schreiben. Diese lästige Maßregel war Menken besonders dann unangenehm, wenn er die Vorbereitung zum Abendmahl hatte.

Die Franzosen, welche durch ihre Bedrückungen und Erpressungen die Gemüther des Volks gegen sich aufgebracht und ein glühendes Rachegefühl in ihnen angefacht hatten, glaubten zu immer strengeren Maßregeln greifen zu müssen, um sich gegen die Ausbrüche der Volkswuth zu schützen. Im Sommer des Jahres 1813 erhielt Menken einen Brief von dem Präfecten Arberg, worin mit dürren Worten geschrieben stand, daß er mit seinem Kopf für des Präfecten Sicherheit haften müsse. „Da ich nun nicht wußte, erzählte er später an eine Freundin, was dabei zu thun sei, so zog ich mich an und ging zu Vollmers (einem damals sehr angesehenen Kaufmann und Senator). Als ich in dessen Stube trat, fand ich ihn und Senator Smidt einander gegenüber sitzend, beide Arme auf einen kleinen, runden Tisch gestützt und den Kopf in den Händen haltend. Beim Eröffnen der Thür ruft mir Smidt gleich entgegen: Da kommt der Pastor, der kann uns zum Tode vorbereiten, der wird wohl mit uns in gleicher Verdammniß sein! Nun gilt's die Furcht des Todes zu überwinden! Wenn wir nun abgeführt werden, haben wir den Pastoren gleich bei uns!

„Wir berathschlagten dann, was zu thun sei, und Smidt sagte: Wir wollen dem Präfecten schreiben, aber jeder für sich. Das thaten wir denn auch." Auf die scherzende Frage der Freundin: was schrieben Sie denn? erwiderte Menken: „Ich schrieb protestirend, daß ich für mich und mein Haus wohl bürgen könne, aber keineswegs Einfluß genug besäße, für Andere zu haften u. s. w."

Diese Männer waren von nun an keinen Augenblick mehr ihrer Freiheit sicher, selbst des Nachts nicht. Einer derselben hat, um sicher vor einem nächtlichen Transport nach Wesel zu sein, vierzehn Nächte hinter einander jedesmal seine Schlafstätte geändert. Auch Menken ist von sicherer Hand gewarnt und ermahnt, sich zur Flucht bereit zu halten. Schon dadurch, daß er das Scharren und Verlassen der Kirche während des Ablesens der französischen Strafgesetze nicht ernstlich rügte, zog er bei den Spürhunden den Verdacht der Franzosenfeindschaft auf sich. Dazu kam noch, daß er damals gerade Director des Ministeriums war. Er wurde denn auch wirklich vor die Polizei entboten und ihm der Befehl ertheilt, zwei seiner Collegen wegen zu freier Aeußerungen zu warnen. Zugleich wurde ihm bedeutet, daß er sich selbst in Acht zu nehmen habe, denn obgleich man manches Gute von ihm gehört, so sei doch auch von anderer Seite berichtet, daß er nicht gut französisch gesinnt sei. Wie leicht hätte ihn unter diesen Umständen die Schrift: „Ueber Glück und Sieg der Gottlosen“, wenn er als Verfasser derselben denunciirt wäre, auch jetzt noch in Gefahr bringen können!

Wenn wir uns dabei die Gewaltthaten vergegenwärtigen, welche von den Frevlern damals verübt wurden, den Justizmord, an Finckh und Berger begangen, und die Hemmung jedes freieren Lebensgenusses, so tritt uns ein lebendiges Bild jener Schreckenszeit entgegen. Zwar hatte schon der Höchste ein strenges Gericht auf Rußland's Fluren über die Gottlosen ergehen lassen und ihnen mit Flammenschrift seine souveräne Majestät auch über die, welche sich die Herren der Erde dünkten, vor Augen gemalt, und es schien der Tag der Rache angebrochen, zu trösten alle Traurigen. Allein die gänzliche Erlösung war für Bremen, wie es den Anschein hatte, noch sehr fern; denn die Macht des Starken war noch nicht gebrochen, nur gelähmt. Auch schallten anfangs nur dumpfe Gerüchte von den erlittenen Niederlagen zu uns herüber, welche die Wuth unsrer Feinde noch heftiger anschürten. Die Ahnung ihres nahen Sturzes trieb sie, ihrer bösen Lust und Zerstörungswuth desto ungehemmter nachzuhängen und wenigstens das zu verderben, was sie nicht mehr genießen konnten.

Möchten wir gern erfahren, wie Menken's Gemüthsstimmung unter diesen Leiden war, so dürfen wir uns nur nach den Predigten umsehen, die er um diese Zeit gehalten hat. Sie sind uns zum Glück großentheils erhalten. Die Predigten über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer rühren ihrem größten Theile nach aus dieser Zeit her. Ein heitres, durch keine auch noch so dunkele äußeren Begebenheiten zu trübendes Glaubensleben leuchtet gewiß einem Jeden auch bei der flüchtigsten Bekanntschaft mit denselben daraus entgegen. Und so war denn auch seine Stimmung nach allen Erzählungen, die von Augenzeugen aus dieser Zeit auf uns gekommen sind. Das Herz im Himmel und den Himmel im Herzen, ging er getrost und Andere tröstend mit dem Troste, damit er getröstet war von Gott, der Zukunft entgegen.

Endlich schien auch uns der Tag der Erlösung zu nahen. Während in den Ebenen Leipzig's über das Schicksal Deutschland's die blutige Entscheidung erfolgte, wurde Bremen durch ein verwegenes Streifcorps unter Tettenborn's Leitung auf kurze Zeit den Feinden entrissen. Der Jubel des Volks, das schon im vollen Besitz der Freiheit von fremdem Joche zu sein wähnte, war überschwänglich und es hatte keine Ahnung davon, welche Gefahren durch das unüberlegte Eindringen jener Truppen, ohne gegen den in jener Gegend noch mächtigen Feind die erforderlichen Schutzmittel zu besitzen, um den leichtgewonnenen Sieg verfolgen und sich halten zu können, ihnen drohten.

Indessen sollte die Freude, wenn auch nur für kurze Zeit, noch einmal getrübt werden. Der Feind kehrte zurück, mußte aber schon am 25. October, nachdem die Kunde der bei Leipzig erlittenen Niederlage ihn erreicht hatte, Bremen wieder verlassen, ohne seine Rache gefühlt zu haben.

Am 6. November wurde die alte bremische Verfassung wieder ins Leben gerufen, und an demselben Tage versammelte sich Rath und Bürgerschaft nach altgewohnter Weise. Am folgenden Tage, einem Sonntage, predigte Menken über die ersten drei Verse des 126. Psalms: „Wenn der Herr die Gefangenen Zion's erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund

voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen gethan; der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich.“

Die Wahl dieses Textes läßt schon vermuthen, welch' warmes Dankopfer aus dem für das Wohl seines Vaterlandes glühenden Herzen Menken's zu dem Gnädigen und Barmherzigen emporgestiegen ist.

Wir haben noch, ehe wir weiter gehn, einiger Verluste geliebter Personen zu gedenken, die Menken in dem letzten Jahre betroffen hatten.

Noch vor seinem Abgang von der Neustadtsgemeine war sein hochbejahrter Vater gestorben. Die trüben Zeitumstände, worunter mehrere seiner Kinder viel zu leiden hatten und insbesondere der Maler, indem Kunstgegenstände bei der überhand nehmenden Brodlosigkeit wenig Absatz fanden, mußten auf ihn einen niederdrückenden Einfluß haben. Der freudige Glaubensmuth seines Sohnes Gottfried, der treue Kindespflicht an ihm übte, mußte ihm zur Stärkung und Ermuthigung gereichen.

Am 15. Januar 1811 starb der für sein Vaterland und seine Vaterstadt von warmer Liebe beseelte Bürgerworthalter Dr. J. F. Gildemeister an gebrochenem Herzen. Er hat den Anbruch einer bessern Zeit leider nicht mehr erlebt.

Am 12. August 1813 wurde Menken an seinem Collegen und früheren Amtsgenossen an St. Pauli, Pastor Heinrich Meier, ein Freund entrissen, mit dem er, so lange sie sich kannten, im innigsten Verhältnisse lebte. Er sprach im Ministerium, wo er gerade als Substitut des abwesenden Directors fungirte, bei seinem Tode einige Worte warmer Anerkennung zu seinem Lobe.

Im November 1814 wurde er durch den Tod seiner Schwiegermutter, Henriette, geb. Hoffmann,*) in tiefe Trauer versetzt, welche indeß durch die erhebende Ueberzeugung gemildert wurde, daß ihr Ende der Anfang eines seligen Daseins sei.

---

*) Ueber diese ausgezeichnete Frau finden sich in der Biographie Thomas Wizenmann's von dem Freiherrn von der Golz ausführliche Lebensnachrichten, namentlich I. 241.

Bei der Wiedereinführung der früheren staatlichen und kirchlichen Verhältnisse Bremen's mußte manche Aenderung getroffen werden, die durch die veränderten Umstände geboten wurde. Manche durch die französische Herrschaft getroffene Einrichtung hatte so tief ins Leben eingegriffen oder hatte sich als so nützlich erwiesen, daß eine gänzliche Abstellung derselben entweder nicht ohne die empfindliche Verletzung gegründeter Zustände oder ohne Aufopferung nützlicher Institute geschehen konnte.

Dabei trat indeß leider hie und da die Neigung hervor, Rechte dem Senat zu conserviren und zu erweitern, welche die verhaßte französische Obergewalt an sich gerissen hatte. Die kirchlichen Verhältnisse boten dazu vielfache Gelegenheit. Das Ministerium, dessen Rechte mehr auf Herkommen als auf bestimmten gesetzlichen Normen beruhte, erlitt manche Einbuße an seinen bisher geübten Befugnissen. So wurden über kirchliche Angelegenheiten, z. B. die Kindertaufe, Bestimmungen getroffen, ohne ein Gutachten des Ministeriums einzuholen, welches dadurch mit Recht sich sehr verletzt fühlte. Menken sprach deßhalb hierüber entschieden seine Mißbilligung aus. Seine Ansicht über die obrigkeitliche Gewalt in Kirchensachen war die, daß in Allem, was das Innere derselben betreffe, z. B. wann und wie die Sacramente ausgetheilt werden sollen und was und wie der Prediger lehren dürfe, wenn darüber die Obrigkeit sich etwas anmaße, wie dies im Blick auf die heilige Taufe hier geschehen sei, die Geistlichkeit sich widersetzen müsse. Denn sie sei in dieser Hinsicht von keiner Obrigkeit abhängig, sondern ganz allein und ganz und gar von dem Herrn der Herrlichkeit und seinem ewigbleibenden Worte. Was dagegen das Aeußere anbetreffe, z. B. zu welcher Stunde und an welchem Tage der Gottesdienst gehalten werden solle und dergleichen mehr, das sei ihre Sache. Nach seiner Meinung müsse hier etwas Aehnliches statt finden wie an andern Orten das Consistorium; weil das hier aber nicht der Fall sei, so plumpse, wenn er so sagen möge, unsere Obrigkeit immer von oben hinein.

Daß, so lange Menken Mitglied des Ministeriums war, es nicht zu so entschiedenen Ueber- und Mißgriffen der Staatsgewalt kam, wie die spätere Zeit sie aufzuweisen hat; daran war wohl

hauptsächlich die imponirende Persönlichkeit Menken's Schuld. Man ging nämlich später so weit, die Prediger in den Berufsschreiben als Staatsbeamte zu bezeichnen und sie so zu Dienern der Staatszwecke zu machen. Dieser Uebelstand ist jetzt indessen in Folge der ernstlichsten Remonstration seitens der Gemeinen wieder abgestellt; doch befinden sich unsere kirchlichen Verhältnisse noch immer in einem gesetzlich so wenig geordneten Zustande, wie ihn wohl wenige andere deutsche Staaten haben mögen.

Am 28. September 1814 hatte Menken die Freude, einen Collegen an Pastor Georg Treviranus,*) der zum zweiten Prediger an St. Martini erwählt war, zu erhalten. Die Anrede, womit der ältere, bewährte, in so hohem Ansehen stehende Mann seinen jüngeren Freund als Collegen begrüßte, ist zu charakteristisch, als daß sie hier übergangen werden könnte. Menken sprach nach der Probepredigt am ersten Weihnachtstage zu Treviranus gewandt:

„Und Du, den ich zum ersten Male von dieser Stelle als meinen theuern Amtsgenossen begrüße, mit inniger Zuneigung, mit brüderlicher Liebe, wie Du auch wohl weißt, wie sollten wir zweifeln können, daß die ewige Liebe, die über unser Leben waltet, es war, die uns einander zugesellte, uns durch einander zu segnen. Denke nicht, wie Du es in Deiner Demuth wohl könntest, daß nur ich, weil ich der Aeltere und Erfahrenere bin, Dir ein Segen sein könne, Du aber nicht mir. Eben weil Du der Jüngere bist, kannst Du mir unaussprechlich viel sein. Kann ich Dich auch nicht bitten, mir mit einer Fülle im Leben gesammelter Erfahrungen, die Du noch nicht haben kannst, an die Hand zu gehen, so kann doch Dein frischer Jugendmuth, Dein rasches, jugendliches Wesen mich spornen, mich ermuthigen, mich neu aufraffen zu fröhlicher, heiterer Wirksamkeit für die Sache des Herrn. Siehe, wir Aelteren laufen Gefahr, müde und laß zu werden, zu erlauen an der heiligen Sache, für die wir einzig glühen sollten. Siehe, ich fürchte mehr als den Tod das Starr- und Kaltwerden im Herzen, daß verlodre das heilige Feuer, das auf dem Altar des Herzens ewiglich flammen sollte. Und so

*) Geboren im Jahre 1788.

freue ich mich, daß Du mir an die Seite trittst, da will ich mich erquicken an Deiner Jugendgluth und, wenn ich Dein Bestreben sehe, im Herzen erwärmen und von neuem die müden Kniee aufrichten und die lässigen Hände stärken. Und dann will ich es auch gern hören, was mir alle Tage stärker und ernster in die Seele tönt: Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Herrlichkeit ist wie des Grases Blume. Ich nenne nicht menschliche Herrlichkeit, was Geld und Gut verschaffen kann, was Ehre und Ansehen gewährt. Aber wenn alle Kräfte der großen Menschennatur in einer Brust sich einen, und in großen, erhabenen Gedanken, in einer Fülle gewaltiger Empfindungen sich regen und bewegen, das ist menschliche Herrlichkeit. Aber ich danke Gott, daß ich nicht auf solch nichtiges Wesen mein Vertrauen gesetzt habe, sondern allein auf das ewigbleibende Wort. Laß uns denn, mein Bruder, treu diesem Wort, demüthig, aber muthig, innig und einig, frei, aber gehorsam, linde, aber kräftig in unserm Amte neben einander stehen und unsrer Gemeine ein Vorbild geben von Bruderliebe nach des Herrn Gebot."

Auch Menken empfand es schmerzlich, daß die Früchte des Sieges, welche Deutschland so theuer bezahlt und mit so vielem edeln Blute erkauft hatte, so lange auf sich warten ließen. Das Jahr 1814 verstrich, und die Erwartungen einer günstigeren Gestaltung der Dinge in Deutschland, für die man gekämpft hatte, blieben unbefriedigt, während in Wien unter den Diplomaten die heiterste Laune herrschte und das lustigste Leben geführt wurde.

Nur die plötzliche Wiedererscheinung Napoleon's machte diesem Taumel ein Ende und war eine ernste Warnungsstimme, die denn auch zum Glück nicht schon zu spät erscholl und den verworrenen Knäuel löste, ehe er unentwirrbar verschlungen war.

Nachdem die drohende Gefahr, freilich durch die schmerzlichsten Opfer, noch einmal überwunden war, wurde die in Bremen immer besonders festlich begangene Feier des Jahrestages der Schlacht bei Leipzig dadurch noch erhöht, daß die Fahne der bremischen Wehrmänner an diesem Tage geweiht wurde. Menken war zu dieser Weihe ersehen. Zu den Füßen des alten ehrwürdigen Bildes, des Symbols unserer Freiheit, stehend, sprach er, umgeben von den

Wehrmännern seine begeisterten Worte*) zu der dichtgedrängten Menge des auf dem Marktplatz versammelten Volks. Diese Rede hat Manchem bis auf unsere Zeit herab, wo das Andenken jener großen Begebenheit, dem die Feier gewidmet ist, immer mehr zu erlöschen droht, dazu gedient, dasselbe und dessen ehemalige Feier auf das lebhafteste sich zu vergegenwärtigen.

Mit dem Schlusse dieses Jahres beginnt für Menken eine seiner schwersten Lebensperioden, denn es wurden ihm durch körperliche Leiden Prüfungen auferlegt, so schwer, wie sie nur wenige der größten Glaubenshelden bestanden haben. Schon im November 1815 muß seine Gesundheit sehr geschwächt gewesen sein, denn wir finden, daß er am 19. November zuletzt gepredigt hat, während im September die gewöhnliche Zahl der Vorträge verzeichnet ist. Dieser traurige Zustand, der ihn zur Verwaltung seines Amtes unfähig machte, dauerte ein und ein halbes Jahr. In den schlimmsten Momenten fühlte er sich fast geistig gelähmt, und dennoch blieb sein Glaube unerschütterlich fest. Menschen vernahmen aus seinem Munde keine Klage; aber auch der leiseste Seufzer, der seinem tiefgebeugten Herzen in stiller Einsamkeit entfuhr, entging dem nicht, der alle unsre Thränen zählt und sie zu trocknen verheißen hat. Vielleicht hat Sein Auge nie mit größerem Wohlgefallen auf diesem, Seinem Liebling, geruht, als in den Stunden der anscheinend größten Verlassenheit. Und wie wurde seine Treue belohnt! Wenn er, der sonst so lebendige, freurige Mann, fast regungslos da saß, ein rührendes Bild stiller, gottergebener Duldung, und nun gefragt wurde, ob man ihm etwas vorlesen solle, vielleicht ein Lied oder einen Psalm, lehnte er es ab und sagte heiter, er erbaue sich mit dem, was Gott von Stunde zu Stunde gebe. „Man wird, fügte er hinzu, so seine Abhängigkeit von Gott sehr gewahr.“

Sein reges Mitgefühl für die Leiden seiner Mitbrüder und besonders seiner Glaubensgenossen, zeigte sich auch noch in dieser ihn so tief niederdrückenden Lage. Von Frankreich her erschollen laute Klagen über die Verfolgungen, welche die dortigen Protestanten von

*) Die Rede findet sich in den Schriften VII. 301.

den Katholiken zu erleiden hatten.*) Seit die Bourbons wieder den französischen Thron bestiegen, hatte der katholische Fanatismus, welcher nichts geringeres als die Ausrottung des Protestantismus im Schilde führte, keck sein Haupt erhoben. Schon bei der ersten Wiedereinsetzung Ludwig XVIII. hatten die Katholiken Adressen an ihn erlassen mit dem Wahlspruch: Ein Gott, Ein König und Ein Glaube. Nach der Vertreibung Napoleon's traten sie noch frecher mit ihrer Absicht hervor, und beraubten, namentlich im südlichen Frankreich, die Protestanten ihrer Güter und ihres Lebens. Am 8. November 1815 kam die Sache in einer Versammlung des Ministeriums zur Sprache, und Menken machte den Vorschlag, daß sich dasselbe in einer eindringlichen Vorstellung für die leidenden Glaubensbrüder an die beiden protestantischen Herrscher, den König von Preußen und den König der Niederlande, wenden möge. Dieser Gedanke fand bei allen Anwesenden lebhaften Anklang, und Menken wurde ersucht, eine solche Schrift zu entwerfen, welche leider nicht mehr vorhanden ist. Von den gleichzeitigen Mitgliedern des Ministeriums ist uns mitgetheilt, daß sie vortrefflich gewesen sei. Sie verfehlte auch ihres Zweckes nicht, denn der König von Preußen versicherte bald darauf in einer sehr huldreichen Zuschrift dem Ministerium, daß er bereits Schritte bei der französischen Regierung gethan habe, um diesen Gräueln Abhülfe zu schaffen.

Jedes Lebenszeichen, das uns in dieser trüben Zeit von ihm aufstößt, ist interessant. Wir theilen daher aus dem Anfange des Jahres 1816 einen Brief mit, woraus man zugleich sieht, wie unangenehm es ihm war, wenn sein auf reiner gegenseitiger Achtung beruhendes Verhältniß zu hochstehenden Personen andern, ihm nur durch Verwandtschaft nahestehenden, zu Vortheilen dienen sollte, deren Erreichung auf diesem Wege seinem feinen, edeln Gefühle widerstrebte. Der Brief ist an den mehrerwähnten Bürgermeister Tideman während seines Präsidiums gerichtet und lautet:

*) Die nähern Umstände erfährt man aus Gieseler's Lehrbuch der Kirchengeschichte. Band V. S. 69 ff.

„Hochzuverehrender Herr Präsident!

Ein achtungswerther Mann, der an der Familie meines seligen Schwagers Droste Antheil nimmt, hat, von Mehreren dazu aufgefordert, mir es zur Pflicht gemacht, meinen Vetter Dr. Droste Ihrer Gewogenheit zu empfehlen. Ueberzeugt, daß Sie in solchen Dingen den Weg eigner Ueberzeugung mit Festigkeit wandeln, und daß also dergleichen Empfehlungen bei Ihnen überflüssig sind, habe ich mich geweigert, dieses zu thun. Anhaltenden Bitten aber kann ich nicht gut widerstehen, und so habe ich doch eingewilligt mit dem Gedanken, daß, wenn ich hiermit einen Fehler mache, ich zu Ihrer Güte hoffen darf, daß Sie ihn ohne weiters vergeben und vergessen; wenn aber sonst Empfehlungen bei dergleichen Veranlassungen nicht ungewöhnlich sind, Sie auch dieser für einen Mann, mit dem ich zwar keinen Umgang habe, den ich aber als einen fähigen und gutmüthigen Menschen kenne, und als einem nahen Verwandten Gutes gönne, einige Aufmerksamkeit würdigen werden.

„Gott stärke und segne Sie, daß Sie das Präsidium dieser Stadt mit der seligen Empfindung niederlegen mögen, auf's neue inne geworden zu sein, daß der Herr freundlich ist, und seine Güte erfahren läßt die, so auf seine Güte hoffen.

Mit wahrhaftiger Hochachtung und Liebe

ergebenst

B. H. 22. Januar 1817. G. Menken.“

Menken, der den Kinderunterricht wenigstens bis in den December 1816 fortsetzte, hatte einen kleinen Katechismus herausgegeben, den er zwar früher hatte drucken lassen, um ihn beim eigenen Unterricht zu gebrauchen, der aber nicht in den Buchhandel gekommen war. Die häufige Nachfrage darnach veranlaßte ihn zur förmlichen Herausgabe. Der Titel lautet: „das Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche nebst der nöthigen Einleitung*) mit einem schönen Motto aus Hamann's Golgatha und Scheblimini.“ Mit liebenswürdiger Bescheidenheit spricht er sich über die Veranlassung dieser Schrift, über die Gründe, welche ihn bewogen haben, ihr das apostolische Glaubens-

*) Schriften VI. 256 ff.

bekenntniß zum Grunde zu legen, aus, und schließt dann mit folgenden Worten:

„Was Luther noch während der Arbeit an dem ewigbleibenden Werke seines Lebens, seiner unübertrefflichen, ja unerreichbaren Bibelübersetzung edel und neidlos einem seiner Freunde schrieb: In ea re (versione S. S.) et te audio laborare. Perge ut coepisti. Utinam oppida singula interpretem suum haberent,*) das läßt sich auch wohl auf Lehrbücher anwenden; es versteht sich, nur auf solche, die nicht den Zweck haben, der christlichen Kirche jetzt nach 1800 Jahren erst eine Lehre des Glaubens und Lebens zu geben; sondern die es versuchen, die seit 1800 Jahren in der christlichen Kirche vorhandne, auf dem Grund der Apostel und Evangelisten ruhende Lehre des Glaubens und Lebens, etwa klarer, kürzer, vollständiger, leichter für die Kleinen, schwerer für die Erwachsenen u. s. w. darzustellen. Ernsthafte und treugemeinte Versuche der Art, die ebenso schwer sind, als sie leicht scheinen, werden der Wahrheit nicht schaden, können ihr aber unter Gottes Segen wohl dienen.“

Indem Menken diese Schrift dem mehrgenannten Freunde schickt, begleitet er sie mit folgendem Brief:

„Das hier beikommende Büchlein, theuerster Herr Präsident, will nicht jetzt, da Sie mit Geschäften überladen sind, von Ihnen gelesen werden; es kann warten, so lange es soll. Aber ich weiß, daß Sie sich freuen, daß ich doch in meiner langen Krankheit nicht ganz müssig habe sein müssen. Und, indem ich einige für meine Freunde gedruckte Exemplare vertheile, kann ich mir selbst die Freude nicht versagen, die der Gedanke mir macht, auch Sie zu meinen Freunden zählen zu dürfen, und daß der Präsident unserer Stadt ein Mann ist, der des christlichen Glaubens Trost und Herrlichkeit kennt und dem auch ein christlicher Katechismus, wenn er gut, d. h. wahrhaft christlich ist, Freude macht.“

Endlich war die von seinen Zuhörern heiß ersehnte Zeit gekommen, daß er wieder die Kanzel besteigen konnte. Wie ein Lauffeuer

*) Wie ich höre, arbeitest Du auch an einer Uebertragung der heiligen Schrift. Fahre fort, wie Du begonnen hast. O hätte doch jede Stadt ihren Uebersetzer.

hatte sich unter ihnen die Kunde verbreitet, daß er am 1. Juni predigen werde. Auch seinem Freunde, von dessen Theilnahme er überzeugt war, machte er den Tag zuvor davon mit folgenden Zeilen die Anzeige:

„Theuerster Herr Bürgermeister! in Hoffnung auf Gottes gnädige Hülfe habe ich mich entschlossen, morgen zu predigen. Der Name meines Herrn Collegen steht auf dem Kirchenzettel, damit, wenn meine Schwachheit es etwa nicht zuließe, doch Alles seinen ordentlichen Gang gehe und besonders die Communicanten eine erbauliche Predigt hören können. Daß ich bei dieser Anzeige keine indiscrete Absicht hege, brauche ich Ihnen nicht zu bezeugen. Ich empfehle mich Ihrer Fürbitte.“

Der Text seiner von Dank gegen Gott überströmenden Predigt war der hundert und siebenzehnte Psalm. Sie beginnt:

„Mit dem frohen und süßen Gefühl, das nur der Kranke kennt, den in langer Krankheit Gottes Güte freundlich getragen, getröstet, belehrt, gesegnet hat, und ihm verleiht, daß er von neuem in die Welt und unter die Menschen und zu dem lange verlassenen Werke seines Lebens mit Freude und Liebe wieder hintritt, stehe ich heute in dieser Stunde vor euch da. Und obwohl sonst der Mund leicht übergeht von dem, wovon das Herz voll ist, so ist mir doch heute die größere Fülle der Empfindung in meinem Vortrage mehr hinderlich als förderlich. Denn ich muß kurz reden, und möchte gern nur das reden, was uns wahrhaft und bleibend erfreuen kann; ich muß Euers und meines Gefühls schonen, und es ist unerträglich, in einer Kirche von sich selbst zu reden. Aber die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes, erlaubt es, daß auch da, wo nur allein sein heiliger Name genannt werden, wo nur seine Heiligkeit und Herrlichkeit, seine Liebe und Wahrheit und die Wunder und Seligkeiten seiner Gnade der einige und ewige Inhalt sein soll, auch der Staub und die Asche der Erde, der Sünder, der seiner Gnade froh ist, mit Einfalt und Demuth des eigenen Herzens und Lebens unter seinen Brüdern, den Mitberufenen zu Gottes Heil erwähnen darf, wenn er ihnen damit ein Gehülfe ihrer Erbauung und Freude werden kann. So könnte es denn den Anschein einer

Gesetzlichkeit und Strenge oder einer Ungefühligkeit und Kälte des Gemüths haben, die beide mir nicht eigen sind, wenn ich heute zu Euch reden wollte, ohne auch nur mit einem kurzen Worte mein Herz gegen Euch auszusprechen, ohne es gegen Euch laut werden zu lassen, daß es voll ist einer innigen, frohen Freude, hier Euer Angesicht wieder zu sehen, und daß ich Euch für Eure Liebe und Theilnahme, die Ihr mir reichlich erwiesen habt, die auch in ihrem Maße mir das Leiden erleichtert, die mich erquickt und über den langen Verzug meiner Genesung beruhigt hat, von Herzen dankbar bin. So seid mir denn mit einem Gruße der Liebe gegrüßt, und laßt Euch sein, als ob Jedem einzeln und besonders für seine Liebe, wie er sie mir in Wort oder Werk, in theilnehmendem Andenken, oder was mir das Köstlichste und Erquicklichste gewesen ist, in der Fürbitte des Glaubens und der Liebe bewiesen hat, herzlich danke.

„Aber, geliebte Zuhörer, was wäre alle menschliche Freude über ein Wiedersehen nach der Trennung, über eine Genesung nach langer Krankheit, über eine Hülfe in der Noth, über eine Errettung aus der Gefahr, wenn es nicht ein großes, ewiges Heil Gottes gäbe, das Alles heilt, einen Trost Gottes, der ewig und über Alles tröstet, eine selige Hoffnung, die alle Nächte des Lebens erhellet, eine allgenugsame Liebe für jedes Heiligthum, jedes Bedürfniß, jede Sorge, jede reine Sehnsucht unseres Herzens? Daß d a s da ist, daß d a s aus Gottes Barmherzigkeit unser ist, daß das und nichts Geringeres es ist, was uns hier versammelt, das soll uns die Freude aller Freuden sein, das soll uns gern und mit offenem, verlangenden Herzen hierherführen; für das Gut aller Güter, für diese Erkenntniß aller Erkenntnisse, für diese Religion des Lichts und Lebens, sollen wir dem Vater des Lichts, dem Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes gern und mit tiefem Dank ein frohes Hallelujah! anstimmen und wünschen, daß Alle mit uns dieses Trostes und Heils theilhaftig werden mögen.“*) u. s. w.

---

*) Aus Menken's eigenhändig niedergeschriebener Predigt entnommen.

b. Reformationsfeier. Predigt zur Feier des 18. Octobers.

In dem Jahre 1817 wurde die wichtigste und folgenreichste Begebenheit der neueren Zeit gefeiert. Am 2. November war der Tag der dreimaligen Wiederkehr des Festes der Reformation, nachdem drei Jahrhunderte die segensreichen Früchte derselben geärntet hatten, und er wurde mit Dank gegen Gott feierlich begangen. Menken konnte jetzt wieder mit vollen Kräften die Kanzel besteigen. Er hatte den Text gewählt Hebr. 10, 23.: „Lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat.“*)

Gleich weit davon entfernt, die Bedeutung der Reformation zu verkennen wie von der Ueberschätzung und Vergötterung derselben, welche die daran haftenden menschlichen Schwächen nicht anerkennen will, stellt er sie in ihrem vollen Werthe mit freimüthiger Beurtheilung ihrer Mängel uns dar. Er sagt: „Es ist nicht unsre Meinung, von der Begebenheit, deren hundertjähriges Andenken die protestantische Kirche in diesen Tagen zum dritten Male feiert, als von einer solchen zu reden, über deren Gehalt, Würde und Werth noch nicht entscheidend geurtheilt werden könne, sondern die Entscheidung von der Zeit und dem Erfolge noch erwartet werden müsse. Nein, ihrethalben hat die Zeit entschieden; ihr hat, als wahrhaftig und gut, die Zeit Zeugniß gegeben; Gott hat ihr in der Zeit und Geschichte dreier Jahrhunderte Zeugniß gegeben. Die Kirche, die dadurch gegründet wurde, ist bestanden und wird bestehen. Sie hat heißen, blutigen Kampf kämpfen müssen; viele Pläne der Arglist, die nichts Geringeres, als ihre Vertilgung wollten, sind daran zu schanden geworden; Leidenschaft, Parteiwesen und Irrthum haben in ihrer eignen Mitte verderblich gewirkt, zuletzt hat Unglaube, alle ihre Grundsätze verläugnend, ihr mehr geschadet, als alle Verfolgung; aber es hat eine Gotteshand erhaltend und rettend darüber gewaltet, und wer die [nö]thige Kenntniß und Unparteilichkeit des Gemüths besitzt, um die

*) S. Schriften IV. 364.

Geschichte ihrer dreihundert Jahre tief genug durchgehen zu können, der wird sich gedrungen fühlen, zu bekennen, daß durch sie ein reiches Maß des Lichtes und Segens der Menschheit als neue Erquickung in ihrem Elende zu Theil geworden ist.

„Als Protestanten dürfen wir auch über unsere eigene Kirche der Wahrheit gemäß freimüthig urtheilen, und so liegt es uns an, daß wir in der Sache der Reformation das Göttliche und Menschliche erkennen, richtig scheiden und uns durch beides belehren lassen; damit wir uns so dagegen benehmen, daß uns nicht der Tadel der Nachwelt treffe: auch durch unsere Schuld sei sie geworden zum stillstehenden, faulenden Wasser, das alle Lebenskräfte verloren, vielmehr uns das Lob werden möge: auch wir hätten gern gewollt, daß sie die alte, frische Lebenskraft von neuem wieder erhalte und segnender als je auf Mit- und Nachwelt fortwirke.

„Diese Reformation in der Kirche, diese Protestation gegen das Menschliche und Unwahre, das die Rechte und Würden der Wahrheit und des Göttlichen an sich gerissen hatte, dies Sichlossagen von Banden der Anmaßung und Ungerechtigkeit erfolgte unter Gottes Zulassung und Leitung ohne unmittelbare Offenbarung und Auftrag von Gott, wie andere menschliche Begebenheiten auch erfolgt sind. Die Reformatoren standen zu Gott und Menschen nicht in einem solchen Verhältnisse, wie einst die Propheten des alten Bundes; sie standen nicht da, wie einst die Apostel des Herrn der Herrlichkeit, von ihm selbst geordnet und gesandt, von ihm bevollmächtigt, von ihm mit Gaben und Kräften des heiligen Geistes ausgerüstet, ihre Gemeinschaft mit ihm, dem Auferstandenen, Erhöheten zur Rechten des Vaters, beweisend durch Thaten der Macht und Liebe Gottes im Namen Jesu Christi. Zu ihnen war nicht gesagt: Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich. Ja, sie selbst wußten nicht, daß sie das wollten, daß dahin ihr Weg führen werde. Sie hatten keinen Plan, den sie mit Beharrlichkeit verfolgt hätten; die Umstände und das immer heller vor ihnen aufgehende Licht der Erkenntniß leiteten sie von Tag zu Tag weiter.“

Doch es würde hier zu weit führen, mehr aus dieser Predigt anzuführen, da sie jeden Leser zugänglich ist.

Wie kräftig gegen früher er sich wieder fühlte, geht schon aus dem Umstande hervor, daß er mehrere Predigten*) hielt, die er später kein Bedenken trug, dem Druck zu übergeben.

Noch ergiebiger in dieser Hinsicht war das darauf folgende Jahr. Wir finden hier eine reiche Abwechselung. Bald sind die Texte aus dem Alten bald aus dem Neuen Testament genommen. Bald herrscht in ihnen das erbauliche Element, bald mehr die geschichtliche Entwickelung vor. Zu der erstern Classe ist die schöne Vorbereitungsrede über den Text: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? u. s. w. und die beiden Predigten über den Text: Siehe nicht an seine Gestalt u. s. w. zu rechnen; zu der zweiten die interessante geschichtliche Darstellung des Wiederaufbaues des Tempels nach Esra 6 und Haggai 2.

Das Jahr 1819 eröffnete er mit einer Predigt über den 90. Psalm, die als ein vollendetes Meisterstück des homiletischen Vortrags erscheint. Sie fesselt von Anfang bis zu Ende durch die tiefe historische Entwickelung, durch ergreifende Schilderungen, durch Schönheit der Form, und zarte, innige Empfindung.

„Groß ist die Wahrheit und Schönheit des alten Gesanges! Das tiefste Gefühl der Richtigkeit und des Verlangens nach Gott und Unvergänglichkeit spricht sich darin in einer Einfalt und Erhabenheit aus, die Saiten des menschlichen Herzens bewegen werden, so lange hienieden noch Menschenherzen Elend und Tod fühlen, und Gott und Unvergänglichkeit suchen. Es waltet ein Ernst darüber, der zum Lachen spricht: du bist toll! und zu der Freude der Eitelkeit: Was machest du? aber doch milde und heiter ist, weil er eine Freude der Wahrheit kennt, die den strengsten Ernst versöhnt und mit ihm einverstanden ist. Dieser Psalm ist nicht nur der älteste unter allen Psalmen; er ist beinahe der älteste Gesang, der in

---

*) 16. November über Ap. Gesch. 15, 2. (Schriften III. 17); 7. December Ap. Gesch. 15, 3. (Schriften III. 23); 20. Decemb. Ap. Gesch. 15, 4 — 9. (Schriften III. 28); 25. Dec. Luc. 2. 10. (Schriften V. 225.) Die Abschnitte aus der Apostelgeschichte sind uns zwar nicht in Predigten erhalten, doch sind sie ohne Zweifel, wenn auch mit zweckdienlichen Veränderungen, in die „Blicke in das Leben des Apostels Paulus“ übergegangen.

menschlicher Sprache auf Erden ertönt. Nehmen wir drei oder vier Lieder der frühesten Vorzeit aus, so ist alles Andere der Art, was sich bei allen Völkern und in allen Sprachen findet, jünger als dieser Psalm. Seit Jahrtausenden lebt er im Herzen und Munde der Menschen, und wo er im Morgen- oder Abendland aus seiner uralten Sprache in eines andern Volkes Sprache übergeht, da ergreift ihn der Mensch als ein Wort, das ihm lange in der Seele gelegen, das wundersam wahr aus seines eignen Gefühls dunkler Tiefe herausgesprochen sei; und es ist ihm nicht anders, als hätten seine Väter im Gefühle der Nichtigkeit und im Verlangen nach Gott je und je seit den Tagen der Sündfluth so gesungen und gebetet, und anders nicht. Und das ist so viel mehr zu bewundern, weil der Psalm nicht nur ganz volksmäßig, durchaus israelitisch ist, sondern auch so individuell, so hervorgegangen aus einer einzigen Situation, geknüpft an Umstände, die, einmal vorübergegangen, nicht wiederkehrten, an ein Ereigniß gebunden, das nur bei Einem Volke ein einziges Mal Statt fand, und sonst bei dem ganzen menschlichen Geschlechte nirgends und niemals, und doch so tief, so allgemein, so wahr menschlich, daß der Mensch unter allen Völkern, in allen Ländern, zu allen Zeiten, in allen Sprachen die Grundgefühle des menschlichen Herzens und Lebens mit den Worten dieses Psalms singend und betend aussprechen kann."

Die Nachweisung, daß dieser Psalm, der so tiefe allgemeine Wahrheiten enthält, aus einer ganz individuellen Situation hervorgegangen ist und daher einer deutenden Ueberschrift wie kein anderer bedurfte, trägt nicht wenig dazu bei, demselben ein ganz eigenthümliches Interesse zu verleihen.

Eine lange Reihe von Predigten aus dem 15., 16. und 17. Capitel der Apostelgeschichte fällt in die erste Hälfte dieses Jahres. Am Charfreitage predigte er aus dem Johannes über die Worte: Nun ist des Menschen Sohn verkläret u. s. w. und am zweiten Ostertage über die Frage des Petrus: Herr, wo gehest du hin? und die Antwort des Herrn; und am Buß- und Bettage war sein Text die Stelle aus dem Amos: „Suchet" rc., Cap. 5, 6. 8.

Schon aus diesen Anführungen geht hervor, mit welchen reichen

Spenden Menken's Zuhörer erfreut und für die Entbehrungen früherer Jahre entschädigt wurden.

Am 18. October, dem Jahrestag der Völkerschlacht, predigte Menken über den ersten Vers des zwölften Capitels des Jesaias: „Zu derselben Zeit wirst du sagen, ich danke dir, Herr, daß du zornig bist gewesen über mich, und dein Zorn sich gewendet hat und tröstest mich.“

Er beginnt diese für seine politische Ansicht und Ueberzeugung so charakteristische Predigt: „Es geht mit ganzen Völkern wie mit einzelnen Menschen, wie diese, so müssen auch jene durch Leiden geweckt, geläutert, gebildet, vor Stolz und Uebermuth bewahrt, von Anmaßung und Ungerechtigkeit zurückgeführt, und zu edlerem Leben geleitet werden. Weise und selig ist der Mensch, der seine Leiden aus Gottes Hand nimmt, auf die Absicht der Liebe Gottes merkt, sich darin fügt, mit Vertrauen und Geduld ausharrt, sich beugen, läutern, üben und bewähren läßt, und dann gedemüthigt und gebessert, mit köstlichen Erfahrungen bereichert, auf dem Lebenswege weiter wandelt. Die Schrift sagt, er nehme auf dem fernern Lebenswege mit sich die Frucht des Friedens, der Gerechtigkeit, die schönste, die unverwelklichste, die süßeste aller Früchte. Weise und selig ist ein Volk, das sich unter Leiden und Drangsal von der Schlechtigkeit seines bisherigen Sinnes überzeugen, und zu edlerm Sinn erwecken, von Anmaßung und Dünkel läutern, von Schlaffheit und Muthlosigkeit sich aufregen, mit treuer Liebe des Vaterlandes und der Freiheit und des Rechts und der Ordnung neu beseelen läßet, unter die gewaltige Hand Gottes sich demüthigt, und wenn nun die Trübsal vorüber ist, seine Götzen wegwirft und sich inniger und fester hält an den lebendigen und wahren Gott, in Frömmigkeit, in Zucht und Sitte ein Heil und eine Sicherheit suchend und findend, die einem vermessenen und ruchlosen Volke keine Macht erwerben und noch weniger auf die Dauer erhalten kann.“

Dann wendet Menken diese Betrachtung auf das jüdische Volk an, welches sich durch die Geschichte seines Brudervolkes Israel nicht warnen ließ. Es mußte daher unter den eisernen Scepter Nebukadnezar's sich beugen. Es sah bald sein Land verwüstet, seine

heilige Stadt und seinen Tempel verbrannt und sich selbst hinweggeführt nach Babylon. Hier schlug es in sich und beachtete die Stimme seiner Propheten, der es früher kein Gehör gegeben hatte. „In den beiden wichtigsten Hinsichten, fährt Menken fort, worin ein Volk gewinnen kann, hatte es auf lange Zeit hin Vieles und Großes gewonnen, sowohl im Blick auf das Volksthümliche, als auch auf das Religiöse.

„Anstatt sich durch Vergleichung seiner weltlichen Kleinheit mit der ungeheuren babylonischen Monarchie niederschlagen oder sich dadurch verführen zu lassen, sich selbst gering zu schätzen, sich selbst wegzuwerfen, gewann es sich nur desto mehr lieb, fühlte tief seinen unschätzbaren Vorzug, wie es im Blick auf das Edelste und Höchste, was die Menschheit hat, unvergleichlich viel höher stehe, als dies große und mächtige, siegende und prahlende, grausame und zerstörende Weltvolk; daß ein solcher kleiner Staat, so lange er seiner Bestimmung getreu in der Anbetung des wahren Gottes, in Freiheit, in Ruhe und Ordnung eine Bildungsstätte edlerer Menschheit bleibe, gar nicht Ursache habe, sich selbst zu verlassen und an sich selbst zu verzagen.

„So durchglüht von einer Volks- und Vaterlandsliebe, die es vorher nimmer gekannt hatte, zog es hin zu dem heiligen Lande seiner Väter, heilig verehrt, ersehnt mit der Inbrunst der ganzen Seele, obgleich es mit Trümmern und Asche bedeckt war. Da erfüllte sich ihm der Trostgesang, womit es im Lande des Gefängnisses schon sein sehnend Herz gestillt und harrend gelabt hatte: Wenn der Herr die Gefangenen Zion's erlösen wird u. s. w. Da sang es auf seinem Zuge der Heimkehr in das geliebte heilige Land wie nie in eines Volkes Sprache Volks- und Vaterlandsliebe inniger, rührender, heiliger, zarter, gewaltiger gesungen hat: An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten u. s. w.

„Während seines langen Aufenthalts in der Fremde hat es die Sitten der Fremden und ihre Einrichtung und ihre Kleidung und ihre Sprache und ihre Götzen nicht liebgewonnen und nicht angenommen. Jetzt scheidete es sich noch bestimmter von allem Fremden. Das Eigene in seinem Werthe erkennend, behielt es seine alte vater-

Spenden Menken's Zuhörer erfreut und für die Entbehrungen früherer Jahre entschädigt wurden.

Am 18. October, dem Jahrestag der Völkerschlacht, predigte Menken über den ersten Vers des zwölften Capitels des Jesaias: „Zu derselben Zeit wirst du sagen, ich danke dir, Herr, daß du zornig bist gewesen über mich, und dein Zorn sich gewendet hat und tröstest mich."

Er beginnt diese für seine politische Ansicht und Ueberzeugung so charakteristische Predigt: „Es geht mit ganzen Völkern wie mit einzelnen Menschen, wie diese, so müssen auch jene durch Leiden geweckt, geläutert, gebildet, vor Stolz und Uebermuth bewahrt, von Anmaßung und Ungerechtigkeit zurückgeführt, und zu edlerem Leben geleitet werden. Weise und selig ist der Mensch, der seine Leiden aus Gottes Hand nimmt, auf die Absicht der Liebe Gottes merkt, sich darin fügt, mit Vertrauen und Geduld ausharrt, sich beugen, läutern, üben und bewähren läßt, und dann gedemüthigt und gebessert, mit köstlichen Erfahrungen bereichert, auf dem Lebenswege weiter wandelt. Die Schrift sagt, er nehme auf dem fernern Lebenswege mit sich die Frucht des Friedens, der Gerechtigkeit, die schönste, die unverwelklichste, die süßeste aller Früchte. Weise und selig ist ein Volk, das sich unter Leiden und Drangsal von der Schlechtigkeit seines bisherigen Sinnes überzeugen, und zu edlerm Sinn erwecken, von Anmaßung und Dünkel läutern, von Schlaffheit und Muthlosigkeit sich aufregen, mit treuer Liebe des Vaterlandes und der Freiheit und des Rechts und der Ordnung neu beseelen läßet, unter die gewaltige Hand Gottes sich demüthigt, und wenn nun die Trübsal vorüber ist, seine Götzen wegwirft und sich inniger und fester hält an den lebendigen und wahren Gott, in Frömmigkeit, in Zucht und Sitte ein Heil und eine Sicherheit suchend und findend, die einem vermessenen und ruchlosen Volke keine Macht erwerben und noch weniger auf die Dauer erhalten kann."

Dann wendet Menken diese Betrachtung auf das jüdische Volk an, welches sich durch die Geschichte seines Brudervolkes Israel nicht warnen ließ. Es mußte daher unter den eisernen Scepter Nebukadnezar's sich beugen. Es sah bald, sein Land verwüstet, seine

heilige Stadt und seinen Tempel verbrannt und sich selbst hinweggeführt nach Babylon. Hier schlug es in sich und beachtete die Stimme seiner Propheten, der es früher kein Gehör gegeben hatte. „In den beiden wichtigsten Hinsichten, fährt Menken fort, worin ein Volk gewinnen kann, hatte es auf lange Zeit hin Vieles und Großes gewonnen, sowohl im Blick auf das Volksthümliche, als auch auf das Religiöse.

„Anstatt sich durch Vergleichung seiner weltlichen Kleinheit mit der ungeheuren babylonischen Monarchie niederschlagen oder sich dadurch verführen zu lassen, sich selbst gering zu schätzen, sich selbst wegzuwerfen, gewann es sich nur desto mehr lieb, fühlte tief seinen unschätzbaren Vorzug, wie es im Blick auf das Edelste und Höchste, was die Menschheit hat, unvergleichlich viel höher stehe, als dies große und mächtige, siegende und prahlende, grausame und zerstörende Weltvolk; daß ein solcher kleiner Staat, so lange er seiner Bestimmung getreu in der Anbetung des wahren Gottes, in Freiheit, in Ruhe und Ordnung eine Bildungsstätte edlerer Menschheit bleibe, gar nicht Ursache habe, sich selbst zu verlassen und an sich selbst zu verzagen.

„So durchglüht von einer Volks- und Vaterlandsliebe, die es vorher nimmer gekannt hatte, zog es hin zu dem heiligen Lande seiner Väter, heilig verehrt, ersehnt mit der Inbrunst der ganzen Seele, obgleich es mit Trümmern und Asche bedeckt war. Da erfüllte sich ihm der Trostgesang, womit es im Lande des Gefängnisses schon sein sehnend Herz gestillt und harrend gelabt hatte: Wenn der Herr die Gefangenen Zion's erlösen wird u. s. w. Da sang es auf seinem Zuge der Heimkehr in das geliebte heilige Land wie nie in eines Volkes Sprache Volks- und Vaterlandsliebe inniger, rührender, heiliger, zarter, gewaltiger gesungen hat: An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten u. s. w.

„Während seines langen Aufenthalts in der Fremde hat es die Sitten der Fremden und ihre Einrichtung und ihre Kleidung und ihre Sprache und ihre Götzen nicht liebgewonnen und nicht angenommen. Jetzt scheidete es sich noch bestimmter von allem Fremden. Das Eigene in seinem Werthe erkennend, behielt es seine alte vater-

ländische Sitte, hing seiner alten herrlichen Sprache mit verehrender Liebe an, faßte das Herz, den eignen Charakter, den seine Geschichte, Religion und Verfassung forderte, zu behaupten, und ging so in Empfindungs- und Denkungsweise, in Lebensart und Sitte, in Sprache und Verfassung jüdischer nach Juda zurück. Vor Allem aber jüdischer in besserer Erkenntniß der Wahrheit, in festerer Scheidung des Jüdischen und Heidnischen, in der Anbetung des lebendigen und wahren Gottes unbeweglich gegründet, zog es in seine Heimath zurück.

„Späterhin ist dies Volk gerade in diesen beiden wichtigen Hinsichten der Volksthümlichkeit und Religion in den tiefen Verfall gerathen, worin es tiefer gesunken ist, als irgend ein anderes Volk.“

Nachdem Menken dann den Zustand dieses Volkes in seiner jetzigen Versunkenheit treffend und lebendig geschildert hat, fährt er fort:

„Daß dieser Blick in die Geschichte des jüdischen Volks an dem heutigen Tage für uns belehrend und erbaulich werden und zur verständigen, dankbaren, fröhlichen Feier des Festes einen Beitrag geben könne, bedarf keiner Entwickelung. Wir feiern heute ein Fest, das in unserm ganzen deutschen Vaterlande mit hoher, inniger Theilnahme begangen wird. Denn wo auch hie und da eine undeutsche Regierung dies Fest nicht feiert, da feiert es doch das Volk, trauernd über den Mißverstand oder Unverstand seiner Regierung, nur desto inniger in seinem Herzen. Und wie könnte es anders sein? Alle Erinnerung an Drangsal und Elend müßte verschwunden, alles Volksgefühl müßte erkaltet, alle Vaterlandsliebe erstorben sein, alles ehrende Andenken an die Tausende unseres Volks, die da zu unsrer Befreiung gefallen sind, müßte aufgehört haben, und alle Dankbarkeit zu Gott müßte für Aberglauben erklärt sein, wenn eine solche Errettung aus der Noth, eine solche Befreiung aus der Knechtschaft und die damit verbundene Wiederkehr der Freiheit, des Rechts, der Ordnung und des Segens, keine Feier mehr fände. Es ist heute der Tag, an dem vor sechs Jahren in den Ebenen von Leipzig Gott unserm Volk und den übrigen Völkern, womit es im Bunde stand, den Sieg verlieh wider jenes Eine, das lange in ruchloser Vermessenheit und in freventlichem Uebermuth allen Völkern Hohn

gesprochen, alle Völker geneckt, beleidigt, beraubt, geplündert, geschändet und zum Theil zu schmählicher Knechtschaft gezwungen hatte.

„Aber es ist nicht genug, daß wir uns des Elends erinnern und dankbar der Errettung gedenken. So oft dieser Tag wiederkehrt, fordert er dringender noch mehr: daß wir nämlich auch erkennen, das Elend sei uns nöthig gewesen und daß wir uns sagen können, es hat uns weiser und besser gemacht, hat uns köstliche Früchte getragen, die in dem ehemaligen Zustande der satten Behaglichkeit, der ungestörten Ruhe, worin die Welt lag und der üppigen Wohlfahrt, deren sie sich undankbar und über die Gebühr, als ob es das Gut der Menschheit wäre, erfreute, uns wohl nimmer zu Theil geworden wären. Ist auch im Aeußern des Volkes Wunsch und Erwartung nicht überall erfüllt, ist da bei weitem noch nicht Alles so gestaltet, geordnet, erleichtert, gelindert, wie des Volkes gerechte Erwartung es heischt, so kann Manches noch werden, das noch nicht ist, und bei dem unverkennbar guten Willen mancher Regenten ist auch da noch Manches zu hoffen; im Innern aber, in sich selbst hat das Volk von seinem großen Leiden großen Gewinn erlangt. Was unserm Volke zu allervörderst noth thut, und was kein blühender Handel und Wohlstand, kein Reichthum und keine Ueppigkeit, keine Fluth von Büchern und Blättern, kein Schreiben und Lesen, kein Lehren und Lernen ihm geben konnte, das mußte das Elend ihm geben: reges, lebendiges Volksgefühl, das es lange nicht mehr gekannt hatte, mußte es in seinem Innern erwecken, ihm vorerst wenigstens die Ahnung oder das Bedürfniß und Verlangen einhauchen nach einer Volksthümlichkeit, die dem Charakter, der Geschichte, der Lage des deutschen Volks gemäß ist.

„Manche alte Zwietracht ist ausgesöhnt, mancher angeerbte, sich selbst nicht verstehende Widerwille ist verschwunden, einiger, inniger, treuer wohlwollend, treuer an einander haltend als in Jahrhunderten zuvor, ist das deutsche Volk der verschiedenen Stämme, Landschaften, Verfassungen und Kirchen in jener Unglückszeit zu einander getreten, und Hunderttausende haben es eingesehen, daß unser Volk einen Aberglauben hegt, wovon die Weltgeschichte bei keinem Volk auf Erden ein Gleiches aufzuweisen hat; wenn es in seiner

Hohn und Anmaßung erregenden Zertheiltheit rings umgeben von großen, streitbaren und streitlustigen, sich immer mehr kriegerisch ausbildenden Nationen, seine Freiheit, seine Ehre, seine Selbstständigkeit auf die Dauer behaupten zu können wähnt, ohne desto innigere Einheit im Ganzen, ohne heiße, heldenmüthige Vaterlandsliebe, ohne eine alle Deutsche vereinende und ermuthigende deutsche Volksthümlichkeit. Was sich davon seitdem unter unserm Volk ausgesprochen hat, was davon angeregt, gegründet, gethan ist, das sollen wir theuer und werth achten, und das sollen wir nicht alsobald aufgeben und fahren lassen, wenn es nun auch, wie es scheint, von den beiden ewigen Feinden des Guten auf Erden eine Zeitlang beschmutzt, entstellt, in Verdacht und Gefahr gebracht wird. Des Guten ewige Feinde hienieden sind Mißverstand und Mißbrauch; aber die schwinden, und das Gute bleibt.

„Noch größern Gewinn hat unser Volk von seiner Demüthigung und seinem Elend, in so fern es dadurch im Glauben der Wahrheit, in Gottesfurcht und Frömmigkeit, gestärkt zum Theil mit religiösem Bedürfniß und Gefühl, mit Muth und Freude des Glaubens, der Andacht und Frömmigkeit als von Neuem beseelt und zum Theil zu dem fast verlassenen, gegen hohlen Dünkel und flache Klügelei vertauschten Glauben der Väter zurückgekehrt ist. Ein solcher Dünkel, solche Klügelei und jene Ruchlosigkeit, die ohne Heiliges und Göttliches sein mag und gern sein will, ist dem Charakter des deutschen Volks, in der Tiefe seines Verstandes und Sinnes, in der Innigkeit seines Gefühls eben so wenig eigen, als ihm im Blick auf sein weltliches Verhältniß, auf Obrigkeit und Verfassung, Untreue und Empörung nicht eigen, nicht natürlich ist.

„Wie es ein rechtliches und treues Volk ist, so ist es auch ein frommes Volk. Das Evangelium von der Gnade Gottes und unserer Seligkeit ist dem Volke von neuem lieb geworden; der Name Jesu Christi wird als der Name des Herrn und Heilandes mit mehr Verehrung und Anerkennung genannt; Gottes Wort, das da bleibet in Ewigkeit, wird mehr als der einzige, feste und sichere Grund der Lehre und des Glaubens betrachtet, und überhaupt, wie man ein besseres bürgerliches Leben will, so will man auch ein

besseres kirchliches Leben. O daß auch da, und da vor Allem, manche liebliche Blüthe reife Frucht, mancher gute Schein wahres und bleibendes Sein, manch' schönes Wort schöne That und kräftiges Leben werden möchte!

„Wir sind Genossen eines jener glücklichen kleinen Freistaaten, die in ihrer Eigenthümlichkeit, wie einst die freien Reichsstädte, in der früheren Geschichte kaum ein Gleiches finden. Die Form eines Freistaats macht nicht unser Glück, große Freistaaten sind, wie die Geschichte zeigt, nur Tummelplätze großer Leidenschaften, und da waltet viel mehr Schein als wahres Sein und Wesen der Freiheit. Unser bestes Glück und unser höchster Vorzug ist unsere Kleinheit. So klein wir aber auch sind, so ist doch das Auge der Welt viel mehr auf uns gerichtet, als Mancher unter uns zu glauben scheint."

Diese Predigt stimmt, wie dem Leser nicht entgangen sein wird, auf merkwürdige Weise mit dem jetzt gerade wieder sehr lebhaft gewordenen Wunsche aufrichtiger Vaterlandsfreunde überein. Wenn Menken mitunter Klagen über politische Zustände mit dem kurzen Worte abfertigte: „Ein jeder murre wider seine eigne Sünde," so faßte er dabei gewiß die klagende Persönlichkeit hauptsächlich ins Auge. Einem gerechten und gegründeten Verlangen nach Verbesserung des Bestehenden ist er wohl nie so entgegengetreten.

Am Schluß dieses Jahres ließ Menken noch eine Reihe Predigten aus dem zweiten Buche der Könige über die wunderbare Heilung des Syrischen Feldhauptmanns Naeman durch den Elisa folgen, worin er diese anziehende Begebenheit auf ähnliche Weise behandelt, wie früher die Geschichte des Elias. Auch hier entfaltet er wieder seine Meisterschaft in Entwickelung biblischer Charaktere. Wie schön ist nicht die Großartigkeit, einfache Erhabenheit, Milde und Güte bei dem Propheten, der Edelmuth und die lautere Aufrichtigkeit bei dem hülfesuchenden Staatsmann, das kindliche Zutrauen der ihm von der Vorsehung zugewiesenen kleinen israelitischen Dirne, die Zuthätigkeit seiner für seine Heilung besorgten Knechte und die mit diesem Allen in scharfem Contrast stehende Niederträchtigkeit und Verschmitztheit des Gehasi hervorgehoben und gezeichnet. Dabei finden sich sehr tiefsinnige psychologische Entwickelungen und

Betrachtungen, wovon wir eine beispielsweise anführen. Die Worte des Naeman, als er den Rath des Propheten verschmähte, weil er nicht mit seiner Meinung übereinstimmte, gab ihm Veranlassung zu folgender Reflexion:

„Dieser Mann, überzeugt von der Unzulänglichkeit alles Menschlichen und Irdischen zur Hülfe gegen sein Elend, sucht göttliche Hülfe, und als er sie findet, und sie nun für ihn vorhanden ist, und er nur mit Freude die Arme ausstrecken und sie ergreifen sollte, wird er irre und mag sie nicht, und faßt einen Aerger und Unwillen über das Göttliche wegen seiner eigenthümlichen Art und Weise, und wendet sich davon als von einem nichtswürdigen Wesen mit Zorn hinweg. Und warum? Einzig um seiner Meinung willen, weil er gemeint hat, das Göttliche müsse sich anders geben, seines Handelns und Helfens Weise und Form müsse eine andere sein; wobei er auch gar nicht fragt: Hast du denn zu deiner Meinung Grund und Recht? oder: Ist diese Eigenthümlichkeit der Rede, der Handlung, der Hülfe, die dir an dem Göttlichen befremdend und zuwider ist, in sich unedel und unwürdig? Ohne Bedenken und ohne Untersuchung der Meinung als einem Orakel und Göttersspruch vertrauend, also sich selbst als die untrügliche Erkenntniß verehrend, geht er davon. Wie ist das alte Bild so treu und wahr! und wie ist es so frisch und neu, als ob Menschen dieser Tage dazu gesessen hätten! Frage Tausende, die dem Menschlichen mit Bewunderung und Verehrung ergeben sind und das Heilige und Göttliche mit Geringschätzung und Verachtung liegen lassen: Warum also? und sie werden nicht anders antworten können als dies Eine: Ich meinte — ich meinte, das müsse anders sein, reden, wollen und wirken; ich kann's mit meiner Meinung nicht vereinigen; ich müßte meine Meinung verwerfen, wenn ich das annehmen wollte, und die Meinung der Menge und der Zeit. Das bemerke und achte es nicht geringe! Dies „Ich meine" ist von allem Gewaltigen auf Erden das Gewaltigste und, wo nicht von allem Argen das Aergste, doch von allem Unglückseligen das Unglückseligste. Dies „Ich meine" hat die Sünde und das Elend und den Tod in die Welt gebracht, und dies „Ich meine" hält die Erlösung von der Sünde und dem

Elende und dem Tode bei Tausenden auf; und diese Tausende, wenn sie in der Meinung gestorben sind, werden das künftige Leben in einer andern Welt mit dem Gedanken beginnen: Ich meinte —."

Nach diesen Mittheilungen aus Menken's Predigten wird es angenehm sein, uns über seine Lebensweise näher zu unterrichten. Sein Schwager Abraham Siebel besuchte ihn im Sommer des Jahres 1819. Derselbe schreibt über diesen Besuch unter anderm an seine Tante: „Menken steht Morgens neun Uhr auf, trinkt seinen Caffee bis elf Uhr, raucht und lies't dabei, kleidet sich an, macht vor Tisch einen Spaziergang, wodurch sein schwacher Körper so angegriffen wird, daß er sich ganz umkleiden muß. Nach Tische schläft er eine Stunde, der übrige Theil des Tages ist der Unterhaltung mit seinen Schwestern und den Studien gewidmet. Er geht selten aus und hat wenig Umgang, seine Unterhaltung ist mehr über alles Andere, als über Wahrheiten. Mit kindlichem Sinn genießt er jede Gabe Gottes, man ist nie bei ihm genirt oder gedrückt; er ist Theilnehmer der Freude und des Leids der Seinigen, theilt ihnen seine Freuden mit und klagt sein Leid Niemanden als Gott allein. Der größte Druck hemmt nicht seine Fröhlichkeit, in seinen Predigten spricht er jedoch oft die Stimmung seines Innern aus. Sein höchst interessantes Angesicht strahlt immer von innerer Seligkeit; nie sahen wir ihn heiterer, als wenn er gepredigt hatte, innig und kindlich dankbar, daß Gott ihm beigestanden habe. Nach jeder Predigt, so wie nach jeder Kinderlehre muß er sich ganz umkleiden, der Schweiß läuft ihm bis in die Strümpfe, doch redet er nicht mit halber Anstrengung gegen sonst. Die Kinder, die er unterrichtet, hangen mit der innigsten Liebe an ihm, die Mädchen könnten ihr Leben für ihn lassen. Er hat unbeschreiblich viel Gutes in Bremen gewirkt und genießt allgemein die größte Achtung, was wohl viel daher kommt, daß sein Christenthum so frei und von aller Kopfhängerei entfernt ist. Die große Verehrung der Menschen macht ihn keineswegs anmaßend oder stolz, er ist in seinem ganzen Wesen der demüthigste Mensch, in Allem Gott die Ehre gebend. Wo es auf Verherrlichung des Namens Gottes ankommt, da schont er seines besten Freundes nicht. Mittwoch hatte im Prediger-Convent ein alter Freund in

einer Vorlesung die Strafgerechtigkeit Gottes als Grund der Versöhnung behauptet und dieser Meinung gemäß eine absurde Theorie über den Opferdienst geäußert; da hat er gesagt: „Zur Ehre Gottes und Jesu Christi freue ich mich, sagen zu können, daß meine Bibel davon nichts enthält!“ und nun die Meinung bekämpft. Der Freund kommt bei Tische zu ihm: „Du schämst dich wohl meiner?“ und Menken antwortet ihm in herzlichem Plattdeutsch: „Du weißt ja wohl, daß ich Dich innig lieb habe.“ Und nun erzählte er uns so viel Gutes von diesem, und daß er sein bester Freund sei ꝛc.

„Dienstag Abend speis'ten Mallet und seine Frau, Dr. Klaiber von Tübingen und der junge Pastor Müller bei Menken's; der Abend war sehr interessant. Menken behauptete oft gerade das Gegentheil einer geäußerten Meinung Mallet's, aber auf eine solche Weise, daß es unmöglich übel zu nehmen war; weil man deutlich sah, seine Persönlichkeit komme dabei gar nicht in Rede. Wir hörten ihn dreimal predigen: Matth. 14, 14. 24—36 und eine Vorbereitungspredigt über Röm. 5, 8—10. Er ging selbst zum Abendmahl, was er gewöhnlich Niemanden sagt. Nie habe ich die Größe des Erlösungswerkes so schildern und die Liebe zum Herrn der Herrlichkeit so innig aussprechen hören, und wie betete er!“

Aus dieser Schilderung wird es klar, daß Menken seinen eignen Wandel in der im September über das Warten und Eilen zu der Zukunft des Tages des Herrn gehaltenen Predigt am treffendsten gezeichnet hat. Nachdem er auf den verschiedenen von zwei Classen der Christen eingehaltenen Gang und Schritt zu diesem Ziele aufmerksam gemacht hat, fährt er fort: „Zwischen diesen Allen wandelt ein anderer Theil, der sich vor allen Andern dadurch auszeichnet, daß man ihn allezeit, den einen Tag wie den andern, in derselben Weise wandeln sieht, ohne Sturm und Drang, ohne Gemächlichkeit und Stillstehen; er ist immer im Gange und beobachtet denselben Schritt; Sicherheit und Ruhe ist dabei unverkennbar, und ebenso auch eine innere Trift, und wie ihnen die ganze Sache der Reise und des Gelangens zur Heimath und zum Ziel angelegen ist.“

Diese nie lässige Ruhe und besonnene Eile war das Charak-

teristische seines Lebensganges und er hat darin Vielen als ermuthigendes Vorbild vorgeschwebt.

---

c. Ueber das Leiden in Gethsemane. Predigt über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer. Hasenkamp Prediger in Vegesack. Zweiter Theil des Matthäus.

Auch das Jahr 1820 war für Menken in Beziehung auf seine amtliche Thätigkeit ein sehr gesegnetes, wie uns eine Menge daraus in seinen Schriften erhaltener Predigten bezeugen. Vorzugsweise behandelte er zwar Texte aus dem Neuen Testament, indessen ließ er das Alte Testament nicht unbenutzt, denn er predigte über Stellen aus dem Daniel, Jeremias, Micha und Moses. Das achtzehnte Capitel der Apostelgeschichte gab ihm zu einer Reihe von Predigten Stoff, mit derselben Textabtheilung, wie sie hernach in den Blicken in das Leben des Apostels Paulus beibehalten ist. Darnach hielt er sechs Predigten über das sechsundzwanzigste Capitel des Evangeliums Matthäi. Als er am 5. März über die Verse 36—46 predigte, entwickelte er eine Ansicht über das Leiden des Herrn in Gethsemane, die ihm, wie er später erzählte, erst nach langjährigem, heißen Gebetskampf geworden war. Menken konnte sich nämlich nicht mit der Annahme zufrieden geben, daß der Herr mit der Bitte: „mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst;“ das Verschontwerden mit dem Kreuzesleiden gemeint habe. Dagegen sprächen, meint Menken, alle Umstände. Daß dieses Leiden ihm bevorstehe, und daß dasselbe unentbehrlich sei, um seinen großen Zweck der Versöhnung und Erlösung der Welt zu erreichen, habe Christus längst vorausgesehen und seinen Jüngern verkündet. Er habe mithin dasselbe lange vorher als unabwendbar nothwendig erkannt, und es sei nicht zu denken, daß er dessenungeachtet im Widerspruch mit dieser Ueberzeugung hätte beten sollen. Ferner lasse sich diese Annahme nicht mit Hebr. 5, 7.: „Und er hat in den Tagen

seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm vom Tode konnte aushelfen; und ist auch erhöret, darum daß er Gott in Ehren hatte,“ reimen. Wäre also die Abwendung des Kreuzestodes gemeint gewesen, so sei die Bitte nicht erhöret. „Was Jesus da in Gethsemane gelitten hat, meint Menken dagegen, gehört gewiß wohl mit dem, was er späterhin, als er am Kreuze hing, während der dreistündigen Finsterniß und Verlassenheit litt, zu dem Heißesten und Tiefsten seines Leidens. Dies Leiden in Gethsemane, wie kurze Zeit es auch dauerte, läßt sich darum jenem äußersten Leiden an die Seite stellen, weil es 1) ihn, wie es scheint, ganz unerwartet traf. Daß er in die Gewalt seiner Feinde, der Priester und Rechtsgelehrten seines Volks gerathen, daß diese ihn zum Tode verdammen, und ihn den Heiden übergeben würden, und daß er dann werde verhöhnt, verspeiet, mißhandelt, gegeißelt und gekreuzigt werden, das wußte er vorher, und hatte mehr als einmal auf's bestimmteste zu seinen Jüngern davon geredet, und darum heißt es auch wohl erst, wenn dies Leiden vorüber ist, und nun jenes andere mit der Gefangennehmung anfängt: (Joh. 18, 4.) „Als nun Jesus wußte Alles, was ihm begegnen sollte, ging er hinaus und sprach zu ihnen: Wen suchet ihr“ ꝛc. 2). War dies Leiden von einer solchen Art und Beschaffenheit, daß es schon an und für sich ohne alle erschwerende Umstände zu dem Aeußersten und gedenkbar Entsetzlichsten gehörte, das ein menschliches Wesen leiden, und das in solchem Maße, ohne eine übernatürliche Stärkung der körperlichen Natur kein Mensch ertragen kann, ohne dadurch getödtet zu werden. Es mußte ihm sein, als ob er plötzlich sich selbst verliere, sein eigenes Selbst ihm entrissen, in einem Augenblick ihm das Alles genommen werde, was er sein eigen nennen konnte, Alles, was an Erkenntniß und Kraft, an Ruhe und Festigkeit ihm bis dahin zu Gebote gestanden. Bei der allervölligsten Ruhe der Seele, bei dem seligsten Frieden Gottes, bei der innersten Gewißheit des Wohlgefallens seines himmlischen Vaters, das noch kurz vorher eine Stimme ihm bezeugt hatte vom Himmel, bei dem heitern Rückblick auf ein Leben, worin auch nicht auf einen Athemzug lang ein anderer als Gottes vollkommener Wille geherrscht

hatte, bei dem frohen Blick auf das gewisse Gelingen seines Werks, auf die Seligkeit Aller, auf die Herrlichkeit zur Rechten des Vaters, und bei einem bis zu dieser Stunde völlig gesunden Zustande wurde er in Einem Augenblick von Schweiß und Zittern, von Weh und Angst, von Elend und Qual überfallen, so daß er wenige Minuten nachher mit dem Tode rang, und damit er nicht sterbe, von einem Engel gestärkt wurde. Wenn gleich er nun auch auf das Allergewisseste wußte, daß er in dieser Stunde, an diesem Orte, in diesen Leiden nicht sterben, daß er nirgend anderswo und auf keine andere Art sterben werde, als am Kreuz auf Golgatha, so mußte doch der Umstand, daß dieses Todesleiden ihn gerade *in dieser Zeit, in dieser Stunde* treffe, bei dem Bewußtsein, bei der hellen Ansicht dessen, was ihm, nicht in ferner Zukunft, sondern ganz nahe, in den nächsten Stunden dieser Nacht und des folgenden Tages bevorstehe, undenkbar dazu beitragen, das Leiden über allen Begriff schwerer und glühender für ihn zu machen. Es mußte ihm sein, als träte gegen alle Erwartung eine völlige Unmöglichkeit ein, seinem bevorstehenden Leiden und Tode entgegen gehen oder duldend sich darbieten zu können, als solle er durch eine höhere Hand genöthigt werden, jetzt das aufzugeben, worin er sein ganzes Leben hindurch die eigentliche Bestimmung seines Daseins auf Erden erkannt hatte; oder: als zwinge ihn eine höhere, unwiderstehliche, zum Tode niederbeugende Macht, da es doch unmöglich sei, in solchem Zustande vor Gericht zu stehen, und die Sache und Wahrheit Gottes zu verantworten, wie es ihm gezieme und die Heiligung des Namens Gottes es fordere, wenigstens jetzt, da der Weg ihm noch offen, sich zu entfernen, zu verbergen, der in der nächsten Stunde eintretenden, gefangennehmenden Schaar zu entgehen, und sein Leiden und seinen Tod tage- oder wochenlang hinauszusetzen. Je heller und fester er bei dem Allen in seinem Innersten wußte, daß das ihm bevorstehende Leiden und Sterben nothwendig und wesentlich in den Plan göttlicher Liebe und Weisheit gehöre, der durch ihn zu ewigem Heil der sündlichen und sterblichen Menschheit ausgeführt werden sollte, daß das Alles, wozu er vom Vater ausgegangen, gekommen sei in die Welt, weder für ihn selbst als Menschensohn, noch für die Menschen, seine

Brüder, erreicht werden könne ohne eine solche Vollendung, ohne diesen Tod und diese Auferstehung, und daß in seiner Seele nicht eine einzige Empfindung, sei, die dem widerstrebe, nicht Ein Gedanke, der dem gern ausweichen möchte, so konnte er dies Leiden nicht anders ansehen, als er es angesehen hat, als zusammengedrängte, ärgste, behendeste, furchtbarste Macht der Finsterniß, die ihn von seinem Leiden und Tode zurückschrecken, zurückängstigen wolle, und da sie das nicht könne, ihn doch unfähig zu machen suche, also mit Besonnenheit und Ruhe, mit Kraft zu leiden und zu sterben, wie seine Seele das verlangte, und wie es nothwendig war, wenn er so, wie es geschehen ist, nach dem Ruf des Sieges: „Vollendet!" als der geliebte Sohn, der allen Willen des Vaters vollbracht, seine dann befreite Seele in die Hände des Vaters befehlend, verscheiden wollte.

„Je heftiger er sich von der Macht der Finsterniß bedrängt, von Schmerz und Angst, von Jammer und Elend beladen, und in seiner körperlichen Menschheit unfähig fühlte, das zu bestehen, was er bestehen sollte, um so viel inniger schloß er sich glaubend, betend, ringend an die unsichtbare Welt des Lichts und Lebens an. Niedergebeugt in des Todes Staub, wie der weissagende Psalm spricht, weicht er doch nicht, und giebt nicht auf, was er als des Vaters Willen und Wohlgefallen erkannt hat."

Wir sind hier in Mittheilung der Menken'schen Ansicht so ausführlich gewesen, weil dieselbe über den fraglichen Punkt in keiner seiner Schriften so gründlich besprochen und erörtert ist. Wir haben gesehen, wie wichtig sie ihm selbst erschien.

Gegen Ende des Jahres predigte er noch über das neunzehnte Capitel der Apostelgeschichte in derselben Versabtheilung, wie sie sich in den Blicken in das Leben des Apostels Paulus finden.

Im November und Anfangs December hielt er die so äußerst wichtigen und gehaltvollen Predigten über die von Korah und seiner Rotte ausgegangene Empörung gegen Moses oder vielmehr gegen Gott. Es gehört eine so großartige Auffassung der Theokratie dazu, wie sie Menken eigen war, um die wichtigsten Momente dieser Begebenheit in ihrer ganzen ungeheuern Bedeutung zu würdigen. Ohne

eine solche Anschauungsweise ist man weder im Stande die ganze Ruchlosigkeit der Empörer in ihrer Tiefe zu fassen, noch die Größe Mosis und seine Glaubensstärke in ihrem wahren Umfange zu erkennen.

Die in dem Text vorkommenden Worte: Und die Kinder Korah starben nicht*) gaben Menken in der zweiten Predigt Gelegenheit, über die richtige Auslegung der dem zweiten Gebot angehängten Drohung: denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen (2. Mos. 20, 4. 5.), ausführlich seine Ansicht mitzutheilen. Das Resultat seiner Untersuchung ist, daß diese Drohung nur auf das Gebot, dem sie angehängt ist, zu beschränken sei, und daß sie also nur auf eigentliche Missethaten, d. h. auf Versündigungen gegen Gott und seine Heilsanstalten sich beziehe, da in solchen Fällen die Langmuth Gottes nur bis ins dritte und vierte Glied sich erstrecken solle. Die Gründe dieser Beschränkung findet Menken in dem theokratischen Verhältnisse und dessen nothwendiger Aufrechthaltung.

Im Anfange des Jahres 1821 behandelte er wieder größere Abschnitte des Neuen Testaments in zusammenhängenden Vorträgen, nämlich vom 4. Februar bis 8. April das zwanzigste Capitel der Apostelgeschichte und vom 29. April bis 6. Juni Hebräer 12, 1—6.

Endlich entschloß er sich auch, die bereits in den Jahren 1813 und 1814 gehaltenen Predigten über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer herauszugeben. Er sagt in der vom 10. Mai 1821 datirten Vorrede zu denselben: „Der Geschmack des Zeitalters in Betreff des Theologischen und Ascetischen hat sich seit ein paar Jahrzehnten auffallend geändert. Der Ernst der Zeit, das Große der Weltbegebenheiten, des Vaterlandes Unterjochung und Befreiung, der Todeskeim schneller Vergänglichkeit, den eine flache, leichtsinnige, der Mode fröhnende Lehre in sich selbst trug, der edlere Sinn, das tiefere Bedürfniß, die würdigere Weise, worin achtungswürdige Männer im Fache der Theologie, der Philosophie, der Ascetik und

*) Vergleiche Schriften V. 30.

Moral gearbeitet, geredet und geschrieben haben, das Alles zusammen genommen, hat einen Geschmack hervorgebracht, vor dem der alte, unwerthe, fade Ungeschmack eines leichtsinnigen Unglaubens, der so wenig wahre Philosophie als Theologie und am Ende weder eine Moral noch eine Ascetik mehr hatte, nicht bestehen konnte. Es mußte anders werden, und es ist in Vielem auch anders und in Manchem auch besser geworden.

„Aber nicht in Allem, fährt er dann fort, wo es sich geändert, hat es sich auch gebessert,“ und charakterisirt in kurzen Zügen die verschiedenen Richtungen, welche zu jener Zeit unter den Christen vorherrschten und die Schriften, worin sie Nahrung für ihr religiöses Bedürfniß fänden.

Dann bemerkt er: „Bei allen diesen Schriften geht eine gewisse Klasse von Lesern leer aus: die Schriftverehrer, die Verehrer des alten, historischen Christenthums, und einer, die Schrift aus ihren eignen Grundideen und aus dem Ganzen derselben erklärenden Auslegung, die den einfachen, wenn auch unscheinbaren Wortverstand derselben, das dürftigste und trockenste Nothwendige, jedem noch so genialen, ingeniösen, frommen, erbaulichen Willkürlichen, das mit einer Schriftstelle in Verbindung gebracht, oder in dieselbe hineingelegt oder daraus hergeleitet ist, unendlich weit vorziehen, die auch das Vortrefflichste und Geistreichste nicht zu erbauen vermag, wenn es an eine Schriftstelle angeknüpft, nach Grundsätzen gesunder und verständiger Auslegung als etwas erscheint, das dieser Stelle ursprünglicher und eigner Sinn nicht sein kann; denen da, wo es sich um christliche Belehrung und Erbauung handelt, die Frage über Alles geht: Was sagt die Schrift? Mag es immerhin sein, daß diese Klasse von Lesern die kleinste ist, so wird doch für sie und ihr Bedürfniß zu wenig gethan, obgleich in ihrer Eigenthümlichkeit schon liegt, daß so sehr viel für sie nicht braucht gethan zu werden, indem sie zu so unmäßiger geistlicher Leserei sich nicht getrieben fühlen und nicht ewig nach neuen und andern Erklärungen lüstern sein kann, theils weil sie von aller geistlichen Vielleserei auf dem Wege der Religion selbst — der ein Weg des Lebens ist — nicht viel Hülfe erwartet, was aber die Erkenntniß betrifft, dafür hält, daß nur Ein

Sinn in jedem Worte, und nur Eine Erklärung des Wortes und Sinnes die wahrhaftige und rechte ist.*) Solchen Lesern möchte ich gern mit diesem Buche dienen.“

Diese offene Erklärung gab einem Manne Anstoß, gegen den Menken eine aufrichtige Hochachtung hegte. Herr von Meyer in Frankfurt glaubte, daß Menken bei diesen Worten ihn im Auge gehabt habe, und äußerte sich darüber empfindlich gegen Hoffmann. Dieser machte Menken Mittheilung davon, und dadurch wurden höchst interessante, reichhaltige Briefe Menken's hervorgerufen, welche aber sämmtlich an Hoffmann gerichtet sind, weil Menken entschieden einen Conflict mit Herrn von Meyer vermeiden wollte. Doch hiervon später.

Wir richten zunächst unsere Aufmerksamkeit auf die Schrift Menken's selbst:

Hat der große Apostel im dreizehnten Capitel des Briefes an die Corinther ein Lied im höhern Chor zur Verherrlichung der Liebe angestimmt; so preis't er hier in unserm Text-Capitel mit hoher Begeisterung die Macht und Herrlichkeit des Glaubens. Wer sollte nicht hingerissen werden, wenn ihm ein Mann wie Paulus, dessen Lebenselement der Glaube war, die Wunderkraft des Glaubens vor die Seele malt und in großartigen Zügen die ganze Geschichte der Glaubenshelden des Alten Testaments von Abel bis auf die Richter seinem Geiste vorüberführt! Es war daher gewiß keine leichte Aufgabe, diesen Gegenstand, so zu behandeln, daß dieser mächtige Eindruck nicht gestört, ja was mehr sagen will, noch erhöht werde,

*) Unus aliquis et simplex Scripturae sensus est (ut et coelistis veritas simplicissima est) quem collatis scripturis e filo ductuque orationis licet assequi. In hoc enim jubemur discere Scripturas divinas, ut hominum sententias decretaque ad ipsas ceu ad lydeum Lapidem exigamus.

Melanchthon.

Der Sinn der h. Schrift ist nur Einer und zugleich ein einfacher (wie denn auch die himmlische Wahrheit die einfachste ist). Diesen Sinn können wir vernehmen, wenn wir die Schriften nach dem Zusammenhang und Anordnung der Rede vergleichen. Denn dazu sollen wir die göttlichen Schriften verstehen lernen, daß wir menschliche Meinungen und Entschlüsse an ihnen wie an einem Probirstein prüfen.

Melanchthon.

Nur ein Mann, der von gleichem Geiste beseelt ist, vermag diese Aufgabe so zu lösen, daß der Leser ihm dankbar Herz und Verstand öffnet, nur ein Mann, von solchem Geiste beseelt, vermag in die Tiefe der apostolischen Erkenntniß einzudringen und auch Andern das Verständniß aufzuschließen. Menken hat diese schwere Aufgabe gelöst.

Es war gewiß kein Mißgriff, daß er diesen Abhandlungen die homiletische Form gelassen hat, und der Wunsch, den er in der Vorrede ausspricht, daß sie für diese Form etwas wirken möchten, ist ohne Zweifel in Erfüllung gegangen.

Menken hatte schon lange gewünscht, daß in Bremen eine Vereinigung der beiden Confessionen zu Stande kommen möchte und daher Dräseke's desfallsigen Bemühungen seinen Beifall geschenkt. Was indessen dort sich als unausführbar erwies, trat in dem wenige Stunden unterhalb Bremen belegenen Hafenorte Vegesack ins Leben. Dieser an der Weser unterhalb der Mündung der Lesum in dieselbe belegene freundliche, von wohlhabenden Einwohnern bewohnte Flecken hatte bis in die beiden ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts keine eigene Kirche. Die Einwohner reformirter Confession gehörten zu der hannover'schen Gemeine Blumenthal und die Lutheraner waren nach Lesum, einem andern hannover'schen Dorfe, eingepfarrt. Diese auffallende Einrichtung schrieb sich von der Zeit her, wo Vegesack mit dem Amte Blumenthal an Hannover abgetreten war, welches im Jahre 1741 geschah. Obgleich nun schon 1803 die Landeshoheit über Vegesack wieder an Bremen kam, so blieb doch, da Vegesack keine Kirche hatte, das einmal bestehende Verhältniß des Gemeindeverbandes. Bei dem zunehmenden Wohlstand und der außerordentlichen Vergrößerung des Ortes regte sich unter den Einwohnern der Wunsch, eine eigne Kirche zu besitzen. Die Feier des Reformationsfestes gab Veranlassung, daß dies Verlangen aufs Lebhafteste sich zeigte. Der damalige Amtmann trug das Seinige dazu bei, daß die nöthigen Schritte zu diesem Zweck gethan wurden. Eine Sammlung in Bremen lieferte reiche Ausbeute, und so legten Lutheraner und Reformirte, die nun sich zu einer evangelischen Gemeine vereinigten, freudig

Hand ans Werk. Im Jahre 1821 war die Kirche vollendet und konnte am 8. Juli eingeweiht werden.

Zu Menken's großer Freude wurde sein vertrautester Freund, Pastor Christoph Hermann Gottfried Hasenkamp, einstimmig zum Prediger an dieser neuen Gemeinde gewählt. Er war am 8. März 1774 zu Duisburg geboren. Nach dem bereits im Jahre 1777 erfolgten Tode seines Vaters, des Rectors am Duisburg'schen Gymnasium, Johann Gerhard Hasenkamp, verbrachte er seine Jugendzeit unter der Leitung seines Oheims, des Rectors Friedrich Arnold Hasenkamp zu Duisburg, wo er auch seine Studien am Schlusse des Jahres 1795 vollendete. Im Jahre 1798 wurde er Rector der Schule in Lengerich. Im Jahre 1800 nahm er die Stelle eines Adjuncten mit der Zusage der Nachfolge in Lotte in der Grafschaft Teklenburg an, wurde daselbst den 10. August desselben Jahres ordinirt und übernahm nach dem Tode des emeritirten Pastors Wedde nach neun langen und mühseligen Jahren die Pfarre. Im Jahre 1800 hatte er sich mit der Tochter des Pastors Smend in Lengerich, W. A. Smend, verheirathet. Im Mai des Jahres 1816 folgte er dem Rufe nach Lienen und kam von da nach Vegesack.*)

Die Einweihungsrede*) wurde Menken vom Senat übertragen. Er wählte einen den Umständen sehr angemessenen Text nämlich: 1. Cor. 3, 21—23: Darum rühme sich Niemand eines Menschen. Es ist alles euer u. s. w.

Die doppelte Ursache zur Freude, welche die neue Gemeinde hatte, indem es ihr nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten gelungen war, ein eigenes Gotteshaus zu erhalten, und daß die Gemeine zu einer christlich-evangelischen sich vereinigt, auch in dieser Einheit die Wahl des neuen Predigers vollzogen hatte, gab dieser Predigt ihren Hauptinhalt. Er sagt im Verlauf der Rede: „So lebe dein Leben denn gern, wann und wo du es leben sollst. Setze und sehne dich nicht aus deinem Zeitalter hinaus in ein anderes hinein. Siehe auf das Gegenwärtige, und wo es gut ist, da schätze

*) Diese Lebensnachrichten sind einer von dem Kirchenvorstande der Gemeine zu Vegesack 1834 herausgegebenen Schrift entlehnt.

**) Sie findet sich in Menken's Schriften VII. 306.

und benutze es, denn es ist dein; und freue dich des Zukünftigen, denn auch das ist für dich. Wir schätzen gewöhnlich das Gute, das mit uns zu gleicher Zeit auf Erden da ist, nicht so hoch, als wir es schätzen würden, wenn wir es als ein fernes Gut in der Vergangenheit oder in der Zukunft erblickten. Wir können gegen das Gute, das die Gegenwart hat, so fremd thun und so kalt sein, als ob es uns nicht angehörte; da es doch für uns am eigentlichsten da ist. Das Gute der zukünftigen Zeit wird freilich schöner und größer sein, aber die Freude daran soll uns nicht getrübt werden durch den Gedanken, daß wir es nicht erleben. Denn was durch alle künftige Zeiten Schöneres, Größeres, Göttlicheres auf Erden unter den Menschen noch wird gebildet werden, das wird nicht für die vergängliche Erde, das wird gebildet für den ewigen Himmel, das kommt dahin zu uns und vereint sich dort mit uns, wie wir dort vereinigt sind mit denen, die einst der Vergangenheit angehörten, auf daß wir mit Allen und Alle mit uns vereinigt werden, und so wahrhaft Alles unser sei.

„Diese Vereinigung alles Guten und aller Guten im Reiche Gottes ist nicht ein schöner Gedanke des Apostels Paulus oder irgend eines andern weisen Mannes, sie ist der ewige Gedanke Gottes, Gottes Wille, Gottes Zweck und Absicht mit der göttlichen Anstalt des Christenthums. Nicht in uns, in Gott hat sie ihren Grund, und darum wird sie wirklich werden, wenn ihre Vollendung auch aller Welt unmöglich schiene. Alles ist euer! sagt der Apostel, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes; die ganze Sache damit auf Gott zurückführend, in Gott sie begründend. Wenn keine solche Verbindung unser mit dem Herrn der Herrlichkeit stattfände, und keine solche Verbindung seiner mit Gott, dann wäre es nicht möglich, dann würde es nicht wirklich; aber unsere Verbindung mit Christo und die Verbindung unsers Herrn mit Gott, bürgt uns für die gewisse Vollendung dieses großen und heiligen Gotteswillens.“

Er schließt mit der ernsten und eindringlichen Ermahnung: „O, daß mit dem neuen Kirchenwesen auch ein neues edleres Leben in Sittlichkeit und Ordnung, in Frömmigkeit und Gottseligkeit an diesem Orte aufginge! Viele Früchte des Glaubens und der Liebe

die hier auszustreuende Saat der Wahrheit verherrlichen möchten! daß es bald heißen möge: Es ist an diesem Orte mit der Kirche anders und besser geworden, als es einst war; hier ist mehr Tugend, mehr Zucht und Sitte, hier waltet mehr Wohlwollen und Liebe, hier ist des Zankens weniger und des Friedens mehr geworden, mehr Glückseligkeit, denn hier ist mehr Gottseligkeit, als einst hier war! Ja, sehet zu, daß nicht Jemand Gottes Gnade versäume. (Hebr. 12, 15.) Laßt es euch angelegen sein, daß ihr wandeln möget, wie sich's gebührt euerm Christenberuf, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe; und seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist; wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung des Berufs. Ein Herr (Ein Evangelium), Ein Glaube, Eine Taufe (Ein Abendmahl), Ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch Alle, und durch euch Alle, und in euch Allen. (Ephes. 4, 1—6.) Und was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. (Philipp. 4, 8.) Damit die beseligende evangelische Wahrheit auch durch euch möge verherrlicht werden."

Hasenkamp hielt am 29. Juli vor dem Ministerium zu Bremen seine Probepredigt über 1. Cor. 1, 23. 24. und trat am 5. August mit der Predigt über 2. Cor. 4, 5. 6. sein Amt zu Vegesack an, welches er zum großen Segen der Gemeine dreizehn Jahre lang verwaltete.

Menken hatte nun die Freude, seinen innigsten Freund sich näher gerückt zu sehen, so daß ein häufiger persönlicher Verkehr zwischen ihnen Statt finden konnte; Hasenkamp hatte das Glück, diesen Freund, an dem er mit aufrichtiger Liebe und Verehrung hing, zu seiner eigenen Förderung und Belehrung treu benutzen zu können. Mit neidloser Freude und wahrer Demuth erkannte er die großen Vorzüge und herrlichen Eigenschaften desselben an.

Nach langem Zaudern und nachdem der Zeitraum der Regel: nonum prematur in annum längst überschritten war, gab endlich Menken den dringenden Bitten seiner Anhänger Gehör, den längst

ausgearbeiteten zweiten Theil seines Matthäus herauszugeben. Nicht mangelnde Theilnahme für den ersten Theil, denn dieser fand vielen Anklang und reißenden Absatz, sondern Menken's entschiedene Abneigung gegen das Herausgeben von Büchern war der Grund dieser Zögerung.

Wie bei seinen früheren Schriften, tritt Menken mit dieser auch entschieden dem Zeitgeschmacke entgegen. Er bemerkt in der Vorrede: „Manche werden sagen: solche Betrachtungen und Auslegungen der Schrift sind nicht im Geiste der Zeit! und ohne daß wir unsere Zeit verachten wollen, dürfen wir sagen: damit sprechen sie über dieses Buch mehr ein Lob als einen Tadel aus; denn rechte Betrachtungen und Auslegungen der heiligen Schrift sollen die Gestalt, den Geschmack und die Tinktur keiner besonderen Zeit tragen. Es hat allerdings im Fache der Exegese und Ascetik mehr als in jedem andern Schriftsteller gegeben, die das Sprichwort: Ländlich, sittlich, verändert in: Zeitlich, sittlich, als ein geltendes Gesetz anzusehen, und den zwar gehorsamen und sich selbst (wenn anders ein Selbst vorhanden war) verleugnenden, doch egoistischen, gewinnsüchtigen Frohndienst der Zeit und der Meinung ohne weiteres für einen heiligen Dienst der Wahrheit und der Wissenschaft zu halten schienen. Diese haben mehr als andre übel gethan, und sie sind mehr als andre übel daran gewesen. Gewesen, denn sie sind nicht mehr, weil die Zeit und die Meinung nicht mehr ist, der sie um Lob und Gewinn dienten. Und sie hätten es doch so viel besser haben können als andre Schriftsteller, deren Wissenschaft und deren Bemühungen nicht so unmittelbar zusammenhängt mit dem von aller Zeit und aller Meinung unabhängigen, bleibenden Bedürfniß der Menschennatur für das Ewige und Göttliche, das, so lange es Menschen auf Erden giebt, in vielen Millionen nicht ablassen wird, sich an die heilige Schrift und an die Sache des Christenthums zu wenden, und da zu suchen, was die Welt nicht hat und nicht geben kann, Licht und Leben der Seele. Daher denn auch, was mit Ueberzeugung, mit Einsicht und Einfalt, jenem heiligen und ewigen Bedürfnisse zum Dienst und zur Hülfe gethan wird, die heilige Schrift aus sich selbst in ihrer Eigenthümlichkeit darzustellen und aufzuschließen, die unver-

gängliche Wahrheit und die unverwelkliche Schönheit und Herrlichkeit ihrer Gedanken und Worte von dem Dunste und Nebel, den menschliche Meinung, Gelehrsamkeit und Geschwätzigkeit darüber gebreitet hat, zu befreien, und sie selbst, nicht die Subjectivität des Schriftstellers, jenem heiligen und ewigen Bedürfniß zur Anschauung zu bringen, eben um dieses auf die geistige Natur des Menschen selbst mit göttlicher Weisheit und Liebe berechneten und mit göttlicher Fülle dafür ausgestatteten, unvergleichbaren Gegenstandes willen, einer sichern Wirksamkeit und eines langen Lebens unter den Menschen sich zu erfreuen hat.«

Er hielt es bei dieser Schrift nicht für zulässig, auf die tausenderlei sogenannten Deutungen oder vielmehr Gaukeleien einer Exegese, die keine Hermeneutik hat und keine will und keine achtet, als nur die ihrer Willkür, Rücksicht zu nehmen, wie von Einigen gewünscht war. »Aber so sehr der Verfasser, fügt dieser in seiner Bescheidenheit hinzu, eine mit Erkenntniß der Wahrheit und mit Gelehrsamkeit ausgerüstete, des Salzes an Witz und Scharfsinn nicht ermangelnde, der Leidenschaft entsagende, in Liebe die Wahrheit vertheidigende Polemik hochachtet, so hätte sie doch, wenn ihm auch Alles, was dazu erfordert wird, zu Gebote stände, bei dieser Arbeit kein Hauptaugenmerk sein dürfen.« Er hielt diese Dinge theils zu unwerth, theils hegte er die Zuversicht, daß die wahre Deutung von selbst die unwahre und verfehlte vernichte. Opinionum commenta delet dies*) gelte hier so gut wie bei der Natur.

Hatte Menken, wie wir so eben gesehen haben, es problematisch gelassen, ob er zu einer Polemik befähigt sei, wie er sie als unter Umständen nützlich und schätzenswerth anerkannte; so mußte es sich nun gerade so fügen, daß er genöthigt wurde, dies ihm nicht abzusprechende Talent in Anwendung zu bringen. Herr von Meyer in Frankfurt, den er übrigens wirklich hochachtete, glaubte sich, wie wir bereits bemerkt haben, durch Menken's Vorrede zu seinen Predigten über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer so verletzt, daß er sich auf eine hochfahrende Weise darüber gegen Hoffmann ausließ, wie wir aus folgendem Briefe dieses letzteren an Menken sehen werden:

*) Menschliche Wahngebilde zerstört die Zeit.

Düsseldorf, den 13. Januar 1822.

„Vor einigen Tagen hatten wir die Freude, durch Herrn Professor Sack in Bonn, der in den Neujahrs-Ferien einen Ausflug hierher gemacht hatte, als einen Augenzeugen gute Nachrichten von Ihnen und den Ihrigen zu erhalten; er rühmte besonders Ihre Gesundheit und Heiterkeit, wovon auch die Erscheinung des zweiten Bandes des Matthäus einen thätigen Beweis giebt; Sie haben durch die Fortsetzung dieser Schrift vielen Christen eine Freude gemacht und auch gewiß viel Danksagung gegen Gott, und Fürbitte für Sie und die Erhaltung Ihrer Gesundheit veranlaßt, die nicht ohne segensreiche Wirkung bleiben wird; ich habe bisher nur die Vorrede gelesen, freue mich aber sehr auf die Lesung des Buches selbst, und zweifle nicht, sie wird mir einen reichen Genuß und manche Förderung in der Erkenntniß der Wahrheit gewähren.

„Ihre Vorrede zu den Homilien über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer hat, wie sich das erwarten ließ und nicht anders sein konnte, bei den Christen nach ihrer verschiedenen Denkungs- und Empfindungsart mannigfaltig verschiedene Urtheile veranlaßt. Auch Herr von Meyer in Frankfurt (der Verfasser der Ihnen gewiß bekannten berichtigten Bibel-Uebersetzung) hat eine Stelle darin — vielleicht nicht mit Unrecht — auf sich bezogen; er schreibt mir darüber Folgendes:

„„Neulich schickte mir der Buchhändler einen Commentar von Menken über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer zur Durchsicht; ich fand darin in der Vorrede einige Bemerkungen, die mich und meine Lehre von der Vieldeutigkeit des Bibelwortes zu betreffen schienen; wie wohl diese Lehre nicht meine, sondern aller Ausleger von ächter Wissenschaft ist, wenn auch mancher sonst erleuchtete Mann, vielleicht selbst ein Bengel, sie nicht oder nicht in vollem Umfange erkannt hätte. Am wenigsten wird Menken die Sache durch Ph. Melanchthon ausmachen, von dem er eine Stelle in contrarium anführt. Wer die Vielsinnigkeit des Wortes und der Bilder der heiligen Schrift nicht einsieht, versteht sie nur halb, oft nur zu einem kleinen Theil. Man kann jedoch dabei so wohl fromm als gelehrt sein und gute

Einsicht in diesen und jenen Sinn, der manchmal der nächste ist, haben. Was die Bilder betrifft, so führe ich Ihnen als Beispiel und biblischen Fingerzeig, die der dreifachen authentischen Interpretation Dan. 2, 41. 42. 43. an. Uebrigens giebt es allerdings eine Menge Worte und Stellen, die nur einerlei besagen. Man muß jede Lehre cum grano salis verstehen.""

„Soweit Herr von Meyer; ich hielt es nicht für uninteressant und auch nicht für unnützlich, Ihnen diese Aeußerung eines Mannes, den man mit Grund unter die gläubigen Schriftforscher zählen kann, mitzutheilen, und gerne möchte ich hinhören, wenn Sie in einer Unterredung Ihre Ideen über die Eindeutigkeit und Vieldeutigkeit des göttlichen Wortes mit ihm auswechselten; das würde nicht ohne Nutzen und Belehrung für mich, den Zuhörer, geschehen. Wenn Sie nicht so ungern Briefe schrieben, so würde ich Sie ersuchen, es schriftlich in einem Briefe an mich zu thun. Was die Stelle aus dem Daniel betrifft, die Herr von Meyer für seine Lehre anführt, so glaube ich, daß sie nichts für dieselbe beweist, und zwar

1) weil es eine rein prophetische Stelle ist, die durchaus von einer zukünftigen Sache handelt,
2) weil der Text selbst die Erklärung enthält, und eine dreifache zukünftige Sache anzeigt, die durch das Eine Bild angedeutet werden soll.

„Mich dünkt, viel zweckmäßiger hätte er für seine Ansicht Esaias 7 und 8 und Gal. 3 und 4 anführen können. Daß Sie bei der ersten Stelle einen doppelten Sinn zugeben, davon überzeugte mich eine Betrachtung in dem ersten Bande Ihres Matthäus, die ich heute wieder las, und eben so werden Sie es, wie ich vermuthe, auch Gal. 3 und 4 zugeben.

„Herr von Meyer schrieb mir auch: daß eine zweite Auflage seines Bibelwerks nach einer nochmaligen strengen Revision des Textes und der Noten unter der Presse sei; ich muß gestehen, seine Arbeit hat meine Erwartungen, die ich davon hatte, nicht befriedigt.

„Leben Sie wohl! Grüßen Sie Ihre lieben Schwestern, Meta Post und Alle, die sich meiner dort noch erinnern, besonders die

Herren Pastoren Müller und Mallet und den lieben Achelis und seine Frau, die unter meinen ältesten dortigen Freunden sind, von denen ich aber in langer Zeit nichts vernehme.

„Möge Ihre Gesundheit so dauerhaft werden, daß Sie Lust und Muth bekommen, auch die übrigen Predigten über den Brief an die Hebräer herauszugeben! Ich grüße und umarme Sie mit inniger Liebe.

Fr. Hoffmann.“

„Vollendet am 20. Januar 1822.

Menken antwortet ihm darauf am 6. Februar: „Meine Gesundheit ist zwar jetzt besser, als sie lange gewesen ist, aber sie ist doch sehr schwach. Meine Art zu predigen erfordert viele Zeit, Vorbereitung und Fleiß, daher ist all' mein Thun auf mein Predigen und den Unterricht der Kinder, den ich vier Tage in der Woche ertheile, beschränkt. Beides, Predigen und Unterrichten, kann ich glücklicher und unglücklicher Weise nicht anders als in einer Weise des Lebens und der Kraft thun, daß alle, die Zeugen davon sind, meinen, ich hätte eine unerschöpfliche und unverwüstliche Gesundheit; daß ich aber dann auch oft nach einer Stunde tagelang bis zum Hinfallen matt und elend bin, das sehen sie nicht. Meine beiden lieben Schwestern leben noch bei mir und sind der Trost und die Freude meines Lebens. Die älteste ist nun zwei und sechszig Jahre alt, ist schwach und kränklich; Lottchen's Gesundheit hat seit einigen Jahren sehr gelitten: sie hat eine schwache Brust und leidet von Zeit zu Zeit an Magenkrampf. Wir leben, so viel es sein kann, und die uns fast bestürmende und verfolgende Liebe der Menschen zuläßt, für und unter uns. Was ich auch thun muß, wenn ich nicht auf alles Lesen, Betrachten, Arbeiten u. s. w. gänzlich Verzicht thun will, weil meine Fähigkeiten und Kräfte so eingeschränkt sind. So kann ich denn doch zuweilen noch zwischendurch eine kleine Arbeit vornehmen. Wie ich eben jetzt eine vollendet habe, die ich gewissermaßen für die wichtigste aller meiner Arbeiten halten möchte. Es ist eine Vorrede, aber eine Vorrede zur Bibel.*) Der hiesige Buch-

*) Schriften VII. 281. Es ist im Jahre 1860 die achte Auflage davon erschienen.

händler und Buchdrucker Schünemann hat eine neue Ausgabe der Lutherischen Bibelübersetzung nach der Hallischen, und mit dieser durchaus übereinstimmend, die recht schön geworden ist, veranstaltet, und mich dringend, anhaltend (denn ich wollte nicht), von einigen meiner Freunde unterstützt, gebeten, die Vorrede dazu zu schreiben. Ich habe mich dieser Arbeit nicht würdig geachtet. Die Gewißheit aber, daß, wenn ich sie von der Hand wiese, sie in Hände gerathen würde, die der Bibel eine nicht vom Geiste der Bibel, sondern vom Geiste der Welt und Zeit inspirirte, nicht was göttlich ist, sondern was menschlich ist meinende Vorrede vorsetzen würden, und der Jammer und Unwille über die faden und elenden Vorreden zu all' den neueren Bibeln, hat mich endlich bewogen, der Bitte nachzugeben und eine solche Vorrede zu schreiben.

„Im vorigen Jahre habe ich die Ehre gehabt, daß der alte ehrwürdige Kleuker in Kiel mich besucht hat. Unbeschreiblich hat mich die ohne Form und Geschwätz einfältige und tiefe Gottseligkeit und die kindliche Demuth und Anmaßungslosigkeit dieses großen Gelehrten erfreut, erbauet, tief beschämt und tief erquickt.

„Daß die Vorrede zu meiner Erklärung von Hebr. XI. bei vielen Christen nach ihrer verschiedenen Denkungs- und Empfindungsart mannigfaltig verschiedene Urtheile veranlassen werde, war, wie Sie sagen, zu erwarten und konnte nicht anders sein. Ich wußte das vorher. Es sind schon bald dreißig Jahre, daß ich es weiß, daß viele Christen nicht nur ihr System für gleichviel halten mit der Wahrheit überhaupt und an sich; sondern auch an jedem Zeugnisse der Wahrheit, an jedem Dienste, der ihr geleistet wird, an jedem Versuche, sie reiner, tiefer, gewisser zu erkennen und zu fassen, an jeder Vertheidigung derselben gegen Wahn und Entstellung, wenig oder gar keine Freude haben, wenn das Alles sich nicht so giebt, daß sie es für ein Zeugniß, einen Dienst und eine Vertheidigung ihres Systems, ihrer Form, ihres Geschmacks nehmen können. Nun würde aber, was den Geschmack betrifft, das höchste Honorar, das lauteste Zeitungslob, eine die Welt durchtönende Celebrität und der glückseligste (doch in Bezug auf die Wahrheit in der Regel übel

ominöse) Erfolg in vielen schnell auf einander folgenden Auflagen mich nicht trösten und für die Mühe, ein Buch zu schreiben, nicht entschädigen können, wenn ich es meinem eignen Geschmack zum Ekel und Schmerz, und also so schreiben sollte, daß ich selbst mich nachher nimmer daran erfreuen und erbauen könnte. Schon darum kann ich mich zu solcher Bequemung nach dem Geschmack und Willen Anderer, wie sie Einem oft zugemuthet wird, nicht verstehen; anderer, höherer Rücksichten nicht zu gedenken. Eben um deßwillen sind mir aber auch alle solche Urtheile gar nicht empfindlich, und ich habe so viel Billigkeit, daß ich die Urtheiler nach ihrem Standpunkt beurtheile, und, wenn ich sie sonst lieb habe, auch lieb behalte" und am 17. Februar:

„Daß meine Vorrede zu einer Erklärung von Hebr. XI. mancherlei Urtheile veranlassen werde, war mir, wie ich Ihnen schon in meinem vorigen Briefe gesagt habe, gar nicht unerwartet; das Urtheil des schon lange von mir innig hochgeachteten, gelehrten und frommen Herrn Senator von Meyer aber ist mir höchst unerwartet gewesen und hat mich sehr überrascht. Erstlich darum, weil ich, als ich jene Stelle in der Vorrede, die er auf sich bezogen hat, schrieb, weder an Senator von Meyer, noch an den Magnetismus, noch an die Magie, noch an die Freimaurerei, noch an J. Böhm oder Theophrastus Paracelsus oder St. Martin, noch an die Mystiker überhaupt gedacht habe, obgleich jene Stelle, wie ich nun heller als damals einsehe, so wie sie dasteht, allerdings auch die Mystiker trifft. Aber sollte diesem in theologischer und ascetischer Literatur so bewanderten Manne eine zahllose Menge von Schriften unbekannt sein, die weit entfernt von aller Mystik, Mystik so sehr verachtend, daß sie sich beleidigt halten würden, wenn man sie mystisch nennen wollte, angeknüpft an Bücher oder Stellen der Bibel, den Text nicht als das Gefäß betrachten, worin die Liebe Gottes den Genesungs- und Lebenstrank reiner Erkenntniß der Wahrheit bereitet hat und darreicht, sondern als das leere Gefäß, das der Schriftsteller oder Prediger erst mit seiner Kritik reinigen, mit seiner Aesthetik und dann mit seinen Gedanken und Einfällen füllen müsse, ehe er es Andern darreichen könne; die nie das entwickeln und lehren, was den eigentlichen Inhalt des Textes ausmacht,

sondern immer nur bei Gelegenheit des Textes bald jenes bald dieses vortragen, das eben so wahr und unwahr bliebe, wenn weder dieser Text noch die ganze Bibel vorhanden wäre? wenn z. B. die Parabeln des Herrn nimmer als Seine Lehre von dem himmlischen Königreich, immer nur als eine unerschöpfliche Fundgrube, allgemeine Themata daraus zu schöpfen, betrachtet und behandelt werden, wie man auch hundert Fabeln des heidnischen Alterthums behandeln könnte? Kann es ihm unbekannt sein, daß bei vielen tausend Schriften, die, wie gesagt, sich alle an die Bibel anschließen, weder bei den Verfassern, noch bei den Lesern das Mindeste darauf ankomme, ob nun durch diese Schriften der Sinn und Verstand der heiligen Schrift wahrer, reiner, tiefer gefaßt und dargestellt werde, oder nicht, daß es bloß die Subjectivität des Schriftstellers, die schöne Diction, das Aesthetische, Poetische, Politische, die vielen schönen Stellen, die Zartheit und Lieblichkeit des Gefühls oder der Wiederklang der jedesmal herrschenden Philosophie u. s. w. ist, womit man sich nicht nur begnügt, sondern um deßwillen man gerade diese Schriften lobt, liebt und liest? Die Sache, die ich zunächst und eigentlich meinte, ist nicht neu und nur unserm Zeitalter eigen; der selige Bengel hat schon vor siebenzig Jahren darüber geklagt, als er sagte: „„Sinnreiche Vorstellungen, geschminkte Auszierungen, verwegene Schlüsse, hohe, starke, feurige, wie man es gerne nennt, in der That aber eiskalte Worte thun nichts zur Sache; und wo die vermeinte Erbauung in einer Verwunderung über die schönen Empfindungen, in einer Vergnügung der Gedanken, in einer Belustigung der Ohren besteht, wie in vielen sogenannten Kanzelreden geschieht, da hat man eben das zur Ausbeute, was bei Paulo eine Zernichtung des Kreuzes Christi heißt. Dies ist eine Seuche, die im Mittage unsrer für erleuchtet gehaltenen Zeit verderbet.““ Dagegen giebt es eine nicht sehr zahlreiche Classe von Lesern, die ihr höchstes Wohlgefallen, ihren süßesten und kräftigsten Genuß, ihren festesten Glaubensgrund und Frieden nicht in den Commentationen, Betrachtungen, Empfindungen, Einfällen und Gedanken der Menschen, die über die heilige Schrift reden und schreiben, sondern in dem, was die heilige Schrift selbst sagt, in dem, was Gottes und Christi Sinn, was der Apostel

und Propheten Sinn war, suchet und findet, und der es also darauf ankommt, daß ihr zur Auffassung und reinen Erkenntniß dieses Sinnes möge geholfen werden. Davon spricht die Vorrede. Wie konnte das von Meyer empfindlich und unangenehm sein, und wie konnte er denken, daß das zunächst ihm und seiner Lehre von der Vieldeutigkeit der heiligen Schrift gelten solle? Viel natürlicher wäre es gewesen, wenn er etwa die Stelle der Vorrede, die Sache und Lehre des Christenthums sei in vielen Schriften mit einer Mystik versetzt, die weder apostolisch noch evangelisch ist, auf sich bezogen hätte, obgleich er ja doch auch alsdann so bedachtsam und billig hätte sein müssen, zu bemerken, daß in diesen Worten eine gewisse Art von Mystik, die man apostolisch und evangelisch nennen kann, von einer andern, die man nicht so nennen kann, unterschieden und in ihrem hohen Werthe anerkannt wird."

Ferner: „Wenn ich bei der Herausgabe jener Schrift und bei der Vorrede insbesondere an von Meyer gedacht hätte, so würde ich von ihm ein anderes, mehr Theilnahme und Billigung aussprechendes Urtheil erwartet haben. Das lag in der Zuneigung meines Gemüthes zu diesem hochachtungswürdigen Mann, den ich mir auch als einen liebenswürdigen Menschen denke und von dem ich wohl etwas, womit ich nicht übereinstimme (z. B. seinen Aufsatz über die Wunder), oder etwas, worin ich diese oder jene Grundlehre der Schrift ungern vermisse (z. B. seine Bibeldeutungen), doch mit Wohlgefallen und Freude lesen kann, um der edeln Art willen, womit er seinen Gegenstand zu behandeln weiß, und weil er zu jenen edleren Schriftstellern gehört, bei denen man nicht leer ausgeht, wenn man auch das bei ihnen nicht findet, was man sucht, und die man lieb hat, wenn man auch nicht mit ihnen zufrieden ist. Dann aber auch darin, daß ich dachte, wie verschieden wir auch sein und wirken und bauen mögen, so haben und wollen wir doch beide keinen Grund, als den Einen, der es ewig allein ist, Jesum Christum. Ich sehe nun wohl, daß ich zu solcher Erwartung nicht berechtigt war; um so viel weniger, weil ich mir nicht verhehlen konnte, daß ich diesem Manne, seitdem er die olla potrida seiner Blätter für höhere Wahrheit aufgetischt hat, worin auch die Nacht

als Licht präparirt und auch die Lüge zur Wahrheit distillirt und Paradieses-Blumen und Sodoms-Aepfel und Thau und Duft des Himmels mit Pech und Gestank der Hölle wundersam zu Einem Ganzen gemischt ist, kein Votum in Sachen der Interpretation der heiligen Schrift mehr einräumen könne, daß eine solche Art des Geschmacks und der Lehre meinem Urtheile nach nicht gemäß ist dem apostolischen κατα Χριςον και οὐ κατα τα ςοιχεια του κοςμου*).“

Menken läßt sich dann auf eine sehr detaillirte Auseinandersetzung dieser Materien ein, die eine mit Satyre gewürzte sehr scharfsinnige Widerlegung Meyer's enthält, die aber hier **) mitzutheilen nicht der Ort ist.

Dem Freunde, der mit dem Menken'schen Kreise genau bekannt war und sich nach den einzelnen Personen erkundigt hat, schreibt dieser: „Die Pastorin Meier, die Jungfrauen Meta Post, Ch. und M. Merrem, von Lingen leben noch, und die Gesellschaft, die meine Schwester Lotte und ich nun schon zwanzig Jahre lang mit diesen lieben, vortrefflichen Menschen gehabt haben, wozu meine Schwester Meta seit vielen Jahren auch gehört, wie einst auch der sel. Meier Mitglied derselben war, besteht noch, alle Woche kommen sie bei uns zusammen, und wenn Hasenkamp dann in der Stadt ist, so ist er ein geliebtes und willkommenes Mitglied dieser traulichen, frohen Gesellschaft. Diesen lieben Menschen bin ich viel Liebe, viel Trost, viel Hülfe und Freude schuldig, sie haben mich tausendmal mehr lieb, als ich es werth bin.

„Den alten Dr. Buhl***) vermisse ich ungern. Er hat durch den heitern Frieden, den die Gnade Gottes ihm in seiner letzten langen Krankheit und im Tode verlieh, mehr erbaut, als in seinem Leben. An Bürgermeister Schöne****) habe ich einen jener Zuhörer

*) Col. 2, 8. Nach Christo und nicht nach den Satzungen der Welt.

**) Da sie für manchen Leser von großem Interesse sein wird, so soll sie im Anhang als Anlage B erscheinen.

***) Dr. Conrad Buhl, geboren zu Bremen am 11. August 1753.

****) Bürgermeister Dr. Christian Hermann Schöne, geboren zu Bremen, den 19. Februar 1763.

verloren, die nicht eine einzige Predigt versäumen, die mit Freude, freiwillig (er wohnte in St. Stephani Gemeinde), mit Bedürfniß und Theilnahme kommen, allmählich lernen, mehr und mehr Ueberzeugung erlangen und mit der Erkenntniß auch zur Gottseligkeit der Gesinnung gelangen, was bei ihm als Visitator der Kirchen und Schulen des Stadtgebiets um so viel gesegneter war. Die ganze Stadt hat seinen Tod als den Verlust eines rastlos thätigen und in der Furcht Gottes unwandelbar rechtschaffenen Mannes innigst bedauert."

Wenn Menken auch nicht ganz von Unpäßlichkeit frei blieb, namentlich mitunter an Heiserkeit litt, so war er doch fast immer im Stande, zu predigen. Dies that er so kräftig und lebendig, daß seine Schwester schreibt, ihr seien dabei die tiefen Worte: mit Kräften der zukünftigen Welt erfüllet werden, verständlicher und fast anschaulich geworden. Mehrere Predigten aus diesem Jahre sind uns im Druck erhalten. Seine wieder mehr gekräftigte Gesundheit erlaubte ihm, am 18. October der Einladung des Senats zu folgen, um der zur Feier desselben veranstalteten Mahlzeit beizuwohnen, wozu er und Dräseke geladen waren.

Indessen dauerte dieses Wohlbefinden nicht lange, und sein Unwohlsein nahm so überhand, daß er, wie wir bald sehen werden, immer mehr von seiner amtlichen Thätigkeit sich zurückziehen mußte.

---

d. Menken's letzte Predigt. Perthes Menken's Gehülfe. Anleitung zweite Ausgabe.

In der ersten Hälfte des Jahres 1823 finden wir jedoch, daß Menken seine gewöhnlichen Berufsgeschäfte fast unausgesetzt wahrnahm. Allein am 6. Juli hielt er unter großer körperlicher Schwachheit eine Predigt*) über Psalm 103, 14 bis 17: „Denn

*) S. Schr. IV. 283. Die daselbst befindliche Note rührt von Hasenkamp her, der die Predigt zuerst in seiner Zeitschrift abdrucken ließ. Das angegebene Datum ist nach vorstehendem zu berichtigen.

er kennt, was für ein Gemächte wir sind, er gedenket daran, daß wir Staub sind“ u. s. w., voll trüber Vorbedeutung, denn es war seine letzte.

Statt daß er sonst seinen Sommeraufenthalt in Oberneuland nahm, zog ihn jetzt der Wunsch, in der Nähe Hasenkamp's zu weilen, nach Vegesack. Hier war es ihm eine Freude, den Predigten des Freundes beizuwohnen. Mit zarter Liebe wußte Menken dann, wenn im März des folgenden Jahres der Geburtstag desselben herankam, im Verein mit mehreren Freunden und Freundinnen, die sich freuten, in Gemeinsamkeit mit dem hochverehrten Meister und von ihm veranlaßt, zu einer solchen That Gelegenheit zu finden, denselben durch ein den Bedürfnissen entsprechendes Geschenk zu verherrlichen, dessen Werth die herzlichen Worte Menken's, womit er es in der Regel begleitete, noch erhöhten.

In diesem Sommer erhielt Menken Besuch von einem jungen Manne, der für beide sehr folgenreich wurde. Der junge Perthes, der älteste Sohn des Buchhändlers Friedrich Perthes in Hamburg, war nach beendigten Universitätsjahren nach Bremen gekommen und wünschte Menken, von Bremer Studiengenossen auf ihn aufmerksam gemacht, kennen zu lernen. Da er ihn nicht in Bremen traf, so suchte er ihn in Vegesack auf. Ins Haus getreten, begegnete ihm Menken's Schwester Lotte, die schon im Begriff war, aus Besorgniß für ihren Bruder den jungen Ankömmling abzuweisen, als plötzlich Menken zur Thür heraussieht und den blondgelockten Jüngling mit den klugen, lebhaften Augen erblickt. „Sind Sie nicht ein Perthes?“ fragt er ihn, und als die Frage bejaht wird, ladet er ihn freundlich zu sich ins Zimmer. Er erzählt ihm, daß er ihn an der Aehnlichkeit mit seinem Vater erkannt habe, und spricht ihm seine lebhafte Freude aus, in ihm einen Enkel des von ihm so hochverehrten Claudius zu begrüßen. Wer Menken's bezaubernde Freundlichkeit bei ähnlichen Gelegenheiten kennen gelernt hat, der kann es sich denken, wie dem jungen Manne bei solchem Empfange zu Muthe gewesen sein muß.

Zum Mittagsessen von ihm eingeladen, brachte Perthes mehrere angenehme Stunden in seiner Gesellschaft zu. Unter andern ließ Menken gegen seinen Gast die halb scherzenden Worte fallen: „Ich

bedarf eines Adjuncten; wenn Sie nun nicht lutherisch und ich nicht reformirt wäre, so könnten Sie es werden.“

Da im Herbste Menken's Gesundheitszustand immer bedenklicher zu werden anfing, so glaubte er es seiner Gemeinde schuldig zu sein, sich ernstlich nach einem Adjuncten umzusehen.

Die Versuche, die er anstellte, einen Gehülfen zu erhalten, waren erfolglos geblieben. Deßhalb wandte er sich in folgendem Briefe vom 10. März 1824 an Perthes, der sich damals in Gotha aufhielt:

„Lieber Herr Perthes!

Es ist Ihnen vielleicht schon bekannt, daß ich einen Gehülfen suche. Auch im Blick auf diese mir so wichtige Angelegenheit wünschte ich, als Sie mich in Vegesack besuchten, daß Sie dort oder hier in Bremen predigen möchten. Ich würde diesen Wunsch noch dringender ausgesprochen haben, wenn ich nicht eben damals es eingeleitet hätte, daß Herr Candidat Geibel veranlaßt werden möge, seinen hiesigen Verwandten, die gerade zu meiner Gemeine gehören, einen Besuch zu machen, bei welcher Gelegenheit er dann für mich predigen könne. Dies ist auch geschehen. Mit inniger Freude habe ich den lieben jungen Mann gehört, habe ihn um seines wahrhaften Wesens und um seiner frommen, ehrlich-christlichen Predigt willen lieb gewonnen, und hätte ihn gern bei mir behalten, wenn er nicht durch das Verhältniß zu seinem Vater, dem er helfen sollte, genöthigt gewesen wäre, bis Ostern wenigstens jedes Anerbieten der Art auszuschlagen. Durch einen meiner entfernten Freunde, der meine Lage kennt, wurde ich dann auf einen andern Candidaten aufmerksam gemacht, von dem mir eine Predigt mitgetheilt wurde, die mich mit großer Freude erfüllte. Zugleich vernahm ich von meinem Freunde, dem ich Geschmack und Urtheil zutraue (was mir ein Hauptpunkt ist), daß dieser junge Mann einen ganz ausgezeichneten Vortrag habe. Die Sache wurde vermittelst meines Freundes angeknüpft, und nachdem durch allerlei Umstände beinah ein Vierteljahr darüber hingegangen war, erhielt dieser Candidat eben in dem Augenblick, als er zu mir kommen wollte, einen Beruf.

„Jetzt habe ich die Wahl unter jungen Männern, die mir und meinen Freunden ganz unbekannt sind. Da ich mich aber zu dieser Wahl nicht entschließen kann, so wende ich mich an Sie, lieber Herr Perthes, weil ich bei einer freundschaftlichen Zuneigung auch ein gutes Zutrauen zu Ihnen habe, und auf jeden Fall offner und freier mit Ihnen reden kann, ohne mißverstanden zu werden, als ich das mit einem ganz Unbekannten thun mag.

„Also 1) ich suche einen Gehülfen, einen Mann, der meine Stelle in den Arbeiten meines Amtes vertrete. Die Arbeit wird bestehen a) in den Predigten an den Sonn- und Festtagen; b) etwa jährlich zwei oder drei Vorbereitungsreden zum heiligen Abendmahl, die Sonnabends Nachmittags gehalten werden; c) den Taufen und Copulationen, die in meine Woche fallen könnten, deren auf jeden Fall sehr wenige sind; d) auch, wenn es verlangt wird, Unterricht im Christenthum nach der Bibel (dieser würde dann in dem von der Gemeinde dazu bestimmten Zimmer in meinem Hause ertheilt), auf's Höchste nicht mehr als vier Stunden wöchentlich.

„2) Ich werde meinem Gehülfen jährlich 400 Thaler in Golde geben. Davon muß er seine Bedürfnisse, auch die Wohnung, selbst bestreiten; wie er denn damit anständig und unabhängig auskommen kann. Ich halte es aber für mich und meinen künftigen Gehülfen besser, daß vorerst nur von einer Verbindung auf ein halbes Jahr unter uns die Rede sei, wofür ich ihm 200 Thaler bieten kann. Ich verpflichte mich, ein Vierteljahr vorher das Verhältniß, wenn es nicht länger bestehen kann, aufzukündigen. Dasselbe muß mein Gehülfe gegen mich beobachten, wenn es ihm in dem Verhältniß zu mir nicht gefällt; erhält er aber einen Beruf, so ist er jeden Tag frei.

„3) Der Candidat, der mein Anerbieten annehmen will, muß sich darüber ausweisen können, daß er von einer competenten Behörde examinirt und wohl bestanden ist. Und da er meine Stelle bei der Austheilung des heiligen Abendmahls ꝛc. nicht vertreten kann, wenn er die Ordination nicht erhalten hat, so werde ich das hiesige Ministerium ersuchen, ihm diese zu ertheilen, damit er als ordinirter Prediger alle Sachen des Amts für mich wahrnehmen

könne, zu dem Ende muß er sich dem Examen vor dem hiesigen Ministerio unterwerfen.

„Dies ist es, was ich jedem auch ganz unbekannten Candidaten sagen müßte. Ihnen, mein Lieber, habe ich noch das Folgende ans Herz zu legen, nicht allein um meinetwillen, sondern auch mit Liebe um Ihrentwillen.

„Sie sind lutherisch und ich bin reformirt — dem Fleische nach, der Abstammung und der äußerlichen kirchlich-weltlichen Ordnung nach. In meinem innern geistlichen Leben, in meinem Glauben und meiner Ueberzeugung bin ich es nicht, war es nie und habe, der kirchlichen Freiheit des Zeitalters mich bedienend, auch oft und viel gegen das System der reformirten Kirche, insofern man die sogenannte Prädestinationslehre darunter versteht, geredet, gepprediget und geschrieben. Die menschliche, die kirchliche Orthodoxie, die den Stempel der Wahrheit von Menschen nimmt und den Schatz göttlicher Urkunden und Zeugnisse nur so weit hat und benutzt, als er in diesem oder jenem, weiteren oder engeren menschlichen Gefäße enthalten ist, hat mir immer wenig gegolten; die wahre Rechtgläubigkeit aber, die darin bestèhet, daß man recht wisse, was Gott geredet und gethan und zu geben und zu thun verheißen hat, und dieses mit ganzem Herzen und ganzem Verstande, dem ganzen Gemüthe und aus allen Kräften glaube, ist mir immer das Einige, Größeste gewesen. Nun kommt es darauf an, wie Sie in Ihrem Innersten zu dem Confessionswesen der Welt und Kirche stehen, und ob Sie z. B. ohne innere Hemmung das Abendmahl des Herrn nach der Weise der reformirten Kirche ohne Oblate mit Brod und Wein austheilen können. Dann, ob es Ihnen bei Ihren lutherischen Confessionsverwandten nicht schaden wird, wenn Sie einer reformirten Gemeinde dienen, und etwa von einem aus reformirten und lutherischen Pastoren bestehenden geistlichen Kollegio ordinirt sind.

„Ferner: So gleichgültig es mir ist, ob mein Vicar lutherisch oder reformirt ist, so sehr liegt mir daran, daß er ein Christ sei, einig mit mir in dem Glauben der christlichen Kirche nach der heiligen Schrift oder etwa nach dem alten allgemeinen apostolischen Glaubensbekenntniß,

ehrlich, ohne Reservation, ohne Deutelei, und nicht, insofern er den Glauben (veritates credendae) meint, rationalistisch oder philosophisch begründet, gerechtfertigt, construirt oder fabricirt zu haben; sondern um des Wortes und Zeugnisses Gottes willen in der heiligen Schrift. Ich wünsche in ihm einen Glauben, der die historischen Thatsachen, die den Inhalt der Bibel ausmachen, womit der christliche Glaube es zu thun hat, worauf der christliche Glaube gegründet ist, nicht, wie sie sagen, stehen läßt, etwa mit dem Hinzufügen: Es lasse sich da viel Moralisches anknüpfen und daraus herleiten (um des Himmels willen!!) sondern, der erkennt, daß eben dieses Historische es sei, um deßwillen das christliche Predigtamt gestiftet, zu dessen Erhaltung und Verkündigung es da ist, das, wovon Gott will, daß die Menschheit es wissen, zu ihrem Troste im Elende, zu ihrem Lichte in der Finsterniß, zu ihrem Leben im Tode wissen soll, und daß also ohne weiteres, wenn auch keine einzige moralische Anwendung davon zu machen, möglich wäre, diese Dinge als die Magnalia Dei, als die Großthaten der heiligen Liebe Gottes, als die Gottesweisheit und Gotteskraft, die selig machen kann, mithin als das höchste in Zeit und Ewigkeit, auf Erden und im Himmel gepredigt werden solle. Ist Ihnen dieser Glaube fremd, predigen Sie die Resultate Ihrer oder irgend einer andern menschlichen Speculation, anstatt die Offenbarungen Gottes, oder menschliche Sittenlehren anstatt Gottes Gesetz, oder philosophische und ästhetische Träume anstatt das Evangelium Gottes, und über ein Thema anstatt über einen Text, dann wünsche ich nicht, daß Sie mein Gehülfe werden, denn meine Zuhörer, für die ich gerne sorgen möchte, würden einem solchen Prediger nicht zuhören, sie würden mit Unwillen und Verachtung sich davon wenden.

„Endlich: Glauben, Geschicklichkeit, Gelehrsamkeit kann meinem Gehülfen hier nicht zu einem frohen Leben und Wirken helfen, wenn er nicht predigen kann, wenn ihm nicht die Gabe der Rede verliehen ist, wenn er nicht einen lebendigen, die Aufmerksamkeit des Hörers gewinnenden Vortrag hat. Hier glaubt Niemand mehr, daß, weil Gott oder der Zufall ihn in den Sprengel dieser oder jener Kirche eine Wohnung hat finden lassen, er darum auch verpflichtet

oder verdammet sei, die Pastoren dieser Kirche zu hören, möge da nun, nach einem Ausdruck Ihres verehrten seligen Großvaters, ein Eiszapfe vom Dache des Toleranztempels ein paar Tropfen Eis und Wasser fallen lassen, oder möge da eine heilige Flamme lodern, die leuchtet und wärmt. Jeder geht, wo sein Sinn oder Unsinn, seine nach Gott und ewigem Leben sehnende und suchende Seele oder sein dem ausgetretenen Wege gleich gewordenes Herz und sein jückendes Ohr ihn hintreibt. Und so stehen Prediger, die keinen anziehenden und Interesse einflößenden Vortrag haben, bald in leerer, öder Kirche allein. Von G—s Vortrag z. B. sagten doch viele Zuhörer, denen die Predigt sehr wohl gefallen hatte, er sei zu kalt, zu unbelebt und zu wenig belebend.

„Ich hoffe, lieber Herr Perthes, daß Sie in dieser offenen, zutraulichen Sprache ein Sie ehrendes Vertrauen erblicken und Vertrauen mit Vertrauen erwidern werden. Ich empfinde anders gegen Sie als gegen viele andere junge Männer, die mir in den Weg kommen: ich habe Sie lieb um Ihres hochgeachteten Vaters und um Ihres verehrten, herrlichen Großvaters willen, und in dieser Empfindung würde es mir wehe thun, wenn Sie hier wären und nicht mit Freuden hier sein könnten. Ueberlegen Sie die Sache; beten Sie darum, und, dies bitte ich von Ihnen angelegentlich, antworten sie mir so bald als möglich. Wie Sie denn auch, wenn Sie sich entschließen könnten, mein Anerbieten anzunehmen, bald, bald hierher kommen müßten.

„Ihren Herrn Vater grüße ich mit Hochachtung und Liebe.

Mit Liebe

Ihr ergebener

G. Menken.“

So angenehm von der einen Seite dieser bündige und klare und zugleich herzliche und vertrauensvolle Antrag dem jungen Candidaten sein mußte, in eine so peinliche Lage wurde er auf der anderen Seite dadurch versetzt. Er hatte erst kürzlich die Universität verlassen und war mit seiner religiösen Ueberzeugung noch keineswegs zu einem festen Abschluß gekommen. Jetzt sollte er einem Manne an die Seite treten, der vielen damals in der theologischen

Welt herrschenden Ansichten mit einer Entschiedenheit entgegentrat, die für einen noch Schwankenden etwas Beängstigendes haben mochte. Wenn auch die außerordentlich gewinnende und ermuthigende Liebenswürdigkeit Menken's ihn von jeder Hemmung in der Gesellschaft und im Verkehr mit ihm befreite, so war doch sein Wirkungskreis ein so bedeutender und ausgebreiteter, daß einen noch Unerfahrenen wohl die Sorge anwandeln konnte, wie er als Nachfolger Menken's einem an so große Ansprüche gewöhnten Publikum genügen möge. Und man darf es dem bescheidenen Manne glauben, wenn er später versichert, daß die in Bremen verlebten Jahre die schwersten seines ganzen Lebens gewesen seien. Die ihm hier gebotene Gelegenheit schien ihm indessen der Art zu sein, daß er glaubte, sie nicht ausschlagen zu dürfen. Er erklärte sich daher zur Anahme bereit, indem er mit der größten Offenherzigkeit Menken nicht nur seine religiösen Ansichten, sondern seine ganze Denkungs- und Empfindungsweise darlegte. Da dieser darin keinen Grund fand, sein Anerbieten zurückzunehmen, so brachte er durch den nachstehenden Brief die Sache zum Abschluß:

„Lieber Herr Perthes!

„Ich danke Ihnen, daß Sie mir so bald geantwortet haben. Die Länge Ihres verständigen und interessanten Briefes würde mir sonst auch Freude gemacht haben, jetzt hat sie mir einige Noth gemacht; denn es giebt Tage, da ich nicht im Stande bin, auch nur Eine Seite einer fremden Handschrift lesen zu können. Viele Freude aber hat mir die in Ihrem Briefe herrschende Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit gewährt.

„Bei der Betrachtung des Gemäldes, das Sie mir darstellen von all' den Wegen, auf denen Sie der Wahrheit nachgegangen sind, habe ich an manche Wege, Umwege und Irrwege meines früheren Lebens zurückdenken müssen, und habe an das Wort des Apostels gedacht: 1. Cor. 12, 2. Fast sollte man glauben es sei wahr, was der Heidelberger Katechismus sagt: daß der Mensch von Natur geneigt sei, Gott zu hassen. Denn was sind all' diese Anstrengungen des menschlichen Verstandes, die Wahrheit zu finden, im Lichte der Wahrheit angeschaut, anders, als die feindseligsten Ver-

suche, Gottes und der Wahrheit, die von ihm ist, sich zu erwehren? Das Göttliche, insofern die Verheißung der Lüge — Lockspeise eines satanischen Stolzes — daran hängt: Eritis sicut Dii, scientes bonum et malum, will der Mensch wohl unter der Bedingung, daß er dabei außer der Gemeinschaft mit Gott bleiben könne, und insofern er es erst durch eine Art von Taschenspielerkünsten des Verstandes in sich hineinbringen und dann sich weis machen kann, daß er es aus sich selbst heraus entwickelt und geboren habe, und daß es nicht Gottes, sondern sein selbsteigen Werk und Gemächte sei. Anstatt daß ihm, wenn er im Lichte der Wahrheit stände, Alles, was sein eigen (ἐκ των ἰδιων) ist, verdächtig sein müßte, weil er dann wüßte, daß die Wahrheit, da sie nicht in ihm ist, auch nicht aus ihm hervorgehen kann, und daß es thöricht sei, weil man zwei Augen hat, darauf zu pochen, daß man sehen könne, des Lichtes, das dazu erfordert wird, gar nicht gedenkend, oder wähnend, das Licht sei im Auge.

„Es war mir sehr angenehm, daß Sie Ihrem Briefe eine Predigt beigelegt hatten. Ich habe sie mir durch meine Schwester vorlesen lassen, und sie hat mir wohl gefallen. Sie ist so gut, möchte ich sagen, als sie in dieser synthetischen Methode und Form werden konnte, weniger so, und etwas mehr analytisch würde sie allerdings gewonnen haben. Bei einem freien, und wenn auch einfachen, doch in sich selbst belebten Vortrag muß diese Predigt die Aufmerksamkeit des Zuhörers rege erhalten.

„Sie hatten es bedenklich gefunden, daß ich nur von einem halben Jahre geredet, und es leuchtete mir ein, daß Sie mit Recht darüber bedenklich geworden, und daß ich mich nicht genug in Ihre Stelle versetzt hätte. Es fand sich aber in der Eigenthümlichkeit meiner Lage eine Schwierigkeit, die ich vorher auch nicht ihrem ganzen Gewichte nach berücksichtigt hatte; die Wegräumung derselben ist die Ursache der Verzögerung meiner Antwort. Ich nehme nun das, was ich von einem halben Jahre geschrieben habe, zurück, und mein Antrag lautet auf ein ganzes Jahr (womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß es nicht auch wohl länger dauern könnte), übrigens bleibt Alles, wie ich Ihnen in meinem ersten Briefe geschrieben habe.

„Mit herzlichem Wohlwollen, mit viel Vertrauen lade ich Sie ein, mein Gehülfe zu werden, werde ich Sie willkommen heißen, lieber Herr Perthes! Kommen Sie auch mit Vertrauen zu mir, und wenn meine Aeußerungen über religiöse und theologische Dinge Sie vielleicht stutzig machen, weil diese ganz und gar außer der Mode und dem Geschmack des Zeitalters sind, so lassen Sie sich das nicht verleiten, sich in mir etwa einen Zeloten für ein veraltetes System menschlicher Dogmatik zu denken, bei dem die Leute, die andern Geschmacks und Sinnes sind, nicht frei athmen können, denn das bin ich nicht. Ich falle jetzt auch nicht leicht Jemand mit Dociren und Dogmatisiren beschwerlich. Ich kann, Gott sei gelobt! für mich allein glauben und mich der erkannten Wahrheit für mich allein freuen.

„Nehmen Sie nun, wie ich hoffe, mein Anerbieten an, so kommen Sie doch so bald, als es Ihnen nur möglich ist. Sind Sie bereits, wie ich meine, Candidat und etwa in Berlin oder Hamburg examinirt, so bedarf es hier keines andern als nur des viel leichteren, zweiten Examens vor der Ordination. Sind Sie noch nicht Candidat, so können Sie es hier werden.

„Ich schließe mit der Versicherung meiner Liebe.

Ihr ergebener

Bremen, 8. April 1824. G. Menken.

„Ihren Herrn Vater grüße ich herzlich."

Im verflossenen Herbste war eine Predigerwahl geschehen, die für Menken ein großes Interesse hatte. An der St. Ansgariikirche war eine Vacanz eingetreten und Hasenkamp hatte viel Aussicht, dahin gewählt zu werden. Menken, so wie Hasenkamp wünschte dies sehr, weil dadurch der Verkehr zwischen den beiden Freunden bedeutend erleichtert wurde. Die Wahl fiel indeß auf den mit Recht so hochgeachteten Dr. Friedrich Adolph Krummacher,*) welcher damals als Hofprediger zu Bernburg stand. Im Juni dieses Jahres traf er in Bremen ein. Es scheint nicht, daß er schon früher mit

*) Geboren den 13. Juli 1768.

Menken bekannt gewesen ist, obgleich sie namentlich zu der Zeit, als Menken zu Duisburg und in dessen Nähe weilte, örtlich nicht weit von einander entfernt waren. Doch mag wohl die damals so ganz verschiedene theologische Anschauungsweise der beiden Männer Schuld gewesen sein, daß kein näheres Verhältniß unter ihnen eintrat, indem Krummacher erst ungefähr zwei Jahre vor seiner Ankunft in Bremen die frühere rationalistische Richtung gegen ein streng biblisches Christenthum vertauschte und dadurch ein Gesinnungsgenosse Menken's wurde. Krummacher schreibt daher an eine Freundin in Bremen: „Ich habe Ursache, mit dem heiligen Augustin zu beten: Was ich geschrieben, decke zu, was ich noch schreiben will, regiere du! So weit bin ich durch Gottes Gnade gekommen, daß ich weiß und deß gewiß bin: daß in keinem Andern das Heil ist, als in dem Einen Herrn und Heilande; aber das Heil erkennen und haben sind zweierlei. Der Herr will aber, daß ich es auch finden und haben solle, darum schickt er mich nach Bremen in die Schule. Täuschen Sie sich also ja nicht, indem Sie in mir einen Menken erwarten; ihn hat die Gnade des Herrn früh ergriffen und wie Wenige gereift; ich bin von Jugend auf umhergeworfen und getrieben durch alle Irrgewinde des Unglaubens und menschlicher Weisheit oder vielmehr Thorheit und Afterweisheit.*)“

Als Krummacher daher in Bremen eintraf, war einer seiner ersten Besuche bei Menken. Er schreibt darüber an Meister in Bernburg, indem er ihm eine Uebersicht giebt über die daselbst gemachten neuen Bekanntschaften: „Menken stelle ich oben an. Ein genialischer, köstlicher Mensch. Ich habe ihn zwei Mal besucht. Er predigt gar nicht mehr, jammerschade! Bei seiner Kränklichkeit ist er der heiterste Mann von der Welt, kräftig und lustig, bescheiden und liebevoll in allen seinen Reden und seinem Wesen, klar und gerade, männlich und stark. Ich war überrascht, denn ich hatte mir ihn mehr finster und trübe gedacht, vor Allem bei seinen körperlichen Leiden und manchen Familientrübsalen. Man spricht überall von ihm mit der größten Hochachtung und manche seiner Worte sind

---

*) „F. A. Krummacher und seine Freunde“ von A. W. Möller. II. 5.

zu Sprüchwörtern geworden. Er hat gänzlich sein Amt niederlegen wollen, jedoch seinen Vorsatz geändert und wird einen Substituten annehmen, den jungen Perthes aus Hamburg.“

Brachte Menken's Wesen schon bei denen, die zum ersten Mal seine Bekanntschaft machten, diesen fröhlichen Eindruck hervor, wie viel größeren Genuß hatten nicht die, welche sich seines nähern Umgangs erfreuten. Eine ganz besondere Liebe wandte er seinem neuen Gehülfen zu. Er wohnte seinen Predigten bei und unterhielt sich dann mit ihm darüber. Eine väterliche Theilnahme legte er dabei an den Tag. So äußerte er z. B. nach einer von Perthes in Vegesack gehaltenen Predigt: „Er nahm sich recht niedlich aus in dieser Kirche und war in seinem Vortrage so frei, daß ich mich darüber wunderte. Als er hinaufgestiegen war, erröthete er über und über, daß mir recht angst wurde, und ich für ihn seufzen mußte, es möge ihm doch Hülfe werden, und es ging denn auch bald.“

Da Perthes auch im gesellschaftlichen Leben häufig Gelegenheit hatte, Menken kennen zu lernen, indem er zugleich mit ihm in manche Gesellschaft geladen wurde, so zeigte sich dieser ihm hier manchmal von einer Seite, die im häuslichen Verkehr weniger zum Vorschein kam. Seine unbestechliche Wahrheitsliebe und von aller Menschenfurcht und Menschengefälligkeit entbundene, ungehemmte Freimüthigkeit nöthigte ihn mitunter zu Aeußerungen, die dem oberflächlichen Beobachter im Widerspruch mit dem sonst so milden und bescheidenen Wesen zu stehen schienen. In einer großen Gesellschaft war unter andern Gästen ein Professor aus Kiel, ein warmer Freund und eifriger Vertheidiger von Klaus Harms. Als nun die Rede auf dessen Schriften kam, äußerte Menken, nachdem er seine Achtung für die Person des Verfassers ausgesprochen hatte, über die Thesen geradezu, es sei nicht viel daran, aber von dem Katechismus gar: Er sei abominabel. Menken, der das Erstaunen des feingebildeten Professors über das derbe Urtheil wahrnahm, fuhr mit Ernst und Lebhaftigkeit fort: „Ja, das ist ein Katechismus, worin andere zehn Gebote gegeben sind. Das ist schon eine ungeheure Anmaßung, wenn auch nur Moses das Gesetz gegeben hätte und er sich diesem

dadurch also gleichstellte. Selbst die Türken würden sich nicht erlauben, mit den Worten Mosis so umzugehen; wie viel ärger ist aber ein solches Verfahren von einem Christen, einem Bibelverehrer, der da weiß, daß Gott selbst unter ganz besonderen Umständen vom Himmel herab gesprochen und ein Gesetz gegeben hat, wonach wir alle dereinst gerichtet werden.«

Diese mit der Wärme der innersten Ueberzeugung gesprochenen Worte hatten zwar ein ehrfurchtvolles Schweigen zur Folge, aber keine Widerrede, obgleich in der Gesellschaft hochstehende Personen zugegen waren, die sonst eine ganz entgegengesetzte Ueberzeugung sehr unverhohlen zur Schau zu tragen pflegten. Nur der Professor konnte den Vergleich mit den Türken nicht hinunterbringen, welches er indeß blos durch ein leises Murmeln zu verstehen gab.

Sowohl für Menken als Perthes charakteristisch ist die Art und Weise, wie ersterer es sich erklärte, auf welchem Wege dieser zum Christenthum gekommen sei, und die Verschiedenheit, welche in dieser Hinsicht zwischen ihnen obwalte. Es hatte Menken Mühe gemacht, in Bezug auf Perthes hierüber in's Klare zu kommen. Als es ihm endlich gelungen war, äußerte er sich gegen diesen: »Sie sind auf einem andern Wege zum Christenthum gekommen als ich. Sie hat es frappirt, daß das Christenthum in der Welt da ist und sich unter allem Druck und Verfolgung darin erhalten und behauptet hat, und das hat sie zum Glauben an dasselbe bewogen. So ist es bei mir nicht zugegangen; ich habe dem vorhandenen Zeugnisse Gottes Glauben zugestellt und bin dadurch zur Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Sache gekommen.

»Ueber die Verschiedenheit unserer Wege wollen wir nicht streiten, und obwohl meiner der einfachste und kürzeste ist, so will ich doch gern annehmen, daß es mehrere giebt, die zum Ziele oder zu Christus führen. Sind Sie aber zu ihm gekommen, so findet keine Willkür mehr statt, so müssen Sie thun, was Er sagt und Er verweis't Sie an Sein Wort und das Wort Seiner Apostel, das Er wie das Seinige geachtet haben will, daran sind Sie nun gebunden, Sie haben viel gelernt und wissen viel, recht viel, aber

von dem, was Sie wissen müssen, von der Bibel, wissen Sie wenig, ja, ich kann wohl sagen, eigentlich noch gar nichts! Was ist aber seit dem apostolischen Zeitalter aus den Urkunden des Christenthums geworden? Welch' ein Gewirr der verschiedensten Ansichten, Meinungen und Auslegungen hat sich darüber verbreitet, wie viele Secten sind entstanden, die sich in ihren Systemen und Lehren einander widersprechen! Wie ist nun da durchzukommen? Sehen Sie, in diesem Stücke habe ich es nun besser; mir gilt es in dieser Beziehung ganz gleich, ob sich die Thatsachen und Geschichten, worauf sich das Christenthum gründet, vor neunzehn Jahrhunderten oder vor neunzehn Tagen zugetragen haben, ich setze mich alle Tage zu der Apostel Füßen und lasse mir von ihnen Alles erzählen und mich durch sie belehren."

Auch während der Ferien, welche Menken wiederum zu Vegesack zubrachte, befand sich Perthes meistens um ihn, und kam auf diese Weise mit den bedeutendsten Menschen, welche Menken's Nähe suchten, in Berührung.

Dieser arbeitete unterdessen an einer neuen Ausgabe seiner Anleitung zum Selbstunterricht, die er mit bedeutenden Vermehrungen herauszugeben beabsichtigte. Gegen Ende dieses Jahres war er damit fertig, und er konnte schon gedruckte Exemplare unter seine Freunde vertheilen. An Hasenkamp schrieb er am 10. Dec. 1824:

"Hier ein Exemplar meiner Anleitung. Nur geheftet, damit Sie es bald und aus meiner Hand erhalten mögen. Mit den gebundenen Exemplaren kommt man gewöhnlich post festum. In meiner Anleitung wird Ihnen Alles bekannt sein, nicht nur in sofern Sie Alles, was ich weiß, auch und besser wissen, das ist per se, aber auch weil ich Ihnen Alles vorgelesen habe. Doch werden Sie das fünfte Capitel, wie ich hoffe, gern lesen, davon haben Sie nur einzelne Fragmente gehört. Perthes las mir neulich den Aufsatz des Herrn von Meyer gegen die Schriftlehre von der Versöhnung vor. Nicht eine einzige meiner Erwartungen wurde erfüllt. Es ist das schlechteste, gehaltloseste, was ich von diesem Manne gelesen habe; er hat die Competenz nicht, die er sich selbst beilegt, über alles Große, Tiefe und Schwere der heiligen Schrift als ein Meister in Israel

urtheilen zu können. Gefreut habe ich mich, daß er, mich und meines Gleichen im Hebräischen weit und hoch übertreffend, vom Standpunkte der Philologie aus nichts Bedeutendes gegen Jes. 53, 5. zu erinnern wußte."

---

e. Beschluß des Jahres 1824. Herausgabe der Predigten.

Uebrigens wurde von Menken das Jahr 1824 unter großer körperlicher Schwachheit und Unwohlsein beschlossen und ebenso das neue angetreten. Dessen ungeachtet wurde er dadurch nicht von seiner schriftstellerischen Thätigkeit abgehalten. Er übergab dem Druck wieder eine Anzahl früher gehaltener Homilien unter dem einfachen Titel: „Predigten". In der Vorrede spricht er sich darüber so aus: „Als mir im letztverflossenen Jahre die Hoffnung auf eine Genesung, die es mir möglich machen würde, wieder predigen zu können, mit jedem Monate mehr entschwand, und ich sie endlich aufgeben mußte, gewann der Wunsch mehrerer meiner vieljährigen Zuhörer, daß ich von den Predigten der letzteren Jahre doch einen Theil drucken lassen möge, einen Werth und ein Gewicht, die er vorher niemals bei mir erlangt hatte. Ich sah nicht ein, warum ich diesen Wunsch nicht erfüllen sollte, und es leuchtete mir ein, daß die Erfüllung desselben mir nicht nur das Vergnügen, meinen Zuhörern gefällig zu sein, gewähre, sondern auch eine Beschäftigung darbiete, die für mich selbst nicht anders als angenehm und wohlthätig werde sein können. So faßte ich den Entschluß, diese Sammlung von Predigten herauszugeben. Predigten habe ich sie diesmal lieber nennen wollen, als Homilien, denn ich darf wohl annehmen, daß, wie meine Leser bis dahin in meinen Homilien wahrhaftige Predigten gefunden haben, sie jetzt von selbst voraussetzen werden, in meinen Predigten wahrhaftige Homilien zu finden. Alle Homilien sind Predigten; aber nicht alle Predigten sind Homilien. Predigten in homiletischer Form sind Predigten in der besten Form und verdienen also mehr als jede andre Art, schlechthin Predigten genannt zu werden.

„Warum aber aus einer solchen Menge von Predigten gerade diese und keine anderen? Nicht, daß ich alle diese für die besten gehalten hätte, aber ich wollte nicht gar zu lange und zu bange suchen und wählen, denn wenn ich noch so lange gesucht und noch so ängstlich gewählt hätte, so wäre doch immer dem Leser die Frage frei geblieben: Warum gerade diese? auch wollte ich bei meiner Wahl allein nur Rücksicht auf solche Predigten nehmen, die ich hier in den letztverflossenen Jahren gehalten habe, und die sich ganz geschrieben unter meinen Papieren vorfanden.“

Er läßt sich dann über die Frage aus, welche vielleicht von einigen Seiten aufgeworfen werde: „Warum so viele Predigten über Texte aus dem Alten Testamente?“ Nachdem er die Nothwendigkeit einer näheren Beleuchtung vorzugsweise des Alten Testaments dargethan hat, schließt er mit den Worten: „Der Tadel dieser Wahl kann mich vielleicht betrüben, insofern er die Unwissenheit und Sinnlosigkeit eines Theils der Meister des heutigen christlichen Israels beurkundet; er muß mir aber nothwendig Freude machen, insofern er das Edle, die Richtigkeit und den Werth dieser Wahl bestätigt.“

Dann folgt für seine theologische Anschauungs- und Predigtweise folgende höchst bezeichnende Auseinandersetzung:

„Warum aber in einer solchen Sammlung von Predigten nicht Eine über die Lehre von — oder, über die Lehre von — oder —? Ich habe niemals über irgend eine besondere Lehre des Christenthums gepredigt, und bin bei meinem Predigen nie besonders darauf bedacht gewesen, die kirchliche Dogmatik als solche zu bestätigen und zu vertheidigen, oder sie anzufeinden und zu bestreiten. Nie berufen oder beauftragt, über einen Katechismus oder über ein Kompendium der Dogmatik Predigten zu halten, habe ich es meinem Berufe und meiner Bestimmung, Diener des göttlichen Worts und als solcher Verkündiger und Ausleger der heiligen Schrift in der Gemeine zu sein, angemessener gehalten, jedesmal über einen größeren oder kleineren Abschnitt der heiligen Schrift zu der Gemeine zu reden; und ich bin alsdann bemüht gewesen, das zu sagen, was zur Entwickelung und Erläuterung dieses Abschnittes nothwendig oder doch gehörig war, und was dazu dienen konnte, denselben als Theil des

Ganzen der heiligen Schrift dem Verstande und Herzen der Zuhörer so nahe zu bringen, daß es ihnen, wenn sie wollten, zur Stärkung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und in Summa zur Anfrischung und Nahrung des geistlichen Lebens dienen könnte. In der Weise, über einen beliebigen Satz, worüber auch überall in der Welt geredet werden könnte, wenn gar keine Bibel und keine Christengemeine in der Welt wäre, zu reden, und den Text als ein (oft ohne Witz und Scharfsinn gewähltes, oft ganz unpassendes) Motto zu gebrauchen, schien mir ein Hohn über die Bibel und die Gemeine zu liegen. Nur wenn zur Feier besonderer Feste, z. B. der Säcularfeier der Reformation, Texte vorgeschrieben waren, habe ich mich, wie sich von selbst versteht, dieser Verordnung gefügt, und zwar aufrichtig, so daß ich dem Sinne der Vorschrift gemäß, diesen Festen angemessen über diese Texte zu predigen suchte. Und so auch in den Tagen der Feste, die die ganze Christenheit feiert, Weihnachten, Ostern, Pfingsten u. s. w., für diesmal also gewissermaßen mehr auf das Fest als auf den Text gerichtet. Wovon sich auch in dieser Sammlung Beispiele finden.“

Da in der letzten Zeit die Menken'sche Ansicht der Versöhnungslehre vielfach angefochten war, so fand er sich veranlaßt, den Grund anzugeben, warum in diesen Predigten keine vorzugsweise diesen Gegenstand berührende enthalten sei. Er bemerkt zugleich: „Der Verfasser war willens, seine über das achte und neunte Capitel des Briefes an die Hebräer gehaltenen Predigten drucken zu lassen. Er hat diesen Gedanken auch noch nicht aufgegeben, es ist bei ihm nur noch nicht entschieden, ob er die Erklärung der eben genannten Capitel in der homiletischen Form, worin er sie der Gemeine vorgetragen hat, lassen oder ihr eine andre geben soll; nicht davon zu reden, daß er über diese heilige Sache, die man den Mittelpunkt christlicher Erkenntniß und Lehre nennen kann, in mehr als einer Schrift sich ausgesprochen hat.“

Da die Predigten größtentheils schon in den früheren Jahren, wo sie gehalten sind, besprochen wurden, so bedarf der Inhalt derselben hier keiner weiteren Erwähnung. Sie erschienen bereits im Juni, denn Menken schrieb am 10. dieses Monats an Hasenkamp

bei Uebersendung eines Exemplars: „Hier ein Exemplar meiner Predigten, die ich Ihnen mehr als allen Andern mit Zuversicht gebe, weil ich weiß, daß Sie sich des Guten, das darin ist, mit der herzlichsten Freude freuen und Mängel und Alles, was des Geistes und Sinnes dieser Welt und dieser Zeit ist, das sich darin befindet, mit scharfem Blick wahrnehmen, gütig entschuldigen, aber es auch gelegentlich zur Ansicht und Belehrung des Verfassers bringen werden.“

Auch Hoffmann in Düsseldorf ließ sich am 1. August über beide Schriften mit großem Beifall vernehmen. Er schrieb:

„Werthester Herr Vetter! Durch Pastor Treviranus, der mich eine Stunde besuchte, habe ich von Ihrem abwechselnden Wohl- und Uebelbefinden genaue, umständliche Kunde erhalten, auch war es mir eine Freude, bei ihm nach meinen übrigen dortigen Freunden und Freundinnen fragen und von ihrem Leben und Weben etwas erfahren zu können. Eine übergroße Freude und eine Erfüllung eines im Herzen gehegten seligen Wunsches wäre es mir gewesen, wenn ich Ihnen die Freude, welche ich über die zweite Auflage Ihrer Anleitung und über den mir vor einigen Tagen zugekommenen Band Predigten gehabt habe, mündlich unter einer Umarmung inniger Liebe hätte bezeugen können. Da das mir aber nicht möglich ist, so kann ich es doch nicht unterlassen, es schriftlich zu thun; eine recht große Freude haben mir diese beiden Schriften gemacht, besonders der Band Predigten, worin ich eine Reife der Erkenntniß und Erfahrung gefunden habe, die ich mit neidloser Freude bewundre und Gott danke, daß Er so überschwenglich reichlich giebt dem Bittenden und finden läßt den Suchenden. Wenn Paulus 2. Cor. 9 von einer irdischen Gabe sagt, daß dadurch viel Danksagung gegen Gott gewirkt werde, so darf man dies mit größerem Recht von der Gabe der Weissagung sagen, die den Namen Gottes heiligt und die Erkenntniß der Wahrheit bei denen, die die göttliche Wahrheit lieb haben, fördert und vermehrt. Mit inniger Freude habe ich auch aus der Vorrede zu jenen Predigten gesehen, daß Sie die Homilien über das achte und neunte Capitel des Briefes an die Hebräer herauszugeben gedenken, und nur noch nicht mit sich einig

sind, ob Sie solche in der homiletischen Form, welche sie haben, belassen, oder ihnen eine andere geben sollen. Ich muß es gestehn: ich möchte fast eher für die homiletische als für eine andere Form stimmen, weil ich die erstere für allgemein nützlicher halte, theils wegen der im Eingange und Schluß der Homilien beigefügten Ermahnungen, theils weil Predigten über das achte und neunte Capitel des Briefes an die Hebräer von mehreren Menschen werden gelesen und benutzt werden, als eine Abhandlung über diese Capitel. So bin ich überzeugt, daß Ihre Homilien weit mehr gelesen und benutzt werden, als der Messias, die eherne Schlange und das Monarchienbild.

„Einmal haben Sie es sich doch nun erlaubt, die lutherische Uebersetzung zu verbessern; es freute mich zu finden, daß von Meyer sie hier auch verbessert und gerade so übersetzt hat, wie Sie übersetzen."

„Ich grüße Sie und Ihre lieben Schwestern auf das herzlichste und bleibe in Liebe Ihr ergebener Oheim.

Fr. Hoffmann."

Menken erwidert aus Vegesack am 9. September:

„Verehrter Herr Oheim! Noch vor der Zurückkunft meines Collegen Treviranus erhielt ich Ihren Brief vom 1. August. Es war mir also der erste unmittelbare Bote und Dolmetscher Ihres Andenkens und Ihrer Liebe, und hat mein Herz um so mehr erfreuet, weil ich von Ihnen keinen Brief erwartete, indem ich mit meiner Antwort auf Ihren vorletzten noch zurückgeblieben war. Um so viel herzlicher ist nun mein Dank."

„Ihre Freude an der zweiten Auflage meiner Anleitung und besonders meiner Predigten hat mir wieder zur Freude werden müssen, ja, zur innigen, süßen Freude; und wenn die Unlauterkeit meiner sich selbst vielmehr als Gott und den Nächsten liebenden Natur mir auch den reinsten und also süßesten Genuß dieser Freude nicht zuläßt, so genieße ich sie doch und denke, sie ist mir auf Erden und im Himmel gegönnt. Denn Beifall und Lob, wie es einem genug zu Theil wird, ist zwar angenehm, aber eine eigentlich so zu nennende Freude kann es nicht geben, und kann, um der Nichtcompetenz der Urtheilenden willen, einen Schriftsteller nicht befriedigen,

der sich der Zeit, der Mühe und der Verläugnung bewußt ist, die er auf seine Arbeit gewendet hat. Freude aber ist es, wenn Einer, den er über sich stellt, der die Wahrheit länger als er selbst gekannt hat, der die Welt und ihre philosophischen, theologischen und ascetischen Faseleien auch hinlänglich kennt, seine Arbeit billigt, und bezeuget, daß sie ächter Art sei. So Eine Ermuthigung wiegt auch alle Entmuthigungen unwissender und heidnisch- oder dogmatisch-sectirischer Recensenten auf. Besonders danke ich Ihnen, daß Sie mir in Betreff der Form meiner Arbeit über Hebräer 9 und 10 Ihr Urtheil mitgetheilt haben. Meine beiden Freunde Hasenkamp und Pastor NolteniuS, denen ich dasselbe mittheilte, machten es ganz zu dem ihrigen, und glaubten auch, daß der größere Nutzen unfehlbar auf Seiten der homiletischen Form sein werde.

„Da Sie an dem Schicksal meiner Schriften Theil nehmen, wird es Ihnen nicht ganz uninteressant sein zu erfahren, daß meine Erklärung von Hebräer XI. ins Holländische übersetzt ist. Der Titel lautet: De Kracht en Waarde des Geloofs. In 14 Homil. over het XI Hoofdstuk van d. Br. aan de Hebr. door G. M. Pr. te Br. Uit het Hoogduitsch door J. Corstius, Predik. te Enkhuizen. Te Enkhuizen by J. over de Linden. 1825. Aus der Vorrede sehe ich, daß dieser Pastor Corstius auch schon J. G. Müller's Buch vom Glauben der Christen ins Holländische übersetzt hat.

„Mein diesjähriges Hinausziehen nach Vegesack, wo ich mich seit einigen Wochen mit meiner Schwester befinde, wurde durch einen Confirmationsunterricht, den ich im Anfange des Jahres mit ein paar lieben Jünglingen begann, verzögert. Dies ist die letzte Arbeit der Art in meinem Leben gewesen. Bei meiner Zurückkunft nach Bremen werde ich mein Amt ganz niederlegen. Perthes, der in diesen Tagen von Travemünde zurückkommen wird, wo er zur Erholung vier Wochen zugebracht hat, wird dann, da er in Hamburg und Bremen keine oder nur geringe Aussichten hat, nach Berlin gehen. (Ich habe ihm seine Stelle nicht aufgekündigt; er hat sie mir aufgekündigt.) Meine Gemeine ist so gütig gegen mich gesinnt, daß sie mich, ohne ein drückendes Wort, mit, und noch lieber ohne einen Gehülfen, so fortleben, und alle Einkünfte meiner Stelle ohne

alle Arbeit würde beziehen lassen. Das ist aber ein Druck auf mein Leben. Ich will lieber ganz zurücktreten und mich einschränken, so viel ich kann. Ich hoffe, daß mir von der leider nicht reichen Kirche eine Unterstützung werde bestimmt werden, die, wenn sie auch nur geringe sein kann, mir doch sehr bedeutend sein würde. Und da Gott weiß, daß ich nicht mehr predigen kann, so hoffe ich zu seiner Barmherzigkeit, daß er mir helfen und Nahrung und Kleidung und ein zufriedenes Herz verleihen werde. Seit dem Jahre 1793, wo ich als Vikarius nach Uedem kam, habe ich besonders in den ersteren Jahren zu Wetzlar, wo ich wöchentlich drei Mal predigen mußte, viel gepredigt, habe viele, viele Geduld, Freundlichkeit, Güte, Gabe und Hülfe von Gott dabei erfahren und genossen, viel Liebe, Achtung und Wohlthat von den Menschen und kann nur in tiefer Beschämung im Blick auf mich, und mit Dank und Ruhm der Gnade Gottes davon zurücktreten.

„Mit vieler Freude lese ich hier Hamann's Briefe im siebenten Theil seiner Schriften. Auch unsers F. A. Krummacher's vortreffliches Buch von der christlichen Volksschule, das ich zum zweiten Male lese, macht mir viele Freude. Dieser Krummacher würde Ihnen gefallen, besonders auch um deßwillen, weil der Pastor und der Schriftsteller in ihm den Menschen nicht verschlungen haben, und weil er so ehrlich unbefangen fröhlich unter den Fröhlichen sein kann, ohne zu fürchten, daß der Nimbus theologischer Gravität und pastoraler Dignität seiner Scheitel entschwinden möge.

„Von Hasenkamp, seiner Mutter (bewundernswürdig stark und rüstig im Alter), die seit dem Frühling bei ihm ist, von Ch. und M. Merrem, die mit ihrer Nichte A. v. C. auch hier sind, wie auch unsere Freundin v. Lingen, soll ich Sie herzlich grüßen. Es geht ihnen Allen wohl; doch hat jeder etwas zu tragen und zu leiden, wie es hienieden, besonders bei zunehmenden Alter, nicht anders sein kann. Meine beiden Schwestern lassen Sie besonders herzlich grüßen; ihre Gesundheit nimmt ab, besonders hat Lotte seit einem Jahre durch den immer wiederkehrenden heftigen Magenkrampf und Anfälle von Gicht sehr an Kräften verloren.

„Ueber die frohe Nachricht von Ihrer Frau Tochter habe ich

mich mit Theilnahme gefreuet; wie auch über den Gruß Ihres ältesten Herren Sohnes, den ich mit alter und aufrichtiger Liebe wieder grüße. Lassen Sie mich, verehrter Herr Oheim, Ihrer Liebe empfohlen sein; ich bleibe in Liebe und Hochachtung

Ihr ergebener Vetter
G. Menken."

Noch am 8. October schrieb Hoffmann in Erwiderung auf einige Punkte des letzten Briefes Menken's:

„In Barmen sah ich auch bei seinem Sohne den Dr. Krummacher von dort, und fand ihn ganz so, wie Sie ihn mir beschrieben. Leid war es mir, daß ich ihn nur eine halbe Stunde sehen konnte; er hat mir aber versprochen, mich, wenn sein Weg ihn über Düsseldorf führt, hier zu besuchen. Die Bremer haben Recht gehabt, ihn, und nicht unsern H. Budde zu wählen, der die Vergleichung mit ihm gar nicht erträgt, seine Volksschule habe ich auch mit inniger Freude gelesen, so wie ich auch Ihre Freude über Hamann's Briefe im siebenten Bande seiner Schriften von ganzem Herzen theile. Diese Briefe haben das Andenken an diesen Vortrefflichen unter den Gelehrten in mir desto lebhafter erneuert, da ich ihn während der Zeit, die er in Pempelfort bei Jacobi zubrachte, mehrmals sah. Er kam bisweilen zu mir und las in einer Ausgabe von J. Böhm's Schriften*), die ich besitze. Ich stand dann neben ihm und sah, wie sich sein lebendiges Auge verklärte, wenn er eine schöne ihm zusagende Stelle fand. Ich mußte ihm den Postwagen heimlich bestellen, als er sich, wie er in einem Briefe sagte, von all den geistigen und körperlichen Genüssen, die ihn in Pempelfort bestürmten, losreißen und und zu seinem Alcibiades**) nach Münster zurückkehren wollte. Ich vermuthe, er und [illegible], von denen ersterer schon

---

*) Hamann schreibt einmal von ihm: „Ich werde unsern guten, geselligen Theobald Hoffmann, der sich von [illegible] den [illegible] seiner Büchersammlung mit [illegible] zu [illegible], in [illegible] — s. Hamanns Leben und Schriften [illegible]. Den Beinamen „Theobald" erhielt Hoffmann von Hamann vermuthlich in Beziehung auf Jung-Stilling's Roman: Theobald oder die Schwärmer.

**) Franz Buchholtz.

fünfzehn Jahre vor letzterem in die unsichtbare Welt hinüberging, werden sich dort bald gefunden und große Freude an einander gehabt haben, und Hamann wird sich auch dort seines Freundes Jacobi, als derselbe vor einigen Jahren hinüber kam, angenommen und die Arbeit der Liebe fortgesetzt haben, um ihn von der beraubenden und verfinsternden Philosophie zum Glauben an das in der Welt erschienene Leben und Licht der Welt zu bringen. Es hat mir indeß sehr leid gethan, daß er nicht lange vor seinem Hinweggehen aus dieser Welt in der Schrift von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung eine Urkunde seines Unglaubens an dieses offenbar gewordene Leben und Licht in der Welt niedergelegt hat.

„Der überschöne Herbst, den uns Gottes Güte schenkt, wird Sie mit Ihren lieben Schwestern und mit der Freundin, die Sie nennen, wohl noch in Vegesack zurückhalten. Daß das durch Ihr Unvermögen zu predigen, nothwendig gewordene Niederlegen Ihres über dreißig Jahre geführten Predigtamtes Ihr Gemüth auf mannigfaltige Weise anregt, kann ich mir sehr lebhaft denken. Das sollten Sie aber keinen Druck auf Ihr Leben sein lassen, daß Ihre Gemeine Sie auch ohne alle öffentliche Arbeit versorge; hält doch die politische Welt, die im Argen liegt, es für eine schuldige Ausübung der Gerechtigkeit, ihre in ihrem Dienste alt und schwach gewordenen Beamten angemessen zu versorgen; wie viel mehr wird und soll eine christliche Gemeine also urtheilen; 1. Cor. 9, 7—14, und ich denke, die Glieder der Martini-Gemeine und die übrigen Einwohner Bremen's, die in der vergangenen Zeit die Martini-Kirche besuchten, gleichen in ihrer Gesinnung und in ihrer Liebe mehr den Philippern als den Corinthern.

„Herr von Meyer ließ mir vor einigen Tagen durch den Prediger der Mennoniten-Gemeine in Crefeld, Moslenaer, dem ich eine Adresse an ihn gegeben hatte, sagen: ich möchte ihm doch schreiben, was ich jetzt, nachdem ich die zweite Auflage der Anleitung gelesen habe, von Menken halte. Ich vermuthe, er zielet mit dieser Frage auf die Beilage: Jesaias 53. Ich werde ihm also in meinem

nächsten Briefe wohl sagen müssen, nicht, was ich von Ihnen, sondern von dieser Beilage halte, und da werde ich ihm denn unter anderm auch sagen, daß es doch unrecht sei, Sie wegen dieser Ansicht so gar arg zu verketzern, da der in der reformirten Kirche doch gewiß für orthodox gehaltne Vitringa in seinem Commentar über den Esaias schon vor hundert Jahren etwas ganz Aehnliches behauptet habe, daß nämlich in diesem Capitel ein Chor ungläubiger und gläubiger Juden redend eingeführt worden.

„Ich grüße Sie, Ihre lieben Schwestern und die übrigen lieben Freundinnen in Ihrer Umgebung, besonders meine älteste Freundin, die viel geprüfte und bewährte Wittwe Hasenkamp auf das herzlichste und bleibe in Liebe

Ihr ergebener Oheim

Fr. Hoffmann.“



III. Menken Pastor Emeritus von November 1825 bis 1831.

a. Menken's förmliche Resignation. Briefe an Hoffmann und Völker.

Aus den mitgetheilten Briefen haben wir bereits die Gründe erfahren, welche Menken zur Niederlegung seines Amtes bewogen. Am 9. November reichte er folgende Supplik beim Senate ein:

„Eine Kränklichkeit, die seit mehreren Jahren mir meine Amtsarbeiten äußerst erschwert und endlich unmöglich gemacht hat, nöthigt mich, mein Amt niederzulegen. Ich habe es dreißig Jahre mit Freude verwaltet und darf hoffen, daß ich demselben meine Zeit und meine Kräfte nicht vergeblich gewidmet habe.

„Ew. &c. diesen Entschluß gehorsamst anzuzeigen und um meine Entlassung zu bitten, achte ich um so viel mehr meiner Schuldigkeit gemäß, als ich es mir immer zur Ehre gerechnet habe, vor drei und zwanzig Jahren durch die Wahl und den Ruf des hohen Senates selbst aus der Ferne in meine geliebte Vaterstadt zurückgeführt zu sein. Diese Wahl bedurfte daher auch keiner Bestätigung. Als ich im Jahre 1811 von der Gemeine zu St. Martini zu ihrem Prediger erwählt wurde, konnte dieselbe die obrigkeitliche Bestätigung ihrer Wahl durch die competente Behörde bei dem Senat nicht suchen; unsere Stadt war, wie beinahe unser gesammtes deutsches Vaterland, fremder Herrschaft unterworfen. Doch hat der Rechtmäßigkeit meines amtlichen Verhältnisses zum Staate bei der ebengenannten Gemeine die obrigkeitliche Bestätigung nicht gefehlt: man suchte sie, wo man sie damals suchen mußte, und sie wurde nicht verweigert. Die Schmerzensempfindung, ohne welche die Erinnerung an seine

Unglückszeit in dem Herzen eines treuen Bürgers dieser Stadt nicht sein kann, verwandelt sich in mir in ein heiteres Freudengefühl, daß, indem ich wünschen muß, auf eine ordnungsmäßige Weise von meinem Amte entlassen zu werden, ich diese Entlassung nicht mehr bei jener nur gefürchteten Gewalt zu suchen brauche, daß ich sie bei der alten, rechtmäßigen, geehrten und geliebten Obrigkeit, dem Senate dieser Stadt, suchen kann. Ehrerbietig wende ich mich denn mit dieser Bitte an Sie, meine hochzuverehrenden Herren und Obern, daß Sie mir eine Entlassung von meinem Amte ertheilen und diejenigen Privilegien und Immunitäten, deren ich als Pastor in dieser Stadt mich bisher zu erfreuen gehabt habe, mir auch fernerhin gütigst gewähren und erhalten wollen.

„Für alle während der Zeit meiner hiesigen Amtsführung von Ew. Magnificenzen ꝛc. erhaltenen Beweise von Gewogenheit und Wohlwollen danke ich aufrichtig, wünsche, daß Gott Hochdieselben noch lange der Stadt zum Segen in Gesundheit und Kraft erhalten wolle, und indem ich mich Dero fernern Gewogenheit angelegentlichst empfehle, habe ich die Ehre, mit tiefer Hochachtung mich zu unterzeichnen

Ew Magnificenzen ꝛc.
ergebenster und gehorsamster Diener
Bremen, 9. November 1825. G. Menken.

Es gereicht dem Senate zur Ehre, daß er auf folgende anerkennende Weise das Gesuch beantwortete:

„Es beschließt derselbe:

„daß, wie hierdurch geschieht, dem gedachten Gesuche zu willfahren, dem Herrn Prediger Menken auch bei seiner Entlassung von seinem zu ununterbrochener Zufriedenheit des Senats geführten öffentlichen Lehramte das Bedauern desselben über die Veranlassung seines Gesuches zu bezeugen und zugleich zu erklären sei, wie es ihm, sofern seine Gesundheit solches gestatten sollte, unbenommen bleibe, an den Zusammenkünften des Venerandi Ministerii fernerhin Theil zu nehmen.“

Indessen ist es durchaus zu mißbilligen, daß zugleich Menken eine von ihm gar nicht nachgesuchte Befugniß, an den Zusammenkünften des Venerandi Ministerii fernerhin theilzunehmen, die einem Eremitus einzuräumen der Senat offenbar gar nicht das Recht hatte, ertheilt wurde.*)

Er erhielt zugleich ein Ehrengeschenk an Wein aus unserm berühmten Weinkeller nebst einem freundlichen Billet des Präsidenten.

Menken war nun in eine Lage versetzt, wo ihn allerdings die Sorge um die Zukunft beschleichen konnte; allein sein Glaube wurde dieserhalb nicht lange auf die Probe gestellt, und es fand sich bald ein für ihn höchst erfreulicher Ausweg. Doch wir lassen ihn selbst darüber berichten. Er schreibt am 27. März 1826 an Hoffmann:

„Sehr verehrter Herr Oheim!

„Ihren letzten lieben Brief, den ich im vorigen Jahre noch in Vegesack erhielt, würde ich schon lange beantwortet haben, wenn ich nicht erst die weitere Entwickelung der durch die Niederlegung meines Amtes herbeigeführten Umstände, wonach Sie sich mit freundschaftlicher Theilnahme erkundigten, hätte abwarten wollen. Gott sei von Herzen gedankt! Alles ist so erfolgt, daß es über mein Bitten und Erwarten zu meiner größeren Ruhe und Freude gereichen muß. Von der Martini-Gemeine konnte ich nicht viel erwarten, weil ich durch die Bauherrn, die beide meine Freunde sind, von dem ganzen Vermögen der Kirche (das, für die gegenwärtige Zeit leider! größtentheils in Ländereien besteht), genau unterrichtet war, und ich ihr auch nicht lange gedient habe, da ich die letzteren Jahre wenig gepredigt, und die neun ersten Jahre meines hiesigen Aufenthalts Pastor an St. Pauli Kirche war. Sie hat mir unter einmüthigem Bezeugen ihrer Liebe und Dankbarkeit und einstimmiger Klage, daß der Zustand ihres Kirchenvermögens nicht mehr erlaube, 400 Thaler in Gold jährlich ausgesetzt; doch so, daß ich bis Ende dieses Jahres alle bisher bezogenen Einkünfte meines Amtes behalte. Da ich überzeugt war, daß die Gemeine bei dieser jährlichen Ausgabe nicht

*) Um Menken's Ansichten über die Stellung des Ministeriums darzuthun, wird unter Anlage C ein Brief desselben über eine Eingabe an den Senat mitgetheilt.

im Stande sein würde, einen zweiten Prediger wählen zu können, wenn ich meine bisherige Wohnung behalten wollte (sie hat nur zwei Predigerhäuser), so erklärte ich, daß ich entschlossen sei, diese zu verlassen. Diese Erklärung betrübte meine Freunde (obgleich sie meinen Gründen ihre Achtung und Zustimmung nicht versagen konnten), indem sie sich vorstellten, während der fünfzehn Jahre, die ich in dieser schönen Wohnung (sie ist eine der lieblichsten in dieser Stadt) verlebt, werde mein Herz sich so fest daran gehängt haben, daß es nicht ohne Schmerzen davon losgerissen werden könne. Die Erben des im vorigen Jahre verstorbenen Bürgermeister Gröning boten mir gleich ein Haus mit einem großen Garten in der Neustadt zum lebenslänglichen Besitz an, das ich aber gewisser Umstände wegen dankbar ablehnte. Darauf haben sieben oder acht meiner Freunde und Freundinnen, sämmtlich außer meiner Gemeine sich vereinigt, mir eine Wohnung zu besorgen, die mir jede Lieblichkeit und Bequemlichkeit meiner bisherigen ersetzen könnte; für 10,000 Thaler Gold haben sie Haus und Garten an einer der angenehmsten Stellen der Vorstadt, dicht vor dem Thore*) gekauft; es ist eine der heitersten, gesundesten, bequemsten Wohnungen um unsre Stadt her, erst vor neunundzwanzig Jahren von einem reichen Kaufmann fest und schön erbaut; damit haben sie mir ad dies vitae**) ein Geschenk gemacht. So bin ich durch Gottes Gnade und der Menschen unverdiente Liebe aller Sorge in Betreff einer Wohnung überhoben, ja, was etwa von solcher Sorge in meinem Herzen gewesen, das ist in Freude verwandelt. Im Herbst, so Gott will, werden wir diese Wohnung beziehen und dann, da das kleine Vermögen meiner Schwestern mir zu Hülfe kömmt, zwar einfach und eingeschränkt, aber ohne Noth und Sorge leben können. Da ich einmal im Erzählen bin, auch noch diese Kleinigkeit: Ich hatte bei dem Senate um meine Entlassung angesucht; darauf erhielt ich ein Conclusum, worin die obrigkeitliche Zufriedenheit mit meiner dreiundzwanzigjährigen hiesigen Amtsführung ehrenvoll ausgesprochen wurde, und das mir alle

*) An der Wasserlöse mit einer Aussicht nach dem Wall.

**) Auf Lebenszeit.

Ganzen der heiligen Schrift dem Verstande und Herzen der Zuhörer so nahe zu bringen, daß es ihnen, wenn sie wollten, zur Stärkung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und in Summa zur Anfrischung und Nahrung des geistlichen Lebens dienen könnte. In der Weise, über einen beliebigen Satz, worüber auch überall in der Welt geredet werden könnte, wenn gar keine Bibel und keine Christengemeine in der Welt wäre, zu reden, und den Text als ein (oft ohne Witz und Scharfsinn gewähltes, oft ganz unpassendes) Motto zu gebrauchen, schien mir ein Hohn über die Bibel und die Gemeine zu liegen. Nur wenn zur Feier besonderer Feste, z. B. der Säcularfeier der Reformation, Texte vorgeschrieben waren, habe ich mich, wie sich von selbst versteht, dieser Verordnung gefügt, und zwar aufrichtig, so daß ich dem Sinne der Vorschrift gemäß, diesen Festen angemessen über diese Texte zu predigen suchte. Und so auch in den Tagen der Feste, die die ganze Christenheit feiert, Weihnachten, Ostern, Pfingsten u. s. w., für diesmal also gewissermaßen mehr auf das Fest als auf den Text gerichtet. Wovon sich auch in dieser Sammlung Beispiele finden."

Da in der letzten Zeit die Menken'sche Ansicht der Versöhnungslehre vielfach angefochten war, so fand er sich veranlaßt, den Grund anzugeben, warum in diesen Predigten keine vorzugsweise diesen Gegenstand berührende enthalten sei. Er bemerkt zugleich: „Der Verfasser war willens, seine über das achte und neunte Capitel des Briefes an die Hebräer gehaltenen Predigten drucken zu lassen. Er hat diesen Gedanken auch noch nicht aufgegeben, es ist bei ihm nur noch nicht entschieden, ob er die Erklärung der eben genannten Capitel in der homiletischen Form, worin er sie der Gemeine vorgetragen hat, lassen oder ihr eine andre geben soll; nicht davon zu reden, daß er über diese heilige Sache, die man den Mittelpunkt christlicher Erkenntniß und Lehre nennen kann, in mehr als einer Schrift sich ausgesprochen hat."

Da die Predigten größtentheils schon in den früheren Jahren, wo sie gehalten sind, besprochen wurden, so bedarf der Inhalt derselben hier keiner weiteren Erwähnung. Sie erschienen bereits im Juni, denn Menken schrieb am 10. dieses Monats an Hasenkamp

bei Uebersendung eines Exemplars: „Hier ein Exemplar meiner Predigten, die ich Ihnen mehr als allen Andern mit Zuversicht gebe, weil ich weiß, daß Sie sich des Guten, das darin ist, mit der herzlichsten Freude freuen und Mängel und Alles, was des Geistes und Sinnes dieser Welt und dieser Zeit ist, das sich darin befindet, mit scharfem Blick wahrnehmen, gütig entschuldigen, aber es auch gelegentlich zur Ansicht und Belehrung des Verfassers bringen werden.“

Auch Hoffmann in Düsseldorf ließ sich am 1. August über beide Schriften mit großem Beifall vernehmen. Er schrieb:

„Werthester Herr Vetter! Durch Pastor Treviranus, der mich eine Stunde besuchte, habe ich von Ihrem abwechselnden Wohl- und Uebelbefinden genaue, umständliche Kunde erhalten, auch war es mir eine Freude, bei ihm nach meinen übrigen dortigen Freunden und Freundinnen fragen und von ihrem Leben und Weben etwas erfahren zu können. Eine übergroße Freude und eine Erfüllung eines im Herzen gehegten seligen Wunsches wäre es mir gewesen, wenn ich Ihnen die Freude, welche ich über die zweite Auflage Ihrer Anleitung und über den mir vor einigen Tagen zugekommenen Band Predigten gehabt habe, mündlich unter einer Umarmung inniger Liebe hätte bezeugen können. Da das mir aber nicht möglich ist, so kann ich es doch nicht unterlassen, es schriftlich zu thun; eine recht große Freude haben mir diese beiden Schriften gemacht, besonders der Band Predigten, worin ich eine Reife der Erkenntniß und Erfahrung gefunden habe, die ich mit neidloser Freude bewundre und Gott danke, daß Er so überschwenglich reichlich giebt dem Bittenden und finden läßt den Suchenden. Wenn Paulus 2. Cor. 9 von einer irdischen Gabe sagt, daß dadurch viel Danksagung gegen Gott gewirkt werde, so darf man dies mit größerem Recht von der Gabe der Weissagung sagen, die den Namen Gottes heiligt und die Erkenntniß der Wahrheit bei denen, die die göttliche Wahrheit lieb haben, fördert und vermehrt. Mit inniger Freude habe ich auch aus der Vorrede zu jenen Predigten gesehen, daß Sie die Homilien über das achte und neunte Capitel des Briefes an die Hebräer herauszugeben gedenken, und nur noch nicht mit sich einig

sind, ob Sie solche in der homiletischen Form, welche sie haben, belassen, oder ihnen eine andere geben sollen. Ich muß es gestehn: ich möchte fast eher für die homiletische als für eine andere Form stimmen, weil ich die erstere für allgemein nützlicher halte, theils wegen der im Eingange und Schluß der Homilien beigefügten Ermahnungen, theils weil Predigten über das achte und neunte Capitel des Briefes an die Hebräer von mehreren Menschen werden gelesen und benutzt werden, als eine Abhandlung über diese Capitel. So bin ich überzeugt, daß Ihre Homilien weit mehr gelesen und benutzt werden, als der Messias, die eherne Schlange und das Monarchienbild.

„Einmal haben Sie es sich doch nun erlaubt, die lutherische Uebersetzung zu verbessern; es freute mich zu finden, daß von Meyer sie hier auch verbessert und gerade so übersetzt hat, wie Sie übersetzen."

„Ich grüße Sie und Ihre lieben Schwestern auf das herzlichste und bleibe in Liebe Ihr ergebener Oheim.

Fr. Hoffmann."

Menken erwidert aus Vegesack am 9. September:

„Verehrter Herr Oheim! Noch vor der Zurückkunft meines Collegen Treviranus erhielt ich Ihren Brief vom 1. August. Es war mir also der erste unmittelbare Bote und Dolmetscher Ihres Andenkens und Ihrer Liebe, und hat mein Herz um so mehr erfreuet, weil ich von Ihnen keinen Brief erwartete, indem ich mit meiner Antwort auf Ihren vorletzten noch zurückgeblieben war. Um so viel herzlicher ist nun mein Dank."

„Ihre Freude an der zweiten Auflage meiner Anleitung und besonders meiner Predigten hat mir wieder zur Freude werden müssen, ja, zur innigen, süßen Freude; und wenn die Unlauterkeit meiner sich selbst vielmehr als Gott und den Nächsten liebenden Natur mir auch den reinsten und also süßesten Genuß dieser Freude nicht zuläßt, so genieße ich sie doch und denke, sie ist mir auf Erden und im Himmel gegönnt. Denn Beifall und Lob, wie es einem genug zu Theil wird, ist zwar angenehm, aber eine eigentlich so zu nennende Freude kann es nicht geben, und kann, um der Nichtcompetenz der Urtheilenden willen, einen Schriftsteller nicht befriedigen,

der sich der Zeit, der Mühe und der Verläugnung bewußt ist, die er auf seine Arbeit gewendet hat. Freude aber ist es, wenn Einer, den er über sich stellt, der die Wahrheit länger als er selbst gekannt hat, der die Welt und ihre philosophischen, theologischen und ascetischen Faseleien auch hinlänglich kennt, seine Arbeit billigt, und bezeuget, daß sie ächter Art sei. So Eine Ermuthigung wiegt auch alle Entmuthigungen unwissender und heidnisch- oder dogmatisch-sectirischer Recensenten auf. Besonders danke ich Ihnen, daß Sie mir in Betreff der Form meiner Arbeit über Hebräer 9 und 10 Ihr Urtheil mitgetheilt haben. Meine beiden Freunde Hasenkamp und Pastor Nolteniu͏s, denen ich dasselbe mittheilte, machten es ganz zu dem ihrigen, und glaubten auch, daß der größere Nutzen unfehlbar auf Seiten der homiletischen Form sein werde.

„Da Sie an dem Schicksal meiner Schriften Theil nehmen, wird es Ihnen nicht ganz uninteressant sein zu erfahren, daß meine Erklärung von Hebräer XI. ins Holländische übersetzt ist. Der Titel lautet: De Kracht en Waarde des Geloofs. In 14 Homil. over het XI Hoofdstuk van d. Br. aan de Hebr. door G. M. Pr. te Br. Uit het Hoogduitsch door J. Corstius, Predik. te Enkhuizen. Te Enkhuizen by J. over de Linden. 1825. Aus der Vorrede sehe ich, daß dieser Pastor Corstius auch schon J. G. Müller's Buch vom Glauben der Christen ins Holländische übersetzt hat.

„Mein diesjähriges Hinausziehen nach Vegesack, wo ich mich seit einigen Wochen mit meiner Schwester befinde, wurde durch einen Confirmationsunterricht, den ich im Anfange des Jahres mit ein paar lieben Jünglingen begann, verzögert. Dies ist die letzte Arbeit der Art in meinem Leben gewesen. Bei meiner Zurückkunft nach Bremen werde ich mein Amt ganz niederlegen. Perthes, der in diesen Tagen von Travemünde zurückkommen wird, wo er zur Erholung vier Wochen zugebracht hat, wird dann, da er in Hamburg und Bremen keine oder nur geringe Aussichten hat, nach Berlin gehen. (Ich habe ihm seine Stelle nicht aufgekündigt; er hat sie mir aufgekündigt.) Meine Gemeine ist so gütig gegen mich gesinnt, daß sie mich, ohne ein drückendes Wort, mit, und noch lieber ohne einen Gehülfen, so fortleben, und alle Einkünfte meiner Stelle ohne

alle Arbeit würde beziehen lassen. Das ist aber ein Druck auf mein Leben. Ich will lieber ganz zurücktreten und mich einschränken, so viel ich kann. Ich hoffe, daß mir von der leider nicht reichen Kirche eine Unterstützung werde bestimmt werden, die, wenn sie auch nur geringe sein kann, mir doch sehr bedeutend sein würde. Und da Gott weiß, daß ich nicht mehr predigen kann, so hoffe ich zu seiner Barmherzigkeit, daß er mir helfen und Nahrung und Kleidung und ein zufriedenes Herz verleihen werde. Seit dem Jahre 1793, wo ich als Vikarius nach Uedem kam, habe ich besonders in den ersteren Jahren zu Wetzlar, wo ich wöchentlich drei Mal predigen mußte, viel gepredigt, habe viele, viele Geduld, Freundlichkeit, Güte, Gabe und Hülfe von Gott dabei erfahren und genossen, viel Liebe, Achtung und Wohlthat von den Menschen und kann nur in tiefer Beschämung im Blick auf mich, und mit Dank und Ruhm der Gnade Gottes davon zurücktreten.

„Mit vieler Freude lese ich hier Hamann's Briefe im siebenten Theil seiner Schriften. Auch unsers F. A. Krummacher's vortreffliches Buch von der christlichen Volksschule, das ich zum zweiten Male lese, macht mir viele Freude. Dieser Krummacher würde Ihnen gefallen, besonders auch um deßwillen, weil der Pastor und der Schriftsteller in ihm den Menschen nicht verschlungen haben, und weil er so ehrlich unbefangen fröhlich unter den Fröhlichen sein kann, ohne zu fürchten, daß der Nimbus theologischer Gravität und pastoraler Dignität seiner Scheitel entschwinden möge.

„Von Hasenkamp, seiner Mutter (bewundernswürdig stark und rüstig im Alter), die seit dem Frühling bei ihm ist, von Ch. und M. Merrem, die mit ihrer Nichte A. v. C. auch hier sind, wie auch unsere Freundin v. Lingen, soll ich Sie herzlich grüßen. Es geht ihnen Allen wohl; doch hat jeder etwas zu tragen und zu leiden, wie es hienieden, besonders bei zunehmenden Alter, nicht anders sein kann. Meine beiden Schwestern lassen Sie besonders herzlich grüßen; ihre Gesundheit nimmt ab, besonders hat Lotte seit einem Jahre durch den immer wiederkehrenden heftigen Magenkrampf und Anfälle von Gicht sehr an Kräften verloren.

„Ueber die frohe Nachricht von Ihrer Frau Tochter habe ich

mich mit Theilnahme gefreuet; wie auch über den Gruß Ihres ältesten Herren Sohnes, den ich mit alter und aufrichtiger Liebe wieder grüße. Lassen Sie mich, verehrter Herr Oheim, Ihrer Liebe empfohlen sein; ich bleibe in Liebe und Hochachtung

Ihr ergebener Vetter
G. Menken."

Noch am 8. October schrieb Hoffmann in Erwiderung auf einige Punkte des letzten Briefes Menken's:

„In Barmen sah ich auch bei seinem Sohne den Dr. Krummacher von dort, und fand ihn ganz so, wie Sie ihn mir beschrieben. Leid war es mir, daß ich ihn nur eine halbe Stunde sehen konnte; er hat mir aber versprochen, mich, wenn sein Weg ihn über Düsseldorf führt, hier zu besuchen. Die Bremer haben Recht gehabt, ihn, und nicht unsern H. Budde zu wählen, der die Vergleichung mit ihm gar nicht erträgt, seine Volksschule habe ich auch mit inniger Freude gelesen, so wie ich auch Ihre Freude über Hamann's Briefe im siebenten Bande seiner Schriften von ganzem Herzen theile. Diese Briefe haben das Andenken an diesen Vortrefflichen unter den Gelehrten in mir desto lebhafter erneuert, da ich ihn während der Zeit, die er in Pempelfort bei Jacobi zubrachte, mehrmals sah. Er kam bisweilen zu mir und las in einer Ausgabe von J. Böhm's Schriften*), die ich besitze. Ich stand dann neben ihm und sah, wie sich sein lebendiges Auge verklärte, wenn er eine schöne ihm zusagende Stelle fand. Ich mußte ihm den Postwagen heimlich bestellen, als er sich, wie er in einem Briefe sagte, von all den geistigen und körperlichen Genüssen, die ihn in Pempelfort bestürmten, losreißen und und zu seinem Alcibiades**) nach Münster zurückkehren wollte. Ich vermuthe, er und Collenbusch, von denen ersterer schon

*) Hamann schreibt einmal von ihm: „Ich meine unsern guten, gefälligen Theobald Hoffmann, der sich von allen mystischen Befleckungen seiner Büchersammlung mit jungfräulicher Reinigkeit zu bewahren sucht, in seinem Wandel und Handel"; s. Hamanns Leben und Schriften III. 340. 347. Den Beinamen „Theobald" ertheilt Hamann ihm vermuthlich in Anspielung auf Jung-Stilling's Roman: Theobald oder die Schwärmer.

**) Franz Buchholtz.

suche, Gottes und der Wahrheit, die von ihm ist, sich zu erwehren? Das Göttliche, insofern die Verheißung der Lüge — Lockspeise eines satanischen Stolzes — daran hängt: Eritis sicut Dii, scientes bonum et malum, will der Mensch wohl unter der Bedingung daß er dabei außer der Gemeinschaft mit Gott bleiben könne, und insofern er es erst durch eine Art von Taschenspielerkünsten des Verstandes in sich hineinbringen und dann sich weis machen kann, daß er es aus sich selbst heraus entwickelt und geboren habe, und daß es nicht Gottes, sondern sein selbsteigen Werk und Gemächte sei. Anstatt daß ihm, wenn er im Lichte der Wahrheit stände, Alles, was sein eigen (ἐκ των ἰδιων) ist, verdächtig sein müßte, weil er dann wüßte, daß die Wahrheit, da sie nicht in ihm ist, auch nicht aus ihm hervorgehen kann, und daß es thöricht sei, weil man zwei Augen hat, darauf zu pochen, daß man sehen könne, des Lichtes, das dazu erfordert wird, gar nicht gedenkend, oder wähnend, das Licht sei im Auge.

„Es war mir sehr angenehm, daß Sie Ihrem Briefe eine Predigt beigelegt hatten. Ich habe sie mir durch meine Schwester vorlesen lassen, und sie hat mir wohl gefallen. Sie ist so gut, möchte ich sagen, als sie in dieser synthetischen Methode und Form werden konnte, weniger so, und etwas mehr analytisch würde sie allerdings gewonnen haben. Bei einem freien, und wenn auch einfachen, doch in sich selbst belebten Vortrag muß diese Predigt die Aufmerksamkeit des Zuhörers rege erhalten.

„Sie hatten es bedenklich gefunden, daß ich nur von einem halben Jahre geredet, und es leuchtete mir ein, daß Sie mit Recht darüber bedenklich geworden, und daß ich mich nicht genug in Ihre Stelle versetzt hätte. Es fand sich aber in der Eigenthümlichkeit meiner Lage eine Schwierigkeit, die ich vorher auch nicht ihrem ganzen Gewichte nach berücksichtigt hatte; die Wegräumung derselben ist die Ursache der Verzögerung meiner Antwort. Ich nehme nun das, was ich von einem halben Jahre geschrieben habe, zurück, und mein Antrag lautet auf ein ganzes Jahr (womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß es nicht auch wohl länger dauern könnte), übrigens bleibt Alles, wie ich Ihnen in meinem ersten Briefe geschrieben habe.

„Mit herzlichem Wohlwollen, mit viel Vertrauen lade ich Sie ein, mein Gehülfe zu werden, werde ich Sie willkommen heißen, lieber Herr Perthes! Kommen Sie auch mit Vertrauen zu mir, und wenn meine Aeußerungen über religiöse und theologische Dinge Sie vielleicht stutzig machen, weil diese ganz und gar außer der Mode und dem Geschmack des Zeitalters sind, so lassen Sie sich das nicht verleiten, sich in mir etwa einen Zeloten für ein veraltetes System menschlicher Dogmatik zu denken, bei dem die Leute, die andern Geschmacks und Sinnes sind, nicht frei athmen können, denn das bin ich nicht. Ich falle jetzt auch nicht leicht Jemand mit Dociren und Dogmatisiren beschwerlich. Ich kann, Gott sei gelobt! für mich allein glauben und mich der erkannten Wahrheit für mich allein freuen.

„Nehmen Sie nun, wie ich hoffe, mein Anerbieten an, so kommen Sie doch so bald, als es Ihnen nur möglich ist. Sind Sie bereits, wie ich meine, Candidat und etwa in Berlin oder Hamburg examinirt, so bedarf es hier keines andern als nur des viel leichteren, zweiten Examens vor der Ordination. Sind Sie noch nicht Candidat, so können Sie es hier werden.

„Ich schließe mit der Versicherung meiner Liebe.

Ihr ergebener

Bremen, 8. April 1824. G. Menken.

„Ihren Herrn Vater grüße ich herzlich."

Im verflossenen Herbste war eine Predigerwahl geschehen, die für Menken ein großes Interesse hatte. An der St. Ansgariikirche war eine Vacanz eingetreten und Hasenkamp hatte viel Aussicht, dahin gewählt zu werden. Menken, so wie Hasenkamp wünschte dies sehr, weil dadurch der Verkehr zwischen den beiden Freunden bedeutend erleichtert wurde. Die Wahl fiel indeß auf den mit Recht so hochgeachteten Dr. Friedrich Adolph Krummacher,*) welcher damals als Hofprediger zu Bernburg stand. Im Juni dieses Jahres traf er in Bremen ein. Es scheint nicht, daß er schon früher mit

*) Geboren den 13. Juli 1768.

Menken bekannt gewesen ist, obgleich sie namentlich zu der Zeit, als Menken zu Duisburg und in dessen Nähe weilte, örtlich nicht weit von einander entfernt waren. Doch mag wohl die damals so ganz verschiedene theologische Anschauungsweise der beiden Männer Schuld gewesen sein, daß kein näheres Verhältniß unter ihnen eintrat, indem Krummacher erst ungefähr zwei Jahre vor seiner Ankunft in Bremen die frühere rationalistische Richtung gegen ein streng biblisches Christenthum vertauschte und dadurch ein Gesinnungsgenosse Menken's wurde. Krummacher schreibt daher an eine Freundin in Bremen: „Ich habe Ursache, mit dem heiligen Augustin zu beten: Was ich geschrieben, decke zu, was ich noch schreiben will, regiere du! So weit bin ich durch Gottes Gnade gekommen, daß ich weiß und deß gewiß bin: daß in keinem Andern das Heil ist, als in dem Einen Herrn und Heilande; aber das Heil erkennen und haben sind zweierlei. Der Herr will aber, daß ich es auch finden und haben solle, darum schickt er mich nach Bremen in die Schule. Täuschen Sie sich also ja nicht, indem Sie in mir einen Menken erwarten; ihn hat die Gnade des Herrn früh ergriffen und wie Wenige gereift; ich bin von Jugend auf umhergeworfen und getrieben durch alle Irrgewinde des Unglaubens und menschlicher Weisheit oder vielmehr Thorheit und Afterweisheit.*)“

Als Krummacher daher in Bremen eintraf, war einer seiner ersten Besuche bei Menken. Er schreibt darüber an Meister in Bernburg, indem er ihm eine Uebersicht giebt über die daselbst gemachten neuen Bekanntschaften: „Menken stelle ich oben an. Ein genialischer, köstlicher Mensch. Ich habe ihn zwei Mal besucht. Er predigt gar nicht mehr, jammerschade! Bei seiner Kränklichkeit ist er der heiterste Mann von der Welt, kräftig und lustig, bescheiden und liebevoll in allen seinen Reden und seinem Wesen, klar und gerade, männlich und stark. Ich war überrascht, denn ich hatte mir ihn mehr finster und trübe gedacht, vor Allem bei seinen körperlichen Leiden und manchen Familientrübsalen. Man spricht überall von ihm mit der größten Hochachtung und manche seiner Worte sind

*) „F. A. Krummacher und seine Freunde“ von A. W. Möller. II. 5.

zu Sprüchwörtern geworden. Er hat gänzlich sein Amt niederlegen wollen, jedoch seinen Vorsatz geändert und wird einen Substituten annehmen, den jungen Perthes aus Hamburg."

Brachte Menken's Wesen schon bei denen, die zum ersten Mal seine Bekanntschaft machten, diesen fröhlichen Eindruck hervor, wie viel größeren Genuß hatten nicht die, welche sich seines nähern Umgangs erfreuten. Eine ganz besondere Liebe wandte er seinem neuen Gehülfen zu. Er wohnte seinen Predigten bei und unterhielt sich dann mit ihm darüber. Eine väterliche Theilnahme legte er dabei an den Tag. So äußerte er z. B. nach einer von Perthes in Vegesack gehaltenen Predigt: „Er nahm sich recht niedlich aus in dieser Kirche und war in seinem Vortrage so frei, daß ich mich darüber wunderte. Als er hinaufgestiegen war, erröthete er über und über, daß mir recht angst wurde, und ich für ihn seufzen mußte, es möge ihm doch Hülfe werden, und es ging denn auch bald."

Da Perthes auch im gesellschaftlichen Leben häufig Gelegenheit hatte, Menken kennen zu lernen, indem er zugleich mit ihm in manche Gesellschaft geladen wurde, so zeigte sich dieser ihm hier manchmal von einer Seite, die im häuslichen Verkehr weniger zum Vorschein kam. Seine unbestechliche Wahrheitsliebe und von aller Menschenfurcht und Menschengefälligkeit entbundene, ungehemmte Freimüthigkeit nöthigte ihn mitunter zu Aeußerungen, die dem oberflächlichen Beobachter im Widerspruch mit dem sonst so milden und bescheidenen Wesen zu stehen schienen. In einer großen Gesellschaft war unter andern Gästen ein Professor aus Kiel, ein warmer Freund und eifriger Vertheidiger von Klaus Harms. Als nun die Rede auf dessen Schriften kam, äußerte Menken, nachdem er seine Achtung für die Person des Verfassers ausgesprochen hatte, über die Thesen geradezu, es sei nicht viel daran, aber von dem Katechismus gar: Er sei abominabel. Menken, der das Erstaunen des feingebildeten Professors über das derbe Urtheil wahrnahm, fuhr mit Ernst und Lebhaftigkeit fort: „Ja, das ist ein Katechismus, worin andere zehn Gebote gegeben sind. Das ist schon eine ungeheure Anmaßung, wenn auch nur Moses das Gesetz gegeben hätte und er sich diesem

dadurch also gleichstellte. Selbst die Türken würden sich nicht erlauben, mit den Worten Mosis so umzugehen; wie viel ärger ist aber ein solches Verfahren von einem Christen, einem Bibelverehrer, der da weiß, daß Gott selbst unter ganz besonderen Umständen vom Himmel herab gesprochen und ein Gesetz gegeben hat, wonach wir alle dereinst gerichtet werden."

Diese mit der Wärme der innersten Ueberzeugung gesprochenen Worte hatten zwar ein ehrfurchtvolles Schweigen zur Folge, aber keine Widerrede, obgleich in der Gesellschaft hochstehende Personen zugegen waren, die sonst eine ganz entgegengesetzte Ueberzeugung sehr unverhohlen zur Schau zu tragen pflegten. Nur der Professor konnte den Vergleich mit den Türken nicht hinunterbringen, welches er indeß blos durch ein leises Murmeln zu verstehen gab.

Sowohl für Menken als Perthes charakteristisch ist die Art und Weise, wie ersterer es sich erklärte, auf welchem Wege dieser zum Christenthum gekommen sei, und die Verschiedenheit, welche in dieser Hinsicht zwischen ihnen obwalte. Es hatte Menken Mühe gemacht, in Bezug auf Perthes hierüber in's Klare zu kommen. Als es ihm endlich gelungen war, äußerte er sich gegen diesen: „Sie sind auf einem andern Wege zum Christenthum gekommen als ich. Sie hat es frappirt, daß das Christenthum in der Welt da ist und sich unter allem Druck und Verfolgung darin erhalten und behauptet hat, und das hat sie zum Glauben an dasselbe bewogen. So ist es bei mir nicht zugegangen; ich habe dem vorhandenen Zeugnisse Gottes Glauben zugestellt und bin dadurch zur Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Sache gekommen.

„Ueber die Verschiedenheit unserer Wege wollen wir nicht streiten, und obwohl meiner der einfachste und kürzeste ist, so will ich doch gern annehmen, daß es mehrere giebt, die zum Ziele oder zu Christus führen. Sind Sie aber zu ihm gekommen, so findet keine Willkür mehr statt, so müssen Sie thun, was Er sagt und Er verweis't Sie an Sein Wort und das Wort Seiner Apostel, das Er wie das Seinige geachtet haben will, daran sind Sie nun gebunden, Sie haben viel gelernt und wissen viel, recht viel, aber

von dem, was Sie wissen müssen, von der Bibel, wissen Sie wenig, ja, ich kann wohl sagen, eigentlich noch gar nichts! Was ist aber seit dem apostolischen Zeitalter aus den Urkunden des Christenthums geworden? Welch' ein Gewirr der verschiedensten Ansichten, Meinungen und Auslegungen hat sich darüber verbreitet, wie viele Secten sind entstanden, die sich in ihren Systemen und Lehren einander widersprechen! Wie ist nun da durchzukommen? Sehen Sie, in diesem Stücke habe ich es nun besser; mir gilt es in dieser Beziehung ganz gleich, ob sich die Thatsachen und Geschichten, worauf sich das Christenthum gründet, vor neunzehn Jahrhunderten oder vor neunzehn Tagen zugetragen haben, ich setze mich alle Tage zu der Apostel Füßen und lasse mir von ihnen Alles erzählen und mich durch sie belehren."

Auch während der Ferien, welche Menken wiederum zu Vegesack zubrachte, befand sich Perthes meistens um ihn, und kam auf diese Weise mit den bedeutendsten Menschen, welche Menken's Nähe suchten, in Berührung.

Dieser arbeitete unterdessen an einer neuen Ausgabe seiner Anleitung zum Selbstunterricht, die er mit bedeutenden Vermehrungen herauszugeben beabsichtigte. Gegen Ende dieses Jahres war er damit fertig, und er konnte schon gedruckte Exemplare unter seine Freunde vertheilen. An Hasenkamp schrieb er am 10. Dec. 1824:

„Hier ein Exemplar meiner Anleitung. Nur geheftet, damit Sie es bald und aus meiner Hand erhalten mögen. Mit den gebundenen Exemplaren kommt man gewöhnlich post festum. In meiner Anleitung wird Ihnen Alles bekannt sein, nicht nur in sofern Sie Alles, was ich weiß, auch und besser wissen, das ist per se, aber auch weil ich Ihnen Alles vorgelesen habe. Doch werden Sie das fünfte Capitel, wie ich hoffe, gern lesen, davon haben Sie nur einzelne Fragmente gehört. Perthes las mir neulich den Aufsatz des Herrn von Meyer gegen die Schriftlehre von der Versöhnung vor. Nicht eine einzige meiner Erwartungen wurde erfüllt. Es ist das schlechteste, gehaltloseste, was ich von diesem Manne gelesen habe; er hat die Competenz nicht, die er sich selbst beilegt, über alles Große, Tiefe und Schwere der heiligen Schrift als ein Meister in Israel

urtheilen zu können. Gefreut habe ich mich, daß er, mich und meines Gleichen im Hebräischen weit und hoch übertreffend, vom Standpunkte der Philologie aus nichts Bedeutendes gegen Jes. 53, 5. zu erinnern wußte.“

---

e. Beschluß des Jahres 1824. Herausgabe der Predigten.

Uebrigens wurde von Menken das Jahr 1824 unter großer körperlicher Schwachheit und Unwohlsein beschlossen und ebenso das neue angetreten. Dessen ungeachtet wurde er dadurch nicht von seiner schriftstellerischen Thätigkeit abgehalten. Er übergab dem Druck wieder eine Anzahl früher gehaltener Homilien unter dem einfachen Titel: „Predigten“. In der Vorrede spricht er sich darüber so aus: „Als mir im letztverflossenen Jahre die Hoffnung auf eine Genesung, die es mir möglich machen würde, wieder predigen zu können, mit jedem Monate mehr entschwand, und ich sie endlich aufgeben mußte, gewann der Wunsch mehrerer meiner vieljährigen Zuhörer, daß ich von den Predigten der letzteren Jahre doch einen Theil drucken lassen möge, einen Werth und ein Gewicht, die er vorher niemals bei mir erlangt hatte. Ich sah nicht ein, warum ich diesen Wunsch nicht erfüllen sollte, und es leuchtete mir ein, daß die Erfüllung desselben mir nicht nur das Vergnügen, meinen Zuhörern gefällig zu sein, gewähre, sondern auch eine Beschäftigung darbiete, die für mich selbst nicht anders als angenehm und wohlthätig werde sein können. So faßte ich den Entschluß, diese Sammlung von Predigten herauszugeben. Predigten habe ich sie diesmal lieber nennen wollen, als Homilien, denn ich darf wohl annehmen, daß, wie meine Leser bis dahin in meinen Homilien wahrhaftige Predigten gefunden haben, sie jetzt von selbst voraussetzen werden, in meinen Predigten wahrhaftige Homilien zu finden. Alle Homilien sind Predigten; aber nicht alle Predigten sind Homilien. Predigten in homiletischer Form sind Predigten in der besten Form und verdienen also mehr als jede andre Art, schlechthin Predigten genannt zu werden.

„Warum aber aus einer solchen Menge von Predigten gerade diese und keine anderen? Nicht, daß ich alle diese für die besten gehalten hätte, aber ich wollte nicht gar zu lange und zu bange suchen und wählen, denn wenn ich noch so lange gesucht und noch so ängstlich gewählt hätte, so wäre doch immer dem Leser die Frage frei geblieben: Warum gerade diese? auch wollte ich bei meiner Wahl allein nur Rücksicht auf solche Predigten nehmen, die ich hier in den letztverflossenen Jahren gehalten habe, und die sich ganz geschrieben unter meinen Papieren vorfanden.“

Er läßt sich dann über die Frage aus, welche vielleicht von einigen Seiten aufgeworfen werde: „Warum so viele Predigten über Texte aus dem Alten Testamente?“ Nachdem er die Nothwendigkeit einer näheren Beleuchtung vorzugsweise des Alten Testaments dargethan hat, schließt er mit den Worten: „Der Tadel dieser Wahl kann mich vielleicht betrüben, insofern er die Unwissenheit und Sinnlosigkeit eines Theils der Meister des heutigen christlichen Israels beurkundet; er muß mir aber nothwendig Freude machen, insofern er das Edle, die Richtigkeit und den Werth dieser Wahl bestätigt.“

Dann folgt für seine theologische Anschauungs- und Predigtweise folgende höchst bezeichnende Auseinandersetzung:

„Warum aber in einer solchen Sammlung von Predigten nicht Eine über die Lehre von — oder, über die Lehre von — oder —? Ich habe niemals über irgend eine besondere Lehre des Christenthums gepredigt, und bin bei meinem Predigen nie besonders darauf bedacht gewesen, die kirchliche Dogmatik als solche zu bestätigen und zu vertheidigen, oder sie anzufeinden und zu bestreiten. Nie berufen oder beauftragt, über einen Katechismus oder über ein Kompendium der Dogmatik Predigten zu halten, habe ich es meinem Berufe und meiner Bestimmung, Diener des göttlichen Worts und als solcher Verkündiger und Ausleger der heiligen Schrift in der Gemeine zu sein, angemessener gehalten, jedesmal über einen größeren oder kleineren Abschnitt der heiligen Schrift zu der Gemeine zu reden; und ich bin alsdann bemüht gewesen, das zu sagen, was zur Entwickelung und Erläuterung dieses Abschnittes nothwendig oder doch gehörig war, und was dazu dienen konnte, denselben als Theil des

Ganzen der heiligen Schrift dem Verstande und Herzen der Zuhörer so nahe zu bringen, daß es ihnen, wenn sie wollten, zur Stärkung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und in Summa zur Anfrischung und Nahrung des geistlichen Lebens dienen könnte. In der Weise, über einen beliebigen Satz, worüber auch überall in der Welt geredet werden könnte, wenn gar keine Bibel und keine Christengemeine in der Welt wäre, zu reden, und den Text als ein (oft ohne Witz und Scharfsinn gewähltes, oft ganz unpassendes) Motto zu gebrauchen, schien mir ein Hohn über die Bibel und die Gemeine zu liegen. Nur wenn zur Feier besonderer Feste, z. B. der Säcularfeier der Reformation, Texte vorgeschrieben waren, habe ich mich, wie sich von selbst versteht, dieser Verordnung gefügt, und zwar aufrichtig, so daß ich dem Sinne der Vorschrift gemäß, diesen Festen angemessen über diese Texte zu predigen suchte. Und so auch in den Tagen der Feste, die die ganze Christenheit feiert, Weihnachten, Ostern, Pfingsten u. s. w., für diesmal also gewissermaßen mehr auf das Fest als auf den Text gerichtet. Wovon sich auch in dieser Sammlung Beispiele finden.“

Da in der letzten Zeit die Menken'sche Ansicht der Versöhnungslehre vielfach angefochten war, so fand er sich veranlaßt, den Grund anzugeben, warum in diesen Predigten keine vorzugsweise diesen Gegenstand berührende enthalten sei. Er bemerkt zugleich: „Der Verfasser war willens, seine über das achte und neunte Capitel des Briefes an die Hebräer gehaltenen Predigten drucken zu lassen. Er hat diesen Gedanken auch noch nicht aufgegeben, es ist bei ihm nur noch nicht entschieden, ob er die Erklärung der eben genannten Capitel in der homiletischen Form, worin er sie der Gemeine vorgetragen hat, lassen oder ihr eine andre geben soll; nicht davon zu reden, daß er über diese heilige Sache, die man den Mittelpunkt christlicher Erkenntniß und Lehre nennen kann, in mehr als einer Schrift sich ausgesprochen hat.“

Da die Predigten größtentheils schon in den früheren Jahren, wo sie gehalten sind, besprochen wurden, so bedarf der Inhalt derselben hier keiner weiteren Erwähnung. Sie erschienen bereits im Juni, denn Menken schrieb am 10. dieses Monats an Hasenkamp

bei Uebersendung eines Exemplars: „Hier ein Exemplar meiner Predigten, die ich Ihnen mehr als allen Andern mit Zuversicht gebe, weil ich weiß, daß Sie sich des Guten, das darin ist, mit der herzlichsten Freude freuen und Mängel und Alles, was des Geistes und Sinnes dieser Welt und dieser Zeit ist, das sich darin befindet, mit scharfem Blick wahrnehmen, gütig entschuldigen, aber es auch gelegentlich zur Ansicht und Belehrung des Verfassers bringen werden.“

Auch Hoffmann in Düsseldorf ließ sich am 1. August über beide Schriften mit großem Beifall vernehmen. Er schrieb:

„Werthester Herr Vetter! Durch Pastor Treviranus, der mich eine Stunde besuchte, habe ich von Ihrem abwechselnden Wohl- und Uebelbefinden genaue, umständliche Kunde erhalten, auch war es mir eine Freude, bei ihm nach meinen übrigen dortigen Freunden und Freundinnen fragen und von ihrem Leben und Weben etwas erfahren zu können. Eine übergroße Freude und eine Erfüllung eines im Herzen gehegten seligen Wunsches wäre es mir gewesen, wenn ich Ihnen die Freude, welche ich über die zweite Auflage Ihrer Anleitung und über den mir vor einigen Tagen zugekommenen Band Predigten gehabt habe, mündlich unter einer Umarmung inniger Liebe hätte bezeugen können. Da das mir aber nicht möglich ist, so kann ich es doch nicht unterlassen, es schriftlich zu thun; eine recht große Freude haben mir diese beiden Schriften gemacht, besonders der Band Predigten, worin ich eine Reife der Erkenntniß und Erfahrung gefunden habe, die ich mit neidloser Freude bewundre und Gott danke, daß Er so überschwenglich reichlich giebt dem Bittenden und finden läßt den Suchenden. Wenn Paulus 2. Cor. 9 von einer irdischen Gabe sagt, daß dadurch viel Danksagung gegen Gott gewirkt werde, so darf man dies mit größerem Recht von der Gabe der Weissagung sagen, die den Namen Gottes heiligt und die Erkenntniß der Wahrheit bei denen, die die göttliche Wahrheit lieb haben, fördert und vermehrt. Mit inniger Freude habe ich auch aus der Vorrede zu jenen Predigten gesehen, daß Sie die Homilien über das achte und neunte Capitel des Briefes an die Hebräer herauszugeben gedenken, und nur noch nicht mit sich einig

sind, ob Sie solche in der homiletischen Form, welche sie haben, belassen, oder ihnen eine andere geben sollen. Ich muß es gestehn: ich möchte fast eher für die homiletische als für eine andere Form stimmen, weil ich die erstere für allgemein nützlicher halte, theils wegen der im Eingange und Schluß der Homilien beigefügten Ermahnungen, theils weil Predigten über das achte und neunte Capitel des Briefes an die Hebräer von mehreren Menschen werden gelesen und benutzt werden, als eine Abhandlung über diese Capitel. So bin ich überzeugt, daß Ihre Homilien weit mehr gelesen und benutzt werden, als der Messias, die eherne Schlange und das Monarchienbild.

„Einmal haben Sie es sich doch nun erlaubt, die lutherische Uebersetzung zu verbessern; es freute mich zu finden, daß von Meyer sie hier auch verbessert und gerade so übersetzt hat, wie Sie übersetzen.“

„Ich grüße Sie und Ihre lieben Schwestern auf das herzlichste und bleibe in Liebe Ihr ergebener Oheim.

Fr. Hoffmann.“

Menken erwidert aus Vegesack am 9. September:

„Verehrter Herr Oheim! Noch vor der Zurückkunft meines Collegen Treviranus erhielt ich Ihren Brief vom 1. August. Es war mir also der erste unmittelbare Bote und Dolmetscher Ihres Andenkens und Ihrer Liebe, und hat mein Herz um so mehr erfreuet, weil ich von Ihnen keinen Brief erwartete, indem ich mit meiner Antwort auf Ihren vorletzten noch zurückgeblieben war. Um so viel herzlicher ist nun mein Dank.“

„Ihre Freude an der zweiten Auflage meiner Anleitung und besonders meiner Predigten hat mir wieder zur Freude werden müssen, ja, zur innigen, süßen Freude; und wenn die Unlauterkeit meiner sich selbst vielmehr als Gott und den Nächsten liebenden Natur mir auch den reinsten und also süßesten Genuß dieser Freude nicht zuläßt, so genieße ich sie doch und denke, sie ist mir auf Erden und im Himmel gegönnt. Denn Beifall und Lob, wie es einem genug zu Theil wird, ist zwar angenehm, aber eine eigentlich so zu nennende Freude kann es nicht geben, und kann, um der Nichtcompetenz der Urtheilenden willen, einen Schriftsteller nicht befriedigen,

der sich der Zeit, der Mühe und der Verläugnung bewußt ist, die er auf seine Arbeit gewendet hat. Freude aber ist es, wenn Einer, den er über sich stellt, der die Wahrheit länger als er selbst gekannt hat, der die Welt und ihre philosophischen, theologischen und ascetischen Faseleien auch hinlänglich kennt, seine Arbeit billigt, und bezeuget, daß sie ächter Art sei. So Eine Ermuthigung wiegt auch alle Entmuthigungen unwissender und heidnisch- oder dogmatisch-sectirischer Recensenten auf. Besonders danke ich Ihnen, daß Sie mir in Betreff der Form meiner Arbeit über Hebräer 9 und 10 Ihr Urtheil mitgetheilt haben. Meine beiden Freunde Hasenkamp und Pastor Noltenius, denen ich dasselbe mittheilte, machten es ganz zu dem ihrigen, und glaubten auch, daß der größere Nutzen unfehlbar auf Seiten der homiletischen Form sein werde.

„Da Sie an dem Schicksal meiner Schriften Theil nehmen, wird es Ihnen nicht ganz uninteressant sein zu erfahren, daß meine Erklärung von Hebräer XI. ins Holländische übersetzt ist. Der Titel lautet: De Kracht en Waarde des Geloofs. In 14 Homil. over het XI Hoofdstuk van d. Br. aan de Hebr. door G. M. Pr. te Br. Uit het Hoogduitsch door J. Corstius, Predik. te Enkhuizen. Te Enkhuizen by J. over de Linden. 1825. Aus der Vorrede sehe ich, daß dieser Pastor Corstius auch schon J. G. Müller's Buch vom Glauben der Christen ins Holländische übersetzt hat.

„Mein diesjähriges Hinausziehen nach Vegesack, wo ich mich seit einigen Wochen mit meiner Schwester befinde, wurde durch einen Confirmationsunterricht, den ich im Anfange des Jahres mit ein paar lieben Jünglingen begann, verzögert. Dies ist die letzte Arbeit der Art in meinem Leben gewesen. Bei meiner Zurückkunft nach Bremen werde ich mein Amt ganz niederlegen. Perthes, der in diesen Tagen von Travemünde zurückkommen wird, wo er zur Erholung vier Wochen zugebracht hat, wird dann, da er in Hamburg und Bremen keine oder nur geringe Aussichten hat, nach Berlin gehen. (Ich habe ihm seine Stelle nicht aufgekündigt; er hat sie mir aufgekündigt.) Meine Gemeine ist so gütig gegen mich gesinnt, daß sie mich, ohne ein drückendes Wort, mit, und noch lieber ohne einen Gehülfen, so fortleben, und alle Einkünfte meiner Stelle ohne

alle Arbeit würde beziehen lassen. Das ist aber ein Druck auf mein Leben. Ich will lieber ganz zurücktreten und mich einschränken, so viel ich kann. Ich hoffe, daß mir von der leider nicht reichen Kirche eine Unterstützung werde bestimmt werden, die, wenn sie auch nur geringe sein kann, mir doch sehr bedeutend sein würde. Und da Gott weiß, daß ich nicht mehr predigen kann, so hoffe ich zu seiner Barmherzigkeit, daß er mir helfen und Nahrung und Kleidung und ein zufriedenes Herz verleihen werde. Seit dem Jahre 1793, wo ich als Vikarius nach Uedem kam, habe ich besonders in den ersteren Jahren zu Wetzlar, wo ich wöchentlich drei Mal predigen mußte, viel gepredigt, habe viele, viele Geduld, Freundlichkeit, Güte, Gabe und Hülfe von Gott dabei erfahren und genossen, viel Liebe, Achtung und Wohlthat von den Menschen und kann nur in tiefer Beschämung im Blick auf mich, und mit Dank und Ruhm der Gnade Gottes davon zurücktreten.

„Mit vieler Freude lese ich hier Hamann's Briefe im siebenten Theil seiner Schriften. Auch unsers F. A. Krummacher's vortreffliches Buch von der christlichen Volksschule, das ich zum zweiten Male lese, macht mir viele Freude. Dieser Krummacher würde Ihnen gefallen, besonders auch um deßwillen, weil der Pastor und der Schriftsteller in ihm den Menschen nicht verschlungen haben, und weil er so ehrlich unbefangen fröhlich unter den Fröhlichen sein kann, ohne zu fürchten, daß der Nimbus theologischer Gravität und pastoraler Dignität seiner Scheitel entschwinden möge.

„Von Hasenkamp, seiner Mutter (bewundernswürdig stark und rüstig im Alter), die seit dem Frühling bei ihm ist, von Ch. und M. Merrem, die mit ihrer Nichte A. v. C. auch hier sind, wie auch unsere Freundin v. Lingen, soll ich Sie herzlich grüßen. Es geht ihnen Allen wohl; doch hat jeder etwas zu tragen und zu leiden, wie es hienieden, besonders bei zunehmenden Alter, nicht anders sein kann. Meine beiden Schwestern lassen Sie besonders herzlich grüßen; ihre Gesundheit nimmt ab, besonders hat Lotte seit einem Jahre durch den immer wiederkehrenden heftigen Magenkrampf und Anfälle von Gicht sehr an Kräften verloren.

„Ueber die frohe Nachricht von Ihrer Frau Tochter habe ich

mich mit Theilnahme gefreuet; wie auch über den Gruß Ihres ältesten Herren Sohnes, den ich mit alter und aufrichtiger Liebe wieder grüße. Lassen Sie mich, verehrter Herr Oheim, Ihrer Liebe empfohlen sein; ich bleibe in Liebe und Hochachtung

Ihr ergebener Vetter
G. Menken."

Noch am 8. October schrieb Hoffmann in Erwiderung auf einige Punkte des letzten Briefes Menken's:

„In Barmen sah ich auch bei seinem Sohne den Dr. Krummacher von dort, und fand ihn ganz so, wie Sie ihn mir beschrieben. Leid war es mir, daß ich ihn nur eine halbe Stunde sehen konnte; er hat mir aber versprochen, mich, wenn sein Weg ihn über Düsseldorf führt, hier zu besuchen. Die Bremer haben Recht gehabt, ihn, und nicht unsern H. Budde zu wählen, der die Vergleichung mit ihm gar nicht erträgt, seine Volksschule habe ich auch mit inniger Freude gelesen, so wie ich auch Ihre Freude über Hamann's Briefe im siebenten Bande seiner Schriften von ganzem Herzen theile. Diese Briefe haben das Andenken an diesen Vortrefflichen unter den Gelehrten in mir desto lebhafter erneuert, da ich ihn während der Zeit, die er in Pempelfort bei Jacobi zubrachte, mehrmals sah. Er kam bisweilen zu mir und las in einer Ausgabe von J. Böhm's Schriften*), die ich besitze. Ich stand dann neben ihm und sah, wie sich sein lebendiges Auge verklärte, wenn er eine schöne ihm zusagende Stelle fand. Ich mußte ihm den Postwagen heimlich bestellen, als er sich, wie er in einem Briefe sagte, von all den geistigen und körperlichen Genüssen, die ihn in Pempelfort bestürmten, losreißen und und zu seinem Alcibiades**) nach Münster zurückkehren wollte. Ich vermuthe, er und Collenbusch, von denen ersterer schon

---

*) Hamann schreibt einmal von ihm: „Ich meine unsern guten, gefälligen Theobald Hoffmann, der sich von allen mystischen Befleckungen seiner Büchersammlung mit jungfräulicher Reinigkeit zu bewahren sucht, in seinem Wandel und Handel"; s. Hamanns Leben und Schriften III. 340. 347. Den Beinamen „Theobald" ertheilt Hamann ihm vermuthlich in Anspielung auf Jung-Stilling's Roman: Theobald oder die Schwärmer.

**) Franz Buchholtz.

fünfzehn Jahre vor letzterem in die unsichtbare Welt hinüberging, werden sich dort bald gefunden und große Freude an einander gehabt haben, und Hamann wird sich auch dort seines Freundes Jacobi, als derselbe vor einigen Jahren hinüber kam, angenommen und die Arbeit der Liebe fortgesetzt haben, um ihn von der beraubenden und verfinsternden Philosophie zum Glauben an das in der Welt erschienene Leben und Licht der Welt zu bringen. Es hat mir indeß sehr leid gethan, daß er nicht lange vor seinem Hinweggehen aus dieser Welt in der Schrift von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung eine Urkunde seines Unglaubens an dieses offenbar gewordene Leben und Licht in der Welt niedergelegt hat.

„Der überschöne Herbst, den uns Gottes Güte schenkt, wird Sie mit Ihren lieben Schwestern und mit der Freundin, die Sie nennen, wohl noch in Vegesack zurückhalten. Daß das durch Ihr Unvermögen zu predigen, nothwendig gewordene Niederlegen Ihres über dreißig Jahre geführten Predigtamtes Ihr Gemüth auf mannigfaltige Weise anregt, kann ich mir sehr lebhaft denken. Das sollten Sie aber keinen Druck auf Ihr Leben sein lassen, daß Ihre Gemeine Sie auch ohne alle öffentliche Arbeit versorge; hält doch die politische Welt, die im Argen liegt, es für eine schuldige Ausübung der Gerechtigkeit, ihre in ihrem Dienste alt und schwach gewordenen Beamten angemessen zu versorgen; wie viel mehr wird und soll eine christliche Gemeine also urtheilen; 1. Cor. 9, 7—14, und ich denke, die Glieder der Martini-Gemeine und die übrigen Einwohner Bremen's, die in der vergangenen Zeit die Martini-Kirche besuchten, gleichen in ihrer Gesinnung und in ihrer Liebe mehr den Philippern als den Corinthern.

„Herr von Meyer ließ mir vor einigen Tagen durch den Prediger der Mennoniten-Gemeine in Crefeld, Moslenaer, dem ich eine Adresse an ihn gegeben hatte, sagen: ich möchte ihm doch schreiben, was ich jetzt, nachdem ich die zweite Auflage der Anleitung gelesen habe, von Menken halte. Ich vermuthe, er zielet mit dieser Frage auf die Beilage: Jesaias 53. Ich werde ihm also in meinem

nächsten Briefe wohl sagen müssen, nicht, was ich von Ihnen, sondern von dieser Beilage halte, und da werde ich ihm denn unter anderm auch sagen, daß es doch unrecht sei, Sie wegen dieser Ansicht so gar arg zu verketzern, da der in der reformirten Kirche doch gewiß für orthodox gehaltne Vitringa in seinem Commentar über den Esaias schon vor hundert Jahren etwas ganz Aehnliches behauptet habe, daß nämlich in diesem Capitel ein Chor ungläubiger und gläubiger Juden redend eingeführt worden.

„Ich grüße Sie, Ihre lieben Schwestern und die übrigen lieben Freundinnen in Ihrer Umgebung, besonders meine älteste Freundin, die viel geprüfte und bewährte Wittwe Hasenkamp auf das herzlichste und bleibe in Liebe

Ihr ergebener Oheim
Fr. Hoffmann."



III. Menken Pastor Emeritus von November 1825 bis 1831.

a. Menken's förmliche Resignation. Briefe an Hoffmann und Völker.

Aus den mitgetheilten Briefen haben wir bereits die Gründe erfahren, welche Menken zur Niederlegung seines Amtes bewogen. Am 9. November reichte er folgende Supplik beim Senate ein:

„Eine Kränklichkeit, die seit mehreren Jahren mir meine Amtsarbeiten äußerst erschwert und endlich unmöglich gemacht hat, nöthigt mich, mein Amt niederzulegen. Ich habe es dreißig Jahre mit Freude verwaltet und darf hoffen, daß ich demselben meine Zeit und meine Kräfte nicht vergeblich gewidmet habe.

„Ew. rc. diesen Entschluß gehorsamst anzuzeigen und um meine Entlassung zu bitten, achte ich um so viel mehr meiner Schuldigkeit gemäß, als ich es mir immer zur Ehre gerechnet habe, vor drei und zwanzig Jahren durch die Wahl und den Ruf des hohen Senates selbst aus der Ferne in meine geliebte Vaterstadt zurückgeführt zu sein. Diese Wahl bedurfte daher auch keiner Bestätigung. Als ich im Jahre 1811 von der Gemeine zu St. Martini zu ihrem Prediger erwählt wurde, konnte dieselbe die obrigkeitliche Bestätigung ihrer Wahl durch die competente Behörde bei dem Senat nicht suchen; unsere Stadt war, wie beinahe unser gesammtes deutsches Vaterland, fremder Herrschaft unterworfen. Doch hat der Rechtmäßigkeit meines amtlichen Verhältnisses zum Staate bei der ebengenannten Gemeine die obrigkeitliche Bestätigung nicht gefehlt: man suchte sie, wo man sie damals suchen mußte, und sie wurde nicht verweigert. Die Schmerzensempfindung, ohne welche die Erinnerung an seine

Unglückszeit in dem Herzen eines treuen Bürgers dieser Stadt nicht sein kann, verwandelt sich in mir in ein heiteres Freudengefühl, daß, indem ich wünschen muß, auf eine ordnungsmäßige Weise von meinem Amte entlassen zu werden, ich diese Entlassung nicht mehr bei jener nur gefürchteten Gewalt zu suchen brauche, daß ich sie bei der alten, rechtmäßigen, geehrten und geliebten Obrigkeit, dem Senate dieser Stadt, suchen kann. Ehrerbietig wende ich mich denn mit dieser Bitte an Sie, meine hochzuverehrenden Herren und Obern, daß Sie mir eine Entlassung von meinem Amte ertheilen und diejenigen Privilegien und Immunitäten, deren ich als Pastor in dieser Stadt mich bisher zu erfreuen gehabt habe, mir auch fernerhin gütigst gewähren und erhalten wollen.

„Für alle während der Zeit meiner hiesigen Amtsführung von Ew. Magnificenzen ꝛc. erhaltenen Beweise von Gewogenheit und Wohlwollen danke ich aufrichtig, wünsche, daß Gott Hochdieselben noch lange der Stadt zum Segen in Gesundheit und Kraft erhalten wolle, und indem ich mich Dero fernern Gewogenheit angelegentlichst empfehle, habe ich die Ehre, mit tiefer Hochachtung mich zu unterzeichnen

Ew Magnificenzen ꝛc.
ergebenster und gehorsamster Diener

Bremen, 9. November 1825. G. Menken.

Es gereicht dem Senate zur Ehre, daß er auf folgende anerkennende Weise das Gesuch beantwortete:

„Es beschließt derselbe:

„daß, wie hierdurch geschieht, dem gedachten Gesuche zu willfahren, dem Herrn Prediger Menken auch bei seiner Entlassung von seinem zu ununterbrochener Zufriedenheit des Senats geführten öffentlichen Lehramte das Bedauern desselben über die Veranlassung seines Gesuches zu bezeugen und zugleich zu erklären sei, wie es ihm, sofern seine Gesundheit solches gestatten sollte, unbenommen bleibe, an den Zusammenkünften des Venerandi Ministerii fernerhin Theil zu nehmen.“

Indessen ist es durchaus zu mißbilligen, daß zugleich Menken eine von ihm gar nicht nachgesuchte Befugniß, an den Zusammenkünften des **Venerandi Ministerii** fernerhin theilzunehmen, die einem Eremitus einzuräumen der Senat offenbar gar nicht das Recht hatte, ertheilt wurde.*)

Er erhielt zugleich ein Ehrengeschenk an Wein aus unserm berühmten Weinkeller nebst einem freundlichen Billet des Präsidenten.

Menken war nun in eine Lage versetzt, wo ihn allerdings die Sorge um die Zukunft beschleichen konnte; allein sein Glaube wurde dieserhalb nicht lange auf die Probe gestellt, und es fand sich bald ein für ihn höchst erfreulicher Ausweg. Doch wir lassen ihn selbst darüber berichten. Er schreibt am 27. März 1826 an Hoffmann:

„Sehr verehrter Herr Oheim!

„Ihren letzten lieben Brief, den ich im vorigen Jahre noch in Vegesack erhielt, würde ich schon lange beantwortet haben, wenn ich nicht erst die weitere Entwickelung der durch die Niederlegung meines Amtes herbeigeführten Umstände, wonach Sie sich mit freundschaftlicher Theilnahme erkundigten, hätte abwarten wollen. Gott sei von Herzen gedankt! Alles ist so erfolgt, daß es über mein Bitten und Erwarten zu meiner größeren Ruhe und Freude gereichen muß. Von der Martini-Gemeine konnte ich nicht viel erwarten, weil ich durch die Bauherrn, die beide meine Freunde sind, von dem ganzen Vermögen der Kirche (das, für die gegenwärtige Zeit leider! größtentheils in Ländereien besteht), genau unterrichtet war, und ich ihr auch nicht lange gedient habe, da ich die letzteren Jahre wenig gepredigt, und die neun ersten Jahre meines hiesigen Aufenthalts Pastor an St. Pauli Kirche war. Sie hat mir unter einmüthigem Bezeugen ihrer Liebe und Dankbarkeit und einstimmiger Klage, daß der Zustand ihres Kirchenvermögens nicht mehr erlaube, 400 Thaler in Gold jährlich ausgesetzt; doch so, daß ich bis Ende dieses Jahres alle bisher bezogenen Einkünfte meines Amtes behalte. Da ich überzeugt war, daß die Gemeine bei dieser jährlichen Ausgabe nicht

---

*) Um Menken's Ansichten über die Stellung des Ministeriums darzuthun, wird unter Anlage C ein Brief desselben über eine Eingabe an den Senat mitgetheilt.

im Stande sein würde, einen zweiten Prediger wählen zu können, wenn ich meine bisherige Wohnung behalten wollte (sie hat nur zwei Predigerhäuser), so erklärte ich, daß ich entschlossen sei, diese zu verlassen. Diese Erklärung betrübte meine Freunde (obgleich sie meinen Gründen ihre Achtung und Zustimmung nicht versagen konnten), indem sie sich vorstellten, während der fünfzehn Jahre, die ich in dieser schönen Wohnung (sie ist eine der lieblichsten in dieser Stadt) verlebt, werde mein Herz sich so fest daran gehängt haben, daß es nicht ohne Schmerzen davon losgerissen werden könne. Die Erben des im vorigen Jahre verstorbenen Bürgermeister Gröning boten mir gleich ein Haus mit einem großen Garten in der Neustadt zum lebenslänglichen Besitz an, das ich aber gewisser Umstände wegen dankbar ablehnte. Darauf haben sieben oder acht meiner Freunde und Freundinnen, sämmtlich außer meiner Gemeine sich vereinigt, mir eine Wohnung zu besorgen, die mir jede Lieblichkeit und Bequemlichkeit meiner bisherigen ersetzen könnte; für 10,000 Thaler Gold haben sie Haus und Garten an einer der angenehmsten Stellen der Vorstadt, dicht vor dem Thore*) gekauft; es ist eine der heitersten, gesundesten, bequemsten Wohnungen um unsre Stadt her, erst vor neunundzwanzig Jahren von einem reichen Kaufmann fest und schön erbaut; damit haben sie mir ad dies vitae**) ein Geschenk gemacht. So bin ich durch Gottes Gnade und der Menschen unverdiente Liebe aller Sorge in Betreff einer Wohnung überhoben, ja, was etwa von solcher Sorge in meinem Herzen gewesen, das ist in Freude verwandelt. Im Herbst, so Gott will, werden wir diese Wohnung beziehen und dann, da das kleine Vermögen meiner Schwestern mir zu Hülfe kömmt, zwar einfach und eingeschränkt, aber ohne Noth und Sorge leben können. Da ich einmal im Erzählen bin, auch noch diese Kleinigkeit: Ich hatte bei dem Senate um meine Entlassung angesucht; darauf erhielt ich ein Conclusum, worin die obrigkeitliche Zufriedenheit mit meiner dreiundzwanzigjährigen hiesigen Amtsführung ehrenvoll ausgesprochen wurde, und das mir alle

*) An der Wasserlöse mit einer Aussicht nach dem Wall.
**) Auf Lebenszeit.

Privilegien und Immunitäten meines Amts auch für die Zukunft bestätigte. Dies war von einem freundschaftlichen Schreiben des Herrn Präsidenten begleitet, worin er mir Namens des Senats eine Anweisung auf den hiesigen Weinkeller von fünfundzwanzig Lb'or. überschickte. Da es in unserm kleinen Staate keine Orden und Ehrenauszeichnungen giebt, und eben so wenig Pensionen von Staatswegen, so blieb nichts anders übrig, als ein solcher freundlicher Ehrenwein, worüber ich mich um so mehr freute, weil ich nichts der Art zu erwarten berechtiget war, und weil ich den Wein in Ehren halte, als der vor allen andern irdischen Dingen von Gottes wegen ein Privilegium hat, zu erfreuen des Menschen Herz.

„Lindl's Predigt über die allumfassende Liebe Gottes in Christo Jesu hat mir viel Freude gemacht und Vielen, denen ich sie mitgetheilt habe.

„Von dem „Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche“ kommt jetzt die dritte Auflage in Octav heraus. Sie hat nur wenige Zusätze erhalten. Den längsten zu dem Paragraphen: „Abgestiegen zu der Hölle.“

„Wir haben diesen Winter Abends nach Tische Vieles in Hamann gelesen und uns, wie es nicht anders sein kann, für diesen liebenswürdigen Menschen sehr interessirt. Könnten Sie mir ohne Mühe etwas darüber mittheilen, ob seine Frau und Kinder noch leben, oder was aus ihnen geworden ist, besonders aus dem Polyhistor Hans Michel, würden Sie mir und meinen Schwestern einen großen Gefallen thun.

„Meine Schwestern grüßen Sie herzlich. Ihren ältesten Herrn Sohn grüße ich mit der Theilnahme alter Liebe. Gott segne Sie, geehrter Herr Oheim! mit heiliger Osterfreude. Ich habe gestern durch des lieben, seligen Bengel's sechszehnte Rede ein klein wenig davon in meinem Herzen verspürt, das durch Luk. 24 und einige Capitel im Briefe an die Hebräer verstärkt und versüßt wurde. Was können wir uns Besseres wünschen? Mit Hochachtung

Ihr ergebenster Vetter

G. Menken.“

Ungeachtet Menken im Anfange dieses Jahres mit der Ordnung seiner eigenen Angelegenheiten beschäftigt war, die ihm bei seiner großen Kränklichkeit wohl viele Mühe verursachte; war er doch gleich bereit, wo es galt, einem alten Freunde zu nützen, wie wir aus dem folgenden Briefe ersehen werden, woraus zugleich seine fortdauernde freundschaftliche Gesinnung gegen seinen ehemaligen Adjuncten hervorleuchtet. Er schreibt demselben:

„Lieber Perthes!"

„Die Theilnahme, wozu ich mich gegen einen Mann verpflichtet achte, der neulich mit einem treuherzigen, bald funfzigjährigen Du zu mir auf die Stube trat, und der, einst wohlhabend, jetzt arm ist und auf eine edle Art sich zu helfen sucht, treibt mich diesmal, Ihnen zu schreiben. Es ist Herr Miesegaes, den Sie als Uebersetzer des Adam. Brem. kennen. Er will jetzt das Leben des Willhadus und des Ansgarius (das letzte, wie es der heilige Rembertus beschrieben hat), aus dem Lateinischen übersetzt, mit Anmerkungen herausgeben. Da ich den Adam und auch die Vita S. Ansgarii im Lateinischen kenne, so weiß ich, daß diese Bearbeitungen ihre eigenen Schwierigkeiten haben, und ich wundere mich über das, was Miesegaes geleistet hat. Er hat in diesem Fache Kenntnisse, die nicht Jeder hat, und so verdient seine Arbeit an sich schon Unterstützung. Die Lebensbeschreibungen der beiden heiligen Bischöfe gewähren einen interessanten und zu mancherlei Reflexionen veranlassenden Blick in jene bald zu hoch und bald zu tief geschätzte Zeit des Mittelalters, und können darum Manchem willkommen sein, der die Urschrift nicht hat. Darum bitte ich Sie, mein lieber Perthes! Sie wollen ihm und mir die Güte und Gefälligkeit erzeigen, und einen Versuch machen, ob Sie ihm nicht dort (und vielleicht auch durch einen Freund in Altona) einige Subscribenten gewinnen können. Er wird selbst deßfalls an Sie schreiben. Lassen Sie sich den vielleicht nur geringen Erfolg Ihrer Bemühung nicht abschrecken. Machen Sie nur einen Versuch; wir wollen auch für einen erfolglosen Versuch dankbar sein.

„Was mich betrifft, nächstens. Jetzt nur noch einen freundlichen Gruß von meinen Schwestern, und ihren und meinen herzlichen

Dank für Ihr schönes und angenehmes Geschenk, womit Sie uns überrascht haben. Wir gedenken Ihrer in Liebe, und freuen uns, daß Ihr Anfang in Hamburg so viel Angenehmes hat. Von Dr. Castendyk hörte ich neulich, daß Sie für das Examen über Röm. 1, 19. 20. ff. arbeiten. Ich wünsche, daß es Ihnen gelingen möge, wenn auch nicht viele (oft unnöthige) Gelehrsamkeit, doch große exegetische Evidenz über diese Stelle zu verbreiten; soll diese Arbeit denn auch nicht pro summis in Theologia honoribus rite ac legitime consequendis*) der gelehrten Welt mitgetheilt werden, so freuet sich ihrer vielleicht noch Mancher in der kleineren Welt derer, die Wahrheit suchen. Gottes Wort, Licht und Wahrheit sei mit Ihnen, mein Lieber, und mit Ihrem

Bremen, den 23. Januar 1826. G. Menken.“

Nachdem Perthes sich der Sache mit Eifer angenommen und Menken zugleich über seine jetzige Stellung und sein Thun und Treiben ausführliche Mittheilung gemacht hatte; erließ Menken dann folgendes bedeutende, namentlich für einen jungen Theologen höchst belehrende Schreiben an seinen jungen Freund:

„Lieber Perthes!

„Freundlichen Dank für Ihren Brief vom 17. vorigen Monats und einen besonderen Dank für Ihre gefällige Bemühung in Betreff der Subscriptionen für Miesegaes.

„Ich habe eine aufrichtige Freude darüber, daß Ihre gegenwärtige Lage in Hamburg so viel lieblicher und angenehmer ist, als ich sie mir gedacht habe. Ihr Aufenthalt in Bremen hat Ihnen zu einer guten Vorübung dienen müssen; ohne diese würde Ihnen jetzt Vieles viel schwerer werden, und Ihr ganzer Gang weniger fest sein; es ist aber, um einen richtigen Weg und einen sichern Gang ein eben so köstlich Ding, als um ein festes Herz. Doch kann diese Lage, wie ich urtheile, Ihnen, nach Ihren Anlagen und Anstre-

*) Um in der Theologie die höchste Würde auf eine recht- und gesetzmäßige Art zu erlangen.

bungen, wenn sie lange dauern sollte, noch dürre und schwer genug werden. Indeß —

dabit Deus his quoque finem.
Forsan et haec olim meminisse juvabit.
Per varios casus, per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium, sedes ubi fata quietas ostendunt.*)
Und darum:
Durate, et vosmet rebus servate secundis.**)

„Lassen Sie sich nur den Unterricht in der christlichen Wahrheit recht ernst und unverdrossen angelegen sein; um so viel mehr, weil, wenn einst das Latium Ihres behaglicheren Lebens und größerer Wirksamkeit in Hamburg sein sollte, Sie mit diesem Theile des Dienstes am Worte Gottes so viel weniger zu thun haben, und sich jetzt im Voraus künftige Zuhörer erziehen würden; überhaupt aber weil wir dadurch so eigentlich wie durch wenig Anderes dem Willen Gottes dienen, und den Menschen zu Licht und Frieden behülflich werden.

„Ueber Ihre Wahl der Arbeiten für's Examen habe ich mich gefreuet, und wenn ich nicht die Anstrengung fürchtete, die es mir kostet, wenn ich ein längeres Manuscript lese, würde ich Sie dringend um die Mittheilung derselben bitten. Sollten Sie uns aber, wie ich hoffe, bald besuchen, dann bitte ich, sie mitzubringen; ich will sie mir vorlesen lassen.

„Was Sie mir von Ihrem Predigen sagen, hat mir ebenfalls innige Freude gemacht. Daß die homiletische Methode in H. Aufsehn macht und ohne Zweifel auch hie und da einen Widerwillen erregt, kann aus mehr als Einer Ursache gar nicht anders sein. Daß Sie aber nicht gern Aufsehen veranlassen wollen, ist recht. Wer es darauf anlegt, der erregt gerechten Verdacht, daß er seine eigne Ehre sucht. Wenn sich das aber ohne unser Wünschen und Zuthun aus der Wahrheit, die wir predigen, als von selbst ergiebt, dann

*) Gott wird diesem auch ein Ende verleihen. Vielleicht wird einst die Erinnerung daran uns ergötzen. Durch mancherlei Schicksale, durch so viel Gefahren streben wir nach Latium, wo das Geschick ruhigen Wohnsitz uns zeigt.

**) Haltet aus und sparet euch selbst glücklichen Tagen.

wird Gott uns auch helfen, daß wir uns darein schicken, ohne blöde und bange oder übermüthig und vermessen zu werden. Kommen Sie der Schwachheit des Publicums zu Hülfe, und predigen Sie zuweilen in analytisch-synthetischer Methode, dies am besten dann, wenn Sie einen kurzen Text zu behandeln haben. Die längeren Abschnitte der evangelischen Geschichte eignen sich besser für die homiletische Weise. Es ist mir mit dieser Methode zu predigen in Frankfurt und anfänglich auch hier in Bremen eben so gegangen und wohl noch schlimmer, denn die Sache war damals noch mehr ungewohnt; ich habe daher dort und auch hier in den ersten Jahren zuweilen auch den Inhalt des kurzen Textes in ein Thema gefaßt und dies nach einer (so gut ich's konnte) logisch richtigen und klaren Disposition abgehandelt. Verständige Zuhörer merkten bald, daß die Predigten in dieser Weise reicher an Worten und mitunter schöner in Betreff der Diction, die andern aber einfältiger, keuscher, reicher an Lehre, Verstand und Gewissen in ihrer innersten Tiefe mehr berührend seien. Dergleichen ändert sich auch bedeutend, wenn Sie Pastor einer Ihnen anvertrauten Gemeine sind, der Sie sonntäglich predigen, und an deren Gewissen Gott Sie je länger je mehr offenbar werden läßt, daß Sie nicht das Ihrige suchen, sondern das, was Seiner und Seiner Wahrheit ist.

„Zu dem Studio der Bibel, das Sie jetzt vorhaben, wünsche ich Ihnen viel Hülfe und Segen von oben. Ein hörendes Ohr und sehendes Auge, die macht beide der Herr. Ich sagte Ihnen im vorigen Jahre zu Vegesack, wenn ich nicht irre, die Fürstin Gallitzin habe gesagt, ihr sei die Bibel an und für sich selbst ein größeres Wunderwerk, als alle Wunder, deren Urkunde sie ist. Wenn da etwas daran sein sollte, wenn das wahr wäre, Herr Gott! wie viel Gotteshülfe werden wir nöthig haben, bei solchem Wunder aller Wunder Gottes recht zu hören, zu sehen, zu verstehen; und wie wird da unserm krittelnden, an Dünkel kranken, an altkluge, schulfüchsige Welt- und Afterweisheit gewöhnten, ja mit Irrthum wie mit Muttermilch genährten Verstande Glauben eben so ungeheuer schwer werden, als er der unbefangenen, einfältigen Vernunft des Kindes kinderleicht wird.

„Hamann sagt: „In der Bibel ist dieselbe regelmäßige Unordnung, wie in der Natur.“ Ich füge hinzu: In und an der Bibel trägt, wo nicht Alles, doch sehr Vieles eben so den Character des Willkürlichen und Zufälligen, wie in der Natur. Und doch, wie hier in der Natur Alles in verhüllten Gesetzen der Weisheit und der ihr dienenden Macht gegründet, und in Zahl, Maß und Gewicht gefaßt und geordnet ist; so ist dort, in der Bibel, Alles aus der Absicht und nach dem Plan und Rath der ewigen Liebe hervorgegangen und in Gesetze der Wahrheit und Weisheit gefaßt und darnach geordnet, bis zu einzelnen Wörtern, Buchstaben und Zeichen — bei einem Cannicott'schen Ocean von Varianten — und diese scheinbar regellose Freiheit bei so viel Fügung und Nothwendigkeit, diese anscheinende gesetzlose Willkür bei verborgenen ewigen Gesetzen und Methoden der Wahrheit und Weisheit, diese dem Schein nach da vorhandene pantheistische oder atheistische Zufälligkeit bei einer Providenz, die in ihrem Worte ohne ihren Willen auch nicht ein Haar von dem Haupte des i auf die Erde fallen läßt, drückt dem Ganzen das Gepräge göttlicher Meisterschaft auf und verwandelt sich in die Glorie unaussprechlicher Vollkommenheit um das Wort Gottes her, in deren Licht und Glanz es eben so langweilig und abgeschmackt sein würde, nach Beweisen des Göttlichen in diesem Buche zu fragen als in den Strahlen der Sonne nach Licht und Wärme.

„Auch finden wir uns zu der Bibel eben so gestellt, wie wir uns in dieser Welt zu der Natur gestellt finden. Sie, die Natur, wird nicht erst vor uns, sondern wir finden sie vor; sie ist da. Nicht entsteht sie vor uns in ihren Millionen Einzelnheiten, also daß wir diese Stück für Stück nach einander erst durch ein Mikroskop ins Ungeheure übertreibend, vergrößern und vergröbern, oder vermittelst eines anatomischen Messers und eines chemischen Tiegels zerlegen und so zu verstehen suchen müßten, und dann erst alle diese unzähligen Einzelnheiten zusammenfügen und so, wenn ich so sagen mag, eine Welt bilden oder ein Ganzes in der Natur construiren. Im Gegentheil kennen wir die Natur im Ganzen, ehe wir sie im Einzelnen kennen oder nur zu kennen und einzusehen,

versuchen. Und wenn wir uns der Messer und Tiegel begeben, und sie von unserm Standpunkte aus, in der gehörigen Form und in der Nähe anschauen, also daß wir Berg und Thal und See und Gestade und Wald und Feld und Blumen und Bäume und Thiere und Vögel als in Einem Blick schauen, und den Lebensodem frischer Luft uns anwehen lassen, so kann uns bei dem aus dem in der Welt vorhandenen *γνωστον του Θεου**) uns innewohnenden Lichte die „ewige Kraft und Gottheit“ nicht entgehen, und das ist vorerst genug.

„Viele gehen an das Studium der Bibel so, daß sie ihnen zurufen möchte: Ihr seid ausgegangen als zu einem Mörder mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. Aber sie geht mitten durch die Bewaffneten hinweg, läßt ihnen kaum das Obergewand, und auch damit wissen diese nichts anzufangen, denn es kann nicht zerschnitten werden, es ist ungenäht, von oben an gewirkt durch und durch. Sie starren auf das Einzelne, und alle Einzelnheiten der Schrift werden ihnen zu eben so vielen Steinen des Anstoßes und Felsen der Aergerniß; da hingegen das Ganze, je weiter es erschauet wird, je mehr zum Grund- und Eckstein der Wahrheit und zum Felsen des Heils wird.

„Andre dagegen, die ohne Krieg im Herzen und ohne Waffen in der Hand dazu kommen, nicht mit dem anatomischen Messer einer nur auf das Fleisch gerichteten Kritik oder chemisch-dogmatischem Tiegel, noch exegetischem Mikroskop über einzelne Stellen, Geschichten, Aussprüche und Wörter herfallen, aber auf Sinn und Ton, auf Richtung und Zweck im Allgemeinen achten und nach dem Ganzen forschen, werden bald gewahr, daß da nicht nur ein Wahrhaftiges und ein Göttliches sei, bewundernswürdig in Liebe, in Einfalt und Tiefe, in Erhabenheit und in Demuth; sondern auch, daß da ein Ganzes sei, wenn gleich dies Ganze in der Erkenntniß zu überschauen, oder es als ein solches in Zusammenhang und Harmonie darzustellen, ihnen noch vorerst eben so unmöglich dünkt, als die Wasser zu messen mit der Faust und den Himmel zu fassen mit der Spanne und die Erde zu begreifen mit einem Dreiling und

---

*) Röm. 1, 19. Daß man weiß, daß Gott sei.

die Berge zu wiegen mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Waage.

„Das Eine, das alle Einzelnheiten der Bibel zu Einem Ganzem vereinet, sie alle erklärt und aufschließt, vertheidigt, versöhnt, beglaubigt und besiegelt, ist das Reich Gottes. Warum aber das Königreich der Himmel im Staube der Erde als ein verachtetes Senfkorn gepflanzt ward und aufwuchs, warum es, die Majestät eines göttlichen Wesens, und die Herrlichkeit der himmlischen Welt verschmähend, die Methode schmachvoller Entäußerung der glanzvollsten Ostentation vorzog, lieber mit dem Geschmack der Kinder und mit dem Gefühl der Elenden sympathisirte als mit dem der Weisen und der Gewaltigen, die Knechtsgestalt annahm, und das Kreuz zum Panier wählte und die Dornenkrone in sein Wappen setzte, durch eine thörichte Predigt in Solöcismen und Barbarismen (nach dem feinen Ohre einer plumpen Welt) ausgesprochen durch Galiläische Idioten, sein Kommen, sein Heil und seine Herrlichkeit verkündete, kurz, warum die ganze Bibel so und nicht anders ist, das schließt doch am Ende nur die Heiligkeit der ewigen Liebe auf.

„Sie lächeln und sagen: Nachklänge aus den Stunden, bei dem alten Emeritus zu St. Martini verlebt! Wohl, ich wünsche, daß Sie so viel männlichen Geschmack haben, daß Ihnen dergleichen Nachklänge wenigstens eben so lieb sind als Glockenklänge aus dem Leben eines jungen Geistlichen. Da Sie mich kennen, so zweifle ich nicht, daß Sie in der Länge dieses Briefes eine Liebe erkennen, die Ihnen, wenn es möglich wäre, gern behülflich die Hand reichen möchte.

„Ich habe mich einige Tage mit Tholuck's Commentar über den Brief an die Römer beschäftigt. Es ist viel Schönes in dem Buche, und unter den Commentaren der neuern Zeit mag dieser einer der besten sein. Schade, daß der eitle Apparat akademischer Gelehrsamkeit es unnöthiger Weise um die Hälfte zu dick gemacht hat. Dann dünkt es mir, daß der Verfasser sich gegen die Legion von Commentatoren, die er auf- und anführt, zu niedrig, gegen den Apostel aber zuweilen zu hoch stellt.

„Olshausen „über die Aechtheit der vier canonischen Evangelien“ habe ich gekauft und angefangen zu lesen, so weit ich gekommen bin, mit Freude über die Wahrheitsliebe, Gelehrsamkeit und Klarheit des Verfassers.

„Den Auszug aus Luther habe ich noch nicht eingesehen. Luther lese ich lieber in Folio und in Quart als in Taschenformat, und ich habe eine Abneigung gegen alle Auszüge; obgleich ich gestehe, daß die Werke weniger Schriftsteller sich so zum Auszuge eignen als Luther, und daß sehr wenige so wie er verdienen, fort und fort in Mitte des deutschen Volkes zu leben. Dagegen scheint mir von den unsterblichen Originalschriftstellern unsers Volkes keiner weniger zu einem Auszug geeignet, als Hamann, in Betreff dessen ich eben eine gedruckte Ankündigung eines Auszugs erhalte, der in Münster herauskommen soll.

„Im Herbst werde ich, so Gott will, meine neue Wohnung beziehen. Wenn Sie mich dann besuchen, werden Sie sich des heiteren, milden Scheins der Freundlichkeit Gottes über den Abend meines Lebens und der großgütigen Liebe meiner Freunde freuen. Es sind nur zehn, die daran theilhaben, und unter diesen nicht Einer aus meiner Gemeine.

„Meine Schwestern grüßen Sie herzlich, und Hasenkamp hat mir aufgetragen, Sie seinetwegen mit Liebe zu grüßen.

„Ihre verehrte Frau Großmutter Claudius grüße ich mit Hochachtung.

„Leben Sie wohl, lieber Perthes! und Gott sei mit Ihnen.

Bremen, den 21. April 1826. G. Menken.“

Menken erhielt um diese Zeit von seinem alten, treuen Freunde Schlegtendal die Nachricht, daß sich einer seiner Söhne verlobt habe. In herzlichen Worten spricht er darüber seine Theilnahme aus und gedenkt zugleich der übrigen Kinder seines Freundes: „Für den Theologen, bemerkt er, mußt Du freilich ein andächtig Vater Unser mehr beten als für die andern, aber wenn der Herr ihm hilft, daß er eben nicht ein hochgelahrter Doctor Theologiae, aber ein wahrhaftiger und treuer Verbi Divini Minister wird, dann ist es auch

der Mühe werth. Wenn die jungen Leute nur aus dem väterlichen Hause und aus dem Unterricht ihres Predigers christliche Wahrheit und christliche Stimmung des Gemüths in die Welt mitnehmen, so haben sie es in Manchem besser, als wir es einst hatten. Die Zeit ist in Manchem besser. Doch ist es noch immer eine böse Zeit; die Welt liegt im Argen. Und mir ist bange, daß diejenigen, die für die gute Sache sind, selbst Ursache werden, daß sie bald neue Hindernisse und Stürme wird bestehen müssen. Englische Methodisterei, die die Angelegenheiten des Reiches Gottes methodisch betreibt, unbefugte, salzlose Bekehrungssucht, lichtlose Orthodoxie nach dem Zuschnitt symbolischer Bücher und kirchlicher Dogmatik, geistliche Deutungen fast in der Manier ehemaliger Capuzinerpredigten erregen einen Ekel und Widerwillen, der je länger je mehr in Feindseligkeit übergeht. Aber der Erhöhete zur Rechten des Vaters wird nicht aufhören, für seine Gemeine auf Erden zu sorgen und junge Männer, die sich seinem Evangelio widmen, zu leiten und zu helfen, wenn sie sich wollen leiten und helfen lassen."

Dann giebt er dem Freunde ausführliche Nachricht über die glückliche Wendung seines eigenen Schicksals und seine jetzige Lebensweise. „Daß ich am Ende vorigen Jahres, schreibt er, krankheits- und schwachheitswegen mein Amt niedergelegt habe, nachdem ich vorher fünf Vierteljahre lang den jungen Perthes, Enkel des je länger je herzlicher von mir verehrten seligen Claudius zum Gehülfen gehabt, hast Du wohl schon erfahren." Nun folgt eine Schilderung seiner künftigen Wohnung, und dann fährt er fort: „Aus dem eigentlichen Gesellschaftsleben habe ich mich schon seit einigen Jahren zurückgezogen. Eine kleine Gesellschaft, die nun vier und zwanzig Jahre besteht, versammelt sich alle Woche Ein Mal bei mir; außerdem fehlt es mir nicht an freundschaftlichem Umgang, worunter der unsers lieben Hasenkamp mir die mehrste Freude macht. Er hat, wenn er in die Stadt kommt, in meinem Hause sein Logis, dann sitzen wir nach alter Weise spät und lange bei einer vertraulichen Pfeife und erquicken uns an wichtigen und unwichtigen, bedeutenden und unbedeutenden Gesprächen, wie es kommt."

In der zweiten Hälfte dieses Jahres knüpfte sich eine Corre-

pondenz an, die für Menken in mehrfacher Hinsicht sehr charakteristisch ist, und von der wir daher ausführliche Mittheilungen machen müssen. Wir erinnern uns, daß seine Schwester Lena, welche während des größten Theils seines Aufenthalts in Wetzlar bei ihm wohnte, sich dort mit einem Schullehrer Stuhl verheirathete. Mit der Tochter desselben, die bereits ihre beiden Eltern verloren hatte, verlobte sich ein junger Candidatus Theologiae, Namens Völker, und an diesem Ereigniß nahm Menken den innigsten Antheil. Das väterlich liebevolle Verhältniß desselben zu den beiden jungen Leuten spricht sich auf eine anziehende Weise in seinen Briefen aus. Die Anspruchlosigkeit, womit der alte gediegene, vielerfahrene Theologe seinem Neffen mit Rath und That bei seinem Studium zur Hand geht, kann nicht anmuthiger und liebenswürdiger sein.

Menken schreibt ihm, der damals als Candidat in Herborn sich aufhielt:

„Lieber Herr Völker!

„Die mütterliche Liebe, die meine liebe, selige Schwester Stuhl gegen Sie hegte, die Liebe, womit meine liebe Nichte Lotte an Ihnen, als dem Manne, dem sie ihr Herz gegeben hat, und an dessen Hand sie durch das Leben zu wandeln hofft, hängt, die christliche Gesinnung, die Sie selbst in mehreren Briefen aussprachen, hat auch in meinem Herzen eine aufrichtige, freundschaftliche Liebe zu Ihnen erregt. Dies spreche ich gern gegen Sie aus; einmal weil es schon in der Natur der Liebe liegt, daß sie sich gerne aussprechen will; dann aber auch, um Sie dadurch zu einem Zutrauen zu berechtigen, das Sie sonst vielleicht nicht fassen oder nicht äußern möchten, wenn sie nie von mir selbst vernommen hätten, daß mein Herz freundschaftlich theilnehmend für Sie empfindet. Daß ich Ihnen dieses mit Wahrheit bezeugen kann, ist mir eine herzliche Freude und gewährt mir in Hinsicht auf meine Nichte Lotte eine große Beruhigung; denn es würde ein tiefes und schmerzliches Weh meines Herzens und Lebens sein, wenn dieses liebe, edle Mädchen nach einer so schuldlos, so fromm und unter so vielen Entbehrungen, Verläugnungen, Leiden und Thränen verlebten Jugend einem Manne zu theil werden sollte, von dem es mir noch zweifelhaft bliebe, ob er

ein treues Herz habe, ob wahrhaftige Furcht Gottes und lebendige Hoffnung des ewigen Lebens seine Seele erfülle, und ob ich je ihn würde lieben und zu meinen Freunden zählen können. Nun aber hoffe ich freudig, daß sie einst in der Verbindung mit ihrem lieben Völker, als einem christlichen Manne, der im Blick auf Gott und Ewigkeit zu leben denkt, in treuer und zärtlicher Liebe, im Frieden eines stillen, häuslichen Lebens Ersatz für die Lasten und Leiden ihrer Jugend finden werde. Der Segen der göttlichen Verheißung des von ihr erfüllten göttlichen Gebotes wird ihr folgen! Wie ich denn auch nicht zweifle, daß Sie, mein Lieber, an ihr die treueste und zärtlichste Gefährtin auf dem Lebenswege finden werden, die, nicht trachtend nach hohen Dingen, nicht gelüstend nach dem glänzenden Elend der Eitelkeit und Ueppigkeit, mit Wenigem zufrieden, nur für Sie leben und Alles, Leid und Freude ganz mit Ihnen theilen wird.

„Was Sie uns in Betreff der Stelle zu Oberquembach geschrieben haben, hat mich gefreut; besonders, daß meine liebe, selige Schwester den ersten Beginn dieser Sache noch hienieden erfahren hat; den Ausgang wird sie droben zu seiner Zeit, ich zweifle nicht, mit Freude auch erfahren. Gott verleihe Ihnen alle nöthige Hülfe zu dem bevorstehenden Examen und räume alles Widrige aus dem Wege! Sie kämen dann freilich früh und jung ins Predigtamt, aber das schadet nur dann, wenn Einer mit Sattheit und Aufgeblasenheit in dasselbe hineintritt, nicht, wenn das Gefühl seiner Armuth und Unerfahrenheit ihn begleitet, wenn ein heiliges Bedürfniß ihn erfüllt und ein treues Streben, zu werden, was er nicht ist, und zu erlangen, was er nicht hat. Dann wird es für Sie darauf ankommen, daß Sie sich das die erste und höchste Angelegenheit des Lebens sein lassen, die rechte Art und Weise, mit göttlichen Dingen umzugehen, mehr und mehr sich anzueignen, und selbst wachsend in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, auch Andern dazu behülflich zu werden, ganz besonders durch eine Verkündigung des Wortes Gottes, die nicht nur rein und frei ist von der Seuche unserer Zeit, dem profanen, delirirenden Irrationalismus, sondern auch von den ansteckenden Krankheiten der fromm—

und frömmelnden Welt, hohler, dumpfer und enger Pietisterei und Methodisterei, unerleuchteter Bekehrungssucht und ästhetischer Tändelei. Oberquembach sei groß oder klein, reich oder arm, Er, der unter den goldenen Leuchtern seiner Gemeine wandelt, und der die Sterne derselben in seiner Hand hat, wird Sie nicht verlassen, noch versäumen.

„Es wird mir angenehm sein, wenn Sie mir von dem überstandenen Examen (wenn es ohne anderweitige Versäumniß geschehen kann) einige Nachricht geben wollen.

„Jetzt muß ich abbrechen. Ich thue es mit der Versicherung aufrichtiger Liebe.

Bremen, den 18. September 1826. G. Menken.“

Menken, der gegen Ende des Jahres 1826 in Vegesack weilte, während seine neue Wohnung zu seinem Einzuge eingerichtet und ausgerüstet wurde, erhielt von seinem Oheim, der für Menken's und seiner Schwester Schicksal große Theilnahme empfand, über allerhand Beide lebhaft interessirende Gegenstände und Begebenheiten ausführlichen Bericht. Alles, was Menken schrieb, fand an ihm einen eifrigen Leser und er erfreute den Autor oft mit sehr eingehenden Bemerkungen darüber. Er hatte die kürzlich erschienene dritte Auflage des „christlichen Glaubensbekenntnisses“ erhalten. „Ich hätte, schreibt er, erwartet, Sie würden über das Hinabsteigen unsers Herrn in den Hades etwas mehr gesagt haben. Sie haben aber wohl Gründe gehabt, nicht ausführlicher zu sein. Es ist merkwürdig, wie fast alle Ausleger sich winden und drehen, um die beiden Stellen im Briefe Petri, worauf jener Passus des christlichen Glaubensbekenntnisses sich gründet, anders zu verstehen und verstehen zu machen, als der klar ausgedrückte Sinn des Apostels es zuläßt. Die Ursache liegt vermuthlich darin, daß man zum voraus ausgemacht und festgestellt hatte, daß den Abgeschiedenen nicht gepredigt werden könne und dürfe.“

In einem etwas späteren Briefe kommt Hoffmann noch einmal auf dies Thema zurück; indem er Menken die Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und einem Freunde mittheilt, bemerkt er:

„Die dritte Ausgabe des apostolischen Glaubensbekenntnisses und besonders das Hinzugekommene über den darin vorkommenden Passus „herniedergefahren zur Hölle“, hat Veranlassung zu mehreren Unterredungen zwischen mir und unserm lieben alten Jubilarius Hartmann gegeben, der auch den Apostel Petrus nicht will sagen lassen, was doch mit dürren Worten im dritten und vierten Capitel seines ersten Briefes steht. Er sagte mir unter anderm, in einigen alten griechischen Exemplaren des gedachten Glaubensbekenntnisses fehle jener Passus ganz, und folge auf „begraben“ unmittelbar „auferstanden von den Todten.“

„Ist dem so? Der Engländer King, den Sie gelesen haben, wird gewiß darüber und über den oder die Urheber dieses schätzbaren Ueberbleibsels des christlichen Alterthums Auskunft geben und ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir diese mittheilen wollten. Wenn Ihnen das Schreiben bei Abend (die Tage sind leider sehr kurz und sehr trübe) Mühe macht, so ist Ihre liebe Schwester Lotte wohl so gütig, für mich aufzuschreiben, was Sie ihr über diesen Gegenstand dictiren.“

Dies scheint leider unterblieben zu sein, vermuthlich wegen der Unruhe des Umzugs.

Weßhalb übrigens Menken nicht ausführlicher dieses Thema in seiner Schrift behandelt hat, das scheint er in der Vorrede zur dritten Ausgabe selbst anzudeuten: „Dies kleine, friedliche Büchlein, das keiner Confession ausschließlich angehört, in sofern es keinen besonderen Katechismus aufstellt, auch keinen der bekannten, landesherrlich veranstalteten oder eingeführten Katechismen zum Grunde legt, und das doch den Christen aller Confessionen angehört, insofern es eine seinem Zweck angemessene Auslegung des allen Confessionen gemeinschaftlichen apostolischen Glaubensbekenntnisses enthält“, gestattete nicht eine ausführlichere Erörterung einer schwierigen Materie, die dem eben ausgesprochenen Zwecke des für den Kinderunterricht bestimmten Buches leicht hätte hinderlich werden können.

Auch von einigen kürzlich erhaltenen Besuchen erzählt Hoffmann dem Freunde. Auf einer Erholungsreise den Rhein hinunter war Herr J. F. von Meyer bei ihm vorgesprochen. „Unser Gespräch,

bemerkt er, fiel bald auch auf Sie und auf die zweite Auflage Ihrer Anleitung. Er sagte mir, daß im nächsten Bande der Blätter für höhere Wahrheit ein Aufsatz, betitelt: „die Genugthuung"*) erscheinen werde, worin er (wie er schon in einem Aufsatz in einem der vorigen Bände dieser Blätter gethan hat) den Strafbegriff vertheidige und Ihre Ansicht der Versöhnungslehre, jedoch ohne Sie zu nennen, zu widerlegen suche. Er habe den Aufsatz in einer Gesinnung der Liebe und Hochachtung gegen Sie geschrieben, habe es aber für seine Pflicht gehalten, mehreren deßhalb an ihn ergangenen Anforderungen zu genügen. Nach dem, was Sie in der zweiten Auflage Ihrer Anleitung über diese Materie gesagt haben, werden Sie wohl schwerlich noch etwas darüber sagen, sondern nur durch die Herausgabe der Predigten über den Brief an die Hebräer antworten. Werden diese Predigten bald gedruckt erscheinen?"

Nachdem Hoffmann den achten Band der Meyer'schen Zeitschrift nicht lange nachher erhalten und mit großer Neugierde und Erwartung den angekündigten Aufsatz gelesen hatte, bemerkt er: „Ich dachte, ich würde etwas daraus lernen, habe aber nichts gelernt. Aeltere Theologen haben gewiß den Strafbegriff besser und gründlicher vertheidigt als dieser Aufsatz. Aus einem andern in diesem Heft befindlichen Aufsatz zur Vertheidigung der kirchlichen Dreieinigkeitslehre**) habe ich eben so wenig gelernt. Es thut mir leid, daß Herr von Meyer sich von einer einfachen und gesunden Schrifterklärung immer mehr entfernt und an seinen Gedanken mehr Wohlgefallen hat als an den Gedanken und Worten der Apostel."

Von einem Besuche beiderseitiger Freunde berichtet er Menken: „Ich hatte diesen Sommer die Freude, Ihren alten Freund Dorfmüller mit dem Bürgermeister Schlegtendal ein paar Tage unter meinem Dache zu haben. Sie können denken, daß da auch häufig von Ihnen und den vergangenen Zeiten die Rede war. Er ist ein wahrer Nathanael, in dem kein Falsch ist."

Die erste Zeit, welche Menken in seiner neuen Wohnung, die

*) Sechste Sammlung vom Jahre 1825. S. 384 — 392. „Antwort auf eine Anfrage über Christi Mittlerverdienst."

**) S. a. a. Ort S. 301.

ihm zu so großer Freude gereichte, zubrachte, war für ihn in körperlicher Hinsicht keine erfreuliche. Allein die vielen Schwachheiten und Schmerzen, die er zu erdulden hatte, vermochten seinen frohen Muth und fast ununterbrochen heitere Stimmung nicht zu trüben. Dazu kamen noch einige äußere Begebenheiten, die ihn nahe berührten und seine innige Theilnahme in Anspruch nahmen.

Am 4. März 1827 schrieb er heiteren Muthes an Hasenkamp in Bezug auf dessen am 8. März eintretenden Geburtstag, ohne zu ahnen, was ihm um diese Zeit bevorstehen sollte. Wir dürfen die herzlichen Worte, womit er den Freund begrüßt, dem Leser nicht vorenthalten:

„Lieber Hasenkamp!

„Der 8. März naht heran, von Ihretwegen uns Allen ein lieber Tag. Wären wir in Vegesack, wir würden Sie Alle begrüßen. Sie würden in jedem Angesichte einen Strahl von Liebe, Dank und Freude über Sie wahrnehmen, der Ihre Seele erquicken könnte, und wovon Sie Gott und seinem Worte die Ehre geben würden. Daß Ihnen von neuem viel Friede und Freude, Licht und Kraft des heiligen Geistes aus dem unausforschlichen Reichthum Christi in reichem Maße zu Theil werde, ist unser Wunsch und unsere Bitte. Unsere Liebe zu Ihnen wird, so Gott will, als eine solche erfunden werden, die keinen Wechsel und keinen Wandel kennt; daß auch Sie uns lieben mögen mit einer Liebe, die da bleibet in das ewige Leben, darum bitten wir Sie. Die Kleinigkeiten, die Solte an diesem Tage Ihnen bringen wird, wollen Sie freundlich aufnehmen; sie sollen Ihnen nur ein Zeichen sein, daß während Sie mit Minchen und Hermann*) des Geburtstages gedenken, desselben auch hier mit liebender Theilnahme gedacht wird.

„Seitdem ich Sie zuletzt gesehen, habe ich mich mit viel kleinem, beschwerlichem, schmerzlichem Elende zu tragen gehabt, Alles an Nase und Mund, ohne eigentliches Zahnweh. Seit Neujahr habe ich keinen Schnupftaback nehmen und in acht bis vierzehn Tagen nicht rauchen, auch wenig sprechen und nichts essen können, als einige Löffel

*) Der einzige Sohn Hasenkamp's.

voll Suppe ohne Salz, keinen Wein und kein Bier trinken können. Dr. H. sagte, es sei das Uebel, das bei den kleinen Kindern hier der Sprau genannt wird, und ich solle nur zufrieden sein, daß ich nicht eine schwere Krankheit bekommen hätte.

„Es verlangt mich recht, Sie bald wieder zu sehen.

Ihr

G. Menken.“

---

b. Deichbruch und Menken's Flucht aus seiner Wohnung. Umgang mit ehemaligen Schülern. Schleiermacher. Oberst von Massenbach.

Am 6. März trat aber ein Ereigniß ein, welches wohl geeignet war, alle Gedanken an eine fröhliche Geburtstagsfeier zu verscheuchen. Das Wasser in der Weser wuchs bei stürmischem Wetter zu einer bis dahin nie erreichten Höhe. Alle Kräfte wurden aufgeboten, die Deiche vor einem Durchbruche zu schützen. Allein die Elemente waren zu mächtig und spotteten aller menschlichen Anstrengung. Der durch den Sturm bis in seine Tiefen aufgewühlte und mit unwiderstehlicher Gewalt seine sprützenden Wogen gegen den Theisenrad'sdeich rollende Strom öffnete sich in der Nähe der Stadt eine Bahn und ergoß sich mit verheerender Wuth schäumend und tosend über das flache Land.*) Die am Deiche, wo der Bruch geschah, befindlichen Wohnungen wurden in einem Augenblick in den Strudel versenkt, und das sich in der Umgegend verbreitende Wasser flößte den geängsteten Gemüthern Furcht vor dem Verlust ihres Lebens und ihrer Güter ein. Auch Menken mußte darauf gefaßt sein, daß der Theil der Vorstadt, wo er wohnte, überschwemmt werde. Er gab daher den Bitten seiner Freunde nach, verließ seine Wohnung und fand bei dem Pastor Primarius zu U. L. Frauen, Passavant, ein gastfreundliches Obdach. Glücklicherweise blieben indessen Menken's

*) Der Neffe Menken's, der ausgezeichnete Maler Gottfried Menken, hat als Augenzeuge ein sehr lebendiges Bild dieser schrecklichen Scene entworfen, welches lithographirt wurde.

Garten und Wohnung ganz unversehrt, und er war im Stande, bald nachher wieder einzuziehen.

Menken fühlte sich später wieder wohler. Es war ihm nun eine große Freude, wenn er Besuche annehmen konnte, theils von durchreisenden bedeutenden Persönlichkeiten aus allen Fächern und Ständen, theils von jüngeren Theologen, von denen mehrere seine Schüler gewesen waren und noch immer sein wollten. So fühlte er sich besonders zu Noltenius hingezogen, der mit liebenswürdiger Bescheidenheit die geistige Ueberlegenheit des Meisters erkannte und sich zu Nutzen machte. Auch zog aus seinem Umgange der noch lebende Pastor Kohlmann großen Nutzen. Logirte Menken den Sommer über in Vegesack, so pflegte Kohlmann, der damals in dem ungefähr eine Stunde davon entfernten Dorfe Mittelsbühren stand, in der Gesellschaft von Menken, Hasenkamp und Noltenius Erquickung zu finden, die ihn für die Entbehrungen auf seiner einsamen Stelle entschädigte.

„Wenn Menken Soirée hielt, erzählt er, in weißer Mütze und Schlafrock, dabei Hasenkamp eben so gekleidet in Capitain Havighorst's gemüthlicher Hinterstube, und nun Altes und Neues aus ihrem Geistesleben hervorgelangt wurde, das waren immer Hochzeits-Tage oder vielmehr -Abende, eine Universitätszeit im höheren Chor, und reich beschenkt ging ich oft erst gegen Mitternacht meinen einsamen Weg fröhlich, ja selig zurück. Ein Ausflug mit Menken nach Lüssum bei Blumenthal, wo es so ganz patriarchalisch zuging, vergesse ich nie. Er war ein Mann, der auf der Kanzel und unter dem blauen Himmel, in seinem lieblichen Pfarrhause wie im Bauernhause mir immer gleich groß, frei und stark erschien, wie aus einem Stücke. Und nun vollends auf seinem Ruhesitz an der Wasserlöse, wo ich ein für alle mal freien Zutritt hatte, da habe ich manchen Segen mit weggenommen, manche Goldkörner hinweggetragen, wovon ich in meinem isolirten Bühren zehren konnte. Ich hätt's mir nie gedacht, daß der liebe Gott diese hohe Freundschaft mir werde verschaffen, als ich bei meinem Abgang zur Universität diesen kleinen Mann besuchte, der mich mit seinen Augen durchbohrte und später nach meiner Probepredigt, wo er gerade Director des

wird Gott uns auch helfen, daß wir uns darein schicken, ohne blöde und bange oder übermüthig und vermessen zu werden. Kommen Sie der Schwachheit des Publicums zu Hülfe, und predigen Sie zuweilen in analytisch-synthetischer Methode, dies am besten dann, wenn Sie einen kurzen Text zu behandeln haben. Die längeren Abschnitte der evangelischen Geschichte eignen sich besser für die homiletische Weise. Es ist mir mit dieser Methode zu predigen in Frankfurt und anfänglich auch hier in Bremen eben so gegangen und wohl noch schlimmer, denn die Sache war damals noch mehr ungewohnt; ich habe daher dort und auch hier in den ersten Jahren zuweilen auch den Inhalt des kurzen Textes in ein Thema gefaßt und dies nach einer (so gut ich's konnte) logisch richtigen und klaren Disposition abgehandelt. Verständige Zuhörer merkten bald, daß die Predigten in dieser Weise reicher an Worten und mitunter schöner in Betreff der Diction, die andern aber einfältiger, keuscher, reicher an Lehre, Verstand und Gewissen in ihrer innersten Tiefe mehr berührend seien. Dergleichen ändert sich auch bedeutend, wenn Sie Pastor einer Ihnen anvertrauten Gemeine sind, der Sie sonntäglich predigen, und an deren Gewissen Gott Sie je länger je mehr offenbar werden läßt, daß Sie nicht das Ihrige suchen, sondern das, was Seiner und Seiner Wahrheit ist.

„Zu dem Studio der Bibel, das Sie jetzt vorhaben, wünsche ich Ihnen viel Hülfe und Segen von oben. Ein hörendes Ohr und sehendes Auge, die macht beide der Herr. Ich sagte Ihnen im vorigen Jahre zu Vegesack, wenn ich nicht irre, die Fürstin Gallitzin habe gesagt, ihr sei die Bibel an und für sich selbst ein größeres Wunderwerk, als alle Wunder, deren Urkunde sie ist. Wenn da etwas daran sein sollte, wenn das wahr wäre, Herr Gott! wie viel Gotteshülfe werden wir nöthig haben, bei solchem Wunder aller Wunder Gottes recht zu hören, zu sehen, zu verstehen; und wie wird da unserm krittelnden, an Dünkel kranken, an altkluge, schulfüchsige Welt- und Afterweisheit gewöhnten, ja mit Irrthum wie mit Muttermilch genährten Verstande Glauben eben so ungeheuer schwer werden, als er der unbefangenen, einfältigen Vernunft des Kindes kinderleicht wird.

„Hamann sagt: „In der Bibel ist dieselbe regelmäßige Unordnung, wie in der Natur.“ Ich füge hinzu: In und an der Bibel trägt, wo nicht Alles, doch sehr Vieles eben so den Character des Willkürlichen und Zufälligen, wie in der Natur. Und doch, wie hier in der Natur Alles in verhüllten Gesetzen der Weisheit und der ihr dienenden Macht gegründet, und in Zahl, Maß und Gewicht gefaßt und geordnet ist; so ist dort, in der Bibel, Alles aus der Absicht und nach dem Plan und Rath der ewigen Liebe hervorgegangen und in Gesetze der Wahrheit und Weisheit gefaßt und darnach geordnet, bis zu einzelnen Wörtern, Buchstaben und Zeichen — bei einem Cannicott'schen Ocean von Varianten — und diese scheinbar regellose Freiheit bei so viel Fügung und Nothwendigkeit, diese anscheinende gesetzlose Willkür bei verborgenen ewigen Gesetzen und Methoden der Wahrheit und Weisheit, diese dem Schein nach da vorhandene pantheistische oder atheistische Zufälligkeit bei einer Providenz, die in ihrem Worte ohne ihren Willen auch nicht ein Haar von dem Haupte des i auf die Erde fallen läßt, drückt dem Ganzen das Gepräge göttlicher Meisterschaft auf und verwandelt sich in die Glorie unaussprechlicher Vollkommenheit um das Wort Gottes her, in deren Licht und Glanz es eben so langweilig und abgeschmackt sein würde, nach Beweisen des Göttlichen in diesem Buche zu fragen als in den Strahlen der Sonne nach Licht und Wärme.

„Auch finden wir uns zu der Bibel eben so gestellt, wie wir uns in dieser Welt zu der Natur gestellt finden. Sie, die Natur, wird nicht erst vor uns, sondern wir finden sie vor; sie ist da. Nicht entsteht sie vor uns in ihren Millionen Einzelnheiten, also daß wir diese Stück für Stück nach einander erst durch ein Mikroskop ins Ungeheure übertreibend, vergrößern und vergröbern, oder vermittelst eines anatomischen Messers und eines chemischen Tiegels zerlegen und so zu verstehen suchen müßten, und dann erst alle diese unzähligen Einzelnheiten zusammenfügen und so, wenn ich so sagen mag, eine Welt bilden oder ein Ganzes in der Natur construiren. Im Gegentheil kennen wir die Natur im Ganzen, ehe wir sie im Einzelnen kennen oder nur zu kennen und einzusehen,

versuchen. Und wenn wir uns der Messer und Tiegel begeben, und sie von unserm Standpunkte aus, in der gehörigen Form und in der Nähe anschauen, also daß wir Berg und Thal und See und Gestade und Wald und Feld und Blumen und Bäume und Thiere und Vögel als in Einem Blick schauen, und den Lebensodem frischer Luft uns anwehen lassen, so kann uns bei dem aus dem in der Welt vorhandenen *γνωστον του Θεου**) uns innewohnenden Lichte die „ewige Kraft und Gottheit" nicht entgehen, und das ist vorerst genug.

„Viele gehen an das Studium der Bibel so, daß sie ihnen zurufen möchte: Ihr seid ausgegangen als zu einem Mörder mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. Aber sie geht mitten durch die Bewaffneten hinweg, läßt ihnen kaum das Obergewand, und auch damit wissen diese nichts anzufangen, denn es kann nicht zerschnitten werden, es ist ungenäht, von oben an gewirkt durch und durch. Sie starren auf das Einzelne, und alle Einzelnheiten der Schrift werden ihnen zu eben so vielen Steinen des Anstoßes und Felsen der Aergerniß; da hingegen das Ganze, je weiter es erschauet wird, je mehr zum Grund- und Eckstein der Wahrheit und zum Felsen des Heils wird.

„Andre dagegen, die ohne Krieg im Herzen und ohne Waffen in der Hand dazu kommen, nicht mit dem anatomischen Messer einer nur auf das Fleisch gerichteten Kritik oder chemisch-dogmatischem Tiegel, noch exegetischem Mikroskop über einzelne Stellen, Geschichten, Aussprüche und Wörter herfallen, aber auf Sinn und Ton, auf Richtung und Zweck im Allgemeinen achten und nach dem Ganzen forschen, werden bald gewahr, daß da nicht nur ein Wahrhaftiges und ein Göttliches sei, bewundernswürdig in Liebe, in Einfalt und Tiefe, in Erhabenheit und in Demuth; sondern auch, daß da ein Ganzes sei, wenn gleich dies Ganze in der Erkenntniß zu überschauen, oder es als ein solches in Zusammenhang und Harmonie darzustellen, ihnen noch vorerst eben so unmöglich dünkt, als die Wasser zu messen mit der Faust und den Himmel zu fassen mit der Spanne und die Erde zu begreifen mit einem Dreiling und

*) Röm. 1, 19. Daß man weiß, daß Gott sei.

die Berge zu wiegen mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Waage.

„Das Eine, das alle Einzelnheiten der Bibel zu Einem Ganzem vereinet, sie alle erklärt und aufschließt, vertheidigt, versöhnt, beglaubigt und besiegelt, ist das Reich Gottes. Warum aber das Königreich der Himmel im Staube der Erde als ein verachtetes Senfkorn gepflanzt ward und aufwuchs, warum es, die Majestät eines göttlichen Wesens, und die Herrlichkeit der himmlischen Welt verschmähend, die Methode schmachvoller Entäußerung der glanzvollsten Ostentation vorzog, lieber mit dem Geschmack der Kinder und mit dem Gefühl der Elenden sympathisirte als mit dem der Weisen und der Gewaltigen, die Knechtsgestalt annahm, und das Kreuz zum Panier wählte und die Dornenkrone in sein Wappen setzte, durch eine thörichte Predigt in Solöcismen und Barbarismen (nach dem feinen Ohre einer plumpen Welt) ausgesprochen durch Galiläische Idioten, sein Kommen, sein Heil und seine Herrlichkeit verkündete, kurz, warum die ganze Bibel so und nicht anders ist, das schließt doch am Ende nur die Heiligkeit der ewigen Liebe auf.

„Sie lächeln und sagen: Nachklänge aus den Stunden, bei dem alten Emeritus zu St. Martini verlebt! Wohl, ich wünsche, daß Sie so viel männlichen Geschmack haben, daß Ihnen dergleichen Nachklänge wenigstens eben so lieb sind als Glockenklänge aus dem Leben eines jungen Geistlichen. Da Sie mich kennen, so zweifle ich nicht, daß Sie in der Länge dieses Briefes eine Liebe erkennen, die Ihnen, wenn es möglich wäre, gern behülflich die Hand reichen möchte.

„Ich habe mich einige Tage mit Tholuck's Commentar über den Brief an die Römer beschäftigt. Es ist viel Schönes in dem Buche, und unter den Commentaren der neuern Zeit mag dieser einer der besten sein. Schade, daß der eitle Apparat akademischer Gelehrsamkeit es unnöthiger Weise um die Hälfte zu dick gemacht hat. Dann dünkt es mir, daß der Verfasser sich gegen die Legion von Commentatoren, die er auf- und anführt, zu niedrig, gegen den Apostel aber zuweilen zu hoch stellt.

„Olshausen „über die Aechtheit der vier canonischen Evangelien„ habe ich gekauft und angefangen zu lesen, so weit ich gekommen bin, mit Freude über die Wahrheitsliebe, Gelehrsamkeit und Klarheit des Verfassers.

„Den Auszug aus Luther habe ich noch nicht eingesehen. Luther lese ich lieber in Folio und in Quart als in Taschenformat, und ich habe eine Abneigung gegen alle Auszüge; obgleich ich gestehe, daß die Werke weniger Schriftsteller sich so zum Auszuge eignen als Luther, und daß sehr wenige so wie er verdienen, fort und fort in Mitte des deutschen Volkes zu leben. Dagegen scheint mir von den unsterblichen Originalschriftstellern unsers Volkes keiner weniger zu einem Auszug geeignet, als Hamann, in Betreff dessen ich eben eine gedruckte Ankündigung eines Auszugs erhalte, der in Münster herauskommen soll.

„Im Herbst werde ich, so Gott will, meine neue Wohnung beziehen. Wenn Sie mich dann besuchen, werden Sie sich des heiteren, milden Scheins der Freundlichkeit Gottes über den Abend meines Lebens und der großgütigen Liebe meiner Freunde freuen. Es sind nur zehn, die daran theilhaben, und unter diesen nicht Einer aus meiner Gemeine.

„Meine Schwestern grüßen Sie herzlich, und Hasenkamp hat mir aufgetragen, Sie seinetwegen mit Liebe zu grüßen.

„Ihre verehrte Frau Großmutter Claudius grüße ich mit Hochachtung.

„Leben Sie wohl, lieber Perthes! und Gott sei mit Ihnen.

Bremen, den 21. April 1826. G. Menken.“

Menken erhielt um diese Zeit von seinem alten, treuen Freunde Schlegtendal die Nachricht, daß sich einer seiner Söhne verlobt habe. In herzlichen Worten spricht er darüber seine Theilnahme aus und gedenkt zugleich der übrigen Kinder seines Freundes: „Für den Theologen, bemerkt er, mußt Du freilich ein andächtig Vater Unser mehr beten als für die andern, aber wenn der Herr ihm hilft, daß er eben nicht ein hochgelahrter Doctor Theologiae, aber ein wahrhaftiger und treuer Verbi Divini Minister wird, dann ist es auch

der Mühe werth. Wenn die jungen Leute nur aus dem väterlichen Hause und aus dem Unterricht ihres Predigers christliche Wahrheit und christliche Stimmung des Gemüths in die Welt mitnehmen, so haben sie es in Manchem besser, als wir es einst hatten. Die Zeit ist in Manchem besser. Doch ist es noch immer eine böse Zeit; die Welt liegt im Argen. Und mir ist bange, daß diejenigen, die für die gute Sache sind, selbst Ursache werden, daß sie bald neue Hindernisse und Stürme wird bestehen müssen. Englische Methodisterei, die die Angelegenheiten des Reiches Gottes methodisch betreibt, unbefugte, salzlose Bekehrungssucht, lichtlose Orthodoxie nach dem Zuschnitt symbolischer Bücher und kirchlicher Dogmatik, geistliche Deutungen fast in der Manier ehemaliger Capuzinerpredigten erregen einen Ekel und Widerwillen, der je länger je mehr in Feindseligkeit übergeht. Aber der Erhöhete zur Rechten des Vaters wird nicht aufhören, für seine Gemeine auf Erden zu sorgen und junge Männer, die sich seinem Evangelio widmen, zu leiten und zu helfen, wenn sie sich wollen leiten und helfen lassen."

Dann giebt er dem Freunde ausführliche Nachricht über die glückliche Wendung seines eigenen Schicksals und seine jetzige Lebensweise. „Daß ich am Ende vorigen Jahres, schreibt er, krankheits- und schwachheitswegen mein Amt niedergelegt habe, nachdem ich vorher fünf Vierteljahre lang den jungen Perthes, Enkel des je länger je herzlicher von mir verehrten seligen Claudius zum Gehülfen gehabt, hast Du wohl schon erfahren." Nun folgt eine Schilderung seiner künftigen Wohnung, und dann fährt er fort: „Aus dem eigentlichen Gesellschaftsleben habe ich mich schon seit einigen Jahren zurückgezogen. Eine kleine Gesellschaft, die nun vier und zwanzig Jahre besteht, versammelt sich alle Woche Ein Mal bei mir; außerdem fehlt es mir nicht an freundschaftlichem Umgang, worunter der unsers lieben Hasenkamp mir die mehrste Freude macht. Er hat, wenn er in die Stadt kommt, in meinem Hause sein Logis, dann sitzen wir nach alter Weise spät und lange bei einer vertraulichen Pfeife und erquicken uns an wichtigen und unwichtigen, bedeutenden und unbedeutenden Gesprächen, wie es kommt."

In der zweiten Hälfte dieses Jahres knüpfte sich eine Corres-

pondenz an, die für Menken in mehrfacher Hinsicht sehr charakteristisch ist, und von der wir daher ausführliche Mittheilungen machen müssen. Wir erinnern uns, daß seine Schwester Lena, welche während des größten Theils seines Aufenthalts in Wetzlar bei ihm wohnte, sich dort mit einem Schullehrer Stuhl verheirathete. Mit der Tochter desselben, die bereits ihre beiden Eltern verloren hatte, verlobte sich ein junger Candidatus Theologiae, Namens Völker, und an diesem Ereigniß nahm Menken den innigsten Antheil. Das väterlich liebevolle Verhältniß desselben zu den beiden jungen Leuten spricht sich auf eine anziehende Weise in seinen Briefen aus. Die Anspruchlosigkeit, womit der alte gediegene, vielerfahrene Theologe seinem Neffen mit Rath und That bei seinem Studium zur Hand geht, kann nicht anmuthiger und liebenswürdiger sein.

Menken schreibt ihm, der damals als Candidat in Herborn sich aufhielt:

„Lieber Herr Völker!

„Die mütterliche Liebe, die meine liebe, selige Schwester Stuhl gegen Sie hegte, die Liebe, womit meine liebe Nichte Lotte an Ihnen, als dem Manne, dem sie ihr Herz gegeben hat, und an dessen Hand sie durch das Leben zu wandeln hofft, hängt, die christliche Gesinnung, die Sie selbst in mehreren Briefen aussprachen, hat auch in meinem Herzen eine aufrichtige, freundschaftliche Liebe zu Ihnen erregt. Dies spreche ich gern gegen Sie aus; einmal weil es schon in der Natur der Liebe liegt, daß sie sich gerne aussprechen will; dann aber auch, um Sie dadurch zu einem Zutrauen zu berechtigen, das Sie sonst vielleicht nicht fassen oder nicht äußern möchten, wenn sie nie von mir selbst vernommen hätten, daß mein Herz freundschaftlich theilnehmend für Sie empfindet. Daß ich Ihnen dieses mit Wahrheit bezeugen kann, ist mir eine herzliche Freude und gewährt mir in Hinsicht auf meine Nichte Lotte eine große Beruhigung; denn es würde ein tiefes und schmerzliches Weh meines Herzens und Lebens sein, wenn dieses liebe, edle Mädchen nach einer so schuldlos, so fromm und unter so vielen Entbehrungen, Verläugnungen, Leiden und Thränen verlebten Jugend einem Manne zu theil werden sollte, von dem es mir noch zweifelhaft bliebe, ob er

ein treues Herz habe, ob wahrhaftige Furcht Gottes und lebendige Hoffnung des ewigen Lebens seine Seele erfülle, und ob ich je ihn würde lieben und zu meinen Freunden zählen können. Nun aber hoffe ich freudig, daß sie einst in der Verbindung mit ihrem lieben Völker, als einem christlichen Manne, der im Blick auf Gott und Ewigkeit zu leben denkt, in treuer und zärtlicher Liebe, im Frieden eines stillen, häuslichen Lebens Ersatz für die Lasten und Leiden ihrer Jugend finden werde. Der Segen der göttlichen Verheißung des von ihr erfüllten göttlichen Gebotes wird ihr folgen! Wie ich denn auch nicht zweifle, daß Sie, mein Lieber, an ihr die treueste und zärtlichste Gefährtin auf dem Lebenswege finden werden, die, nicht trachtend nach hohen Dingen, nicht gelüstend nach dem glänzenden Elend der Eitelkeit und Ueppigkeit, mit Wenigem zufrieden, nur für Sie leben und Alles, Leid und Freude ganz mit Ihnen theilen wird.

„Was Sie uns in Betreff der Stelle zu Oberquembach geschrieben haben, hat mich gefreut; besonders, daß meine liebe, selige Schwester den ersten Beginn dieser Sache noch hienieden erfahren hat; den Ausgang wird sie droben zu seiner Zeit, ich zweifle nicht, mit Freude auch erfahren. Gott verleihe Ihnen alle nöthige Hülfe zu dem bevorstehenden Examen und räume alles Widrige aus dem Wege! Sie kämen dann freilich früh und jung ins Predigtamt, aber das schadet nur dann, wenn Einer mit Sattheit und Aufgeblasenheit in dasselbe hineintritt, nicht, wenn das Gefühl seiner Armuth und Unerfahrenheit ihn begleitet, wenn ein heiliges Bedürfniß ihn erfüllt und ein treues Streben, zu werden, was er nicht ist, und zu erlangen, was er nicht hat. Dann wird es für Sie darauf ankommen, daß Sie sich das die erste und höchste Angelegenheit des Lebens sein lassen, die rechte Art und Weise, mit göttlichen Dingen umzugehen, mehr und mehr sich anzueignen, und selbst wachsend in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, auch Andern dazu behülflich zu werden, ganz besonders durch eine Verkündigung des Wortes Gottes, die nicht nur rein und frei ist von der Seuche unserer Zeit, dem profanen, delirirenden Irrationalismus, sondern auch von den ansteckenden Krankheiten der frommen

und frömmelnden Welt, hohler, dumpfer und enger Pietisterei und Methodisterei, unerleuchteter Bekehrungssucht und ästhetischer Tändelei. Oberquembach sei groß oder klein, reich oder arm, Er, der unter den goldenen Leuchtern seiner Gemeine wandelt, und der die Sterne derselben in seiner Hand hat, wird Sie nicht verlassen, noch versäumen.

„Es wird mir angenehm sein, wenn Sie mir von dem überstandenen Examen (wenn es ohne anderweitige Versäumniß geschehen kann) einige Nachricht geben wollen.

„Jetzt muß ich abbrechen. Ich thue es mit der Versicherung aufrichtiger Liebe.

Bremen, den 18. September 1826. G. Menken.“

Menken, der gegen Ende des Jahres 1826 in Vegesack weilte, während seine neue Wohnung zu seinem Einzuge eingerichtet und ausgerüstet wurde, erhielt von seinem Oheim, der für Menken's und seiner Schwester Schicksal große Theilnahme empfand, über allerhand Beide lebhaft interessirende Gegenstände und Begebenheiten ausführlichen Bericht. Alles, was Menken schrieb, fand an ihm einen eifrigen Leser und er erfreute den Autor oft mit sehr eingehenden Bemerkungen darüber. Er hatte die kürzlich erschienene dritte Auflage des „christlichen Glaubensbekenntnisses“ erhalten. „Ich hätte, schreibt er, erwartet, Sie würden über das Hinabsteigen unsers Herrn in den Hades etwas mehr gesagt haben. Sie haben aber wohl Gründe gehabt, nicht ausführlicher zu sein. Es ist merkwürdig, wie fast alle Ausleger sich winden und drehen, um die beiden Stellen im Briefe Petri, worauf jener Passus des christlichen Glaubensbekenntnisses sich gründet, anders zu verstehen und verstehen zu machen, als der klar ausgedrückte Sinn des Apostels es zuläßt. Die Ursache liegt vermuthlich darin, daß man zum voraus ausgemacht und festgestellt hatte, daß den Abgeschiedenen nicht gepredigt werden könne und dürfe.“

In einem etwas späteren Briefe kommt Hoffmann noch einmal auf dies Thema zurück; indem er Menken die Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und einem Freunde mittheilt, bemerkt er:

„Die dritte Ausgabe des apostolischen Glaubensbekenntnisses und besonders das Hinzugekommene über den darin vorkommenden Passus „herniedergefahren zur Hölle“, hat Veranlassung zu mehreren Unterredungen zwischen mir und unserm lieben alten Jubilarius Hartmann gegeben, der auch den Apostel Petrus nicht will sagen lassen, was doch mit dürren Worten im dritten und vierten Capitel seines ersten Briefes steht. Er sagte mir unter anderm, in einigen alten griechischen Exemplaren des gedachten Glaubensbekenntnisses fehle jener Passus ganz, und folge auf „begraben“ unmittelbar „auferstanden von den Todten.“

„Ist dem so? Der Engländer King, den Sie gelesen haben, wird gewiß darüber und über den oder die Urheber dieses schätzbaren Ueberbleibsels des christlichen Alterthums Auskunft geben und ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir diese mittheilen wollten. Wenn Ihnen das Schreiben bei Abend (die Tage sind leider sehr kurz und sehr trübe) Mühe macht, so ist Ihre liebe Schwester Lotte wohl so gütig, für mich aufzuschreiben, was Sie ihr über diesen Gegenstand dictiren.“

Dies scheint leider unterblieben zu sein, vermuthlich wegen der Unruhe des Umzugs.

Weßhalb übrigens Menken nicht ausführlicher dieses Thema in seiner Schrift behandelt hat, das scheint er in der Vorrede zur dritten Ausgabe selbst anzudeuten: „Dies kleine, friedliche Büchlein, das keiner Confession ausschließlich angehört, in sofern es keinen besonderen Katechismus aufstellt, auch keinen der bekannten, landesherrlich veranstalteten oder eingeführten Katechismen zum Grunde legt, und das doch den Christen aller Confessionen angehört, insofern es eine seinem Zweck angemessene Auslegung des allen Confessionen gemeinschaftlichen apostolischen Glaubensbekenntnisses enthält“, gestattete nicht eine ausführlichere Erörterung einer schwierigen Materie, die dem eben ausgesprochenen Zwecke des für den Kinderunterricht bestimmten Buches leicht hätte hinderlich werden können.

Auch von einigen kürzlich erhaltenen Besuchen erzählt Hoffmann dem Freunde. Auf einer Erholungsreise den Rhein hinunter war Herr J. F. von Meyer bei ihm vorgesprochen. „Unser Gespräch,

bemerkt er, fiel bald auch auf Sie und auf die zweite Auflage Ihrer Anleitung. Er sagte mir, daß im nächsten Bande der Blätter für höhere Wahrheit ein Aufsatz, betitelt: „die Genugthuung“*) erscheinen werde, worin er (wie er schon in einem Aufsatz in einem der vorigen Bände dieser Blätter gethan hat) den Strafbegriff vertheidige und Ihre Ansicht der Versöhnungslehre, jedoch ohne Sie zu nennen, zu widerlegen suche. Er habe den Aufsatz in einer Gesinnung der Liebe und Hochachtung gegen Sie geschrieben, habe es aber für seine Pflicht gehalten, mehreren deßhalb an ihn ergangenen Anforderungen zu genügen. Nach dem, was Sie in der zweiten Auflage Ihrer Anleitung über diese Materie gesagt haben, werden Sie wohl schwerlich noch etwas darüber sagen, sondern nur durch die Herausgabe der Predigten über den Brief an die Hebräer antworten. Werden diese Predigten bald gedruckt erscheinen?“

Nachdem Hoffmann den achten Band der Meyer'schen Zeitschrift nicht lange nachher erhalten und mit großer Neugierde und Erwartung den angekündigten Aufsatz gelesen hatte, bemerkt er: „Ich dachte, ich würde etwas daraus lernen, habe aber nichts gelernt. Aeltere Theologen haben gewiß den Strafbegriff besser und gründlicher vertheidigt als dieser Aufsatz. Aus einem andern in diesem Heft befindlichen Aufsatz zur Vertheidigung der kirchlichen Dreieinigkeitslehre**) habe ich eben so wenig gelernt. Es thut mir leid, daß Herr von Meyer sich von einer einfachen und gesunden Schrifterklärung immer mehr entfernt und an seinen Gedanken mehr Wohlgefallen hat als an den Gedanken und Worten der Apostel.“

Von einem Besuche beiderseitiger Freunde berichtet er Menken: „Ich hatte diesen Sommer die Freude, Ihren alten Freund Dorfmüller mit dem Bürgermeister Schlegtendal ein paar Tage unter meinem Dache zu haben. Sie können denken, daß da auch häufig von Ihnen und den vergangenen Zeiten die Rede war. Er ist ein wahrer Nathanael, in dem kein Falsch ist.“

Die erste Zeit, welche Menken in seiner neuen Wohnung, die

*) Sechste Sammlung vom Jahre 1825. S. 384 — 392. „Antwort auf eine Anfrage über Christi Mittlerverdienst.“

**) S. a. a. Ort S. 301.

ihm zu so großer Freude gereichte, zubrachte, war für ihn in körperlicher Hinsicht keine erfreuliche. Allein die vielen Schwachheiten und Schmerzen, die er zu erdulden hatte, vermochten seinen frohen Muth und fast ununterbrochen heitere Stimmung nicht zu trüben. Dazu kamen noch einige äußere Begebenheiten, die ihn nahe berührten und seine innige Theilnahme in Anspruch nahmen.

Am 4. März 1827 schrieb er heiteren Muthes an Hasenkamp in Bezug auf dessen am 8. März eintretenden Geburtstag, ohne zu ahnen, was ihm um diese Zeit bevorstehen sollte. Wir dürfen die herzlichen Worte, womit er den Freund begrüßt, dem Leser nicht vorenthalten:

„Lieber Hasenkamp!

„Der 8. März naht heran, von Ihretwegen uns Allen ein lieber Tag. Wären wir in Vegesack, wir würden Sie Alle begrüßen. Sie würden in jedem Angesichte einen Strahl von Liebe, Dank und Freude über Sie wahrnehmen, der Ihre Seele erquicken könnte, und wovon Sie Gott und seinem Worte die Ehre geben würden. Daß Ihnen von neuem viel Friede und Freude, Licht und Kraft des heiligen Geistes aus dem unausforschlichen Reichthum Christi in reichem Maße zu Theil werde, ist unser Wunsch und unsere Bitte. Unsere Liebe zu Ihnen wird, so Gott will, als eine solche erfunden werden, die keinen Wechsel und keinen Wandel kennt; daß auch Sie uns lieben mögen mit einer Liebe, die da bleibet in das ewige Leben, darum bitten wir Sie. Die Kleinigkeiten, die Solte an diesem Tage Ihnen bringen wird, wollen Sie freundlich aufnehmen; sie sollen Ihnen nur ein Zeichen sein, daß während Sie mit Minchen und Hermann*) des Geburtstages gedenken, desselben auch hier mit liebender Theilnahme gedacht wird.

„Seitdem ich Sie zuletzt gesehen, habe ich mich mit viel kleinem, beschwerlichem, schmerzlichem Elende zu tragen gehabt, Alles an Nase und Mund, ohne eigentliches Zahnweh. Seit Neujahr habe ich keinen Schnupftaback nehmen und in acht bis vierzehn Tagen nicht rauchen, auch wenig sprechen und nichts essen können, als einige Löffel

*) Der einzige Sohn Hasenkamp's.

voll Suppe ohne Salz, keinen Wein und kein Bier trinken können. Dr. H. sagte, es sei das Uebel, das bei den kleinen Kindern hier der Sprau genannt wird, und ich solle nur zufrieden sein, daß ich nicht eine schwere Krankheit bekommen hätte.

„Es verlangt mich recht, Sie bald wieder zu sehen.

Ihr

G. Menken.“

---

b. Deichbruch und Menken's Flucht aus seiner Wohnung. Umgang mit ehemaligen Schülern. Schleiermacher. Oberst von Massenbach.

Am 6. März trat aber ein Ereigniß ein, welches wohl geeignet war, alle Gedanken an eine fröhliche Geburtstagsfeier zu verscheuchen. Das Wasser in der Weser wuchs bei stürmischem Wetter zu einer bis dahin nie erreichten Höhe. Alle Kräfte wurden aufgeboten, die Deiche vor einem Durchbruche zu schützen. Allein die Elemente waren zu mächtig und spotteten aller menschlichen Anstrengung. Der durch den Sturm bis in seine Tiefen aufgewühlte und mit unwiderstehlicher Gewalt seine sprützenden Wogen gegen den Theisenrad'sdeich rollende Strom öffnete sich in der Nähe der Stadt eine Bahn und ergoß sich mit verheerender Wuth schäumend und tosend über das flache Land.*) Die am Deiche, wo der Bruch geschah, befindlichen Wohnungen wurden in einem Augenblick in den Strudel versenkt, und das sich in der Umgegend verbreitende Wasser flößte den geängsteten Gemüthern Furcht vor dem Verlust ihres Lebens und ihrer Güter ein. Auch Menken mußte darauf gefaßt sein, daß der Theil der Vorstadt, wo er wohnte, überschwemmt werde. Er gab daher den Bitten seiner Freunde nach, verließ seine Wohnung und fand bei dem Pastor Primarius zu U. L. Frauen, Passavant, ein gastfreundliches Obdach. Glücklicherweise blieben indessen Menken's

*) Der Neffe Menken's, der ausgezeichnete Maler Gottfried Menken, hat als Augenzeuge ein sehr lebendiges Bild dieser schrecklichen Scene entworfen, welches lithographirt wurde.

Garten und Wohnung ganz unversehrt, und er war im Stande, bald nachher wieder einzuziehen.

Menken fühlte sich später wieder wohler. Es war ihm nun eine große Freude, wenn er Besuche annehmen konnte, theils von durchreisenden bedeutenden Persönlichkeiten aus allen Fächern und Ständen, theils von jüngeren Theologen, von denen mehrere seine Schüler gewesen waren und noch immer sein wollten. So fühlte er sich besonders zu Nolteniús hingezogen, der mit liebenswürdiger Bescheidenheit die geistige Ueberlegenheit des Meisters erkannte und sich zu Nutzen machte. Auch zog aus seinem Umgange der noch lebende Pastor Kohlmann großen Nutzen. Logirte Menken den Sommer über in Vegesack, so pflegte Kohlmann, der damals in dem ungefähr eine Stunde davon entfernten Dorfe Mittelsbühren stand, in der Gesellschaft von Menken, Hasenkamp und Nolteniús Erquickung zu finden, die ihn für die Entbehrungen auf seiner einsamen Stelle entschädigte.

„Wenn Menken Soirée hielt, erzählt er, in weißer Mütze und Schlafrock, dabei Hasenkamp eben so gekleidet in Capitain Havighorst's gemüthlicher Hinterstube, und nun Altes und Neues aus ihrem Geistesleben hervorgelangt wurde, das waren immer Hochzeits-Tage oder vielmehr -Abende, eine Universitätszeit im höheren Chor, und reich beschenkt ging ich oft erst gegen Mitternacht meinen einsamen Weg fröhlich, ja selig zurück. Ein Ausflug mit Menken nach Lüssum bei Blumenthal, wo es so ganz patriarchalisch zuging, vergesse ich nie. Er war ein Mann, der auf der Kanzel und unter dem blauen Himmel, in seinem lieblichen Pfarrhause wie im Bauernhause mir immer gleich groß, frei und stark erschien, wie aus einem Stücke. Und nun vollends auf seinem Ruhesitz an der Wasserlöse, wo ich ein für alle mal freien Zutritt hatte, da habe ich manchen Segen mit weggenommen, manche Goldkörner hinweggetragen, wovon ich in meinem isolirten Bühren zehren konnte. Ich hätt's mir nie gedacht, daß der liebe Gott diese hohe Freundschaft mir werde verschaffen, als ich bei meinem Abgang zur Universität diesen kleinen Mann besuchte, der mich mit seinen Augen durchbohrte und später nach meiner Probepredigt, wo er gerade Director des

Ministeriums war, mir freundlich ernst die Hand reichend, also anhob: „„Von dem Guten in Ihrer gehaltenen Predigt wollen wir nichts reden, sondern nur von dem, was daran auszusetzen ist““, und nun mit einer Klarheit und einem Ernst, aber auch mit Milde und Schonung sich also über die Sache verbreitete, daß ich recht tief von meiner Wenigkeit überzeugt, das Conclave verließ.“ Dann erzählt Kohlmann von der Freude, die Menken an seinem Garten und seinen Hühnern hatte. Diese edeln Thiere standen besonders in seiner Gunst und er pflegte eine auserwählte Zucht davon zu halten. Für ihre Eigenthümlichkeit und ihre besondere Schönheit, worauf er den Mitbeschauer mit innerem Behagen aufmerksam machen konnte, hatte er ein sehr offnes Auge. Der Anblick eines stattlichen Hahns konnte ihn entzücken. Doch auch andre Gegenstände der belebten und unbelebten Natur erfreuten ihn innig, und selbst die Sperlinge in ihrer oft allzu vorlauten Geschwätzigkeit waren ihm nicht zuwider.

Unter den etwas jüngeren theologischen Freunden Menken's zeichnen sich besonders Meinertzhagen und Tiele aus, welche jetzt beide schon ihrem verehrten Lehrer in die Ewigkeit gefolgt sind.

Wiewohl Menken mit vielen der bedeutendsten Theologen seiner Zeit in unmittelbare Berührung gekommen ist, so ist doch zwischen ihm und Schleiermacher nie ein solches Verhältniß eingetreten. Beide wußten zwar von einander, indessen hat sich weder eine mündliche, noch schriftliche Verbindung unter ihnen angeknüpft. Obgleich Menken bekannte, daß er Schleiermacher manche geistige Anregung zu danken habe, so hat er doch nie seine theologische Richtung getheilt oder auch nur gut geheißen. Ja, er hat sogar vor eine seiner gedruckten Predigten, als sie in der theologischen Lesegesellschaft an ihn gekommen ist, die Worte des Herrn geschrieben: Verräthst du den Menschensohn durch einen Kuß?

Dagegen hat Schleiermacher sich viel wärmer für Menken interessirt als dieser für ihn. Er hat seine Predigten mehreren seiner Schüler dringend empfohlen, obgleich er die Erfahrung machte, daß sich mehrere derselben von ihm ab- und den Menken'schen Ansichten zuwandten. Das Gegentheil möchte sich kaum an irgend einem Beispiele nachweisen lassen. Wie lebhaft Schleiermacher an

Menken Antheil nahm, zeigt folgende Anekdote: Zwei junge Bremer Theologen hatten bei ihrem Abgang zur Universität nach Berlin Dräseke gebeten, ihnen eine Empfehlung an Schleiermacher mitzugeben in der Voraussetzung, daß eine solche ihnen am ersten eine freundliche Aufnahme sichern werde. Diese wird ihnen denn auch zu theil; aber zu ihrer nicht geringen Verwunderung legt Schleiermacher, nachdem er nur einen flüchtigen Blick auf Dräseke's Empfehlungsschreiben geworfen hat, dieses ruhig neben sich auf den Tisch und redet die Verwunderten mit den Worten an: Nun, sagen Sie mir doch, was macht denn Herr Menken? Und während er sich über diesen genaue Auskunft erbittet, wird Dräseke's nicht weiter auch nur mit einer Silbe gedacht.

Es dürfte interessant sein, bei dieser Veranlassung die Ansicht eines bedeutenden auswärtigen Philologen über Menken zu vernehmen, der einen Jüngling in Bremen, als er sich an ihn um Rath für seine Fortbildung wandte, auf Menken aufmerksam machte. „In Bremen ist ein Mann, heißt es in dem schon im Jahr 1820 geschriebenen Briefe, der durch die unendliche Tiefe seines Geistes nicht allein unsre Zeitgenossen (denen steht er meistens zu hoch), sondern auch der Nachwelt merkwürdig sein muß. Wissen Sie, wer dieser Mann ist? Es ist Menken. Er ist ein Christ; er ist Christ aus lebendiger Ueberzeugung, Christ in einem so tiefen Sinne, wie Wenige ihn fassen können. Es muß Ihnen wenigstens wichtig sein, ehe Sie Bremen verlassen, diesen Mann kennen zu lernen und besonders in ihm die Hoheit und Heiligkeit des ächt christlichen Lebens zu beobachten. Sie würden sich immer Vorwürfe machen müssen, untreu gegen sich selbst gewesen zu sein, wenn Sie aus Bremen jemals gehen sollten, ohne diesen Mann kennen und würdigen gelernt zu haben.“

Auch bedeutende Staatsmänner und Juristen versäumten es nicht, wenn sie durch Bremen kamen, den Mann persönlich kennen zu lernen, den sie schon aus seinen Schriften kannten und hochschätzten.

In einem Briefe an Perthes vom 30. Juli 1827, der uns über seine damaligen Verhältnisse und Lebensweise Auskunft giebt, erwähnt

er zufällig des Besuches eines im weiteren Kreise bekannten Mannes.

Er schreibt seinem jungen Freunde:

„Lieber Perthes!

„Ihr letzter Brief hat mich erfreuet, indem ich daraus gesehen, daß ich bei Ihnen noch in freundschaftlichem Andenken bin, und daß Sie damals heiter zufrieden wieder in den Weg Ihres täglichen Lebens und Wirkens hineingetreten waren. Mir geht es, Gott sei gedankt! wohl; ich lebe ein kleines, stilles, heitres Leben, und habe für Leib und Seele tausend mal mehr, als ich haben müßte, wenn Gottes Maßstab nicht ein so überschwänglicher wäre. So hoch der Himmel über der Erde ist, lässet er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten.

„Als mich neulich der Bischof Eylert besuchte, sagte ich ihm, Herr Bischof, ich bin der Ille Beatus, qui procul negotiis*) — und da ich eben von patristischer Literatur aufstand, wollte ich in diesem Sinne noch hinzufügen: paterna rura bobus exercet suis**) — war aber bange, daß mir von der Grammatik oder von der Kirche eine Weisung werden möge, wenn ich die Folianten der Kirchenväter paterna rura nennen wollte. Diese rura gewähren mir übrigens wenig Seligkeit; aber es ist doch ein kleines Glück, wenn man sie bobus suis durchpflügen kann. Der Bischof Eylert hat als Mensch viel Liebenswürdiges; ich habe mehrere Male gerne und frei mit ihm geredet, auch über die Agende; worin doch dies und jenes wird geändert werden, z. B. der Eid, der seine Länge und sein Politisches verliert.

„Meine Schwestern grüßen Sie freundschaftlich und in mir bleibt es in Betreff Ihrer beim Alten. Gott erhalte uns das Alte, aber es muß das ächte Alte sein.

Ihr G. Menken.“

---

*) Jener Glückliche, der von Geschäften fern. (Aus einer Ode des Horaz.)
**) Der die väterlichen Fluren mit seinen eigenen Ochsen bearbeitet.

In der letzten Hälfte des Jahres traten einige Ereignisse ein, welche Menken theils unangenehm berührten, theils seine Verwandtenliebe beschäftigten.

Im August war an Michaeli-Kirche eine erledigte Predigerstelle zu besetzen, von der Menken auf das lebhafteste wünschte, daß sie seinem Freunde Hasenkamp zu Theil werden möchte. Das Fehlschlagen dieser Hoffnung betrübte ihn anfangs sehr; um so größer war indeß später seine Freude darüber, daß der Erwählte sich als ein Mann zeigte, der die heilige Sache des Christenthums mit warmer Liebe umfaßte und dadurch auch Menken's entschiedene Zuneigung gewann.

Menken's Bruder, der Maler, war von einem schweren Unglück betroffen. Das Haus seines Nachbars brannte ab, und das Feuer ergriff auch das seinige, ehe er im Stande war, sein bewegliches Eigenthum zu retten. Er erlitt dadurch besonders einen unersetzlichen Verlust, daß sämmtliche von ihm und seinem gerade abwesenden Sohne gesammelten Studien von den Flammen verzehrt wurden. Ein gleiches Schicksal hatte eine bedeutende Sammlung von Oelgemälden. Bei seiner eigenthümlichen Anhänglichkeit an alle von ihm sorgfältig aufbewahrten Schriften und Briefe war ihm diese Einbuße, die er durch sorgfältiges Aussondern alles dessen, was das Feuer verschont oder nicht gänzlich unbrauchbar gemacht hatte, möglichst einzuschränken suchte, besonders empfindlich.

Menken schreibt darüber am 5. October halb scherzend an Hasenkamp: „Mein Bruder wohnt jetzt in unsrer Nähe, und Lotte und ich haben ihn da schon mehrere Male besucht. Er sitzt unter verbrannten Papieren, sorgsam jedes Blatt, als ob es ein verbrannter Codex aus Herkulanum und Pompeji wäre, untersuchend, ob sich nicht noch ein Fragment davon retten ließe. Es hat sich, Gott sei Dank! schon mehr als Eine freundliche und gütige Hülfe gefunden. Eben heute hat Lotte vollauf zu thun, weil vier unserer Nichten bei uns zu Mittag essen, die beschäftigt sind, Leinewand zu Hemden zuzuschneiden.“

An einem frohen Familienereigniß nahm Menken wiederum innigen Antheil. Der Bräutigam seiner Nichte, Pastor Völker,

hatte eine Stelle als Pfarrer in Oberquembach im Fürstenthum Solms-Braunfels bekommen. Auf die erhaltene Anzeige der bevorstehenden Hochzeit schreibt Menken am 27. October:

„Lieber Herr Vetter!

„Gestern haben wir den Brief Ihrer lieben Lotte erhalten, worin sie uns die Nachricht mittheilt, daß Sie zu Braunfels ordinirt sind, und daß der Tag Ihrer ehelichen Verbindung auf morgen festgesetzt ist. Beide Nachrichten haben uns viel Freude gemacht; und wie wir an Sie und Lotte überhaupt mit Theilnahme gedenken, so werden wir das morgen in erhöhtem Maße thun. —

„Gott, der bis dahin in freundlicher Güte über Ihr Leben gewaltet und schon durch Vieles, auch Unangenehmes und Beschwerliches, durchgeholfen hat, wird es Ihnen auch auf dem ferneren Lebenswege nicht an Zeichen Seiner Güte und an Wundern Seiner Hülfe fehlen lassen; halten Sie nur innig, gläubig, treu an Seinem Worte fest. Wenn ich bei Ihrer Ordination zugegen gewesen wäre, hätte ich Ihnen dasselbe oder etwas Aehnliches sagen mögen, womit der Präses der Duisburg'schen Synode, von der ich im Jahre 1791 examinirt wurde, mein Candidatentestimonium beschloß, und das ich später in das gewöhnliche Exemplar meiner Agende schrieb:

Faxit Deus etc.*)

„Jetzt füge ich noch den Wunsch hinzu, daß Sie sich mit Ihrer Lotte innig freuen, und von ganzem Herzen fröhlich sein mögen, wie es Menschen zusteht, die es wissen, daß Gott die Liebe ist, und die auf den lebendigen Gott als den Gott und Helfer ihres Lebens mit gewisser Zuversicht hoffen. Grüßen Sie Lotte von mir auf's herzlichste. Ich bleibe mit treuer Liebe

Ihr Oheim

G. Menken."

Menken beschloß dieses Jahr mit folgendem inhaltreichen Briefe an eben diesen Verwandten:

„Acti labores jucundi!**) Ich wünsche, daß dies Gefühl im

*) Die hier angeführte Stelle findet sich übersetzt im 1. Th. S. 48 und in dem Briefe an Achelis S. 40.

**) Nach vollbrachter Arbeit schmeckt süß die Ruhe.

edelsten Sinne jetzt ihr Herz erfülle und erheitere. Eine edlere Arbeit als die eines christlichen Predigers in den Tagen des Weihnachtsfestes, als die gläubige und so denn auch fröhliche Verkündigung des zum Bekennen großen Geheimnisses, daß das Wort Fleisch geworden ist, das im Anfang war, Gott, bei Gott, durch welches alle Dinge geschaffen sind, um uns Sündern und Todeserben Gerechtigkeit und ewiges Leben zu erkämpfen, und daß nun in Ihm, dem einst in der Schwachheit Gekreuzigten, aber jetzt und ewig in der Kraft Gottes lebenden Mittler, Hohenpriester und König, uns Alles bereitet ist, was wir zu unsrer Versöhnung, Heiligung und Seligkeit bedürfen, kann es in dieser Welt, die ohne dies Licht und Heil der Gnade und Wahrheit nur eine Welt des Elends und Todes wäre, nicht geben. Möge davon in Ihrer und Ihrer Zuhörer Seele ein Eindruck geblieben sein, der als eine Weihe des Lebens in das neue Jahr mit hinübergehe!

„Ihren Brief vom 11. dieses Monats habe ich mit Freude gelesen (obwohl nicht ohne Mühe, da Ihre an sich so gute Handschrift für meine schwachen Augen, auch wenn sie einer guten Brille sich zu erfreuen haben, zu klein ist), und ich eile um so mehr, Ihnen, noch ehe das Jahr zu Ende geht, die versprochenen Hefte der Hasenkamp'schen Zeitschrift zu schicken. Ich füge diesen Heften einige kleine Schriften bei, die mir gerade zur Hand sind, wovon die eine oder die andere Ihnen doch willkommen und werth sein kann.

„Recht herzlich habe ich mich über die Erklärung in Ihrem Briefe gefreut, daß Sie jetzt vor Allem das Studium der heiligen Schrift selbst sich wollen angelegen sein lassen. Dies ist das Nöthigste, das Wichtigste, das Erfreulichste, was Sie thun können. Ohne das werden Sie nie, was Sie sein sollen, Diener des göttlichen Wortes in der Gemeine, ein Schriftgelehrter, zum Himmelreiche gelehrt, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorlangen kann. Dies Studium kann Sie sicher stellen gegen das unwürdige und unselige Hin- und Herwanken zwischen den Winden und Wogen menschlicher Meinungen und Urtheile, kann Sie vor aller Verdrossenheit bei dem Werke Ihres Amtes, auch wenn Sie gar keine Frucht davon sehen sollten, bewahren, und Ihnen zur unversieglichen

Quelle der edelsten Freude werden, wobei Sie des Lobes und des Tadels der Welt nicht gedenken werden. Ich soll Ihnen, wünschen Sie, einige Bücher nennen, die dazu helfen können. Das Buch aller Bücher in diesem Fache, wobei Sie eine Bibliothek von Commentaren entbehren können, ist J. A. Bengelii Gnomon N. T. in quo ex nativa verborum vi simplicitas, profunditas, concinnitas, salubritas sensuum coelestium indicatur in Quart. Wenn Sie, wie ich vermuthe, dies Buch nicht besitzen, so schreiben Sie es mir, ich will sehen, daß ich es Ihnen verschaffe, denn es ist im Buchhandel nicht mehr zu haben. Einer meiner hiesigen Freunde geht damit um, eine neue Auflage davon zu veranstalten, welches dann die vierte sein würde. Bengel's Ordo Temporum, Apparatus criticus, Harmonie der Evangelisten, deutsche Uebersetzung des Neuen Testaments können Ihnen ebenfalls treffliche Dienste leisten. Seine sechszig erbaulichen Reden über die Offenbarung Johannis sind ein homiletisch-ascetisches Meisterwerk und ein reiches Magazin christlicher Erkenntnisse, Empfindungen, Tröstungen u. s. w., dem ich kein gleiches an die Seite zu stellen weiß, wenn man auch, wie das bei mir zum Theil der Fall ist, über die Erklärung der Apokalypse mit Bengel gar nicht einverstanden ist. Ph. D. Burkii Gnomon Psalmorum, 2 Bände in Quart und Ejusdem Gnomon in XII. Proph. min.; des holländischen Theologen Hermann Witsii Miscellanea sacra-Meletemata Leidensia-Aegyptiaca, empfehle ich Ihnen als Schriften, die einen bleibenden Werth haben. Und dann noch des ehrwürdigen Heß Arbeiten über das Alte Testament, (die drei letzten Lebensjahre Jesu haben mir nie recht behagen wollen), denen ich um des Nutzens willen, den ich selbst davon gehabt habe, mit Dankbarkeit zugethan bin. Schreiben Sie mir doch auch, was Sie jetzt von meinen Schriften besitzen, besonders, ob Sie die zweite Auflage meiner Anleitung ꝛc. haben; vielleicht kann ich Ihnen dann das Fehlende bei Gelegenheit besorgen. Uebrigens freue ich mich Ihres gesunden, geistlichen Geschmacks und Urtheils, die Sie in der Frage zu erkennen geben: Warum gründet man christliche Wahrheiten mehr auf die Aussprüche der Kirchenväter, überhaupt mehr auf menschliche Autorität als auf die heilige Schrift? Ach, Lieber, das

ist eben die Krankheit und Schwachheit des bessern Theils unserer theologischen Zeitgenossen; Sie haben es gefühlt, daß wir in Unglauben und Aufklärerei in's Verderben gekommen waren, daß wir zurück mußten, aber sie bleiben großentheils bei symbolischen Büchern und Kirchenvätern stehen, anstatt zu der Quelle der heiligen Schrift selbst zurückzukehren.

„Lassen Sie uns, lieber Herr Vetter, das alte Jahr beschließen mit dem: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! und im Blick auf das neue betend: Du aber, Herr, wollest deine Barmherzigkeit von mir nicht wenden; laß deine Güte und Treue allewege mich behüten!

Bremen, den 31. December 1827.

G. Menken.“

Einen erfreulichen Beweis der segensreichen Wirksamkeit seiner Schriften auch in weiter Ferne erfuhr Menken im Anfange des Jahres 1828.

In dem Leben des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen spielt der Baron von Massenbach*) eine merkwürdige Rolle, wie sich die Leser der Eylert'schen Biographie**) dieses Königs erinnern werden. Es ist wohlthuend, zu erfahren, daß die schöne That des erkrankten Herrschers an diesem bedeutenden, aber zu schweren Verirrungen herabgesunkenen Manne doch keinem Unwürdigen widerfahren ist. Der König begnadigte ihn, der sein edles Herz durch verletzende persönliche Angriffe auf's tiefste verwundet hatte, als nach einer schmerzenvollen schlaflosen Nacht er nach erbetenem, erquickenden Schlummer gestärkt erwachte, und die Sonne auf sein Bett schien, „da kam mir, erzählt er, ich weiß nicht wie, ins Gedächtniß der schöne Bibelspruch: „„Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen““, und ich ließ mir flugs Papier, Feder und Tinte geben und schrieb, um kein Sprechen darüber weiter

*) Geboren 1768 zu Schmalkalden.

**) Vergl. Th. I. S. 246 ff.

zu haben, selbst die Ordre an den Festungscommandanten zu Glatz und befahl ihm, den Obersten von Massenbach zu entlassen.

Seit der Mitte des Jahres 1826 war demzufolge der durch seine Leiden tiefgebeugte Mann seiner Familie zurückgegeben und lebte still auf seinem Gute in Posen. In dem darauf folgenden Jahre erhielt Menken diesen Brief von ihm:

„Biallokosez bei Pinne, im Großherzogthum Posen.

„Tiefverehrter Mann!

„Ich bin ein Verehrer Ihrer Schriften und wünsche das nicht in den Buchhandel gekommene Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche, Bremen 1817, zweite Auflage (citirt pag. 56 Ihres Versuchs einer Anleitung ꝛc.) erhalten zu können. Sollte kein gedrucktes Exemplar mehr zu bekommen sein, so ist es doch unstreitig möglich, von einem gedruckten Exemplar eine Abschrift nehmen zu lassen. Den Preis des gedruckten Exemplars oder die Copialien desselben wird dankbarlichst sofort ersetzen

Christian Baron von Massenbach,
Ritter
des k. ꝛc. Ordens pour le mérite."

Da Menken's Antwort ihn nicht mehr am Leben traf, wie aus dem gleich mitzutheilenden Briefe seiner Tochter vom 8. Januar 1828 hervorgeht; so ist der vorstehende Brief wahrscheinlich kurz vor dem am 27. November 1827 erfolgten Tode des Baron von Massenbach geschrieben. Ueber denselben, so wie auch über seine letzten Lebensschicksale giebt uns der Brief der Tochter an Menken nähere Auskunft:

„Pinne bei Meseritz, den 8. Januar 1828.

„Ihr Brief, geehrter Herr Prediger, hat meinen lieben Vater, den Oberst Massenbach, nicht mehr am Leben getroffen, und die von Ihnen beigelegte Predigt über die Vergänglichkeit des Irdischen und den bleibenden Trost der Gnade des Herrn war nun ein Trostwort für uns Hinterbliebene, wofür ich mich getrieben fühle, Ihnen, geehrter Herr Prediger, den innigsten Dank zu sagen. Es hat dem Herrn gefallen, meinen lieben Vater durch einen schnellen Tod von

dieser Zeit abzufordern; das letzte, was er gelesen, ehe ihn der Schlagfluß traf, war Ihr Werk über das Evangelium Matthäi, und Ihre Schriften haben ihn sehr beschäftigt, besonders Ihr „„Versuch einer Anleitung zum eigenen Unterricht in den Wahrheiten der heiligen Schrift““, worin er Vieles angestrichen und Randglossen gemacht hat. Am Ende eines sehr bewegten Lebens, in äußerer Schmach, als zehnjähriger Staatsgefangener, hatte sein Herz sich zu dem Erlöser gewendet, und freudig sagte er vor anderthalb Jahren bei seiner Rückkehr zu uns: Ich weiß, warum alle diese Trübsal kommen mußte, damit ich den Herrn Jesum kennen und lieben lernte. Er forschte täglich in der Schrift, und ich denke, es wird Ihnen eine Freude sein, geehrter Herr Prediger, wenn Sie erfahren, daß Ihre Schriften auch eine Speise für seine Seele waren und den theuern Greis bereitet haben, nach einem sehr schweren Leben in den sichern Friedenshafen einzugehen, wo er gewiß aus Gnaden aufgenommen ist und seinen Heiland gefunden hat. Der Herr lohne es Ihnen, geehrter Herr Prediger, und lege seinen reichen Segen auf sein Werk, das Sie treiben.

„Verzeihen Sie diese Zeilen, ich wollte Ihnen aber so gern meinen geringen Dank sagen.

Adelheid von Rappard,
geb. v. Massenbach.“

So wirkte der durch körperliche Schwachheit so vielfach gehemmte Mann in weiten und nahen Kreisen. Welch' reichen Trost hat er nicht denen oft gespendet, die vom Schicksal zu hart getroffen zu sein schienen, als daß Worte des Trostes ihren verwundeten Herzen Linderung geben könnten. Sein tiefes Mitgefühl und die reiche Quelle des göttlichen Trostes, der sein Herz erfüllte, machte, daß sein Zuspruch nie ohne süße Labung für den Trauernden blieb.

Folgender an eine durch den Verlust ihres einzigen Sohnes tief darniedergebeugten Mutter, möge gleichfalls als Beleg dienen:

„Ich bin seit October vorigen Jahres nicht aus dem Hause gekommen und kann auch jetzt nicht ausgehen, sonst käme ich zu Ihnen, und wenn ich auch nur gerührt und durchdrungen von Ihrem und Ihres lieben Mannes Schmerz und Leiden mit Ihnen weinte,

so sähen Sie doch meine Theilnahme, und das würde mir und vielleicht auch Ihnen wohlthun. Ich habe den geliebten und liebenswürdigen Entschlafenen, um den Sie trauern, ja selbst als eine edle, hoffnungsvolle Pflanze gekannt und mehr als einmal gefühlt, was dieser Sohn seinem Vater und seiner Mutter sein müsse.

„Weine nicht! sagte der Herr der Mutter, der Wittwe, die mit zerrissenem Herzen die Leiche des einzigen Kindes zu Grabe trug. Am Grabe seines Freundes Lazarus weinte er selbst; ehrend durch seine Thränen den Schmerz menschlicher Liebe. Dort und hier wußte er, daß er der Mutter den Sohn und der Schwester den Bruder wieder geben könne und wolle, und beiden hat er den Geliebten, um den sie weinten, wiedergegeben.

„Wird er der Frau S... den einzigen geliebten Sohn nicht wiedergeben? Wahrhaftig er kann es und will es so gewiß, als er selbst für uns gestorben ist, und wie er um unsrer Gerechtigkeit willen, also auch zu unserm Troste in solchen und in allen Leiden auferstanden ist von den Todten, nur nicht so bald, nur nicht zu diesem Leben der Erde voll Gefahr, voll Noth, voll Elend. Zu Ihnen würde er sagen, wenn er bei Ihnen das große Gesetz des Glaubens, worin alles menschliche Dasein und noch vielmehr alles christliche Dasein gefaßt ist, daß wir im Glauben und nicht im Schauen wandeln, und durch den Glauben das ewige Leben empfangen sollen, aufheben und Ihnen sichtbar werden könnte: Gieb ihn mir! Du hättest ihn ja doch früher oder später unter viel Sorge eine Zeitlang von Dir lassen müssen, in die Welt hinein. Ich bewahre ihn Dir. Es ist nicht lange, so gebe ich ihn Dir wieder, lieblicher, seliger als Du ihn je gesehen, dann wirst Du erkennen, daß ich Dich geliebt habe, als ich Dich betrübte, da ich ihn Dir nahm.

„Ihr lieber Heinrich ist in der himmlischen Welt gewiß mit der aller innigsten, freundlichsten Liebe aufgenommen, und er wird sich nun schon über die nicht lange dauernde Trennung von Vater und Mutter zufrieden gegeben haben.

„Und wenn er hörte, daß seine lieben Eltern in diesem Leiden, wovon für sie so Vieles für die Ewigkeit abhängt, sich wohlverhalten vor Gott, daß sie im Glauben an die Verheißung, im Glauben an

die Worte des Herrn der Herrlichkeit, daß er den Seinen das ewige Leben gebe, daß er ihnen im Hause des Vaters die Stätte bereite, und daß sie da sein sollen, wo er ist, ihren Schmerz besiegen, und daß allmählich nach den Fluthen von Leidensthränen nun und dann auch eine stille Freudenthräne der Hoffnung und der Ahnung des unaussprechlich frohen Wiedersehens ihre Wangen netzt, dann wird seine Zufriedenheit und Freude noch größer werden.

„Sie werden sagen: Ach! die Erde hat nun ihr Liebstes und Bestes für mich verloren. Ja. Aber, kehren Sie es um, sprechen Sie denselben Gedanken, nur anders, nur evangelisch aus, so: Mein Liebstes und Bestes ist im Himmel. Und dann fügen Sie alsobald, ich möchte sagen mit lauter Stimme hinzu: Gelobt sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß ich weiß, daß ich auch in den Himmel komme!“

„Liebe Freundin, jetzt gilt es für Sie: aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher um der Freude willen, die er vor sich hatte, erduldete er —.

„Bitten Sie Gott, daß er sein Wort des Lichtes und Trostes in Ihrer Seele lebendig mache durch seinen heiligen Geist. Vergessen Sie seine Worte nicht. Seine Worte sind ewiges Leben. Das Nichtvergessen des Trostes, der zu uns redet als zu den Kindern: mein Sohn, meine Tochter, gieb mir Dein Herz und laß im Glauben an meine, an meine allerzärtlichste, alle Thränen zählende, alle Thränen in Wonne verwandelnde Liebe, meine dunkelen, harten, tiefen Wege Dir wohlgefallen, ist eine anerkannte Gotteskraft und eine unversiegbare Quelle von Labung in Leiden, worin die ganze Welt uns nicht trösten und aufrichten kann.

„Aber ich schreibe Ihnen aus meinem bewegten Herzen zu viel, daß Sie es nicht alle lesen können; sehen Sie auf den guten Willen mitleidender Liebe. Ihren lieben Mann grüße ich freundschaftlich. Meine Schwestern grüßen Sie unter Thränen der Theilnahme. Ich befehle Sie unserm Gotte, dem Gott alles Trostes und dem Vater der Barmherzigkeit.

20. März 1828. G. Menken.“

c. Menken von Dorpat zum Doctor Theologiae ernannt. Aufsatz: Etwas über Alt und Neu; Blicke in das Leben des Apostels Paulus.

Endlich wurden auch Menken's Verdienste um die Theologie von der gelehrten Welt feierlich anerkannt. Der Universität Dorpat war es vorbehalten, ihm die Würde eines Doctors der Theologie zu ertheilen.

In dem das übersandte Doctordiplom begleitenden Schreiben vom 28. April 1828 heißt es, der frohe Tag*) der Feier des fünf und zwanzigjährigen Bestehens der Universität Dorpat habe nach Ansicht des akademischen Senats nicht besser verherrlicht werden können, als durch Anerkennung der ausgezeichneten Verdienste Menken's. Daher sei einstimmig beschlossen, ihm das öffentliche Document über die Ertheilung der Doctorwürde**) zu übersenden.

Menken ist es ungeachtet seines tiefen Studiums, wovon seine Schriften Jedem, der sein Urtheil in Betreff der Gelehrsamkeit nicht von dem oft leeren Schaugepränge der Citate bestimmen läßt, zur Genüge Zeugniß ablegen, nie um den eitlen Ruhm der Gelehrsamkeit zu thun gewesen. Er begnügte sich mit dem Bewußtsein, daß sein Name da nicht unbekannt sei, wo nur unverwelkliche Ehrenkränze die Stirne des Würdigen schmücken. Dennoch war ihm dies Zeichen des Wohlwollens, wodurch zugleich die theologische Richtung, die er für die einzig wahre und heilsame erkannte, öffentlich bestätigt wurde, immerhin willkommen und erfreulich, wie aus dem folgenden Danksagungsschreiben erhellet:

---

*) Es war der 12. December 1827.

**) In dem Diplom heißt es: Ex decreto Theologorum ordinis, universi Senatus academici suffragiis comprobato, in virum summe reverendum Godofredum Menken in libera civitate Bremensi S. Mart. ecclesiae ministrum V. D. primarium, fidei christianae praeconem eloquentissimum, pluribus scriptis theologicis et sensu pietatis christianae et erudite disputandi solertio plenis insignem gradum, honores privilegia et immunitates theol. Doctoris ultro collata esse testatur (sc. ad hunc promationis actum constitutus brabeuta).

„Magnifici u. s. w.

„Als ich im Februar dieses Jahres in der Bremer Zeitung die Nachricht las, daß bei der Feier der Stiftung der kaiserlichen Universität Dorpat Ew. Magnificenz u. s. w. die Gewogenheit gehabt, mir die theologische Doctorwürde zu ertheilen, fühlte ich mich von einem Erstaunen überrascht, worin eine frohe Empfindung von der Befürchtung, es möge von Seiten des Redacteurs der genannten Zeitung ein Irrthum vorgegangen sein, erdrückt wurde. Da aber noch an demselben Tage viele geachtete Männer zu mir kamen, mir ihre Theilnahme und Freude zu bezeugen, und einige derselben bereits aus andern öffentlichen Blättern, zum Theil durch Briefe von Dorpat und Petersburg, Kunde von der Ehre, die mir widerfahren, erhalten hatten, öffnete mein Herz sich dem Glauben und der Freude; und je weniger ich je diese Ehre gesucht, oder mir ein Gedanke daran hätte kommen können, daß sie, besonders in so edler, ausgezeichneter Weise mir zu theil werden würde, um so viel tiefer fühlte ich mich durch diese unverdiente Gewogenheit und Güte einer so hochverehrten Versammlung von Gelehrten gerührt, und mit so viel lauterer Freude nahm ich, die Bestätigung der frohen Kunde erwartend, dankbar die mir ertheilte Ehre an. Diese Bestätigung erhielt ich in den ersten Tagen dieses Monats durch das geehrte, von Sr. Magnificenz, dem Herrn Rector, unterzeichnete Schreiben und acht Tage später auch das Diplom selbst mit dem kostbaren Geschenk, das Ew. Magnificenz u. s. w. demselben beizufügen die Gewogenheit gehabt haben: dem Prachtwerke von Dorpat*), das Allen, die es sehen, Verwunderung einflößt und Freude gewährt, insbesondere aber den hiesigen Gelehrten interessant ist, weil es ihnen von der Universität Dorpat und ihrem so schnellen und glücklichen Aufblühen eine Ansicht giebt, die sie in dem Maße durch kein anderes Werk hätten erhalten können.

*) „Denkschrift der kaiserl. Universität Dorpat zu ihrer fünfundzwanzigsten Feier des 12. December. Imp. Fol. Dorpat 1827.“ Eine Geschichte und Beschreibung der Universität und aller ihrer Anstalten, mit sechsundzwanzig prachtvollen Kupferplatten, Ansichten, Grundrissen rc., alle Universitätsgebäude nebst Zubehör enthaltend.

„Ich weiß es wohl, hochzuverehrende Herren, daß von meiner Seite kein Verdienst um Wissenschaft und Gelehrsamkeit vorhanden ist, das Sie bewegen konnte, mir die theologische Doctorwürde zu verleihen, und durch die Ertheilung dieser Ehre den herannahenden Abend meines Lebens zu verschönern. Während meines dreißigjährigen Predigtamtes konnte mein Bestreben nur dahin gerichtet sein, durch eine keusche, fast verhüllte Benutzung der Dienste, die ältere und neuere Gelehrsamkeit der christlichen Wahrheit geleistet hat, ihrem Lichte und Heil durch einen gründlicheren Vortrag und durch Entkräftung der Irrthümer einer in viel leerer Vernünftelei gaukelnden und im Unglauben leichtsinnigen Zeit in den Kreisen gebildeter Zuhörer, unter denen ich meinen Wirkungskreis mir angewiesen fand, Verstand und Herz zu öffnen, und durch diese unscheinbare, redliche Bemühung mir sowohl den Frieden, meinem Berufe getreu geblieben zu sein, zu erhalten, als auch die Achtung einsichtsvoller Männer, die es wissen, was der Menschheit frommt, zu erwerben. Wenn ich so die mir von Ew. Magnificenz u. s. w. gütigst verliehene Ehre als eine Anerkennung dieses Bestrebens ansehe, wird mir die aus Ihren Händen empfangene Doctorwürde ein köstlicher Schmuck, den ich mit bescheidener Freude mir selbst und Andern meines Standes zur Ermunterung und zum Zeugniß trage, daß der höchste protestantische Gelehrtenverein des russischen Reiches ein Verein von Männern ist, denen die heilige Sache des christlichen Glaubens theuer und werth ist, und die, wie sie in dem Prediger des Evangeliums nicht den Idioten, so auch nicht nur allein den Gelehrten, sondern den für die evangelische Wahrheit treu und frei wirkenden Christen finden wollen.

„Mit innigster Dankbarkeit gegen Ew. Magnificenz u. s. w. erfüllt, bitte ich angelegentlichst, daß Sie die aufrichtige Versicherung derselben mit eben der Güte und Gewogenheit annehmen wollen, womit Sie mich verpflichtet haben. Und da ich in diesem Gefühl die menschliche Armuth und Eingeschränktheit empfinde, freue ich mich, daß ich im Glauben froh zu der Einen ewigen Quelle alles Lichtes und Lebens hinaufschauen und Gott bitten kann, daß er über die Universität Dorpat schützend und segnend walten, ihr in dem

erhabenen, Religion und Wissenschaft liebenden Monarchen (dem Er Sieg und Heil verleihen wolle!) einen großgütigen Beschützer, in der Person ihres durchlauchtigen Curators einen theilnehmenden Pfleger und in Ihnen, hochzuverehrende Herren, unermüdete und in Ihrem edeln Wirken frohe und glückliche Priester und Diener der Wahrheit und Wissenschaft lange erhalten wolle. Der Allmächtige verleihe Ihnen Leben und Gesundheit, erhalte Ihnen lange die rege Munterkeit des Gemüths und lasse Sie mit jedem Jahre mehr das Gelingen und Gedeihen Ihrer Arbeiten erblicken.

Ew. Magnificenz u. s. w. zu bleibender Dankbarkeit verpflichteter gehorsamster Diener

Bremen, 28. August 1828.« G. Menken.

Ueber diese seine Richtung hatte er gerade in diesem Jahre eine Schrift dem Druck übergeben, welche dieselbe auf das bündigste und in unzweideutiger Weise an's Licht stellte. Bei dem immer mehr hervortretenden und sich geltend machenden Symbolzwang war es gewiß ein verdienstliches Werk für einen Mann wie Menken, für die evangelische Freiheit kühn in die Schranken zu treten. Sein offenes Sendschreiben: »Etwas über Alt und Neu in Betreff der christlichen Wahrheit und Lehre,«*) ist eine vortreffliche Vertheidigungsschrift.

Schon das Motto aus dem Seneca bezeichnet seinen freien Standpunkt sehr treffend, weßhalb wir nicht unterlassen können, es hier in der Uebersetzung anzuführen:

»Wie nun? soll ich nicht den Spuren der Vorgänger folgen? Gewiß werde ich mich des alten Wegs bedienen. Wenn ich aber einen näheren und gebahnteren Weg finde, so gehe ich den. Alle, die vor uns sich damit beschäftigt haben, sind nicht unsere Herren, sondern nur Führer. Einem Jeden steht die Wahrheit offen, noch hat Keiner sie für sich allein in Beschlag genommen. Auch den Nachkommen ist viel davon übrig geblieben.«

Seneca's Briefe Nr. 33.

*) Menken's Schriften VII. 235. ff.

„Wenn Wahrheit und Freiheit zugleich bedroht und gefährdet sind, so soll man zuerst die Freiheit retten; der Wahrheit wird immer Rath, sie steht und fällt mit keinem Menschen.“ Dieser Grundsatz geht durch die ganze auch für die jetzige Zeit höchst wichtige Abhandlung. Sie ist als ein Schreiben an einen Freund bezeichnet. Ob dies indeß nicht nur eine Fiction ist, um der Briefform sich bedienen zu können, mag dahin gestellt bleiben. Ihm mögen dabei wohl mehrere seiner Freunde im Sinn gelegen haben.

Es ist nicht leicht, in der Kürze den Inhalt dieser reichen, so viele interessante Materien berührenden Schrift anzugeben. Indessen ist die Haupttendenz derselben unverkennbar, nämlich die Absicht, Menken's Stellung zu der Kirche und den Symbolen derselben genau zu bezeichnen. Zunächst vertheidigt er sich gegen den ihm gemachten Vorwurf der Neologie, indem er nachweis't, daß sein Streben, das Göttliche von allem Menschlichen rein zu halten, welches auch den Symbolen der Kirche nicht gelungen sei, eher den Namen der Paläologie verdiene. Mit welchem Ernst und mit welcher gewissenhaften Ueberlegung er dabei zu Werke gegangen sei, zeigt uns folgende Stelle: „Bei der Auslegung der heiligen Schrift, bei der Entwickelung biblischer Ideen, bei dem Vortrage der christlichen Lehre ist mir in früheren Jahren, da die Worte „„Kirche““ und „„Confession““ in einem gewissen Nimbus vor meinen Augen standen, kein Einwurf empfindlicher gewesen als dieser: Was du sagst, ist neu; die Kirche kennt das nicht; ja, es ist ihrer Ansicht, Erklärung und Lehre zuwider; wie kann irgend einer unserer Zeitgenossen verlangen, man solle glauben, der Kirche müsse jetzt erst durch seine Arbeit und Lehre das Licht aufgehen?“ Dazu kam Menken's entschiedene Abneigung gegen alle voreilige und selbstgefällige Neuerungssucht. „Es muß ein kleinliches Gemüth sein, bemerkt er, das eine Freude darüber empfinden kann, in irgend einem Stück der christlichen Lehre, wenn es auch kein Fundamentalartikel ist, anders zu denken, anders die Sache zu fassen und zu lehren, als die gesammte christliche Kirche seit Jahrhunderten gedacht und gelehrt hat. Das rechtgestimmte Gemüth kann das nur da thun, wo die mit Ueberzeugung erkannte Wahrheit es gebietet.“ Hiemit stimmt seine hohe Werthschätzung

und Verehrung der Luther'schen Bibelübersetzung überein, von der er nur da, wo sie an einzelnen Stellen einer Verbesserung unumgänglich bedarf, abweicht. Mithin nicht das Gefallen an eignen Einfällen, sondern die feste, heilige Ueberzeugung, daß nur das Wort Gottes in Sachen des Glaubens unsere Richtschnur sein dürfe und alles damit nicht in völligem Einklang stehende oder dasselbe beschränkende Menschliche, es finde sich, wo es wolle, uns nicht binden dürfe: „Leicht ist es, heißt es weiter, in Unwissenheit und Wahn zu sagen: Ich glaube und lehre, was die Kirche glaubt und lehrt; schwer ist es, dasselbe zu sagen mit Einsicht und Wahrheit. Tausende können dir das sagen, ohne daß ein Verstand in ihrem Worte ist, denn sie sind dabei in ihrem Innern so gestellt, daß sie nichts denken und sehen, als nur das Bild ihrer Confession; nicht anders, als ob ihre Confession von Anbeginn gewesen wäre, alle Jahrhunderte, alle Kirchen, alle Lehrstühle, alle Herzen erfüllt hätte, und als wäre außer den Gränzen derselben gar keine Kirche vorhanden. Sie haben sich so gewöhnt, ihre Confession und die Kirche sich als Eins und Dasselbe zu denken, daß sie es gar nicht wissen oder, wenn sie es auch einmal wußten, längst vergessen haben, daß ihre Confession nur ein, vielleicht noch sehr kleiner, abgerissener, und in seiner Abgerissenheit sehr junger, frischer Theil eines großen, uralten Ganzen ist.

„Wo ist die Kirche? Ist sie im Morgen- oder im Abendlande? Sammelt sie sich unter dem Hirtenstabe des ökumenischen Patriarchen zu Constantinopel, oder um die dreifache Krone des Papstes zu Rom? Ist sie vor langen Jahrhunderten, in der Welt keine Ruhe und keine Stätte findend, mit den alten syrischen Christen entwichen in das Innere des südlichen Indiens oder mit den Waldensern in die Thäler von Piemont? Hat sie in der Gemeinschaft des heiligen Geistes untrüglich und auf alle Zeiten entscheidend, sich ausgesprochen auf dem Reichstage zu Augsburg, oder auf dem Concilium zu Trient, oder auf der Nationalsynode zu Dortrecht? Oder hat zuletzt die **Idea fidei Fratrum** zu allererst die wahrhaftige und vollkommene Idee christlicher Wahrheit und Lehre gegeben?“

Diese wenigen Fragen deuten schon die Schwierigkeit für den

unbefangenen Forscher an, wenn er es für seine Pflicht hält, unter diesen zum Theil mit einander in Widerspruch stehenden Symbolen dasjenige auszuwählen, welches ihm zur bindenden Richtschnur dienen soll:

„Auch die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts wollten nicht für Neologen gehalten sein und waren es auch nicht. Wurde ihre Sache und Lehre gleichwohl von vielen ihrer Zeitgenossen für ein Neues erklärt und eben als ein solches verworfen, so war das nicht die Schuld ihrer Lehre, es war die nothwendig falsche Beurtheilung derselben von Seiten derer, die in einer unwissenden Verehrung des Späteren und Neueren als des Ersten und Aeltesten aufgewachsen waren, und das wahrhaft Alte, das Erste, das Apostolische nicht kannten und nicht hatten.“

Ueber das Verhältniß der symbolischen Bücher zur Bibel schreibt er folgende goldene Worte: „Gottes Wort und der Menschen symbolische Bücher, das sind zwei verschiedene Dinge. Das erste ist ganz und gar unabhängig von dem zweiten, das zweite ist ganz und gar abhängig von dem ersten. Die Bücher der heiligen Schrift sind das Göttliche, da der Mensch seinen menschlichen Maßstab nirgend anlegen kann. Wie es (als das Göttliche) keiner Prüfung bedarf, so kann es auch von vorn herein nicht geprüft werden; denn der Mensch hat nichts in sich selbst, und die Welt außer ihm hat nichts, woran oder wonach er das Göttliche prüfen könnte, denn dieses würde das Höhere sein über das zu Prüfende — ein Göttlicheres, wovon dies Göttliche erst sein Zeugniß und Siegel nehmen müßte.*) Dann wäre das Wort Gottes nicht, was es ist, die Wahrheit, die

*) Hierbei wird nicht verkannt noch vergessen, daß das Wort Gottes mit göttlicher Weisheit auf des Menschen Vernunft und Gewissen berechnet ist, an beiden in göttlicher Wahrheit sich erweiset und so dann auch in beiden seine Bestätigung findet. Es ist hier nicht die Rede von denen, die noch nicht wissen, ob sie die heilige Schrift für ein Göttliches oder für ein Menschliches halten sollen, sondern von Solchen, die darüber zur Entscheidung gekommen sind, und zwar zu einer solchen, die dem Apostel beipflichten kann, wenn er von der heiligen Schrift Alten Testaments sagt, was in eben so tiefem Sinne und eben so hohem Maße von der heiligen Schrift Neuen Testaments gilt: Die ganze Schrift ist von Gott eingegeben. (2. Tim. 3, 16.) (Anmerkung Menken's).

der Sonne gleich, das Licht in sich selbst hat, das Wort, wobei es wie bei keinem Worte und Werke eines Menschen heißen kann: **In interpretando proprie nihil aliud quaeritur quam quid dictum sit, non quale sit et quam vere dictum**, denn daß es **vere dictum** sei, versteht sich hier von selbst, insofern vorher ausgemacht und uns gewiß geworden ist, daß, was wir hier lesen und auslegen, Gottes Wort und Schrift sei. Die symbolischen Bücher hingegen sind ein Menschliches, das, wenn es nicht ein Päpstliches sein und werden soll, nothwendig menschlicher Prüfung und Untersuchung unterworfen bleiben muß, schon allein um deßwillen, weil der symbolische Werth dieser Bücher doch nur erst nach einer genauen Vergleichung derselben mit der heiligen Schrift, woraus sich die innigste Harmonie, ja die Identität derselben in Gedanken und Sprache mit der heiligen Schrift ergeben hat, mit Ueberzeugung erkannt werden kann.“

Aber nicht blos solche Lehren der symbolischen Bücher, die uns als entschiedene Irrthümer einleuchten, sondern schon ihre Mangelhaftigkeit in Betreff des Inhalts und der Form kann uns ihre normative Geltung verwerflich erscheinen lassen. „Wenn er aber da Manches findet, das zwar der Sache nach auch in den Lehrbüchern seiner Confession enthalten ist, aber in eine Form gebracht, die es in der Bibel nicht hat, soll ihn da die biblische Form nicht die bessere dünken? Oder wenn er da Manches findet, worüber die Kirche in ihren Vertheidigungsschriften und Lehrbüchern Stillschweigen beobachtet, was die Stifter und Lehrer seiner Confession in ihren catechetischen und dogmatischen Unterricht nicht aufgenommen haben, soll er das liegen lassen?“ Als Beispiel einer in allen symbolischen Büchern und Catechismen fehlenden wichtigen Schriftlehre führt er „das Geheimniß Gottes an, das er selbst evangelisirt hat seinen Knechten, den Propheten, jene selige Vollendung seiner Wege und Anstalten, die noch auf Erden, sein Wort und den Glauben an dasselbe verherrlichend, erfolgen soll, und um die der Herr seine Jüngerschaft hat beten gelehrt: Dein Königreich komme!“

Uebrigens ist er weit davon entfernt, zu glauben, daß solche

Forschungen nur Sache menschlichen Dünkels, Vorwitzes und Anmaßung seien. Er ist vielmehr der Ansicht: „Wahrheit gefunden zu haben, ist kein Ruhm; Wahrheit gefunden zu haben, ist Gnade und Gabe Gottes, und ihre Frucht in des Finders Brust soll nicht Anmaßung und Eitelkeit, sondern heilige Freude und Dankbarkeit sein.“

Er schließt dann sein inhaltreiches Sendschreiben mit den Worten:

„Veritatem nemo bonus nisi cum anima amittit.*)

„Man kann um nichts Edleres kämpfen, als um die Wahrheit; sie ist jedes Kampfes werth; wenn so gekämpft wird, daß Liebe und Freiheit unversehrt bleiben. Aber um Meinungen oder um Machtsprüche der Concilien, der Synoden, der Facultäten, der Journale oder überhaupt um menschliche Bestimmungen und Formen der Lehre streiten, hassen und meiden, das ist das Allerelendeste, was ein Mensch unter der Sonne betreiben kann.“

Eine andere köstliche Frucht seines Geistes kam in diesem Jahre noch zur Reife, nämlich die „Blicke in das Leben des Apostels Paulus und der ersten Christengemeinen. Nach etlichen Capiteln der Apostelgeschichte.“ **) Diese Schrift ist gleichsam als eine Fortsetzung oder vielmehr als ein Gegenstück der vorhergehenden zu betrachten. Beschäftigte sich jener Aufsatz vornehmlich mit der Untersuchung, was in späteren Jahrhunderten nach der apostolischen Zeit aus der christlichen Kirche geworden sei, und in wie weit sie von ihrer ursprünglichen Reinheit durch menschliche Zusätze verloren habe; so hat es diese sich vielmehr zur Aufgabe gestellt, die christliche Kirche in ihrer ursprünglichen, unbefleckten Schönheit uns vor's Auge des Geistes zu bringen. Menken sagt in der vom 17. Mai 1828 datirten Vorrede: „Die in so viele große und kleine Partheien getheilte äußerliche Kirche hat Jahrhunderte hindurch mit großer Leidenschaft und Erbitterung um das Prädicat der wahren und rechtgläubigen

---

*) Eher giebt der gute Mensch sein Leben, als die Wahrheit auf.

**) Schr. III. 1. ff.

Kirche, um das apostolische Alter, Ansehen, Nothwendigkeit und Verbindlichkeit gewisser Lehrsätze, Gebräuche, Einrichtungen u. dergl. gestritten, und wenn die Leidenschaft auch zum Theil verlodert ist, womit der Kampf einst geführt wurde, so sind doch die Folgen und Früchte davon noch überall reichlich vorhanden. Das in den letztern Decennien wieder erwachte Interesse für die Kirche hat natürlich die Erneuerung alter Fragen, Untersuchungen, Zumuthungen, Anmaßungen, Aergernisse und Klagen zur Folge gehabt, die sich nicht auflösen, ablehnen und stillen lassen, wenn man nicht auf den Grund und den Anfang zurücksieht und zurückkehrt. So fragen jetzt Viele, die einst in völliger Gleichgültigkeit gegen die Kirche und Alles, was Kirchenlehre und Kirchenverfassung, Göttliches und Menschliches, Wahrheit und Meinung, Zwang und Freiheit u. s. w. in der Kirche betrifft, dahingingen: Wie es sich doch mit dem Allen ursprünglich, noch zur Zeit der Apostel selbst, in der ersten Kirche verhalten habe? Und diesen Allen muß, aller anderen noch größeren und wichtigeren Rücksichten jetzt nicht zu erwähnen, diese neutestamentliche Urkunde schon allein in der Hinsicht, um über diese Gegenstände zur Belehrung und zum Frieden zu gelangen, unentbehrlich sein, und je länger es dauert, je unschätzbarer werden."

Diese Schrift ist, wie bereits bemerkt wurde, wahrscheinlich aus Predigten, die Menken in den Jahren 1817 bis 1821 gehalten hat, hervorgegangen. Den Anfang hat er schon im Jahre 1817, wie er später erzählte, bei Oberneuland zu Ellen unter großer Schwachheit gemacht, so daß er es nicht aushalten konnte, die Augen auf's Papier zu richten und fast im Blinden schreiben mußte. Indessen sind dieselben ihrer ursprünglichen Form entkleidet und mehr in Betrachtungen verwandelt, ähnlich den, über das Evangelium des Matthäus angestellten. Menken hat seine Homilien in der Regel ganz so dem Druck übergeben, wie er sie gehalten hat; wodurch dieselben mitunter, besonders in seiner Jugendzeit, wo die Fülle und der Drang der Empfindung seine Worte sich manchmal in zu reichen Strömen ergießen läßt, der Kürze und Präcision ermangeln. Dagegen ist dieser seiner Arbeit die Muße, die er ihr hat widmen können, vortrefflich zu statten gekommen, und sie ist dadurch zu einer Voll-

endung gediehen, die ihr den Charakter vollkommener Meisterschaft ausdrückt. Ein tiefes Eindringen in den Sinn und die Handlungsweise der großen Männer der ersten christlichen Vorzeit, eine Klarheit der Auffassung und Entwicklung der wichtigsten geschichtlichen Ereignisse, eine Ruhe der Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums und eine Einfalt und stille Größe bei Darlegung derselben, wie sie nur den großen Werken des classischen Alterthums eigen ist, sind Vorzüge dieser Schrift, welche keinem einsichtigen Leser entgehen werden, und zum Theil auch bereits durch das öffentliche Urtheil anerkannt sind. Die eingestreuten Reflexionen, wie sie aus tiefem Nachdenken hervorgegangen sind, enthalten einen reichen Schatz hoher Lebensweisheit. Wir können es uns nicht versagen, beispielsweise einige Stellen anzuführen:

„Das Göttliche ist alt, obgleich nicht alles Alte gut, vielweniger göttlich ist; aber das Neue ist doch immer nur der Character des Irdischen und Menschlichen. In den irdischen und zeitlichen Angelegenheiten der Menschen, in ihren Volks- und Staatssachen mag es sich mit dem, was neu ist, anders verhalten; aber die Kirche hat und kennt kein neues, und sie soll mit Mißtrauen und Argwohn erfüllt sein gegen Alles, was sich als neu ankündigt und darum, weil es neu ist, angenommen, geglaubet, geehrt sein will; denn sie hat es allein zu thun mit dem Heiligen und Ewigen und soll allein bauen, und die Menschen in den geistlichen und ewigen Angelegenheiten bauen, und vertrauen lehren auf das, was Gott geredet, was Gott verheißen, was Gott befohlen, was Gott gestiftet und gegeben hat. Wo sie das fahren läßt und dafür das wechselnde und wandelnde Neue, Zeitliche und Menschliche ergreift, da versteht sie sich selbst nicht, da hat sie ihr Verhältniß zum Staat und zu der Welt verwirret, ihre Bestimmung vergessen, und alle Kraft des Himmelreichs verloren."

„Bei der Mittheilung geistlicher Dinge kommt sehr viel auf die rechte Zeit an. Wenn das besser bedacht würde, so würde des unverständigen, unmäßigen, ungesalzenen Sprechens, Ermahnens, Ueberredens und Treibens zur Frömmigkeit und Gottseligkeit, wodurch

auf der einen Seite Mancher für sein ganzes Leben hin mit Abneigung und Widerwillen dagegen erfüllet wird, und auf der andern Seite Leute gebildet werden, die mit den Worten, oder wenn's hoch kommt, mit den Gedanken anderer Menschen angetüncht sind, sehr viel weniger sein. Man würde auch in dem Anknüpfen solcher Verhältnisse, die darauf Bezug haben, in Mittheilung der Wahrheit, in Mittheilung von Büchern u. dergl., mehr Discretion und Weisheit beobachten, indem man wissen würde, daß einem Menschen etwas Köstliches mitgetheilt werden kann, das er, weil es ihm noch an geläutertem geistlichen Geschmack und Urtheil fehlt, als etwas Geschmackloses und Armseliges wegwirft, dessen er, wenn es ihm einige Jahre später in die Hände gekommen wäre, vielleicht zu seinem großen Segen und auf alle Ewigkeit hin froh geworden wäre. Wer in seiner eignen Geschichte den Gang und das Werk Gottes gesucht und gefunden hat, dem wird es ganz klar sein, daß Gott auch in seinem Leben nie etwas zur Unzeit begonnen, gefüget und gethan habe, nie zu früh und nie zu spät ihm etwas gegeben, gelehret, enthüllet habe."

„Sind doch alle frommen Menschen vom Weltbeginn her einig gewesen in dem Glauben, alles Lichtes und Lebens Quelle sei Gott, Gott allein der einige und ewige Geber alles Guten; und daher auch einig in dem Wahlspruch: Gott allein die Ehre! Wie sollte denn das Höchste und Seligste in dem Leben eines Menschen, wenn er zur Wahrheit, zur Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes gelangt, ohne Gott, ohne Gottes waltende, leitende und helfende Weisheit und Liebe sein, und der Mensch, der ihm für das tägliche Brod dankt, ihm da zu keinem Danke verpflichtet sein? O, wohl mag er sagen, wenn er Wahrheit und Leben findet, daß Gott sie ihn habe finden lassen, und ihm Auge und Herz dafür geöffnet; und anders zu reden, sollte man denken, gezieme sich nicht."

„Da kann man es denn auch von sich erhalten, daß man, aller natürlichen und gesunden Auslegung entgegen, von hundert deutlichen Stellen absiehet und auf Eine dunkle hinstarret, und nicht

diese Eine dunkle gemäß jenen hundert deutlichen, sondern umgekehrt, die hundert deutlichen Aussprüche alle deutelt und zerret, bis sie gleichlautend sind dem einen dunkeln, dem System scheinbar zusagenden.“

„Wo dafür, was Gott geredet hat, Bedürfniß und Empfänglichkeit in eines Menschen Seele vorhanden ist und sich kund thut, da offenbaret sich ein edleres Gemüth. Das gemeine, das schlechte Gemüth ist eben vor allen Dingen darum gemein und schlecht, weil das Alles, das Höchste und Beste ihm nichts ist, ihm gar keine Aufmerksamkeit und Theilnahme abgewinnen kann, weil es ohne Zweck und Ziel, in Eitelkeit und Nichtigkeit verloren, sein Leben für die Ewigkeit vergeblich lebt.“

„Das heilige Wort — seines Gottes Wort, dringt dem Menschen in die Seele, und tönt ihm wieder im Geräusche des Tages und in der Stille der Nacht, im Getümmel der Geschäfte, der Gesellschaften, der Zerstreuungen und in der Ruhe der Einsamkeit; wird in Freude sein Dank und Lob, in der Traurigkeit seine Klage, in der Schwachheit seine Stärkung, in der Dürre sein Labsal und in der Dunkelheit sein Licht. Es ist etwas Liebliches und Süßes um das Wort Gottes im Verstande und Herzen des Menschen. Es ist etwas Unaussprechliches um den Trost und die Kraft des Wortes Gottes in Leiden und Trübsal! Und das kann der Arme so gut haben als der Reiche, und der Ungelehrte so gut als der Gelehrte; ja den Letzten hindert oft sein Haben und Wissen, wenn er nicht gelernt hat, es der ewigen Weisheit zu Füßen zu legen. Aber das Wort Gottes will eine Seele, die es liebet, heget und pfleget, die es sich ihren Schatz und ihre Freude sein läßt. In gesunden und leichten Tagen alles Eitle und Nichtige lieber haben als Gottes Wort, es dann keiner heiteren Morgenstunde und keiner stillen Abendstunde werth achten, bis man endlich, durch Krankheit und Elend gebeugt, gezwungen ist, sich nach etwas Besserem umzusehen, und dann auf einmal allen Segen, allen Trost, alle Kraft des

Wortes Gottes schmecken und erfahren wollen, — das gelingt nicht, den Aufrichtigen läßt er es gelingen."

„Wer das Beste thun kann, der muß nicht zufrieden sein, wenn er das Gute thut; und wer Großes thun kann und thun soll, der muß es für Zeitverlust achten, wenn er Kleines thut, das zwar auch gut, aber doch nicht das Gute ist, das er thun könnte und sollte. Das ungesalzene Vielthun und Vielwissen der neueren Zeit, das sich kaum an irgend einen Beruf, Amt und Stand gebunden achten, sondern eben Alles lernen und lehren, und thun und üben will, wozu es Lust hat, hier ein wenig und dort ein wenig, ohne einem bestimmten Fache, Werke und Wirkungskreis treu ergeben zu sein und darin nach Vollendung zu trachten, diese Krankheit und Gleißnerei falscher Bildung, die vielmehr Verwirrung, Eitelkeit und Aufgeblasenheit, als reife und erquickende Früchte der Wahrheit und des Guten in die Welt bringt, war nicht die Weise der Apostel."

„Wer seiner Lehre die Form geben kann einer Offenbarung der an sich unerkennbaren Absichten der Heiligkeit Gottes, das ist einer Verkündigung alles Rathes Gottes, oder, wie der einige Meister aller Lehre und aller Lehrer, Christus, ihr die Form geben kann eines Unterrichts von dem Königreiche Gottes, der kommt mit drei oder vier Wahrheiten nicht aus, und kann seine Aufgabe nimmer lösen, wenn er sich, ein Jahr wie das andere, in einem engen Kreise gewisser selbstgewählter oder vorgeschriebener Schriftstellen und privilegirter Lehrsätze halten will; er muß das Ganze nehmen."

Im Juli dieses Jahres war das Völker'sche Ehepaar durch die Geburt des ersten Kindes beglückt worden. Menken's herzlichen Glückwunsch zu diesem frohen Ereigniß spricht der folgende Brief, der zugleich dadurch höchst interessant ist, daß er uns einen Beweis giebt, mit welcher weisen Mäßigung und Anmaßungslosigkeit er jüngeren Theologen mit seinem Rathe an die Hand zu gehen pflegte, aus:

„Lieber Herr Vetter!

„Mit innigster Theilnahme, mitleidend und uns mitfreuend und mitdanksagend dem Vater aller Barmherzigkeit und Gott alles Trostes und aller Hülfe haben wir die Nachricht von der Entbindung Ihrer lieben Frau gelesen. Ja, wir haben es Ihnen nachempfunden, daß Sie Stunden heißer Noth und Angst durchlebt haben, aber auch Stunden der Wonne, als nun das heiße Gedränge durchlebt, und der Angst nicht mehr gedacht wurde in der Freude, daß der Mensch zur Welt geboren war. Gelobt sei Gott für seine Gnade und Hülfe! Er stärke die Gesundheit der Mutter und des Kindes, und lasse den theuern Erstgeborenen aufwachsen unter dem Schutze seiner mächtigen Engel und unter dem Einfluß seines heiligen Geistes. Sie würden schon früher ein Wort der Theilnahme und Freude von uns vernommen haben, wenn nicht Umstände bei uns obgewaltet hätten, die uns das Schreiben fast unmöglich machten. Lotte war krank, und wartete von einem Tage zum andern, daß sie sich erholen werde, als sie von einem plötzlichen und heftigen Anfall von Gicht oder Rheumatismus beinahe gelähmt und ganz unvermögend ward, sich bewegen zu können; Meta und ich konnten sie mit Hülfe unserer Magd kaum aus dem Garten in das Haus bringen. Daran hat sie viel gelitten, doch erholt sie sich jetzt, Gott sei Dank! und kann jetzt schon langsam wieder umhergehn. Ich habe in vielen Wochen keine Feder in der Hand gehabt; der Finger meiner rechten Hand nächst dem Daumen war durch zu starkes Beschneiden des Nagels und unter denselben hineingedrungenen Sand so beschädigt, daß ich lange warmen Verband darum tragen mußte und viele Schmerzen zu leiden hatte; dies ist das Erste, das ich wieder schreibe.

„Was Sie mir von der Ihnen nach Br. eröffneten Aussicht geschrieben haben, hat mich gefreut. Es ist ein neuer Beweis, daß der Herr Mittel und Wege hat, die Situationen seiner Knechte zu ändern, wenn und wann, wie und wo seine Liebe und Weisheit es gut findet. Daß Sie sich des fürstlichen Wohlwollens zu erfreuen haben, ist mir angenehm um Ihretwillen, und auch um des Fürsten willen, insofern es bei diesem aus Werthschätzung des Christlichen in Ihrer Gesinnung und Ihren Predigten hervorgeht.

Daß Sie aber mit Furcht und Bangigkeit an die neuen Verhältnisse, die Ihrer dort harren, denken, finde ich sehr natürlich und in der Schwierigkeit dieser Verhältnisse gegründet. Die Person des Fürsten ist, wie Sie auch selbst sagen, nicht das Schwerste. Von aller des Dieners des Evangeliums vor allen Anderen unwürdigen Kriecherei und Weggeworfenheit, wie von aller kosmopolitisch-demagogischen Geringschätzung der fürstlichen Würde gleich weit entfernt, mit dem Evangelio frei, und doch um des Evangeliums willen in der Furcht Gottes wahrhaftig unterthänig, um Weisheit betend, die Selbstbetrüge des eigenen, ungeheiligten Herzens fürchtend, und dem anmaßenden Pastoraldünkel und dem unbesonnenen Pastoraleifer, der unserm Stande so leicht anhängt, entsagend, wird der christliche Prediger leicht die Gränze finden, innerhalb der er sich gegen die Person seines Fürsten zu halten hat. Es wird ihm sehr anliegen, in seinen Predigten den Ton zu treffen, der ihn gegen allen Verdacht der Schmeichelei, wie auch absichtlicher Anzüglichkeiten und Hindeutungen auf des Fürsten Person und Leben sicher stelle. Sollte dem Blick eines (zumal jungen) christlichen Predigers am Hofe eines Fürsten auch Dieses oder Jenes begegnen, das er Herodianisch nennen möchte, so wird er doch weit entfernt davon sein, zu wähnen, daß er nun alsobald wie ein Johannes der Täufer seiner Zeit sich geriren, und mit dem Donnerworte unumwundener Rüge und Strafe dreinfahren müßte. Ein Pfarrer ist kein Prophet und hat weder Prophetenwürde noch Prophetenrecht; so ist auch sein ganzes Verhältniß zum Staat kein theokratisches Verhältniß, und die Predigt des Evangeliums, obgleich sie die Predigt des Gesetzes Gottes inseparabel in sich schließt, wie aus demselben die Erkenntniß der Sünde hervorgeht, ist doch durchaus keine censio civium,*) die es mit der Rüge der individuellen Lebensschulden der Einzelnen zu thun hat. (Sünde und Schuld, Erkenntniß der Sünde und Bewußtsein der Schuld sind zwei verschiedene Dinge.) Manche Prediger lieben das Donnern mit Worten, aber es dauert nicht lange, so wirkt solch Donnern in der Kirche nicht mehr als der Donner im Schauspielhause; die Leute haben solche Donnerstücke

*) Tadel, Bestrafung der Bürger.

gern, zu ihrem Vergnügen. Cujus vita est fulgur, ejus verba sunt tonitrua.*) Das ist etwas Größeres. Wenn übrigens ein christlicher Prediger sich im Gewissen gedrängt fühlte, dem Fürsten seines Lebens halber Erinnerungen zu machen, so wird er langsam und bedachtsam sein, wird Gott bitten um Weisheit, und daß Er, der die Herzen der Könige in seiner Hand hat, ihm das Herz, das er rühren, warnen, bessern will, öffnen und ihm das rechte Wort, die rechte Weise, den besten Augenblick und die beste Gelegenheit und Situation möge finden lassen. Einem ungläubigen Fürsten lassen die Leute eine Menge Fehler und Sünden, die sie auch an ihres Gleichen stillschweigend toleriren, hingehen, als wäre es so in der Ordnung; wenn aber ein Fürst zu dem Christenthume steht, wenn er es bekennt und werth achtet, dann beurtheilen sie ihn mit montanistischer Strenge und haben eine Freude daran, alle seine Fehler und Sünden hervorzuheben, zu vergrößern, auf's strengste zu tadeln. Diese Ungerechtigkeit des Urtheils muß man sich merken.

„Sehr viel schwieriger als das Verhältniß zu dem Fürsten ist das Verhältniß des christlichen Predigers in einem kleinen Orte zu der dort hausenden und ihr fanatisches Unwesen treibenden Pietisterei. In dieser Hinsicht hätte ich gewünscht, daß Sie mir ein Wort geschrieben hätten von dem Superintendenten in B. und wie er zu dieser Sache steht. Der Fürst scheint doch Mißfallen daran zu haben, und das wäre denn doch ein günstiger Umstand. Sollten Sie nach B. kommen, so wolle Gott Ihnen Hülfe verleihen, daß Sie mit Mäßigung und Milde, mit Klugheit und Festigkeit in Betreff dieser Sache sich benehmen mögen. Mit solchen Leuten sich einlassen und sie durch Belehrung gewinnen wollen, ist gewöhnlich eine ganz vergebliche Arbeit; denn in ihrem blinden Dünkel sind sie satt, wissen Alles besser, es ist ihnen in ihrer Confusion wohl, und der lichtlose Schwätzer ihrer Partei steht ihnen viel höher, als ein rechtschaffener, frommer Prediger. Da ist Geduld nöthig, und Klugheit und heitre, milde Festigkeit.

„Haben Sie Bengel's „Gnomon“ schon erhalten?

---

*) Wessen Leben wie der Blitz ist, dessen Worte sind Donnerschläge.

„Von meiner eben herausgekommenen Schrift: „„Blicke in das Leben des Apostels Paulus und der ersten Christengemeinden““ will ich Ihnen nächstens ein Exemplar schicken. Geben Sie uns bald Nachricht von dem Befinden Ihrer lieben Frau und des theuern Knäbleins. Lotte und Meta grüßen Sie und Ihre Lotte und Ihren Gottfried mit herzlicher Liebe; mit dieser Liebe grüßen Sie Lotte auch von mir.

„Leben Sie wohl, lieber Herr Vetter.

„Ich bleibe mit Liebe

Ihr Oheim

G. Menken.“

Haben wir so eben Menken's freundliche Zuthätigkeit zu einem jungen Freunde, dem er mit seinem Rathe behülflich zu sein wünscht, wahrgenommen, so mag uns der folgende innige Brief an Hoffmann sein Verhältniß zu einem alten, bewährten, christlichen Freund“ vergegenwärtigen:

„Lieber, verehrter Herr Oheim!

„Indem ich mir Ihr liebes, freundliches Angesicht vergegenwärtige, mit dem Licht und Frieden, die Gott da als eine heilige Schrift hineingewebt hat, ist mir's, als wenn die Sonne zu mir hereinschiene; ich freue mich, und ich ärgere mich über meine eigene Unart und Dummheit, daß ich Ihnen so lange nichts geschrieben, und dadurch mir selbst die Freude geraubt habe, etwas von Ihrer Hand zu erhalten. Aber ich fühle, ich darf doch wiederkommen, und kann freundlicher Aufnahme gewiß sein. Zwar habe ich nichts Besonderes zu sagen, aber ich will nur fragen: Wie geht es Ihnen? und den Wunsch aufrichtiger Liebe aussprechen: Möge es Ihnen recht wohl gehen! und wenn Sie bei dem zunehmenden Alter die Erdenluft je länger je schwerer athmen, je länger je mehr Lebensluft, Kühlung und Erquickung von den ewigen Höhen herunterwehen! Das „„Portio mea est in terris viventium!““*) sei durch den Glauben Ihre demüthige, heilige, unversiegliche Freude, zur Ehre und zum Wohlgefallen unsers Herrn Jesu Christi.

*) Mein Theil ist im Lande der Lebendigen. Ps. 142, 6.

„Es wird in diesen Tagen ein junger Mann aus Bremen, der in Berlin und Bonn Theologie studiret hat, zu Ihnen kommen. Ich nehme mir die Freiheit, Sie, verehrter Herr Oheim, um eine freundliche Aufnahme desselben angelegentlichst zu bitten. Sein seliger Vater war mein Freund, und seine Mutter, die glückliche Mutter von vier wohlgerathenen, christlichgesinnten Söhnen, eine edle, christliche Frau, gehört zu unsern, Hasenkamp's, Merrem's und Anderer vertrauteren Freundinnen, der ich besonders zu vielem Danke verpflichtet bin. Ich habe den jungen Mann um seines frommen Sinnes und Wandels willen lieb.

„Ich lebe in viel Schwachheit und unter manchen körperlichen Uebeln und Beschwerden doch im Ganzen glücklich und zufrieden fort, und habe besonders seit dem Frühjahr täglich an meinem Garten viele Erquickung und Freude gehabt. So ist es auch mit meinen beiden Schwestern. Von der kleinen Gesellschaft, die nun sechsundzwanzig Jahre gedauert hat, und die sich alle Donnerstage Abends bei uns versammelt: Joh. Meier, Chr. und M. Merrem, M. Post und A. v. Lingen, so wie von meinen Schwestern, soll ich Sie mit herzlicher Liebe grüßen. Bei dieser kleinen Gesellschaft schmecke ich oft, daß es mit der Liebe ist, wie mit dem Wein: je älter, je reiner, stiller, kräftiger, solch ein Wein, wie der Lebensläufer sagt, erfreut des Menschen Herz, daß es wieder jung wird wie ein Adler.

„Von Herzen wünsche ich, daß es allen Ihren Kindern und Enkeln wohl gehe. Ihren ältesten Herrn Sohn grüße ich freundschaftlich. Gott sei mit Ihnen, theuerster Herr Oheim, behalten Sie lieb

Ihren ergebensten Vetter

Bremen, 5. Sept. 1828. G. Menken."

Hoffmann erwiderte:

Düsseldorf, den 19. Sept. 1828.

„Lieber Herr Vetter!

„Ihr Brief vom 5. dieses machte mir eine große, unerwartete Freude, denn schon lange verlangte mich, etwas von Ihnen zu

hören; Ihr Empfohlener kam heute vor acht Tagen am Morgen zu mir. Er hat mir sehr gut gefallen, sein unbefangenes und ungeziertes Benehmen paßt sehr gut zu dem heiteren Ernst seines Angesichts. Er hatte sich kaum niedergesetzt, als er mir eine Rolle, die er in der Hand trug, als Geschenk von seiner Mutter überreichte. Als ich sie aufwickelte, sah ich, angenehm überrascht, das wohlgetroffene Bild eines Mannes, den die Welt als Schwärmer verhöhnt, und vor dem die Christen als einem Irrlehrer und gefährlichen Ketzer warnen. Sagen Sie Ihrer Freundin neben dem Dank, den ich schon ihrem Sohne aufgetragen habe, daß sie mir nicht leicht etwas Angenehmeres habe schenken können. Ich werde das Bild mit Glas und Rahmen versehen lassen und dann als Pendant zu einem, wie ich glaube, sehr wohlgetroffenen Bilde des großen Schrifterklärers Bengel (das ich im Jahre 1811 aus Würtemberg mitbrachte) auf meiner Stube aufhängen und mich, wenn ich es ansehe, der mir unbekannten freundlichen Senderin und des Ueberbringers oft erinnern.

„Sie fragen, wie es mir gehe? Seit dem vergangenen Monat Februar hat meine physische Lebenskraft einen gewaltigen Stoß erlitten. Mangel an Verdauung u. s. w. traten auf einmal ein und predigten auf eine sehr empfindliche Art die Zerbrechlichkeit des irdischen Hüttenhauses, 2. Cor. 5, 1. und vermehrten das Sehnen nach der besseren nicht mit Händen gemachten, unzerbrechlichen Behausung aus dem Himmel. Des Abends gegen 7 — 8 Uhr ist meine Körperkraft ganz aufgerieben und ich muß im Bette Erholung suchen. Nach ein paar Stunden Schlaf wecken mich die Schmerzen und verursachen oft, daß ich nach Mitternacht auf der nahen Kirchenuhr jede Stunde schlagen höre, und mich nach der Morgenröthe sehne, wo ich das Bett verlassen kann. Da muß ich denn, damit etwas von dem Licht und Frieden, wovon Sie schreiben, auf meinem Angesichte bleibe, mich selbst zum Dank für die vielen Erleichterungen, die mir Gott bei meinen Beschwerden giebt, ermahnen und bitten: Sei du mein Licht und meine Hülfe, sei du meines hinfälligen Lebens Stärke durch deine allgegenwärtige Kraft, und laß deinen freudigen, freiwilligen Geist meinen inwendigen Menschen aufrecht

erhalten und mein Herz erfüllen mit Frieden, Freuden und einer völligen lebendigen Hoffnung auf das Bessere, was du uns verheißen hast! Zum Lobe der Barmherzigkeit und Wahrhaftigkeit Gottes muß ich es bekennen, daß meine Bitte nicht unerhört bleibt.

„Den Gruß Ihrer Donnerstags-Gesellschaft erwidere ich an jedes Mitglied derselben mit Liebe und freue mich, daß ich von diesen lieben Menschen nicht vergessen bin; ich hoffe, in der unsichtbaren Welt in ihrer Gesellschaft und Gemeinschaft oft recht froh zu sein.

„Mein ältester Sohn dankt und erwidert ihren freundlichen Gruß; er befestigt sich im Glauben an die selig machende Wahrheit die er erkannt hat.

„Ihr Buch über die Apostelgeschichte hat mir an Schwelmen's Brunnen, wo ich diesen Sommer sechs Wochen war, viele Freude gemacht und mich zur Danksagung gegen Gott und zu der Bitte veranlaßt, daß Er Ihre Geistes- und Körperkräfte stärken möge, damit uns noch mehr Früchte davon zu theil werden.

„Ich muß enden, obgleich ich Ihnen noch Manches sagen möchte; aber das Schreiben wird mir sauer. Grüßen Sie Ihre lieben Schwestern von mir und behalten Sie mich in Ihrem Andenken der Liebe und lassen Sie Ihre Fürbitte mir oft zu statten komme.

Mit ewiger Liebe

Ihr ergebener Oheim

Fr. Hoffmann.“

---

d. Tod des Pastor Noltenius. Politische Ereignisse. Hoffmann's Tod. Abhandlung über das neunte und zehnte Capitel des Hebräerbriefes.

Am 27. September erlitt Menken einen Verlust, der ihn tief betrübte. Der Prediger zum Horn, Bernhard Philipp Noltenius*), dessen große Kränklichkeit schon längst seinen Freunden

*) Geboren 11. Februar 1788.

ernstliche Besorgnisse einflößte, starb plötzlich zu Vegesack. Die herzliche Anhänglichkeit an Menken hatte diesem eine besonders innige Liebe zu diesem seinen jüngeren Freunde eingeflößt.

Auch die hervorragendsten politischen Ereignisse fanden bei Menken lebhafte Theilnahme. Ueber den Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken bemerkt er: „Man sollte denken, daß nun endlich das Maß dieses Reichs der Finsterniß voll wäre, das schon zwölf Jahrhunderte bestanden und sich über alle Länder und Städte, wo von dem Herrn und seinen Aposteln das Christenthum gegründet wurde, verbreitet hat. Es muß doch dort kein Funken wahrhaftigen Lebens übrig geblieben sein, daß es sich so fest hat gründen und so lange behaupten können. Der Grund dieser Festigkeit liegt hauptsächlich in der großen Einheit in Betreff der wichtigsten Punkte ihres Glaubens und Denkens. Unter ihnen giebt es nur Eine Secte, deren Abweichung aber von keiner sonderlichen Bedeutung ist; dahingegen die Christenheit in so viele Parteien und Secten getheilt ist, daß sie kaum zu zählen sind. Des Satans fester Grundsatz ist: Trennen und herrschen!

Auch im Anfange des Jahres 1829 traf Menken ein schwerer, unersetzlicher Verlust; nach schmerzlichem Krankenlager starb sein Freund und Oheim Hoffmann. Er hatte die letzte Zeit noch sehr gelitten, indem ein Geschwür am Leibe durchbrach, so daß er in heißem Gebet Gott um Erbarmung und seine Auflösung anflehte. Am dreiundzwanzigsten Psalm und an dem Gesange: Großer Mittler, der zur Rechten u. s. w. habe er, so erzählt Menken, sich am meisten erquickt. In seinem früheren Leben schon habe dieser Mann sich einen reichen Schatz gewisser Erkenntniß gesammelt und die Zeit dazu mit der Klugheit der Gerechten auszukaufen gewußt. Er äußerte über ihn in Bezug auf seine Person: „Es ist mit ihm etwas für mich aus der Welt gegangen, was also mir nicht wieder werden wird.“

Menken hatte noch am 10. Januar von ihm folgenden, seinen leidenden Zustand auf eine ergreifende Weise schildernden Brief erhalten:

„Lieber Herr Vetter!

„Durch Pastor Hasenkamp habe ich vor etwa vierzehn Tagen die mir sehr erfreuliche Nachricht von Ihrem erträglichen Befinden während der frühen Wintertage, die uns der November und December brachten, erhalten; ich bin seit länger als einem Monat auf der Krankenstube und sehr leidend am Körper. Die langen Winternächte bringe ich nach den trüben Tagen oft schlaflos hin und höre die benachbarte Kirchenuhr schlagen; dennoch ist durch Gottes Barmherzigkeit die Schrift, wovon Sie in Ihrem vorigen Briefe schreiben, nicht verwischt worden, sondern Er, der Getreue, hat mir das Gnadengeschenk seines Friedens erhalten, und mit der Plage des Tages, auch die Gnade und Hülfe vermehrt; Ihm sei Lob und Dank dafür! Im vergangenen Monat, wo die Beschwerden sich häuften, sehnte ich mich indeß sehr nach der Entkleidung von der zerbrechlichen irdischen Hüttenbehausung und nach der bessern himmlischen Wohnung, nicht mit Händen gemacht. 2. Cor. 5, 1. In dieser schönen Stelle ist mir etwas nicht ganz klar. Was versteht der Apostel im dritten Vers, wenn er sagt: (nach Bengel) so wir anders, auch da wir bekleidet sind, uns nicht werden bloß erfinden lassen. Was versteht er unter dem bloß? entkleidet von dem irdischen Körper? oder schrieb er es in dem Sinne von Apocal. 3, 17. 18. Der Zusatz im vierten Vers auf daß das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben, läßt vermuthen, daß er an die gedacht habe, die den jüngsten Tag erleben und nach 1. Cor. 15, 52. 53 in einem Nu, in einem Augenblick, aus dem Verweslichen in das Unverwesliche werden versetzt werden; Sie werden mir eine Freude machen, wenn Sie mir sagen wollen, wie Sie die Stelle verstehen; das Gebäude aus Gott und die Behausung aus dem Himmel, halten Sie doch wohl für den inwendigen Menschen?“

„Von Hasenkamp habe ich am Ende des Jahres endlich einen Brief erhalten, worin er seine Krankheit, seinen Aufenthalt in Pyrmont und seine Genesung meldet und gegen Ostern ein neues Heft verspricht. Ich hoffe, er wird Wort halten und auch etwas von Ihnen in demselben liefern.“

„Mein Sohn, der Procureur, kränkelt auch, und muß seit mehreren Monaten immer Arznei nehmen. Er läßt Sie sehr herzlich grüßen.“

Am 21ten.

Ich vegetire noch immer auf der Krankenstube und habe, wie Sie aus dem Datum sehen, an diesem Briefe elf Tage geschrieben; meine Nerven erlauben mir gar keine geistige Anstrengung, selbst das Lesen ertragen sie nicht lange. Abends kommt mein Sohn, der Procureur, auf eine Stunde zu mir und lieset mir etwas vor; Geduld in Hoffnung muß ich jetzt lernen, jedoch bitte ich Gott sehr ernstlich, daß Er, wenn es ihm wohlgefällt, mein Leben hier auf Erden noch zu erhalten, er mir auch meinen innern und äußern Menschen stärken wolle, daß ich noch etwas Nützliches thun kann.“

„Bitten Sie ihn auch darum, wenn Sie meiner vor ihm gedenken.

„Ich grüße Sie und Ihre Schwestern auf das herzlichste und bleibe in Liebe

Ihr ergebener Oheim.
Hoffmann.

Nach seiner Erlösung hatte sein ältester Sohn, damals Dr. jur., Fr. Hoffmann, den wir bereits früher als Menken's Hausgenossen kennen gelernt haben, diesem die Trauerkunde schriftlich gemeldet. Er hatte treue Kindespflicht gegen ihn erfüllt, indem er seinen Vater während der Krankheit jeden Abend besuchte.

Die Antwort Menken's auf den die Todesnachricht des Vaters enthaltenden Brief des Sohnes athmet innige Liebe zu beiden und aufrichtige Hochschätzung des Verstorbenen.

Sie lautet:

„Lieber Herr Vetter! Die Nachricht von dem Tode Ihres lieben seligen Vaters hatte ich, als ich Ihren Brief erhielt, schon — mit einem tiefen Gefühl, daß durch das Hinwegscheiden dieses Mannes die Welt auch für mich etwas in seiner Art Unersetzliches verloren habe, und mit einem noch stärkeren Gefühl der Freude über seine Erlösung aus der engen, schweren Erdenhütte und über sein himmlisches: Hinfort ist Friede und Freude vorhanden, gebt unserm Gott allein die Ehre! durch meinen alten Freund Schlegtendal vernommen; Ihr Brief aber war mir sehr angenehm, und ich danke

Ihnen dafür. Ich habe Ihren Vater neununddreißig Jahre lang gekannt, ich durfte sagen: Er ist mein Freund; ich habe frohe Tage und köstliche Stunden in seinem Hause, als Ihre selige Mutter noch hienieden war, verlebt, und ich habe ihn nicht nur als einen sehr liebenswürdigen Menschen geschätzt, ich bin ihm als einem Manne von seltenem Gehalt und Werth, als einem jener selteneren Menschen, die ein himmlisches Licht der Wahrheit in ihrem Verstande und einen Frieden Gottes in ihrer Seele tragen, ja, deren Herz im Himmel und der Himmel in ihrem Herzen ist, mit inniger Liebe und mit tiefer Hochachtung zugethan gewesen. Ich sah an ihm hinauf, sein Urtheil galt mir mehr als das von tausend Andern, und ich habe ihm in Hinsicht auf Glauben und Erkenntniß der Wahrheit Vieles zu verdanken. So kann ich mir denn die Größe Ihres Verlustes, die Tiefe Ihres Schmerzes denken, der Sie ihm so nahe standen, den er so innigst liebte — aber, wahrhaftig, wenn von seinem Sinne etwas in uns lebt, so ist in solchem Schmerz eine verborgene heilige Wonne; er ist wie eine göttliche Prophezeihung, der die Erfüllung nicht fehlen kann, bei der wir vorerst zwar nach wie vor in der Wüste bleiben, aber nun getrost, still und froh die Wüste durchwallen, mit jeder Tagereise dem gelobten Lande näher. Sie müssen in der Nachfolge Ihres Vaters Ihren Trost finden, mein Lieber! Das Bild seines Sinnes, Glaubens und Wandels werden Sie, als ein Heiliges, mit Liebe in Ihrem Herzen bewahren, und so wird die göttliche Sache des Christenthums Ihnen je länger je mehr das werden, was sie ihm war: unversiegliche Quelle von Licht und Kraft und Frieden. Um so mehr, da die bei einem großen Theil der jetzigen frommen Welt beliebte ungesalzene und abgeschmackte Weise, die über ihr Kirchenthum das Christenthum fast nicht mehr achtet, Sie nicht irren noch ärgern kann. Fürwahr, einige Leute gefallen sich in einer unverschämten geistlichen und pastoralen Renommisterei so sehr, daß man denken sollte, es wären kleine Juliane, die nur nicht mit dem Ernst jenes alten, argen increduli maxime creduli, den witzigen Einfall hegten, dem Christenthum von der einen Seite durch Ekel erregende Albernheit, und von der andern durch Grauen und Entsetzen ein-

flößende Dogmatik ein paar Todesstöße beizubringen. Wir haben Christum nicht also gelernet, sondern wissen, daß in ihm in jeder Hinsicht Wahrheit ist. Lassen Sie sich's sein, als ob Ihr seliger Vater Ihnen sagte, was Paulus seinem Timotheus sagte: 2. Tim. 1, 13. 14 und Cap. 3, 14. Und dann erquicken Sie Ihr Herz durch den Blick der Liebe, die des eigenen Schmerzes über die Freude des Andern vergißt, indem Sie an das himmlische Leben des Seligen im Kreise seiner vorangegangenen Geliebten gedenken. O, wie wird ihm so wohl sein!

„Daß Sie meiner noch mit so viel Freundschaft und Liebe gedenken, hat mich innig erfreut, und um so viel mehr, weil ich Ihnen in der Wahrheit versichern darf, daß die freundschaftliche Zuneigung, die ich von je her für Sie hegte, in meinem Herzen nicht erkaltet ist. Es thut mir wohl, da mir in Ihrem Vater der älteste Freund einziger Art für diese Welt entgangen ist, zu wissen, daß mir in seinem Sohne ein Freund geblieben ist, zwischen dem und mir eine Geistesverwandtschaft obwaltet, die sich für mich je länger je seltner in dieser Zeit findet. Mit dieser Empfindung und Theilnahme alter Freundschaft und Liebe werde ich fort und fort Ihrer gedenken.

„Meine Schwester Lotte, lange sehr bedenklich krank, jetzt aber seit einigen Tagen, Gott sei gedankt! in der Besserung, läßt Sie herzlich grüßen; auch die alte, nun siebenzigjährige Meta.

„Gott sei Ihnen Sonne und Schild und erquicke Ihre Seele mit seinem Frieden.*)

Mit herzlicher Liebe

Ihr ergebenster Vetter

Bremen, den 8. Mai 1829. G. Menken.“

Auch mit Perthes finden wir ihn wieder in freundschaftlicher Correspondenz. Dieser hatte ihm ein für seine Augen sehr wohlthätiges Geschenk an einem Augenschirm von sogenanntem Biscuit gemacht. Er war mit dem Bilde eines Hirten geziert, der an seinem

*) Freiherr von der Goltz theilt in Wizenmann's Leben B. I. 268. 269 noch einen Brief Menken's vom 1. Mai 1829 mit, der aber an Schlegtendal gerichtet ist, über den Tod Hoffmann's.

Stabe gelehnt auf öder Haide dem tobenden Wind bloßgestellt ist, der seine Haare zerzaust, während er mit erhobenem Blick sich in sein Schicksal geduldig ergiebt und treu auf seinem Posten ausharrt. Bei angemessener Beleuchtung stellt sich uns ein anziehendes Bild dar. Das durch die weißliche Masse gemilderte Licht ist für schwache Augen sehr angenehm. Diese Art Augenschirme war zu jener Zeit vermuthlich eine erst neu aufgekommene Erfindung. So viel zum Verständniß des folgenden Briefes:

„Lieber Perthes!

„Sie haben Ursache, über mein langes Stillschweigen unwillig zu sein; vielleicht aber sind Sie gutmüthig genug, eine Entschuldigung dafür aufzusuchen, und da es hier nichts Göttliches und nichts Historisches betrifft, gläubig genug, wenn auch über die Unart der Liebe zürnend, doch die Liebe selbst nicht zu bezweifeln. Durch Ihr schönes Geschenk haben Sie mich nicht allein freundlich und angenehm überrascht; es hat in seiner Fülle bei der ausgezeichnetsten Vortrefflichkeit mehr als einmal mich und meine Schwestern und einige Freunde froh an Sie erinnert, und es hat mir leid gethan, daß ich Ihnen nicht in ähnlicher Weise eine Freude zu machen, verstehe oder Gelegenheit habe. Da wollte ich Ihnen meinen herzlichen Dank gerne bezeugen, konnte aber damals und lange Zeit mit meinem von Gicht lahmen rechten Arm nicht ohne Noth und Schmerz nur wenige Zeilen schreiben, und so unterblieb es. Nun hätte es aber seit vielen Wochen, da mein Arm wieder ganz gut ist, geschehen können und ist doch unterblieben. Das verzeihen Sie, und nehmen noch jetzt meinen herzlichen Dank und die Versicherung, daß ich nicht aufgehört habe, mit Freundestheilnahme an Sie zu denken, und daß ich mich fortwährend für Sie und Ihre Geschichte in meinem Innersten interessirt fühle.

„Ueber den Ausgang der letzten Wahl in Hamburg habe ich mich nach Beseitigung alles aus Freundschaft hervorgegangenen Mißvergnügens insofern gefreut, als ich zu dem Herrn v. A. ein gutes Vertrauen hege. Aber die Geschichte fast jeder Wahl, sie finde statt in Hamburg oder in Bremen, in Berlin oder in Frankfurt, läßt einen Blick thun in das Wesen der äußerlichen Kirche,

wobei mir wenigstens das Rühmen und das Bauen und Trauen auf dieselbe je länger je mehr vergeht, und wobei mir das beliebte und belobte, allen Menschengeschlechtern vor uns gänzlich unbekannte christliche Selbstbewußtsein und Volksbewußtsein als ein Delirium erscheint. Wenn die Schafe einen Wolf wählen, Wolfsgeheul für Predigt des Evangeliums halten, doch weg damit! — —

„Meine Schwester L., die mehrere Monate lang so krank war, daß wir um ihr Leben besorgt waren, erholt sich allmählich. Gott sei gedankt! M. leidet jetzt seit drei Wochen an einem äußerst schmerzhaften Uebel an der Zunge. Mir geht es, Schwachheit und kleine Beschwerden abgerechnet, wohl.

„Ich schicke Ihnen zwei kleine Schriften*), die Sie als Zeichen freundschaftlichen Andenkens gütig aufnehmen wollen. Was sie in der zweiten Auflage gewonnen haben, ist mehrstentheils negativ. Der Irrthum, der bei dem ersten Erscheinen dieser Schriften ganz ignorirt werden konnte, mußte jetzt, da er mit Gewalt (und mit die entgegenstehende Wahrheit verketzernden Insinuationen) in die Rechte und Ehren der Wahrheit wieder eingesetzt werden soll, als Irrthum bezeichnet und verläugnet werden. In Hasenkamp's Zeitschrift, wovon das dritte Heft in diesen Tagen erscheint, können Sie einen Aufsatz von mir lesen, der sich gewissermaßen an die Zusätze zu der ehernen Schlange anschließt, über Epheser 2, 3.**)

„Daß Kohlmann Pastor zum Horn, der junge Achelis an seines Vaters Stelle Pastor zu Arsten, D. Noltenius Pastor zu Mittelsbühren, Tiele Gehülfsprediger zu Grambke geworden und A. Dreier wieder bei Müller zu Borgfeld Gehülfe ist, wissen Sie vielleicht schon, sonst wird es doch einiges Interesse für Sie haben.

„Leben Sie wohl, lieber Perthes, und lassen Sie mich Ihrem freundschaftlichen Andenken empfohlen sein. Lotte und Meta grüßen Sie freundlich.

Bremen, den 30. Juni 1829.

Ihr

G. Menken."

---

*) Die eherne Schlange und der Messias in zweiter Auflage.

**) Vergl. Schr. VII. 267.

„Den am 30. Juni beendigten Brief mußte ich liegen lassen, weil ich von den darin erwähnten beiden Schriften keine Exemplare mehr vorräthig hatte. Es vergingen ein paar Tage, ehe ich zu dem Buchhändler und Buchbinder schickte, und die unerbittliche Langsamkeit des letztern hielt am längsten auf. Während dem überraschten Sie mich mit freundschaftlicher Güte auf's neue, und ich muß dem ersten Dank sogleich den zweiten hinzufügen. Ja, herzlich danke ich Ihnen, mein lieber Perthes, für Ihr fortdauerndes, liebendes Andenken und für das schöne Geschenk, das mir ein fortwährendes Zeugniß dieses lieben Andenkens sein soll. Ich habe eine solche Arbeit noch gar nicht gesehen, finde sie aber besonders um der milden wohlthätigen Wirkung auf die Augen ihrem Zwecke viel angemessener, als die colorirten Augenschirme. Der Ausdruck in der ganzen Stellung und in dem gen Himmel gerichteten Blick des alten vom Sturm auf der Haide umweheten Hirten ist schön; man möchte ihm zurufen: „Dort oben ist Ruh'!“ und einstweilen sei auch schon hienieden Ruhe für dich in deiner Hütte, du alter pastor emeritus, im Hoffnungsblick nach oben.

„Meine Schwestern grüßen Sie freundlich und freuen sich mit mir des milden, erquickenden Augenschirms. Meta's Uebel an der Zunge heilt, Gott sei Dank, seit einigen Tagen, und sie freuet sich des süßen Gefühls der Genesung. Ich habe in dieser Zeit, da alle Welt von Brunnen und Bädern Heil und Leben holen will, viele Besuche und wenig Ruhe. Ihres jetzt etwas weniger arbeitsvollen und durch ländlichen Naturgenuß versüßten Lebens freue ich mich, und wünsche von Herzen, daß es Ihnen an Leib und Seele gesegnet werde!

13. Juli 1829. Ihr

G. Menken.“

Von seinen schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte Menken um diese Zeit die in der Vorrede zu den 1825 herausgekommenen Predigten in Aussicht gestellte „Abhandlung über das neunte und zehnte Capitel des Hebräerbriefes.“ Da Menken die von ihm über diese Capitel gehaltenen Predigten nicht aufgeschrieben hatte, so bediente er sich der von mehreren Freundinnen, wenn auch

nicht durchweg vollständig, doch in mancher Hinsicht sehr gut nachgeschriebenen. Es war sein bestimmt erklärter Wille, daß keine der nachgeschriebenen Predigten in den Druck gegeben werden sollte, wie aus der Vorrede zu den bald nach seinem Tode von Hasenkamp herausgegebenen Homilien über das neunte und zehnte Capitel des Briefes an die Hebräer auf's klarste hervorgeht.*)

Der Garten Menken's entfaltete um diese Zeit seine lieblichste Pracht, und er genoß alle ihm darin dargebotenen Freuden in vollen Zügen, obgleich er, seine Schwester und sogar seine Magd durch Krankheit vielfältig heimgesucht wurden. An einem Vogelnest in einem hohlen Baume stellt er aufmerksame Beobachtungen an. Nur bedauert er, daß die kleinen Schelme sobald sie ihn am Fenster gewahren, scheu davon fliegen. „Man sieht's ihnen an, daß sie keinen Glauben haben, darum können sie nicht vertrauen", bemerkt er.

Auch die Früchte des Gartens nimmt er unter seine Obhut und freut sich, wenn er seinen Freunden und Freundinnen die schönsten unter seiner besonderen Aufsicht gepflückten vorsetzen kann.

Der erträglich gute Gesundheitszustand Menken's während des Sommers erlitt im August plötzlich eine ungünstige Wendung. Ein stürmischer und regnichter Tag hatte ihm eine heftige Erkältung zugezogen. Er hatte eben vorher sein Dach durch den Mauermann, wie er meinte, gründlich versehen lassen, als plötzlich der starke Regen durch eine unbeachtete Oeffnung dennoch hervordringend, sich in dicken Tropfen durch die Decke seines Zimmers Bahn brach. Die bei solchen Gelegenheiten leicht in große Aufregung gebrachte Schwester veranlaßte den kränklichen Bruder, den gegen Zugluft keinen genügenden Schutz bietenden Boden zu besteigen, um die schadhafte Stelle ausfindig zu machen. Er ist genöthigt, längere Zeit dort zu verweilen, weil sich dieselbe nicht sofort entdecken läßt. Obgleich er den Abend beim Zubettegehn sich durchaus nicht unwohl gefühlt hat, erwacht er nach kurzem Schlaf mit heftiger Beklommenheit. Die Angst treibt ihn aus dem Bette, weil er fühlt, daß

*) Vergl. Schr. III. 277.

ihm der Hals inwendig geschwollen, und er dem Ersticken nahe ist. Er vermag nicht, ein einziges Wort von sich zu geben. Die herbeigeeilte besorgte Schwester reicht ihm ein Glas Selterwasser, wonach er alsobald von einem dicken, zähen Schleim, wiewohl mit großer Anstrengung, befreit wird. Die am folgenden Tage angewandten ärztlichen Mittel haben ihm dann in einigen Wochen nach und nach von diesem Unwohlsein geholfen. Menken selbst hat übrigens diesen Zufall für so bedenklich angesehen, daß er an seinen nahen Tod gedacht hat. Die ersten sichern Kennzeichen der Genesung haben daher ihn, der ein längeres Leben für sich am nützlichsten hielt, mit innigem Dank gegen Gott erfüllt. Im October war Menken völlig wieder hergestellt. Dies mögen unter andern einige Aeußerungen desselben in gesellschaftlichem Verkehr bezeugen, die uns von sicherer Hand mitgetheilt sind. So nachtheilig Menken über den Heidelbergischen Catechismus urtheilte, insofern man ihm symbolische Geltung zuschreiben wollte, wie dies namentlich aus seinem Schreiben „Ueber Alt und Neu" hervorgeht, so geneigt war er, das Vortreffliche dieses Buches in anderer Hinsicht anzuerkennen. Er äußerte darüber: „Wenn dies Buch gleich andern ein Lehrbuch in der christlichen Kirche abgeben will und sich mit ihnen in gleiche Reihe und gleichen Rang stellt, so muß ich sagen, es ist bei vielem Irrigen ein vortreffliches Buch und enthält Stellen, die wie Gold und Edelsteine zu schätzen sind. Wenn ich nur die Beantwortung der Frage nehme: „„Was ist dein einiger Trost im Leben und im Sterben?"" so gebe ich sie nicht für zehntausend Thaler hin. Däucht Ihnen das zu viel? Was sind mir zehntausend Thaler in Situationen, wo einem um Trost bange ist und man dann sich's in's Gedächtniß zurückrufen kann, „„daß ich nicht mein, sondern m e i n e s, **meines, meines!** getreuen Heilandes Jesu Christi Eigenthum bin.""

„Will aber ein Buch sich der **Bibel** gleich stellen und ihr gegenüber Lehren und Sätze behaupten, die daraus nicht hervorgehen, so nenne ich es ein schlechtes, verderbliches Buch, wenn es auch viel Gutes und Wahres anderweitig enthält."

Es wurde Menken erzählt, daß eine Frau geäußert habe, der liebe Gott thue immer das Gegentheil von dem, um das sie ihn

bitte. Darauf erwiderte er: Ich habe gestern dem Pastor N., der hier war, gebeugt von anhaltenden Zahnschmerzen, gesagt, was mir in Frankfurt Wülfing einmal in ähnlicher Situation sagte: Gott ist so treu, daß er uns von einer Noth in die andere führt.

Außerdem löste Menken in seinen Unterhaltungen seinen wißbegierigen Freundinnen manche Schwierigkeiten, die ihnen beim Bibellesen aufgestoßen waren. Mit großer Klarheit schwebten seinem Geiste die geschichtlichen Thatsachen mit ihren feinsten Beziehungen vor, und eben dadurch wußte er oft über Begebenheiten Licht zu verbreiten, die abgerissen von diesem Zusammenhange dunkel und unverständlich schienen.

So verstrich das Jahr 1829 zwar nicht ohne mancherlei körperliche Beschwerden, doch im Ganzen bei einem erträglichen Gesundheitszustande.

Auch in dem neuen Jahre war er im Stande, den gewohnten gesellschaftlichen Verkehr fortzusetzen. Eine Freude machte ihm die im Herbste des vorigen Jahres in der Evangelischen Kirchenzeitung erschienene Recension seiner „Blicke in das Leben des Apostels Paulus“, die ihm eine Freundin mitgetheilt hatte. Sie ging von einem freien, evangelischen Standpunkt aus, würdigte mit liebevoller Theilnahme und eingehendem Verständniß die herrliche Gabe, welche uns in dieser vortrefflichen Schrift geboten wird und war von gerechter Hochachtung des Verfassers erfüllt. Menken hoffte, daß durch sie gewiß nach Dorpat Kunde von dieser Schrift gelangen würde. Er hätte sie bei seinem Danksagungsschreiben mit überschicken können. Seine Bescheidenheit aber, welche ihn fürchten ließ, daß es den Anschein gewinnen könne, als ob er damit habe sagen wollen: „Seht einmal, was habe ich da für ein schönes Werk zu Stande gebracht!“ hielt ihn von diesem Schritte zurück.

Nachdem Menken sich die ersten drei Monate dieses Jahres ungewöhnlich wohl befunden hatte, wurde er von einem Uebel befallen, das ihm jetzt und lange Zeit hindurch viele qualvolle Stunden verursachte. Ein Nesselausschlag, der zwar nach des Arztes Aussage ein heilsamer Ableiter gefährlichen Krankheitsstoffes war, raubte ihm Schlaf und Ruhe. Es war für ihn unter diesen

Umständen eine große Erquickung und Erholung, wenn er bei dem gelinden Frühlingswetter in seinem lieblichen Garten die freie Luft genießen und sein für die Schönheiten der Natur so empfängliches Herz an der zu neuem Leben erwachenden Frühlingspracht erlaben konnte.

Wie sehr dieses Leiden ihn herunterbrachte, geht aus der Beschreibung einer Freundin hervor, die sie nach dem Besuche am 26. Mai von seinem Aussehen machte. Sie erzählt: „Ich habe von unserm Besuche bei Menken an diesem Tage einen recht tiefen, schmerzlichen Eindruck von seiner kranken, leidenden Gestalt, in der er vor uns erschien, mit hinweggenommen, der mir fortwährend in der Seele liegt und mich herzlich verlangen macht, ihn bald einmal in besserem Zustande wieder zu sehen. Er leidet noch unaussprechlich an dem peinlichen Nesselausschlag, der ihn jetzt ganze Nächte lang martert und keinen Schlaf in seine Augen kommen läßt. Sein sonst helles, klares Auge war trübe und matt und seine Hautfarbe sogar etwas grau vom Nachtwachen. Er sagte: „ich halte das so nicht lange mehr aus; es ist ein so peinlicher Zustand, im Bette zu liegen, daß mir am Tage schon vor der Nacht grauet.“ Dennoch bemerkt die Erzählerin, er sei bald in ein so lebhaftes Gespräch gekommen, daß man ihm sein Unwohlsein kaum angemerkt habe.

Am Ende des Juni erhielt Menken einige Erleichterung von seiner Plage, und er benutzte diese Zeit, seinem lieben Perthes, der ihn zu seinem Geburtstage mit der Nachricht erfreut hatte, daß ihm die Aussicht zu einer Predigerstelle zu Moorburg bei Hamburg geworden sei, zu schreiben. Seine Antwortet lautet:

„Lieber Perthes:

Als ich am 29. Mai Ihren Brief erhielt, war meine erste Empfindung beim Anblick der bekannten Handschrift keine Freude. Die Anklage und Rüge, die dabei alsobald in meinem Innersten eintrat, und die es mich an meinem dreiundsechszigsten Geburtstage schmerzlich fühlen ließ, daß ich von jener lichten, stillen, festen Ordnung und Harmonie des Lebens, der ich vierzig Jahre lang als einem seligen Ziele nachgetrachtet, noch so weit entfernt bin, demüthigte mich und that mir weh, und als ich den Brief las,

nur noch so viel mehr weh, je lieblicher und edler die Art und Weise war, womit Sie mir für diesen Geburtstag eine Freude bereiteten. Die Entschuldigung, daß ich eine lange Zeit her durch Schlaflosigkeit, Schwachheit und Schmerz vom Schreiben abgehalten wurde, konnte mich nicht viel trösten, weil ich wußte, daß ich die Zwischenräume von Munterkeit und Wohlsein, mehr der Empfindung als dem Urtheil folgend, zu andern Beschäftigungen verwendet hatte. Mehr tröstete es mich, daß ich in der ganzen Zeit, da ich Ihnen nicht schrieb, ein Andenken treuer Freundschaft an Sie in meinem Herzen erhalten und bewahret habe. Darum machte auch Ihr Brief schon an sich als neues Zeugniß Ihrer fortdauernden Freundschaft und dann noch mehr durch das, was Sie mir darin mittheilen, mir eine so frohe Herzensfreude, als sie mir lange kein Brief gemacht hat; da meine Schwestern innig theilnehmend diese Freude mit mir theilten, so wurde die Feier des Tages dadurch so viel heiterer und froher.

„Wahrlich, die Nachricht erwartete ich nicht, die Freude nicht, daß ich meinen lieben Perthes nun bald als Pastor begrüßen könne. Und als Pastor an einer solchen Stelle! Wenn ich von jeder Angabe der Beschreibung, die Sie mir davon machen, etwas abziehe, so bleibt es doch unter hundert andern eine ausgezeichnete, vorzügliche Stelle. Die Nähe von Hamburg und Harburg (gewissermaßen auch von Bremen), die schöne Wohnung und Gegend, die rechtliche, gute Gemeine, das gute Einkommen, das gegen Nahrungssorgen schützt, die nicht übermäßige Arbeit, o lieber Perthes! wenn die Güte Gottes dann zu all' diesem Guten noch eine fromme, verständige, heitere, mit Liebe und mit zufriedener Seele im Hause waltende Gefährtin und Gehülfin hinzufügt, wenn er Ihre Arbeit an der Gemeine segnet, wenn Sie unter dieser Arbeit je länger je mehr inne werden, daß Dieses und Jenes, was Sie bis dahin vom biblischen Christenthume und evangelischen Predigtamte fürchteten, wie Schatten schwindet und dem Lichte und Frieden weicht, welch' ein glücklicher Mensch und Prediger können Sie werden; wie wird Ihnen in dem stillen Moorburg so wohl sein, daß Sie nach den Predigerstellen des

großen Hamburg voll Getümmel und Gewirre nicht verlangen werden! Mit reger Theilnahme warte ich auf die entscheidende Bestätigung; geben Sie mir doch, so bald diese erfolgt, Nachricht davon, nur mit ein paar Worten. Bisher habe ich von der Sache zu Niemand, als zu meinen Schwestern gesprochen.

„Meine lieben Schwestern sind, mancherlei Schwachheit abgerechnet, noch ziemlich wohl. Gott erhält sie mir, sie sind die Freude und die Hülfe meines schwachen Lebens. Elf Wochen habe ich an einem Nesselausschlag gelitten, und während dieser Zeit keine Nacht ordentlich Schlaf gehabt; das hat mich sehr angegriffen. Jetzt habe ich wieder Appetit und Schlaf, und an meinem Garten, so viel Regen und Kälte zuläßt, viel Erquickung. Nur mein Kopf ist schwach, und ich danke Gott, daß ich nicht zu Arbeiten gezwungen bin, die ich nicht leisten könnte.

„Sollten Sie ohne Mühe den dortigen Antiquarius fragen können, ob Zwingli's Werke bei ihm vorräthig sind, und was er dafür fordert, würden Sie mir einen Gefallen thun. Seit zwei oder drei Jahren suche ich Zwingli's Confessio fidei, die er 1530 dem Reichstage zu Augsburg schickte, die aber dort nicht verlesen wurde. Diese (vermuthlich nur kleine) Schrift ist 1530 gedruckt. Sie findet sich aber auch in Zwingli's Werken, und auch in Cyprian's Unterricht von der kirchlichen Vereinigung der Protestanten. Vielleicht wäre das letzte Buch dort zu haben. Die Nachfrage hat keine Eile und muß ohne Ihre Mühe und Zeitverlust geschehen können. Vielleicht habe ich Sie schon einmal damit belästiget und vergessen, was Sie mir geantwortet haben.

„Pastor Pauli ist dritter Prediger an U. L. Frauen-Kirche geworden. Ich gönne es ihm und glaube, daß es für das Allgemeine gut ist, besonders, wenn seine bisherige Stelle mit einem tüchtigen Manne wieder besetzt wird.

„Nun, mein Lieber, nehmen Sie meinen herzlichen Dank für die freundliche Liebe, womit Sie mich am Schlusse des vorigen Jahres und nun wieder zum Anfange meines dreiundsechszigsten

erfreut haben, und behalten Sie mich ferner lieb. Lotte und Meta grüßen freundlich. Gott sei allewege mit Ihnen!

Ihr

Bremen, 21. Juni 1830. G. Menken.“

Die Erholung, welche Menken von seinem Unwohlsein gegönnt war, dauerte nicht lange. In einem Briefe an seinen Neffen Pastor Völker vom 23. Juli schreibt er: „Was meine Gesundheit betrifft, so mag ich nicht klagen, kann aber auch nicht rühmen. Seit mehreren Wochen leide ich unter dem Druck einer großen Schwachheit, die mir oft Tage lang alle Arbeit unmöglich macht, ja nur wenige Stunden für leichtere Beschäftigungen läßt.“

Inzwischen traten in Frankreich die so wichtigen politischen Ereignisse ein, welche bald ihren Einfluß über ganz Europa verbreiteten.

Menken theilte keineswegs den Enthusiasmus, der sich zur Zeit der Julirevolution so allgemein für das französische Volk aussprach. Er hielt dasselbe für ein irreligiöses und empörungssüchtiges Volk und wollte namentlich die Parallele zwischen ihm und den Engländern nicht gelten lassen. Daß die Franzosen eben nicht von reiner Freiheitsliebe beseelt wurden, lehrt freilich die jetzige Zeit zur Genüge, wo sie ihren geschmeidigen Nacken mit Vergnügen unter das Sklavenjoch des äußersten Despotismus beugen, während ihrer Genußsucht durch materielle Vortheile gefröhnt und ihrer Eitelkeit durch Siegesruhm geschmeichelt wird. Ueber die Erhebung Ludwig Philipp's auf den Thron äußerte er: „Da die Sachen nun einmal so standen, mußte man sich freuen, daß es damit schnell zu Ende kam. Aber der Grund dieser ganzen Sache ist nicht gut; er ist Willkür und Gewalt, und wir können's noch erleben, daß, wie ihn die Volksgewalt eingesetzt, er mit seiner ganzen Familie durch diese nämliche Willkür und Gewalt unter der Guillotine enden muß.“ Dahin ist es nun freilich nicht gekommen; indessen haben sich doch im Wesentlichen die Sachen so gestaltet, wie Menken es als wahrscheinlich voraus verkündete.

Nach längerer Zeit großer Schwachheit stellte sich leider wieder

ein ähnliches Leiden ein, als worunter er im Anfange dieses Jahres so sehr gelitten hatte, nur daß es diesmal einen viel höheren Grad erreichte. Es war ein viel peinlicherer und schmerzlicherer Ausschlag als der frühere. Wenn der brennende Juck recht heftig wurde, erzählte die tiefbetrübte Schwester, so sei er sehr davon angegriffen und rufe oft laut den Herrn an, er könne ja helfen, er möge ihm doch helfen! Der Mangel an Schlaf mache ihn sehr matt, aber bei diesem Allen sei er recht geduldig und sage oft, es sei ihm gut, es wäre noch so manches Verkehrte an ihm. Gott thue Wunder an ihm, daß er ihm so viel Geduld schenke. Ein andermal äußerte er: „Ich weiß nicht, wie die Menschen so etwas ohne Gott aushalten; denn ich wüßte nicht, wie ich durchkommen wollte, wenn ich mich nun nicht selbst ermahnen, zurecht weisen und beten könnte.“

Auch selbst dieses Leiden vermochte seinen regen Geist nicht so zu dämpfen, daß er nicht im Gespräch seiner Herr werden konnte. Die Freundin bemerkt: „In der Unterhaltung wurde er so munter, daß man seinen kranken Zustand fast vergaß.“

Nachdem sie das entsetzliche Elend geschildert hat, welches der edle Dulder mit wahrhaft erhebendem Gottvertrauen wochenlang in immer zunehmender Stärke ertragen, fährt sie am 14. November in ihrer Erzählung so fort: „Es war eine große Trübsal für ihn und auch für uns; es schien als achte Gott nicht auf unser Bitten und Flehen; aber, o Wonne und Freude! Er hat doch geholfen! Seit zwölf Tagen bessert es sich ganz merklich mit dem Ausschlag, da er nun auch ein Linderungsmittel anwenden darf, was er früher nicht durfte. Seine Kräfte nehmen durch mehrstündigen Schlaf so zu, daß er schon wieder etwas arbeiten und kräftigen Schrittes seinen Garten durchwandeln kann.“

Ein großer Trost und ein „Zugutethun Gottes“ war es, daß er bei dieser bösartigen Hautkrankheit eine innere Kraft und Stärke verspürte, indem auch sein Kopf klar und frei blieb. Er konnte sogar mitunter, freilich nur mit großen Unterbrechungen, da ihn der Juck die Feder aus der Hand zu legen nöthigte, arbeiten.

Ein Brief aus dieser Zeit an einen ehemaligen Schüler, der

in Amerika auch noch seines unvergeßlichen Lehrers eingedenk war, giebt uns so sehr den Eindruck der frohen Wiedergenesung und berührt so interessante religiöse und politische Fragen der Zeit, daß wir ihn den Lesern nicht vorenthalten dürfen. Menken schreibt:

„Gott erfreue Ihr Herz, lieber R.! Dieser Wunsch quillt aus einem tiefen und regen Gefühl in meiner Seele herauf. Ihr liebevolles Andenken, das mir Ihre theure Mutter bezeugt, und wovon Sie selbst durch ein so schönes Geschenk — diesen edeln, kräftigen Wein, den ich als eine Gottes- und Freundesgabe jetzt, da ich von langem, beschwerlichen Leiden genese und mich daran erlabe, erst recht zu würdigen verstehe — mich so lieblich überzeugen, erfüllt mich mit stiller Freude. Ich wollte, daß ich Ihre Hand fassen und ohne viele Worte Ihnen meine Liebe und meinen Dank aussprechen könnte.

„Wie weit sind Sie nach unserer Trennung in der Welt umhergekommen! Viel tausend Mal weiter, als ich und Tausende mit mir. Was werden Sie Alles gesehen, gehört, empfunden und erfahren haben! Ich hoffe zu Gott, daß Sie sich selbst in der Welt nicht verloren haben und nicht verlieren werden, daß Ihnen der rechte Standpunkt und die richtige Ansicht geblieben sei: das Sichtbare in Verbindung mit dem Unsichtbaren, das Gegenwärtige Saat für die Zukunft, die Menschenwelt im Verhältniß mit Gott, und in dieser Ansicht das gesunde Gefühl, das harmonische Ebenmaß von Heiterkeit und Ernst und zugleich das rechte Maß zur Würdigung menschlicher und weltlicher Dinge. Dann werden Sie auch vor einem anderen Unseligen bewahrt bleiben, das mir immer sehr unselig erschienen ist, und das ich mehr als Einmal an Leuten wahrgenommen habe, die viel und weit gereist waren, sie waren übersättigt, und als sie nun in die kleinere Welt der engeren Heimath, in den beschränkteren und stilleren Kreis ihres früheren Lebens zurückkehrten, standen sie freudenlos und unerfreulich da, wie viel Liebes, Schönes, Großes, Herzerfreuendes in Natur und Kunst, in Verhältnissen und Umgang sich da auch finden mochte, es ließ sie kalt; denn in London und Paris, in Neapel und Petersburg und Philadelphia und Gott weiß, wo mehr, hatten sie Alles unvergleichlich viel größer, schöner, herrlicher gesehen und gehört, und so war es, als ob die Ansicht

der Welt im Weiten und Großen bei ihnen nur dazu hätte dienen müssen, der Welt und dem Leben für die ganze Zukunft allen Reiz und Zauber zu nehmen. Was sie hätte reich machen sollen, hatte sie arm gemacht.

„Bei Ihnen in Amerika ist doch jetzt mehr politische Ruhe als bei uns in Europa. Möchte die neuere Welt nicht in prahlendem Geschwätz von Vernunft, sondern in einem „wahrhaftig vernünftig sein“ die ältere beschämen, deren neueste Geschichte nur die hellere Offenbarung ist der ungeheuern Kluft zwischen Wort und Wahrheit, Schein und Sein. Aber es ist zu fürchten, daß auch dort die Weisheit unwillig über die Lüge und Thorheit des Menschengeschlechts werde seufzen müssen:

Unselig Mittelding von Engel und von Vieh,
Du prahlst mit der Vernunft, und
Du gebrauchst sie nie!

„Die Ruhe wird auch dort nicht Jahrhunderte lang dauern, und der Fortschritt nicht vom Schlechteren zum Besseren, aber umgekehrt, ein Fortschreiten vom Besseren zum Schlechteren sein, bei stets zunehmender Cultur und Aufklärung. Die neue Welt hat zwar nicht die Königs- und Fürstenfamilien, nicht den Adel und nicht die Priesterschaft der alten Welt, und eben damit bedeutende Elemente der Zwietracht nicht in ihrem Wesen, aber die menschlichen Leidenschaften sind in Amerika und in Australien am Ende dieselben, die sie je und je in Europa und in Asien gewesen sind. Die Zeit wird immer bedenklicher, die Menge hat längst den Glauben der Väter, die heilige Furcht Gottes und den Glauben an ein Leben nach diesem Leben fahren lassen; Alles ist auf zeitliches, sinnliches Wohlsein, als auf das höchste Gut hingerichtet, und alle Mittel, das zu erlangen, werden für recht geachtet; die Menschen werden an Laster und Unthaten gewöhnt; alle Bande sind lose, und es kostet der Leidenschaft und Bosheit nicht viel, sie aufzulösen. Wo will das hin? Soll denn die Geschichte des Menschengeschlechts enden wie ein schales Marionettenspiel? Nein, es wird doch anders und besser werden auf Erden; nur nicht so, daß das Bessere als Frucht und Erfolg menschlicher Revolutionslust und Constitutionsweisheit da-

stehe. Gott wird es ändern und bessern, wenn das vergötterte Menschliche sich erschöpft haben und arm und elend dastehen wird. Bis dahin mag aber der Jammer noch groß genug werden. Wohl denen, die Gott kennen und sich zu ihm halten! die werden in der Noth seinen Schutz und seine Hülfe erfahren. Es ist mir eine große Freude gewesen, daß unser altes, liebes Bremen bei dem Taumel und Schwindel gewaltthätiger Unruhe, die kürzlich so manche Stadt und Landschaft unsers Vaterlandes bewegt hat, nüchtern und still geblieben ist.

„Von der Kirche in Amerika mache ich mir keine große Begriffe; wie ich denn überhaupt von dem gesammten, äußerlichen Kirchenwesen in allen Formen keine zu große Begriffe hege. Aus den Erzählungen der beiden Pastoren, die vor einigen Jahren in Deutschland für ein lutherisches und für ein reformirtes Gymnasium collectirten, ging hervor, daß auch dort viel Confessions- und Sectenwesen herrsche, und die hergebrachte Dogmatik und kirchliche Orthodoxie jeder Partei das Bekanntere und Höhergeachtete war vor der heiligen Schrift. Die Frage: Warum sie doch, fremder Hülfe bedürfend, zugleich für zwei und nicht lieber für Ein protestantisches Gymnasium collectirten? wurde immer so beantwortet, daß die Animosität der Confession und das Halten über ein menschliches Dogma hell durchblickte. Wobei ich es dem Lutheraner nicht verdenken konnte, wenn er seine Abneigung gegen den Calvinismus oder gegen das grauenvolle Dogma der Prädestination stark hervortreten ließ. Auch in Deutschland spukt dies unholde Gespenst einer finstern Scholastik, und liegt dem Einen Theile der Zuhörer und Leser wie ein finsterer, allen Lebensodem erstickender Alp auf der Seele und scheucht den andern Theil von Bibel und Christenthum als von einer Sache des lichtlosesten Unsinns zurück. Freudig und demüthig danke ich Gott, daß ich sein Wort als die lautere Quelle der Wahrheit erkannt, und daraus schöpfend, ein Christenthum gefunden habe, welches das ganze Gewebe von Confusion, Subtilitäten und Absurditäten in der kirchlich-orthodoxen Lehre nichts angeht, das auf dem einfachen Wege des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe all den Aufschluß und Frieden gewährt, dessen meine Seele bedarf, und der ihr bei der

mit dem immer näher kommenden Ende des Irdischen auch zunehmenden Nüchternheit und dem reiferen Bedachtsein auf das Jenseitige, alle Tage klarer, fester, süßer und seliger wird.

„Mein Leben geht noch so, wie Sie es gekannt haben, seinen stillen, Gottlob! heitern Gang fort. Meine liebliche Wohnung macht mir alle Tage neue Freude. Meine beiden Schwestern erleichtern und versüßen mein Leben, sowie die Liebe und Theilnahme meiner ältern und jüngern Freunde und Freundinnen. Seit vierzehn Wochen habe ich an einem furchtbar beschwerlichen Uebel, einem rosenartigen Ausschlag über den ganzen Leib, gelitten und in dieser ganzen Zeit sehr wenig geschlafen; doch ist mein Inneres leichter und freier als sonst, und ich habe auch mehr Appetit. Jetzt nimmt es ab, und nun trinke ich zuweilen ein halbes Glas von Ihrem köstlichen Madeira, o! daß ich dann über den Ocean so leicht hinüberrufen könnte, als ich darüber hindenke! Ihre lieben Eltern hören nicht auf, mir Gutes zu thun, und mich auf mannigfaltige Weise zu erquicken und zu erfreuen. Gott segne sie. — —

„Nun, lieber R., lassen Sie sich's sein, als ob Sie ein Stündchen bei dem alten Pastor an der Wasserlöse zugebracht hätten, und wenn die Unterhaltung diesmal auch nicht bedeutend war, so lassen Sie sich das doch nicht abhalten, wiederzukommen oder ihn aufzunehmen, wenn er wiederkommt.

„Behalten Sie mich lieb!

„Ich bleibe mit treuer Liebe

Ihr Freund

Bremen, den 10. December 1830. G. Menken.“

„Als ich eben meinen Brief vollendet hatte, wurde mir der Kasten unserer theologischen Büchergesellschaft gebracht, und in dem ersten Buche, das ich herausnahm, fielen mir gleich nachstehende Zeilen ins Auge, die ich in Bezug auf eine Stelle des Briefes, als mir aus der Seele geschrieben, demselben als Beilage noch beifügen will:

Verdammet nicht!
Ich wäre trostlos,
Wüßt' ich, daß zu unendlicher Nacht,

Zu nie getilgter Qual
Die Menschheit erschaffen sei.
Was werden die Enkel?
Hab' ich endlos Verdammte gezeugt?
Hat Abraham Kinder,
Die er nimmermehr segnen kann?
Ich wäre trostlos,
Möchte nie geworden sein,
Dächt' ich, daß Ein Geschöpf
Dem Vater der Liebe,
Dem allmächtigen Herrn
Gehe für immer verloren.
Die ihr im engen Gehirn
Gott nicht begreift,
Den Unendlichen nicht,
Die Liebe nicht,
Seid trostlos, wollt ihr es sein.
Ist mein Verstand
Schwach wie der Eure,
Mein Herz doch fühlt Ihn,
Fühlet die Liebe,
Die nichts läßt,
Was sie gemacht hat.
Die Flamme, die schwarzes Gestein
Schmelzet zum ewigen Demant.

J. F. v. M.

---

e. Angriff der Evangelischen Kirchenzeitung auf Menken. Zunehmende Kränklichkeit. Tod.

In der Evangelischen Kirchenzeitung war die Recension erschienen, welche früher schon bei der Besprechung der Blicke in das Leben des Apostels Paulus in einer Note des Redacteurs angekündigt war. Sie sollte gegen diejenigen Punkte der Menken'schen Lehre gerichtet sein, welche nicht mit den Ansichten dieser Zeitschrift übereinstimmten. Sie war, wie wir jetzt wissen, nicht von der

Redaction dieses Blattes verfaßt, sondern von einem jungen Theologen, der in höchst anmaßlicher und oberflächlicher Weise gegen den hochgeachteten Veteran mit seiner verknöcherten Dogmatik zu Felde zog.

Der Brief an seinen Neffen Pastor Völker, worin er diese Angelegenheit ausführlich bespricht, möge dies für Menken so leiden- und schmerzensvolle Jahr 1830 beschließen. Er lautet:

„Lieber Herr Vetter!

„Ihr Brief vom 5. vor. Monats war mir sowohl um der darin ausgesprochenen Liebe und Theilnahme, als auch um der Nachrichten willen, die Sie mir darin von Ihrem Leben und von den lieben Ihrigen mittheilten, sehr angenehm; ich will daher auch das Jahr nicht zu Ende gehen lassen, ohne Ihnen Einiges geantwortet zu haben. Seit sechszehn Wochen leide ich, ohne eben ernstlich krank zu sein, an einem Uebel, das in so hohem Maße beschwerlich und quälend ist, daß man gern drei Krankheiten dafür übernehmen sollte. Ohne die treue, unermüdete, sich selbst vergessende Sorgfalt, Pflege und Hülfe meiner lieben Schwester Lotte, die mir Tag und Nacht meine Last erleichterte, hätte ich zuweilen verzagen mögen. Dabei war mein Inneres leichter und freier als sonst, und ich hatte mehr Appetit, als ich sonst habe. Der Arzt erklärte mein Uebel für eine große Wohlthat, indem die Natur dadurch eine sonst unvermeidliche und vielleicht tödtliche Krankheit abgeleitet und verhütet habe. Jetzt wird es besser, ich habe mehr Ruhe und erquickenden Schlaf. Hätten nicht solche Umstände, die besonders über Lotte Arbeit und Mühseligkeit häuften, hier obgewaltet, so würden Sie oder Ihre liebe Frau längst von ihr einen Brief erhalten haben; aber sie konnte nicht dazu kommen.

„Sie erwähnen der Berliner K. Zeitung in Bezug auf meine Anleitung rc. Ich kann Ihnen ungefähr dasselbe darauf erwidern, was ich vor einigen Tagen einem Freunde in Barmen antwortete. Man konnte dieser Zeitung gleich bei den ersten Blättern den Puls fühlen, und ich für meine Person gewann gleich damals die Ueberzeugung, daß es mit derselben mehr auf Kirchenthum als auf Christenthum, mehr auf Erneuerung und Verbreitung des todten und

tödtlichen Calvinismus, als des ewigfrischen, lichten und lebendigen Christianismus des Evangeliums abgesehen sei. Ich habe sie daher, obwohl ich noch vor dem Beginn des Werkes zur Theilnahme an demselben von Berlin aus ersucht worden war, gar nicht mitgehalten noch gelesen. Doch habe ich mir die Blätter, die meine Anleitung betreffen, geben lassen, und ich bin mir bewußt, sie mit dem Vorsatz in die Hand genommen zu haben, der Wahrheit, auch wenn sie mich beschämen sollte, ohne Rechthaberei Gehör zu geben und überhaupt nicht in einer aus gekränktem Selbstgefühl und aus Stolz hervorgehenden Empfindlichkeit Widerspruch und Zurechtweisung für eine Schmach zu halten. Ja, ich wünschte, dort einen Meister zu finden, der mich zu bleibendem Gewinn meines mangelhaften Buchs (das aber doch, wie ich mit Dank zu Gott sagen darf, seit den fünfundzwanzig Jahren, die es nun in der Welt ist, Vielen eine Hülfe zur Erkenntniß der Wahrheit gewesen ist) auf Irrthümer, Uebereilungen, Nachlässigkeiten und dergleichen aufmerksam machen und mir behülflich sein würde, die Wahrheit hie und da tiefer und weiter zu erfassen und klarer und gediegener darzustellen; aber ich fand mich sehr getäuscht. „„Die Sünde eine Beleidigung der Majestät Gottes — ein Gott, der straft um zu strafen — und von Ewigkeit beschlossen hat, den größesten Theil des Menschengeschlechts ewig strafen zu wollen““. — Um des Himmels willen! Wer vor solchem Gotte mit der anbetenden Achtung und Ehrfurcht sich beugen und sich ihm, im heiligen Geiste rufend: Abba! lieber Vater, mit Kindesvertrauen in die Arme werfen kann, wie wir beides dem Gotte und Vater unsers Herrn Jesu Christi, den begreife ich nicht, der ist anders genaturt, der hat eine andere Seele als ich; ich — von Natur ein Lügner wie alle Menschen — habe doch durch die Wahrheit Redlichkeit und Freiheit genug, vor Himmel und Erde zu bekennen, daß ich von diesem patristisch-scholastischen „Bildniß und Gleichniß“ als von einem Götzen mit Abscheu und Grauen mich wegwende und lossage, und viel lieber dem „dreikrontragenden Ober-Mönch“ in Rom die Füße küssen will. Die Art und Weise, womit diese Zeitung Hasenkamp um seines nicht kirchlichen, aber doch tief und lebendig christlichen Aufsatzes willen als

einen Sünder behandelt, von dem man nicht wissen könne, ob er noch einmal Gnade erlangen werde, muß in jedem gesundfrommen Gemüth ein unwilliges und verachtendes Pfui! aufregen. Diese Behandlung, und daß sie zu einer Zeit, da aus der Kirche selbst so manches Erfreuliche mitzutheilen und bei denen, die draußen sind, so Vieles zu bestreiten und zu widerlegen, vorhanden, so viele Panurgie des Unglaubens zu bekämpfen ist, anhebt, zu schlagen Knechte und Mägde und als aus Langerweile- und Muthwillen der Christenheit einen Mann verdächtig macht, der bald vierzig Jahre lang als Schriftsteller zu der biblischen Wahrheit gestanden und dafür nicht ohne Segen gearbeitet hat, das ist nicht von dem heiligen Geiste, das ist nicht die Weisheit von oben herab, die friedsam und unparteiisch ist. Ich wünsche jetzt, daß meine Anleitung eine dritte Auflage erleben möchte; dann könnte ich auf Manches Rücksicht nehmen, Einwürfe beantworten und ohne Persönlichkeit und Polemik angefochtene Wahrheit vertheidigen; wie ich mich denn jetzt manchmal mit der Revision dieses Buches beschäftige und Glossen, Noten und Zusätze dazu schreibe.

„Die Nachrichten in Ihrem Briefe waren mir sehr lieb, besonders die von Ihren beiden lieben Kindern. Gott gebe Ihnen und Ihrer Lotte Weisheit, daß Sie, ohne viele Educationskünste zu suchen, die Kinder nach den Erziehungsgrundsätzen behandeln, die Er selbst, als die weisesten und nöthigsten, in seinem Worte den Menschen eingeschärft hat. Ich grüße Sie Alle, so wie auch Ihre Frau Mutter und besonders die liebe Lotte (der ich auch so wie Ihnen herzliche Grüße von meinen Schwestern zu bestellen habe), freundlich und herzlich. Morgen ist's Weihnachten. Mögen Sie, lieber Herr Vetter! von Schmerz und Krankheit unberührt bleiben und gesegnet aus dem Heiligthume, Vielen zum Segen die heilbringende Gnade Gottes verkündigen, die uns in Christo Jesu erschienen ist.

Mit herzlicher Liebe

Ihr Oheim

G. Menken.“

Bremen, den 24. December 1830.

Die ersten Monate des Jahres 1831 verlebte Menken im Vergleich mit den vorhergehenden sehr viel gesunder und gekräftigter. Ja er fühlte sich zur Arbeit so aufgelegt, wie er seit mehreren Jahren nicht gewesen war. Und dieser glücklichen Zeit haben wir es vermuthlich zu danken, daß er an manche unvollendete Werke die letzte Hand legen konnte, so daß sie hernach bei seinem Tode zur Herausgabe vollkommen reif waren. Dahin gehören vorzüglich die mehr erwähnten Hebräer-Predigten. Noch am Schlusse des vorigen Jahres gedenkt er ihrer in einem Briefe an Abraham Siebel. Er schreibt: „Ich habe über Hebräer 12, 18 — 24 drei Predigten gehalten, die ich nebst noch sieben andern aus Hebräer 12 zu seiner Zeit mit den Homilien über das neunte und zehnte Capitel des Briefes an die Hebräer*), wenn ich sie nochmals durchgesehen und ins Reine geschrieben habe, drucken zu lassen, fest entschlossen bin.“ Ferner gehört dahin die dritte Ausgabe seiner Anleitung. Er arbeitete daran, wie uns die Vorrede seines Freundes sagt: „mit einer jeden freien Augenblick benutzenden Emsigkeit, welche den Seinigen eben so sehr zum Staunen als zu bangen Ahnungen Anlaß gab. Es war drei Wochen vor seinem Ende, als er sich nach einer schweren Nacht in sein großes Zimmer führen ließ und an seinem Schreibtisch unter Pein und Qual eine Stunde verweilte, während für ihn ein Bad bereitet ward. Er mußte die Feder oft niederlegen; man rief: das Bad wird kalt! aber er wollte nicht eher aufstehen, bis er mit der Durchsicht und Correctur seiner „Anleitung zur Schriftwahrheit“ zum Schluß gekommen sei. Sich emporrichtend, gestemmt mit beiden Händen auf den Tisch, rief er bald: Nun bin ich fertig! Es fehlte wirklich auch kein Strichlein mehr, und ob er gleich wankend ins Bad und aus dem Bade in sein nicht wieder zu verlassendes Schlafzimmer geleitet wurde, war seine Seele doch voll Dank und Lobpreisung Gottes, daß er ihm so vieler Beschwerden und Hindernisse ungeachtet zu dieser Vollendung gnädig verholfen habe.“ Soweit Hasenkamp.

Außer diesen wichtigen Schriften erhielt derselbe noch einen sehr

---

*) Schriften III. 275.

interessanten Aufsatz für seine Zeitschrift als Vermächtniß. Der Titel lautet: „Reflexionen über das vierte Capitel des Buches Daniel*)“ Die Zeit der Entstehung dieses Aufsatzes ist nicht angegeben. Vielleicht fällt sie in den Anfang des Jahres 1829. Bei einem Besuche einer Freundin erzählte er nämlich: „Ich habe das Monarchienbild, das ich lange nicht gelesen, kürzlich einmal wieder vorgenommen. Da dachte ich, du wirst wohl einige unangenehme Empfindungen darüber haben; denn du hast es vor zwanzig Jahren schon geschrieben, und es ist etwas Prophetisches u. s. w. Aber nein, im Ganzen kann ich noch zu Allem stehen. Ich freute mich, daß der liebe Gott es mir schon damals gegeben.“ Das Thema war gewiß sehr geeignet, unter den damaligen politischen Verhältnissen, die Menken mit so gespannter Aufmerksamkeit verfolgte, treffende und zeitgemäße Reflexionen daran zu knüpfen. Auch bei dieser Schrift wie bei dem Monarchienbild findet sich eine vortreffliche Charakteristik der handelnden Personen. Anziehend ist das Verhalten Daniel's geschildert, als er dem großen Gewalthaber, dem sein Herz innige Theilnahme nicht versagen kann, obgleich er in ihm, dem Bezwinger Israels, keinen Freund seines Volkes zu verehren berechtigt ist, die Deutung seines Traumes vortragen soll.**) Ergreifend ist auch die Schönheit des Bildes entwickelt, unter dem eine Monarchie in idealischer Vollkommenheit dargestellt wird. Auch die Characteristik Nebukadnezars ist mit feinem, lebendigen Pinselstriche durchgeführt.***)

An die Stelle der früheren Plage war im Februar wieder ein anderes Leiden getreten. Der Ausschlag hatte die Anwendung mancher Mittel nothwendig gemacht, die einen starken Rheumatismus nach sich gezogen hatten. Obgleich Menken durch wärmere Bekleidung und alle möglichen Schutzmittel gegen Erkältung sich Linderung zu verschaffen suchte, verscheuchten dennoch die heftigsten Schmerzen zuweilen ganze Nächte hindurch den Schlaf von seinen

*) Schr. VII. 169.

**) Schr. VII. 184.

***) Schr. VII. ff. 193.

Augen. Dadurch auf's Aeußerste ermüdet, war er den Tag über unfähig zur Arbeit oder auch nur zum Lesen.

Da dieser Zustand, wozu sich mitunter noch völlige Appetitlosigkeit gesellte, bis in den Mai hinein fortdauerte und seine ohnehin schon schwachen Körperkräfte auf Besorgniß erregende Weise immer mehr dahin raffte, so nahm bei den Freunden und Angehörigen die Furcht von Tage zu Tage mehr überhand, daß sie den Geliebten nur noch kurze Zeit unter sich behalten würden. Die innige Theilnahme für ihn und der Wunsch, etwas zur Linderung seiner Leiden beitragen zu können, erfüllte die Herzen seiner Freunde und Anhänger auf's lebhafteste. Man sann auf jedes Erleichterungsmittel und die Freude, wenn es dem beabsichtigten Erfolg entsprach, war eine allgemeine. Wenn nun auch häufig Augenblicke eintraten, wo man für sein Leben die ernstlichste Sorge haben mußte, so kamen denn doch auch wieder Erquickungsstunden.

Menken, der von der hohen Wichtigkeit des Lebens für einen Christen zu seiner Vollendung so tief überzeugt war, äußerte gegen seine Schwestern: „Ich leugne es nicht, daß ich noch gern leben möchte; wenn ich aber so elend bin, so könnt ihr mir's nicht verdenken, wenn ich dann wünsche, daß mich der liebe Gott hinnehmen möge.“

Am Himmelfahrtstage hatte er einige Erleichterung gehabt, dann aber wieder eine elende Nacht. Er sagte daher zu seinen Schwestern: „Bittet doch den lieben Gott, daß er mir nur Eine leibliche Erquickung schenke. Er giebt mir sonst Alles. Er schenkt mir Frieden, er giebt mir Geduld, aber keine leibliche Erquickung.“

Als er hernach von quälendem Erbrechen und unerträglichen Schmerzen im Unterleibe auf einige Augenblicke befreit war, und seine Schwester Lotte hört, daß er den Anfang des schönen Liedes: „O Gott, du bist die Liebe“ sich hersagt, spricht sie ihm in ihrem gewohnten Plattdeutsch ihre Freude darüber aus: „Ach Gottfried, dat is god, dat die dat infallt, dat weer immer dien Leeflingsled.“ „Dat is et ok noch, erwiderte er! Und daavon bin ick ok fast ebertügt, dat he de Leste is.“

Der treue Freund Hasenkamp war nun auch am 19. Mai von

Vegesack gekommen. Da er den geliebten Kranken in einem so geschwächten Zustande fand, daß er alle Hoffnung der Genesung aufgab, so suchte er von nun an, so viel seine Amtsgeschäfte es erlaubten, um ihn zu sein. Auch gegen ihn sprach Menken jetzt entschieden seinen Wunsch aus, aufgelöst zu werden. „Aber, fügte Hasenkamp, als er dies erzählte, hinzu, obwohl er schwer geprüft wird, da er so lange keine körperliche Erquickung genossen hat, ist doch noch Alles fest bei ihm, und Friede strahlt aus seinen Augen.“

Als der Kranke vom Sopha ins Bett getragen wurde, war er so schwach, daß jede Bewegung abgewartet werden mußte. Er legte dabei sein müdes Haupt an die Brust des Freundes. „Das that mir nun so recht wohl“, bemerkte dieser.

Für die folgende Nacht mußte ihm der Arzt, um einer zu großen Schwächung vorzubeugen, ein Schlaf förderndes Pulver geben, welches denn auch einen erquickenden Schlaf zur Folge hatte, wie er sonst nach solchen Mitteln nicht einzutreten pflegt und eher eine noch größere Ermattung nachläßt. Am andern Morgen sei, erzählte Hasenkamp, ein solcher Friede und Heiterkeit über sein ganzes Wesen verbreitet gewesen, daß ihm innig wohl bei ihm geworden.

Lotte habe ihm erzählt, daß sie ihrem Bruder die Bibel habe geben müssen, worauf er ganz genau die Stelle bezeichnet, die sie ihm vorlesen solle, nämlich Joh. 10, 27 ff. „Denn meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen das ewige Leben“ u. s. w.

Eine andere Folge des genossenen Schlafes war, daß sein Geist wieder viel reger wurde, und die Worte Gottes in seinem Gemüthe zu neuem Leben und in reicher Fülle erwachten. Ja, Hasenkamp bemerkt, daß er mitunter sogar in einen scherzenden Ton gefallen sei, der seiner Rede in gesunden Tagen oft eine so eigenthümliche Anmuth verlieh.

So ernst Menken auch der Uebergang vom irdischen Dasein in jene Welt des Lichtes und der Wahrheit erschien, so konnte er sich doch nie mit der Ansicht derer befreunden, welche das Christenthum in eine Sterbekunst verwandeln und jenen wichtigen Schritt oft mit

einem Gepränge gleichsam umgeben zu müssen glauben, das dem Geiste des Christenthums offenbar nicht entspricht.

Anspruch- und prunklos, wie sein ganzes Leben, war auch dieser letzte schwere Gang, ein lebendiger Commentar zu dem großen Wort des Apostels: Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Auch hier zeigte sich bei ihm die vollkommenste Harmonie zwischen seinem Leben und seinen Worten. Wer nur Augenzeuge seiner letzten Lebenstage war, wurde von dem Anblick der edeln Leidensgestalt ergriffen, auf deren blassem, abgezehrten Antlitz der Friede Gottes ruhte, und aus deren Augen Innigkeit und Liebe strahlten. Es sind uns aus jener letzten Zeit manche Züge aufbehalten, die sowohl von seinem hohen Sinn und unzerstörbaren Gottesvertrauen, als auch von seiner höchst liebenswürdigen persönlichen Eigenthümlichkeit ein sprechendes Zeugniß ablegen.*)

---

*) In der kürzlich herausgekommenen Biographie: Immanuel Friedrich Sander. Eine Prophetengestalt aus der Gegenwart, gezeichnet von Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher; findet sich von dem Hinscheiden Menken's eine höchst befremdende Erzählung. Nachdem der Biograph das Verhältniß Sander's zu den Anhängern der Collenbuschischen Ansichten berührt hat, berichtet er uns, um die Gefährlichkeit derselben darzuthun, Seite 49 seines Buches über das bußfertige Ende eines von ihm nicht namhaft gemachten Frauenzimmers. Er erzählt, dasselbe habe im Gefühl ihres herannahenden Endes Sander zu sich berufen. „Da fand er sie denn, fährt er fort, in Thränen aufgelöst, und vernahm aus ihrem Munde das überraschende Bekenntniß, daß sie sich, wenn auch um keiner andern Sünde, so doch allein schon um der Eigengerechtigkeit willen, in der sich ihr verblendetes Herz so lange erhoben habe, des Gerichts schuldig erklären müsse. Sander erinnerte sie an die Versicherung des himmlischen Friedensfürsten, daß über einen Sünder, der Buße thue, im Himmel größre Freude sei als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürften, und predigte ihr hierauf herzlich und kräftig die Rechtfertigung aus lauter Gnade durch den Glauben allein um des Verdienstes Christi willen. Nachdem er dann auf den Knieen mit ihr gebetet, entschlief die theure Seele im vollsten Gottesfrieden. In ähnlicher Weise schied auch der ehrwürdige Menken einst von hinnen. Als auf seinem Sterbebette ein tröstender Freund aus dem System seiner Schule heraus ihm zurief, er könne nur getrost sein, da ihm sonder Zweifel in der andern Welt ein königliches Erbe, eine himmlische Hofburg werde überwiesen werden, erwiderte er lächelnd, er werde herzlich froh sein und Gott dem Herrn am Staube danken, wenn er ihn dort nur gnädiglich mit einem „Kothen“ belehnen wolle. Seinem

Selbst die Freude an der Natur war in den letzten Tagen seines Lebens nicht in ihm erloschen. Sein Bett stand so, daß er einen freien Blick in den Garten hatte.

Als er die im Frühlingsgrün aufgeblühten Grasesblumen bemerkte, sagte er erheitert: „Wie freue ich mich über die Marienblümchen.“ Aber plötzlich zieht er die Stirne kraus und Lotte, das wahrnehmend, sieht eine große schwarze Katze im Garten, von der Menken befürchtet, daß sie den Vögeln nachstelle. Die Schwester, dies errathend, läuft schnell hinaus, um den Unhold zu verscheuchen.

Als Menken einst die Wittwe seines Freundes und ehemaligen Amtsgenossen Meier aus seinem Fenster erblickt, läßt er sie herein rufen und sagt unter anderm zu ihr: „Ich habe viel gelitten, aber auch Gottes Hülfe in reichem Maße erfahren.“ Und als sie beim Weggehen ihm für jene Welt einen Gruß an ihren Meier aufträgt, schlägt er mit der ihm eigenthümlichen lebhaften Freundlichkeit die

---

Christus allein und dessen Verdienste vertrauend, ging Menken bald nachher getrost und heiter in die triumphirende Kirche.“

Wir enthalten uns aller weiteren Bemerkungen über dieses Histörchen, indem wir aus der Hasenkamp'schen Begräbnißrede die Stelle ausheben, der es seine Entstehung verdankt. Sie findet sich unter den von dem Redner mitgetheilten merkwürdigen Aeußerungen Menken's während der letzten Wochen seines irdischen Daseins und lautet: „Der Bemühung, in seiner Seele angenehme Vorstellungen zu erwecken, durch Hinweisen auf die Belohnungen, wovon die heilige Schrift so großartig redet, und auf seinen Antheil daran für die der Ehre Gottes zum Heil der Menschen geleisteten Dienste ward schnell und freundlich der Bescheid: Wahrheit finden und verbreiten, sind Gnadengaben, wofür man zu danken hat. Aber wie sehr ich die Großgütigkeit und Weisheit Gottes in den erhabenen Bildern von der zukünftigen Welt bewundere, so sagt es meinem Geschmack doch mehr zu, mich auf einem kleinen Erbe zu denken, das — versteht sich in himmlischer Art — vergleichbar wäre einer mäßigen Köthnerei, wo ich in Gottes Frieden und ungestörter Sicherheit mich mit der schönen Natur beschäftigen könnte.“

Wie war es möglich, diese einfachen, anspruchlosen Worte Menken's, welche die während seines ganzen Lebens an den Tag gelegte Demuth athmen, so zu verstehen und zu deuten, wie der Biograph Sander's gethan hat! Sie bedürfen keines Commentars und der unbefangene Leser kann ihren wahren Sinn nicht verfehlen. Denn welche Aeußerung Menken's stände damit nicht in vollkommenster Harmonie oder könnte als dadurch widerrufen betrachtet werden? Warum ist aber seine angebliche Vorgängerin in der Buße und Bekehrung auf dem Sterbebette nicht genannt? Vielleicht könnte hinsichtlich ihrer ein ähnliches Mißverständniß nachgewiesen werden.

Augen auf und sagt: „Ja, auf die alte treue Seele freue ich mich schon.“

Unter viel Schmerzen und Schwachheit war der 29. Mai, Menken's Geburtstag, herangekommen.

Als er erwachte, es war Sonntag, sagte er, ohne an seinen Geburtstag zu denken: „Gott, deine Güte ist alle Morgen neu!“

Später haben sich indeß wieder die heftigsten Schmerzen eingefunden. Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen und heftiges Würgen verursachten ihm viele Qual. Doch auch nach solchen Leiden und Beschwerden blieb sein Geist froh und mitunter heiter, wovon eine kleine Anecdote zeugt. Sein Arzt hatte eine schöne Rede zu Menken's Geburtstag einstudirt, in der er diesem Lob und Bewunderung in reichem Maße spendete. Menken hörte ihm anfangs ruhig und ernst zu, als aber der Redner sich anschickte, seinen Ruhm mit zu großer Emphase zu verkünden, wurde es dem demüthigen Kranken doch zu viel; er unterbrach daher den Gratulanten scherzend mit den Worten: „Nun ja, da wollen wir denn dort von sprechen, wo die lieben Engelein alle Musikanten sein, da wird es herrlich klingen.“ Er soll sogar trotz seiner Schwachheit diese Worte noch mit einer Pantomime begleitet haben, welche sie nur noch bezeichnender machte.

Gegen Abend trat eine Zeit der Erholung ein, so daß Menken im Stande war, Hasenkamp die Manuscripte zu zeigen, die er für den Druck nach seinem Tode noch beendigt hatte. Die Ruhe und Klarheit, womit dies geschah, soll für die Anwesenden höchst ergreifend gewesen sein. Wie Einer, der sich zu einer Reise anschickt und noch vorher seine Angehörigen über dasjenige unterrichtet, was während seiner Abwesenheit geschehen soll; mit eben der Besonnenheit verfuhr auch Menken mit seinen Anordnungen. Er bemerkte dem Freunde, daß statt „Emeritus“ nun „weiland“ auf den Titel zu setzen sei.

Er trug Hasenkamp auf, zu seinen Predigten über das neunte und zehnte und zwölfte Capitel des Briefes an die Hebräer eine Vorrede zu schreiben, worin aber nichts zu seinem Lobe vorkommen dürfe.

Der Montag verging, ohne daß der Kranke von ungewöhnlichen Schmerzen heimgesucht wurde. Nur das Unvermögen, eine längere Gedankenreihe zu verfolgen, verrieth die wachsende Abnahme seiner Kräfte. Sein einziges Nahrungsmittel bestand in Mandelmilch, die ihm von einer Freundin schon seit Wochen jeden Morgen frisch bereitet, gesandt wurde.

Dienstag den 31. Mai, brachte er, nachdem in der verflossenen Nacht sich wieder ein bedenkliches, sein nahes Ende andeutendes Symptom gezeigt hatte, wenig leidend, meist schlafend zu; aber den 1. Juni früh trat eine große Veränderung ein, und die äußeren Glieder begannen, abzusterben. Dennoch verließ ihn die Besinnung nicht, er kannte jeden und nahm Alles, was um ihn vorging, wahr. Um 9 Uhr erwachte er, und ein herzliches „guten Morgen“ war der erste Gruß an die Umstehenden. Obgleich sein Antlitz schon einzelne Züge des Todes an sich trug, glänzte doch von seiner schönen Stirn eine Fülle des Friedens nicht von dieser Welt, und ein Strahl des ewigen Lebens durch die abgezehrte, gebrechliche körperliche Hülle. Seufzer und Schmerzenstöne, die von Zeit zu Zeit seinem gepreßten Herzen entquollen, wurden immer wieder von Aeußerungen der Zufriedenheit und Ergebung begleitet.

Auf das Trostwort des Freundes: „der Herr ist Ihnen näher als je“, erwiderte er: „und läßt sich doch so lange bitten.“ „Die Scene, bemerkt der Freund, wurde je länger, je feierlicher.“

Endlich, es war nach elf Uhr des Morgens, fühlte sich dieser gedrungen, als Menken wieder eine ruhige, liegende Stellung eingenommen hatte, in lautem Gebete seinem Herzen mit den Worten Luft zu machen:

> „Herr Jesu, erwecke das ganze Zutrauen zu Deinem Namen in Deinem Knecht, welches in ihm ist; Seligmacher, erlöse ihn nun. Hilf ihm, seinen Geist freudig in Deine Hand zu befehlen, wie Du am Kreuze Deinen Geist in die Hände Deines Vaters befohlen hast. Nimm seinen Geist auf, und laß auch sein letztes Ende Gott preisen. Amen!“

Sanft und fast unmerkbar war der Sterbende unter diesen Worten entschlafen. Kein Röcheln, nur ein leiser, kaum hörbarer

Ton hatte den letzten Athemzug begleitet und den großen Moment bezeichnet, wo die Erde um einen Mann ärmer wurde, der ihr zum großen Segen gewesen und noch ferner sein wird; denn er hat uns ein köstliches Vermächtniß hinterlassen. Heilig und gesegnet sei uns sein Andenken!

Am 6. Juni war der Tag seines Begräbnisses. Eine große Anzahl seiner ehemaligen Schüler*) bemühte sich darum, die sterbliche Hülle des geliebten und verehrten Lehrers zur Ruhestätte tragen zu dürfen. Das stürmische und regnichte Wetter erlaubte dem Freunde nicht, das Gebet und die Rede**) an der Grabstätte zu halten. Man mußte seine Zuflucht zu dem engen Raum des Leichenhauses nehmen.

Obgleich der Verewigte seine amtliche Thätigkeit aufzugeben, durch die Umstände längst genöthigt war, ist seine Wirksamkeit, abgesehen von seiner schriftstellerischen Thätigkeit, auch dann noch eine sehr tief greifende und umfangreiche geblieben. Wie manchem jungen Theologen hat sein Rath nicht unschätzbare Dienste geleistet, wie mancher trauernden und trostbedürftigen Seele hat er nicht Worte des ewigen Lebens aus dem reichen Schatz seines Herzens gespendet und sie in schwerer Bedrängniß aufgerichtet und ermuthigt, wie mancher Zweifelnde ist nicht durch seinen Zuspruch von Qualen der Seele befreit, die ihn ohne seine Hülfe vielleicht der Verzweiflung preisgegeben hätten! Darum war auch die Trauer um seinen Verlust so allgemein und tief. Aber am schmerzlichsten empfanden ihn diejenigen, die ihm als Freunde und Verwandte am nächsten gestanden hatten. Ihnen mußte die Welt verödet scheinen; denn er verbreitete um sich eine Lebens- und Freudenfülle, die ihnen auch durch nichts ersetzt werden konnte.

---

*) Seine Ruhestätte bezeichnet ein von denselben auf dem Heerdenthors-Begräbnißplatz gesetztes eisernes Kreuz mit der Inschrift: Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich! Daniel 12, 3.

**) Die Rede Hasenkamp's ist hernach gedruckt.

f. Schluß.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal das Bild des Verewigten in seinen Hauptzügen. Menken gehörte zu den seltenen Menschen, die von ihrer Kindheit an bis zu ihrem letzten Lebensodem ein großes Ziel mit unverrückter Treue im Auge behalten haben. In einem Aufsatze, wovon uns ein Fragment über Tradition und Glauben im Druck mitgetheilt ist, bespricht er diesen seinen Entwicklungsgang. Diese Schrift scheint an einen Freund gerichtet, der vielleicht ein Anhänger der sogenannten natürlichen Religion war, oder wenigstens auf speculativem Wege zu der Ueberzeugung vom Dasein des Gottes kommen zu können glaubte, den Menken als einen geoffenbarten und der bloßen Vernunft durchaus unzugänglichen anbetete und verehrte. Wir heben nur dasjenige hervor, was zu Menken's eigener Characteristik dient. Er sagt: „Es ist mir gegangen, wie ich glaube, daß es allen Menschen geht, ich habe eher kindlich geglaubet, ehe ich philosophisch gedacht habe. — Es kam mir so wenig ein Gedanke daran, das Dasein Gottes zu bezweifeln oder zu beweisen, als mir noch nie in meinem Leben ein Gedanke daran gekommen ist, die Glaubenswahrheit zu bezweifeln oder zu beweisen, daß mein Vater mein Vater ist. So war es also Sage, Ueberlieferung, positive Lehre, wodurch ich den Begriff eines Gottes zuerst erhielt, und nicht nur den leeren Begriff und nicht eine geistlose Herzählung aller göttlichen Vollkommenheiten, man hielt mich zur Verehrung dieses Gottes als eines Lebendigen, Nahen, Hörenden und Helfenden an, und ich faltete ihm meine kleinen Hände, ehe meine Seele noch wußte, was Zweifel oder Beweis sei. Und ich scheue mich nicht, sollten auch alle Philosophen der Erde in bitterster Aergerniß über mich spotten, zu behaupten, daß nie ein Mensch anders als auf diesem Wege, durch positive Lehre und Tradition oder durch eigne Erfahrung zu dem Begriff eines Gottes gekommen ist. Ich habe den Glauben meiner Väter, der bei mir wie bei allen Menschen aller Speculation und aller Wissenschaft und Erkenntniß voranging, nie verleugnet, ihn nie, auch nicht im Gedränge unwiderleglicher Zweifel fahren

lassen, vielleicht um deßwillen, weil nie ein heimlicher Wunsch in meiner Seele war, keinen Gott fürchten zu müssen oder wie das Gewürm zu sein, das keinen Herrn hat; vielmehr wurde ich durch mein ganzes Schicksal bestimmt, innigst zu verlangen, des Gottes gewiß und inne zu werden, dessen Dasein man mir in meiner Kindheit gelehret hatte — und da die Menschen, die mich in diesem Glauben stärken und mir mehr von Gott sagen sollten, Alles thaten, um mir diesen Glauben zu verleiden und anstatt meinen Verstand mit Licht der Erkenntniß und mein Herz mit Frieden der Wahrheit zu füllen, jenen mit Nacht niedriger Zweifelei und dieses mit Unruhe der Ungewißheit zu erfüllen suchten, so kannst du denken, daß mir manchmal lüstern wurde, wenn ich von apodictischer Gewißheit hörte, wenn ich vernahm, es gebe Menschen, die das, was ich bis dahin nur in schwachem, auf Menschensage beruhenden Glauben wußte, so apodictisch erweisen und also gegen jeden Zweifel retten könnten, als irgend einen Satz aus der Größenlehre. Aber ich habe Dir auch vorhin schon gesagt, mit welchen Zweifeln ich diese apodictischen Beweise hörte und las — und auch schon, daß sie mir nicht gehoben wurden. Ich fand überall, daß sie alle zu der ersten Idee auf dem nämlichen Wege gekommen seien, auf dem ich dazu gekommen war, des andern Unphilosophischen, Schwankenden, Willkürlichen, in ihren Argumentationen und Demonstrationen nicht zu gedenken. Nun mußte ich also nachforschen, wie zu meinen Vätern und zu allen Menschen die positive Lehre, die Sage: es ist ein Gott! gekommen sei. Und so kam ich zu der Geschichte. Und das Resultat aller meiner dahingehörigen Nachforschung ist — erschrick nicht über meine Kühnheit! das einzig wahre aller historischen Nachforschungen über diese Sache: „das Heil kommt von den Juden!“

Diese in ihm so früh lebendig gewordene Ueberzeugung konnte er nicht in seinem Innern verschließen. Unwiderstehlich fühlte er sich getrieben, das, was seines Herzens Freude und Trost war, auch Andern mitzutheilen, und dadurch fand schon in früher Zeit sein entschiedenstes Talent Gelegenheit, sich auszubilden. Nur schüchtern tritt er zwar anfangs damit hervor, und nur solche Personen macht

er zu seinen Vertrauten, von denen er fest überzeugt ist, daß sie das Kleinod seines Herzens zu schätzen wissen. Sein inniges Zartgefühl erschrickt vor dem Gedanken, daß ungeweihte Blicke in das innere Heiligthum dringen und seinem so leicht verwundbaren Herzen durch kalte Lieblosigkeit die bittersten Schmerzen verursachen könnten. Dabei flößt ihm sein reges Mitgefühl für die Leiden Andrer warme Sympathie für die Unglücklichen ein. Diese Gefühle sind so mächtig schon in dem Jüngling, daß man fast fürchten mußte, sie könnten in kränkelnde Empfindelei ausarten. Allein davor bewahrte ihn sein gesunder, kräftiger Sinn glücklicher Weise. Denn obgleich seine ersten Predigten, die er schon als Gymnasiast hielt, von jenem Hange nicht ganz frei gewesen zu sein scheinen, so gewann doch bald seine tiefe christliche Ueberzeugung über jede damit nicht im vollen Einklang stehende Empfindung entschieden die Oberhand. Seine Freundin, Meta Post, die seine ersten Predigten gehört hatte, richtete in späterer Zeit einmal scherzend die Frage an ihn: „Nicht wahr, Herr Pastor, im siebenzehnten Jahre läßt sich gut über das Leiden der Menschheit predigen?“ „Ja wohl, ich Narr!“ war die Antwort auf die neckische Frage. Sein ausgezeichnetes Rednertalent zeigt sich schon damals, wie wir gesehen haben, in hervorragender Weise. Allein bei allen Auszeichnungen, die ihm schon so früh in reichem Maße zu theil wurden, findet sich nie eine Spur von Ueberhebung bei ihm. Er stellt im Gegentheil Menschen hoch über sich, die in keiner Hinsicht mit ihm sich messen konnten. Ja, man kann sagen, daß er in der Hochschätzung Andrer sehr oft viel zu weit ging, und man hätte fast glauben sollen, daß ihm die Augen nur für das Gute geöffnet waren. Dies hat ihm leider manche schmerzenvolle Täuschung verursacht.

Der Aufenthalt auf der Universität war für Menken eine wahre Läuterungsschule, da sein zartfühlendes Herz dort so manche schmerzvolle Empfindungen zu überwinden hatte. Der Contrast zwischen der Umgebung in seinem elterlichen Hause und seinen Freunden in Jena konnte wohl nicht schneidender sein. Allein er war gerade geeignet, die Kräfte seiner Seele und seines Gemüths zu entwickeln, welche seinen Character stählen und ihn vor aller entnervenden Empfindelei

bewahren konnten. Er tritt mit einer Kühnheit der Ueberzeugung und mit einer Entschiedenheit des Willens allen glänzenden Lockungen des Unglaubens und der Gottlosigkeit entgegen, die bei einem so fein organisirten Jüngling in der That überraschen. Es war ihm gewiß heilsam, daß er Jena zuerst und dann Duisburg besuchte; denn hier kam er bald in ganz andere Verhältnisse. Er fand Menschen, die mit ihm in mancher Hinsicht harmonirten; allein seine durchaus selbstständig gewonnene Ueberzeugung war bereits so gefestigt, daß eine Einwirkung anderer Ansichten nur zu ihrer Läuterung, nicht aber zu einer Bestimmung dienen konnte, die ihn von der Ansicht Anderer irgendwie abhängig machte. Er eignete sich daraus zu, was er als Wahrheit erkannte, unbekümmert darum, ob er es zunächst seiner eigenen Forschung oder Andern verdankte. Bedeutende Menschen machen selten ein Geheimniß daraus, daß sie Vieles von ihrer Ueberzeugung andern zu danken haben. Dagegen ist es oft ein Zeichen von Schwachsinn, wenn man eine übergroße Beflissenheit wahrnimmt, dies zu verheimlichen und zu leugnen. Man hat sich nur mit fremden Federn geschmückt und fürchtet, daß sie wieder ausgerupft werden könnten.

Auch die Fügung, daß er erst in Duisburg häufig Gelegenheit erhielt, zu predigen, war für seine Ausbildung von entschiedenem Nutzen. Seine Ueberzeugung hatte durch das in Jena ohne fremde Einwirkung getriebene ernste Studium bedeutend an Klarheit und Festigkeit gewonnen. Hätte er nun, ehe er zu dieser Reife gelangt war, sein Rednertalent oft zur Anwendung bringen können, so würden leicht Gefühl und Phantasie zu sehr die Oberhand gewonnen haben. Später übte er namentlich in dieser Beziehung eine immer größere Strenge gegen sich aus.

Ungeachtet des großen Beifalls, den nun seine Predigten ernteten, glückte es ihm nicht, eine Anstellung zu erhalten. In Uedem hatte er dann wieder einen neuen Lehr-Cursus durchzumachen. Hier, in diesem kleinen Orte, fand er keine Zuhörer, die einem glänzenden Vortrage ihre Bewunderung hätten schenken können. Er wurde daher von selbst auf eine einfache, schmucklose Verkündigung der Wahrheit hingewiesen, wie sie seiner Neigung zusagte. Und erst,

als er sich dort auf das Vollkommenste bewährt hatte, wurde er gegen seinen Wunsch auf einen größeren Schauplatz berufen.

Nachdem er in Frankfurt die Feuerprobe der heißesten körperlichen Leiden bestanden hatte, wurde er wiederum gegen seine Neigung nach Wetzlar versetzt.

Obgleich seine dortige Stellung später eine viel angenehmere wurde, als er sie sich anfangs vorgestellt hatte, so waren doch Schwierigkeiten vorhanden, die er überwinden mußte, und zwar wieder ganz anderer Art als in Frankfurt. Hatte er hier einer kleinen kaum tolerirten Gemeine als Gehülfe mit vorgestanden, so mußte er in Wetzlar sich vor einem Auditorium hören lassen, das an Intelligenz, mithin auch an Aufklärung, eine hervorragende Stellung einzunehmen, sich dünken ließ. Dazu kam noch, daß seine Vorgänger im Amte dieser Geistesrichtung durch einen schmeichelnden und um Beifall buhlenden Vortrag Nahrung gegeben hatten. Die lautere, freimüthige Verkündigung des Evangeliums erforderte daher unter diesen Umständen ein von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit freies und festes Herz. Wie Menken diese Aufgabe gelöst, haben wir in seinem Leben gesehen. Er hat in Wetzlar manche sehr merkwürdige Erfahrungen gemacht, die ihm zu großer Glaubensstärkung dienten, aber auch schwere Glaubensproben waren. Nicht allein in dem vornehmen Stande fand er heftige Gegner, sondern auch unter den Geringen im Volke. So ist unter andern ein Schuster anfangs sein heftiger Widersacher gewesen. Als er einstens, von ihm eingeladen, zu ihm kommt, schließt er die Thür seines Stübchens ab und fordert Menken mit kurzen, unhöflichen Worten auf, sich auf seinen Schemel niederzulassen. Dann stellt er sich mit zornerglühtem Antlitz vor ihn hin und ergießt sich mit fanatischem Ungestüm in einer von Schmähungen und Gotteslästerungen überströmenden Rede. Menken hört ernst und ruhig, ohne ein Wort zu erwidern, diesen Erguß eines, wie es scheint, von der Hölle entflammten Herzens an, und erst als er merkt, daß der Tobende sich erschöpft hat und nichts weiter vorzubringen weiß, steht er auf, und heißt ihn den verlassenen Platz einnehmen. Als Menken dann mit Mark und Gebein erschütterndem Ernst ihm über die ganze Tiefe seiner Versun-

kenheit und den jähen Abgrund des Verderbens, an dessen Rand er stehe, das Auge öffnet, verändert sich allmählich sein anfangs noch so wildes, trotziges Aussehen. Er wird still und nachdenkend. Und als Menken nun fortfährt und mit dem Felsen zerschmetternden Wort der Wahrheit sein bisher so verstocktes Herz trifft, da tritt an die Stelle wilder Leidenschaft verzweiflungsvolle Zerknirschung, und Worte der Reue verkünden seine ernstliche Buße. Als Menken dann den Balsam des Trostes, den die Gnade Gottes allen Gedemüthigten und Zerschlagenen verheißt, in sein Herz gießt, ergreift er von da an die ihm dargebotene rettende Hand mit solcher Inbrunst und Festigkeit, daß er sie nicht wieder hat fahren lassen. Er ist ein entschiedener Christ geworden und einer der treusten und dankbarsten Anhänger Menken's geblieben.

In seiner Vaterstadt fand Menken dann wieder eine ganz andere Lebensaufgabe zu lösen. Die Wahrheit, welche dort früher von beredten Lippen verkündigt war und viele Anhänger gefunden hatte, war nun von ihren ehemaligen Freunden verläugnet, und der Widerwille gegen sie griff pestartig um sich.

Auch Menken's Wirksamkeit beschränkte sich anfangs nur auf einen kleinen, aber desto achtungswertheren Kreis, weil er die Schande nicht achtete, die zu jener Zeit die Anhänger der Wahrheit in Bremen traf. Die schweren Trübsale indessen, welche in immer zunehmendem Maße auf unserer Vaterstadt lasteten, wirkten auch in immer weiteren Kreisen das Bedürfniß und Verlangen nach etwas Höherem und Bleibendem. Menken's Kirche füllte sich mit jedem Jahre mehr mit Zuhörern aus allen Ständen.

Diejenigen seiner Zuhörer, welche sich seines Umganges erfreuten, haben es erfahren, wie Menken auch unter den schwersten Verhältnissen so ganz seinem höhern Beruf lebte. Seine Predigten sind das Resultat tiefsten Nachdenkens und des ernstesten Studiums der Bibel. Sie war ihm die einzige lautere Quelle der Wahrheit, und so wenig er auch die Hülfsmittel verschmähte, die ihm menschliche Gelehrsamkeit bot, um zum bessern Verständniß derselben zu gelangen, so galt sie ihm doch nur, insoweit sie im Lichte der göttlichen Wahrheit die schärfste Probe der Untersuchung ohne Ansehn

der Person bestanden hatte. Seine Predigten sind der warme Erguß seines Herzens, ein treuer Abdruck seines Innern und das Resultat seiner Gotteserfahrungen, kein trockenes Machwerk, wobei der Redner nur die Hörer im Auge hat. Diese macht er vielmehr zu Theilnehmern seiner fortschreitenden Erkenntniß und ihres innern Entwicklungsganges. Er predigte nie, wenn es die Umstände erlaubten, ohne eine sehr sorgfältige Vorbereitung, nicht weil ihm die Gabe fehlte, unvorbereitet zu reden — er hat vielmehr, wo er dies nicht vermeiden konnte, glänzende Proben davon gegeben — sondern weil er mit keuscher Seele da jedes Wort abwägen zu müssen glaubte, wo es sich um die hochheilige Sache Gottes und seines Wortes handelte. Seine Predigten überschritten selten das gehörige Maß. Eben weil sie so durchdacht waren, verfiel er nicht in den Fehler, die Gedanken durch Worte ersetzen zu wollen und seine Zuhörer zu ermüden, denen in der Regel der Schluß zu früh kam. Er stimmte auch hier, wie in vielen andern Stücken, mit einem Geistesverwandten überein, der einem jungen Candidaten die Lehre giebt: „Nehmen Sie sich recht viel Zeit, kurz zu predigen, und thun Sie sich recht viel Gewalt selbst an, einfältig zu sein mit Verleugnung alles dessen, was nicht zur Sache, zum Beruf, zum Amte gehört.“*)

Er vergaß aber auch nie das jedesmalige Bedürfniß seiner Zuhörer. Sei es, daß besondere Ereignisse und Begebenheiten die Gemüther derselben erregten und unbeunruhigten, oder daß Wahngebilde und Irrthümer wie ein plötzlich aufsteigender Nebel sich verbreiteten, immer wußte er das rechte Mittel zur Beruhigung und Belehrung zu finden.

Besonders glücklich war er in der Charakteristik der großen Männer des alten und neuen Testaments, weil er unbewußter Weise so manche verwandte Züge in seinem eigenen Herzen fand, die ihm als Schlüssel dienen konnten, ihre Verfahrungsweise in besonderen Lagen des Lebens zu erschließen und mit ihrem Charakter in Einklang zu bringen.

Alle seine Amtshandlungen vollzog er mit immer gleicher Leben-

---

*) Siehe Hamann's Leben und Schriften II. 395.

digkeit und Geistesfrische. Selbst seinem lithurgischen Vortrag merkte man es nie an, daß er dieselben Worte schon unendlich oft gesprochen hatte. Sie erschienen daher dem Hörer stets neu und belebend. Eine kleine Anekdote, die Menken selbst einem Freunde erzählte, dessen Mittheilung wir sie verdanken, beweis't das eben Gesagte am besten. Bei einer Tauffeier habe sein Küster (wie es scheint ein Mann von wenig Erleuchtung und Verständniß, aber lebhafter Empfindung) nach einer ziemlichen Reihe von Jahren ihm einmal seine Bewunderung darüber ausgesprochen, daß er bei jeder Taufe wieder neue Gebete zu geben wisse; er habe ihm aber erwidert, daß er immer nur ein und dasselbe Gebet gesprochen habe.

Seine ganze Erscheinung trug bei der Ausübung amtlicher Handlungen eine wahrhaft apostolische Würde an sich, und so war auch sein äußerer Vortrag. Obgleich er oft mit hinreißender Wärme redete, verlor seine Sprache und Haltung doch nie das schöne Ebenmaß und die edle Ruhe. Aber auch alle studirte Grazie, alle gewählte Declamation und Gesticulation war ihm fremd. Inhalt und Vortrag seiner Predigten standen vielmehr immer in der innigsten Harmonie und in beiden spiegelte sich ungesucht der Adel seiner Persönlichkeit. Alles Spielen mit Worten und Gedanken, alles Erregen sinnlicher Rührung durch Theatereffecte und Anblasen von Strohfeuer schien ihm der Würde des Gegenstandes nicht angemessen.

Die klassische Literatur des Alterthums fesselte ihn sehr. Er äußerte gegen seinen jüngeren Freund, den Dekan Osiander, es habe ihm Selbstverleugnung und Selbstüberwindung gekostet, daß die Hingebung an solche Studien nicht seiner Liebe und Vertiefung ins Wort Gottes Abbruch gethan habe.

Wir haben gesehen, wie schon in seiner Jugend Homer's unsterbliche Gesänge ihn begeisterten. In seinen „Blicken in das Leben des Apostels Paulus“ kommen viele Stellen vor, aus denen sich Menken's gerechte Werthschätzung der Schöpfungen des Alterthums in Literatur und Kunst abnehmen läßt.*) Aber auch die Werke der Neueren übten auf ihn ihre große Anziehungskraft, namentlich Shakespeare,

*) Man vergleiche unter andern Schriften III. 130.

Goethe und Claudius. Unter den Prosaikern fühlte er sich von Hamann's mächtigem Genius vorzugsweise angezogen. Er hatte für dessen Eigenthümlichkeit einen ganz besonders feinfühlenden Tact. Unter mehreren kleinen zusammengebundenen Schriften fand er einst die ihm bisher unbekannt gebliebenen „Hierophantischen Briefe.“ Sofort erkannte er den Verfasser ungeachtet seiner Anonymität und schickte die kleine Schrift seinem Freunde Bürgermeister Tideman mit dem Bemerken: „Als ich vor einiger Zeit die kleine Bibliothek eines Freundes durchmusterte, fand ich es in der Mitte eines dicken Bandes, der vielleicht zwanzig solche Schriften, einander so heterogen oder homogen als die verschiedenen Ingredienzen eines Heringssalats, enthielt, und mein Blick fiel gerade auf S. 36. Das hat kein Mensch geschrieben als Hamann, dachte ich, las noch einmal und wiederholte: So konnte unter allen sterblichen Menschen nur Einer, nur Hamann schreiben. Dann suchte ich den Titel und fand diese hierophantischen Briefe, von denen ich mich nicht erinnere, je etwas gehört zu haben. Aller kritische Tact und Sinn müßte nur täuschende Phantasie sein, wenn dies Büchlein nicht von Hamann wäre. Der Regiomonticola scheint das auch zu bestätigen, obgleich freilich leicht irgend ein andrer incola mundi dies Prädicat so gut hätte wählen können, als den Namen Vettius Epagathus. Hamann's Art und Kunst werden Sie auch in diesem Büchlein finden und sich daran ergötzen.“

Auch Herder's Bedeutung als Schriftsteller wußte er zu schätzen, um so mehr betrübte ihn sein späteres Verhalten und nachgiebiges Hinneigen zu einem Zeitgeiste, den er in seinen bessern Schriften selbst bekämpft hatte. Ueber Herder's „Maran Atha“ äußerte er, es sei lieblich wie eine Frucht aus den Gärten der Hesperiden, doch sei er mit der Auslegung des Prophetischen nicht einverstanden.

Eine um so größere Freude hatte er an Kleuker's Forschungen. Es ist hier nicht der Ort, die theologischen Schriftsteller alle namhaft zu machen, die er hochhielt und nutzte, es mag nur bemerkt werden, daß er namentlich die würtembergischen Theologen, unter denen Bengel oben an stand, schätzte und von ihnen geschätzt wurde. Unter den Ausländern widmete er dem Baco von Verulam ein

eingehendes Studium. Seine Schrift De dignitate et augmentis scientiarum, sein Novum organon, seine Sermones fideles kannte er gründlich.

In seinen Schriften vermied Menken sorgfältig allen gelehrten Prunk, wie er denn von seiner Gelehrsamkeit selbst eine sehr demüthige Meinung hatte. Dies geht namentlich aus seinem Schreiben an die Universität Dorpat nach Empfang seines Doctordiploms hervor. „Durch eine keusche, fast verhüllte Benutzung dessen, was die ältere und neuere Gelehrsamkeit der christlichen Wahrheit geleistet hat“, glaubte er, wie er selbst bemerkt, seine Aufgabe zu erfüllen.*)

Die Erfahrung lehrt, daß die Gabe der Dichtkunst selten mit einem bedeutenden Rednertalent verschwistert ist; dennoch war dies bei Menken der Fall, wie die wenigen auf uns gekommenen Poesien von ihm zeigen. Aber nur dann, wenn die Muse in der Einsamkeit, auf Reisen oder auf Spaziergängen ungesucht sich ihm nahte, lieh er ihren Eingebungen sein Ohr. Die so entstandenen Lieder athmen ein so frisches Leben und tiefes Gefühl, daß sie bei jedem für Wahrheit, Kraft und Innigkeit der Empfindung empfänglichen Gemüthe Anklang finden. Daß sie meistens die Spuren der besonderen Veranlassung und Verhältnisse an sich tragen, die sie hervorgerufen haben, schwächt ihren Eindruck keineswegs, erhöht ihn vielmehr. Er übte auch hier wie in andern Stücken eine unerbittliche Strenge gegen sich selbst. Eine Menge seiner Gedichte hat er, ohne die Bitten seiner Angehörigen zu beachten, dem Feuer übergeben. Wie Manches ist da wohl verloren gegangen, was wenigstens zu seiner Charakteristik einen wesentlichen Beitrag geliefert hätte.

Unter seinen geistigen Reliquien haben noch die von ihm seinen Schülern und sonst befreundeten Personen auf den Lebensweg mitgegebenen Stammblätter einen ganz besondern Werth und Bedeutung. Er wußte darin für die Person, der sie gegeben wurden, oft ein ihr das ganze Leben hindurch nachtönendes Wort der Weisheit und Ermahnung zu legen, das ihr nicht selten in schwierigen

*) Da Menken's Ansichten über diesen Punkt aus einem Briefe an Professor Sartorius sich noch klarer ergeben, so wird derselbe unter Anlage D folgen.

Lagen des Lebens als Stecken und Stab diente. Seine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens überhaupt, und die Liebe, womit er die jedesmaligen Verhältnisse des Individiums erfaßte und durchschaute, ließ ihn bei solchen Gelegenheiten immer das rechte finden.

Gegen junge Theologen war Menken die Freundlichkeit und Dienstfertigkeit selbst. Er ging ihnen mit Rath und That an die Hand, wo er nur konnte. Er empfahl ihnen, die zu haltenden Predigten vorher von Wort zu Wort aufzuschreiben. Auch hielt er es nützlich für sie, wenn sie dieselbe Predigt vor einem verschiedenen Publikum mehrere Male hielten. Auf diese Weise lernten sie die Mängel des ersten Vortrags bei dem zweiten am leichtesten zu vermeiden und für die Zukunft abzustellen. Der Decan Osiander erinnert sich noch mit Dankbarkeit der Liebe und Freundlichkeit Menken's bei einer solchen Gelegenheit. „Wie gern er sich zu den Niedrigen heruntergelassen, schreibt er, wie ermuthigend und gewinnend er ernstlich-strebender und noch verzagter Anfänger sich annehmen konnte, hat er gar schön an mir bei meiner ersten Predigt in St. Martini bewiesen. Er begleitete mich aus seinem Hause in die Kirche bis an die Kanzel, führte mich dann aus der Kirche in sein Haus zurück, und empfing mich, den Beschämten, vor einem solchen Meister gepredigt zu haben, mit herzlicher, ich weiß nicht, soll ich sagen, brüderlicher oder väterlicher Umarmung“ u. s. w. Auch erzählt derselbe, daß er die Freiheit und Weitherzigkeit seines Sinnes an sich selbst erfahren habe, womit er jedem in der Basis der Schriftverehrung mit ihm Einigen volle Freiheit ließ ohne alle Aufdringlichkeit und allen Fanatismus für seine von der gewohnten Kirchenlehre abweichenden Ansichten. Aus derselben Quelle floß auch seine Toleranz gegen Solche, welche eine andere Weise, die Wahrheit zu verbreiten und sich darin zu begründen, befolgten. Er gab es zu, daß Manchem eher auf jenem Wege als auf dem von ihm eingeschlagenen das Heil nahe gebracht werden könne; und daß Mancher z. B. eher bei den Herrnhutern Befriedigung seines religiösen Bedürfnisses finden könne, als bei ihm. Obgleich ihm die Mängel dieses Religions-Vereins nicht verborgen blieben, so schätzte er doch die Herrnhuter wegen ihrer innigen Liebe zum Heiland und der

herrlichen Früchte, die namentlich auf dem Gebiete der Mission aus ihnen hervorgingen. Er preis't es in seiner zur Feier des Reformationsfestes gehaltenen Predigt als einen besonderen Vorzug der Reformation, daß durch sie das Entstehen einer solchen Gesellschaft erst möglich geworden sei. Seinem Sinn für ungezwungene Entwickelung der Persönlichkeit und seiner Freude an dem freien Walten des Geistes Gottes und der mannigfaltigen Weisheit in seiner Oekonomie sagte jene Uniformität der Anschauungs- und Ausdrucksweise und die ganze Art, sich zu geben, bei der die Individualität so sehr zurückgedrängt wird, wie sich dieses Alles bei den Brüdern findet, nicht zu.

Als er daher einst auf's Land geritten war, um den erwähnten Freund zu besuchen, kam er bei einer neugedeckten Ziegelhütte vorbei. Dies erzählte er demselben und bemerkte, ihm sei dabei die Brüdergemeinde eingefallen. Wie nämlich auf diesem Dache ein Ziegel dem andern gleich sehe, so dort ein Glied der Gemeine dem andern.

War in der Regel Menken's Benehmen gegen Andere freundlich und ermuthigend, so fehlte es doch auch nicht, wo es nöthig schien, zuweilen an ernstlichen Rügen. Er verstand die Kunst zu tadeln, ja unter Umständen scharf zu tadeln, ohne zu verletzen. Gewiß eine schwere Kunst! Denn das eine Mal wird der Tadel so überzuckert, daß sein heilsames Bitteres ganz die magenstärkende Kraft verliert, ein anderes Mal fühlt sich der Getadelte durch die Art, wie, und die Gelegenheit wo er ertheilt wird, so verletzt, daß eben dadurch ihm der Eingang zum Herzen verschlossen wird. Nicht so bei Menken, denn er erfüllte mit großer Weisheit den Wunsch des Aufrichtigen:

„Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich; das wird mir so wohl thun als ein Balsam auf mein Haupt.“

Sein weites Herz, und sein durch Liebe noch geschärfter Blick wußte immer leicht den wunden Fleck und dann auch den heilenden Balsam zu finden. Mancher, der durch ihn so genesen war, mag wohl im Gefühl seines Unvermögens, ihm sein dankerfülltes Herz zu öffnen, den Trost mit sich weggetragen haben: „ich spare es der Ewigkeit auf.“

Anziehend war es, wenn Menken einen Tadel oder eine Abweisung in einen Scherz oder eine feine Wendung kleidete, wodurch das Wehethuende aufgehoben oder vermindert wurde, ohne dem Zweck Abbruch zu thun. Der Verfasser eines Bandes Hymnen, die vom Geist des Rationalismus durchweht waren, machte Menken mit seinen Poesien ein Geschenk. Nach einiger Zeit fragt er den Beschenkten um sein Urtheil darüber, und Menken erwidert, er habe ihn, den Verfasser, ganz darin wieder erkannt. Als Gegengabe wolle er ihm nun auch ein Buch geben, worin er ihn, Menken, auch ganz wiederfinden werde. Es war, wenn wir nicht irren, der Matthäus.

An einem seiner Geburtstage überraschte Menken sein Arzt mit einem eigenthümlichen Geschenk. Es war Stolz' Neues Testament, das er ihm in prachtvollem Einbande überreichte. Wir kennen schon Menken's Ansicht über dieses Buch. Darnach war es ihm unmöglich, dasselbe anzunehmen. Er erklärte daher dem gütigen Geber freimüthig mit aller Heiterkeit, er finde in seinem ganzen Hause keinen Platz dafür.

Zur Zeit der Erhebung Deutschlands gegen die Gewaltherrschaft der Franzosen, wo unser Volk von einem tiefen religiösen Bedürfnisse beseelt und gehoben wurde, redigirte Dr. Bercht die Bremer Zeitung mit enthusiastisch patriotischer Gesinnung. Es war daher auffallend, daß in diesem Blatte ein Artikel erschien, der in flach rationalistischer Weise sich über die biblische Schöpfungsgeschichte ausließ. Menken sah sich veranlaßt in einem Billet gegen den Redacteur, der ihm damals persönlich nicht bekannt war, mit ernsten, scharfen Worten dies zu rügen. Dieser, aufgebracht über den bittern Tadel, war anfangs entschlossen, die Sache öffentlich zur Sprache zu bringen, nähere Erkundigungen aber über die Persönlichkeit Menken's, die ihn von dem hohen Ansehn und der großen Achtung überzeugten, welche dieser in Bremen genoß, ließen es ihm rathsamer erscheinen, die Sache in mündlicher Besprechung zu erledigen. Er ging daher zu Menken, und dieser wußte ihm mit einer Wärme und Klarheit das Unrecht darzuthun, das man sich zu Schulden kommen lasse, wenn man dem Volke sein größtes Heiligthum, die Urkunde seines religiösen Glaubens verdächtig mache, daß der für

ie gute Sache und für des Volkes Wohl redlich bemühte Redacteur nit ganz andern Ansichten, als er mitgebracht hatte, und mit wahrer Hochachtung gegen Menken diesen verließ.

Wer das Glück hatte, Menken's Umgang zu genießen, fand rst Gelegenheit die ganze Fülle seiner Liebenswürdigkeit kennen u lernen. Auch Andersdenkende blieben davon nicht unberührt, ondern fühlten sich meistens wie durch eine unsichtbare Macht u ihm hingezogen. Sein offner, reger Sinn für alles menschlich Große und Edle, sein vielseitiger Geschmack an Literatur und Kunst ließen ihn zwar nie das Eine höchste Ziel aus dem Auge verlieren, doch beschäftigten sie ihn lebhaft und boten ihm mannigfaltige Berührungs- und Anknüpfungspunkte dar. In Gesellschaften, die er selbst gab, war er ein höchst aufmerksamer Wirth, und er besaß eine Urbanität im edelsten Sinne des Worts, wie sie dem feinsten Weltmann unerreichbar ist, weil sie bei ihm nicht aus Convenienz, sondern aus dem Adel des Herzens ihren Ursprung nahm. Daher wirkte sie auch nie drückend, sondern selbst für den Blödesten ermuthigend und erheiternd.

In Gesellschaft war er mit großer Feinheit und Schonung mehr darauf bedacht, Andere zur Unterhaltung anzuregen oder die Gegenstände derselben wählen zu lassen, worauf er dann mit Theilnahme einging, als selbst das Wort zu führen, oder es gar an sich zu reißen, obgleich jeder in der Regel ihn am liebsten sprechen hörte.

So sehr ihm die Sache des Christenthums am Herzen lag, war er einem unzeitigen Bekehrungseifer doch entschieden abgeneigt. Sein feiner Takt sowohl als auch die Ueberzeugung, daß „die Erweckung und Bekehrung eines Menschen die ernsthafteste, wichtigste und seligste Sache, das große Werk göttlicher Liebe, Weisheit und Leitung sei“, empfahlen ihm dabei die größte Vorsicht. Eine fabrikmäßige Betreibung dieser hochwichtigen Angelegenheit empörte sein Gefühl. Der Bekehrungseifer derer, die, eben erst selbst Christen geworden, schon wieder Andre dazu machen wollten, „die vielleicht noch lange nicht im Stande waren, geistliche Dinge beurtheilen und von geistlichen Dingen wahrhaft erzählen zu können“, müsse, meint er, eher zurückgehalten und gehemmt, als befördert werden. Selbst-

vernachlässigung, Dünkel und Oberflächlichkeit sind, abgesehen von den Nachtheilen, welche der guten Sache daraus erwachsen, nur zu oft die schädlichen Folgen solcher Verfahrungsweise.

Wir schließen diesen Ueberblick über Menken's Leben und Wirken mit einer Hinweisung auf dasjenige, was er in einer schwerbedrängten Zeit Bremen gewesen ist. Er war ein warmer Freund seines Vaterlandes und trug namentlich das Schicksal seiner Vaterstadt treu auf dem Herzen. Was er für beide an trüben und frohen Ereignissen erlebte, hat ihn tief bewegt und ist von ihm in seinen Predigten und sonst vielfach besprochen worden. Sein Zuspruch ermuthigte zur Zeit unserer politischen Erniedrigung seine Mitbürger, die Drangsale in christlicher Ergebung zu tragen und entflammte sie, zur Zeit der Erhebung willig jedes Opfer zu bringen, ohne welche das große Ziel nicht erreicht werden konnte. Er war es auch, der mit rastloser Anstrengung diesen Geist, dem wir die Befreiung des Vaterlandes zu danken haben, immer wieder von neuem unter uns anzufachen suchte, und ohne den wir vor einer Erneuerung der Schmach nicht gesichert sind. Sein Andenken möge uns daher stets an das erinnern, was uns vor Allem noth thut!



Anlage A. Siehe Seite 45.

Lieber Herr Bruder von Aschen!

Qui tacet consentire videtur. Als neulich über das Lied des seligen Klugkist, Nr. 13,*) gesprochen wurde, konnte ich nicht mitreden, weil ich es nie in meinem Leben gelesen hatte. Heute, in einer stillen Sonntagsmorgenstunde, habe ich es gelesen, mit dreifachem Vorurtheil: 1) von wegen des (sonst von mir verehrten) seligen Verfassers als Liederdichters; 2) von wegen des unbekannten und unerkennbaren Gegenstandes, den es besingt; 3) von wegen des Versmaßes (das ich aber jetzt für sehr schicklich und diesem Gegenstande angemessen halte), dennoch war das Resultat eine gewisse Andacht und Erbauung, derentwegen ich mich gegen das Lied verpflichtet fühlte.

Ich kann mich von meinem Erstaunen nicht erholen, warum dies gedankenreiche, biblische, ernste, einfältige Lied, als ob es eins der schlechteren unseres Gesangbuchs wäre, verworfen werden soll. Das unter Nr. 15 folgende Lied des großen Haller verhält sich gegen dies Klugkist'sche Lied wie das תֹהוּ וָבֹהוּ**) des alten Chaos gegen die Welt, wie sie durch Gottes Licht und Wort geordnet und erleuchtet dalag; oder wie eine alte abstruse, mystisch-magisch-kabbalistische Kosmogonie gegen Gen. 1, 1. und Ps. 104, wie Philippus Aureolus Theophrastus Bombast von Hohenheim, Paracelsus genannt, und Jakob Böhm, Philosophus Teutonicus genannt, wenn sie von Gott und Christus theosophisch, d. h. poetisch-metaphysisch dociren, gegen Männer wie Luther und Lavater, wenn sie von Gott und Christus biblisch predigen. Dies Lied fände seine rechte Stelle in einer Sammlung metaphysischer Oden zu Lobe des ἑν και παν oder des Alles, das Nichts und des Nichts, das Alles ist, mit der Ueberschrift: Zu singen nach der Melodie: תֹהוּ וָבֹהוּ וְחֹשֶׁךְ עַל־פְּנֵי תְהוֹם***) in einem

*) Des Bremischen reformirten Gesangbuchs.

**) Tohu wa Bohu, 1. Mos. 1, 2, wüst und leer.

***) Wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe.

Gesangbuche zur Beförderung öffentlicher und häuslicher Andacht für eine Pantheistengemeine.

Nehmen Sie auch das Lied Nr. 14, was ist es besser als 13? Den „Vater der Natur“ (V. 5) gar nicht gerügt, ganz übersehen. An dergleichen fehlt es in unserm Gesangbuche nicht, z. B.: „Was ist der Mensch, halb Thier, halb Engel“. Wer sollte denken, daß ein Volk, dessen Religion ihr Höchstes und Tiefstes darin setzt, daß sie weiß und bekennt, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist, das in seinen Kirchen singen könnte? Fürwahr, er ist Mensch geworden und, was mehr sagt, er ist in das Fleisch gekommen; wer aber sagt, er sei halb Thier geworden, lügt eben so frech, als der unwissend lügt, der da sagt, er sei ein halber oder viertel Engel geworden.

Indeß man kann mit unserm Gesangbuche über dergleichen nicht rechten, denn es ist immer durch sich selbst entschuldigt (das ist zuweilen synonym mit *αὐτοκατάκριτος**) da es zu Folge des Orakelspruchs auf der Rückseite des Titels doch eigentlich nur als eine Sammlung von Gedichten angesehen sein will, und — wir wissen ja: Pictoribus — an gewisse Dogmatiker und Lieder- und Epopöensänger denkend, sage ich Ihnen scherzend ins Ohr:

Pastoribus atque Poëtis.
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas**) — —

und — die Gedichte des menschlichen Herzens in göttlichen Dingen sind böse von Jugend auf.

Ihre mir so lange bekannte, gerade, wahrheitsliebende, und in Betreff meiner freundschaftliche Gesinnung überhebt mich aller Erklärung und Entschuldigung. Solcher Gesinnung bin ich auch bei Ihren verehrten Collegen in der Commission zur Verbesserung des Gesangbuches — sämmtlich meine lieben Freunde — gewiß. Erhalten Sie mir in Ihrem Herzen ein freundschaftliches Wohlwollen.

Mit Hochachtung
Ihr Freund

B. h. 19. Febr. 1826. G. Menken.

*) Tit. 3, 11.
**) Hor. Ep. ad Pis.

Anlage B. Siehe Seite 101.

Verehrter Herr Oheim!

Indem ich mich hinsetze, Ihnen meine Gedanken über Eindeutigkeit und Vieldeutigkeit der Bibel mitzutheilen, freue ich mich im Blick auf die Bibel, und es betrübt mich im Blick auf den Senator von M—, den ich wahrhaftig in meinem Herzen nicht ohne Liebe hochachte, daß er das Letztere seine Lehre nennt. Zwar fügt er gleich darauf hinzu, es sei die Lehre aller Ausleger von ächter Wissenschaft, und die wird mir, als einem Gegner dieser Lehre, damit abgesprochen. Darüber kann ich mich trösten, weil ich weiß, (solche Dinge ärgern einen nur, wenn man sie noch nicht gewußt, wenn man von sich selbst vorher das Gegentheil gemeint hat,) daß ich in Hinsicht auf Alles, was Wissenschaft und Gelehrsamkeit heißt, höchst unbedeutend bin; hier aber liegt für mich in dem Tadel noch eine verborgene Süßigkeit; denn die Meyer'sche Wissenschaft, wie sie ja auch im weitern Verfolge von Gelehrsamkeit unterschieden wird, ist nichts anders, als was der Apostel Paulus Gnosis nennt. Es hat eine Zeit gegeben, wo diese Gnosis für mich einen großen Reiz gehabt hat, — woher Th. Paracelsus, J. Böhm, Ag. v. Nettelsheim und andere Schriftsteller der Art mir keine unbekannte Leute sind, — da aber der Apostel seinen Timotheus vor dieser Gnosis warnt, so freue ich mich, daß ich mich von ihr gewendet habe, und meine nun, die Verehrer derselben stehen noch da, wo ich schon vor einer Reihe von Jahren stand; ihre Zeit, das Unwerthe und Geringe für das Eine, Größte, Beste hinzugeben, mit Freuden hundert und hunderttausend Glasperlen für Eine ächte von unendlichem Werth, sei noch nicht gekommen.

Vieldeutigkeit der heiligen Schrift, dieser Ausdruck ist mir in Ihrem Briefe so aufgefallen, als wenn ich ihn nie in meinem Leben gesehen oder gehört hätte. Wirklich besinne ich mich auch nicht, irgendwo so unumwunden, so ohne Weiteres diese Bezeichnung der Bibel, die ihren Charakter und ihren Credit in der vernünftigen Welt ebenso schwächen muß, als es in der Kaufmannswelt (die ich übrigens der vernünftigen Welt nicht ent-

gegenstellen will) zu Ihnen kein Vertrauen erwecken könnte, wenn man Sie den reichen und unzuverlässigen H. in D. nennte, gebraucht, gefunden zu haben. Man sprach von mystischem, von verborgenem, von geistlichem Sinne und Verstande der heiligen Schrift, aber daß man sie schlechthin ein vieldeutiges Buch genannt hätte, weiß ich nicht.

Wenn Coccejus den Satz aufgestellt hat: Jedes Wort der Schrift bedeutet, was es bedeuten, gilt, was es gelten kann, so habe ich nichts dagegen, wenn die reservatio mentalis, vernünftiger Weise, erlaubt sein soll. Ist es aber ein Act der Vernunft und Wahrheitsliebe oder ist es eine Caprice der Unvernunft und des Dünkels, wenn ich, indem z. B. die Schrift die Geschichte der Schöpfung erzählt, nicht an die Geschichte der Schöpfung, sondern an die Wiedergeburt des einzelnen Menschen denke, und dann zu meinen Phantasien und Poesien den Canon des Coccejus als Regel und Schutzwehr aufstellen will? Soll das vernünftigerweise nicht gelten, so setze man meinethalben göttlicherweise, nur daß ich dann gegen die Synonymität dieser Ausdrücke protestire. Wenn ein coccejanischer Prediger überall im alten Testament Christum so findet, freue ich mich, denn auch ich suche und finde ihn da überall, und kann es schön finden, wenn Augustinus sagt: Biblia sacra sunt legenda ac si sanguine Christi per totum scripta essent; wenn aber ein coccejanischer Prediger über den 119. Psalm predigend, quirlt und deutelt und nicht nachläßt, bis er in diesem Psalm ebenso viele Weissagungen von Christo gefunden hat, als Buchstaben im hebräischen Alphabete sind, so bewundere und bedauere ich diese Geschmacklosigkeit und Albernheit.

Ein vieldeutiges Wort ist ein unsicheres, ungewisses Wort. Der tiefste Sinn, die höchste Bedeutung, die reichste Fülle in Wahrheit und Einheit ist der Character göttlicher Aussprüche, wenn dagegen das Mancherlei und Vielfältige, das Doppelsinnige und Vieldeutige der Character diabolischer und dämonischer Orakel ist.

Eine vieldeutige heilige Schrift, warum denn nicht eine alldeutige? jeder mögliche Gedanke in einem menschlichen Kopfe eben damit auch schon integrirender Theil der heiligen Schrift pro-

totypisch, embryonisch, mystisch irgendwo in ihr enthalten, das wäre recht ein Allerweltsbuch. In ein solches mehrsinniges, verachtungswürdiges Allerweltsbuch haben die Leute Gottes Wort verwandelt, an welche ich dachte, als ich jene Stelle in der Vorrede schrieb, und ich kann nicht leugnen, daß die Mystiker in ihrer meisterlosen, ungezogenen, indiscreten Weise der Willkür, mit Gottes Wort umzugehn, es oft nicht besser gemacht haben. Die ganze Berleburger Bibel z. B. (Eins statt vieler zu nennen) kann mich nicht überzeugen, daß 1. Mos. 1 nicht die Geschichte der Schöpfung, oder mit und unter der Geschichte der Schöpfung die Lehre von der Wiedergeburt enthalten sei. Viel erträglicher, vielmehr mit allerlei Schein und Schimmer, Lug und Trug zu heben und zu schmücken, ist es noch, wenn katholische Mystiker dort V. 10 lesen und erklären: Congregationes aquarum (i. e. gratiarum) appellavit Maria. Und wie ich der Madame Guion kein Wort davon glaube, daß ihre Ströme so vom heiligen Geist eingegeben seien, so kann ich auch ihre Erklärung von Offenb. 1, 4, daß die sieben Geister, die da sind vor Gottes Thron, die sieben Sacramente der Kirche seien, um nichts besser finden, als wenn ein Capuziner die Worte: sind ihrer nicht zehn rein worden? übersetzt: nonne decem mundi facti sunt? und nun auf dies Wort den Beweis gründet, daß nicht mehr und nicht weniger als zehn Welten erschaffen sind. In meinem Haß gegen alle Welten, worin ich zur Ehre Gottes wünsche, daß sie bald alle bis auf Eine, worin ich mich selbst befinde, vernichtet werden mögen, würde ich über diese Deutung aufjauchzen, wenn ich eine Vieldeutigkeit der heiligen Schrift glauben könnte. Wenn der alte Meister Eckhard (er lebte, wenn ich nicht irre, im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert) über die Geschichte der Bekehrung Pauli predigend, von dieser ganzen Begebenheit als solcher, da sie doch zu dem allerwichtigsten gehört, was, seit der Allmächtige Himmel und Erde geschaffen hat, im Himmel und auf Erden geschehen ist, gar nichts sagt, aber den einzigen herausgerissenen Umstand: surrexit apertisque oculis nihil videbat nur dahin deutet, daß damit gesagt werden solle, er habe Alles gesehen, denn wer nichts sehe, der sehe Alles, und wer nichts sehe, der sehe Gott — so mag er nun von

dem Nichts, das Alles und Gott ist, und von dem Lichte, worin man Nichts, und von der Blindheit, worin man Alles sieht, hoch und tief und änigmatisch und dunkel genug sagt, schön und vortrefflich sein, es ist doch eine nichtswürdige Weise, die heilige Schrift zu deuten, und ich kann mir schlechterdings keine Vorstellung davon machen, wie Jemand diese Deutung für richtig und wahrhaftig sollte halten können, d. h. glauben können, sie sei in dem Willen und der Idee Gottes gegründet, das, das habe Gott durch jenes Ereigniß in Pauli Leben nihil videbat und durch die Aufzeichnung desselben in das heilige Wort der Menschheit lehren wollen.

So kann ich es auch weder vernünftig noch heilig finden, wenn Augustinus sagt: Ita cum alius dixerit: Hoc sensit (Moses, Daniel, Paulus) quod ego, et alius: Imo illud, quod ego, religiosius arbitror dicere: Cur non utrumque potius si utrumque verum est? Et si quid tertium et si quid quartum et si quid omnino aliud verum quispiam in his rebus videt, cur non illa omnia vidisse credatur, per quem Deus unus sacras literas vera et diversa visuris multorum sensibus temperavit? Ego certe, quod intrepidus de meo corde pronuncio, si ad culmen autoritatis aliquid scriberem sic mallem scribere, ut quod veri quisque de his rebus capere posset, mea verba resonarent, quam et unam veram sententiam ad hoc apertius ponerem, ud excluderem ceteras, quarum falsitas me non posset offendere.*) Eine solche Erklärung, die doch in dem, was den eigentlichen Inhalt der heiligen Schrift betrifft, von großer Unwissenheit zeugt, macht begreiflich, wie jener Mann zu jenem rohen Mißgriff an dem Gesetze Gottes kommen konnte, dessen er sich schuldig gemacht hat, da er aus den beiden ersten Geboten Eins und aus dem Einen zehnten Gebote verschiedene Gebote machte, und — was beinahe das Aeußerste menschlichen Unverstandes und menschlicher Unverschämtheit in der Behandlung des Wortes Gottes ist, die dem zweiten Gebote beigefügte göttliche Drohung von ihrer Stelle hinwegriß und sie zum Schlußwort des ganzen Gesetzes

*) Augustini Conf. XII. c. 31.

machte. In Luther's Leben und Wesen (beiläufig zu sagen) ist mir nichts so unbegreiflich, als daß er das also zerrissene und geschändete Gesetz Gottes, das er ja in dem Text der Bibel, die er übersetzt, so ganz anders fand, in seinen Catechismus aufnahm und der Christenheit in die Hände geben konnte.

Die heilige Schrift ist historisch, didactisch, prophetisch, symbolisch, und also ist manche einzelne Stelle historisch und zugleich symbolisch, auch wohl historisch, prophetisch, symbolisch. Wenn aber jemand sagt, die ganze heilige Schrift ist in allen ihren historischen oder didactischen Theilen und Worten auch zugleich prophetisch und symbolisch, so geht er weiter als nöthig, erweislich und verständig ist, und er wird bald viele Ausnahmen von dieser Regel machen oder zulassen müssen.

Glaubt einer, daß Moses von Christus geschrieben habe (Joh. 5, 46), kann er das Alte Testament lesen in dem Blick, den uns der Brief an die Hebräer öffnet, denkt er überhaupt von der Bibel, wie Sirach davon dachte (Cap. 24, 38. 39), wie sollte er nicht im unscheinbaren, demüthigen Buchstaben des Buches Gottes überall den tiefsten, reichsten, höchsten Sinn voraussetzen und suchen? Aber hebt das auf, daß die Worte Gottes nur Einen Sinn haben? daß in der göttlichen Rede die höchste Einheit ist? Wenn ein Wort Gottes historisch und symbolisch ist, so hat ja der nicht den ganzen Einen Sinn dieses Wortes, der nur das obenaufliegende Historische nimmt; er hat ihn ja nur halb. Wenn aber das Symbolische auf Eins zielt und deutet, und er ziehet und deutelt es überweise auf zehn oder zwanzig, so ist er vielfältig und unwahr; einfältig und wahrhaftig bliebe er, wenn er bei dem Einen bliebe, das die göttliche Absicht und Rede intendirte, und das er nun schwächt und verdammt durch seine neun oder neunzehn, die er unbefugt und allzuweise dem Göttlichen aus seinem Eignen beifügt. „Wenn eine einzige Wahrheit gleich der Sonne herrscht, das ist Tag. Seht ihr anstatt dieser einzigen so viel als Sand am Meere, hiernächst ein klein Licht, das jenes ganze Sonnenheer an Glanz übertrifft, das ist Nacht, in die sich Poeten und Diebe verlieben.“ (Hamann.)

Sehen wir dieses Bild an, diese schöne Landschaft. Ist sie nicht darum so schön, weil sie ein in sich abgeschlossenes, vollendetes Ganzes ist? also nicht auch um dieser unverkennbaren, bestimmten Einheit willen, weil diese weise Mannigfaltigkeit zu solcher Einheit harmonisch verbunden ist? Darfst Du sagen: hier sind drei Landschaften, denn ich kann deutlich Vordergrund, Mitte und Ferne unterscheiden? Auf diese Art möchtest Du vielleicht zehn Landschaften in diesem Bilde finden, aber Du irrst Dich, wenn Du meinst, damit den Künstler zu ehren, oder an seinen Werken einen reichern Genuß zu haben, als derjenige, der dies all in einem Blick als ein Ganzes schaut. Mit mancher Stelle der heiligen Schrift verhält es sich wirklich, wie mit einer Landschaft, da man die dämmernde Ferne von dem sehr bestimmten Vordergrund leicht unterscheiden kann, obgleich dieser von jenem nicht abgeschnitten ist. Wenn der Herr in Einer Rede von der Zerstörung Jerusalems und dem Ende der Welt spricht, so ist die Rede Ein Ganzes und hat nur Einen Sinn: Jerusalem's Zerstörung als Symbol dessen, was sich am Ende der Welt auch zutragen werde. Dürftest Du auch in schlechter Rechthaberei sagen: Das ist doch Vieldeutigkeit, denn es muß ja diese Rede von mehr als einer Sache interpretirt werden, vom Vergangenen, Jerusalem's Zerstörung und vom Zukünftigen, dem Ende der Welt; so darfst Du im Sinn und Sprachgebrauch der Wahrheit das doch nicht Vieldeutigkeit nennen, denn es war doch auf's höchste nur Zweideutigkeit, nicht einmal Dreideutigkeit, denn nicht von drei, nur von zwei Dingen ist hier die Rede, und zwar von zwei von dem Herrn selbst in Verbindung gebrachten, geeinigten Dingen. Anstatt Jerusalem darfst Du nicht Rom oder Constantinopel setzen, und das Ende der Welt ist nicht das Ende dieser oder jener Sache in der Welt, sondern das Ende der Welt selbst.

Die Wahl der Stelle Dan. 2, 41—43 und die Manier der Anführung derselben ist unglücklich verfehlt. Ich kann, wie viel ich auch lese und betrachte, in dieser Stelle nicht einmal eine zweifache, viel weniger eine dreifache Interpretation finden. Wenn aber auch eine zehnfache darin wäre, so würde diese zehnfache von den Propheten angegebene Deutung die Eine vollständige Deutung

dieser Stelle sein, jede neunfache hätte einen Mangel und jede elfte und zwölfte Deutung, die irgend Einer dann noch hinzufügen wollte, wäre etwas aus seinem Eigenen, wovon er die Nothwendigkeit und Wahrheit nie würde erweisen können, und wodurch die Stelle und Sache in eine Vieldeutigkeit hineingebracht würde, wogegen der Prophet sie durch seine angeführte Eine zehnfache, vollständige Deutung bewahren wollte. Warum hat hier Herr Senator v. M. nicht viel lieber, wie Sie, die Stelle aus dem Jesaias und Gal. 4, 21—31 gewählt? Was die erste betrifft, so habe ich mich darüber schon, wie Sie selbst bemerken, im ersten Bande des Matthäus erklärt. Was aber die Stelle Gal. 4, 21—31 betrifft, so finde ich auch in ihr die bestimmteste Eindeutigkeit und keinen Schatten von willkürlicher Vieldeutigkeit. Der Apostel weiset zurück auf die Geschichte, die wir lesen 1. Mos. 21 und sagt dann, diese Dinge sagen etwas Anderes (*Ἅτινά ἐςιν ἀλληγορούμενα.*) Das Andere, nur nicht alles mögliche Andere; das Eine Andere nur, was außer dem historischen Sinn jene Stelle noch sagt, fügt er selbst gleich hinzu, fortfahrend, denn ꝛc., damit aller conjecturirenden, divinirenden, willkürlichen Deutung vorbeugend. Die apostolische Deutung hat Bestimmtheit und Einheit, wie auch die göttliche Intention bei jener Geschichte und bei der Abfassung derselben in die heilige Schrift bestimmt und nur Eine war. Hagar und Ismael z. B. sind bestimmte Personen und auf den Libanon, den Olymp, den Brocken, den Chimborazo geht die Geschichte in ihrem Sinne nicht, sie geht auf den Sinai und auf diesen ganz allein. Anstatt der dienstbaren Jerusalem darf man z. B. keine dienstbare Rom, entgegengesetzt einer freien Wittenberg oder Genf — oder freien Freimaurer-Loge setzen. Wer diese Geschichte deuten wollte von der Reformation, oder von der französischen Revolution, der würde irren, und er würde lügen, wenn er sagen wollte, das sei der innere Sinn jener Stelle der genesis, oder wenn auch nicht der einzige innere Sinn, doch eben so wohl ein Theil desselben als das, was Paulus Gal. 4 sagt, und jeder Andre würde irren, der jene Stelle von dem innern Leben der Seele oder von einer andern Sache erklären wollte, als vom Judenthum und

Christenthum, Gesetz und Evangelium, Alten und Neuen Testament. Also doch zwei Sinne und zwei Deutungen in dieser Stelle? Keineswegs. Nur Ein Sinn und also auch nur Eine Deutung. Die Stelle 1. Mos. 25, 1 hat nur Einen Sinn, sie ist historisch. Die Stelle 1. Mos. 21, 1—10 hat nur Einen Sinn; der ist, was ich nicht gewußt hätte, wenn ich nicht durch den Apostel des Herrn darüber wäre belehrt worden, historisch, symbolisch; eh' ich erfahren durch den Apostel des Herrn, daß Gott in dem Walten seiner Liebe und Weisheit über das Leben jener Person gewollt hat, daß diese Umstände, Ereignisse u. s. w. in ihrer Geschichte seien und diesen (keinen andern) Bezug haben sollten auf die Geschichte ihrer Nachkommen und ihr Verhältniß zum Reiche Gottes. Wenn nun jemand diese Stelle nur allein als historische Nachricht aus dem Leben Abraham's versteht, so versteht er sie gewissermaßen richtig, aber doch nur halb; nicht gewissermaßen sondern vollständig, wahrhaftig, absolut richtig versteht er sie, wenn er sie ganz, also historisch-symbolisch versteht. Wollte man sagen, hier 1. Mos. 21 nimmst du in der historischen Stelle ein symbolisches an, weil Paulus dir gesagt hat, sie sei symbolisch; dort 1. Mos. 25 nimmst du es nicht an, weil es dir nicht gesagt ist; gleichwohl konnte es nichts desto weniger doch auch dort verborgen vorhanden sein. Allerdings, antworte ich, und werde bei der Freude, die ich an dieser Art der Erkenntniß habe, mit Freude es ergreifen, wenn es mir gezeigt wird, im Voraus gewiß, es würde in der Analogie der ganzen Schrift und aller göttlichen Worte und Werke sein, das Siegel des Göttlichen; Tiefe in der Einfalt, Mannigfaltigkeit in der Einheit so unverkennbar an sich tragen, daß ich dabei vor aller vagen Vieldeutigkeit, aller unwahrhaftigen Willkürlichkeit gesichert sein werde. Doch versteht es sich von selbst, daß eine solche Erklärung und Enthüllung, wie schön, wie passend, wie vortrefflich sie sein mag, dennoch als eine, deren Richtigkeit und Wahrheit durch kein Wort des Herrn oder seiner Apostel verbürgt ist, niemals die Sicherheit gewähren, das Recht fordern, das entscheidende Ansehn erlangen kann, das ich in schuldiger Unterthänigkeit des Verstandes unter alle Worte Christi und seiner Apostel einer Erklärung einräume, die auf einen Ausspruch dieser unfehlbaren,

ewig höchsten Behörde beruhet; z. B. ich finde es sehr schön, wenn Baco (in seiner vortrefflichen Stelle, die ich in der Vorrede zu meinem Versuche angeführt habe) sagt: Fides illa, quae Abrahamo imputabatur ad justitiam, de ejusmodi re extitit, quam irrisui habebat Sarah, quae in hac parte imago quaedam erat rationis naturalis.*) Aber damit, daß der sinnreiche und scharfsinnige Baco das sagt, und daß ich es schön finde, und es meinem Geschmack zusagt, ist die Wahrheit der Deutung noch nicht erwiesen, oder (was etwas Anderes sagt) noch kein Recht zu einer Deutung dieses historischen Umstandes erwiesen, oder noch nicht dargethan, daß das die Idee Gottes gewesen sei, oder, wenn ich mich so, vielleicht unschicklich, ausdrücken sollte, daß Gott, als jene Geschichte geschah, sie so gefügt habe in der Absicht, daß Sarah in ihrem Benehmen gegen Gottes Verheißung und Abraham's Glauben werden sollte imago naturalis rationis wie Abraham ein Typus usus legitimi rationis humanae in divinis. Umgekehrt, wenn die ganze Argumentation des Apostels Gal. 4 meinem Geschmack zuwider wäre, mit Einem Worte abgeschmackt erscheinen möchte, und ein Anderer könnte dagegen eine Auslegung vorbringen, die menschlich schön, witzig, fromm und heilig, mit einem Wort vortrefflich scheinen könnte, so würde ich doch als Christ in meinem Verhältniß zu Christo und den Aposteln nicht einen Augenblick zweifeln dürfen, wie ich in meinem Verhältniß zu dem Geiste und Worte Gottes und dem dadurch erhaltenen Geschmack und Urtheil nicht einen Augenblick zweifeln könnte, Pauli Erklärung sei die rechte und sei unvergleichbar die edelste und vortrefflichste, nicht so sehr darum, weil der Apostel des Herrn sie giebt, sondern weil sie allein die absolute ist, d. h. weil der Apostel des Herrn nur diejenige vorträgt, die in der Idee und Absicht Gottes gewesen ist, als jene Geschichte unter seiner Fügung so und nicht anders erfolgte und unter seiner Fügung so und nicht anders in die heilige Schrift aufgezeichnet wurde.

Daß ich übrigens selbst dafür halte, man könne wohl in der

---

*) S. Schr. VI. S. Vorrede VIII.

Schrift Personen, Umstände, Dinge bedeutend, symbolisch oder prophetisch finden, ohne daß man mit ausdrücklichen Worten der Schrift selbst darauf hingewiesen werde, davon können Sie sich überzeugen, wenn Sie gefälligst meine Erklärung von Hebr. XI. S. 41 und f. f. (Schr. II. 330.) und meine Betrachtung über das Evangelium Matthäi B. II. S. 361 (Schr. I. 412 u. 413.) vergleichen wollen. Meine Auslegung des Gnadenstuhls im Allerheiligsten der Stiftshütte und des Tempels nicht zu erwähnen, die nur in Handschrift vorhanden, Ihnen vielleicht nicht bekannt geworden ist. Alles dieses und der Art, wird, meine ich, salvo meliori (sc. judicio,) vorgetragen als Etwas, das sich uns bei unserm Forschen und Betrachten aufgedrungen hat, und der Analogie der heiligen Schrift gemäß erschienen ist, ohne auf Unfehlbarkeit Anspruch machen zu wollen; man läßt es gelten, so viel es gelten kann, eingedenk des: unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk, mancherlei Sinne, Verständnisse, Deutungen, Auslegungen aufhören, in der vollendeten Einheit des Absoluten oder des Sinnes Gottes selbst.

Die heilige Schrift ist der lapis Lydius, woran die verschiedenen Metalle menschlicher Gedanken geprüft und gewürdigt werden können und sollen; aber sie ist nicht ein Lügen- und Zauberstein, der die unwerthen und schlechten Metalle menschlicher Einfälle und Meinungen in das lautere Gold göttlicher Wahrheiten wandelt.

In der heiligen Schrift sind viele geographische, ethnographische, chronologische, historische Dinge enthalten, die gewissermaßen das Grundcapital menschlicher Wissenschaft und Erkenntnisse in diesen Sachen ausmachen; aber sie machen offenbar nur den untergeordneten Theil ihres Inhalts aus, oder sie sind nicht um ihrer selbst willen da; sie sind da, nur insofern sie mit einem andern Inhalte der Schrift höherer Ordnung oder ihrem eigentlichen Hauptinhalt in nothwendiger Verbindung stehen. War der Zweck der Bibel, ein Handbuch der Geographie, der Chronologie u. s. w. zu sein? — Was will und soll die heilige Schrift als solche oder als das Buch göttlicher Offenbarung lehren? Alles Mögliche? alle Kenntniß natür-

licher, irdischer, menschlicher Dinge? Wer mag das sagen? Nein, sie soll und will nur Eins, das, was die Natur nicht hat und nicht kennt, und also auch nicht aussprechen und nicht lehren kann, was der Mensch, sich selbst gelassen, in alle Ewigkeit nicht wissen könnte, wenn er auch die vollkommenste Kenntniß aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge hätte; das Geheimniß des Willens und Wohlgefallen Gottes von Ewigkeit her, den Rath seiner Liebe, die Anstalt seiner Gnade zur Versöhnung der Welt, zur Zusammenfassung der ganzen vernünftigen Welt in ein Reich Gottes zu ihrer ewigen und höchsten Beseligung und damit die herrlichste Offenbarung der in der Natur nicht offenbarten und in der irdischen Welt nicht enthaltenen Herrlichkeit seines Wesens in Heiligkeit und Gnade. Ist es von diesem großen, unerschöpflichen Inhalt, den Engel unendlich interessant, — weg mit dem Worte! — den sie unvergleichlich erkennens- und anbetungswürdig finden, nicht genug? Um so viel mehr noch nicht genug, da das der Inhalt der heiligen Schrift nicht sein konnte, ohne daß damit nicht eben eine Menge Dinge aus der Geschichte der Vergangenheit uns darin aufbewahrt und andere aus der Geschichte der Zukunft uns darin schon im Voraus mitgetheilt und von dem, was im Himmel und auf Erden und im Abgrunde ist, Vieles angedeutet, gelehrt und enthüllt wurde? Warum wollen wir da über die Gebühr weise sein und das reiche Wort Gottes, als wäre es ein armes und leeres, schmücken mit fremdem Schimmer? D a eine Weisheit und Wissenschaft vermuthen, suchen und finden, die uns d a gar nicht versprochen ist, die, wenn sie d a wäre, doch nur als Nebensache da sein könnte, nicht die h ö h e r e W a h r h e i t genannt werden dürfte, und die wir, wenn wir sie haben wollen, anderswo, wo sie ist oder wo sie vorgegeben wird, suchen und finden können? Auffallend ist es, daß Leute, die dieser erdichteten Vieldeutigkeit der heiligen Schrift ergeben sind, die nach Weisheit fragen, die höhere oder tiefere Wahrheit suchen, von jenem erstgenannten Inhalt der heiligen Schrift so wenig wissen, so wenig sagen, sich so wenig daraus machen. Mir ist die ganze Physik, alle Magie, die vollkommenste scientia correspondentiarum u. s. w. nicht den zehnten Theil so lieb und werth, als ein noch so leer und

dürre scheinendes Register von menschlichen Namen oder von Ländern, Völkern und Städten, das damit in nothwendiger Verbindung steht. Physik, Chemie, Alchymie, was haben die mit dem geoffenbarten Geheimniß der Liebe Gottes zu thun, mußte von Einem oder Anderm in der Bibel etwas angedeutet werden, so gehört es zu dem weniger bedeutenden Theil ihres Inhalts — es ist nicht um seiner selbst willen, als ob etwas daran gelegen wäre, es ist um des anderweitigen eigentlichen Inhalts der heiligen Schrift willen da, wie ein Comma oder Punkt nicht um seiner selbst willen in der Rede da ist — und am allerwenigsten der höhere Inhalt, die höhere Wahrheit der Rede genannt werden kann. Ich will nur sagen, daß ich bei den vieldeutelnden, mystischen und magischen Schriftstellern über den großen Hauptinhalt der heiligen Schrift nichts klüger geworden bin, und daß ja dies billig einen Argwohn gegen die Wissenschaft und Lehre erzeugt, die als die tiefere und höhere angesehen und geachtet sein will — und das Tiefste und das Höchste kaum berührt, und wo sie es berührt, nichts Tieferes und Höheres darüber zu sagen und zu geben, im Stande ist, als was man schon auf anderm, weniger pompösen, auf dem gemeinen, gebahnten, demüthigen Wege eines frommen Schriftforschers gefunden hat. Statt dessen begegnet Einem Manches bei ihnen und dies wird jetzt von der nach pikantem Genuß lüsternen, und darauf raffinirenden Welt gesucht, aufgetischt, feilgeboten und als Modegericht von höherem Geschmack gepriesen — und was an die Ἐφέσια γράμματα des Alterthums und an die in großem Styl und großem Muth 50,000 Drachmen nicht achtende apostolische Feuerkritik derselben*) erinnert.

Die Schlange betrog mich! klagt die gnosticirende Mutter aller Lebendigen, nachdem sie nun durch die falsch berühmte Kunst die sterbliche Mutter aller Sterblichen geworden war. Die Schlange betrog mich! und noch betrügt sie! macht noch wähnen, der Lebensbaum des Paradieses sei nicht verblüht, sei verborgen noch da! die Ruthe aus dem Stamm Isai, der Zweig aus seiner Wurzel.

*) Apost. 19, 19.

das Stäublein aus dürrem Erdreich sei schon gut, aber doch etwas zu jüdisch und gar zu gemein — der mystische Baum der Erkenntniß Gutes und Böses müßte den Ersatz geben, zwar kein ewiges, aber doch physisches Leben, und das Leben des Lebens, Gold!

Heiliger Ideotismus des antignostischen Apostels, dem graute und der warnte vor der Panurgie der Schlange in ihrer von der Einheit und Einfalt abführenden Vieldeutung, bewahre und heile unsere Seele, daß sie zur Einheit und Einfalt endlich genese!

Und nun zum Schluß folgende Stelle aus Thomas a Kempis, die ich vorn in meine Bibel geschrieben habe: Cui omnia sunt unum quique ad Unum trahit Omnia et in uno videt omnia is et animo esse constanti et in Deo perpetuo acquiescere potest. O veritatis Deus, fac me unum tecum in caritate perpetua! Taedet me saepe multa legere et audire: in Te est quidquid volo et cupio: taceant doctores omnes, sileat omnis rerum natura in Tuo conspectu: Tu me solus alloquare!

Damit befehle ich Sie und mich selbst Gott und dem Worte seiner Gnade, das da mächtig ist, uns zu erbauen!

Mit Liebe Ihr ergebenster Vetter

Bremen, 12. März 1822. G. Menken.

Anlage C. Siehe Seite 128.

Ich danke dem Herrn Director für die Mittheilung des Aufsatzes xc., dessen Verfasser durch diese von treuer Theilnahme an den Angelegenheiten des Ministeriums zeugenden und in ihrer Art trefflich gelungenen Arbeit sich ein neues Recht auf den Dank seiner sämmtlichen Collegen erworben hat.

Den Ausdruck „in ihrer Art“ brauche ich ehrlich und frei, nicht in jener unedeln Weise, die dem verdienten Lobe, dem sie mit offenbarem und begründetem Tadel nicht beikommen kann, doch etwas entzieht, indem sie zu verstehen geben will, das Ganze habe in einer besseren Weise gearbeitet werden können. Nein, unser hochgeschätzter Herr Bruder hat wohl gethan, seine philosophische Natur und Art bei dieser Arbeit nicht zu verläugnen, indem es für die Sache selbst,

in Hinsicht auf die gegenwärtige Zeit und auf einzelne Mitglieder des Senats vortheilhaft sein mag, daß sie hier gerade so und nicht anders deducirt und dargestellt ist. Aber es liegt mir im Sinn, als hätte, unbeschadet der philosophisch-theoretischen Weise dieses Aufsatzes, mit und neben derselben der historischen Weise etwas mehr eingeräumt werden können. Wenn etwa hätte gezeigt werden können, daß die Kirche von ihrem ersten Beginn an niemals ohne Hirten und Lehrer, ohne einen besonderen Stand von Dienern des göttlichen Wortes gewesen sei, und daß die sämmtlichen Lehrer der Christengemeinen Eines Landes immer in einer gewissen Gemeinschaft gestanden, die das geistliche Leben der Gemeinen oder das Wohl der Kirche zum Zweck gehabt. Daß späterhin die Reformation besonders auch gegen die an die Stelle der ersten einfachen Verfassung der Kirche getretene Hierarchie protestirt; aber doch der Kirche, insofern sie damals neu begann, alsobald wieder einen Stand von Hirten und Lehrern gegeben, nicht nur insoweit, als man darauf gesehen, daß jede Gemeine einen Prediger habe; sondern, daß der christliche Staat einen Stand christlicher Lehrer des Wortes Gottes habe, dem zunächst Aufsicht und Leitung aller Angelegenheiten des gesammten Kirchen- und Schulwesens im Staate anvertraut und übergeben sei. — Die Lutherische Confession erhielt eine Verfassung, die der hierarchisch-monarchischen der katholischen Kirche ähnlich war: Oberhofprediger, General- und Special-Superintendenten, Pröbste u. s. w. In der reformirten Confession suchte man in der Presbyterial- und Synodal-Verfassung der ersten ältesten Einrichtung näher zu kommen. So hatte auch Bremen gleich nach der Reformation seinen Superintendenten; als sich aber dort die reformirte Confession mehr und mehr ausbildete und festsetzte, wurde diese Einrichtung, wenn ich nicht irre, von dem Senat selbst aufgehoben, und dem V. M. die Verfassung gegeben, die es gegenwärtig noch hat.*) Hat der Senat diese Ordnung und Verfassung eingerichtet,

*) 1658 bestimmte der Senat, daß statt eines Superintendenten die vier Primarien der Hauptkirchen im Directorio des Ministeriums und zwar zu gleicher Zeit mit dem Präsidenten des Senats wechseln sollten.

so hat er selbst eben damit das Ministerium mehr, als es vorher unter dem Superintendenten der Fall sein konnte, als Collegium constituirt, und er handelt gegen seine eigene Anordnung, wenn er das Ministerium als Collegium ignoriren will. Er kann zwar sagen, der s. Episcop. habe jene Ordnung einführen können, und er könne sie auch wieder aufheben. Wohl, aber doch nicht, ohne der Stadt und ohne den Bischöfen und Pfarrern etwas zu sagen. Das: Sic volo! stat pro ratione voluntas, ist ein Antirationalismus oder Supernaturalismus, der in der Kirche nicht einmal dem Papst eingeräumt wird. Ich kann nicht einsehen, daß die Kirche und das V. M. unter dem jetzigen, in seiner Meinung souverainen Senat anders stehe, als sie unter dem alten „vollmächtigen Rath“ der Stadt Bremen gestanden, der doch als ein solcher die Rechte und Freiheiten der Stadt und der Kirche weder durch Gewaltthaten, noch durch ein affectirtes Ignoriren verletzen durfte.

Die verehrte Commission erlaube, daß ich Ihre prüfende Aufmerksamkeit auf folgende Stelle des Aufsatzes zurückleite:

> „Ihre Grundsätze legt sie dem Senat in dem Bekenntniß ihrer Lehrmeinungen, ihrer Gebräuche und Disciplinen dar, und darf“ u. s. w.

„Ihre Grundsätze“ und „Bekenntniß ihrer Lehrmeinungen“, soll man hierbei an die Grundsätze des Protestantismus im Gegensatz gegen das Papstthum denken, so wünschte ich (damit einverstanden, daß die protestantische Kirche die Protestation wider das Papstthum nicht aufgeben kann), daß etwas hinzugefügt wäre, das diesen Sinn des Ausdrucks näher bezeichnete.

Soll aber „Bekenntniß ihrer Lehrmeinungen“, überhaupt verstanden werden, so wünschte ich einen andern Ausdruck, etwa s. m.:

> „Sie verpflichtet sich zur Uebereinstimmung ihres Glaubens und ihrer Lehre mit dem Inhalt der heiligen Schrift nach Grundsätzen einer anerkannten gesunden Hermeneutik, und daß sie in ihrer Lehre von dieser Uebereinstimmung eben so wenig ohne Vorwissen des Staats abweichen darf, als von ihren dem Staate bekannten und von demselben gebilligten Gebräuchen und Disciplinen.“

Denn es wäre doch ein fataler Mißverstand, wenn diese Stelle des Aufsatzes, im Fall daß derselbe Amp. S. übergeben werden sollte, so genommen würde, als wolle man damit auf die Symbole und Bekenntnißformeln der Confessionen hindeuten; so als wenn z. B. die reformirten Mitglieder V. M. sagen wollten: Die Acta Synodi nationalis Dordracenae oder die Catechesis relig. christ. Heidelb., das sind die Symbole unseres Glaubens und unserer Lehre, von denen wir ohne Vorwissen des Staats nicht abweichen dürfen. Dies kann der Sinn des Ministeriums nicht sein, da vermuthlich nicht Einer unter uns ist, der in solchem Sinne und Maße — ohne alle Mentalreservation und Deutelei — zu diesen Büchern als dem letzten, über die h. Schrift erhabenen Normativ des Glaubens und der Lehre stehen möchte. Wie ich denn auch, so lange ich im Ministerium gewesen bin, nicht Einen darin gekannt habe, der in aufrichtiger und vollendeter Consequenz mit seinem Verstande und seiner Lehre diesen Büchern unterthan und also ganz kirchlich orthodox gewesen wäre.

Uebrigens will ich mit dieser Glosse nur in meinem Theil mit veranlassen, daß doch das Ministerium in Verhandlungen mit dem Senat nichts sagen und schreiben möge, das gedeutet werden könne, als theile das Ministerium die schwache, kranke Neigung unserer Zeit zu dem in sich confusen, lästigen, geheime Unzufriedenheit erregenden, ich möchte sagen versteinernden Zwang symbolischer Bücher. Es bleibe bei Luther's Canon: „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen, und sonst Niemand, auch kein Engel“.

Menken.

Anlage D. Siehe Seite 223.

Bremen, den 24. März 1830.

An Herrn Professor Dr. Sartorius
in Dorpat.

Es war für mich eine süße Ueberraschung, als ich neulich in dem Briefe des Herrn Dr. — freundliche Worte an mich gerichtet, von Ihrer Hand geschrieben fand. Ehe noch die hochwürdige theologische Facultät

zu Dorpat und in derselben namentlich Ew. Hochwürden selbst, die Gewogenheit hatten, mich durch eine so ehrenvolle Ertheilung der theologischen Doctorwürde zu erfreuen, und sich zu tiefer und bleibender Dankbarkeit zu verpflichten, fühlte ich mich schon gegen Ew. Hochwürden mit jener stillen und innig werthschätzenden Hochachtung erfüllt, die ich von meinen Jünglingsjahren her in ganz vorzüglichem Maße gegen solche Professoren der Theologie gehegt habe, die, ausgerüstet mit Talent und Wissenschaft einem oft ebenso irrationalen als widerchristlichen Rationalismus entgegen, entschieden zu der guten und heiligen Sache der positiven Religion sich bekennen. Da ich in den Jahren 1788 und 89 in Jena und dann bis 1793 in Duisburg studirt habe, so hat es mir nicht an Gelegenheit zu vielfachen großentheils traurigen Wahrnehmungen gefehlt, wie der Glaube oder der Unglaube eines academischen Lehrers, seine Wahrheit oder sein Irrthum sich des Gemüthes seiner Zuhörer und Schüler bemächtigt, und durch diese das segensvolle oder unselige Gemeingut christlicher Gemeinen wird. Ueberzeugt, daß es mit der protestantischen Kirche nur in dem Maße wohl stehet, worin sie auf ihren Universitäten Professoren hat, die selbst Christen, christliche Prediger bilden können nnd wollen, ehre und segne ich in meinem Herzen Ew. Hochwürden und Alle, die mit Ihnen an einer gleich bedeutenden Stelle gleichen Sinnes und Strebens sind.

Da sich mir unerwartet eine Gelegenheit nach Dorpat darbietet, so eile ich, diese zu benutzen, um Ew. Hochwürden mit diesen Zeilen zugleich ein paar von meinen Schriften überschicken zu können, die sonst wohl nicht nach Dorpat gelangen möchten. Die Furcht, etwas zu thun, das den Schein einer indiscreten Zudringlichkeit oder einer in ihre eigene Arbeit verliebten Eitelkeit (die Ihnen gegenüber ganz unausstehlich sein würde) haben könnte, hält mich fast davon zurück, da ich mir sagen muß, daß diese Schriften Ihnen, dem gelehrten Professor der Theologie, nichts geben können. Aber mit dieser Furcht erzeige ich Ihnen keine Ehre. Es ist ja nicht allein der Gelehrte, den ich in Ihrer Person ehre und liebe, sondern vielmehr der christliche Professor, dem ich zutrauen darf, daß in seiner Seele ein Interesse waltet für das, was des Reiches und Evangeliums unseres

Herrn Jesu Christi ist, und der sich darüber freuen wird, wenn ein christlicher Prediger in seinem geringen Maße auch zur Erhaltung und Verbreitung biblisch-christlicher Wahrheit etwas beizutragen bemüht ist; und der mit christlicher Humanität die Mängel, die sein geübter Blick an solchen Bemühungen wahrnimmt, entschuldigen und mit evangelischer Liberalität die etwanige Verschiedenheit der Ansichten und Abweichungen von eigenen Ideen tragen kann. In necessariis unitas (wenn die necessaria nicht ohne Noth gehäuft und vervielfältigt werden), in dubiis libertas, in omnibus charitas, darüber werde ich mit Ihnen besser als mit dem heiligen Augustin zurecht kommen.

Was die beiden beigelegten kleinen Schriften betrifft, so bemerke ich nur, daß die eine, der Messias, im Jahre 1809 zuerst erschienen ist, die eherne Schlange im Jahre 1812, und daß, da ich die zweite Auflage nicht verhindern konnte, ich noch einige Zusätze mehrstentheils im Blick auf die gegenwärtige Zeit hinzugefügt habe. Eben diese aber werden (besonders die in der ehernen Schlange) Manchem (vielleicht auch Ew. Hochwürden selbst) mißfällig sein, da sie zum Theil gegen die orthodoxe Lehre der Kirche, insofern diese die Versöhnung, die durch Jesum Christum geschehen ist, aus dem Zorn Gottes, und nicht aus seiner Liebe herleitet, gerichtet sind. Und doch habe ich auch deßfalls zu Ihnen ein gutes Vertrauen, weil Sie den Geist des Glaubens an das göttliche Zeugniß in der heiligen Schrift und an die Sache der Versöhnung selbst in dieser Schrift nicht verkennen werden, und sich z. B. in Ihrem „Beitrag zur Vertheidigung der evangelischen Rechtgläubigkeit“ über den Tod des Herrn in einer Weise erklärt haben, worüber ich mich freute, indeß die neuen, rigorosen Dogmatisten unserer Zeit auch damit nicht zufrieden sind. In der ersten Auflage war kein Wort, das die kirchliche Lehre bestreitend berührt hätte; ja, sie wurde gar nicht erwähnt; wie ich denn in meinen Predigten niemals die orthodoxe Lehre der Kirche bestritten oder angefochten habe. Ich hielt das für unschicklich, und es war unnöthig. So konnte ich mich damit begnügen, mich der Freiheit des Zeitalters und meiner besondern Lage zu bedienen, und als unter keiner kirchlichen Controlle stehend, dem ersten Grundsatz der protestantischen

Kirche gemäß, daß die heilige Schrift allein die Quelle, der Grund und die Norm des Glaubens und der Lehre sei, die Wahrheit der Schrift, wie sie sich mir aufschloß, ohne Furcht und ohne Fessel, und so auch ohne alle Polemik gegen eine bestehende und landesübliche Dogmatik zu predigen. Aber wie haben sich die Zeiten geändert! Damals war ich Vielen meiner Zeitgenossen zum Aergerniß, ich war ihnen viel zu gläubig und viel zu fromm, und jetzt bin ich ihnen lange nicht gläubig und lange nicht fromm genug. Denn es giebt jetzt fromme Leute, die von Prädestination und Gottes Zorn, den Christus getragen und damit die Sünde der Welt gebüßet und versöhnt haben soll, also erschrecklich und alles menschliche und christliche Gefühl empörend, predigen, daß man auf den Gedanken kommen sollte, sie wollten das Christenthum ad modum jenes alten increduli maxime creduli?*), der es durch die Schmach pöbelhafter Unwissenheit, wozu er es verdammete, der allgemeinen Verachtung Preis zu geben suchte, also durch Ekel erregende Albernheit der Methode und durch eine Entsetzen einflößende, grauenvolle Dogmatik, verbunden (wo möglich) mit einer, keinen freien Athemzug gestattenden, calvinischen Kirchenzucht, zum Gegenstand des Hohns und des Hasses der Welt machen. — Solcher Weise kann ich nicht huldigen; solchem System der Frommen glaube ich widersprechen zu müssen; daher und dahin einzelne Zusätze in diesen beiden Schriften.

Zürnen Sie nicht, theurer Herr Professor, daß ich Sie so lange aufhalte. Gott segne Sie! Lassen Sie mich Ihrem geneigten Andenken empfohlen sein.

Ich bleibe mit inniger Hochachtung

Ew. Hochwürden

G. Menken.

---

*) Vergleiche II. 184.

I.

Chronologische Uebersicht

der

von Menken zu seinen Predigten gewählten Texte, größtentheils nach seinen eigenhändigen Aufzeichnungen.

Die Sterne bei den Jahrszahlen bezeichnen die Jahrgänge, worüber Menken's Kalender Auskunft geben, und die Sterne bei den Texten deuten an, daß über dieselben noch Menken's eigenhändige Predigten vorhanden sind.

1792			
März	18.	Duisburg.	*Matth. 27, 20—25.
Aug.	26.	Wald.	*1. Cor. 1, 31.
1793			
Dec.	8.		*Matth. 23, 23. 24.
—	15.		*Luc. 7, 11—15.
—	28.		* — 9, 51—57.
1794			
Febr.	2.	Uedem.	*Luc. 3, 23.
—	23.		*Matth. 26, 30—35.
März	2.		*— 26, 36—46.
—	9.	Frankfurt.	*Matth. 26, 36—46.
—	16.	Uedem.	*— 26, 47—56.
—	21.	Calcar.	*Luc. 22, 47—53.
—	29.		*Ap. 1, 9.
Oct.	12.		*1. Theff. 1, 1—3.
Nov.	12.		*— — 4—10.
Dec.	25.		*Luc. 2, 25.
1795			
Jan.	25.		*Matth. 18, 23—35.
März	25.		*1. Theff. 2, 1—12.
Apr.	3.		*2. Cor. 5, 15.
—	29.		*1. Theff. 2, 13—16.
Mai	7.		* — 3, 1—10.
Juni	3.		*1. Theff. 2, 17—20.
—	14.		*Matth. 17, 24—27.
Juli	1.		*1. Theff. 3, 11—13.
—	—		* — 4, 1. 2.
1796*			
Febr.	28.	Wetzlar.	*1. Cor. 1, 23. 24.[1] Joh. 9, 1—5.
März	28.	Frankfurt.	*Röm. 14, 9.[2]
Apr.	3.	Wetzlar.	1. Cor. 4, 1. 2.[3]
—	3.		Pf. 107, 1.
—	8.		Jef. 33, 11.
—	10.		Matth. 17, 24—27.
—	—		Röm. 8, 28.
—	14.		Phil. 2, 5.
—	17.		1. Chr. 30, 12.
—	—		1. Theff. 1, 1—3.
—	21.		Phil. 2, 5.
—	24.		Apoft. 24, 24. 25.[4]
—	—		1. Theff. 1, 4—10.
—	28.		1. Joh. 2, 28.
Mai	1.		Joh. 11, 1—16.[5]
—	—		1. Theff. 2, 1—12.
—	5.		Apoft. 1, 9.
—	—		1. Joh. 2, 28.

---

[1]) Zwei Mal an einem Tage Probepredigt. [2]) Abschiedspredigt Schr. IV. 255. [3]) 2 Antrittspredigten. [4]) Schr. IV. 374. [5]) Schr. IV. 29.

Mai	13.	1. Cor. 11, 20.
—	15.	Joh. 7, 37—39.
—	—	Gal. 5, 22.
—	16.	Matth. 11, 28—30.
—	17.	1. Thess. 2, 13—16.
—	22.	— 5, 19.
—	—	— 2, 17—20.
—	29.	Ps. 15.
—	—	1. Thess. 3, 1—10.
Juni	2.	Ps. 1.
—	5.	Joh. 11, 17—27.[1]
—	—	1. Thess. 3, 11—13.
—	10.	Ps. 2.
—	12.	Joh. 11, 28—37.[2]
—	—	1. Thess. 4, 1—12.
—	19.	Ephes. 5, 16.
—	—	1. Thess. 4, 13—18.
—	26.	Joh. 11, 38—44.[3]
—	—	1. Thess. 5, 1—11.
Juli	2.	Luc. 1, 39—56.
—	3.	Joh. 11, 45—53.[4]
—	—	1. Thess. 5, 12—15.
—	17.	Hebr. 10, 35. 36.[5]
—	24.	Jac. 1, 12.[6]
—	31.	*Matth. 20, 1—16.[7]
Aug.	5.	Joh. 6, 37.[8]
—	7.	Matth. 18, 23—35.
—	14.	— 23, 23. 24.
—	21.	Luc. 17, 11—19.
—	28.	1. Tim. 6, 6—8.[9]
Sept.	4.	Matth. 9, 14—17.[10]
—	25.	Hes. 22, 30.
Oct.	2.	*1. Petr. 4, 19.
—	9.	Apost. 10, 1—8.
—	14.	Offenb. 3, 8.
—	16.	Matth. 9, 1—8.
—	23.	Luc. 12, 1—5.
—	30.	Ps. 104, 27—30.
Nov.	6.	Hebr. 11, 26.[11]
—	27.	— 11, 26.[12]
Dec.	4.	Jac. 4, 17.
—	11.	*Mal. 3, 1.
—	18.	2. Tim. 6, 6—8.
—	23.	1. Cor. 11, 28.
—	25.	*Luc. 2, 1—7.
—	26.	*— — 8—14.
—	27.	— — 15—20.
1797		
Jan.	25.	Marcus 7, 20—23.
März	12.	Matth. 26, 57. 59—68.
—	13.	— 27, 1. 2. 11—19.
April	2.	— — 26—37.
—	9.	— — 38—49.
—	14.	— — 50—61.
—	16.	— 28, 1—10.
Mai	14.	Ps. 23.
—	21.	Matth. 7, 1. 2.
—	25.	Hebr. 4, 14—16.
—	28.	Luc. 9, 51—57.
Juni	2.	2. Cor. 5, 15.
—	4.	*Apost. 2, 1—13 I.
—	5.	— — 1—13. II.
—	6.	— — 1—13. III.
—	9.	1. Joh. 2, 1—3.
—	18.	*Apost. 2, 1—13 IV.
—	25.	Marc. 7, 20—23.[13]
Juli	2.	Röm. 10, 3. 4. I.[14]
—	9.	— — 3. 4. II.[15]
—	16.	2. Mos. 19, 3—6. I.[16]
—	23.	— — — II.[17]
—	30.	Luc. 13, 6—9.
Aug.	4.	Joh. 12, 26.
—	6.	2. Mos. 19, 3—6. III.[18]
—	13.	— — — IV.
—	20.	— — — V.
—	27.	1. Cor. 13, 13 u. 14, 1.[19]
Sept.	3.	1. Kön. 17, 1.[20]
—	10.	— — 2—7.[21]
—	17.	— — 8—16[22]
—	24.	— — 17—24.[23]

---

1) Schr. IV. 41. 2) Schr. IV. 52. 3) Schr. IV. 61. 4) Schr. IV. 71. 5) In der lutherischen Kirche. 6) In der lutherischen Kirche zum H. Geist. 7) desgl. 8) Schr. IV. 82. Vorb. 9) Schr. IV. 17. 10) Schr. IV. 7. 11) Schr. IV. 138. 12) Schr. IV. 149. 13) Schr. IV. 385. 14) Schr. IV. 90. 15) Schr. IV. 102. 16) Schr. IV. 452. 17) Schr. IV. 468. 18) Schr. V. 479. 19) Schr. IV. 172. 20) Schr. II. 19. 21) Schr. II. 30. 22) Schr. II. 42. 23) Schr. II. 54.

Sept. 29. Joh. 15, 9. 10. [1]
Oct. 8. Matth. 20, 20—28. I. [2]
— 15. — — 20—28. II. [3]
— 22. Pſ. 95, 4.
— 29. 1. Kön. 18, 1—16. [4]
Nov. 5. — — 16—20. [5]
— 12. — — 21—24. [6]
— 19. — — 25—29. [7]
— 26. — — 30—40. [8]
Dec. 3. — — 41—46. [9]
— 10. Luc. 16, 19—31. I.
— 17. — — — II.
— 25. Matth. 1, 18—25. I.
— 26. — — — II.
— 27. — — — III.
— 31. Pred. 1, 3.

1798

Jan. 1. *2. Petr. 3, 10.
— 21. *Phil. 4, 5. [10]
Febr. 25. *Joh. 18, 1—9.
März 4. *Matth. 26, 69—75.
— 11. *Joh. 19, 1—7.
— — * — — 8—16.
April 1. * — — 25—27.
Mai 17. *Matth. 28, 16—20.
Juli 15. * — 20, 1—16.
Aug. 5. * — 16, 5—12.
— 12 * — 22, 23—33.

1799*

Jan. 1. 1. Chron. 4, 5. 6.
— 6. Matth. 2, 13—23.
— 13. — 4, 1—4.
— 20. — — 5—11.
— 27. Gal. 2, 16—21.
Febr. 3. Marc. 14, 1—11.
— 10. — — 12—25.
— 17. — — 26—42.
— 24. — — 43—65.
März 3. — 15, 1—25.
— 10. — — 22—32.
— 17. — — 33. 34.
— 22. — — 37—46.
März 24. Offenb. 1, 17. 18.
— 25. Joh. 20, 19—29.
— 26. 1. Cor. 5, 6—8.
— 31. Offenb. 2, 10.
April 7. Luc. 16, 1—9.
— 21. Matth. 7, 21.
— 28. 1. Petr. 5, 5—11.
Mai 2. Marc. 16, 14—20.
— 5. 1. Sam. 24.
— 10. Luc. 19, 1—10.
— 12. Apoſt. 2, 1—13.
— 13. — — — [11]
— 14. — — —
— 19. — — 41—47.
— 26. — 8, 1—4.
Juni 2. — 9, 1—25.
— 7. Joh. 9, 31.
— 9. Apoſt. 9, 1—6.
— 16. — — 6—12.
— 23. — — 10—16.
— 30. — — 17—25.
Juli 2. 1. Theſſ. 5, 19—28.
— 5. 2. — 1.
— 7. Matth. 15, 21—28.
— 14. 1. Moſ. 27, 1—40.
— 21. — 32, 3—20.
— 25. Joel 2, 13.
— — Offenb. 2, 1—7.
— 28. *Luc. 14, 17.
Aug. 2. 2. Theſſ. 2, 1—12.
— 4. 1. Moſ. 32, 9—12.
— 11. Tit. 3, 8.
— 18. Röm. 14, 17.
— 25. Offenb. 7, 9—17.
— 30. 2. Theſſ. 2, 11—17.
Sept. 1. Pſ. 107, 1.
— 8. Apoſt. 10, 1—8.
— 15. — — 9—33.
— 22. — — 34—48.
Oct. 13. — — 34. 35.
— 20. Jerem. 5, 24.
— 27. Apoſt. 10, 36—44.

---

[1] Schr. IV. 160. [2] Schr. IV. 117. [3] Schr. IV. 127. [4] Schr. II. 69. [5] Schr. II. 80. [6] Schr. II. 90. [7] Schr. II. 100. [8] Schr. II. 113. [9] Schr. II. 126. [10] Schr. IV. 308. [11] Pfingſten.

Nov.	1.	2. Theſſ. 3, 1—5.
—	3.	Marc. 9, 49. 50.
—	10.	Phil. 1, 1—11.
—	17.	— — 12—24.
—	24.	— — 25—30.
—	29.	2. Theſſ. 3, 6—18.
Dec.	1.	Phil. 2, 1—4.
—	8.	Joh. 5, 41.
—	15.	1. Moſ. 28, 10—13.
—	22.	Pſ. 103, 1—3.
—	25.	Luc. 2, 14.
—	26.	Matth. 1, 22. 23.
—	27.	Phil. 2, 5—11.
—	29.	— — 12—18.
1800		
Febr.	2.	*Matth. 8, 1—14.
März	2.	* — 26, 1—16.
—	9.	* — — 17—19.
—	16.	* — — 20—29.
Juli	20.	* Eſra 8, 22.
Nov.	30.	* Luc. 1, 5—17.
1801		
Oct.	27.	*1. Joh. 3, 7. 8.
Nov.	15.	*Dan. 1, 3—21.
1802		
Oct.	31.	Jeſ. 55, 8. 9. [1]
1809*		
Jan.	1.	Pſ. 119, 174. 175.
—	8.	Jeſ. 3, 10.
—	22.	Matth. 26, 1—13.
—	29.	— — 17—29.
Febr.	5.	— — 30—35.
—	19.	Luc. 22, 39—46 a.
—	26.	— — — b.
März	8.	Matth. 26, 58. 69—75.
—	12.	Joh. 19, 1—16.
—	19.	Matth. 27, 31—37.
—	26.	— — 38—49.
—	31.	Joh. 19, 28—30. [2]
April	2.	Matth. 28, 1—10. [3]
—	3.	— — 16—20 [4]
—	9.	1. Joh. 2, 5. 6.
—	16.	Joh. 12, 26.
April	23.	Röm. 12, 19. [5]
Mai	7.	1. Kön. 4, 29.
—	11.	Luc. 1. 47.
—	14.	1. Sam. 16, 7.
—	21.	Matth. 13, 31—33. [6]
—	22.	Röm. 8, 14—16. [7]
—	28.	Luc. 14, 1—24.
Juni	4.	— — —
—	11.	Matth. 12, 1—8.
—	18.	2. Cor. 6, 1. 2.
Juli	2.	Matth. 22, 23—32.
—	8.	Joh. 14, 19.
—	9.	Jeſ. 28, 16.
—	16.	Dan. 6, 1—18.
—	23.	— — 18—28.
Sept.	3.	Pſ. 1, 6.
—	9.	Phil. 2, 12—16.
—	10.	Philem. 4—6.
—	17.	Offenb. 2, 1—7.
—	24.	— — 8—11.
—	27.	Dan. 9, 18. [8]
Oct.	1.	Offenb. 2, 12—17.
—	8.	— — 18—29.
—	15.	— 3, 1—6.
—	22.	— — 7—13.
—	29.	— — 14—22.
Nov.	5.	Matth. 11, 28—30.
—	11.	1. Petr. 1, 13.
—	12.	Matth. 11, 16—19.
—	19.	Luc. 7, 36—50.
—	26.	— — —
Dec.	3.	Pſ. 126. [9]
—	10.	Mal. 3, 12.
—	17.	1. Cor. 3, 21—23. [10]
—	25.	1. Tim. 3, 15. 16.
—	26.	— — —
—	31.	Hiob 14, 1—4.
1811*		
Jan.	6.	Eſra 8, 22.
—	13.	Luc. 18, 31—34.
—	20.	— — —
—	27.	— — —
Febr.	3.	Joh. 15, 11.

[1] Probepredigt. [2] Charfreitag. [3] Oſterſonntag. [4] Oſtermontag. [5] Schr. IV. 301. [6] Pfingſtſonntag. [7] Pfingſtmontag. [8] Buß- und Bettag. [9] Schr. IV. 352. [10] Predigt zu St. Martini.

Febr.	10.	Joh. 15, 11.
—	17.	— 17, 13.
—	24.	2. Tim. 4, 5.
März	3.	Jes. 55, 8. 9.
—	10.	Marc. 14, 1—9.
—	17.	— — 12—28.
—	24.	1. Cor. 2, 6—8.
—	31.	1. Chron. 30, 11—13.
April	7.	Marc. 15, 1—26.
—	12.	— — 37—46.
—	14.	— 16, 1—8. [1]
—	15.	Joh. 20.
—	21.	Luc. 8, 15.
—	28.	Ps. 88, 11—13.
Mai	5.	Apost. 17, 16—30. [2]
—	19.	Jud. 20. 21.
—	26.	Col. 3, 2.
Juni	1.	Röm. 8, 14—16.
—	2.	2. Cor. 3, 4—18. [3]
—	3.	— — —
—	16.	Hebr. 10, 1—18. [4]
—	23.	— — 19—31. [5]
—	30.	— — 32—39. [6]
Aug.	10.	1. Cor. 15, 58. [7]
—	11.	Apost. 2, 42.
—	18.	2. Tim. 2, 8—13. [8]
—	25.	2. Cor. 1, 24. [9]
Sept.	1.	Matth. 8, 18—28.
—	8.	2. Thess. 1, 5—7.
—	15.	Luc. 17, 20. 21.
—	22.	*Matth. 16, 5—12.
—	25.	— 9, 9—13. [10]
—	29.	Luc. 7, 11—17.
Oct.	5.	1. Cor. 11, 24.
—	6.	*Matth. 18, 23—35.
—	13.	Apost. 10, 1—8.
—	20.	— — 34—48.
—	27.	1. Cor. 13, 1—3.
Nov.	3.	— — 4—7.
—	9.	Joh. 13, 1.
—	10.	1. Cor. 13, 8—13.
—	17.	Matth. 17, 24—27.
—	24.	Ps. 15.
Dec.	1.	Luc. 16, 1—9.
—	8.	Jes. 25, 9.
—	15.	1. Tim. 6, 13—16.
—	22.	Ps. 24.
—	25.	Luc. 2, 1—14.
—	26.	— — 15—20.
—	29.	Pred. Salom. 1, 3.

1812*

Jan.	1.	Ps. 23.
—	5.	Jes. 40, 21—31.
—	12.	Matth. 11, 6.
—	19.	Marc. 14, 1—9.
—	26.	— — 12—21.
Febr.	2.	— — 26—31.
—	9.	— — 32—42 a.
—	16.	— — — — b.
—	23.	— — 43—65.
März	1.	— — 66—72.
—	8.	Marc. 15, 1—15.
—	15.	— — 16—26.
—	22.	— — 27—36.
—	26.	— 14, 22—25. [11]
—	27.	— 15, 37—47. [12]
—	28.	Offenb. 3, 8.
—	29.	Matth. 28, 1—10. [13]
—	30.	— — 16—20.
April	5.	Apost. 26, 24—32.
—	12.	1. Thess. 5, 16—18.
—	19.	Apost. 16, 6—15.
—	26.	Phil. 1, 1—5.
Mai	3.	— — 6—11.
—	7.	Luc. 24, 50—53.
—	10.	Phil. 1, 12—25.
—	16.	Joh. 7, 37. 38.
—	17.	Apost. 2, 1—13. [14]
—	18.	1. Thess. 5, 19—22.
—	24.	Phil. 1, 25—30.
—	31.	Matth. 9, 18—26.
Juni	7.	Phil. 2, 1—4.

---

[1]) Ostersonntag. [2]) Predigt in U. L. Fr. [3]) Pfingstsonntag. [4]) Schr. III. 373. [5]) Schr. III. 384. [6]) Schr. III. 394. [7]) Schr. IV. 226. Vorbereitung. [8]) Schr. IV. 239. Abschiedspredigt in St. Pauli. [9]) Schr. IV. 335. Antrittspredigt in Martini. [10]) Buß- und Bettag. [11]) Grüner Donnerstag. [12]) Charfreitag. [13]) Ostersonntag. [14]) Pfingstsonntag.

Juni	14.	Ps. 1, 6.
Juli	5.	Phil. 2, 5—11.
—	11.	Jes. 55, 1—3.
—	12.	Phil. 2, 5—11.
—	19.	— — 12. 13.[1]
—	26.	— — 14—16.[2]
Aug.	2.	— — 17—24.[3]
—	8.	Joh. 3, 16.
—	9.	Phil. 2, 25—30.[4]
—	30.	Ps. 104, 27—35.
Sept.	5.	Matth. 9, 1—8.
—	6.	Tit. 3, 8.
—	13.	1. Petr. 4, 19.
—	20.	Matth. 11, 7—11.
—	23.	Ps. 107, 1.
—	27.	Matth. 11, 12—15.
Oct.	4.	— — 16—19.
—	10.	— 9, 27—34.
—	11.	*Marc. 6, 14—29.
—	18.	Matth. 11, 20—24.
—	25.	Phil. 3, 1—7.[5]
Nov.	1.	— — 8. 9.[6]
—	8.	— — 10. 11.[7]
—	15.	— — 12—21.[8]
—	22.	— 4, 1—3.
—	29.	— — 4—7.
Dec.	6.	— — 8. 9.
—	13.	— — 10—13.
—	20.	— — 14—23.
—	26.	Gal. 4, 4. 5.
	1813*	
Jan.	1.	Ps. 40, 12.
—	3.	*Luc. 2, 25.
—	10.	— — 25—32.
—	17.	1. Cor. 14, 20.
—	24.	1. Mos. 32, 3—20.
—	30.	Matth. 9, 27—32.[9]
—	31.	*1. Mos. 32, 9—12.
Febr.	7.	Ephes. 5, 9.

Febr.	13.	Hebr. 4, 14—16.[10]
—	14.	4. Mos. 23, 10.
—	21.	Col. 3, 16.
—	28.	1. Joh. 4, 17—19.
März	7.	Jes. 48, 17.
—	21.	Hebr. 11, 1. 2.[11]
—	28.	— — 3. 4.[12]
April	4.	— — 5.[13]
—	11.	— — 6. 7.[14]
—	15.	Matth. 28, 20.[15]
—	16.	2. Cor. 5, 15.[16]
—	18.	Offenb. 1, 17. 18.[17]
—	19.	Röm. 13, 12.[18]
—	25.	Jac. 1, 22.
Mai	2.	Röm. 14, 17.
—	9.	Matth. 12, 1—8.
—	23.	2. Tim. 3, 1. 2.
—	27.	Ephes. 4, 10.
—	30.	Joh. 4, 1—10.
Juni	5.	Matth. 11, 25—28.[19]
—	6.	Joh. 4, 10—15.[20]
—	7.	— — 16—24.[21]
—	13.	— — 25—29.
—	20.	— — 31—34.
—	27.	1. Mos. 50, 1—14.
Juli	4.	Joh. 4, 35—38.
—	11.	— — 39—42.
—	18.	*Ps. 119, 52.
—	25.	Matth. 6, 11.
Sept.	5.	Ps. 73, 23. 24.
—	11.	Joh. 12, 26.
—	12.	Luc. 13, 23—30.
—	19.	Hebr. 11, 8—16.[22]
—	22.	Ps. 119, 59.[23]
—	26.	Hebr. 11, 17—19.[24]
Oct.	3.	— — 20—23.[25]
—	9.	Matth. 26, 29.
—	10.	Hebr. 11, 24—26.[26]
—	17.	Apost. 24, 14—16.[27]

1) Schr. V. 408. 2) Schr. V. 416. 3) Schr. V. 424. 4) Schr. V. 433. 5) Schr. V. 441. 6) Schr. V. 448. 7) Schr. V. 454. 8) Schr. V. 462. 9) In St. Michaeliskirche. 10) Vorbereitung. 11) Schr. II. 309. 12) Schr. II. 316. 13) Schr. II. 325. 14) Schr. II. 333. 15) Grüner Donnerstag. 16) Charfreitag. 17) Ostersonntag. 18) Ostermontag. 19) Vorbereitung. 20) Pfingstsonntag. 21) Pfingstmontag. 22) Schr. II. 343. 23) Buß- und Bettag. 24) Schr. II. 355. 25) Schr. II. 364. 26) Schr. II. 372. 27) In St. Paulikirche.

Oct.	24.	Hebr. 11, 26.
—	31.	Jes. 44, 21.
Nov.	7.	Ps. 126, 1—3.
—	14.	Röm. 12, 11.
—	28.	Luc. 19, 29—40.
Dec.	5.	Röm. 15, 4—13.
—	11.	1. Cor. 15, 54—57. [1]
—	12.	Hebr. 11, 27. [2]
—	19.	Joh. 1, 19—27.
—	26.	Luc. 1, 78. 79.
	1814 *	
Jan.	1.	Ps. 62, 8—12.
—	2.	Matth. 12, 46—50.
—	9.	Luc. 10, 38—41.
—	16.	Marc. 14, 8.
—	23.	Luc. 16, 19—31.
—	30.	— — —
Febr.	6.	— — —
—	27.	Joh. 18, 1—9.
März	6.	Matth. 26, 58. 69—75.
—	13.	Joh. 19, 1—7.
—	20.	— — 8—16.
—	27.	— — 19, 16. 17.
—	—	Luc. 23, 26—31.
April	3.	Joh. 19, 25—27.
—	7.	— 13, 1—17. [3]
—	8.	— 19, 28—30. [4]
—	9.	1. Thess. 4, 1—3.
—	10.	Joh. 20, 11—18.
—	11.	Ps. 118, 15. 16.
—	17.	Luc. 24, 32.
—	23.	Hebr. 12, 1. 2.
—	24.	1. Joh. 2, 15—17.
Mai	8.	Matth. 22, 34—46.
—	15.	— — 34—36.
—	19.	Joh. 14, 19.
—	22.	Apost. 18, 1—26.
—	28.	Luc. 17, 11—19.
—	29.	Ephes. 1, 13. 14.
—	30.	Gal. 5, 25. 26. u. 6, 1—5.
Juni	5.	Apost. 6, 1—7.
—	12.	— — 8—15.
Juni	19.	Apost. 7, 54—59.
Juli	3.	— 8, 1—8.
Aug.	21.	Joh. 9, 1—3.
—	28.	— — 4. 5.
Sept.	3.	Hebr. 9, 12. [5]
—	4.	Joh. 9, 30—33.
—	11.	Apost. 8, 26—39.
—	18.	— 9, 1—30.
—	25.	— — 1—6.
—	28.	Ps. 95, 1—7. [6]
Oct.	2.	Apost. 9, 6—12.
—	16.	— — 10—16.
—	23.	— — 17—22.
—	30.	— — 23—31.
Nov.	5.	Hebr. 8, 8.
—	6.	Jerem. 29, 7.
—	13.	1. Cor. 7, 23.
—	20.	Hebr. 11, 28. 29. [7]
—	27.	— — 30. 31. [8]
Dec.	3.	Matth. 12, 20.
—	4.	Hebr. 11, 32—38. I. [9]
—	11.	— — — — II. [10]
—	18.	— — 39. 40.
—	25.	2. Tim. 1, 9. 10.
—	26.	Röm. 16, 25—27.
	1815	
Jan.	1.	Ps. 121.
—	8.	Apost. 11, 19—24.
—	15.	— 12, 1—4.
—	22.	— — 5—11.
Mai	6.	Joh. 17, 1—3. [11]
—	7.	Matth. 10, 32—38.
—	14.	2. Cor. 3, 7. 8. [12]
—	15.	Joh. 14, 23—31. II.
—	21.	Luc. 5, 1—11.
—	28.	— — —
Juni	3.	Joh. 18, 9.
—	4.	Luc. 5, 8—11.
—	11.	2. Kön. 20, 1—11.
—	18.	— — — —
—	28.	2. Chron. 32, 25. 26.
Juli	2.	Ps. 50, 14. [13]

[1]) In St. Paulikirche. [2]) Schr. II. 381. [3]) Grüner Donnerstag. [4]) Charfreitag. [5]) Vorbereitung. [6]) Buß- und Bettag. [7]) Schr. II. 390. [8]) Schr. II. 399. [9]) Schr. II. 409. [10]) Schr. II. 418. [11]) Vorbereitung. [12]) Pfingsten. [13]) Siegesfest.

Aug. 13. Matth. 13, 1—3 u. 10—17.
— 20. — — 3—9 u. 18—23.
— 27. Ephes. 3, 10. 17.
Sept. 3. Offenb. 15, 2—4.
— 10. — — —
— 17. 2. Cor. 5, 1—9.
— 24. — — —
— 27. Jes. 45, 22.[1]
— 30. Joh. 17, 9. 10.[2]
Oct. 1. — — 11.
— 29. 2. Cor. 5, 6—9.
Nov. 5. Ephes. 2, 19.
— 12. Jac. 1, 16.
— 19. Matth. 10, 1—3.

1817*

Juni 1. *Ps. 117.
— 15. Matth. 12, 9—21.
— 29. — — 38—40.
Juli 13. — — 41. 42.
— 27. 1. Cor. 8, 1.
Sept. 24. Ps. 6.[3]
Nov. 2. Hebr. 10, 23.[4]
— 16. Apost. 15, 1—31.[5]
— 23. — — 2.[6]
Dec. 7. — — 3.[7]
— 21. — — 4—9.[8]
— 25. Luc. 2, 10.[9]

1818*

Jan. 1. *Ps. 37, 5.
— 18. Apost. 15, 10. 11.[10]
Febr. 8. — — 12.[11]
— 15. Joh. 18, 28—38.
März 1. — 19, 1—11.
— 15. — — 12—22.
— 20. — — 28—30.[12]
— 22. — 20, 19. 20. 24—29.[13]
April 5. Apost. 15, 13—21.[14]
April 12. Apost. 15, 22—31.
— 19. Matth. 13, 24—30.
— — — — 36—43.
— 26. Matth. 13, 24—30.
— — — — 36—43.
Mai 10. Apost. 2, 39.[15]
— 24. Matth. 13, 31. 32.
Juni 7. — — 33—35.
— 14. Röm. 14, 16.[16]
— 21. — — —[17]
Juli 4. Luc. 14, 15.[18]
— 12. Röm. 14, 16.
— 19. Matth. 13, 44—46.
— 26. Apost. 28, 1—10.
Aug. 2. — — 1—6.
— 9. — — 7—10.
Sept. 23. *Luc. 7, 29. 30.[19]
Oct. 3. Röm. 8, 31. 32.[20]
— 4. Matth. 13, 47—50.
— 25. — — 51. 52.
Nov. 1. — — 53—58.
— 8. Röm. 12, 18.[21]
— 15. 1. Sam. 16, 7.[22]
— 22. — — —[23]
— 29. Esra 6, 14. 15.[24]
Dec. 6. Hagg. 2, 2—6.[25]
— 13. 1. Cor. 13.
— 20. Hagg. 2, 7—10.[26]
— 25. 1. Tim. 3, 16.

1819*

Jan. 3. Ps. 90.[27]
— 17. Spr. Sal. 30, 7—9.[28]
— 24. Apost. 15, 32—40.[29]
— 31. — 16, 1—5.[30]
Febr. 7. — — 6—10.
— 14. — — 11—14.[31]
— 21. — — 15—24.[32]

---

1) Bußtag. 2) Vorbereitung. 3) Bußtag. 4) Schr. IV. 364. 5) Schr. III. 12. 6) Schr. III. 17. 7) Schr. III. 23. 8) Schr. III. 28. 9) Schr. V. 247. 10) Schr. III. 34. 11) Schr. III. 40. 12) Charfreitag. 13) Ostersonntag. 14) Schr. III. 45. 15) Schr. V. 312. Pfingstsonntag. 16) Schr. V. 327. 17) Schr. V. 334. 18) Vorbereitung. 19) Buß- und Bettag. 20) Schr. V. 227. Vorbereitung. 21) Schr. IV. 300. 22) Schr. IV. 47. 23) Schr. IV. 54. 24) Schr. V. 135. 25) Schr. V. 144. 26) Schr. V. 153. 27) Schr. V. 36. 28) Schr. V. 391. 29) Schr. III. 58. 30) Schr. III. 63. 31) Schr. III. 78. 32) Schr. III. 85.

Febr.	28.	Apost. 16, 28—30. [1]
März	7.	— — 31—34. [2]
—	21.	— — 35—40. [3]
—	28.	Luc. 7, 36—50.
April	4.	— — —
—	9.	Joh. 13, 31—38. [4]
—	—	— 14, 1—6.
—	11.	— — — [5]
—	18.	Apost. 17, 1—3. [6]
—	25.	— — 4—11. [7]
Mai	9.	— — 12—16. [8]
—	23.	— — 17—21. [9]
—	29.	Röm. 8, 14—16.
—	30.	Apost. 2, 41—45. [10]
Juni	6.	— 17, 22. 23. [11]
—	20.	— — 24. 25. [12]
Juli	4.	— — 26—29. [13]
—	11.	— — 30. 31. [14]
—	18.	— — 32—34. [15]
Sept.	12.	1. Petr. 5, 12. [16]
—	19.	2. — 3, 12. [17]
—	22.	Amos 5, 6. 8. [18]
—	26.	Matth. 14, 13 23.
Oct.	2.	Röm. 5, 8—10. [19]
—	3.	Matth. 14, 24—36.
—	10.	Joh. 6, 23—27. [20]
—	18.	*Jes. 12, 1. [21]
—	24.	2. Kön. 5, 1—12. [22]
Nov.	7.	— — 10—14. [23]
—	14.	— — 15—17. [24]
—	21.	— — 18. 19. [25]
Dec.	4.	*Col. 1, 12—14. [26]
Dec.	5.	2. Kön. 5, 19—27. [27]
—	12.	Hebr. 10, 1—10.
—	25.	— 9, 26—28. [28]

1820.

Jan.	2.	Röm. 12, 2. [29]
—	23.	Apost. 18, 1—4. [30]
—	30.	— — 5—10. [31]
Febr.	6.	— — 11—23. [32]
—	13.	— — 24—28. [33]
—	20.	Matth. 26, 1—16.
—	27.	— — 17—25.
März	5.	— — 36—46.
—	19.	— — 47—54.
—	26.	— 27, 1—26.
—	31.	— — 27—60. [34]
April	2.	— 28, 1—10. [35]
—	9.	Joh. 21, 20—22. [36]
—	16.	— — 20—25. [37]
—	23.	*Marc. 12, 28—34.
—	30.	Dan. 1, 3—21.
Mai	11.	Marc. 16, 19. [38]
—	20.	Philip. 2, 12—16. [39]
—	21.	Luc. 9, 55. [40]
—	28.	Dan. 3, 1—18.
Juni	4.	— — 19—30.
—	18.	Matth. 21, 10—17. [41]
—	25.	— — — — [42]
Juli	9.	Marc. 11, 12—14. 19—26. [43]
—	23.	Matth. 21, 23—32. [44]
Sept.	10.	1. Tim. 1, 17. [45]
—	17.	Jac. 4, 5. 6.
—	24.	Jerem. 35, 1—11. [46]

---

1) Schr. III. 91. 2) Schr. III. 98. 3) Schr. III. 107. 4) Schr. V. 289. Charfreitag. 5) Schr. V. 296. 6) Schr. III. 113. 7) Schr. III. 119. 8) Schr. III. 127. 9) Schr. III. 134. 10) Pfingstsonntag. 11) Schr. III. 142. 12) Schr. III. 146. 13) Schr. III. 154. 14) Schr. III. 161. 15) Schr. III. 168. 16) Schr. V. 356. 17) Schr. V. 365. 18) Schr. V. 376. Bußtag. 19) Vorbereitung. 20) Schr. V. 260. 21) Völkerschlacht. 22) Schr. V. 77. 23) Schr. V. 87. 24) Schr. V. 94. 25) Schr. V. 101. 26) Vorbereitung. 27) Schr. V. 109. 28) Schr. III. 364. Christtag. 29) Schr. IV. 399. 30) Schr. III. 174. 31) Schr. III. 179. 32) Schr. III. 186. 33) Schr. III. 192. 34) Charfreitag. 35) 1. Ostertag. 36) Schr. V. 204. 37) Schr. V. 212. 38) Schr. V. 219. 39) Vorbereitung. 40) Pfingstsonntag. 41) Schr. V. 169. 42) Schr. V. 179. 43) Schr. V. 186. 44) Schr. V. 195. 45) Schr. V. 400. 46) Schr. V. 117.

Sept.	27.	Mich. 6, 6—8. [1]
Oct.	7.	1. Cor. 1, 18. [2]
—	8.	Matth. 9, 18—26.
—	22.	Jerem. 35, 1—11. [3]
—	29.	Apost. 19, 1—7.
Nov.	5.	— — 8—20. [4]
—	19.	— — 21—40. [5]
—	26.	4. Mos. 16, 1—15. [6]
Dec.	10.	— — 25—35. [7]
—	25.	Hebr. 11, 39. 40. [8]
1821*		
Jan.	1.	Ps. 119, 166.
—	7.	4. Mos. 26, 11. [9]
—	14.	— 17, 1—11.
Febr.	4.	Apost. 20, 1—7. [10]
—	11.	— — 8—16. [11]
—	25.	— — 17—19. [12]
März	4.	— — 20. 21. [13]
—	18.	— — 22—25. [14]
—	25.	— — 26—30. [15]
April	1.	— — 31. 32. [16]
—	8.	— — 33—35. [17]
—	29.	Hebr. 12, 1. [18]
Mai	6.	— — 2. [19]
—	20.	— — 2. [20]
—	27.	— — 3—5. [21]
Juni	3.	— — 5—6. [22]
—	9.	Jac. 4, 8. [23]
—	10.	Apost. 1, 6—8. [24]
—	24.	Dan. 3, 31—33.
Juli	1.	— 4, 1—14.
—	8.	1. Cor. 3, 21—23. [25]
Juli	15.	Dan. 4, 15—24.
—	22.	— — 24.
—	29.	— — 25—27.
Aug.	12.	— — 31—34.
Sept.	26.	Ps. 136, 26. [26]
—	30.	Apost. 21, 1—14.
Oct.	6.	Röm. 6, 23. [27]
—	7.	Apost. 21, 15—24.
—	14.	— — 25—30.
—	18.	*Ps. 106, 12. 13.
Nov.	4.	Apost. 21, 31—39.
—	11.	— — 40. u. 22, 1—22.
—	18.	Ps. 48, 15. [28]
—	25.	Hebr. 9, 11. 12. [29]
Dec.	2.	— — 13. 14. [30]
—	16.	— — 18—22. [31]
—	25.	Luc. 2, 1—14.
1822		
Jan.	6.	Röm. 12, 12.
—	27.	— — —
April	21.	Hebr. 12, 12—14.
Juli	14.	*Ps. 94, 1. 8.
Sept.	25.	*Ps. 65, 6.
—	29.	— 104, 4. [32]
Oct.	5.	Röm. 8, 33. 34. [33]
—	6.	— — 35—39. [34]
—	13.	Pred. 4, 17. [35]
—	20.	Ps. 133. [36]
Dec.	1.	Hebr. 12, 15—29.
—	25.	1. Joh. 1, 2. [37]

---

[1] Schr. V. 386. Bußtag. [2] Vorbereitung. [3] Schr. V. 126. [4] Schr. III. 207. [5] Schr. III. 214. [6] Schr. V. 9. [7] Schr. V. 17. [8] Schr. II. 428. [9] Schr. V. 27. [10] Schr. III. 222. [11] Schr. III. 229. [12] Schr. III. 236. [13] Schr. III. 244. [14] Schr. III. 250. [15] Schr. III. 256. [16] Schr. III. 262. [17] Schr. III. 269. [18] Schr. III. 407. [19] Schr. III. 414. [20] Schr. III. 422. [21] Schr. III. 430. [22] Schr. III. 458. [23] Vorbereitung. [24] Pfingstsonntag. [25] Zu Vegesack. [26] Schr. V. 372. Bußtag. [27] Schr. IV. 296. Vorbereitung. [28] Schr. V. 62. [29] Schr. III. 320. [30] Schr. III. 327. 336. [31] Schr. III. 355. [32] Schr. V. 349. [33] Schr. IV. 290. [34] Schr. V. 232. [35] Schr. V. 69. [36] Schr. V. 344. [37] Schr. V. 162.

1823*

Jan.	1.	* 2. Cor. 13, 11.
—	12.	Hebr. 12, 22—24. [1]
Febr.	2.	— — — [2]
—	23.	— — — [3]
März	30.	1. Petr. 1, 21. [4]
April	6.	Joh. 13, 34. 35.
Mai	4.	Offenb. 3, 1—6.
—	17.	Joh. 14, 1. [5]
—	18.	2. Cor. 13, 13. [6]
Juli	6.	Ps. 103, 14—17. [7]

---

[1]) Schr. III. 460. [2]) Schr. III. 468. [3]) Schr. III. 474. [4]) Schr. V. 305. Ostersonntag. [5]) Vorbereitung. [6]) Schr. V. 320. Pfingstsonntag. [7]) Schr. IV. 283. Letzte Predigt.

Schrift-Texte

zu

Menken's Predigten nach der Reihenfolge der biblischen Bücher.

---

1. Mos. 1, 1—14. 1813 Jan. 27.
— 19, 18.
— 27, 1—40. 1799 Juli 14.
— 28, 10—13. — Dec. 15.
— 32, 3—20*. 1813 Jan. 24.
— — — 1799 Juli 21.
— — 9—12*. 1813 Jan. 31.
— — — 1799 Aug. 4.
— 50, 1—14. 1813 Juni 27.
2. Mos. 19, 3—6. I. 1797 Juli 16.[1]
— — — II. — — 23.[2]
— — — III. — Aug. 6.[3]
— — — IV. — — 13.
— — — V. — — 20.
4. Mos. 16, 1—15. 1820 Nov. 26.[4]
— — 25—35. — Dec. 10.[5]
— — 11. 1821 Jan. 7.
— 17, 1—11. 1821 Jan. 14.
— 18, 10. 1813 Febr. 14.
— 21, 4—9.[6]
— 23, 10. 1813 Febr. 14.
— 26, 11.[7]
5. Mos. 32, 1—4.* 1803 Sept. 25.
1. Sam. 16, 7. 1809 Mai 14.
— — 1818 Nov. 15.[8]
1. Sam. 16, 7. 1818 Nov. 22.[9]
— 24. 1799 Mai 5.
1. Kön. 4, 29. 1809 Mai 7.
— 17, 1. 1797 Sept. 3.[10]
— — 2—7. — — 10.[11]
— — 8—16. — — 17.[12]
— — 17—24. — — 24.[13]
— 18, 1—16. — Oct. 29.[14]
— — 16—20. — Nov. 5.[15]
— — 21—24. — — 12.[16]
— — 25—39. — — 19.[17]
— — 30—40. — — 26.[18]
— — 41—46. — Dec. 3.[19]
— 19, 1—9.[20]
— — 9—14.[21]
— — 15—18.[22]
— — 19—21.[23]
— 21, 17—26.[24]
— — 27—29.[25]
2. Kön. 1, 2—17.[26]
— 2, 1—8.[27]
— — 9. 10.[28]
— — 11. 12.[29]
— — 13—18.[30]
(Diese Predigten fallen wahrscheinlich ins Jahr 1798.)
— 5, 1—12. 1819 Oct. 24.[31]

---

[1] Schr. IV. 452. [2] Schr. IV. 468. [3] Schr. IV. 479. [4] Schr. V. 9. [5] Schr. V. 17. [6] Schr. VI. 361. Ueber die eherne Schlange. [7] Schr. V. 27. [8] Schr. V. 47. [9] Schr. V. 54. [10] Schr. II. 17. [11] Schr. II. 30. [12] Schr. II. 42. [13] Schr. II. 54. [14] Schr. II. 69. [15] Schr. II. 80. [16] Schr. II. 90. [17] Schr. II. 100. [18] Schr. II. 113. [19] Schr. II. 126. [20] Schr. II. 136. [21] Schr. II. 148. [22] Schr. II. 162. [23] Schr. II. 178. [24] Schr. II. 190. [25] Schr. II. 202. [26] Schr. II. 209. [27] Schr. II. 222. [28] Schr. II. 232. [29] Schr. II. 242. [30] Schr. II. 255. [31] Schr. V. 77.

2. Kön. 5, 10—14. 1819 Nov. 7.[1]

— — 15—17. — — 14.[2]

— — 18. 19. — — 21.[3]

— — 19—27. — Dec. 5.[4]

— 20, 1—11. 1815 Juni 11. u. 18.

1. Chron. 4, 5. 6. 1799 Jan. 1.

— — 9. 10. — — —

— 30, 11—13. 1811 März 31.

— — 12. 1796 April 17.

2. Chron. 21, 12—15.[5]

— 32, 25. 26.

Esra 6, 14. 15. 1818 Nov. 29.[6]

— 8, 22.* 1800 Juli 20.

— — — 1811 Jan. 6.

Hiob 14, 1—4. 1809 Dec. 31.

Psalm 1. 1796 Juni 2.

— 1, 6. 1812 Juni 14.

— — 1809 Sept. 3.

— 2. 1796 Juni 10.

— 6. 1809 Sept. 3.

— 6. 1817 — 24.

— 15. 1811 Nov. 24.

— — 1796 Mai 29.

— 23. 1797 — 14.

— — 1812 Jan. 1.

— 24, 1811 Dec. 22.

— 37, 5.* 1818 Jan. 1.

— 40, 12. 1813 — —

— 48, 15. 1821 Nov. 18.[7]

— 50, 14. 1815 Juli 2.

— 62, 8—12. 1814 Jan. 1.

— 65, 6.* 1822 Sept. 25.

— 73, 23. 24. 1813 Sept. 5.

— 88, 11—13. 1811 April 28.

— 90. 1819 Jan. 3.[8]

— 94, 1, 8.* 1822 Juli 14.

— 95, 1—7. 1814 Sept. 28.

— — 4. 1797 Oct. 22.

— 100.*

— 103, 1—3. 1799 Dec. 22.

— — 14—17. 1823 Juli 6.[9]

Psalm 104, 4. 1822 Sept. 29.[10]

— — 27—30. 1796 Oct. 30.

— — 27—35. 1812 Aug. 20.

— 106, 12. 13. 1821 Oct. 18.

— 107, 1. 1796 April 3.

— — — 1799 Sept. 1.

— — — 1812 — 23.

— 117.* 1817 Juni 1.

— 118, 15. 16. 1814 April 11.

— 119, 52. 1813 Juli 18.

— — 59. — Sept. 22.

— — 166. 1821 Jan. 1.

— — 174. 175. 1809 Jan. 1.

— 121. 1815 Januar 1.

— 126. 1809 Dec. 3.[11]

— — 1—3. 1813 Nov. 7.

— 133. 1822 Oct. 20.[12]

— 136, 26. 1821 Sept. 26.[13]

Spr. Sal. 30, 7—9. 1819 Jan. 17.[14]

Pred. — 1, 3. 1797 Dec. 31.

— — — 1811 Dec. 29.

— — 4, 17. 1822 Oct. 13.[15]

Jes. 3, 10.* 1809 Jan. 8.

— 11, 21—31. 1812 Jan. 5.

— 12, 1.* 1819 Oct. 18.

— 25, 9. 1811 Dec. 8.

— 28, 16. 1809 Juli 9.

— 40, 21—31. 1812 Jan. 5.

— 44, 21. 1813 Oct. 31.

— 45, 22. 1815 Sept. 27.

— 48, 17. 1813 März 7.

— 53, 15.[16]

— 55, 1—3. 1812 Juli 11.

— — — 1802 Oct. 31.[17]

— — 8. 9. 1811 März 3.

Jerem. 5, 24. 1799 Oct. 20.

— 29, 7. 1814 Nov. 6.

— 35, 1—11. 1820 Sept. 24.[18]

— — 5—10. — Oct. 22.[19]

Hesekiel 22, 30. 1796 Sept. 25.

— 33, 11. — April 8.

---

[1]) Schr. V. 87. [2]) Schr. V. 94. [3]) Schr. V. 101. [4]) Schr. V. 109. [5]) Schr. II. 264. [6]) Schr. V. 135. [7]) Schr. V. 62. [8]) Schr. V. 36. [9]) Schr. IV. 283. [10]) Schr. V. 349. [11]) Schr. IV. 352. [12]) Schr. IV. 344. [13]) Schr. V. 372. [14]) Schr. V. 291. [15]) Schr. V. 69. [16]) Schr. VI. 202. Anl. [17]) Probepredigt. [18]) Schr. V. 117. [19]) Schr. V. 126.

Daniel	1,	3—21.*	1801	Nov.	15.
—	—	—	1820	April	30.
—	2,	1—45.[1]			
—	3,	1—18.	1820	Mai	28.
—	—	19—30.	—	Juni	4.
—	—	31—33.	1821	—	24.
—	4.[2]				
—	—	1—14.	1821	Juli	1.
—	—	15—24.	—	—	15.
—	—	24.	—	—	22.
—	—	25—27.	—	—	29.
—	—	31—34.	—	Aug.	12.
Daniel	6,	1—18.	1809	Juli	16.
—	—	18—28.	—	—	23.
—	9,	18.	1809	Sept.	27.
Joel	2.	13.	1799	Juli	25.
Amos	5,	6—8.	1819	Sept.	22.[3]
Micha	6,	6—8.	1820	Sept.	27.[4]
Hagg.	2,	2—6.	1818	Dec.	6.[5]
—	—	7—10.	—	—	20.[6]
Mal.	3,	1.*	1796	—	11.
—	—	1. 2.	1809	—	10.
—	4,	5. 6.[7]			

Matth.	1,	18—25. I.	1797	Dec.	25.
—	—	— II.	—	—	26.
—	—	— III.	—	—	27.
—	—	22. 23.	1799	Dec.	26.
—	2,	13—23.	—	Jan.	6.
—	4,	1—4.	—	—	13.
—	—	5—11.	—	—	20.
—	6,	11.	1813	Juli	25.
—	7,	1. 2.	1797	Mai	21.
—	—	21.	1799	April	21.
—	8,	1—4.*	1800	Febr.	2.
—	—	5—13.[8]			
—	—	18—28.	1811	Sept.	1.
—	9,	1—8.	1812	—	5.
—	—	—	1796	Oct.	16.
—	—	9—13.	1811	Sept.	25.
—	—	14—17.	1796	—	4.[9]
—	—	18—26.	1812	Mai	31.
—	—	—	1820	Oct.	8.
—	—	27—32.	1813	Jan.	31.
—	10,	1—3.	1815	Nov.	19.
—	—	16—19.	1809	—	12.
—	—	32—38.	1815	Mai	7.
—	11,	6.	1812	Jan.	12.
—	—	7—11.	1812	Sept.	20.
—	—	12—15.	—	—	27.
Matth.	11,	16—19.	1812	Oct.	4.
—	—	20—24.	—	—	18.
—	—	25—28.	1813	Juni	5.[10]
—	—	28—30.	1796	Mai.	6.
—	—	—	1809	Nov.	5.
—	—	27—34.	1812	Oct.	10.
—	12,	1—8.	1809	Juni	10.
—	—	—	1813	Mai	9.
—	—	9—21.	1817	Juni	15.
—	—	38—40.	—	—	29.
—	—	41. 42.	—	Juli	13.
—	—	46—50.	1814	Jan.	2.
—	13,	1—3. u. 10—17.	1815	Aug.	13.
—	—	3—9. u. 18—23.	—	—	20.
—	—	24—30.			
—	—	36—43.	1818	April	29.
—	—	31. 32.	—	Mai	24.
—	—	31—33.	1809	—	21.[11]
—	—	33—35.	1818	Juni	7.
—	—	44—46.	—	Juli	19.
—	—	47—50.	—	Oct.	4.
—	—	51. 52.	—	—	25.
—	—	53—58.	—	Nov.	1.
—	14,	13—23.	1819	Sept.	26.
—	—	24—36.	—	Oct.	3.
—	15,	21—28.	1799	Juli	7.

1) Schr. VII. 109. Monarchienbild. 2) Schr. VII. 169. Reflexion. 3) Schr. V. 376. 4) Schr. V. 386. 5) Schr. V. 144. 6) Schr. V. 153. 7) Schr. II. 290. 8) Schr. IV. 318. 9) Schr. IV. 7. 10) Vorbereitung. 11) Pfingstmontag.

Matth. 16, 1—16.* 1800 März 2.
— — 5—12*. 1798 Aug. 5.
— — — * 1811 Sept. 22.
— — 17—19.*1800 März 9.
— — 20—29.* — — 16.
— 17, 24—27.* 1795 Juni 14.
— — — 1796 April 10.
— — — 1811 Nov. 17.
— 18, 23—35.* 1795 Jan. 25.
— — — 1796 Aug. 7.
— — — 1811 Oct. 6.
— 20, 1—16.* 1791 Juli 15.
— — — 1796 — 31.
— — — 1798 — 15.
— — 20.—28. I. 1797. Oct. 8.[1])
— — — II. — — 15.[2])
— 21, 10—17. 1820 Jan. 18.[3])
— — — — — 25.[4])
— — 23—32. — Juli 23.[5])
— 22, — 1809 Juli 2.
— — — 1820 — 23.
— — 34—46. 1814 Mai 8.
— — — — — 15.
— 23, 23. 24.* 1793 Dec. 8.
— — — 1796 Aug. 14.
— — 23—33.* 1798 — 12.
— 26, 1—13. 1809 Jan. 22.
— — 1—16.* 1800 März 2.
— — — 1820 Febr. 20.
— — 1—26. — März 26.
— — 17—19.* 1800 März 9.
— — 17—25. 1820 Febr. 27.
— — 17—29. 1809 Jan. 29.
— — 20—29.* 1800 Mai 9.
— — 27—60. 1809 März 31.
— — 29. 1813 Oct. 9.
— — 30—35.* 1794 Febr. 23.
— — — 1809 — 5.
— — 36—46.* 1794 März 2.
— — — — — 9.
— — — 1820 — 5.
— — 47—56.* 1794 — 16.
— — — 1820 — 19.
— — 57. 59. 60.* 1797 — 12.

Matth. 26, 58. 69—75. 1814 März 6.
— — — — 1809 — 5.
— — 69—75.* 1798 — 4.
— 27, 1—26. 1820 — 26.
— — 11—19.* 1797 — 13.
— — 20—25.* 1792 — 18.
— — 26—37.* 1797 April 2.
— — 27—60. 1820 März 31.
— — 31—37. 1809 — 19.
— — 38—49.* 1797 April 9.
— — — 1809 März 26.
— — 50—61.* 1797 April 14.
— 28, 1—10.* — — 16.
— — — 1809 — 2.
— — — 1812 März 29.
— — — 1820 — 31.
— — — — April 2.
— — 16—20.* 1798 Mai 17.
— — — 1809 April 3.
— — — 1812 März 30.
— — 20. 1813 April 15.

Marcus, 6, 14—29. 1812 Oct. 11.
— 7, 20—23.* 1797 Jan. 25.[6])
— 9, 49. 50. 1799 Nov. 3.
— 11, 12—14. u. 19 — 26. 1820 Juli 9.[7])
— 12, 28—34.* 1820 April 23.
— 14, 1—9. 1811 März 10.
— — — 1812 Jan. 19.
— — 1—11. 1799 Febr. 3.
— — 8. 1814 Jan. 16.
— — 12—21. 1812 Jan. 26.
— — 12—25. 1799 Febr. 10.
— — 12—28. 1811 März 17.
— — 22—25. 1812 — 26.
— — 26—31. — Febr. 2.
— — 26—42. 1799 — 17.
— — 32—42. a. 1812 — 9.
— — — b. — — 16.
— — 43—63. 1799 — 24.
— — — 1812 — 23.
— — 66—72. — März 1.
— 15, 1—15. — — 8.

[1]) Schr. IV. 117. [2]) Schr. IV. 127. [3]) Schr. V. 169. [4]) Schr. V. 179. [5]) Schr. V. 195. [6]) Schr. IV. 385. [7]) Schr. V. 186.

Marcus	15,	1—21.	1799	März	3.
—	—	1—26.	1811	April	7.
—	—	16—26.	1812	März	22.
—	—	—	1821	—	15.
—	—	22—32.	1799	—	10.
—	—	27—36.	1812	—	22.
—	—	33. 34.	1799	—	17.
—	—	37—46.	1811	April	12.
—	—	—	1799	März	22.
—	—	37—47.	1812	—	27.
—	16,	1—8.	1811	April	14.
—	—	14—20.	1799	Mai	2.
—	—	19.	1820	Mai	11.[1]
—	—	22—25.	1812	März	26.
Lucas	1,	5—17.*	1800	Nov.	30.
—	—	11—25.*	1794	Dec.	25.
—	—	39—56.	1796	Juli	2.
—	—	47.	1809.	Mai	11.
—	—	78. 79.	1813	Dec.	25.
—	2,	1—7.	1796	Dec.	25.,26.,27.
—	—	1—14.	1821	Dec.	25.
—	—	—	1811	—	—
—	—	8—14.	1796	—	26.
—	—	10.	1817	Dec.	26.[2]
—	—	15—20.	1796	Dec.	27.
—	—	—	1811	—	26.
—	—	—	1821	—	—
—	—	25.*	1794	—	26.
—	—	—*	1800	Nov.	30.
—	—	—	1813	Jan.	3.
—	—	25—32.	1813	Jan.	10.
—	3,	14.	1799	Dec.	25.
—	—	23.*	1794	Febr.	2.
—	—	25.*	1813	Jan.	3.
—	—	25—32.	1813	Jan.	10.
—	5,	1—11.	1815	Mai	21. u. 28.
—	—	8—11.	—	Juni	4.
—	7,	11—15.*	1793	Dec.	15.
—	—	11—17.	1811	Sept.	29.
—	—	23—30.	1813	—	12.
—	—	29. 30.	1818	—	23.
—	—	36—50.	1809	Nov	19.
—	—	—	—	—	24.

Lucas	7,	36—50.	1819	März	28.
—	—	—	—	April	4.
—	8,	15.	1811	April	21.
—	9,	51—57.*	1793	Dec.	28.
—	—	—	1797	Mai	28.
—	—	28—36.[3]			
—	—	55.	1820	Mai	21.
—	10,	38—41.	1814	Jan.	9.
—	11,	27. 28.*			
—	12,	1—5.	1796	Oct.	23.
—	13,	6—9.	1797	Juli	30.
—	—	23—30.	1813	Sept.	12.
—	14,	1—24.	1809	Mai	28.
—	—	—	—	Juni	4.
—	—	15.	1818	Juli	4.
—	—	17.	1799	—	28.
—	16,	1—9.	1799	April	7.
—	—	—	1811	Dec.	1.
—	—	19—31. I.	1797	—	10.
—	—	— II.	—	—	17.
—	—	—	1814	Jan.	23.
—	—	—	—	—	30.
—	—	—	—	Febr.	6.
—	17,	1—19.	1796	Aug.	21.
—	—	11—19.	—	—	14.
—	—	—	1814	Mai	28.
—	—	20. 21.	1811	Sept.	15.
—	18,	31—34.	—	Jan.	13.
—	—	—	—	—	20.
—	—	—	—	—	27.
—	19,	1—10.	1799	Mai	10.
—	—	29—40.	1813	Nov.	28.
—	22,	39—46. a.	1809	Febr	19.
—	—	— b.	—	—	26
—	—	47—53.	1794	März	21.
—	23,	26—31.	1814		27
—	24,	13—35.			
—	—	32.	1814	April	17.
—	—	44—47.[4]			
—	—	50—53.	1812	Mai	7.
Johannes	1,	19—27.	1813	Dec.	19
—	2,	1—11.[5]			
—		10.	1814	Aug.	[illegible]

1) Schr. V. 219. 2) Schr. V. 247. 3) Schr. II. 274. 4) Schr. IV. 270. In U. L. Frauenkirche. 5) Schr. VI. [illegible], Eherne Schlange.

[1] Schr. V. 260. [2] Schr. IV. 82. Vorb. [3] Probepredigt zu Wetzlar. [4] Schr. IV. 29. [5] Schr. IV. 41. [6] Schr. IV. 52. [7] Schr. IV. 61. [8] Schr. IV. 71. [9] Schr. V. 289. [10] Schr. V. 296. [11] Schr. IV. 160. [12] Schr. V. 268. [13] Schr. V. 277. [14] Schr. V. 204. [15] Schr. V. 212.

Apostel. 2, 39. 1818 Mai 10.[1]
— — 41—45. 1819 Mai 30.
— — 41—47. 1799 Mai 19.
— — — 1819 — 30.
— — 42. 1811 Aug. 11.
— 6, 1—7. 1814 Juni 5.
— — 8—15. — — 12.
— 7, 54-59. — — 19.
— 8, 1—4. 1799 Mai 26.
— — 1—8. 1814 Juli 3.
— — 26—39. — Sept. 11.
— 9, 1—6. 1799 Juni 9.
— — — 1814 Sept. 25.
— — 1—25. 1799 Juni 2.
— — 1—30. 1814 Sept. 18.
— — 6—12. 1799 Juni 16.
— — — 1814 Oct. 2.
— — 10—16. 1799 Juni 23.
— — — 1814 Oct. 16.
— — 17—22. — — 23.
— — 17—25. 1799 Juni 30.
— — 23—31. 1814 Oct. 30.
— 10, 1—8. 1796 — 9.
— — — 1799 Sept. 8.
— — — 1811 Oct. 13.
— — 9—33. 1799 Sept. 15.
— — 34. 35. — Oct. 13.
— — 34—48. — Sept. 20.
— — — 1811 Oct. 20.
— — 36—44. 1799 — 27.
— 11, 19—24. 1815 Jan. 8.
— 12.[2]
— — 1—4. — — 15.
— — 5—11. — — 22.
— 14, 1—4. 1820 Oct. 29.
— 15, 1—31. 1817 Nov. 16.[3]
— — 2. 1817 Nov. 23.[4]

Apostel. 15, 3. — Dec 7.[5]
— — 4—9. 1817 Dec. 21.[6]
— — 10. 11. 1818 Jan. 18.[7]
— — 12. 1818 Febr. 8.[8]
— — 13—21. 1818 April 5.[9]
— — 22—34. — — 12.[10]
— — 32—40. 1819 Jan. 24.[11]
— — 41. — 16, 1—10.[12]
— 16, 1—5. 1819 Jan. 31.
— — 6—10. — Febr. 7.
— — 6—15. 1812 April 19.
— — 11—14. 1819 Febr. 14.[13]
— — 15—24. — — 21.[14]
— — 25—30. — — 28.[15]
— — 31—34. — März 7.[16]
— — 35—40. — — 21.[17]
— 17, 1—3. — April 18.[18]
— — 4—11. — — 25.[19]
— — 12—16. — — 9.[20]
— — 16—30. 1811 Mai 5.
— — 17—21. 1819 — 23.[21]
— — 22. 23. — Juni 6.[22]
— — 24. 25. — — 20.[23]
— — 26—29. — Juli 4.[24]
— — 30. 31. — — 11.[25]
— — 32—34. — — 18.[26]
— 18, 1—4. 1820 Jan. 23.[27]
— — 5—10. — — 30.[28]
— — 11—23. — Febr. 6.[29]
— — 24—28. — — 13.[30]
— 19, 1—7. — Oct. 29.[31]
— — 8—20. — Nov. 5.[32]
— — 21—40. — — 19.[33]
— 20, 1—7. 1821 Febr. 4.[34]
— — 8—16. — — 11.[35]
— — 17—19. — — 25.[36]
— — 20. 21. — März 4.[37]

---

1) Schr. V. 312. 2) Schr. IV. 189, 198, 208, 217. 3) Schr. III. 12. 4) Schr. III. 17. 5) Schr. III. 23. 6) Schr. III. 28. 7) Schr. III. 34. 8) Schr. III. 40. 9) Schr. III. 45. 10) Schr. III. 52. 11) Schr. III. 58. 12) Schr. III. 63. 13) Schr. III. 78. 14) Schr. III. 85. 15) Schr. III. 91. 16) Schr. III. 98. 17) Schr. III. 107. 18) Schr. III. 113. 19) Schr. III. 119. 20) Schr. III. 127. 21) Schr. III. 134. 22) Schr. III. 142. 23) Schr. III. 146. 24) Schr. III. 154. 25) Schr. III. 161. 26) Schr. III. 168. 27) Schr. III. 174. 28) Schr. III. 179. 29) Schr. III. 186. 30) Schr. III. 192. 31) Schr. III. 200. 32) Schr. III. 207. 33) Schr. III. 214. 34) Schr. III. 222. 35) Schr. III. 229. 36) Schr. III. 236. 37) Schr. III. 244.

1) Schr. III. 250. 1a) Schr. III. 256. 2) Schr. III. 262. 3) Schr. III. 269. 4) Schr. IV. 374. 5) Schr. IV. 440. 6) Schr. IV. 296. 7) Schr. V. 227. 8) Schr. IV. 290. 9) Schr. V. 232. 10) Schr. IV. 90. 11) Schr. IV. 102. 12) Sch. IV. 399. 13) Schr. V. 253. 14) Schr. IV. 301. 15) Schr. IV. 255. 16) Schr. V. 327. 17) Schr. V. 334. 17a) Probepredigt in Wetzlar, 18) zu Wald als Candidat. 19) Predigt in St. Martinikirche. 20) Schr. VII. 307. 21) Antrittspredigt in Wetzlar. 22) Schr. IV. 172. 23) Schr. IV. 226. 24) Schr. IV. 335. 25) Schr. V. 320.

Galater, 3, 13.[1)]
— 4, 4.[1a)]
— — 4. 5. 1812 Dec. 26.
— 5, 22. 1796 Mai 15.
— — 25. 26. 1814 Mai 30.
— 6, 1—5. — — —
Epheser 1, 13. 14. — — 29.
— 2, 3.[2)]
— — 19.* 1815 Nov. 5.
— 3, 10—17. 1815. Aug. 27.
— 4, 10. 1813 Mai 27.
— 5, 9. — Febr. 7.
— — 16. 1796 Juni 19.
Philipper 1, 1—5. 1812 April 26.
— — 1—11. 1799 Nov. 10.
— — 6—11. 1812 Mai 3.
— — 6—12. — — —
— — 12—24. 1799 Nov. 17.
— — 12—25. 1812 Mai 10.
— — 25—30. 1799 Nov. 24.
— — — 1812 Mai 24.
— 2, 1—4. 1799 Dec. 1.
— — — 1812 Juni 7.
— — 5. 1796 April 14 u. 21.
— — 5—11. 1799 Dec. 27.
— — — 1812 Juli 5.
— — — — — 12.
— — 12. 13. — — 19.[3)]
— — 12—16. 1809 Sept. 9.
— — — 1820 Mai 20.
— — 12—18. 1799 Dec. 29.
— — 14—16. 1812 Juli 26.[4)]
— — 17—24. — Aug. 2.[5)]
— — 25—30. — — 9.[6)]
— 3, 1—7. — Oct. 25.[7)]
— — 8. 9. — Nov. 1.[8)]
— — 10. 11. — — 8.[9)]
— — 12—21. — — 15.[10)]
— 4, 1—3. — — 22.
— — 4.[11)]
— — 4—7. — — 29.
— — 5.* 1798 Jan. 21.[12)]

Philipper 4, 8. 9. 1812 Dec. 6.
— — 10—13. — — 13.
— — 14—23. — — 20.
Colosser 1, 12—14.* 1819 — 4.
— 3, 2. 1811 Mai 26.
— — 16. 1813 Febr. 21.
1. Theff. 1, 1—3.* 1794 Oct. 12.
— — — 1796 April 17.
— — 4—10.* 1794 Nov. 12.
— — — 1796 April 24.
— 2, 1—12.* 1795 März 25.
— — — 1796 Mai 1.
— — 13—16.* 1795 April 29.
— — — 1796 Mai 17.
— — 17—20.* 1795 Juni 3.
— — — 1796 Mai 22.
— 3, 1—10.* 1795 — 7.
— — — 1796 — 29.
— — 11—13.* 1795 Juli 1.
— — — 1796 Juni 5.
— 4, 1. 2.*
— — 1—3. 1813 April 9.
— — 1—12. 1796 Juni 12.
— — 13—18. — — 19.
— 5, 1—11. — — 26.
— — 12—15. — Juli 3.
— — 16—18. 1812 April 12.
— — 19. 1796 Mai 22.
— — 19—22. 1812 Mai 18.
— — 19—28. 1799 Juli 2.
2. Theff. 1. 1799 Juli 5.
— — 5—7. 1811 Sept. 8.
— 2, 1—12. 1799 Aug. 2.
— — 11—17. — — 30.
— 3, 1—5. — Nov. 1.
— — 6—18. — — 29.
1. Timoth. 1, 17. 1820 Sept. 10.[13)]
— 3, 15. 16. 1809 Dec. 25.
— — — — — 26.
— — 16. 1818 Dec. 25.
— 6, 6—8. 1796 Aug. 28.[14)]
— — 13—16. 1811 Aug. 15.

[1)] Schr. VI. 200. Anleitung. [1a)] Schr. VI. 185. Anl. [2)] Schr. VII. 267. Auff. [3)] Schr. V. 408. [4)] Schr. V. 416. [5)] Schr. V. 424. [6)] Schr. V. 433. [7)] Schr. V. 441. [8)] Schr. V. 448. [9)] Schr. V. 454. [10)] Schr. V. 462. [11)] Schr. IV. 416. 427. [12)] Schr. IV. 308. [13)] Schr. V. 400. [14)] Schr. IV. 17.

---

1) Schr. IV. 239. 2) Schr. V. 305. 3) Schr. V. 356. 4) Schr. V. 365. 5) Schr. V. 162. 6) Schr. VI. 302. Der Messias. 7) Vorbereitung. 8) Schr. III. 279. 9) Schr. III. 287, 297. 10) Schr. III. 311. 11) Schr. III. 320. 12) Schr. III. 327, 336. 13) Schr. III. 345. 14) Schr. III. 355. 15) Schr. III. 364. 16) Schr. III. 373. 17) Schr. III. 384. 18) Schr. IV. 364. 19) Schr. III. 394. 20) In der lutherischen Kirche. 21) Schr. III. 309. 22) Schr. III. 316. 23) Schr. III. 325. 24) Schr. III. 333. 25) Schr. III. 343. 26) Schr. III. 355. 27) Schr. III. 364. 28) Schr. II. 372. 29) Schr. IV. 138 und 149. 30) Schr. II. 381. 31) Schr. II. 390. 32) Schr. II. 399. 33) Schr. II. 409. 34) Schr. II. 418. 35) Schr. II. 428. 36) Schr. III. 407. 37) Schr. III. 414. 38) Sch. III. 422.

Hebräer 12, 3—5. 1821 Mai 27.[1]
— — — — Nov. 20.
— — 5.[2]
— — 5. 6. 1821 Juni 2.
— — 12—14. — April 21.
— — 15—17.[3]
— — 15—29. 1822 Dec. 1.
— — 18—24.[4]
— — 22—24. 1823 Jan. 12.[5]
— — — — Febr. 2.[6]
— — — — — 23.[7]
— 13, 8. 1814 Nov. 5.
Jacobi 1, 12. 1796 Juli 24.
— — 16. 1815 Nov. 12.
— — 22. 1813 April 25.
— 4, 5. 6. 1820 Sept. 17.
— — 8. 1821 Juni 9.
— — 17. 1796 Dec. 4.
— 5, 13. 1808 Jan. 31.
Judä 20. 21. 1811 Mai 19.

Offenb. 1, 17. 18. 1799 März 24.
— — — 1813 April 18.
— 2, 1—7. 1799 Juli 25.
— — — 1809 Sept. 17.
— — 8—11. — — 24.
— — 10. 1799 März 31.
— — 12—17. 1809 Oct. 1.
— — 18—29. — — 8.
— 3, 1—6. — — 15.
— — — 1823 Mai 4.
— — 7—13. 1809 Oct. 22.
— — 8. 1796 Oct. 14.
— — — 1812 März 28.
— — 14—22. 1809 Oct. 29.
— 5.[8]
— 7, 9—17. 1799 Aug. 25.
— 10, 17. 18. — März 24.
— 15, 2—4. 1815 Sept. 3.
— — — — — 10.

---

1) Schr. III. 430 2) Schr. III. 438. 3) Schr. III. 445. 4) Schr. III. 452. 5) Schr. III. 460. 6) Schr. III. 468. 7) Schr. III. 474. 8) Schr. IV. 496.

Register.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

R.

S.

T.

Druckfehler.

I. Seite 7. Zeile 8 v. u. statt urweltlicher l. urwäldlicher.
I. „ 125. „ 12 v. o. „ der damaligen l. die damalige.
I. „ 126. „ 12 v. o. „ Zucht l. Zucht.

II. Seite 220. Zeile 12 v. u. statt unbeunruhigten l. beunruhigten.
II. „ 239. „ 1 v. u. „ S. Vorrede VIII. l. Vorrede S. VIII.

Druck von Heinrich Strack, Bremen.

